

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Vierzehnter Band.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Englische Geschichte

vornehmlich

im siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Band.

Vierte Auflage.



Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Noch einmal trete ich mit einer Arbeit über die Geschichte einer Nation hervor, der ich von Geburt nicht angehöre.

Die literarisch gebildeten Völker sehen einen Gegenstand ihres Wetteifers darin, historische Darstellungen ihrer gesammten Vergangenheit in gleichmäßiger lebendiger Ausführung zu besitzen. Und kaum zu ermessen ist der Werth, den eine alle Epochen umfassende, wahrheitsgetreue, gründlich erforschte und den Leser fesselnde Geschichte einer Nation für diese selbst haben müßte: sie würde sich darin erst recht zum Bewußtsein kommen, und indem sie den Pulsschlag ihres Lebens allenthalben empfände, ihres Werdens, Wachsens und Wesens inne werden. Aber man mag bezweifeln, ob Werke dieses Sinnes und Umfanges bisher zu Stande gekommen sind, ob sie überhaupt geschrieben werden können. Denn wer vermöchte mit gelehrter Forschung, wie sie der Fortschritt der Studien nothwendig macht, den gesammten Stoff zu durchdringen, ohne sich in ihm zu verlieren? Wer besäße zugleich die Empfänglichkeit, die dazu gehört, den verschiedenen Epochen gerecht zu werden, das Thun und Lassen, die Denkweise und Sitte einer jeden zu würdigen, und ihre Beziehungen zu der allgemeinen Geschichte zu verstehen? Man wird sich auch auf diesem Gebiete mit Versuchen begnügen, die das Ziel an-

nähernd erreichen. Die am besten geschriebene Geschichte wird für die beste gelten.

Wenn nun ein Autor es unternimmt, die Vergangenheit einer Nation, die nicht seine eigene ist, zum Gegenstand einer umfassenden literarischen Arbeit zu machen, so wird er nicht daran denken, ihre Nationalgeschichte zu schreiben: es wäre ein Widerspruch an sich: seinem natürlichen Standpunkt gemäß wird sich seine Absicht auf diejenigen Epochen richten, die für die Entwickelung der Menschheit von der eingreifendsten Wirksamkeit gewesen sind: nur insofern es zum Verständniß derselben nothwendig ist, wird er Vorangegangenes und Nachfolgendes herbeiziehen.

In jedem Jahrhundert hat es einen besondern Reiz, die Geschichte der englischen Nation zu begleiten, den Gegensatz der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist, ihre Theilnahme an den Schicksalen und Unternehmungen der großen abendländischen Völkergenossenschaft, der sie angehört; doch wird man leicht zugeben, daß kein anderer Zeitraum an universaler Wichtigkeit mit der Epoche der religiös-politischen Kämpfe verglichen werden kann, welche das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert erfüllen.

In dem sechzehnten nahm England an dem Werke der Emancipation von der Herrschaft der occidentalischen Hierarchie einen Antheil, der, wie für seine eigene Verfassung, so für die Durchführung der kirchlichen Abweichung in Europa entscheidende Erfolge herbeigeführt hat. In England trat die königliche Gewalt in ein eigenthümlich selbstbewußtes Verhältniß zu dieser Neuerung; indem sie dieselbe zu ihrem eigenen Vortheil begünstigte, wußte sie doch die althistorischen Zustände in großem Umfange zu behaupten: nirgends ist von den Instituten des Mittelalters mehr beibehalten worden, und nirgends verband sich doch die geistliche Gewalt mit der weltlichen zu festerer Gemeinschaft. Auf die dogmatischen Gegensätze, für die der classische Boden anderwärts ist, kommt hier nicht so viel an: das vornehmste Interesse liegt in der politischen Umbildung, die unter den mannich-

faltigsten Abwandlungen der Meinungen, Tendenzen und Ereignisse, zuletzt in einem Kampfe um das gesammte nationale Dasein vollzogen ward. Denn eben gegen England nahm die hierarchische Reaction den stärksten Anlauf. Um ihn zu bestehen, mußte sich das Land den verwandten Elementen des Continents annähern; daß es ihn bestand, war hinwieder für diese die größte Förderung. Die Behauptung des Protestantismus in dem westlichen Europa, auf dem Continent und in Britannien, ist durch die vereinten Kräfte von beiden erreicht worden. Um diese Wechselwirkung zur Anschauung zu bringen, wäre es nicht rathsam, auf jede vorübergehende Beziehung nach Außen, jeden Schritt der innern Verwaltung Gewicht zu legen, ihren persönlichen Beweggründen nachzuforschen: eine kürzere Fassung dürfte sich am besten eignen, um die vorwaltenden Charaktere sowohl, als den großen Inhalt der Begebenheit in vollem Lichte erscheinen zu lassen.

Nun aber traten durch die Verbindung Englands mit Schottland und die Thronbesteigung einer neuen Dynastie Verhältnisse ein, durch welche die Fortdauer der im Innern und nach Außen eingenommenen Haltung zweifelhaft wurde. Die Frage entstand, ob die englische Politik nicht einer großbritannischen mit veränderten Gesichtspunkten würde Raum machen müssen. Der Versuch dazu und die gegenseitige Einwirkung der neuverbundenen Länder führten Conflicte herbei, die, wenngleich sie sich großentheils aus den Beziehungen nach Außen entspannen, diese dann auf lange Zeit in den Hintergrund drängten.

Wenn man die allgemeinste Unterscheidung zwischen der englischen und der französischen Politik in den letzten Jahrhunderten angeben sollte, so möchte sie darin liegen, daß den Franzosen der Glanz der äußeren Macht, den Engländern die gesetzliche Gestaltung ihrer inneren Verhältnisse am meisten am Herzen gelegen hat. Wie oft haben sich Jene, wenigstens dem Anschein nach, über die Mangelhaftigkeit ihrer inneren Zustände durch eine gewonnene Schlacht, einen vortheilhaften

Frieden beruhigen lassen. Nicht selten haben Diese über Streitfragen der Verfassung von scheinbar untergeordnetem Belang schwere Gefahren, die über Europa schwebten, vernachlässigt.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nun sieht man in England die beiden großen Staatsgewalten, die in den Urzeiten der Nation wurzelnd schon oft mit einander gerungen, aber in den religiösen Streitigkeiten zusammengewirkt und beide ihre Kräfte verstärkt haben, die Krone und das Parlament, zuerst über die kirchlichen Einrichtungen in Widerstreit und dann über die Verfassung des Reiches in einen Kampf auf Leben und Tod gerathen. Ursprünglich verschiedenartige Elemente vereinigen sich zu einem Angriff auf die Krone, in welchem die alten Ordnungen zusammenbrechen, und auf ihren Trümmern durchgreifende Versuche, eine neue zu begründen, gemacht werden. Aber mit keinem derselben gelingt es: die Bedürfnisse eines gesetzlichen, seiner eigenen Zukunft vertrauenden Lebens werden nicht befriedigt: nach langen Stürmen erblickt man das Heil doch wieder in der Rückkehr zu den alten bewährten Formen des germanischen und besonders des englischen historischen Lebens. Es leuchtet ein, daß die ursprünglichen Streitfragen damit nicht erledigt, noch die einander widerstrebenden Elemente versöhnt sein können: innerhalb engerer Schranken brechen neue Entzweiungen aus, die noch einmal einen allgemeinen Umsturz drohen: — bis dann aus der Theilnahmlosigkeit an den continentalen Ereignissen die dringendsten Gefahren für den Zustand von Europa und von England selbst entstehen. Im Zusammentreffen der europäischen Nothwendigkeiten mit einheimischer Bedrängniß ist alsdann eine neue Umwandlung der alten Formen — durch das Ereigniß von 1688 — zu Stande gekommen, deren Resultat darin liegt, daß der Schwerpunkt der öffentlichen Autorität in England mit Entschiedenheit der parlamentarischen Gewalt zufiel. Es war in derselben Zeit, in welcher Frankreich über alle seine Nachbarn auf dem festen Lande das militärisch-politische Uebergewicht gewonnen und im Zusammenhang damit in sich selbst

eine beinahe absolute Gewalt des Fürstenthums ausgebildet hatte. Zunächst setzte sich das neugestaltete England der politischen Uebermacht Frankreichs in langem und blutigem Kriege entgegen, dabei aber kam auch der Gegensatz der Staatsformen in Frage; während die erste in dem übrigen Europa herrschend wurde, gelangte die andere auf der Insel zu voller Wirksamkeit, um später auch auf dem Continent, in dessen eigenen Zerwürfnissen, mannichfaltige Nachahmung hervorzurufen. Zwischen diesen verschiedenen Tendenzen, welche entgegengesetzte Pole einschließen, hat sich seitdem das europäische Leben bewegt.

Wie im Gezimmer der Erde vor allem die Bodenerhebungen, in deren Aufbau die den wirksamen Urstoffen inwohnende Macht sich kundgegeben hat, jene Massengebirge, von denen die mit den Ansiedlungen der Menschen bedeckten Tiefländer beherrscht werden, die Aufmerksamkeit anziehen, so giebt es in der Völkergeschichte Begebenheiten, in welchen die elementaren Kräfte, auf deren Zusammenwirken oder auch gemäßigtem Gegensatz die Staaten und Reiche beruhen, sich in plötzlichem Kampfe gegen einander erheben und in dem Wogen getümmelvoller Verwirrung neue Bildungen hervortreiben, von welchen die folgenden Zeitalter ihr Gepräge empfangen. Eine weltbeherrschende historische Region dieser Art bildet die Epoche der englischen Geschichte, welcher die Studien gewidmet wurden, deren Ergebniß ich in dem vorliegenden Buche öffentlich auszusprechen wage: sie ist es sowohl da, wo sie mit den allgemeinen Begebenheiten unmittelbar zusammengreift, als wo sie sich, auf abgesondertem Boden, nach ihrem eigenen inneren Triebe entwickelt. Man muß ihr, um sie zu begreifen, so nahe wie möglich treten: alles ist allgemeines und individuelles geistiges Leben. Man erkennt, wie die großen einander entgegengesetzten Intentionen aus den früheren Zeiten beinahe unvermeidlich hervorgingen, wie sie in Kampf geriethen, worin die Stärke von beiden Theilen lag, was den Wechsel der Erfolge und die Entscheidungen im Allgemeinen bedingte; zugleich aber nimmt man wahr,

wie viel doch wieder auf die Sinnesweise und Energie der Individuen ankam, auf ihr Verhalten zu den großen Interessen, die sie vertraten, zu den Gegnern, die sie bekämpften. Waren die Menschen den Dingen gewachsen, oder waren die Dinge nicht stärker als die Menschen? Aus diesem Zusammenstoß des Allgemeinen und des Besonderen entspringen die großen Katastrophen; doch geschieht es wohl, daß die Bestrebungen, welche in ihren Trägern zu Grunde gerichtet scheinen, eine nachhaltigere Wirkung auf den Fortgang der Ereignisse ausüben, als die Macht des Siegers. In den Agonien der Geister erscheinen Ideen und Entwürfe, welche über das in dem Lande und der Zeit Ausführbare, vielleicht auch Wünschenswerthe hinausgehen: sie finden in den Colonien, deren Gründungen eben mit dem inneren Kriege zusammenhängen, eine Stätte und eine Zukunft. Unser Sinn kann nicht sein, uns in juridisch-staatsrechtliche Controversen einzulassen; dem gemäß, was später den Platz behauptet hat oder im Augenblicke vorwaltet, oder gar nach eigenen Sympathien Lob und Tadel zu vertheilen: nur auf die Erkenntniß der großen Motive und ihrer Erfolge kann es uns ankommen. Und wie sollten nicht mannichfaltige Beziehungen auf den heutzutage vorliegenden Streit der Meinungen und Tendenzen hervortreten? Unsere Absicht ist nicht, ihnen nachzugehen. Flüchtige Aehnlichkeiten mißleiten häufig, wie den Politiker, der auf die Vergangenheit, so den Historiker, der auf die Gegenwart fußen will. Die Muse der Geschichte hat den weitesten geistigen Horizont und den vollen Muth ihrer Meinung; aber sie ist in der Bildung derselben durch und durch gewissenhaft, und man möchte sagen, eifersüchtig auf ihren Dienst. Interessen der Gegenwart in die historische Arbeit hineintragen, hat gewöhnlich die Folge, deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen.

Schon oft ist diese Epoche, wenn nicht im Ganzen, doch in ihren einzelnen Theilen behandelt worden und zwar fast von den vornehmsten historiographischen Talenten Englands. Der einheimische Autor hat an sich darin einen großen Vortheil vor dem fremden,

daß er in der Sprache denkt, in welcher die handelnden Personen redeten und sie dann in diesem ihrem natürlichen Ausdruck unvermittelt auftreten läßt. Wenn nun aber diese Sprache überdies in seltener Vollkommenheit angewandt wird, wie in einem Werke unserer Zeit, ich meine nicht allein in Abrundung der Sätze und Wohllaut des Wortfalls, sondern in einem der heutigen Bildung und der Stimmung der Gemüther analogen Geiste, wo jedes glückliche Wort das lebendige Mitgefühl anregt; wenn dann in dieser Sprache das Bild der Begebenheiten in anmuthenden Zügen und breiter Farbengebung auf der Tafel erscheint, — auf dem Hintergrunde einer altvertrauten Bekanntschaft mit dem Lande und seinen Zuständen: so wäre es Thorheit, mit einem solchen Werke in seiner Art in die Schranken treten zu wollen. Aber sobald es die Studien so mit sich bringen, darf man doch in der Auffassung abweichen. Und ohne Zweifel ist es gut, daß bei Epochen von so großem Belang für die Geschichte aller Nationen den einheimischen Darstellungen, in denen sich die wie durch Tradition vererbten und im Gegensatz der literarischen Meinungsverschiedenheiten fortgebildeten Sympathien und Antipathien aussprechen, fremde, davon unabhängige, zur Seite treten. Auch zwischen diesen wird ein Unterschied sein. Französische, von denen wir ein berühmtes Beispiel haben, werden mehr den constitutionellen Standpunkt festhalten und für die politische Doctrin Anweisung oder Muster suchen. Deutsche werden sich bemühen, nach originaler Durchforschung des Stoffes das Ereigniß in seiner politisch-religiösen Gesammtheit und zugleich seinen universalhistorischen Beziehungen zu ergreifen.

Neues vermochte ich auch diesmal in immer steigendem Umfang dem Bekannten hinzuzufügen [1]).

1) (Anmerkung zur dritten Ausgabe.) Im Laufe der Forschung und der Arbeit hat die Darstellung des siebzehnten Jahrhunderts einen größeren Umfang gewonnen, als ich ihr anfangs geben zu können gemeint hatte; sie bildet den Hauptinhalt des Werkes, wie es nunmehr vorliegt. Demgemäß

In keiner Nation ist für die Kunde ihrer neuern Geschichte so viel urkundliches Material zusammengebracht, wie in der englischen. Die vornehmen Geschlechter, welche an den Geschäften Antheil nahmen, die verschiedenen Parteien, welche ihren Sinn in der historischen Darstellung so gut wie in den Angelegenheiten selbst zur Geltung bringen wollten, haben vieles dafür gethan; zuletzt hat auch die Regierung Hand anzulegen begonnen. Doch reichen die bisherigen Publicationen lange nicht aus. Wie unglaublich mangelhaft ist noch die Kunde selbst der wichtigsten parlamentarischen Verhandlungen. In den reichen Sammlungen des Staatsarchivs und des britischen Museums habe ich manches Unbekannte, dessen ich für die Anschauung der Ereignisse bedurfte, gesucht und gefunden. Die Mühe, die man dabei anwendet, wird durch den Gewinn, den sie bringt, reichlich vergütet: über den beschädigten und schwer zu entziffernden Originalen weben die Geister der Epoche. Besondere Aufmerksamkeit gebührt der beinahe vollständigen Reihe von Flugschriften der Zeit, welche das Museum aufbewahrt. Es giebt Jahre, in denen man, wenn man sie liest, gleichsam dem öffentlichen Gespräche beiwohnt, das von Monat zu Monat, von Woche zu Woche über die wichtigsten Fragen des Staates und des öffentlichen Lebens wenigstens in der Hauptstadt gepflogen ward.

Wer jemals den Versuch gemacht hat, sich einen Abschnitt der Vergangenheit aus Materialien dieser Art zu vergegenwärtigen, — aus Urkunden und alle den einseitigen Schriften, welche von Haß oder persönlicher Freundschaft eingegeben, auf Apologie oder Anklage

habe ich mir das Ungewöhnliche erlaubt, den Titel desselben soweit abzuändern, daß dies sofort angedeutet wird. Von der Darstellung des sechszehnten Jahrhunderts, welche jetzt auf dem Titel unerwähnt bleibt, ist darum nichts weggefallen. Die Geschichte der Stuarts auf dem englischen Throne und Wilhelms III macht das Hauptgebäude aus; was über die früheren Zeiten, sowie über die späteren mitgetheilt wird, mag, wenn mir diese Vergleichung gestattet ist, den beiden Flügeln eines solchen entsprechen.

berechnet und doch dabei überaus lückenhaft sind, — der wird das Bedürfniß nach andern von diesen Partei-Absichten freien und doch ausführlich eingehenden gleichzeitigen Aufzeichnungen empfunden haben. Eine reiche Ernte von Nachrichten in diesem Sinne bot mir auch für diese Arbeit das Archiv der alten Republik Venedig dar. Die Relationen, welche die Botschafter der Republik bei ihrer Rückkunft abzustatten pflegten, unschätzbar über Persönlichkeiten und Zustände, reichen doch für die Kunde der Begebenheiten im Einzelnen nicht hin. Aber das Archiv bewahrt auch eine lange Reihe von fortlaufenden Berichten, durch welche man in die Mitte der Höfe, der Hauptstädte und des täglichen Verlaufes der öffentlichen Geschäfte versetzt wird. Aus dem sechzehnten Jahrhundert sind sie für England nur sehr fragmentisch vorhanden; aus dem siebzehnten liegen sie, wenn auch hie und da unterbrochen, gleichwohl in großer Fülle vor. Schon in dem ersten Bande sind sie mir für Maria Tudor und den Ausgang der Königin Elisabeth nützlich geworden: in dem zweiten, wie für die Zeiten Jacobs I, so noch bei weitem mehr für die Regierung Carls I und seine Entzweiung mit dem Parlamente. Die geographische Entfernung der Republik Venedig von England, und ihre neutrale Stellung in der Welt bewirkten, daß ihre Gesandten den englischen Angelegenheiten eine von allen Nebenbeziehungen freie Aufmerksamkeit widmen und den allgemeinen Gang derselben zuweilen in naher Berührung mit den vorwaltenden Männern beobachten konnten. Eine Geschichte ließe sich aus Nachrichten, die sie geben, nicht verfassen, aber dem urkundlichen Stoff zur Seite bilden sie eine sehr willkommene Ergänzung unserer Kenntnisse.

Gesandte, welche bei den Höfen, an denen sie stehen, allerlei größere und kleinere Geschäfte zu besorgen haben, füllen ihre Schreiben mit Erörterungen derselben an, die häufig für die Nachwelt wenig Belehrung enthalten, sie beurtheilen die Persönlichkeiten nach der Förderung, die ihre Interessen bei ihnen finden. Wie bei andern, so ist das auch bei den französischen Gesandten in England der Fall.

Dennoch sind die Correspondenzen derselben nach und nach von dem größten Werth für meine Arbeit geworden. Ihre Bedeutung wächst mit der Wichtigkeit der Geschäfte. Die beiden Höfe traten in die engsten verwandtschaftlichen Beziehungen: unaufhörlich suchte die französische Politik Einfluß auf England zu gewinnen, und zuweilen gelang ihr das. Die Schreiben der Gesandten betreffen alsdann die Summe der großen Angelegenheiten und werden unschätzbar: sie erheben sich zum Range des wichtigsten und belehrendsten historischen Denkmals. Noch waren sie großentheils unbenutzt.

Auch in römischen und spanischen Berichten fand ich manches, was in den Kreis allgemeiner Kunde gezogen zu werden verdient. Noch ergiebiger erwiesen sich, wie ich am Schluß näher angebe, die deutschen und niederländischen Papiere.

Ein historisches Werk kann zum Zweck haben, entweder eine neue Auffassung des schon Bekannten aufzustellen, oder noch unbekannte Informationen über die Thatsachen mitzutheilen. Ich versuche beides zu vereinigen.

Inhalt.

Erstes Buch.

Welthistorische Momente der früheren Geschichte von England.

Wenn man die Blätter der Universalgeschichte umschlägt und den Lauf der wechselnden Ereignisse begleitet: so nimmt man fast auf den ersten Blick eine durchgreifende Veränderung wahr, welche die äußeren Geschicke der Welt vor allen andern beherrscht. Lange Zeiträume hindurch bewegte sich das historische Leben des menschlichen Geschlechts in dem vorderen Asien und an den dem Orient zugewandten Küstenländern des mittelländischen Meeres: es hat dort seine geistige Grundlage gewonnen. Die größte von allen Begebenheiten, die in der nachweisbaren Geschichte überhaupt vorkommen, dürfte es sein, daß die Sitze der vorwaltenden Macht und Bildung nach den westlichen Ländern und an die Gestade des atlantischen Oceans verpflanzt worden sind. Die Wohnplätze der alten Culturvölker nicht allein, sondern auch die Hauptstädte, welche die Beziehung zwischen Orient und Occident vermittelten, sind der Barbarei verfallen: selbst die große Metropole, von der sich erst die politische, dann die geistliche Herrschaft über weitausgedehnte Gebiete hin in beiden Richtungen erstreckte, hat ihren Rang nicht behauptet. Wenn weder das Kaiserthum des Mittelalters zu voller Entwickelung gelangen, noch das Papstthum in ungeschwächter Autorität bestehen konnte: so hat dabei dieser Zug der Dinge und selbst ein geographisches Moment mitgewirkt. Von Epoche zu Epoche versetzte sich das politische und geistige Leben der Welt immer mehr in die weiter westlich wohnenden Nationen, zumal seitdem eine neue Hemisphäre den Trieben ihrer Thatkraft und Ausbreitung eröffnet war. Da haben sich die vorwaltenden Interessen der pyrenäischen Halbinsel an ihre oceanischen Küsten gezogen: da sind an dem Canal, der den Continent von Britannien scheidet, die beiden großen Metropolen erwachsen, in denen die moderne Bewegung sich am meisten concen-

trirt: da ist das nördliche Germanien sammt den Stämmen, welche die Nordsee und Ostsee berühren, zu selbständiger Gestaltung emporgekommen: diese Regionen sind seitdem die vornehmste Werkstätte des allgemeinen Geistes des menschlichen Geschlechts, seiner staatenbildenden, ideenhervorbringenden, die Natur beherrschenden Thätigkeit.

Doch ist diese Uebertragung und Verpflanzung nicht das Werk eines dunklen Schicksals. Indem die Cultur im Osten vor unbildsamen Völkern zurückwich, welche sie dort zerstörten, ward sie im Westen von befähigten Stämmen aufgenommen, die ihr durch ihre eingeborne Lebenskraft neue Formen und unerschütterliche Grundlagen des äußeren Daseins gaben. Und nicht autochthonisch, wie durch einen innern Trieb unabweisbarer Nothwendigkeit, haben sich die Völker und Reiche erhoben, sondern in stetem Aufnehmen und Abwehren, immer wiederholten Kämpfen um ihre Zukunft, einem unaufhörlichen Ringen mit entgegengesetzten, verderbendrohenden Elementen.

Es bildet den Gegenstand der Universalgeschichte, die großen Umwandlungen und Völkerkämpfe, ihre Ursachen und Folgen vor Augen zu legen. Indem wir daran gehen, die Geschichte eines der größten der westlichen Völker, des englischen, und zwar in einer Epoche, welche für seine innere Verfassung und äußere Weltstellung entscheidend gewesen ist, zu vergegenwärtigen, fordert das Verständniß der Dinge, daß wir in kurzen Zügen die Weltbegebenheiten vor unsern Augen vorübergehen lassen, unter deren Einwirkung es gebildet und groß geworden ist.

Erstes Capitel.

Briten, Römer, Angelsachsen.

Die Geschichte von Westeuropa wird überhaupt durch den Kampf zwischen Kelten, Römern und Germanen eröffnet, welcher die elementare Zusammensetzung der Nationen bestimmt hat.

Wie man annimmt, daß Albion in der Urzeit mit dem Continent zusammengehangen habe und durch die tobende Meeresfluth, welche die Zwischenlande in den Abgrund warf, von demselben getrennt worden sei: so ist es in ethnographischer Beziehung, als ob die auf der Insel ursprünglich einheimischen keltischen Stämme von denen, welche Gallien und die Niederlande inne hatten, nur durch ein zufälliges Ereigniß getrennt worden wären. Der Canal bildet keine Völkerscheide. Wir finden Belgier in Britannien, Britannen im östlichen Gallien, und gar manche gemeinsame Völkernamen auf den beiden Küsten; es gab Stämme, die, obgleich durch das Meer geschieden, doch denselben Fürsten als den ihren anerkannten. Ohne nachweisen zu können, in wie fern Eingeborne der Insel an den Eroberungszügen betheiligt waren, welche von Gallien aus die Donauländer und Italien, Griechenland und Vorderasien überflutheten, bemerken wir doch die Verwandtschaft der Namen und Stämme, so weit diese Züge reichen. Auf der Insel war die Religion zu Hause, die den verwandten, aber gleichwohl in steter Entzweiung mit einander hadernden Bevölkerungen eine gewisse Einheit gab. Es war jene druidische Disciplin, welche eine priesterliche Verfassung mit bürgerlichen Vorrechten und einer sehr eigenthümlichen Doctrin von politischem und selbst moralischem Inhalt verband. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß der Greuel des Menschenopfers erst von den Puniern bei ihnen eingeführt worden sei. Denn mit Karthagern

und Phöniciern, die zuerst das äußere Meer befuhren und ein für den Gebrauch der alten Welt sehr werthvolles Metall bei ihnen suchten, standen sie in uralter Verbindung. In den Gebirgen mochten entfernte Clans in ursprünglicher Wildheit hausen, die südlichen Küsten galten schon in der frühesten Zeit für reich und gebildet. Sie standen inmitten der Weltverhältnisse, welche durch die Züge der keltischen Stämme, die Völkermischung, die daher entsprang, den Krieg und den Verkehr der ältesten Zeit hervorgerufen wurden.

An dem großen Kampfe zwischen Rom und Karthago, der die Geschicke der alten Welt entschieden hat, haben die keltischen Stämme als die Verbündeten der Punier Antheil genommen. Hätte Karthago gesiegt, so würden sie den größten Theil der von ihnen eingenommenen Länder, wenn nicht alle, vornehmlich aber sich selbst in ihrer alten Sitte und Art, bei ihrer Religion, wie sie damals war, behauptet haben. Nicht allein die Weltherrschaft der einen oder der andern Stadt, sondern die Zukunft des westlichen Europa stand auf dem Spiel, als Hannibal die Römer und Italien überzog. Rom, das bereits eben im Kampfe gegen die Gallier erstarkt war, behielt den Sieg über die Karthager. Hierauf aber erlag eine der keltischen Nationen nach der andern vor der Uebermacht der römischen Waffen; diese breiteten sich endlich nach dem transalpinischen Gallien aus und warfen seine Streitkräfte zu Boden.

Nothwendig erreichte dann die Reaction gegen die keltischen Unternehmungen auch Britannien.

Der große Feldherr, der Gallien unterwarf, verzweifelte doch damit zu Ende zu kommen, wenn er nicht auch auf die britannischen Stämme, von welchen die continentalen alle Tage Hülfe und Anregung empfingen, Einfluß gewann und das Ansehen des römischen Namens bei ihnen festsetzte.

Es ist ein welthistorischer Augenblick — wohl werth in Erinnerung gebracht zu werden —, in welchem Cäsar Albion betrat. Vor den steilen Kreidefelsen der Insel schon zurückgewichen, fand er auch die flachen Ufer, an denen er zu landen gedachte, von feindlichen Schaaren auf ihren Streitwagen oder auch zu Pferd und zu Fuß eingenommen; seine Schiffe konnten das Ufer nicht erreichen; die Soldaten nahmen Anstand, beschwert von Waffen wie sie waren, sich in das Wasser zu werfen, das sie nicht kannten, im Angesicht eines ortskundigen, gelenken, tapferen und an Zahl überlegenen Feindes; das Geheiß des Feldherrn zeigte sich unwirksam: — als ein Adlerträger, indem er die römischen Götter anrief, sich in die

Fluth stürzte; die Mannschaften würden sich als Verräther erschienen sein, wenn sie das Kriegszeichen, dem eine Art göttlicher Verehrung gewidmet wurde, in die Hände des Feindes hätten gerathen lassen; durch die Gefahr ihrer Ehre, die Religion der Waffen angefeuert, folgten sie von einem Schiffe nach dem andern zum Kampf; in dem Handgemenge, das sich in dem Wasser entspann, behielten sie, von ihrem Feldherrn allenthalben, wo es nöthig war, auf das geschickteste unterstützt, die Oberhand; sowie sie erst ans Land gestiegen waren, hatten sie auch gesiegt [1]).

Man darf es nicht gering anschlagen, daß Cäsar, wenn nicht bei dem ersten, aber bei dem zweiten besser vorbereiteten Zuge es dahin brachte, die Geißeln der vornehmsten Stämme mit sich fortführen zu können. Eben dies war die dem Jahrhundert und dem Stammesleben angemessene Form, in der er sie selbst und ihre Fürsten an sich fesselte.

Es war der erste Schritt der Herrschaft der Römer. Aber Gallien und das westliche Germanien mußte erst unterworfen, das Imperium in Einer Hand befestigt sein, bevor — ein Jahrhundert später — die Eroberung der Insel wirklich versucht werden konnte.

Auch dann schlugen die Briten noch ohne Helm und Schild, wie einst die Gallier vor Rom: wie auf den lombardischen Ebenen, so war auch in Britannien der Streitwagen die beste Waffe; die mangelhafte Vertheidigung unterlag nothwendig der organisirten Taktik der Legionen. Wie leicht räumten die Römer, unter ihrem Schutzdach vorrückend, die unförmlichen Verschanzungen weg, durch welche die Briten sich sonst gegen Angriffe zu sichern pflegten. Die Druiden auf Mona verließen sich auf ihre Götter, deren Willen sie aus den zuckenden Fibern menschlicher Schlachtopfer zu erkunden meinten; und einen Augenblick konnte der Anblick der fanatischen Menge, die sich um sie sammelte, den Angriff einhalten: aber eben nur einen Augenblick; sowie es zum Schlagen kam, waren sie sofort aus einander gesprengt und vernichtet, sammt ihren Heiligthümern. Denn das ist die größte Wirkung der römischen Kriege, daß sie die Dienste vertilgen, welche dem Begriffe der Menschheit widersprechen. Noch einmal vereinigte eine beleidigte Fürstin alle Sympathien, welche die uralte Verfassung und Religion erwecken konnte: Boadicea. Dio

1) Die Worte einiger Handschriften der Commentarien Cäsars IV, 25: deserite, milites, si vultis, aquilam, atque hostibus prodite, möchte man wohl für die ächten ursprünglich in den Ephemeriden verzeichneten halten.

hat sie geschildert, ohne Zweifel nach den Berichten, die in Rom eingingen. Eine hohe Gestalt, in dem nationalen Schmuck der goldenen Halskette und des bunten Gewandes, über welches ihr reiches gelbes Haar bis über die Hüften hinunter wallte. Sie rief ihre Völker auf, sich auf jede Gefahr hin zu vertheidigen, — denn was könnte ihnen geschehen, denen jede Wurzel Nahrung, jeder Baum ein Obdach biete? — und ihre Götter, das Land nicht dem unersättlichen ungerechten Feind fremden Geschlechts anheimfallen zu lassen. So recht eigen stellt sich in ihr die Originalität des verfolgten, in verzweifelter Gegenwehr begriffenen britischen Wesens dar. Sie ist ernst, rauh und schrecklich; zu Hunderttausenden zählte man die Mannschaften, die sich um sie schaarten. Aber noch immer hatten die Briten den Krieg nicht gelernt. Ein einziger Anfall der Römer reichte hin, ihre ungeordneten Haufen unter gräßlichem Gemetzel aus einander zu treiben. Es war der letzte Tag altbritannischer Unabhängigkeit. Boadicea wollte so wenig wie Kleopatra einen römischen Triumph verherrlichen; sie tödtete sich selbst.

In wenigen Jahrzehnten wurden die römischen Adler Britanniens bis in die Hochlande Meister: das keltische Stammeswesen und die Religion der Druiden zog sich ins caledonische Gebirge und auf die benachbarte große Insel zurück; in dem eingenommenen Gebiete waltete die Religion der Waffen, die den Sieg erfochten, und die Macht des großen Reiches. Was die Ueberlegenheit der Kriegführung begründet hatte, das ward durch das Uebergewicht der Cultur vollendet. Den britischen Fürstensöhnen erschien es als ein Vorzug und Fortschritt, sich die Sprache, das Wissen, die Lebensweise der Römer anzueignen; sie freuten sich des Luxus der Säulengänge, Bäder, Gastmähler, der städtischen Bildung. Männer wie Agricola haben diese Mittel, Britannien zu romanisiren, vorzugsweise gepflegt. Wie die Briten ihren unförmlichen Schiffsbau und ihre ledernen Segel mit den Erfindungen der vorgeschrittenen Schiffahrt vertauschten, so lernten sie den Ackerbau nach römischem Muster treiben: in späteren Zeiten galt Britannien als die Kornkammer für die Legionen in Germanien. Wie die meisten Städte des Landes sich schon durch ihre Namen als Gründungen der Römer kund geben, so verdankt London, wenn gleich früheren Ursprungs, sein Emporkommen diesem Verhältniß. Es war das gleichsam von Natur bestimmte Emporium für den friedlichen Verkehr, der nun zwischen den westlichen Provinzen des Reichs bestand. Einmal im dritten Jahrhundert ist ein Versuch vorgekommen, die Insel loszureißen; aber er mußte scheitern,

sowie die gegenüberliegenden Stapelplätze den allgemein anerkannten Imperatoren in die Hände gefallen waren. Britannien erschien als ein Bestandtheil des römischen Reiches. Von York her ist Constantinus aufgebrochen, um den Osten und Westen desselben noch einmal unter Eine Verwaltung zu vereinigen.

Bald nach ihm aber trat die Epoche ein, in der die dritte große Nationalität, die erst unter der keltischen gleichsam mitbegriffen, dann von der römischen zurückgedrängt oder in Dienst genommen, doch immer ihre ureigne Selbständigkeit bewahrt hatte, die germanische, zur Herrschaft im Occident emporkam. Im fünften Jahrhundert war sie allenthalben in den militärisch organisirten römischen Grenzgebieten Meister geworden: durch die Verwirrungen der Gewalthaber angereizt, drang sie in die friedlichen Provinzen ein.

Es ist von Bedeutung, zu bemerken, welches in diesen Conflicten das Schicksal von Britannien war.

Aus den romanisirten Gebieten drang ein von den empörten Legionen aufgeworfener Augustus, des Namens Constantinus, in Gallien ein, nicht allein um den Einbrüchen der Barbaren zu steuern, sondern zugleich um das Reich in Besitz zu nehmen. Er hatte einmal eine große Stellung inne, als auch die gallischen und aquitanischen Legionen ihm beitraten, und Spanien ihm huldigte. Aber nicht so leicht war das Ansehen des allgemein anerkannten Kaisers, Honorius, zu beseitigen: mißvergnügte Anhänger des neuen Augustus selbst schlossen sich dem alten wieder an: ihnen und den Barbaren zugleich unterlag Constantinus; bald darauf büßte er sein Unternehmen mit dem Tode.

Das Ereigniß war alsdann, daß Honorius allenthalben auf dem Continent seine Autorität bis auf einen gewissen Grad wieder herstellte, jedoch nicht in Britannien. Den Städten, die sich dort während der Anwesenheit Constantins bewaffnet hatten, überließ er, sich selbst zu vertheidigen: er konnte nichts für sie thun. Das römische Reich ward in Britannien nicht eigentlich gestürzt; es hörte auf[1]).

In dieser Zeit der Unterbrechung des Zusammenhangs zwischen Rom und dem römischen Britannien haben sich dann die Germaneu in den Besitz des letztern gesetzt.

1) *Βρεττανίαν μέντοι οἱ Ῥωμαῖοι ἀνασώσασθαι οὐκέτι ἔσχον, ἀλλ᾽ οὖσα ὑπὸ τυράννοις ἀπ᾽ αὐτοῦ ἔμενε.* Procop. de bello Vand. I. Kap. 2, p. 318 ed. Bonn. Vgl. Zosimus VI. 4, bei dem wir die bessere Autorität des Olympiodorus voraussetzen dürfen.

Die Angelsachsen und das Christenthum.

Schon längst waren Germanen in diesen wie in so vielen anderen Provinzen des westlichen und des östlichen Reiches angesiedelt. Antoninus hatte germanische Stämme von der Donau, Probus andere aus dem Rheinland dahin geführt. Unter den Legionen finden wir Cohorten von Germanen, und wie viele andere hatten sich denselben als freie Verbündete angeschlossen. Bei den innern Kriegen der Imperatoren hören wir, daß sich die einen auf die Franken, die andern auf die Alemannen in ihrem Dienst stützten; Constantinus der Große ist durch Hülfe von Alemannenfürsten zum Kaiser ausgerufen worden. Ueberdies aber hatten sich germanische Seefahrer, die unter dem Namen Sachsen erschienen, nachdem sie den Schiffbau und die Schiffahrt von den Römern gelernt, auf den einander gegenüberliegenden Küsten von Britannien und Gallien aufgestellt, und ihnen auf beiden Seiten ihren Namen gegeben. Nicht erst damals, noch auf den Ruf der Briten, wie die Sage[1]) andeutet, brauchten die Enkel des Wodan auf kleinen Fahrzeugen die See zu versuchen. Zwischen Seeraub und Hülfleistung, die sie bald dem unrechtmäßigen, bald auch dem rechtmäßigen Imperator gewährten, zwischen Eigenmacht und Unterthänigkeit sich bewegend, hatten germanische Seefahrer lange schon alle Meere und Küstenlande mit dem Schrecken ihres Namens erfüllt. Auch in dem Norden neben Scoten und Attacotten werden sie erwähnt. Wenn nun die Herrschaft der Römer auf der Insel und in den sie umgebenden Meeren aufhörte, an wen konnte sie übergehen? An die friedlichen Provinzialen, wenn diese sich auch wirklich mit dem Schwerte gürteten, oder an die alten Genossen der Waffen? Es ist kein Zweifel, daß der allgemeine Impuls, der die germanischen Völker bei dem großen Umschwung der Dinge nach den römischen Provinzen vorwärts trieb, auch die unternehmenden Anwohner der germanischen und nordischen Seeküsten,

1) Die Sage findet sich am einfachsten bei Gildas, mit sehr wenigen historischen Zuthaten. Nennius erweitert sie mit angelsächsischen Erinnerungen. Beide hat Beda mit einigen Notizen aus der wirklichen Geschichte combinirt. Wenn man die Entfernung der Römer mit Recht um das Jahr 409 setzte, und Gildas sagte, noch vierzig Jahre nachher seien die Briten ruhig geblieben: so setzte Beda fest, daß die Sachsen im Jahr 449 angelangt seien.

Friesen, Angeln, Jüten, so gut wie Sachsen, nach Britannien geführt hat. Ein furchtbarer Kampf brach aus, von dem es wahr sein mag, daß die Grabstätten der Gefallenen zugleich die Ruinen ihrer Wohnungen waren, dessen Ereignisse aber Niemand zu schildern die ruhige Stunde fand. Nachdem er anderthalb Jahrhundert mit seinem Graus erfüllt hatte, und man die Augen wieder erhob, fand man die Insel zwischen zwei großen Nationalitäten getheilt; wie feindselige Kräfte hatten sie sich aus einander gesetzt. Die Eingeborenen hatten das römische Wesen so gut wie abgestreift, sie lehnten sich an ihre Stammesverwandten in dem nördlichen Gallien, die Scoten in Irland und den Hochlanden; sie hatten den Westen der Insel inne. Die Germanen besaßen den Osten, den größten Theil des Südens und den Norden, die meisten der altrömischen Gründungen; doch waren sie davon entfernt, eine Einheit zu bilden. Nicht allein sieben oder acht, sondern eine ganze Anzahl kleiner Stammes-Königreiche nahmen den Boden ein oder kämpften um denselben.

Wollte man den Unterschied der angelsächsischen Ansiedelungen von anderen germanischen im Allgemeinen bezeichnen: so würde er darin liegen, daß sie sich auf keinerlei directe oder indirecte Autorisation des Kaisers, noch auch auf eine Abkunft mit den Eingebornen des Landes stützten. In Gallien übernahm Chlodwig die Gewalt des römischen Reiches und setzte sie fort, in Britannien ging diese vollkommen zu Grunde. Daher kam es, daß hier die germanischen Ideen in voller Reinheit zur Erscheinung kommen konnten, reiner als in Germanien selbst, auf welches das fränkische Königthum, das eben auch romanische Tendenzen in sich aufgenommen hatte, Einfluß gewann.

Wie die Eingebornen, die sich nicht unterwerfen wollten, aus den germanischen Ansiedelungen ausgestoßen waren: so wurden innerhalb derselben die Anfänge des Christenthums, das bereits in der Insel verbreitet war, so gut wie vernichtet. In den siegreichen Germanen stellte sich das nordische Heidenthum vordringend auf. In vielen Ortsnamen, bei den Wasserquellen, den Wasserscheiden, in den Bezeichnungen der Wochentage erscheinen die nordisch-germanischen Götter; die Könige leiten ihr Geschlecht in naher Abstammung von ihnen her: ihre Sagen und Gedichte versinnbilden die Kämpfe mit den Elementen, dem Sturme, dem Meer und den Kräften der Natur, welche die nordische Mythe eigenthümlich kennzeichnet.

Damit entstand aber die welthistorische Frage, ob dies große

dem Gedanken der allgemeinen Cultur und der Religion der Menschheit bereits gewonnene Gebiet diesen wieder verloren gehen sollte.

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts trat die Epoche ein, in der sich, wie schon früher die in Gallien, so nun auch die in Spanien und Italien eingedrungenen Germanen, Arianer und Heiden, dem katholischen Glauben der Provincialen anschlossen. Es geschah unter Vermittelung des Oberpriesters, welcher die Stadt, von der das Reich seinen Namen getragen, zur Metropole des Glaubens erhob. Longobarden und Westgothen wurden so gut katholisch, wie die Franken es geworden waren. Zunächst die Verbindung der königlichen Geschlechter, die alle Germanen in engen Beziehungen hielt, dann der Eifer von Rom, das unmöglich eine schon besessene Provinz wieder verloren gehen lassen konnte, riefen nun eine verwandte Bewegung auch bei den Angelsachsen hervor; doch vollzog sie sich auf eine sehr abweichende Weise. Da in den Eingebornen eine eigenthümliche Form des kirchlichen Lebens, nicht ohne Zusammenhang mit der druidischen Disciplin, entstanden war, mit der Rom keine Gemeinschaft halten wollte, und welche jede Anmuthung der Unterwerfung zurückwies, so vereinigte sich die geistliche Feindseligkeit der Glaubensboten mit der nationalen der Eroberer. Wenn ein noch heidnischer König, indem er die Briten angriff, seine Waffen gegen die Mönche von Bangor richtete, welche, auf einer Anhöhe versammelt, gegen ihn beteten, und sie niedermetzelte — an Zahl zwölfhundert, — so sahen die Anhänger der römischen Mission darin eine von Gott verhängte Strafe für ihre Abtrünnigkeit, die Erfüllung der Prophezeiungen ihres Apostels [1]). Dagegen haben auch wohl britisch-christliche Könige mit den heidnischen Angeln gemeinschaftliche Sache gemacht, und die von Rom aus bekehrten Provinzen mit Feuer und Schwert zu Grunde gerichtet. Hätte nicht in dem Wechsel der innern Kriege auch die einheimische Kirchenform namentlich im Norden Einfluß auf die Angelsachsen gewonnen, so würde das Heidenthum nie haben besiegt werden können: es würde immer an den Briten Hülfe gefunden haben.

Als dies aber einmal geschehen war, schloß sich der ganze angelsächsische Name doch wieder dem römischen Ritus an. Unter den

1) Beda Hist. Eccl. II, 2 § 94. Man hat die Bemerkung, daß Augustin damals längst verstorben war, als eine spätere Interpolation betrachten wollen, ad tollendam labem caedis Bangorensis, jedoch widerspricht das dem Geiste der Epoche.

Beweggründen für diesen Uebergang mögen die, welche dem sinnlich-naiven Aberglauben der Zeit entsprachen, die wirksamsten gewesen sein; doch gab es auch solche, welche das Wesen der Sache trafen. Man wollte der großen kirchlichen Gemeinschaft angehören, die damals noch in ungebrochener Freiheit die entferntesten Nationen umfaßte [1]). Den Bischöfen, über welche der Abt des großen Klosters auf der Insel Jona eine Art von Hoheit ausübte, zog man Die vor, welche die Könige unter der Autorisation des römischen Stuhles selber einsetzten. Hier war von keinem Abkommen des germanischen Königs mit den Landbischöfen die Rede, wie unter den Merowingern in Gallien: man vermied sogar, die bischöflichen Sitze zu erneuern, welche in den altrömischen Zeiten in Britannien geblüht hatten. Das Primitive und Autonome war die Entschließung der Fürsten und ihrer Großen. In Northumberland ist das Christenthum durch förmlichen Beschluß des Königs und seiner Witan eingeführt worden: ein heidnischer Oberpriester hat sich mit dem Schwert gegürtet, und seine Idole selbst umgestürzt. Es war ein Uebergang der anglisch-sächsischen Stämme von der nordischen und germanischen Volksreligion und Mythe, welche sie in der Barbarei festgehalten hätte, zu der Gemeinschaft der allgemeinen Religion, welcher die Cultur der Welt angehörte. Niemals zeigte sich ein Stamm für dieselbe empfänglicher: das merkwürdigste Schauspiel bietet es dar, wie die altgermanischen Ideen, die nun auf diesem Boden lebendige Wurzel geschlagen hatten, und die römisch-kirchliche Cultur, die energisch ergriffen wurde, einander begegneten, sich in einander verschlangen. Der erste Germane, der sich die allgemeine aus dem Alterthum stammende Gelehrsamkeit aneignete, ist ein Angelsachse gewesen, der ehrwürdige Beda; der erste germanische Dialekt, in welchem man Geschichte geschrieben und Gesetze verzeichnet hat, war dagegen ebenfalls der angelsächsische. Trotz aller Verehrung gegen die Schwellen der Apostel nahm man doch nicht mehr fremdgeborne Priester bei sich auf, als zur Gründung der neuen Kirche unentbehrlich waren: bei dem allmählichen Fortgang der Bekehrung bedurfte es dessen nicht, in Kurzem finden wir überall in der Kirche angelsächsische Namen: die Erzbischöfe und vornehmsten Bischöfe stehen in so enger Beziehung zu den königlichen Geschlechtern, wie früher die heidnischen Oberpriester.

1) Omnem orbem, quacumque ecclesia Christi diffusa est, per diversas nationes et linguas, uno temporis ordine gerere comperimus. Beda Hist. eccl. III, 25 § 230.

Gerade in dem Zusammenwirken der beiden, ursprünglich einander so fremdartigen Principien, gewann das angelsächsische Wesen eine feste und haltbare Gestalt.

Die Kelten hatten einst in einer Clanverfassung gelebt, welche über ungeheure Gebiete ausgebreitet, doch an jeder Stelle in schwachen Besonderheiten erschien, die durch nachbarliche Feindschaft vollends unhaltbar wurden. Dann hatten die Römer eine militärisch administrative Verfassung eingeführt, welche dieses Stammeswesen verdrängte, aber Britannien zugleich dem allgemeinen Reiche unterwarf, von dem es nur eine wenig bedeutende Provinz ausmachte. Eigenthümliches Leben erhob sich in Britannien zuerst durch die Angelsachsen über den Ruinen der römischen Herrschaft. Die Verbindung, in die sie mit der Culturwelt traten, war die frei ergriffene der Religion des menschlichen Geschlechts: übrigens standen sie in keinem Zusammenhang, der sie beherrscht hätte; mit aller ihrer Thätigkeit auf die Insel angewiesen, gaben sie derselben, wiewohl unter einander in stetem Kampfe begriffen, zum ersten Mal eine Stellung für sich selbst.

Ihre Verfassung verbindet die Ideen des Heers und des Stammes: es ist die Verfassung angesiedelter Volksheere in ihrer aus unvordenklichen Zeiten herrührenden heimischen Ordnung. Eine Genossenschaft freier Männer gleichen Stammes, welche den Boden unter sich getheilt haben, so daß die Zahl der Hufen die der Familien ist, — denn bei keinem Volke war der Begriff des Sondereigen stärker ausgebildet: — sie machen den Heerbann aus, und halten vereinigt den inneren Frieden aufrecht, der wieder einem Jeden Leben und Besitz sichert. An ihrer Spitze steht ein königliches Geschlecht, vom höchsten Adel, das seinen Ursprung an die Götter knüpft und bei weitem den größten Besitz hat; aus dessen Mitte geht der König zugleich durch Geburt und durch Wahl hervor, der dann mit seinem Stabe in der Hand dem Gerichte vorsitzt und beim Kriegszug die Fahne vor sich hertragen läßt; er ist der Herr, dem man Treue schuldig ist, der Schutzgewährer, dem die öffentlichen Straßen und die schiffbaren Flüsse gehören, der über das unvertheilte Land verfügt. Doch steht er ursprünglich nicht so hoch über den Andern, daß seine Tödtung nicht durch ein Wergeld gebüßt werden könnte, von dem der eine Theil seinem Geschlecht zufällt, nicht größer als für jedes andere Mitglied desselben, und der andere der gesammten Volksgemeinde; denn jenem gehört der Fürst durch Geburt, dieser durch seine Würde an. Zwischen beiden, dem Gemeinfreien und dem

Fürsten, erscheinen die Eorls, Ealdormen und Thane, entweder aus der Menge durch Adel oder größeren Besitz hervorragend, natürliche Vorsteher der Bezirke und Hundertschaften, oder durch den Dienst im Hause des Königs und im Felde erhoben, zuweilen ihm durch persönliche Verpflichtung besonders verbunden: sie sind die Witan, die ihn aus seiner Verwandtschaft ausgewählt, auch wohl einen und den anderen wieder abgesetzt haben: unter ihrer Mitwirkung werden die Gesetze gegeben; sie nehmen Theil an den Friedensschlüssen. Ihnen traten nun die Bischöfe zur Seite. Neben den Ealdormen erscheinen sie in den Gerichtsversammlungen der Grafschaften: wenn der Gerefa seine Pflicht versäumt, ist es an ihnen, einzuschreiten; doch haben sie auch ihre eigenthümliche geistliche Gerichtsbarkeit. Eine geistlich=weltliche Organisation kleinen Umfangs, doch von einer gewissen sich selbst genügenden Abgeschlossenheit. Gar manche von den heutigen Shires entsprechen den alten Königreichen; sie tragen noch heute deren Namen. Die bischöflichen Sitze fallen häufig mit den königlichen zusammen; denn die Könige wünschten jeder in seinem kleinen Gebiete einen Bischof für sich zu haben, wie sie ihn denn auch ausstatteten. Wie manche noch bestehende Einrichtungen reichen in diese Zeiten zurück.

Eine unmittelbare und nahe Beziehung hatten die Angelsachsen allezeit zu dem fränkischen Reiche.

Mit einer fränkischen Fürstentochter kam der erste Antrieb zur Bekehrung in ein sächsisches Königshaus; von den Angelsachsen ist dagegen die Bekehrung des inneren Germaniens, im Gegensatz mit demselben scotisch=irischen Elemente, dem sie in Britannien Widerstand leisteten, durchgeführt worden. Carl der Große hielt es für angemessen, dem König Offa von Mercia von den Fortschritten des Christenthums bei den deutschen Sachsen Nachricht zu geben; er betrachtete ihn als seinen natürlichen Verbündeten. Eine gemeinschaftliche Sache hatten die beiden Reiche auch gegen die freien britischen Bevölkerungen an den westlichen Marken des einen und des andern, die über das Meer hin in Verbindung standen: entscheidende Feldzüge Carls des Großen und des Königs Egbert von Wessex fallen in der Zeit zusammen und mögen einander unterstützt haben.

So darf man auch annehmen, daß dieser Egbert, der sich eine Reihe von Jahren als Flüchtling an dem Hofe Carls aufgehalten hatte und von dessen Regierungsweise und fortgeschrittener Kriegführung unmöglich unberührt geblieben sein kann, auch dadurch angetrieben und fähig geworden ist, nach seiner Rückkunft die noch freien

kleinen Königreiche zu unterwerfen und mit Wessex zu vereinigen: der Francia des Continents stellte er eine vereinigte Anglia der Insel zur Seite. Dabei bestand noch immer ein großer Unterschied. Aus dem Stamme Cerdics entsprungen, gehörte Egbert dem Volkskönigthum an, das wir überall an der Spitze der vordringenden Germanen finden; er ist insofern mehr den Merowingern gleichartig, die von Carls Vorfahren gestürzt waren, als diesem selbst; und wie so ganz fehlte es ihm an der gewaltigen Grundlage der militärischen Einrichtungen, auf welche die Carolinger sich stützten. Sein Emporkommen knüpfte sich vielmehr daran, daß die alten Geschlechter in Mercia, Northumberland, Kent, untergegangen, die Erbfolge überhaupt zweifelhaft geworden war; nachdem Egbert die Thronanmaßer in einer großen und blutigen Schlacht besiegt hatte, ward er von den Witan der Reiche als ihr gemeinschaftlicher Fürst, sein Geschlecht als das, was es nunmehr war, das vornehmste von allen anerkannt. Nach dem Muster der Pipiniden, deren Verbindung mit dem Pontificat das wichtigste universalhistorische Ereigniß der Epoche war und die abendländische Christenheit begründete, ließen sich auch die Nachkommen Cerdics von den Päpsten salben. Denn noch walteten die geistlichen Bestrebungen allen andern vor. Die Gemeinschaft der Stämme und Reiche ist durch das Ansehen und den Rang des Erzbischofs von Canterbury fast noch früher in der Kirche zu Tage gekommen als im Staat: die kirchliche Vereinigung brach die Antipathien der Stämme und bahnte der weltlichen den Weg. Alles war in einer allerdings noch unvollendeten, aber hoffnungsreichen Bildung, in den Agonien des Werdens begriffen: als es von einer neu emporkommenden Weltmacht in seinem Dasein bedroht wurde.

Denn so dürfte man die Einwirkung wohl bezeichnen, welche der skandinavische Norden über das östliche continentale Europa und zugleich seegewaltig über alle Küsten des westlichen ausübte.

Nur ein Theil der germanischen Völker war von den Ideen des Reiches oder der Kirche ergriffen worden: in den andern erhob sich das eingeborene Heidenthum von den Verlusten, die es erlitten, und den Gefahren, die es fortwährend bedrohten, gereizt, zu dem gewaltsamsten Anlauf, den die gebildete Welt jemals von heldenmüthigen und barbarischen Kindern der Natur bestanden hat.

Es ist nicht auszusprechen, welches Unheil sie seit der Mitte des neunten Jahrhunderts über Britannien gebracht haben.

Die irisch-scotischen Schulen, welche in hoher Blüthe standen, — einer ihrer Zöglinge ist Johann Scotus Erigena, von allen

Gelehrten der Zeit der Mann, der den weitesten geistigen Gesichtskreis hatte, — sind den dänischen, nicht den angelsächsischen Anfällen erlegen; ein Element der geistigen Bewegung, das von der größten Bedeutung hätte werden können, ging damit der abendländischen Welt verloren. Aber die Normannen verfolgten die römisch-anglischen Formen mit nicht minderer Heftigkeit, als die irischen. An den Stellen, an welchen die angelsächsischen Gelehrten gebildet worden waren, die dann das Abendland erleuchteten, pflanzten die Normannen das Banner auf, das die Zerstörung ankündigte; mit verdoppelter Raubsucht warfen sie sich auf die entlegenen Abteien, die durch ihre Unzugänglichkeit geschützt zu sein und durch ihre Würde Schutz zu gewähren schienen: indem sie die Schätze aufsuchten, die dahin geflüchtet sein sollten, zerstörten sie die Denkmäler und Mittel der Bildung, die sich in der That daselbst fanden; in Medeshamstede, wo eine reiche Büchersammlung war, hat die Flamme vierzehn Tage lang gewüthet. Die Anfänge der Verbindung der verschiedenen Landschaften zu Einem Reiche scheinen die Kraft des localen Widerstandes eher gelähmt als verstärkt zu haben: die Dänen wurden Meister von Kent und von Ostengland, von Northumberland und selbst von Mercia; endlich ward auch Wessex, nachdem es schon mancherlei Verluste erlitten, angegriffen; zugleich von beiden Seiten, von dem inneren Lande und der Küste her, ward es von den raubenden Schaaren weit und breit überfluthet.

So weit war es doch gekommen, daß das angelsächsische Gemeinwesen demselben Verderben, das einst die Briten und dann die Römer betroffen hatte, geweiht zu sein und einer andern Gestaltung Platz machen zu müssen schien: Britannien wäre ein Vorland des wiederhergestellten Heidenthums geworden, das dann von dem östlichen und dem westlichen fränkischen Reich, die von gleichartigen Anfällen heimgesucht waren, unter den entzweiten und schwachen Fürsten, die daselbst regierten, schwerlich hätte abgehalten werden können. In dieser Gefahr erschien König Alfred. Es war nicht allein seine eigene, noch die Sache von England allein, sondern die Sache der Welt, wofür er kämpfte. Mit Recht nennt man ihn den Großen, denn nur Solchen gebührt dieser Name, die nicht allein die heimischen, sondern zugleich die großen allgemeinen Interessen verfochten haben.

Die Bedrängniß des Augenblicks und die Rettung aus derselben sind durch populäre Sagen und kirchliche Legenden in unvergänglicher Erinnerung erhalten worden. Es ist wohl der Mühe werth, in den be-

glaubigten Ueberlieferungen, so einsilbig sie auch sein mögen, den Momenten nachzuforschen, welche entscheidend gewesen sind. Das möchten dann folgende sein. Wenn die Anfälle der Wikinger besonders dadurch so verderblich wurden, daß sie feste Plätze einnahmen, von welchen aus sie das offene Land zu beherrschen und zu berauben vermochten, so lag ein Act der Befreiung darin, daß Alfred, was noch nicht geschehen war, ihnen einen starke Feste, deren sie sich tief im Westen bemeistert hatten, wieder entriß. Dann nahm er auch feste Positionen und wußte sie zu vertheidigen. Mit den Tapfersten und Ergebensten aus seinem Adel und der Mannschaft, die sich noch nicht unterworfen, gründete er in dem noch wenig angebauten Lande der Sumarsäten auf einer aus stehenden Gewässern und Sumpflanden inselartig aufsteigenden Anhöhe eine Bergfeste, die ihm nicht allein zum Asyl diente, sondern von welcher auch er nun das Land weit und breit durchstreifte, nach dem Beispiel des Feindes, jedoch um es zu beschützen und den schon vergessenen Namen des Königs wieder erschallen zu lassen. Um seine Fahne sammelten sich mit auflebendem Muth auch die Mannschaften der benachbarten Gaue: die Sachsen konnten wieder in offenem Felde erscheinen; an ihrem vordringenden Schildwall prallten die ungeordneten Anfälle der Wikinger ab, sie behielten den Sieg. Hierauf aber, gleich als liege in dem Erfolge zugleich eine Entscheidung über die Religionen, trat der Führer der Heiden zu dem Christenthum über und nahm einen angelsächsischen Namen an. Die Dänen schlossen sich den Elementen und Weltkräften an, die zu zerstören sie ausgezogen waren.

Eine wundervolle Erscheinung ist dieser Fürst, der von einer Krankheit verfolgt, die zuweilen heftig hervorbrach, deren Gefühl ihn keinen Tag seines Lebens verließ, nicht allein in jenem verderbenschwangeren Augenblick die äußerste Gefahr bestand, sondern auch in dem Reiche einen Widerstand begründete, bei dem die Waffen zu Lande und zur See zusammenwirkten, so daß die neu ankommenden Wikinger sich wieder auf ihre Schiffe begaben und die schon eingedrungenen Schritt für Schritt zurückwichen. Mit Theilnahme bemerken wir, wie unter Alfred und seinen Kindern, dem Sohne, der ihm nachfolgte, und der mannhaften Tochter, die schützenden Burgen von Stelle zu Stelle weiter vorrücken und dem angelsächsischen Gemeinwesen ein freies Gebiet verschaffen. Die bereits gewonnene Bildung, deren ganze Zukunft Alfred rettete, kam in ihm selbst am vollkommensten zur Erscheinung. Wie lange hat es gedauert, seit jener Stunde, wo ihm eine verzierte Initiale den ersten Geschmack

an einem Buche beibrachte, ehe er sich nur der elementaren Kenntnisse bemächtigen konnte; dann ließ er sein ganzes Bemühen sein, die fast zerstörten Studien wieder zu beleben und ihnen einen nationalen Charakter zu geben. Er übersetzte nicht allein eine Anzahl von Werken des spätern Alterthums, in welchen sich die Fortpflanzung der wissenschaftlichen Bildung am meisten vollzogen hat; in den Einschaltungen, mit denen er sie durchflicht, zeigt sich eine über sie hinausreichende Wißbegier: besonders aber tritt uns darin ein denkender und gedankenvoller Geist entgegen, eine in sich befriedigte, gediegene Sinnesweise, naive Anschauung, sinnvolle Betrachtung. Dieser König führte den germanischen Geist mit seiner Gelehrsamkeit und Reflexion in die Literatur der Welt ein; er steht an der Spitze der Prosaschriftsteller und der Historiker in germanischer Zunge. Ein Volkskönig urältester Art, der zugleich der Lehrer seines Volkes wird. Man kennt seine Gesetze, in denen sich Auszüge aus den Büchern Mose mit den erneuten Rechtsgewohnheiten germanischen Ursprungs vereinigen; in ihm selbst durchdringen sich die alten Ueberlieferungen mit den ursprünglichen Tendenzen des germanischen Geistes. Man schwächt fast den Eindruck, den diese in engen und schwierigen Anfängen bedeutende Persönlichkeit macht, wenn man sie mit glänzenden Namen des Alterthums zusammenstellt. Ein Jeder ist, was er ist, an seiner Stelle.

Wenn das angelsächsische Königthum der Elemente der Autorität entbehrte, welche die Könige anderer germanischer Stämme, durch Uebertragung oder Nachfolge, aus der römischen Staatsgewalt zogen, so hatte es sich doch so gut wie die andern durch seine Verbindung mit der Kirche verstärkt. Auch Alfred war in seiner Kindheit in Rom gewesen: es kam ihm zu Statten, daß er von einem römischen Papst gesalbt, wie man sagte an Kindesstatt angenommen war. Für die Wiedereroberung des Landes hatten die kirchlichen Ideen eine große Bedeutung. Man konnte die eingedrungenen Feinde nicht verjagen, man vermochte sie nur zurückzudrängen: niemals würden sie sich dem angelsächsischen Gemeinwesen unterworfen haben, wären sie nicht zugleich zum Christenthum bekehrt worden. Dazu trug aber nichts mehr bei, als der Versuch, der damals in der christlichen Welt an der Tagesordnung war, das kirchliche Institut auf das Mönchthum zu gründen: von Italien drang diese Tendenz nach Deutschland, von dem südlichen Frankreich nach dem nördlichen, von da nach England vor: hier brachte sie die größte Wirkung hervor. Denn nur entschiedenen Lehren wohnt die Kraft der Bekehrung inne;

gerade diese Richtung fand bei den nordischen Naturen Eingang; die Söhne der Wikinger wurden Vorfechter des Monachismus; auf die Wuth, mit welcher die Väter die Klöster zerstört hatten, folgte in den Söhnen der Eifer, sie wieder herzustellen. Und wie sehr kam das den angelsächsischen Königen zu Statten; das Königthum fand in dem Glanze, welchen die Verbindung mit der Religion auf seine siegreichen Waffen warf, die verehrende Anerkennung der alteinheimischen, sowie der eingedrungenen Bevölkerung.

Der Enkel Alfreds hatte Northumbrien wieder an sich gebracht, nicht mit ganz zweifellosem Recht, und es dann in einer großen Schlacht, welche die Gesänge feiern, behauptet; sein Urenkel Edgar dankt in einer seiner Charten der gnädigen Gottheit, daß sie ihm verliehen habe, seine Herrschaft weiter als seine Vorfahren, über die Inseln und Meere bis nach Norwegen hin, und über einen großen Theil von Irland auszudehnen. Es ist wohl nicht als ungeschickte Eitelkeit anzusehen, wenn er nach neuen Titeln für seine Macht sucht, wenn er sich Basileus und Imperator nennt: das erste ist der Titel der morgenländischen, das andere der der abendländischen Kaiser; er will weder den ersten noch auch den zweiten, wiewohl ihm diese durch Blutsverwandtschaft nahe stehen, den Vorrang lassen. Man kann das Gefühl einer von Menschen unabhängigen, von der Gnade Gottes, des Königs der Könige, stammenden höchsten Gewalt nicht stärker ausdrücken, als es durch Edgar unter dem Einfluß Dunstans geschehen ist. Die Antriebe, die das Leben in Kirche und Staat beherrschen, machen es begreiflich, daß ein mönchischer Hierarch wie Dunstan die Gewalt des Königs gleichsam theilte und der öffentlichen Autorität ihre Richtung gab.

Es war noch die altererbte angelsächsische Krone, die auf Edgars Haupte strahlte, aber wenn wir so sagen dürfen, ihr Glanz hatte zugleich eine monastisch-hierarchische Färbung erhalten.

Zweites Capitel.

Uebergang der angelsächsischen Krone auf die Normannen und Plantagenets.

In den Geschlechtern germanischer Volkskönige begegnet man nicht selten bei den Frauen einer gräßlichen Verbindung von Ehrgeiz, Rachsucht und Blutgier, welche die Könige und die Reiche zu Grunde richtet. In England erscheint sie, dem Christenthum und der monastischen Disciplin zum Trotz, am entsetzlichsten nach dem Tode Edgars. Der ältere Sohn desselben, seit einigen Jahren sein Nachfolger, wurde von seiner Stiefmutter, die ihren eigenen Sohn zum Thron befördern wollte, bei einem Besuch, den er ihr von der Jagd kommend machte, verrätherisch umgebracht. Es ist Edward, dessen Unschuld und kirchliche Gesinnung ihm den Namen des Märtyrers verschafft haben. Der Sohn der Mörderin, Ethelred II, bestieg wirklich den Thron; aber an der Krone schien eine Blutschuld zu haften: er fand den Gehorsam seiner Väter nicht mehr. Die angelsächsischen Großen ergriffen den Anlaß, den ihnen die Unthat oder die folgende zwischen Gewaltsamkeit und Schwäche schwankende Regierung gab, nach einer freien Stellung zu trachten und sich eine persönliche Politik, jeder für sich, zu erlauben.

Eben in diesem Zeitpunkt erneuerten die Dänen ihre Invasionen.

Wie so wenig hatten Edgar und seine Umgebung ihre Lage verstanden, wenn sie die Ruhe, die sie genossen, ihren eigenen Streitkräften, in deren glänzender und breiter Entfaltung sie sich gefielen, beimaßen. In der That waren es die großen Weltverhältnisse, durch welche dieselbe herbeigeführt wurde. Zunächst die Ansiedelung der Normannen in dem nördlichen Gallien, unter der Bedingung der Gemeinschaft der Religion und des Reiches, mit dem

natürlichen Berufe, fernere Einbrüche abzuhalten: die nordische Strömung verlor dadurch Ziel und Richtung. Aber von entscheidender Wirksamkeit war es erst, daß das thatkräftige Geschlecht, das sich im Norden von Deutschland erhob und die kaiserliche Autorität selbst in seine Hand brachte, nicht zufrieden die Dänen abzuwehren, diese vielmehr in ihrer Heimath aufsuchte und den Krieg gegen das Heidenthum in den Norden trug. Die Sachsen jenseit des Meeres verdankten den Frieden, den sie genossen, vor allem den großen und glänzenden Waffenthaten ihrer diesseitigen Stammesgenossen. Wie sehr alles davon abhing, sprang besonders dann ins Auge, als Otto II mitten im Feuer großer Unternehmungen einem unerwartet frühen Tode erlag. Im Innern des Reiches gelang es zwei geistvollen Frauen und ihren Rathgebern, den Frieden zu erhalten; aber wie sich in anderen Nebenlanden die entgegengesetzten Elemente erhoben, so auch in Dänemark. Der dänische Königssohn Sven Otto verließ die Religion, die er als ein von den deutschen Siegern auferlegtes Joch betrachtete; die in Dänemark gegründete Ordnung der Dinge vermochte er nicht zu zertrümmern: aber er lebte wieder als Seekönig, und warf sich mit der alten Ueberlegenheit wikingischer Waffen auf die englischen Gestade.

Ethelred gerieth bei diesem Angriff besonders deshalb in die größte Bedrängniß, weil er seiner Magnaten nicht sicher war. Wie oft haben die Führer der Flotte, wenn es zum Schlagen kommen sollte, sie verlassen: die Führer des binnenländischen Aufgebotes sind zu dem Feinde übergegangen. Ethelred suchte sein Heil in der Verbindung mit dem Herzogthum Normandie, das täglich zu größerer Macht emporkam; auf diesen Rückhalt gelehnt, schritt er denn zu unverantwortlichen Gewaltthaten gegen die einheimischen wie die fremden Feinde. Die ihm verdächtigen Großen sind ohne Gnade getödtet oder verjagt, ihre Kinder geblendet worden. Die im Lande gebliebenen Dänen hat er auf einen Tag sämmtlich umbringen lassen.

Nothwendig fielen die Folgen dieser That auf ihn selber zurück. Als Sven einige Jahre darauf mit verdoppelter und gewissermaßen berechtigter Feindseligkeit aufs neue landete, fand er vollends keinen nachhaltigen Widerstand: Ethelred mußte vor ihm fliehen und die Insel verlassen. Da nun aber auch Sven, der von Vielen bereits als König begrüßt worden war, im ersten Genuß seiner Siege starb, so entstand eine Frage, die noch weit über die persönlichen Verhältnisse und die Verwickelungen des Momentes hinausreichte.

Wenn die Witan der angelsächsischen Reiche auf die Thronfolge von jeher bestimmenden Einfluß ausübten, so wurde es wenig anders, als sie alle in ein einziges Reich verschmolzen waren: auch unter den Nachkommen Alfreds haben die Großen den Fürsten bezeichnet. In dem tumultuarischen Zustand, in dem sie sich jetzt befanden, da der legitime König geflüchtet, und der andere, der sich in factischen Besitz der obersten Autorität gesetzt hatte, gestorben war, faßten sie die größte Vorstellung von ihrem Recht. Sie setzten Ethelred förmlich Bedingungen für seine Rückkehr, und er ließ ihnen durch seinen Sohn zusagen, was sie forderten[1]). Da er aber das Versprechen nicht erfüllte, — denn wie hätte er seine Natur ändern können, — so hielten sie sich auch der Pflicht, diesem Geschlecht seine Krone zu vertheidigen, für entbunden. An Svens Stelle war bei den Dänen dessen Sohn, Kanut, getreten; er war lange getauft, von einem Vertrauen erweckenden Charakter, damals im Besitz einer ungeheuren Uebermacht. Nach dem Tode Ethelreds entschlossen sich nun die weltlichen und geistlichen Großen Englands, das Haus Cerdics auf immer zu verlassen und Kanut als ihren König anzuerkennen. Wie viele Jarle und Thane dänischer Abkunft finden wir unter allen den letzten Regierungen in der Umgebung der Könige. Edgar wird besonders auch deshalb getadelt, weil er sie in Schutz genommen hatte. Aber nur durch den Krieg waren sie unterworfen; kein ererbtes Gefühl natürlicher Unterthänigkeit knüpfte sie an das westsächsische Königshaus. Die geistliche Aristokratie ward ohnehin durch die Rücksicht auf die Religion bestimmt; ihr schienen die Unglücksfälle und Unthaten ein hinreichender Beweis für die Wahrheit der unheilverkündenden Weissagungen, die Dunstan ausgesprochen haben sollte. Sie suchten Kanut in Southampton auf, und schlossen einen Frieden mit ihm, dessen Bedingungen waren, daß sie der Nachkommenschaft Ethelreds auf immer absagen, und Kanut als ihren König anerkennen wollten: er dagegen die Pflichten eines Königs in geistlicher und weltlicher Beziehung getreulich zu erfüllen versprach[2]).

1) Se in omnibus eorum voluntati consensurum, consiliis acquieturum. (Florentius Wigorniensis, ed. Thorpe I. 169.)

2) Florentius Wigorn. I. 173: Post cujus (Aethelredi) mortem episcopi abbates duces et quique nobiliores Angliae, in unum congregati, pari consensu in dominum et regem Canutum sibi elegere — ille juravit, quod et secundum deum et secundum seculum fidelis eis esse vellet dominus. Der Eid, den Ethelred geleistet hatte, war doch nur secundum deum.

Noch einmal erhob sich der älteste Sohn Ethelreds, Edmund Eisenseite, der selbst von halbdänischer Herkunft war, mit aller Kraft hiegegen; London und ein Theil des Adels standen auf seiner Seite; er erkämpfte sich eine Abkunft, in der er zwar den besten Theil des Landes und die Hauptstadt einbüßte, aber die Krone behauptete: allein kurz darauf kam er um: dann erkannte das ganze Land Kanut als König an. Der letzte Sprößling des königlichen Hauses, der in dem Lande war, wurde verbannt, dem Geschlechte aufs neue aller Anspruch auf die Krone abgesprochen. Die angelsächsischen Großen übernahmen eine Geldzahlung für das dänische Heer, dagegen empfingen sie den Handschlag des Königs und die Eidesleistung seiner Fürsten[1]) auf seine Seele. Es war ein Vertrag zwischen den angelsächsischen und den dänischen Großen, durch welchen die ersten den König der andern auch als den ihren annahmen.

Ein für die Verknüpfung der Jahrhunderte überaus bedeutendes Ereigniß, von dem man sagen möchte, daß dadurch der Knoten der englischen Geschichte geschürzt worden sei. Das königliche Haus, dessen Recht und Vorrang sich an die frühesten Ansiedelungen knüpfte, das die Vereinigung des Reiches vollbracht und es aus den schwersten Bedrängnissen gerettet hatte, wurde in einem Momente seines moralischen Verfalles und Unglücks von den geistlichen und weltlichen Großen, angelsächsischen und dänischen Ursprungs, ausgeschlossen. Man hatte es zuerst zu beschränken, durch die Annahme seiner Zusagen zu binden versucht; da das zu nichts führte, vernichtete man sein Recht durch förmlichen Reichsbeschluß, und verschaffte sich Frieden, indem man einen andern Fürsten, dem kein Geburtsrecht zustand, auf den Thron erhob. Nicht der Eroberung verdankte Kanut die Krone, obwohl das Uebergewicht seiner Macht dazu beitrug, sondern der Wahl, welche nun als das vornehmste Recht erschien: die Witan hatten es bisher immer innerhalb des königlichen Geschlechtes ausgeübt, diesmal nahmen sie auf dieses keine Rücksicht weiter.

Kanut hat blutige Gewaltsamkeiten verhängt oder geschehen lassen, um die ihm zu Theil gewordene Macht zu befestigen; dann aber hat er diese mit dem großartigen Sinn, der seiner Stellung entsprach, verwaltet. Er wurde der vornehmste Fürst des Nordens: man zählte fünf oder sechs Königreiche in seinem Gehorsam. Das

1) Florentius ed. Thorpe I. 180: Accepto pignore de manu sua nuda, cum juramentis a principibus Danorum, fratres et filios Eadmundi omnino despexerunt, eosque esse reges negaverunt.

vornehmste auch für ihn war England, das sich im Besitz der Cultur und Religion befand, die er in den übrigen geltend machen wollte: von Canterbury sind die Glaubensprediger des Nordens ausgegangen. Englands eigne Weltstellung aber erweiterte sich durch die Verbindung mit einer Macht, welche bis Norwegen und Nordamerika reichte, und an der Ostsee mit dem Orient in Handelsverkehr stand. In dem großen Emporium des Westens, in Gothland findet man sowohl arabische als dänisch-englische Münzen; die erstern sind aus dem Norden her nach England verbreitet worden. Kanut pflegte das angelsächsische Wesen: er liebte in seinem Titel als Nachfolger Edgars zu erscheinen: er erneuerte dessen Gesetzgebung. Und wenigstens seine Absicht war es, nach den Gesetzen zu regieren. Wie er sich der militärischen Ordnung der Huskarle selber unterwarf, so gebot er auch in bürgerlichen Dingen Recht und Gesetz zu handhaben ohne Rücksicht auf seine Person.

Aber nur eine vorübergehende Erscheinung konnte eine Verbindung so verschiedener Reiche sein: Kanut selbst nahm Bedacht, England unter einem seiner Söhne wieder selbständig zu hinterlassen.

Zu diesem Zweck hatte er sich mit der Wittwe Ethelreds, Emma, vermählt. Denn nach angelsächsischen Begriffen war die Königin nicht allein Gemahlin des Königs, sondern zugleich Fürstin des Landes, mit eigenem Recht. Es war festgesetzt, daß die Kinder aus dieser Ehe in England nachfolgen sollten. Wahrscheinlich wollte Kanut die Vererbung der Krone in seinem Hause nicht allein vom Wohlwollen der Witan abhängen lassen.

Nach Kanuts Tode läßt sich ein Schwanken zwischen Wahl und Erbrecht bemerken. Die Großen wählen aufs neue, aber sie halten sich an das königliche Haus. Nach dem Abgang des dänisch-normannischen Geschlechts kamen sie sogar auf das angelsächsisch-normannische zurück: sie beriefen den Sohn Ethelreds und Emmas, Edward den Bekenner, auf den Thron seiner Väter, freilich ohne ihm viel Macht zu lassen. Diese lag vielmehr in den Händen der Grafen Godwin von Kent und Leofric von Mercia: besonders in dem ersteren, dessen Gemahlin der Verwandtschaft Kanuts angehörte, kam die angelsächsische Selbständigkeit zu energischer Erscheinung. Er ist einst verbannt worden, dann aber zurückgekommen und hat alle seine Aemter wieder erlangt. Da nun aber auch Edward ohne Kinder starb, so ward die dynastische Frage den englischen Großen noch einmal vorgelegt. Das Angemessenste hätten scheinen können, den Aetheling Edgar vom Hause der Cerdikiden aus der Verbannung

zu berufen, und unter seinem Namen die bisherige Form der Regierung fortzusetzen. Allein dahin gingen die Gedanken der englischen Großen nicht mehr. Vor nicht sehr langer Zeit war ein König aus der Reihe einheimischer Magnaten auf den Thron der Karolinger im westfränkischen Reiche gestiegen: in dem ostfränkischen, dem deutschen, hatte man erst den mächtigsten Herzog, dann einen von den angesehensten Grafen zur kaiserlichen Würde emporkommen sehen. Warum sollte nicht etwas Aehnliches auch in England geschehen können? An demselben Tage, an welchem Edward der Bekenner starb, ward der Sohn Godwins, Harald, von den Großen des Reichs gewählt und unverzüglich gekrönt (5. Januar 1066) [1]. Nun erst geschah eigentlich, was bei der Thronbesteigung Kanuts in Sinn gefaßt worden war: indem man von dem Hause Cerdics abwich, schritt man dazu, ein anderes eingeborenes Geschlecht auf dessen Thron zu heben.

Eine dringende Nothwendigkeit war es diesmal nicht, was dazu veranlaßte; aber es ist nicht zu leugnen, wenn es durchgesetzt wurde, eröffnete es eine unermeßliche Aussicht.

Denn eine solche lag darin, wenn es gelungen wäre, ein germanisch-angelsächsisches Reich unter Harald zu begründen und ohne überwiegenden fremden Einfluß zu behaupten. Durch die Berufung Edgars wäre die Einwirkung der Normandie, gegen welche unter der letzten Regierung die Antipathien der Nation erwacht waren, erneuert worden. Aber eben so wenig sollten die Ansprüche anerkannt werden, welche die nordischen Könige auf Wiederherstellung ihrer Oberherrschaft machten. Selbst dem Papstthum gegenüber begann die Regierung ein selbständiges Verfahren zu versuchen.

Die Frage war nun, ob die angelsächsische Nation einmüthig und stark genug sein würde, um eine so stolze Haltung nach allen Seiten hin zu vertheidigen.

Der erste Angriff auf dieselbe geschah vom Norden her; er war um so gefährlicher, da ein eifersüchtiger Bruder des neuen

1) Bei Ingulphus (Savile scriptt. 900) heißt es ausdrücklich: per Archiepiscopum Eboracae, Aedredum (Aldredum). Auffallend aber ist es, daß die Tapisserie von Bayeux ausdrücklich Stigand nennt (Lancelot: Description de la tapisserie de Bayeux bei Thierry Conqu. de Anglet. 2. éd. I. 362.) Unmöglich konnte doch durch die Uebergehung des Erzbischofs von Canterbury Harald selbst denselben für minder würdig erklären wollen, da er von seiner Partei eingesetzt war.

Königs ihn unterstützte: nur mit äußerster Anstregung wurden diese Gegner abgewehrt. Aber in dem nämlichen Augenblicke drohte schon ein anderer Feind von unendlich größerer Bedeutung, der Herzog Wilhelm von der Normandie: es war nicht allein dieser Fürst und sein Land, sondern eine neue Form der universalhistorischen Entwickelung, mit der England da in Kampf gerieth.

Die Eroberung.

Aus den Gegensätzen der Nationalitäten, des Reiches und der Kirche, des Oberherrn und der mächtigen Großen, inmitten der Einbrüche fremder Völker und Heere, der Vertheidigung gegen sie an jeder Stelle und ihrer Besitzergreifungen, hatte sich in dem südlichen Europa, vor allem in Gallien gleichsam eine neue Welt gebildet. Noch entschiedener als in England, hatten sich in Frankreich die eingedrungenen Wikinger dem nationalen Element angeschlossen; schon in der zweiten Generation ließen sie ihre Sprache fallen; sie fanden zugleich eine Form, in der sich die Reichsangehörigkeit und das Bekenntniß der allgemeinen Religion mit der provincialen Freiheit vereinigte. In Frankreich setzte sich den Normannen keine einheimische Macht siegreich und beschränkend entgegen, wie in England den Dänen: sie gewannen vielmehr selbst den größten Einfluß auf die Gründung einer neuen Dynastie. Ein System bildete sich über das ganze Reich hin aus, in welchem wie in den Provincial-Autoritäten, so auch in den tieferen Rangstufen Landbesitz und Antheil an der öffentlichen Gewalt, Unterthanschaft und Freiheit sich durchdrangen, ein Gemeinwesen, das sich mit allen Neigungen vertrug, die dem individuellen Leben Reiz und Farbe verleihen. Der alte Wanderungstrieb und kriegerische Unternehmungsgeist setzte sich zugleich religiöse Zwecke, die ihm eine höhere Weihe verliehen; der Kampf für die Kirche und die Eroberung, welche für einen Jeden eine persönliche Besitzergreifung war, gingen in einander auf. Eben von der Normandie aus, wo sich große kriegerische Familien bildeten, die in der Heimath keine Beschäftigung fanden (denn diese jungen Bevölkerungen pflegen sich am raschesten zu vermehren), pflanzte sich nordfranzösische Kriegslust und Kriegsgewohnheit nach Spanien, nach Italien fort. Wie mußte es ihren Unternehmungsgeist heben, als hier das Papstthum, das eben die Herrschaft der Kaiser von sich warf und in

ein neues Stadium der Machtentwickelung eintrat, mit ihren Waffen gemeinschaftliche Sache machte, und ein kriegsgewandter Normanne, Robert Guiscard, als Herzog von Apulien und Calabrien „von Gottes und St. Peters Gnaden, und unter dessen Schutze in Zukunft auch von Sicilien" erschien [1]). Der Papst gab ihm Länder zu Lehen, welche bisher dem griechischen Reiche gehört hatten, und welche die Deutschen nicht hatten erobern können: — er versprach dagegen, die Regalien St. Peters zu vertheidigen. Zwischen der zur Fülle der obersten Herrschaft aufstrebenden Hierarchie und dem ritterlichen Kriegswesen des elften Jahrhunderts kam ein Bündniß zu Stande, dem ähnlich, welches sie einst mit den Führern des fränkischen Heerbannes geschlossen hatte. Die Ideen regten sich, aus denen die Kreuzzüge, die Grundlegung der spanischen Königreiche, die Stiftung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel hervorgegangen sind. In den Lehensfürstenthümern der französischen Krone, vor allem eben in der Normandie, ergriffen sie die Geister. Ritterliches Wesen und hierarchische Institute, Dialektik und Poesie, ein steter innerer Kampf und ein unaufhörliches Trachten nach außen, waren hier am lebendigsten verschmolzen.

Auch auf die germanischen Länder suchte nun diese gesteigerte Combination von Hierarchie und Ritterthum Einfluß zu gewinnen, doch fand sie hier großen Widerstand. In England hatte ihr Edward der Bekenner Bahn zu brechen versucht: Godwin und sein Haus waren ihr entgegengetreten. Und wenn jener den Normannen Robert zum Erzbischof von Canterbury erhob, diese aber denselben verjagten, so berührten die englischen Zwistigkeiten zugleich die römischen; der durch Godwin eingesetzte Erzbischof Stigand nahm sein Pallium von Papst Benedict X, der noch einmal in der alten tumultuarischen Weise von den benachbarten Großen eingesetzt worden war, aber dem Eifer Hildebrands für eine geordnete Wahl durch die Cardinäle, auf der die Emancipation des Pontificates beruhte, weichen mußte. Unerträglich schien es dann in Rom, daß es einen Primas der englischen Kirche geben sollte, welcher in seiner kirchlichen Würde einer verurtheilten und zu Grunde gerichteten Form des obersten Priesterthums angehörte; es ist sehr erklärlich, daß dieses, wie es nunmehr wurde, eine feindselige Haltung gegen das damalige England annahm. Dabei aber fand es einen kampfbereiten Verbündeten

1) Juramentum fidelitatis Roberti Guiscardi 1059: Baronius, Annales eccles. XI, 268 (ed. Rom. 1605.)

in dem Herzog Wilhelm von der Normandie: der als der geborne Verfechter der angesächsischen Dynastie und als der natürliche Nachfolger ihrer Rechte betrachtet sein wollte. Schon sein Vater hatte einst eine Flotte zusammengebracht, um die verjagten Aethelinge herzustellen, und war nur durch ungünstige Witterung an einer Invasion verhindert worden. Seitdem war oft davon die Rede gewesen, daß Edward den Herzog Wilhelm zu seinem Nachfolger bestimmt habe; man behauptete, Harald habe im voraus dies Recht anerkannt, wogegen ihm die Tochter Wilhelms und ein Theil des Landes als unabhängiger Besitz verheißen worden sei[1]). An seiner eigenen Stelle hatte sich Wilhelm gewaltig Raum gemacht. Sein Lehensherr war von ihm in offenem Felde geschlagen, und dadurch nicht allein eine während seiner Minderjährigkeit verloren gegangene Grenzfeste wieder erobert, sondern auch die Selbständigkeit des Herzogthums bekräftigt worden. Zugleich hatte Wilhelm seine widerspenstigen Vasallen mit den Waffen bezwungen, verbannt, ihrer Güter beraubt und sich eines mit ihnen verbündeten Erzbischofs mit päpstlicher Einwilligung entledigt. Von einem andern mächtigen Gegner, dem Herzog der Bretagne, der ihn mit einer großen maritimen Expedition bedrohte, befreite ihn der Tod. Es wirft ein gewisses Licht auf seine Politik, wie er sich im Jahre 1062 der Grafschaft Maine bemächtigte. Auf den Grund, daß Graf Heribert, den er in seinen Fehden gegen Anjou unterstützt hatte, sein Lehensmann geworden sei und ihn zum Erben eingesetzt habe[2]), überzog er Maine und lagerte seine Getreuen in die Burgen ein, die das Land beherrschten. Wie man auch über die einzelnen Umstände urtheilen möge, welche von seinen Verhältnissen zu Edward und Harald berichtet werden, unleugbar scheint es, daß Wilhelm von dem einen und dem andern — denn Harald liebte sich an Edward zu halten — vorläufige Zusagen empfangen hat. Er war nicht der Mann, den

1) Die einfachen Angaben finden sich in dem carmen de bello Hastingensi (Petrie's Sammlg. I, 856), nach welchem Edward die Nachfolge zugesagt und durch Harald dem Herzog Ring und Degen gesendet habe; — aber schon Guilielmus Gemeticensis hat die Erzählung von der Gefangenschaft Haralds in Ponthieu und dem von ihm gegebenen Versprechen, somit die Grundzüge dessen, was dann bei Guilielmus Pictaviensis und Ordericus Vitalis weiter ausgeschmückt vorliegt, und wozu die Tapisserie von Bayeux, gleichsam auch eine historische Aufzeichnung der Zeit, noch einige Züge hinzugefügt.

2) Guilielmus Pictaviensis Gesta Wilhelmi ducis bei Duchesne scriptt. rer. Norm. 189 erzählt das schon in Bezug auf das englische Ereigniß.

Bruch derselben so hinzunehmen. War doch schon an sich das Princip, das durch Haralds Thronbesteigung das Uebergewicht in England erlangte, dem normannischen entgegengesetzt: daß ein König von England wie dieser war, bei alle den andern Feindseligkeiten, die den Herzog bedrohten, ihm einmal gefährlich werden konnte, liegt am Tage. Zu diesen Motiven kam nun der Beifall des römischen Stuhles. In dem obersten Rathe des Papstes hat man das Unternehmen in Erwägung gezogen: vor Allen sprach sich der Archidiaconus der Kirche, Hildebrand dafür aus. Man hat ihm — damals oder später — den Vorwurf gemacht, daß er Blutvergießen veranlaßt habe; er versichert, sein Gewissen spreche ihn frei: denn er habe gewußt, daß Wilhelm der Kirche um so nützlicher sein werde, je höher er steige[1]). Alexander II schickte jetzt dem Herzog die Fahne der Kirche. Wie vor wenigen Jahren Robert Guiscard Herzog, so sollte nun ein normannischer Herzog im Dienste der Kirche König werden. Die Normannen waren noch getheilter Meinung über das Unternehmen; bei dem Eintreffen dieser Nachrichten jedoch — denn im Dienste St. Peters und der Kirche glaubte man des Erfolges sicher zu sein — schwieg jeder Widerspruch; dann rüsteten geistliche und weltliche Vasallen wetteifernd Schiffe und Mannschaften aus; in dem Hafen St. Valery, der einem der zuletzt Gewonnenen, dem Grafen von Ponthieu gehörte, sammelte sich die Flotte und das Kriegsvolk[2]). Der Graf von Flandern, der Schwiegervater des Herzogs, förderte die Unternehmung unter der Hand; ein anderer seiner nächsten Verwandten, Graf Odo von Champagne, führte selbst seine Schaaren herbei; Graf Eustach von Boulogne rüstete sich, eine einst in Dover erlittene Beleidigung an dem Hause Godwins zu rächen; eine Anzahl vornehmer bretagnischer Grafen und Herren hatte sich im Gegensatz mit ihrem Herzog, der ganz andere Entwürfe hegte, an Wilhelm angeschlossen. Den Herren und Rittern des nördlichen Frankreich gesellten sich viele Gemeine zu, deren Namen ihre Herkunft aus Gascogne, Burgund, dem Herzogthume France, oder benachbarten dem deutschen Reiche angehörigen Gebieten erweisen. Mit freiem Entschluß schaarten sie sich um Wilhelm, um ihm das Recht auf die englische Krone, das er zu haben behauptete, durchzukämpfen: woran sich für einen Jeden von ihnen selbst glänzende Hoffnungen

1) Gregorii Registrum VII, 23 bei Mansi Concilior. coll. XX, 306.

2) Guilielmus Gemeticensis hist. VII, 34. Ingentem exercitum ex Normannis et Flandrensibus ac Francis ac Britonibus aggregavit.

knüpften. Wilhelm wird als ein Mann von ungeheurer Körperkraft geschildert, die Niemand übertreffen noch ermüden konnte, von starkem schwerem Leibe, kahlem Kopf, einem Ausdruck in den Gesichtszügen, welcher eben die Gewaltsamkeit ankündigte, mit der er seine Feinde verfolgte, ihre Saaten zertreten, ihre Häuser verbrennen ließ. Doch war nicht alles leidenschaftliche Begier in ihm. Er ehrte seine Mutter, er war seiner Gemahlin treu. Nie hätte er eine Fehde unternommen, ohne sie angekündigt, und besonders ohne sie wohl vorbereitet zu haben. Er wußte in den Lehensmannschaften kriegerischen Geist zu nähren: man sah bei ihm nur stattliche Leute und geschickte Führer, er hielt auf strengen Gehorsam. So hatte er auch zu seinem Unternehmen den Moment ergriffen, in welchem die großen politischen Verhältnisse für ihn glücklich lagen. Die beiden großen Reiche, die sonst wohl hätten dazwischen treten dürfen, das ostfränkische, römisch-deutsche sowohl, wie das westfränkische, standen unter minderjährigen Königen: die Vormundschaft ward in diesem von dem Grafen von Flandern geführt, der genug zu thun glaubte, wenn er seinem Schwiegersohn nur nicht offen beistand, in jenem von mächtigen Bischöfen, die sich dem hierarchischen System mit ganzer Seele anschlossen [1]). Harald dagegen hatte keinen Freund noch Verbündeten, weder im Norden und Osten, noch im Süden und Westen. Dem Zusammenwirken einer großen europäischen Gemeinschaft gegenüber war er allein auf sich und seine Angelsachsen angewiesen. Man schildert Harald als so recht vollkommen aus den Händen der Natur hervorgegangen, schön vom Scheitel bis zur Sohle, persönlich tapfer vor dem Feind, unter den Seinen leutselig, von angeborner Beredsamkeit. Der Kriegseifer und die Kriegskunde seines Gegners waren nicht in ihm, wie denn der Sinn der Angelsachsen mehr auf ruhigen Genuß, als auf unaufhörliche Kämpfe gerichtet war. In diesem Augenblick waren sie überdies durch große Verluste in dem letzten blutigen Kampfe geschwächt; viele der Zuverlässigsten und Tapfersten waren gefallen; Andere schwankten in ihrer Treue; Harald hatte nicht einmal die Küste in Vertheidigungszustand setzen können; ohne Widerstand landete Wilhelm, um seine Krone von ihm zu fordern. An seine Zusage gemahnt, soll Harald sehr im Sinne angelsächsischer Unabhängigkeit geantwortet haben, er würde zu einer solchen ohne Beistimmung der Großen und des Volkes der Angelsachsen nicht be-

1) Guilielmus Pictaviensis 197 versichert, in Heinrichs IV Namen sei Wilhelm Hülfe von Deutschland versprochen worden.

rechtigt gewesen sein. Und dem eingedrungenen Feinde nicht sofort mit der Spitze des Schwertes zu begegnen, wäre ihm als schimpfliche Feigheit erschienen. So stießen Wilhelm und Harald, die nordfranzösischen Ritter und das volksthümliche Kriegsheer der Angelsachsen bei Hastings zusammen: schon im Beginn des Treffens kam Harald um. Die Normannen wußten, wie sie pflegten, durch verstellte Flucht ihre Feinde zu trennen, dann sie in plötzlicher Umkehr in einzelnen Haufen zu umzingeln und zu vernichten. Es war die in Eisen gewappnete, leicht bewegliche Ritterschaft, welche die Schlacht entschieden hat [1]).

Wilhelm erwartete, da der Nebenbuhler umgekommen war, von den Angelsachsen als ihr König anerkannt zu werden. Statt dessen erhoben die Großen und die Hauptstadt den Aetheling Edgar, Enkel Edmunds Eisenseite, auf ihren Thron: gleich als würde Wilhelm vor einem Abkömmling des alten westsächsischen Hauses, das er ja zu verfechten behauptete, zurückweichen. Aber er hielt an der ihm von dem letzten König ohne Rücksicht auf einen Dritten geschehenen Uebertragung, die durch den römischen Stuhl bekräftigt war, fest und rückte gegen die Hauptstadt vor.

Edgar war ein Knabe, und die Großen entzweiten sich über die Befugniß, die Vormundschaft über ihn zu führen. Als Wilhelm vor der Stadt erschien, und die Mauern mit seinen Belagerungswerkzeugen bedrohte, verlor auch diese den Muth. Die Gesandtschaft, die sie an ihn schickte, ward durch die Großartigkeit und den Glanz seiner Erscheinung betroffen, von dem Recht, das ihm König Edward übertragen habe, überzeugt [2]), und von der Gefahr durchdrungen, welche ein in sich doch hoffnungsloser Widerstand über die Stadt bringen würde. Aldermannen und Gemeine ließen Edgar fallen, und erkannten Wilhelm als König an. Eine alte Erzählung ist, daß sich die Grafschaft Kent bei ihrer Ueberlieferung gute Bedingungen ausgemacht habe. Auch den Magnaten, die sich nach und nach unterwarfen, mögen solche gewährt worden sein; aber wie so ganz veränderte sich ihre Stellung. Bemerken wir nur das Eine.

1) Willelmi Malmesbiriensis Gesta regum lib. III, § 245. Magis temeritate et furore praecipitati, quam scientia militari Wilhelmo congressi.

2) Contulit Eguardus quod rex donum sibi regni Monstrat et adfirmat, vosque probasse refert. So läßt Guido (Carmen de bello Hastingensi vers. 737) den zurückgekommenen Ansgard zu den Bürgern sprechen.

Ihr vornehmstes Recht, das sie in einem Umfang von zweifelhafter Berechtigung ausübten, war das der Königswahl: jetzt hatten sie zweimal gewählt, aber die erste Wahl war durch die Niederlage in offener Feldschlacht, die zweite durch die fortwachsende Ueberlegenheit der Waffen vernichtet worden; sie mußten den Eroberer, der ein Erbrecht in Anspruch nahm, als ihren König anerkennen, gern oder ungern. Fast symbolisch für den Zustand, der sich bildete, ist die Erzählung von der Krönung Wilhelms, die nun bei dem Grabe Edward des Bekenners in Westminster vollzogen ward. Zum ersten Male vereinigten sich die Stimmen der Angelsachsen und der Normannen, um ihn als König zu begrüßen; aber das dissonirende Geschrei der beiden Sprachen kam den außen versammelten Kriegsschaaren wie ein Zeichen des Streites vor, und machte in ihnen die kaum zurückgehaltene Kriegswuth wieder aufwallen; sie steckten die Häuser von London in Brand. Indem Alles die Kirche verließ, in dem Wiederscheine des Brandes, so sagt man, sei dann die Ceremonie von zitternden Klerikern vollzogen worden: der neue König selbst, der sonst nicht wußte, was Furcht war, habe gebebt [1]).

Durch diesen Krönungszuruf wurden zwei Elemente der Welt, die einander von Grund aus widerstrebten, unauflöslich verbunden.

Wogegen sich die Angelsachsen während der letzten Jahrzehnte aus allen Kräften zur Wehre gesetzt hatten, das Eindringen des normannisch-französischen Elementes in ihre Kirche und ihren Staat, das ward nun im größten Maßstabe vollzogen. Der Grundsatz Wilhelms war, daß alle die, welche die Waffen gegen ihn und sein Recht getragen, ihr Eigenthum verwirkt hätten; die, welche entkommen und die Erben derer, welche gefallen waren, wurden desselben gleichmäßig beraubt. In Kurzem finden wir die vornehmsten Kriegsgefährten Wilhelms als Grafen von Hereford, Buckingham, Shrewsbury, Cornwales; seine tapferen Brüder wurden mit Hunderten von Lehen ausgestattet; und da die Empörung, die sich sofort regte, zu neuen Aechtungen, neuen Besitznahmen führte, so füllten sich alle Grafschaften mit französischen Rittern. Aus Caen kamen die Werkstücke herüber, aus denen sie Schlösser und Thürme errichteten, durch die sie die Städte und das Land im Zaume zu halten meinten. Es ist übertrieben, wenn man einen vollkommenen Uebergang der Besitz-

1) Ordericus Vitalis, lib. IV, ed. A. Le Prevost II 157. Bei Guido wird die Ceremonie mit großer Ruhe erzählt, als sei sie ungestört verlaufen; doch scheint darin der Schluß zu fehlen.

thümer von einer Bevölkerung auf die andere angenommen hat; unter den Kronvasallen finden sich noch zur Hälfte angelsächsische Namen. Anfangs waren Denen, welche die Waffen aus irgend einem vielleicht zufälligen Grunde nicht mit gegen Wilhelm getragen hatten, ihre Besitzthümer, doch ohne Erbrecht, gelassen worden: später nach einiger Zeit ruhigen Verhaltens wurde ihnen dies zurückgegeben. In dem nächsten Jahrhundert hat man sich eher darüber verwundert, daß so viele große Besitzthümer in den Händen der Angelsachsen geblieben waren [1]). Ueberhaupt hätte es dem Sinne Wilhelms widersprochen, die Angelsachsen als rechtlos zu betrachten. Er wollte als der Rechtsnachfolger der angelsächsischen Könige erscheinen: an deren Gesetze schloß auch er sich an: nur fügte er den Rechtsgewohnheiten der Dänen, Mercier und Westsachsen nun noch die normannischen hinzu, die dann nicht allein durch seinen Willen, sondern auch durch ihre höhere Ausbildung und den Zusammenhang, in dem sie mit den Ideen des Jahrhunderts standen, die Oberhand behielten. Wie viel man aber auch an den herkömmlichen Uebertreibungen zu ermäßigen haben mag, dabei bleibt es, daß die Besitzveränderung, welche eintrat, wie die Veränderung der Verfassung und des Zustandes einen ungeheuren Umfang hatte: die militärische und die richterliche Gewalt ging allenthalben an die Sieger im Kampfe über. Und in der Kirche erfolgten nicht minder durchgreifende Veränderungen. Unter der Autorität päpstlicher Legaten wurden die Großwürdenträger der englischen Kirche, die dem neuemporkommenden hierarchischen Systeme Widerstand geleistet hatten, ihrer Stellen ohne Gnade entsetzt. Der König war nach der Hand persönlich in ein erträglich gutes Verhältniß zu Stigand, Erzbischof von Canterbury, getreten, aber nicht geneigt, um seinetwillen der Kirche zu widerstreben. Das Erzbisthum und mit demselben das Primat von England gingen an den Mann über, in welchem sich die Verbindung der Kirchengewalt und Rechtgläubigkeit der vorzugsweise so zu nennenden hierarchischen Jahrhunderte damals fast am lebendigsten darstellte, der die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahl haupt-

1) Dialogus de scaccario I, 10: Miror, singularis excellentiae principem in subactam et sibi suspectam Anglorum gentem hac usum misericordia, ut non solum colonos indempnes servaret, verum ipsis regni majoribus fundos suos et amplas possessiones relinqueret. Bei Madox History of the exchequer II, 391. Im Domesdaybook wird das Andenken Eduards des Bekenners immer mit großem Respect behandelt. Ellis: Introduction to Domesdaybook I, 303.

sächlich durchgeführt hat, den großen Lehrer von Bec, Lanfrancus. In den meisten Bisthümern und Abteien finden wir Normannen von verwandter Richtung. Die Hierarchie schloß eben in der Unternehmung auf England ihren Bund mit dem erblichen Lehnsstaat, der um so nachhaltiger war, da sie beide noch in ihrer Bildung begriffen waren.

So ward England mit den stärksten Banden an den Continent und das neue System des Lebens und der kirchlich-politischen Verfassung geknüpft, welche damals in dem romanischen Europa die Oberhand gewann. Unter den nächsten drei Nachfolgern des Eroberers, von denen keiner sich einer vollkommen gesetzlichen Anerkennung erfreute, gewann es zuweilen den Anschein, als würde sich England von der Normandie wieder losreißen; und nicht ohne Einfluß sind diese Irrungen auf die inneren Zustände geblieben: in Bezug auf die großen Verhältnisse waren sie unwirksam. Und noch eine umfassendere Entwickelung gewannen diese in Folge der genealogischen Verflechtungen, die jene Epoche so eigen charakterisiren. Aus der Grafschaft Anjou, welche, wie die capetingische Macht, in dem Kampfe gegen das Eindringen der Normannen gebildet worden, erhob sich ein Fürst, der das Recht hatte, die von denselben gemachten Eroberungen zu beherrschen, der Sohn einer Enkelin des Eroberers, Heinrich Plantagenet. Er war, wiewohl nicht ohne das Schwert, das sein Vater gewaltig für ihn schwang, Meister der Normandie geworden, und hatte sich dann mit Eleonore von Poitiers vermählt, die ihm einen großen Theil des südlichen Frankreich zubrachte: als es ihm gelang, mehr noch durch Güte als durch Anwendung von Gewalt, seinem Rechte auf den Thron von England Raum zu verschaffen. Heinrich hat in Frankreich jene Vasallenmacht gegründet, von der die Krone gestürzt zu werden eine Zeit lang in Gefahr gerieth. Die Könige von Castilien und Navarra haben bei ihm Recht genommen. Und wie hätten unter einem Fürsten, dessen Großvater König von Jerusalem gewesen war, und zwar einer der mächtigsten Könige dieses Reiches der Occidentalen im Orient, die Tendenzen, die dahin geführt hatten, nicht in allen seinen Gebieten um sich greifen sollen? Wenn unter den Normannen der hierarchisch-ritterliche Geist des continentalen Europa England ergriffen hatte, so wurde diese Einwirkung durch die Thronbesteigung der Plantagenets mächtig verstärkt. Es konnte geschehen, daß nach der unglücklichen Katastrophe von Jerusalem die Ritter von Anjou und von Guienne, aus der Bretagne — denn auch diese hatte Heinrich an sein

Haus gebracht, — und aus der Normandie, sich in London versammelten und zugleich mit den englischen das Kreuz nahmen. England bildete einen Theil des plantagenetischen Reiches, wenn wir dies Wort von einer so anomalen Staatsbildung brauchen dürfen: es hat zur Erweiterung desselben beigetragen, auch wenn es kein eigenes Interesse dabei hatte. Aber dafür hat diese Verbindung die Beziehungen Englands zu dem südlichen Europa und dem Orient vorbereitet. Nicht selten sind die Streitkräfte der transmarinen Landschaften den auf den nächsten Vortheil Englands zielenden Unternehmungen zu Statten gekommen. Ob und wann das germanische Element ohne diese Mitwirkung auf der britannischen Inselgruppe Meister geworden sein würde, könnte Niemand sagen. Die Herrschaft der Engländer über Irland leitet sich vor allem von Heinrich II und seiner damaligen Verbindung mit dem Papstthum her; auf Autorisation des Papstes ging er hinüber; die einheimischen Könige huldigten ihm nach dessen Wort als ihrem Herrn [1]). Und in England selbst schlugen die fremdgeborenen Plantagenets lebendige Wurzel. Da die Mutter Heinrichs II die Tochter einer von dem westsächsischen Hause herstammenden Fürstin war, so wurde er von den Eingebornen als ihr rechter angestammter König begrüßt: wie ja Edward der Bekenner prophezeit habe, daß der abgerissene Zweig einen neuen Baum treiben werde: man führte seine Herkunft ohne Scrupel auf Wodan zurück. Die tiefsten Spuren aber hat dieser König dem englischen Wesen eingedrückt; noch heute bewegt sich die englische Rechtspflege in Formen, die er ihr gegeben hat.

Mit dem Schicksal läßt sich überhaupt nicht rechten. Wie Deutschland ohne seine Verbindung mit Italien, so würde England ohne die Verbindung mit Frankreich nicht geworden sein, was sie geworden sind. Vor allem würde das große Völkersystem des Occidents, dessen Leben die Geschichte jedes einzelnen Volkes durchzieht und bestimmt, nicht zu Stande gekommen sein. Erst auf diesem Grunde aber sollte unter stetem Kampf die Durchbildung der Nationalitäten nach und nach erfolgen.

1) Ut illius terrae populus te sicut [dominum] veneretur. Breve Hadrians IV.

Drittes Capitel.

Die Krone im Kampfe mit Kirche und Magnaten.

So hoch man es anschlagen muß, daß die objectiven Ideen, die mit der Cultur des menschlichen Geschlechtes verbunden sind, zur Geltung und Repräsentation gelangen: so beruht doch das geistige Leben nicht sowohl auf einer gläubigen und gehorsamen Annahme derselben, als in einer freien, subjectiv vermittelten, also auch beschränkenden Aneignung, die nicht ohne Streit und Gegensatz zu denken ist.

In England trat die Autorität der Kirche und des Staates nunmehr noch bei weitem stärker auf als früher. Das Königthum knüpfte sich an die überkommene Gewalt der angelsächsischen Zeiten, hatte sie aber, gelehnt auf seine continentale Macht und gestützt auf die Genossen der Eroberung, bei weitem nachhaltiger entwickelt. Die Geistlichkeit des Landes war noch enger und systematischer an das Papstthum gebunden: sie war gelehrter und energischer geworden. Ein Schwert unterstützte das andere, wie man denn wohl in diesen Zeiten den König und den Erzbischof von Canterbury als die beiden starken Stiere bezeichnet hat, welche den Pflug von England ziehen.

Wohl gab es noch in der Tiefe ein mächtig widerstrebendes Element. Nach mehr als achtzigjährigem Bestehen der neuen Ordnung der Dinge ist in einem Theile der angelsächsischen Bevölkerung die Absicht aufgewallt, ihr ein gewaltsames Ende zu machen: alle diese Fremden, die als die Träger derselben erschienen, mit Einem Mal zu vernichten, wie auch die Dänen an Einem Tage ermordet worden waren.

Ein Ungedanke, um so gräßlicher, da sich bereits allmählich mannichfaltige Verbindungen zwischen den beiden Bevölkerungen gebildet hatten. Wie sollten sie zu einer Nation verschmelzen, wenn die eine noch immer darauf sann, die andere zu vertilgen?

Nicht allein durch Verbindungen des Blutes und der Familie, sondern fast noch mehr durch große gemeinschaftliche politische und kirchliche Interessen ist die englische Nationalität, welche beide Elemente begreift, begründet worden. Und zwar ist das vornehmste Moment dafür gewesen, daß die Eroberer sich durch den Gehorsam, den ihnen die beiden höchsten Gewalten auflegten, nicht minder beschwert fühlten, als die Bezwungenen, und beide Theile sich im Widerstreben gegen dieselben vereinigten. Im langen Laufe der Jahrhunderte ist dies geschehen. Den ersten Anlaß gab, daß die beiden Gewalten sich unter einander selbst entzweiten und wechselsweise die freiwillige Theilnahme der Bevölkerung für sich aufriefen.

Denn wie die Autoritäten, welche die objectiven Ideen repräsentiren, verschiedenen Ursprungs sind, so haben sie sich in unserm abendländischen Europa immer nur kurze Zeit in vollkommenem Verständniß erhalten können. Jeder wohnt der natürliche Anspruch inne, die oberste zu sein, und die andere nicht über sich dulden zu dürfen. Die eine hat immer mehr die Einheit der Gesammtheit, die andere die Bedürfnisse und das Recht der besondern Reiche und Staaten im Auge. Unter ihrem Zwiespalt hat sich das europäische Leben gestaltet und fortgebildet.

So eng ihr Verständniß bei der Eroberung von England gewesen war, so brach doch noch in jenen Zeiten auch ihr Hader aus. Wenn sich der Eroberer verpflichtete, einen einst von den angelsächsischen Königen übernommenen Tribut, der aber lange Zeit nicht mehr geleistet war, auf's neue erlegen zu lassen, so war das dem römischen Stuhle noch nicht genügend: Gregor VII forderte als Lehnsherr von England anerkannt zu werden. Aber nicht so verstand es Wilhelm, wenn er einst die päpstliche Fahne auf der Flotte, die ihn nach England führte, hatte wehen lassen. Nicht von der Ermächtigung des Papstes leitete er sein Recht an die englische Krone her, gleich als sei diese ihm nur von dem römischen Stuhle übertragen, sondern von den angelsächsischen Königen, als deren Erbe und Rechtsnachfolger er betrachtet sein wollte. Er antwortete dem Papst, daß er kein anderes Verhältniß zu ihm eingehen könne, als das, in welchem seine Vorfahren in England zu den früheren Päpsten gestanden.

Fürs erste mußten die Päpste überhaupt aufgeben, die Lehnsabhängigkeit der Könige durchzuführen: in das Innere der Reiche griff es jedoch fast noch tiefer ein, daß sie alsdann den Gedanken faßten, die geistliche Corporation, welche bereits die ausgedehntesten weltlichen Gerechtsame besaß, von ihrer Lehnspflicht gegen das Fürstenthum loszureißen. Die englischen Könige widersetzten sich ihnen auch hierbei mit Standhaftigkeit und Erfolg. Unter dem Einfluß des Vaters der Scholastik, Anselm von Canterbury, Primas von England, ward eine erträgliche Abkunft getroffen, lange vorher, ehe man in Deutschland zu dem Concordat gelangte. Ueberhaupt war wenig zu fürchten, so lange die Erzbischöfe von Canterbury mit der Krone einverstanden waren: wie das in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wenn gleich nicht durchaus, aber doch in den vornehmsten Fragen der Fall gewesen ist. Die durchgreifenden Irrungen traten erst dann ein, wenn die obersten Geistlichen die Partei des Papstthums ergriffen, wie das in England durch Thomas Becket geschah.

Heinrich II und Becket.

Gerade von Dem hätte man es am wenigsten erwarten sollen. Er war der Kanzler des Königs, oder wenn wir uns einer an sich entlegenen Bezeichnung bedienen dürfen, der vertrauteste Minister seines Cabinets gewesen, und hatte als solcher in auswärtigen und inneren Angelegenheiten die erwünschtesten Dienste geleistet: man schreibt ihm die Einführung des Schildgeldes zu, und an der Erwerbung der Bretagne hatte er gewiß vielen Antheil; durch unmittelbare Einwirkung des Königs ward er dann zum Erzbischof gewählt [1]).

Aber von Stund' an schien er ein anderer Mensch geworden zu sein. Wie er bisher mit den Hofleuten in glänzender Erscheinung, Lebenslust und Pracht gewetteifert hatte, so wollte er nun durch strenges Leben die Heiligen erreichen. Wie bisher dem König, so schloß er sich nun der Sache der Kirche an. Es mochte ihm — so läßt sich annehmen — eine Genugthuung des Selbstgefühls verschaffen, daß er dem hohen gestrengen Gebieter, jetzt als Erzbischof

1) Er sagt später selbst: „terror publicae potestatis me intrusit", bei Gervasius (Twysden & Selden, scriptt. 1397.)

ebenfalls von Gottes Gnaden, — denn so bezeichnet er sich in seinem Schreiben an ihn, — entgegentreten konnte; oder er mochte sich verpflichtet fühlen, die Besitzthümer seiner Kirche, die ihr von der Krone oder dem hohen Adel entzogen worden waren, wieder herbeizubringen. Aber wie geistig lebendige Menschen mehr von den allgemeinen Ideen als von den besonderen Interessen angeregt werden, so lag das bewegende Moment bei Becket ohne Zweifel vor allem in der Theilnahme, die er den hierarchischen Bestrebungen überhaupt widmete.

Es waren die Zeiten, in denen der Versuch Kaiser Friedrichs I eine Kirchenversammlung zu berufen und in derselben über eine streitige Papstwahl zu verfügen, die südeuropäischen Völker und Kirchen, die nur durch einen von dem Kaiserthume unabhängigen Papst geleitet sein wollten, in eine allgemeine Aufregung versetzte. Aus Italien vertrieben, fand der vom Kaiser verworfene Papst Alexander III freudige Aufnahme in Frankreich: und hier versammelte er nun seinerseits ein dem kaiserlichen entgegengesetztes päpstliches Concilium, wo sich die Cardinäle, deren Wahl der Kaiser zu vernichten suchte, und die Bischöfe von Spanien, dem südlichen Italien, aus den gesammten gallischen Diöcesen, mehr als hundert an der Zahl, und dann auch die englischen um ihn vereinigten und den Gewählten des Kaisers mit dem Anathema belegten. Es konnte nicht anders sein, als daß die Idee der Unabhängigkeit des kirchlichen Institutes von der weltlichen Macht hier auf das nachdrücklichste ausgesprochen wurde. Einige Canones gingen durch, welche die Usurpation geistlicher Besitzthümer durch die Laien besonders verpönten und es den Bischöfen zum Verbrechen machten, dieselbe zu dulden [1]).

Thomas Becket war in dieser Versammlung mit einer verführerischen Zuvorkommenheit behandelt worden: aber überdies was ist schwerer, als sich dem Gemeingefühl seines eigenen Standes zu widersetzen, wo schon die Mäßigung als Abfall erscheint? Er kehrte erfüllt mit den Ideen der hierarchischen Autonomie nach England zurück; indem er sich anschickte, sie durchzuführen, rief er nothwendig den Kampf hervor, den man bisher vermieden hatte.

Der plantagenetische König, der sich angelegen sein ließ, die mannichfaltigen Gebiete, die ihm zugefallen waren, in seinem Gehor-

1) Canones Concilii Turonensis Artikel III: ut laici ecclesiastica non usurpent — und Artikel I unter den früher weggelassenen, bei Mansi: XXI, 1177 ff.

sam zu befestigen, — unaufhörlich eilte er von einem zu dem andern: wenn man ihn tief in dem südlichen Frankreich vermuthete, war er schon wieder über das Meer nach England zurückgekommen, — immer beschäftigt, die ererbte Macht durch Institute des Rechts und der allgemeinen Ordnung zu erweitern, war nicht der Meinung, in diesem Bestreben vor der Kirche zurückzuweichen. Er wollte weder die Wahlen der hohen Geistlichen freigeben, noch ihre Excommunicationen ohne Aufsicht des Staates vor sich gehen lassen; er bestand nicht allein auf dem Rechte der weltlichen Gerichte, die Geistlichen für schwere Verbrechen, die sonst häufig unbestraft blieben, zu verurtheilen: selbst in dem Kreise der geistlichen Gerichtsbarkeit nahm er die oberste Appellationsinstanz in Anspruch, ohne dabei des Papstes zu gedenken. In alle dem stimmten ihm die geistlichen und weltlichen Großen bei; auf einer Versammlung zu Clarendon faßten sie Satzungen ab, durch welche sie diese Grundsätze für das Recht des Reiches erklärten, wie es immer beobachtet worden sei und fortan beobachtet werden solle[1]).

In Becket lebte nicht die unbeugsame Hartnäckigkeit, welche die meisten Vorkämpfer der Hierarchie auszeichnet. Wie die europäische Uebereinstimmung ihn zur Annahme der hierarchischen Principien bewogen hatte, so machte jetzt die Uebereinstimmung der Landesgewalten Eindruck auf ihn; er hörte auf die Geistlichen, die ihn baten, ihnen nicht die Ungnade des Königs zuzuziehen, und die Weltlichen, sie nicht in die Nothwendigkeit zu bringen eine solche an den Geistlichen zu vollstrecken: er nahm wirklich die Constitutionen von Clarendon an. Aber sie zu befolgen, konnte er doch auch wieder nicht über sich gewinnen. Erst dann, als sein Schwanken ihn persönlich gefährdete, so daß er darüber nichts anderes erwarten konnte, als ein verdammendes Urtheil eines neuen königlichen Hoftages, faßte er seinen Entschluß: er trat unzweifelhaft auf die hierarchische Seite; im Widerspruch mit den Constitutionen appellirte er an den Papst. Es ist ein in der englischen Geschichte bemerkenswerther Tag, der vierzehnte October 1164, an welchem Thomas Becket, nachdem er Messe gelesen hatte, ohne seinen erzbischöflichen Ornat, aber das Kreuz in der Hand, vor dem Gericht erschien. Er ließ den Grafen,

1) Concilium Clarendoniae 8. Cal. Febr. MCLXIV, — Art. VIII. de appellationibus. Si archiepiscopus defuerit in justitia exhibenda, ad dominum regem perveniendum est postremo — ita quod non debeat ultra procedi absque assensu domini regis. Wilkins Leges Anglo-saxon. 321.

der ihm das Urtel verkündigen wollte, nicht ausreden: denn einem Laien komme es nicht zu, über seinen geistlichen Vater zu Gericht zu sitzen[1]); nochmals stellte er sich unter den Schutz Gottes und der römischen Kirche, und schritt dann hinaus, ohne daß man ihn anzutasten gewagt hätte, immer mit seinem Kreuz bewaffnet, nach einer nahen Kirche, von wo er nach dem Continent entfloh. Hierdurch versetzte er den Krieg der beiden Gewalten, der damals in Italien und Deutschland in volle Flammen ausbrach, nach England. Der Erzbischof und Primas wies die oberrichterliche Autorität der königlichen Curie zurück; nur in dem Hohenpriester zu Rom sah er seinen berechtigten Richter: indem er es unternahm, die volle Selbständigkeit des geistlichen Princips auch auf diesem Boden zur Anschauung zu bringen, durchbrach er die Einheit der Autorität, die bisher in dem englischen Reiche aufrecht erhalten worden war: er trat mit seinem König in offenen Kampf.

Heinrich II war wie die meisten Fürsten vor allen Dingen ein Kriegsmann; an seinem Einherschreiten sah man, daß er seine Tage zu Pferde zubrachte: er war ein unermüdlicher Jäger. Aber dabei fand er doch Zeit für die Studien: es machte ihm Vergnügen, in Gesellschaft von Gelehrten die Schwierigkeiten theologisch-philosophischer Probleme, wie sie damals die Geister viel beschäftigten, zu entwirren: kein Zweifel, daß er auch diese kirchlich-politischen Fragen vollkommen verstand. Er war keineswegs ein guter Gatte, eher das Gegentheil, aber übrigens wußte er sich zu beherrschen: er war mäßig in Speise und Trank. Das Glück machte ihn nicht übermüthig, sondern um so vorsichtiger[2]): das Unglück fand ihn standhaft; doch bemerkte man, daß er in glücklichen Tagen strenger war, milder in Tagen des Uglücks. Wenn man ihm widersprach, zeigte er die ganze Beweglichkeit einer südfranzösischen Natur: er ging von Versprechungen zu Drohungen, von Schmeicheleien zu Zornausbrüchen über, bis man sich ihm gefügt hatte. Seine inneren Einrichtungen zeugen von großartiger Auffassung seines Berufes und praktischem Verstand; aus seinem löwenartigen Antlitz leuchteten ein Paar ruhige Augen, aber wie flammten sie plötzlich mit wildem Feuer auf, wenn die

1) Rogeri de Hoveden Annales ed. W. Stubbs I 228: Prohibeo vobis, ex parte omnipotentis Dei et sub anathemate, ne faciatis hodie de me judicium, quia appellavi ad praesentiam domini papae. Von den vorliegenden Fassungen kann jedoch keine als ganz genau angesehen werden.

2) Ambigua fata formidans. Knyghton de eventibus Angl. (Twysden 2391.)

Leidenschaft gereizt wurde, die ihm in tiefer Seele schlummete. Es war die Leidenschaft der unbedingten Herrschaft; ein Ehrgeiz, dem, wie er einmal gesagt hat, die Welt zu klein zu sein schien. Nie verzieh er dem Widerstrebenden: nie söhnte er sich aus, nie nahm er einen Gegner wieder zu Gnaden an.

An sich wäre er sehr geneigt gewesen, Alexander III zu verlassen und sich dem vom Kaiser aufgestellten Papst anzuschließen: seine Gesandten nahmen an einem deutschen Reichstage Theil, auf welchem die äußersten Schritte gutgeheißen wurden. Aber so weit war Heinrich II seiner Geistlichkeit und besonders seines Volkes nicht Meister: die Verfluchungen des Thomas Becket wirkten auch aus der Ferne her. Wäre es wirklich gegründet, was man damals gesagt hat, der König habe für besser gehalten, daß sein Feind sich im Lande befinde, als außerhalb desselben? Eine scheinbare Aussöhnung ward zu Stande gebracht, bei der jedoch die großen Fragen unentschieden blieben, und nur jeder Theil dem andern im Allgemeinen Frieden versprach. Becket ließ sich dadurch nicht hindern, als er nach England zurückgegangen war, die Excommunication über hohe Geistliche auszusprechen, welche die Partei des Königs gehalten hatten. Hierüber aber erwachte der volle Ingrimm Heinrichs II. Von den Gebannten um Schutz bestürmt, ließ er im Beisein seiner Ritter die Klage verlauten, daß sich unter so Vielen, denen er Gnaden erwiesen habe, Keiner finde, der Muth genug habe, Beleidigungen zu rächen, die man ihm zufüge[1]). Den kirchlichen Sympathien gegenüber, welche durch die Geistlichen auf alles Volk wirkten, ward der weltliche Staat hauptsächlich durch das gegenseitige Verhältniß des Lehnsherrn und Fürsten zu seinen Dienstmannen und Rittern und dieser zu ihm zusammengehalten: der geistlichen Verehrung trat die persönliche Hingebung entgegen. Auch diese Gefühle jedoch haben wie ihre Berechtigung, so ihre moralische Grenze, sie sind der Uebertreibung und Ausschweifung eben so fähig, wie alle andern. Durch das Wort des Königs, das für die Ehre der Ritterschaft anzüglich lautete, entzündet, begaben sich vier Mitglieder derselben nach Canterbury, und suchten den Mann auf, der es wagte, dem König innerhalb seines Reiches Trotz zu bieten; da Becket sich weigerte, die Excommunication zurückzunehmen, so haben sie ihn in der Cathedrale gräßlich ermordet. Becket pflegte bei der Forderung, dem König zu gehorchen, die Rechte

1) Gervasius, bei Twysden 1414: Se ignobiles et ignavos homines nutrivisse, quorum nec unus tot illatas injurias voluerit vindicare.

der Kirche und der Priesterschaft vorzubehalten: für diesen Vorbehalt ist er gestorben.

Indem Heinrich II in dem geistigen Kampfe, mit seinem Willen oder ohne denselben, die brutale Gewaltsamkeit, hervorrief, zog er die Katastrophe seines Lebens über sich herein.

Durch die Ermordung Beckets gewannen die Ideen der kirchlichen Autonomie, was ihnen eben noch fehlte, einen Märtyrer; sein Tod war ihnen vortheilhafter, als es sein Leben jemals hätte sein können. Die Meinung, daß der Gemordete Wunder wirke, die man ihm in steigendem Maße zuschrieb, anfangs geringere, dann immer auffallendere, namentlich Heilungen unheilbarer Krankheiten, — wer kennt nicht die Unwiderstehlichkeit dieses mit dem nächsten Bedürfniß des Menschen verbundenen Wahnes in jeder Form? — machte ihn zum Idol von England. Heinrich II mußte erleben, daß der Mann, der ihm den altgewohnten Gehorsam versagt hatte, bei seinem Volke als einer der größten Heiligen, welche je gelebt, beinahe göttlich verehrt wurde. Wenn der große Hohenstaufe im unglücklichen Kampfe mit dem Papstthum endlich zu der Erklärung gebracht wurde, daß alles, was er bisher gethan, auf einem Irrthum beruhe: so war es dem verwandt, aber noch bei weitem erniedrigender und schmerzlicher, daß Heinrich II an dem Grabe dessen, der von seinen Getreuen ermordet worden war, Buße thun und den züchtigenden Ruthenstreich empfangen mußte. Bei flüchtiger Ansicht scheint es wohl, als seien seine Constitutionen bestätigt worden; bei genauerer Kenntnißnahme aber bemerkt man, daß die Artikel, welche dem Papste mißfielen, daraus weggelassen sind. Die hierarchischen Ideen erfochten auch in England den Sieg.

Eben an dem kirchlichen Hader haben sich die Entzweiungen genährt, die in dem eigenen Hause des Königs ausbrachen. Der Empörung seines ältesten Sohnes diente es wenigstens zum Vorwand und zu wesentlicher Förderung, daß, wie er sagte, die Mörder des glorreichen Märtyrers unbestraft seien; er seinerseits versprach dem Klerus die Aufhebung aller bisherigen Beeinträchtigungen: denn was der Kirche gehöre, dürfe nicht der Hoffahrt dienen. Das Beispiel des ältesten wirkte aber auf die jüngeren Söhne, die, um dem Vater zu widerstehen, die Hoheit des Königs von Frankreich anerkannten. Heinrichs letzte Jahre waren mit Unmuth, ja mit Verzweiflung erfüllt: er soll sterbend seinen Nachkommen den Fluch gegeben haben. In den Klöstern hat man seinen Tod den Fürbitten und Verdiensten des heiligen Thomas zugeschrieben.

Denn mit der Geltung der hierarchischen Ideen wuchs das Ansehen ihres Märtyrers Tag für Tag. Bei dem Kreuzzug von 1189 haben ihn die Menschen im Traume erscheinen sehen: mit der Erklärung, er sei zum Beschützer der Flotte, zum Beruhiger der Stürme bestellt.

Unter diesen Auspicien war es, daß die Ritterschaft des plantagenetischen Reiches an dem dritten Kreuzzug Theil nahm: König Richard, in welchem die kirchlich-ritterlichen Ideen zur glänzendsten Erscheinung kamen, gab an ihrer Spitze dem schon verlorenen Königreich Jerusalem, einem überaus mächtigen Feind zum Trotz, einen gewissen Bestand zurück. Da er mit seiner Macht den hierarchischen Absichten diente, so war unter ihm von einem Zwiespalt zwischen Kirche und Staat nicht die Rede. Aber diese Macht selbst konnte durch seine Abwesenheit nicht gefördert werden: indem er in der Ferne für die Kirche schlug, regten sich in seinem Reiche Elemente des Widerstandes, die, schon längst vorhanden, bald nach ihm zu dem gewaltsamsten Ausbruch kamen.

Johann ohne Land und die Magna Charta.

Bei aller Gemeinschaftlichkeit der Interessen zwischen den Fürsten der Eroberung und ihren Vasallen hatte es doch auch nie an Gegensätzen zwischen ihnen gefehlt. Die Söhne des Eroberers mußten sich zu Zugeständnissen gegen die großen Herren schon darum verstehen, weil ihre Succession nicht sicher war; sie bedurften einer freiwilligen Anerkennung, deren Preis in der Milderung der strengen Gesetze bestand, mit denen das Königthum ursprünglich alles Leben fesselte. Wenn aber die Großen Thronstreite vermittelt oder entschieden hatten, sollten sie sich dann Dem, der durch ihre Beihülfe erhoben worden war, zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet fühlen? Dazu kam, daß Heinrich II in seinem geistlichen Hader der Beistimmung seiner Vasallen bedurfte; seine Hoftage waren nicht mehr Verkündigungen einseitiger Gebote; Berathungen wurden gepflogen, die zu Entschließungen führten, welche Allen angehörten.

Da ist nun das Auffallende, daß schon die Genossen der Eroberung, noch mehr aber ihre Nachkommen die Rechte in Anspruch nahmen, welche die angelsächsischen Großen einst besessen hatten. Auch sie provocirten unaufhörlich auf die Laga, die Gesetze Edward

des Bekenners, womit man die Gesammtheit der alten Rechtsgewohnheiten verstand, deren Beobachtung von Anfang an verheißen worden war. Nach dem Vorgang ihrer Könige selbst betrachteten sich die durch die Eroberung emporgekommenen Geschlechter als die Erben der untergegangenen angelsächsischen Großen, an deren Stelle sie getreten waren. Die Rechte der alten Witan und der Vasallen des neuen Lehnsstaates fielen ihnen zusammen.

Ein größeres Gewicht, als gemeinhin geschieht, muß man nun wohl auf die Vorgänge legen, die während der Abwesenheit des Königs Richard stattfanden. Er hatte die Verwaltung des Reiches einem Manne geringer Herkunft anvertraut, dem Bischof Wilhelm von Ely, der sie mit allem Nachdruck ausübte, nicht ohne den Pomp und die Pracht, welche die Herrschaft schmücken, aber die Eifersucht gegen sie reizen. Eben gegen ihn vereinigten sich weltliche und geistliche Magnaten: den Bruder des abwesenden Königs, Grafen Johann, an ihrer Spitze, entfernten sie den Verhaßten mit Gewalt, und setzten eigenmächtig einen andern ein. Die Stadt London, der bereits von Heinrich II das Wahlrecht ihrer Obrigkeiten bestätigt worden war, hatte damals nach dem Muster flandrischer und nordfranzösischer Städte eine sogenannte Communia errichtet; Bischöfe, Grafen und Barone beschwuren, sie dabei zu schützen[1]).

Ein neues Gewicht gewannen diese Anfänge und Versuche ständischen Widerstrebens, als beim Tode Richards sich abermals ein Streit über die Thronfolge erhob. Graf Johann nahm sie für sich in Anspruch; aber ein besseres Recht schien Arthur, der Sohn eines älteren Bruders, zu haben: wie er denn auch in den südfranzösischen Gebieten sofort anerkannt wurde. Die englischen Großen befestigten ihre Burgen und erschienen eine Zeit lang in einer beinahe drohenden Haltung; sie erkannten Johann erst auf die Versicherung an, daß Allen und Jedem ihr Recht zu Theil werden sollte[2]). Johann hat hierauf den Besitz seiner Krone nicht allein von seinem Erbrecht, sondern auch von ihrer Wahl hergeleitet.

Allmählich war dergestalt der königlichen Macht gegenüber eine territoriale Vereinigung mit dem Anspruch unabhängiger Berechtigungen

1) Episcopi, comites et barones regni — juraverunt, quod ipsi eam communiam et dignitatem civitatis Londinensis custodirent.

2) Hoveden ed. Stubbs IV 88: quod redderet unicuique illorum ius suum, si ipsi illi fidem servaverint et pacem.

entstanden, als Ereignisse eintraten, welche sie zu vollem Leben brachten.

König Johann lud den Verdacht auf sich, daß er Arthur, der ihm in die Hand fiel, um sich seiner Ansprüche zu entledigen, habe umbringen lassen; er ward dessen von den Pairs von Frankreich angeklagt und schuldig erkannt; worauf die plantagenetischen Provinzen, die unter der französischen Krone standen, bei dem ersten Angriff zu dem König von Frankreich übergingen. Der englische Adel wollte für einen Fürsten, auf dem ein so gräßlicher Verdacht lastete, wenigstens nicht fechten: unter anderm Vorwand verließ er ihn.

Dann aber brach ein neuer Hader mit der Kirche aus. Der mächtigste von allen, die jemals auf dem römischen Stuhle gesessen, Papst Innocenz III, hielt für gut, eine streitige Wahl in Canterbury dadurch zu entscheiden, daß er die beiden Candidaten, auch den des Königs vorbeiging, und einen seiner Freunde von der hohen Schule zu Paris her, Stephan Langton, wählen ließ oder eigentlich ernannte. Da König Johann denselben nicht anerkannte, so belegte Innocenz England mit dem Interdict.

Nachlässig zugleich und grausam, hastig und unzuverlässig von Natur, von zweifelhaftem Erbrecht, und nun von der Kirche verworfen, wie sollte Johann von den Großen des Reiches nicht mehr Widerstand als Hülfe zu erwarten haben? Er suchte sich der Verdächtigen durch Geißeln aus ihrer Verwandtschaft zu versichern; der Geistlichkeit, welche dem Papste Folge leistete, entzog er ihre Güter und nahm sie unter seine Verwaltung; er brachte alle Mittel in Anwendung, welche der noch unbeschränkte Umfang der höchsten Autorität gestattete, um sich Geld und Krieger zu verschaffen; gewaltig und glücklich schwang er sein Schwert. Allein auf die Länge konnte er sich auf solche Weise nicht behaupten. Als in Wales auf die offene Einwirkung des Papstes ein Aufruhr ausbrach, und die königlichen Lehnsleute zur Bekämpfung desselben zusammenberufen wurden, ließ sich unter diesen selbst ein allgemeines Murren vernehmen; Johaun mußte fürchten, wenn er mit solch einem Heere in die Nähe des Feindes komme, in dessen Hände geliefert oder umgebracht zu werden: er wagte nicht, seinen Kriegszug auszuführen. Und indem sah er sich auch von außen her bedroht. König Philipp August von Frankreich rüstete sich, den alten Gegner, den er schon in den Gebieten seiner Oberlehnsherrschaft bezwungen, in dem eigenen Reiche aufzusuchen, um die Excommunication des Papstes an ihm zu vollstrecken. Er rühmte sich, wahrscheinlich mit gutem

Grund, von den englischen Baronen Brief und Siegel zu haben, daß sie ihm beitreten würden. Alle Geflüchteten und Verjagten hätte er zurückgeführt; das kirchliche Element hätte sich um so kräftiger erhoben, je mehr es niedergedrückt worden war; ein allgemeiner Aufruhr würde sich seinem Angriff zugesellt haben, die englische Regierung allem Anschein nach verloren gewesen sein.

Wohl fühlte das König Johann; um nicht geradehin zu Grunde zu gehen, ergriff er eine Auskunft, die höchst unerwartet war, aber vollkommen entscheidend; er trug sein Reich dem Papst zu Lehen auf.

Was Wilhelm I so nachdrücklich zurückgewiesen, ward nun doch in einem Momente der äußersten Bedrängniß angenommen. Denn nur hiedurch ließ sich diese heben. Sobald der Papst als Oberlehnsherr anerkannt ward, mußte nicht allein seine Feindseligkeit aufhören, er hatte vielmehr die Pflicht, das Reich in Schutz zu nehmen. Dem König von Frankreich, welchen er früher zur Eroberung desselben angetrieben, untersagte er jetzt den schon bereiten Angriff.

Es scheint wohl, als seien die Barone ursprünglich mit der Handlung des Königs — die sie gleichwohl nicht in aller Form gebilligt hatten — einverstanden gewesen. Sie behaupteten, sich für das Recht der Kirche erhoben zu haben[1]), und sahen in dem Papst einen natürlichen Bundesgenossen. Sie meinten um so sicherer zu ihrem besonderen Ziele zu kommen, da nun Stephan Langton den Sitz von Canterbury einnahm, ein Mann, der zugleich die päpstliche Autorität repräsentirte und ihre Sache mit Eifer zu der seinen machte.

Gleich in dem Augenblick, als der Erzbischof den König von dem Banne lossprach, ließ er ihn schwören, daß er die guten Gesetze, vornehmlich die des Königs Edward wiederherstellen, und Alle nach dem gerechten Spruch seiner Gerichte behandeln wolle. Es dürfte als die erste, auf einer übernommenen Verpflichtung beruhende Einwirkung auf die Staatsverwaltung eines normannisch-plantagenetischen Königs zu betrachten sein, daß König Johann, im Begriff sich gegen einige Barone, die er für Rebellen hielt, ins Feld zu begeben, durch die Erinnerung des Erzbischofs, er würde damit seinen letzten Eid verletzen, der ein gerichtliches Verfahren vorschreibe, daran gehindert

1) Quod ipsi audacter pro libertate ecclesiae ad mandatum suum se vobis opposuerint, — et alios honores quos ei (Papae) et romanae ecclesiae exhibuistis, id per eos coactus fecistis. Maucleri literae ad regem, bei Rymer foedera (I, 185.) 2. ed. I 1, 120.

wurde. Die Ueberlieferung, daß ein in Vergessenheit gerathener Freibrief Heinrichs I von dem Erzbischof, der allerdings, wie seine Schriften zeigen, ein forschender Gelehrter war, hervorgezogen und als eine Rechtsurkunde, auf die man fußen könne, zur Anerkennung gebracht worden sei, mag einigem Zweifel unterliegen; unbezweifelt ist es, daß Stephan Langton es war, der die Großen zu gegenseitiger Verpflichtung, die alten Freiheiten und Gerechtsame, die sie aus den angelsächsischen Zeiten herleiteten, selbst mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, um sich versammelte.

Es bedeutete doch in der That etwas, daß sich der Primas, auf dessen Zusammenwirken mit dem König der normannische Staat ursprünglich beruhte, in dieser Sache auf das engste mit den Magnaten vereinigte; in diesen selbst erhob sich ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob aus Frankreich oder aus England, die Absicht, die Krone zu beschränken, wie sie in angelsächsischer Zeit beschränkt gewesen war.

Da mußten sie jedoch erfahren, daß der Papst den König, seinen Lehnsmann, nicht allein gegen die äußeren Angriffe, sondern auch gegen die inneren Bewegungen in Schutz zu nehmen gesonnen war. Die Verbindungen, welche die Barone geschlossen hatten, als er sie von ihrem Eid der Treue gegen den König lossprach, erklärte er jetzt für ungültig und aufgehoben. Der in England anwesende Legat berichtete ungünstig über ihr Verfahren, und man sah, daß er in genauer Verbindung mit dem König stand. Dieser selbst war in dem Kampfe, der sich auf dem Continente fortsetzte, aufs neue geschlagen worden — bei Bouvines 1214, 27. Juli; — mißmuthig war er zurückgekommen, aber nicht ohne Söldnerschaaren zu Pferd und zu Fuß, welche den verbündeten Großen Besorgniß einflößten. In dieser bestärkte sie, daß er nach dem Tode eines ihnen geschlechtsverwandten und mit ihnen einverstandenen Kanzlers einen Fremden, Peter des Roches, zu dieser Würde erhob, einen Mann, dem man zutraute, er werde zu jedem Versuch, den früheren Zustand wieder herzustellen, die Hand bieten. Gewaltsamkeiten in alter Art, selbst Gelüste des Königs, welche die Familien entehrten, scheinen hinzugekommen zu sein. Genug, die Barone, weit entfernt ihre Verbindung aufzulösen, verstärkten dieselbe mit neuen Eidschwüren. Indem sie in den König drangen, die Forderungen anzunehmen, die sie ihm vorlegten, schickten sie einen der Vornehmsten aus ihrer Mitte, Eustachius de Vescy, noch Rom, um den Papst durch Erinnerung an die Verdienste, die sie sich um die Sache der Kirche erworben

für die ihre zu gewinnen. Als Herr von England — denn als solchen ihn zu bezeichnen, trugen sie kein Bedenken — möge er König Johann ermahnen, und wenn es nöthig sei, zwingen, ihre alten durch die Charten früherer Könige gewährleisteten Rechte ungeschmälert wiederherzustellen [1]).

Aber nicht so verstand Papst Innocenz III sein Recht der Oberherrlichkeit über England; nicht denen trat er bei, die ihm den Sieg über den König hatten erfechten helfen, sondern diesem selbst, dessen plötzlichem Entschlusse er den Preis desselben, die Uebertragung der Lehensherrschaft verdankte. Er tadelte den Erzbischof, daß er die Bewegungen der Barone ihm verheimlicht, ja sie vielleicht selbst genährt habe, da er doch wisse, daß sie gefährlich seien; zu welchem Zweck rege er Fragen an, von denen weder unter dem Bruder noch unter dem Vater des Königs die Rede gewesen sei? Den Baronen verwies er die Verweigerung des Schildgeldes, das von alten Zeiten her gezahlt worden sei, ihr drohendes Vorschreiten mit den Waffen in der Hand. Er wiederholte ihnen seinen Befehl, ihre Verbindung aufzulösen, unter Androhung des Kirchenbannes.

Wie eine Stufe tiefer Primas und Magnaten, so vereinigten sich in den obersten Kreisen Innocenz und Johann. Das Papstthum, zugleich in dem Besitz der weltlichen Oberhoheit, machte gemeinschaftliche Sache mit dem Königthum. Sollten die Magnaten, die einen aus Verehrung gegen die hohenpriesterliche Autorität, die anderen aus geistlicher Pflicht, nicht vor dieser Verbindung zurückweichen? — Sie waren nicht der Meinung [2]).

Der König bot den Baronen ein Schiedsgericht an, dessen Obmann der Papst sein möge, oder schlechthin die Heimstellung der Sache an den Papst, der dann kraft der apostolischen Gewalt festsetzen werde, was Rechtens sei. Unmöglich konnten sie nach den ihnen bekannt gewordenen Aeußerungen des Papstes das eine oder das andere annehmen. Da sie in ihrer feindseligen Haltung beharrten, so forderte der König den Erzbischof auf, die Weisung eines

1) Maucleri literae Regi de negotio Baronum bei Rymer I, 185: Magnates Angliae — instanter domino Papae supplicant, quod cum ipse sit dominus Angliae vos — compellat, antiquas libertates suas — eis illaesas conservare.

2) Literae Johannis regis Papae Innocentio, quibus quae sit baronum contumacia narrat. Apud Odiham 29. die Maji. Rymer I, 200 (2. ed. I 1, 129.)

päpstlichen Breve in Ausführung zu bringen, und die Excommunication über die Barone auszusprechen. Stephan Langton antwortete, er wisse besser, wohin die wahre Meinung des heiligen Vaters gehe. Der päpstliche Name blieb diesmal vollkommen unkräftig. Vielmehr hat man in London gepredigt, daß die oberste geistliche Macht nicht in die weltlichen Angelegenheiten eingreifen sollte; Petrus, lautete ein sinnvolles Wort jener Zeit, könne nicht zugleich Constantinus sein[1]). Nur unter den kleinen Bürgern hat es eine dem König günstige Partei gegeben, aber diese wurde durch einen Handstreich der mächtigen Barone und der reichen Bürger unterdrückt. Die Hauptstadt gesellte sich mit ihrem ganzen Gewicht den Baronen bei. Diese erhoben sich in ihren Waffen und sagten dem König in aller Form den Gehorsam auf; sie kündigten ihm als das Heer Gottes, das sie seien, Krieg an.

Dem gesammten Reiche gegenüber, in welchem nur noch Eine Meinung zu herrschen schien, blieb dem König kein Mittel des Widerstandes, keine Wahl übrig.

Er kam — 15. Juni 1215 — von Windsor herab, nach der Wiese bei Runnemede, auf der die Barone lagerten, und unterzeichnete die Artikel, die man ihm vorlegte; glücklich genug, daß man ihm einige Milderungen in denselben bewilligte. Der große Freibrief kam zu Stande, wahrhaft die Magna Charta, vor welchem alle früheren nicht allein, sondern auch die späteren Charten in Schatten treten.

Es ist das Actenstück, welches die verschiedenen Epochen der englischen Geschichte am meisten verknüpft. Mit der Erneuerung der uralten Grundsätze der germanischen persönlichen Freiheit verbindet sich darin eine Festsetzung der ständischen Rechte des Lehnsstaates; auf beiden ist das stolze Gebäude der englischen Verfassung errichtet worden. Vor allen Dingen suchten die weltlichen Großen sich gegen den Mißbrauch der oberlehnsherrlichen und der mit der höchsten Gerichtsbarkeit verbundenen Befugnisse des Königthums sicher zu stellen; aber auch die kirchlichen und städtischen Gerechtsame wurden darin gewährleistet. Besonders durch gewaltsame Eintreibung außerordentlicher Hülfsgelder war König Johann seinen Ständen beschwerlich gefallen: da man dies nicht ferner ertragen, die Krone

1) Bei Matthäus Paris: quod non pertinet ad papam ordinatio rerum laicarum.

aber außerordentliche Leistungen nicht entbehren konnte, so traf man die Auskunft, daß zu ihrer Erhebung die Beistimmung des großen Rathes, der aus geistlichen und weltlichen Magnaten bestand, erforderlich sein sollte. Man suchte der Willkür der Verhaftungen, die bisher an der Tagesordnung gewesen war, durch bestimmte Verweisung auf das Recht des Landes und das Urtheil der Geschworenen Schranken zu ziehen. Eben dies aber sind die wichtigsten Momente, auf welchen die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums beruht, — und deren Vereinigung mit einer starken Staatsgewalt fast die vornehmste Aufgabe aller Landesverfassungen bildet.

Zweierlei mag man noch an dieser Urkunde bemerken. Auch in anderen Ländern haben sich Kaiser und Könige in dieser Epoche zu sehr umfassenden Bewilligungen an die verschiedenen Stände herbeigelassen: das Unterscheidende in England ist, daß sie nicht jedem Stande für sich, sondern allen zugleich gemacht wurden. Während nun anderwärts jeder Stand für sich selbst sorgte, bildete sich hier ein gemeinschaftliches Interesse Aller, welches sie auf immer zusammenband. Sodann: die Charte wurde im bewußten Gegensatz zugleich gegen die oberste geistliche Gewalt eingeführt: die erste Grundlage der populären Freiheit athmete einen antirömischen Geist.

Doch fehlte viel, daß sie als befestigt hätte betrachtet werden können.

Einiges enthielt sie doch, worin die gerechten und unentbehrlichen Befugnisse der königlichen Gewalt geschmälert wurden: die Barone maßten sich sogar eine Zwangsgewalt gegen den König an. Es war nicht zu erwarten, daß König Johann oder irgend einer seiner Nachfolger sich das ruhig gefallen lassen sollte. Und stand es nicht überdies in des Papstes Macht, die Verpflichtung, die er mißbilligte, wieder aufzulösen?

Wir haben den ersten Entwurf der Charte übrig, der denn gar manche Abweichung von der wirklich vollzogenen Urkunde darbietet, unter andern die folgende. Nach dem Entwurfe sollte der König die Versicherung geben, daß er niemals vom Papst einen Widerruf der getroffenen Bestimmungen ausbringen werde; der Erzbischof, die Bischöfe, und der päpstliche Bevollmächtigte, Meister Pandulph, sollten diese Versicherung gewährleisten. Man sieht, wohin die Besorgnisse der Magnaten gingen, wie sie sich vor allem Sicherheit gegen die Einwirkungen des römischen Stuhles verschaffen wollten. Sie haben

dies jedoch nicht erreichen können. In der Urkunde wird weder der Bischöfe noch des Meisters Pandulph gedacht; der König versprach im Allgemeinen, einen solchen Widerruf von Niemand auszubringen; den Papst zu nennen, ward vermieden [1]).

In der That war es gleichgültig, was in dieser Beziehung versprochen oder gethan werden mochte. Innocenz III war kein Mann, der ruhig hingenommen hätte, was im Gegensatz gegen seinen erklärten Willen geschehen war, oder der vor der vollbrachten Thatsache zurückgewichen wäre. Auf den Grund des Wortes: „ich habe dich über die Völker und Reiche gesetzt", welches ihm sein oberherrliches Recht hinreichend zu begründen schien, sprach er das Urtheil der Verwerfung über den ganzen Inhalt der Charte aus; er suspendirte Stephan Langton, excommunicirte die Barone und die Bürger von London, welche die wahren Urheber der Verkehrtheit seien, und verbot dem König bei seinem geistlichen Fluch, die Charte, die er ausgestellt, zu beobachten.

Und schon ohnehin war König Johann gerüstet, um alles, was er versprochen hatte, mit offenen Waffen rückgängig zu machen. Ein Krieg brach aus, der besonders dadurch eine für das Reich verderbliche Wendung nahm, daß die Barone den Thronerben von Frankreich auf den englischen Thron beriefen und ihm Huldigung leisteten. So wenig waren die Gefühle der Nationalität noch entwickelt, daß die Barone, auf die Anwesenheit und Kriegsmacht eines fremden Prinzen gestützt, den Krieg gegen ihren König durchfochten. Für die Sache der englischen Krone war es vielleicht ein Vortheil, daß König Johann inmitten der Verwirrung starb, und sein Recht an seinen Sohn Heinrich überging, ein Kind, dem die Verschuldung des Vaters nicht zur Last gelegt werden konnte [2]). In dessen Namen sammelte sich unter den zusammenwirkenden Anstrengungen des Reichsmarschalls Pembroke und des päpstlichen Legaten eine königlich gesinnnte Partei, welche auch im Felde Vortheile erfocht, so daß der französische Prinz bewogen wurde, seine Sache, die er schwerlich selbst für eine gute hielt — in seiner Umgebung sind die Engländer als Verräther bezeichnet worden, — aufzugeben, und die Barone

1) Articuli magne carte libertatum §. 49. Magna carta regis Johannis. Bei Blackstone: The great Charter 9, 23.

2) Matthäus Paris: Nobiles universi et castellani ei multo fidelius adhaeserunt, quia propria patris iniquitas filio non debuit imputari.

ihrer Huldigungspflichten wieder zu entlassen. Aber er that das nur unter der Bedingung, daß ihnen nicht allein ihre Besitzthümer, sondern auch die gerechten Gewohnheiten und Freiheiten des Reiches gesichert würden[1]). Auf einer Zusammenkunft zwischen Heinrich III und dem französischen Prinzen zu Mereton in Surrey ist man dann übereingekommen, der Magna Charta eine Form zu geben, in der sie mit dem Königthume vereinbar erachtet wurde. In dieser Fassung findet sich jener Artikel über die persönliche Freiheit; dagegen fehlt alles, was eine gegen den König auszuübende Zwangsgewalt in sich schließen würde; auch von der für den Empfang des Schildgeldes nöthigen Bewilligung ist nicht weiter die Rede. Ihre größten Ansprüche ließen die Barone für damals fallen.

Eigentlich diese Charte ist es, welche im neunten Jahre Heinrichs III als Magna Charta erneuert und dann zu wiederholten Malen bestätigt worden ist. Das Steuerbewilligungsrecht schloß sie, wie wir sehen, nicht ein.

Ob die menschlichen Staatsverbindungen überhaupt auf einem ursprünglichen Vertrag beruhen, ist eine Frage der speculativen Politik, der wir ihre Lösung überlassen. Dagegen aber dürfte man wohl behaupten, daß die englische Verfassung, wie sie sich allmählich bildete, den Charakter des Vertrages annahm. Er liegt schon in den ersten Zusagen, welche Wilhelm der Eroberer bei seinem Einzug in London und seiner Abkunft mit den Anhängern Haralds gegeben hat. Einen ähnlichen haben die Versicherungen seiner Söhne, besonders des zweiten: sie waren der Preis einer sehr bestimmten Gegenleistung. Mehr als alles Vorhergegangene aber trägt ihn die Magna Charta. Die Barone stellen ihre Forderungen auf: König Johann unterhandelt darüber, und sieht sich endlich genöthigt, sie anzunehmen. Wohl greift er sogleich darauf zu den Waffen, um sich von der übernommenen Verpflichtung zu befreien. Es kommt zum Kampf; in diesem aber behält weder die eine noch die andere Partei entschieden die Oberhand, und man vereinigt sich zu einer vermittelnden Auskunft. Es ist wahr, die neue Charte ist nicht die ausgesprochene Bedingung, unter welcher sich die Barone dem Sohne Johanns — denn mit diesem selbst hätten sie sich wohl nie versöhnen können — unterwerfen; aber unleugbar ist doch, daß ohne dieselbe

1) Forma pacis inter Henricum et Lodovicum bei Rymer I, 221 (2. ed. I 1, 148): Coadiutores sui Anglici habeant terras suas — et rectas consuetudines et libertates regni Angliae.

deren Unterwerfung nicht stattgefunden hätte, der Friede nicht eingetreten wäre.

Wie es aber zu geschehen pflegt, mit der Abkunst war auch der Streit darüber gegeben. Der eine Theil vergaß nicht, was er verloren, der andere nicht, was er beabsichtigt und nicht erreicht hatte. Die Magna Charta enthält nicht etwa ein abschließendes Ergebniß, durch welches der Gehorsam gegen den Fürsten und die Sicherheit der Vasallen wirklich ausgeglichen worden wären; sie ist weniger ein zu voller Gültigkeit gelangter Vertrag, als ein Vertragsentwurf, über dessen Vollziehung Jahrhunderte hindurch gestritten werden sollte.

Viertes Capitel.

Begründung der parlamentarischen Verfassung.

Wie hängt auch in dieser Epoche die allgemeine Geschichte der occidentalischen Welt so genau mit den englischen Ereignissen zusammen: diese bilden nur eben einen Theil der großen Siege und Machtfortschritte der Hierarchie, welche die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen. — Durch Verbindung mit den Vasallen hatten die Päpste das Königthum, durch Verbindung mit dem Königthume und seinen gefährdeten Rechten die Vasallen überwunden. Es darf nicht als ein Titel, ein leeres Wort betrachtet werden, wenn der Papst als der Oberlehnsherr von England anerkannt war: seine Legaten Guala, Pandulph, Otho, und mit ihnen einige ergebene einheimische Prälaten, vor allen jener Peter des Roches als Bischof von Winchester, dessen mißtrauenerweckende Haltung an den früheren Unruhen fast die meiste Schuld hatte, sprachen das entscheidende Wort in den Geschäften des Reiches und erdrückten ihre Gegner. Innocenz IV will man haben sagen hören: „ist nicht der König von England mein Vasall, mein Diener? Auf meinen Wink wird er einkerkern und züchtigen" [1]). Unter dieser Einwirkung wurden die besten Pfründen im Reiche ohne Rücksicht auf die freien Wahlen und das Recht der Patrone vergeben, und zwar meistens an Ausländer. Die päpstliche Kammer zog ihre reichsten Erträge aus England; unendlich beschwerlich wurden ihre untergeordneten Agenten, Meister Martin, Meister Marin, Peter Rubeo und wie sie Alle heißen, in dem Lande. Auch der König selbst umgab sich mit Ausländern. Seinen eigenen Verwandten, den Verwandten

1) Matthäus Paris Historia major beim Jahre 1253, S. 750.

seiner provençalischen Gemahlin fielen die einträglichsten Stellen, die Vortheile der Lehnsherrschaft zu; auch sie übten vielen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte aus und zwar im Sinne der päpstlichen Gewalt, mit der sie verbündet waren.

Zuweilen haben sich aufrührerische Bewegungen hiegegen geregt, aber sie wurden unterdrückt; man schwieg und litt, so lange es eben nur bei der Ausübung einmal anerkannter Gerechtsame blieb. Nun aber geschah, daß die Päpste in ihrem Kampfe mit den letzten Hohenstaufen, die sie zu vernichten beschlossen hatten, die Kräfte von England auch noch in anderer Weise als bisher heranzuziehen dachten. Sie erweckten den dynastischen Ehrgeiz Heinrichs III, indem sie die Erhebung seines Bruders zum römischen König beförderten und seinen jüngeren Sohn Edmund zur Krone von Neapel und Sicilien bestimmten. König Heinrich verpflichtete sich dagegen zu den beschwerlichsten Geldleistungen. Es gewann das Ansehen, als ob England nicht mehr ein freies, auf die Benutzung seiner Kräfte zu eigenen Zwecken angewiesenes Königreich wäre: mit allen seinen Reichthümern war es dem Papst zu Rom dienstbar; die Krone wurde gleichsam ein Organ der Hierarchie.

In dieser Lage der Dinge ist es gewesen, daß die Parlamente von England, wenn nicht ursprünglich entstanden, aber doch zu einer bestimmten Form und Wirksamkeit gelangt sind.

Der Gegensatz des Landes gegen die geistlich-weltliche Regierung trat am augenfälligsten im Jahre 1257 hervor, als Heinrich jenen seinen Sohn der Reichsversammlung vorstellte bereits in der Landestracht von Neapel, unendlich glücklich darüber, daß derselbe durch den apostolischen Stuhl zu königlicher Würde erhoben sei, und die Summe nannte, zu deren Zahlung er sich dagegen verpflichtet habe. Die Stände verwarfen schon die Annahme der Krone, die bei der Unzuverlässigkeit der Italiener, namentlich des römischen Stuhles selbst, und der Entlegenheit des Landes nicht zu behaupten sein würde; die Geldverpflichtung erregte ihr lautes Mißfallen. Da ihnen angemuthet ward, dafür aufzukommen, gaben sie nicht ohne guten Grund zu vernehmen, daß man sie erst hätte zu Rathe ziehen sollen. Es war eben die Verbindung des Papstes und des Königs, was sie schon lange auf das bitterste empfanden; sie sagten wohl, England werde durch ihr Zusammenwirken wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben. Da es aber allen Einreden zum Trotz mit den Forderungen Ernst wurde — denn der König hatte die vom Papst Alexander IV im neapolitanischen Kriege gemachten Schulden über=

nommen und dieser seinen mit den Zahlungen beauftragten Wechsler bereits auf England angewiesen, — so brach ein Sturm des Widerstandes aus, der so gut wie zu einem Umsturz der Regierung führte. Der König mußte die Niedersetzung des Ausschusses zur Reform des Reiches bewilligen, der zugleich von ihm und den Baronen besetzt wurde; aus diesem aber ging ein Rath von fünfzehn Mitgliedern hervor, in welchem die Gegner des Königs das große Wort führten. Sie stellten Statuten auf — zu Oxford —, welche den König der Macht so gut wie entkleideten; er mußte sie beschwören, eine Kerze in der Hand. Der Papst säumte nicht, diese Satzungen zu verdammen: auch König Ludwig IX von Frankreich, der zum Schiedsrichter aufgerufen war, sprach sich dagegen aus: und einige gemäßigte Männer traten davon zurück: aber in den Uebrigen ward der Eifer, mit dem sie an denselben festhielten, dadurch nur noch heftiger entflammt. Sie hatten den König in ihrer Gewalt und fühlten sich stark genug, ihm das Gesetz ihres Willens aufzulegen.

Ohne Zweifel hatten sie die Meinung des Landes auf ihrer Seite. Zum ersten Male nach der Eroberung erschien der insulare Geist Englands, der nun auch die Eroberer selbst umfaßte, in einem natürlichen Gegensatz gegen alle ausländische Einwirkung. Die Halbbrüder des Königs sammt ihrem zahlreichen Anhang wurden ohne Gnade verjagt, ihre Schlösser besetzt, ihre Stellen an die angesehensten Eingebornen gegeben. Dem päpstlichen Legaten Guido, einem der ausgezeichnetsten Männer der Curie, der später selbst Papst geworden ist, ward der Eintritt in England versagt. Die meisten Fremden, gleichviel von welchem Stand oder welchem Volk, mußten das Reich verlassen: unglücklich waren diejenigen, welche nicht englisch sprechen konnten. Der Capitän der Barone, Simon Montfort, ward als der Protector des Reiches und des Volkes gefeiert; er hatte namentlich die niedere Geistlichkeit, der die Menge zu folgen pflegt, auf seiner Seite. Indem er mit dem Bann der Kirche belegt ward, haben sich seine Anhänger mit dem Kreuz bezeichnet, denn seine Sache galt ihnen für gerecht und heilig [1]).

Und unter diesen Umständen eben hat man dann eine der Bedeutung des Wortes entsprechende parlamentarische Versammlung zu bilden unternommen.

1) Henr. Knyghton, bei Twysden 2445. Nach M. Paris (b. J. 1258) schwuren sie, sich durch nichts abhalten zu lassen: quin regnum, in quo sunt nati homines geniales et eorum progenitores, ab ingenerosis et alienigenis emundarent.

Den ersten Versuch enthalten die Statuten oder Provisionen von Oxford, indem sie festsetzen, daß alle Jahr drei Mal der neu eingerichtete königliche Rath mit zwölf Männern der Communität von England zusammentreten und über die Reichsangelegenheiten berathen solle [1]). Es ist kein Zweifel, daß diese Zwölf den Magnaten angehörten und sie repräsentiren sollten; das Unterscheidende liegt darin, daß dem Rath nicht eine von dem König einberufene Anzahl von Großen, sondern ein von diesen gewählter ständischer Ausschuß zur Seite trat. Der Rath und die zwölf Erwählten bildeten einige Jahre hindurch eine Genossenschaft, in der sich executive und legislative Gewalt vereinigten.

Nur so lange aber ging dies an, als der König es sich gefallen ließ. Als er den Muth faßte, sich zu widersetzen, ist er zwar in dem ersten Zusammentreffen, zu dem es alsdann kam, persönlich in Gefangenschaft gerathen: aber seine Anhänger wurden damit nicht vernichtet; und bald darauf konnte seine Gemahlin, die eine ansehnliche Söldnerschaar um sich sammelte, einverstanden mit dem Papst und dem König von Frankreich, einem Einfall in England vertrauen. Simon fühlte, daß er einer größeren, so zu sagen breiteren Unterstützung bedurfte. Und da hat er nun einen Gedanken gefaßt, der ihm ein unvergängliches Andenken gesichert hat. Er hat zuerst Abgeordnete der Ritterschaft in den Grafschaften, und gleich darauf Abgeordnete der Städte und der fünf Häfen einberufen, um mit den Magnaten des Reiches das Parlament zu bilden. In der europäischen Welt war das nicht etwas durchaus Neues; man weiß, daß in den Cortes von Aragon schon im zwölften Jahrhundert neben dem hohen Adel und den Geistlichen auch die Hidalgos und die Procuratoren der Communen erschienen; und leicht konnte Simon Montfort hievon wissen, da sein Vater in so mannichfaltiger Berührung mit Aragon gestanden. In England selbst war man unter König Johann nahe daran hingestreift, ohne es jedoch durchzuführen: seitdem erst war die Neuerung als ein wirkliches Bedürfniß erschienen. Der einseitigen Macht, welche die Fremden ausübten, gegenüber, war in Gesprächen und Gesängen von nichts

1) Les XXIV ont ordene, ke treis parlamens seint par an, — a ces treis parlamens vendrunt les cunseillers le roi eslus, — ke le commun eslise 12 prodes hommes ke vendrunt as parlemens — pur treter de besoigne le rei et del reamme. Ueber die Auslegung dieser Stelle enthält der Report of the dignity of a Peer 102 das nach allen Seiten Erwogenste.

so viel die Rede, wie davon, daß die Eingeborenen des Landes zu Rathe gezogen werden sollten, denen die Gesetze desselben am besten bekannt seien. Diesem gerechtfertigten Verlangen geschah nun durch die Einberufung der Communen in entsprechendem Umfang Genüge: die den Fremden entgegengesetzte Meinung des Landes, auf welche sich Simon von Montfort stützen mußte, gelangte dadurch zum Ausdruck. Die Versammlung, welche er berief, entsprach ohne Zweifel seinen Parteirücksichten. Wie er von den Magnaten nur die beschied, die ihm noch treu geblieben waren, nicht mehr als 23 an der Zahl, so scheint er auch von den Städten nur solche einberufen zu haben, die ihm unbedingt anhingen. Aber die Einrichtung trug einen Inhalt in sich, der nicht nothwendig von seinen Gesichtspunkten abhing.

Inmitten der Stürme, die er hervorgerufen hatte, ist Simon Montfort umgekommen: der König ist befreit, die königliche Autorität wieder hergestellt worden. Ein neuer päpstlicher Legat ist in der vollen Pracht seiner Würde in London eingezogen, Cardinal Ottoboni — denn Guido war indeß selbst zur Tiare gelangt — und hat alles gethan, um die unfügsamen Geister, von denen man auch für die Kirche Gefahr besorgte, zu bezwingen[1]). Dennoch ist der alte Zustand nicht erneuert worden: weder die Herrschaft der Fremden, noch die unbedingte Abhängigkeit von der päpstlichen Politik. Die spätere Regierung Heinrichs III trägt einen anderen Charakter als die frühere: der Legat selbst bestätigte die Magna Charta nach der einmal angenommenen Fassung. Nicht allein bei den großen Reichsfeierlichkeiten finden wir auch städtische Abgeordnete, die der König berufen hat; von einem der wichtigsten Statute der Zeit wird sich nicht in Abrede stellen lassen, daß es mit ihrer Beistimmung gegeben worden sei[2]). Doch war so wenig für die Einberufung städtischer Abgeordneten eine gesetzliche Bestimmung festgestellt, wie etwa für die Steuerbewilligung. Der Verfassung romanisch-germanischer Staaten würde es nicht einmal entsprechen, wenn organische Festsetzungen im bloßen Widerstreit mit der höchsten Gewalt zu voller Gültigkeit gelangen

1) Schreiben Clemens IV an Ludwig IX bei Raynaldus 1265, ed. A. Theiner III p. 168: Quid putas — per talia machinamenta quaeri? Nisi ut de regno illo regium nomen aboleatur omnino? nisi ut Christianus populus a devotione matris ecclesiae et observantia fidei orthodoxae avertatur.

2) Convocatis discretioribus regni tam ex majoribus quam minoribus. Statute of Marleberge 1267.

sollten. Deren eigener Vortheil muß dafür mitwirken, wie das in England unter dem kriegerischen Sohne Heinrichs III, Eduard I, geschah.

Ohne Zweifel hätte Eduard, der im Orient den Ruf der persönlichen Tapferkeit der plantagenetischen Könige noch einmal erneuerte, es vorgezogen, die Sache der Christenheit dort zu verfechten, — noch in seinem Testamente spricht er davon; — oder er hätte die Erblande seiner Väter, die in den Besitz der französischen Krone übergegangen waren, derselben wieder zu entreißen gewünscht: aber weder das eine noch das andere war möglich; seiner Thatkraft und seinem Ehrgeiz war ein anderes, einem englischen König angemesseneres Ziel angewiesen: er nahm sich vor, die gesammte Insel unter seinem Scepter zu vereinigen.

In Wales, dessen Unterjochung so oft versucht und immer gescheitert war, lebte damals Fürst Lewellyn, der durch Körperschönheit, Verschlagenheit und hohen Muth die altbritische Nationalität noch einmal auf das glänzendste vertrat: ihm hatten die Barden, die alten Weissagungen erneuernd, die Krone des fabelhaften Brutus versprochen; als er sich aber aus den Bergen hervorwagte, ward er überwältigt und kam in einem Handgemenge um. Nicht ihm ward die englische Krone zu Theil, sondern Eduard übertrug den Titel von Wales an seinen Sohn. Das große Kreuz der Walliser, die Krone Arthurs waren in seine Hand gefallen: die Barden duldete er nicht länger: ihr Zeitalter ging mit dem der Kreuzzüge vorüber.

Von Wales wandte Eduard seine Waffen gegen Schottland. Da hatte einst Columban einen ebenfalls keltischen Scotenfürsten zum Könige gesalbt; es ist die Aufgabe der alten schottischen Geschichte, nachzuweisen, wie dennoch das germanische Element nicht allein in dem größten Theile des Landes, sondern in dem herrschenden Geschlechte selbst das Uebergewicht behalten hat: ein durchaus germanisches Königthum hatte sich gebildet, das aber, seitdem es einst die vor den Normannen zurückweichenden Angelsachsen bei sich aufgenommen hatte, seine Ehre darin sah, jede Einwirkung von England zurückzuweisen. Eine streitige Erbfolge gab Eduard I Gelegenheit, die Ansprüche seiner Vorfahren auf die Oberherrlichkeit über Schottland zu erneuern: er setzte den Schotten einen König: aber eben darum, weil er ihn gesetzt hatte, verwarfen ihn die Schotten. Der Krieg, der zuweilen beendigt schien, — es hat Zeiten gegeben, in denen sich Eduard als den Herrn des gesammten Albion betrachten konnte, — aber immer wieder aufflammte, und vor allem die Unterstützung

welche die Schotten bei dem König von Frankreich fanden, brachten Verwickelungen hervor, die das ganze westliche Europa mit Unruhe und Waffen erfüllten; ihre vornehmste Wirkung sollten sie aber auf das Innere von England haben.

Unaufhörlich zu Anstrengungen genöthigt, welche über die Hülfsquellen der Krone hinausgingen, verlangte Eduard die freiwillige Beihülfe seiner Unterthanen. Er verkündigte ihnen die Lehre, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit vereinten Kräften entgegentreten, daß, was Alle angehe, auch von Allen getragen werden müsse. Im Krieg gegen Wales hat er die Abgeordneten der Grafschaften und der Städte zusammenkommen lassen, um zu hören, was er verlange, und danach zu thun; vornehmlich um ihm Subsidien zu votiren. Nach dem Siege hat er dann eine Versammlung von Magnaten, Rittern und Städten berufen, um über die Behandlung der Gefangenen und des Landes mit ihnen Rath zu pflegen. So zog er die Abgeordneten der Städte zur Beschlußfassung über die schottischen Angelegenheiten herbei. Mit besonderem Nachdruck rief er die allgemeine Beihülfe gegen Philipp den Schönen von Frankreich an, der darauf sinne, die englische Zunge von der Erde zu vertilgen: was mit gemeinem Rathe beschlossen werde, sollen Ritterschaften und Städte ihm ausführen helfen.

Bei alle diesem Aufmahnen zu freier Theilnahme an der öffentlichen Sache, ließ sich Eduard I jedoch nicht nehmen, auf eigene Hand Auflagen auszuschreiben und zwar die drückendsten: den achten, selbst den fünften Theil des Einkommens. Zum Heereszuge nach Flandern forderte er unmittelbare und mittelbare Lehnsleute auf. Es fehlte nicht an eigenmächtiger Beschlagnahme dessen, was für die Kriegszwecke nöthig war.

König Eduard entschuldigte dies mit seinem Grundsatz, daß die Sache des Landes mit den Kräften des Landes vertheidigt werden müsse[1]); aber man begreift, daß die auf der Grenzscheide zweier verschiedenen Systeme, mit der Eigenmacht des einen und den Motiven des andern ausgeübte Gewaltsamkeit eine allgemeine Aufregung hervorrief. Im Jahre 1297 setzten sich wie die geistlichen Herren unter ihrem Erzbischof, so die weltlichen, welche die Pflicht der Heeresfolge jenseit des Meeres leugneten, unter dem Connetable und dem Marschall dem König auf das nachdrücklichste entgegen. Das

1) Nostrae voluntatis fuit, ut de bonis terrae ipsa terra conservaretur. Knyghton II, (bei Twysden 2501).

Volk, das von den willkürlichen Eintreibungen das Meiste zu leiden hatte, trat ihnen mit freudigem Beifall zur Seite. Man stellte die Beschwerden des Landes zusammen und drang auf ihre ungesäumte und endgültige Erledigung.

Dem Andringen ausweichend war der König bereits abgereist, um seinen Feldzug in Flandern zu führen: die Forderung wurde den Räthen vorgelegt, die er zur Seite seines zum Reichsverweser ernannten Sohnes zurückgelassen hatte. Diese aber geriethen, wie schon durch die unruhige Bewegung an sich, so hauptsächlich dadurch in große Verlegenheit, daß in Schottland der Aufruhr gewaltig losgebrochen war. Aus dem Berglande war Wilhelm Walays herabgestiegen, an der Spitze der Ausgetretenen und Verbannten, — wie einer jener Heiduckenhäuptlinge, die sich in der Türkei gegen die eingeführte Ordnung erheben, deren Recht sie nicht anerkennen: — ein räuberischer Patriot, von gigantischer Körperkraft und angebornem Kriegstalent: seine Schaar wuchs, da sie Erfolge hatte, in Kurzem zu einem Heere an; er besiegte die Engländer in offener Schlacht und drang dann über die Grenzen des Landes in das englische Gebiet ein. Um diesem Anfall Kräfte des Widerstandes entgegensetzen zu können, blieb den königlichen Räthen kein anderes Mittel, als die vorläufige Annahme der aufgestellten Forderungen. Der König, der indeß in Flandern angelangt war, wohin die Franzosen von zwei Seiten her vordrangen, konnte unmöglich, mochte er nun den Krieg führen oder Waffenstillstand schließen wollen, den schottischen Bewegungen Raum geben; es blieb ihm nichts übrig, als die Zugeständnisse seiner Räthe zu bestätigen.

Es ist nicht außer Streit, wie weit dieselben gegangen sind; ein Wort der Erörterung mag darüber gestattet sein.

Die Historiker der Zeit haben behauptet, daß den Ständen, und zwar zugleich den geistlich-weltlichen Magnaten und den Abgeordneten der Grafschaften und Städte, das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt worden sei: die Abschrift eines Statutes liegt vor, in welchem das sehr ausdrücklich enthalten ist [1]). Da sich aber das Statut nicht in authentischer Form findet und auf den Rollen des Reiches vergebens gesucht wird, so kann man es doch nicht mit Sicherheit zu Grunde legen. Auch in Betreff der Zeit, in der es gegeben sein soll, schwanken die Angaben zwischen dem 28sten und dem 34sten

1) Statutum de tallagio non concedendo oder Nova additio cartarum, bei Walter v. Hemingburgh, ed. Hamilton II 152: Articuli inserti in magna charta.

Jahre Eduards. Dagegen findet sich in der Sammlung der Chartres eine in Gent ausgestellte, vom 5. November 1297 datirte unzweifelhafte Carta der Bestätigung, in welcher nicht allein der große Freibrief Heinrichs III und die Chartre de la Foreste erneuert, sondern auch einige neue Festsetzungen von vieler Bedeutung gewährt und durch kirchlich-richterliche Anordnung befestigt werden [1]). Danach sollen die Bewilligungen von Steuern und Anlagen, die dem König bisher zu seinen Kriegen gemacht worden waren, nicht als bindend für die Zukunft zu betrachten sein. Nur die altherkömmlichen Steuern behält er sich vor: der hohen Geistlichkeit, dem Adel und der Communität des Landes wird die Versicherung gegeben, daß unter keinen Umständen eine Steuer oder Anlage oder Naturallieferung, wie dringend sie auch seien, auch nicht der Ausgangszoll für die Wolle eingezogen werden soll, ohne ihre gemeinschaftliche Einwilligung und zu dem gemeinen Besten [2]). In dem lateinischen Text lautet alles unumwundener, rückhaltloser: aber auch die Worte der authentischen Urkunde schließen eine sehr wesentliche Beschränkung der Krone ein, die ja bisher allein das Recht ausgeübt hatte, die öffentlichen Bedürfnisse zu ermessen und nach ihrem Befinden die Leistungen zu bestimmen. Dem Könige war die Beschränkung auch in dieser Form von Herzen zuwider. Als er nach einem mit Frankreich geschlossenen Stillstand aus Flandern zurückkam, und hierauf Heer und Volk in York beisammen waren, um einen großen Feldzug gegen Schottland auszuführen, drang man in ihn, was er auf fremdem Boden nachgegeben, nun auch auf englischer Erde zu bestätigen [3]). Er hielt es für angemessen, daß erst der Feldzug ausgeführt wurde: nach demselben — so schwuren vier seiner Getreuen an seiner Statt, denn dem König schien ein persönlicher Eid nicht zu geziemen — solle die Bestätigung nicht fehlen. Die

1) Carta confirmationis regis Edwardi I. in der Sammlung der Chartres, die der Sammlung der Statuten in den Statutes of the realm voraus geht, S. 37.

2) Avuns graunte — as Arceevesques etc. e as Countes — e a toute la communauté de la terre, que mes pur nule busoigne tieu manere des aydes mises ne prises de nr̃e Roiaume ne prendrums fors ke par commun assent de tout le Roiaume e a commun profist de meismes le Roiaume, sauve les auncienes aydes e prises dues e acoustumees. Der Articulus insertus in magna charta nach den andern Angaben lautet: Nullum tallagium vel auxilium imponatur, seu levetur, sine voluntate atque assensu communi Archiepiscoporum, Episcoporum — et aliorum liberorum hominum in regno nostro.

3) Hemingburgh II 174: eo quod confirmaverat eas in terra aliena.

Unternehmung ging auf das glücklichste, sie führte zu einem großen Sieg über die Schotten: und eben die Führer der englischen Aristokratie leisteten dabei das Beste; als man in den nächsten Fasten (1299) in London beisammen war, sträubte sich der König dennoch gegen eine einfache Zusage: er wollte das unbestimmte Recht der Krone ausdrücklich vorbehalten. Aber er erregte damit einen allgemeinen Sturm: und da er wohl inne wurde, daß er unter dieser Bedingung bei dem fortdauernden Krieg auf fernere Unterstützung nicht rechnen könne, so fügte er sich endlich in das Unvermeidliche und ließ seine Clausel fallen [1]).

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich diesen Zugeständnissen einen andern Charakter zuschreibe, als den früheren. Es war nicht ein geschlagener, in die tiefste Erniedrigung herabgebrachter Fürst, der sie machte, noch errangen sich die Barone Artikel, welche auf ihre unmittelbare Herrschaft zielten: die Zugeständnisse waren die Rückwirkung des Krieges, der mit den bisherigen Mitteln nicht geführt werden konnte. Wenn Eduard I auf die Nothwendigkeit größerer gemeinschaftlicher Anstrengungen drang, so war die Forderung, die man ihm entgegensetzte, und der er nachgab, nur eben, daß dazu gemeinschaftliche Beschlußnahme gehöre. Sein Zugeständniß enthielt die Erwiederung geleisteter, die Bedingung künftiger Dienste. Es würdigte die königliche Autorität nicht herab; es brachte die Einheit der Interessen der Krone und der Nation zur Anschauung.

Noch in einer anderen großen Angelegenheit trafen diese zusammen. Indem Eduard die Kraft von England Jahr für Jahr über den Tweed führte, um die Schotten mit der Schärfe des Schwertes zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zu nöthigen, stellte sich ihm jener Papst, welcher selbst Oberlehnsherr der weltlichen Reiche zu sein behauptete, Bonifacius VIII, mit der Behauptung entgegen, daß Schottland der römischen Kirche angehöre, und der König durch seine Angriffe deren Rechte verletze. Um dem Papste zu begegnen, hielt es der König Eduard, wie um dieselbe Zeit Philipp der Schöne von Frankreich, für das Angemessenste, seine Stände, ohne die er gar nicht einmal zu antworten befähigt sei, zu Hülfe zu

1) Matthaeus Westmonasteriensis 433 (ad a. 1300): procrastinatis quampluribus diebus, demum videns rex, quod non desisterent ab inceptis nec adquiescerent sibi in necessitatibus suis, respondit se esse paratum concedere et ratificare petita.

rufen. In einem ausführlichen Schreiben haben diese dann nicht allein das Recht der englischen Krone behauptet, sondern auch den Anspruch des Papstes, darüber als Richter zu entscheiden, als der Würde derselben widersprechend zurückgewiesen: selbst wenn der König es wollte, so würden sie nie zu so Ungebührlichem und Unerhörtem die Hand bieten [1]). Der König setzte ohne Rücksicht auf den Papst seine Kriegszüge gegen Schottland mit demselben Eifer fort.

Es gehört zu dem Charakter Eduards I, daß er darum doch nicht mit dem Papstthum gebrochen hat; — so hat er auch noch weiter unbewilligte Auflagen erhoben, und Parlamente in der alten Form gehalten: wenn Abgeordnete der Grafschaften und der Städte einberufen werden, so sieht man nicht immer, ob sie gewählt oder ernannt waren [2]). — Eduard I konnte sich von den gewohnten Machtübungen und Vorstellungen nicht losreißen. Aber dabei ist doch unleugbar, daß das Königthum unter ihm eine bei weitem nationalere Stellung genommen hatte, als früher; der Communität des Landes stand es nicht mehr feindlich gegenüber, es gehörte zu ihr.

Und bald sahen sich seine Nachfolger veranlaßt, die Grundlagen neuer Zustände, welche dergestalt gelegt worden waren, noch weiter auszubilden.

Unter Eduard II trat der alte Ehrgeiz der Barone, überwiegenden Antheil an der Regierung zu nehmen, wieder einmal auf das gewaltsamste hervor. Den Anlaß dazu gab die Schwäche dieses Fürsten, der einem Günstling, dem Gascogner Gaveston, einen unzuträglichen Einfluß auf die Geschäfte verstattete. Hierüber mißvergnügt, stellte sich der nächste Vetter des Königs, Thomas von Lancaster, an die Spitze der Großen, wie er sich denn gegen seinen Schwiegervater, dessen reiche Besitzungen an ihn übergingen, und der eine Wiederkehr der fremden Einwirkungen fürchtete, eidlich verpflichtet haben soll, an der Sache der Barone, welche die des Landes sei, zu halten. Im vierten Jahre seiner Regierung wurde Eduard genöthigt, alles anzunehmen, was ein Ausschuß der Magnaten — die Ordainers — verfügten.

Ohne Beirath der Großen sollte er weder Krieg beginnen, noch zu einem hohen Staatsamt ernennen, noch auch das Land verlassen dürfen: die Beamten der Krone sollten ihnen verantwortlich sein.

1) Zu Lincoln 21. Februar 1301. Bei Rymer, Rainaldus, Spondanus.

2) Report 183. Hallam, additional notes 332.

Gaveston mußte den kurzen Besitz seines Einflusses ohne Gnade mit dem Tode büßen.

Es dauerte lange, ehe der König Männer fand, die den Muth hatten, die rechtmäßige Autorität der Krone zu vertheidigen. Endlich unternahmen das die beiden Hugh d'Espencer, unter deren Führung die Barone besiegt wurden, und nun hinwiederum Thomas Lancaster seine Unternehmungen mit dem Leben bezahlte. Denn wenn irgend wo, so führt in England die Anmaßung der Gewalt unausbleiblich zum Hochgericht.

Daß alsdann die Satzungen der Ordainers widerrufen wurden, versteht sich von selbst. Aber mußte man nicht auch auf Mittel denken, für die Zukunft ähnlichen Gewaltsamkeiten vorzubeugen? Man hielt für nothwendig, auch die Form, in der sie geschehen waren, auf alle Zeiten für ungültig zu erklären. Und da ist man nun auf eine Festsetzung gerathen, in der die erste deutliche Idee der parlamentarischen Monarchie zu Tage kommt. Man setzte fest, daß niemals in Zukunft eine von den Unterthanen des Königs über die Gewalt desselben ausgegangene Verordnung Gültigkeit haben, sondern nur das Gesetz sein solle, was im Parlament durch den König mit Beistimmung der Prälaten, der Grafen und Barone, und der Gemeinheit des Reiches verhandelt, verabredet und festgesetzt werde[1]). Denn vor allem kam es darauf an, die legislative Autorität den tumultarischen Großen auf immer zu entziehen. Das Königthum setzte ihnen seine Verbindung mit der Communität des Reiches, deren Ausdruck die Abgeordneten der Ritterschaft und der Gemeinen sind, entgegen. Unter den Begründern der englischen Verfassung nehmen diese Hugh d'Espencer, durch welche die gesetzgebende Gewalt zuerst der Gemeinschaft von König, Magnaten und Gemeinen übertragen worden ist, eine sehr bedeutende Stelle ein.

Auch dieser Gedanke war jedoch mehr einer künftigen Durchführung anheimgegeben, als daß er die damalige englische Welt beherrscht und beruhigt hätte. Eduard II erlag einem neuen Anfall der empörten Barone, mit denen sogar seine Gemahlin verbunden war: er mußte es für ein Glück halten, daß man auf den Grund seiner Abdankung seinen Sohn als seinen Nachfolger erkannte. Dieser selbst

1) Revocatio novarum ordinationum 1322, 19. Mai, Statutes of the realm I, 189: les choses, qui serount à establir — soient tretées accordees establies en parlements par notre Sr. le Roi et par lassent des Prelats Countes et Barouns et la communalté du roialme.

aber konnte dann nur dadurch in wirklichen Besitz der königlichen Macht gelangen, daß er die Faction stürzte, der sein Vater erlegen war. Wie er das Andenken der beiden Espencer, die von den Baronen verdammt und hingerichtet worden waren, wiederherstellen ließ, so entschloß er sich, ein parlamentarisches Regiment zu führen; es ist das erste, das in England vorgekommen ist.

Für den großen Gang der Entwickelung ist es bezeichnend, daß die Rechte des Parlamentes in Bezug auf Steuerbewilligung und nun auch auf die Gesetzgebung im Allgemeinen anerkannt waren, ehe man eine Form für seine Berathungen gefunden hatte. In den ersten Jahren Eduards III haben die vier Glieder desselben, Prälaten, Barone, Ritter und Städte, in vier verschiedenen Versammlungen Berathung gepflogen: aber allmählich traten die beiden ersteren in ein oberes, die beiden andern in ein zweites Haus zusammen, ohne daß sich eine gesetzliche Bestimmung dafür finden ließe; die Natur der Dinge brachte den Gebrauch hervor, dieser wurde im Laufe der Zeit zum Gesetz.

Was schon unter dem ersten Eduard vorbereitet worden, setzte sich unter dem dritten erst vollständig ins Werk, die Theilnahme der Stände an den auswärtigen Angelegenheiten und an dem Krieg.

Im Jahre 1333 hat das Parlament dem König den Rath gegeben, den Frieden mit Schottland, welchen die Barone in ihrem Sinne eigenmächtig geschlossen hatten, zu brechen, keine Beleidigung weiter zu dulden, nicht allein die verlorene Grenzfeste Berwick wieder zu nehmen, sondern die Schotten zur Anerkennung der Oberhoheit von England zu zwingen.

Im Jahre 1337 und seitdem billigte das Parlament mehr als einmal das Vorhaben des Königs, das Recht, das er durch seine Mutter auf den französischen Thron habe, mit Kriegsgewalt und durch Verbindungen[1]) mit auswärtigen Fürsten zur Geltung zu bringen, und versprach ihm dabei Unterstützung mit Gut und Blut; es war hierzu um so bereitwilliger, da man von Frankreich her wiederholt mit einer neuen Eroberung drohte. Im Jahre 1344 haben die Peers jeder in seinem eigenen Namen den König aufgefordert, über die See zu gehen, sich von Niemand, auch nicht vom

1) Speech of W. Shareshall 1351. Parliamentary History 1762 I, 295.

Papst daran hindern zu lassen, die Entscheidung Gottes durch einen Schlachttag anzunehmen. Die Geistlichen legten sich einen dreijährigen Zehnten, die Grafschaften einen Fünfzehnten, die Städte zwei Zehnten auf; die Großen mit ihren Knappen und Reisigen folgten, ohne der alten Einreden zu gedenken, in Person. So erschien jenes stattliche Heer in Frankreich, in dem ritterliche und populäre Bewaffnung wetteiferten, und das vornehmlich durch die letzte den Sieg von Cressy erfocht. Indem der König Eroberungen über die Franzosen machte, wehrte die tapfere Königin die Schotten ab. In diesen Kriegen gelangte die nunmehr vereinigte Nation, die alle ihre Kraft einsetzte, zum ersten Male zum Gefühl ihrer Macht, zu einer eigenen Weltstellung und zum Bewußtsein derselben. Wie gleich damals der König von Schottland, so gerieth einige Jahre später der König von Frankreich in englische Gefangenschaft.

Es kam eine Zeit, in welcher England die Herrschaft in dem westlichen Europa errungen zu haben schien. Die Freiheit ihres Königs erkauften die Schotten mit einem Stillstand, der sie zu langen und schweren, durch Geißeln verbürgten Zahlungen verpflichtete. Mit den Franzosen ward ein Friede geschlossen, der Guienne, Gascogne, Poitou, und so wichtige Städte, wie Rochelle und Calais, den Händen der Engländer überlieferte. Der Prinz von Wales, der seinen Sitz in Bordeaux nahm, mischte sich in die spanischen Irrungen, in der Absicht, Biscaya mit seinen südfranzösischen Landschaften zu verbinden. Es geschah unter diesen Umständen und unter der wohlberechneten Förderung Eduards III, daß der englische Handel sich mächtig aufnahm und in wetteifernder Verbindung mit dem flandrischen einen neuen großen Mittelpunkt für den allgemeinen Weltverkehr zu bilden anfing. Noch war er meistens in den Händen der Fremden, doch hatten die Engländer großen Gewinn daran. Ihr Reichthum verschaffte ihnen fast nicht geringeres Ansehen in der Welt, als ihre Tapferkeit [1]. Je mehr Geldmittel die Städte besaßen, je mehr sie den König unterstützen konnten und unterstützten, um so größer ward ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches. Man kann sich nicht demüthiger ausdrücken, als sie „die armen und einfältigen Communen", wenn sie sich „an ihren so ruhmwürdigen und dreifach

1) Man kennt das Schreiben des Herzogs von Geldern, worin er „lanae commoda, sine quibus non vivit oriens neque auster, — divitias in comparatione ad alios reges centuplatas" und die probitas militaris, arcuum asperitas gleichmäßig pries, bei Twysden scriptt. 2739.

gnädigen König und Herrn" wenden [1]). Aber dabei sind doch ihre Vorstellungen überaus umfangreich und dringend: ihre Bewilligungen sollen nur dann Gültigkeit haben, wenn man ihren Beschwerden abhilft; nie verlieren sie die Interessen ihres Stapels aus den Augen; gegen die Uebergriffe der Beamten oder des Klerus gehen sie mit großem Eifer vor. Die Rücksicht, die man ihnen widmet, giebt dem ganzen Regiment einen popularen Charakter.

Bei einem Versuch des Königs, die legislative Gewalt in seinem großen Rath auszuüben, widersetzten sie sich, obgleich sie gegen die Verordnungen selbst nichts hatten, und bestanden darauf, daß gültige Statuten nur von dem gesetzlich versammelten Parlament ausgehen könnten.

Da kamen denn auch die Verhältnisse zu dem päpstlichen Stuhl wieder in Betracht. In Avignon seßhaft, unter dem Einfluß der französischen Krone, waren die Päpste natürliche Gegner der Ansprüche und Unternehmungen Eduards III, sie haben zuweilen daran gedacht, die kirchlichen Censuren gegen ihn in Anwendung zu bringen. Dagegen beklagte man sich in England über die Eingriffe und die pecuniären Anforderungen der Curie lauter als jemals, ohne daß es doch darüber zu einem Bruch gekommen wäre. Endlich aber erneuerte Urban V den alten Anspruch auf die Oberhoheit über England; er forderte den zuerst von König Johann gezahlten Lehnszins, und bedrohte König und Königreich, falls sie sich nicht willig finden ließen, mit einem gerichtlichen Verfahren [2]). Wir wissen: die früheren Könige hatten in dem Verhältniß zu Rom einen letzten Rückhalt gegen die Anforderungen der Stände gesehen: von Seiten des Königs gehörte ein gewisser Entschluß dazu, darauf Verzicht zu leisten. Aber darin besteht das Wesen des parlamentarischen Regiments, wie es Eduard III eingerichtet hatte, daß er diese Rücksichten nicht mehr nahm. Eben dem Parlament legte er die päpstlichen Forderungen vor, um seine Zustimmung und seinen Rath zu hören. Die Stände beriethen abgesondert: zuerst faßten die Geistlichen und die weltlichen Lords ihren Beschluß, diesem traten dann die Städte bei. Die Antwort, die sie dem Papste gaben, war, daß König Johanns Unterwerfung aller Gültigkeit entbehre, da sie dem Krönungseid zuwiderlaufe und ohne Beistimmung der Stände geschehen sei; sollte der Papst durch Proceß

1) Report 324.

2) Est en volunté de faire proces devers le roy et son roialme pur le dit service et cens recoverir.

oder auf irgend eine andere Weise Erfüllung seiner Forderung erzwingen wollen, so würden sie sich alle, Herzöge, Grafen, Barone und Communen, mit gesammter Kraft dagegensetzen [1]). Die Geistlichen sind nur der Nichtigkeitserklärung beigetreten; dem heiligen Vater mit ihrem Widerstand zu drohen, schien ihnen nicht geziemend. Allein auch schon die Erklärung der weltlichen Stände genügte hierfür; der Anspruch ist seitdem nicht wieder erhoben worden.

Wie oft hatten die Stände zugleich gegen den König und den römischen Stuhl zu kämpfen gehabt; jetzt war der König mit ihnen gegen das Papstthum verbündet. Wenn in dem ersten Stadium die parlamentarische Verfassung begründet worden ist, so liegt am Tage, wie sehr darauf der gemeinschaftliche Gegensatz der Krone und der Stände nach außen zu ihrer Befestigung beigetragen hat. Bald sollte sie jedoch noch auf andere Proben gestellt werden.

1) Qu'ils resisteront et contreesteront ove toute leur puissance. Zuerst Edw. Coke hat die Urkunde mitgetheilt: Institutes IV, 13. In dem Schreiben Urbans V an Eduard bei Raynaldus 1365, 13 (ed. Theiner VII 110.) ist die Forderung nicht so deutlich ausgesprochen, doch geschieht darin der Eröffnungen des Nuntius Erwähnung; auf diese bezog sich die Berathung des Parlaments.

Fünftes Capitel.

Absetzung Richards II und das Haus Lancaster.

Nicht lange behauptete sich England in der damals eingenommenen Weltstellung; die Absicht, sie über Spanien auszudehnen, wurde dem Prinzen von Wales verderblich. Nicht allein wurde sein Schützling von den französischen Kriegsbänden, die sich um den Gegner gesammelt hatten, überwältigt: einer castilianischen Kriegsflotte gelang es, die englische im Angesicht des Hafens von Rochelle zu schlagen. Hierüber aber erwachte in den südfranzösischen Großen und Städten ihre natürliche Hinneigung zu dem König von Frankreich; ohne große Schlachten, nur durch den Abfall der Vasallen, die seiner Herrschaft müde waren, verlor Eduard III die mit so großem Glanz eroberten Landschaften bis auf einige Seestädte wieder. Da ward es trübe um den alten Sieger. Er sah seinen ältesten Sohn, der aus Frankreich hatte weichen müssen, aber in England das volle Vertrauen genoß und alle Aussicht auf eine große Zukunft hatte, hinsiechen und sterben. Und was so vielen Andern begegnet, erfuhr auch er; das äußere Mißgeschick erweckte ihm Gegner im Innern. Bei der zunehmenden Schwäche des Alters, die viele gegründete Beschwerden veranlaßte, konnte er die Autonomie der königlichen Macht, mit deren Herstellung er begonnen hatte, nicht aufrecht erhalten. Er hat Männer, die er nicht wollte, in seinen Rath aufnehmen müssen. So viel bewirkte er noch, daß die Nachfolge im Reiche dem Sohne des Prinzen von Wales, Richard II, zu Theil wurde. Aber sollte dieser, ein Knabe von elf Jahren, fähig sein, an das Ruder des stolzen Schiffes zu treten? Man sah Factionen

entstehen, welche sich um die Oheime des Königs schaarten, die dessen Autorität zu vertheidigen nicht eben gesonnen waren.

Die große Frage für die englische Geschichte war nun, ob die parlamentarische Verfassung, indem sie den König beschränkte, ihm auch Sicherheit verschaffen würde. Denn hauptsächlich deshalb waren doch die Communen zuletzt in den Rath des Königs aufgenommen worden, um der Gewaltsamkeit der Factionen zu widerstehen. Nicht ganz einfach aber lagen die Verhältnisse: mit der politischen traf eine religiöse Bewegung von weiter Aussicht zusammen.

Eben in der größten Machtfülle des Reiches ist dort aus einem Collegium zu Oxford der Mann hervorgegangen, welcher den Streit gegen die Alleinherrschaft des Papstthums eröffnet hat, der niemals wieder beendigt worden ist. Zunächst an die Bestrebungen des Staates in jener Epoche knüpfte Johann Wiclif an. Eine seiner ersten Schriften war gegen die Oberlehnsherrlichkeit der Päpste über England gerichtet; die Beschwerden des Parlaments über römische Provisionen und Geldeintreibungen unterstützte er mit gelehrter Ausführung. Hätte er sich nur auf dieser bewegt, so würde man seiner schwerlich mehr gedenken, als etwa des Marsilius von Padua. Eine ganz andere Bedeutung gab es ihm, daß er den Widerspruch der herrschenden Kirchenform mit den Urkunden des Glaubens zur Anschauung brachte. Aus der Behauptung der Päpste, daß sie Christi Stellvertreter seien, zog er den Schluß, daß sie auch das Evangelium, das von dem Gottmenschen stammt, beobachten, seinem Beispiel nachfolgen, ihre weltliche Gewalt aufgeben sollten[1]). Die vornehmste aller Kirchenlehren, welche mit dem hierarchischen System am engsten zusammenhängt, die Lehre von der Brotverwandlung, griff er als eine solche an, die mit Schrift und Vernunft gleichmäßig im Widerspruch stehe. Er führt seine Beweise in der Art scharfsinniger Scholastiker, dabei aber legt er eine tief innerliche Religiosität an den Tag. Man mag bei ihm zwei verschiedene Tendenzen unterscheiden. Sein Zurückgehen auf die Schrift, sein Versuch, sie dem Volke zugänglich zu machen, sein Hervorkehren der dogmatischen und der religiösen Fragen, die er allein nach der Offenbarung entschieden sehen will: alles das macht ihn zu einem evangelischen Manne, zu einem der vornehmsten Vorläufer der deutschen Reformation. Aber

1) I take as a wholesome counseil, that the Pope leeve his worldly Lordship to worldly Lords, as Christ gafe him, and move all his clerks to do so. Wickleffs Bileve bei Collier, Eccles. Hist. of Gr. Br. IX, Records nr. 47.

wie er selbst fühlte, er war stärker im Negativen, als im Positiven. Indem er der Ansicht Raum gab, daß die Berechtigung des Amtes von der subjectiven Würdigkeit abhange, daß selbst die Herrschaft weltlicher Herren auf der Gnade beruhe, in der sie bei Gott stehen, die Unterthanen gleichsam zu Richtern über ihre lasterhaften Herren erhob, gerieth er auf Wege, wie die, welche die Taboriten und die Führer der Bauern in Deutschland eingeschlagen haben [1]).

Und gerade durch diese Lehren fanden seine Schüler, die durch das Land zogen, um sie zu verkündigen, in dem Volke von England einen sehr vorbereiteten Boden. Wie hätte nicht das Emporkommen popularer Elemente auch in den Niedrigerstehenden ein verwandtes Bestreben hervorrufen sollen? Die Meinung tauchte auf, daß die Natur die allgemeine Gleichheit der Menschen wolle. Die Landleute ließen sich von ihren uralten Rechten sagen, deren Spuren man in den Denkmalen des Eroberers finde, und die ihnen dann entrissen worden seien. Als sie nun, statt diese berücksichtigt zu sehen, vielmehr zu neuen Auflagen herangezogen wurden und zwar mit Härte und Uebermuth, erhoben sie sich zu offener Empörung. So gewaltig war der Anlauf, den sie gegen die Hauptstadt und die Residenz des Königs richteten, daß Richard II sich bewogen fand, ihnen eine Charte zu gewähren, die ihnen persönliche Freiheit zusicherte. Hätten sie sich damit begnügt, so möchten sie für sich und vielleicht für die Krone am besten gesorgt haben; aber indem sie noch andere tiefeingreifende Berechtigungen forderten, regten sie die Macht des organisirten Staats gegen sich auf, der sie dann nicht gewachsen waren. Der Mayor von London hat den Führer der Banden, Wat Tyler, da derselbe den König zu bedrohen schien, mit seinem kurzen Schwert selber umgebracht; der Bischof von Norwich ist durch seinen geistlichen Charakter nicht gehindert worden, persönlich die Lanze gegen die Empörten einzusetzen [2]); worauf er die gefangenen und zum Tode verurtheilten Führer, ihnen Trost zusprechend, zum Schaffot begleitet hat; an anderen Orten haben die weltlichen Großen das Beste gethan. Als dann in dem nächsten Parlament der König den Antrag stellte, die Leibeigenen durch gemeinschaftlichen Beschluß für

1) Quod nullus est dominus civilis, nullus est episcopus, nullus est praelatus, dum est in mortali peccato; — quod domini temporales possunt auferre bona temporalia ab ecclesia habitualiter delinquente, vel quod populares possunt ad eorum arbitrium dominos delinquentes corrigere.

2) Walsingham (bei Camden, Anglica S. 264): Antistes belliger velut aper frendens dentibus.

frei zu erklären — denn die ihm abgedrungene erste Charte wurde als ungültig betrachtet, — haben doch sowohl Lords als Gemeine dies abgelehnt: denn es würde ihnen zur Enterbung und dem Königreiche zum Verderben gereichen.

Niemand wird glauben, daß eine Bewegung, wie diese, der sich wie im deutschen Bauernkriege die geringere Classe der Bürgerschaften in den Städten angeschlossen hatte, und die hauptsächlich gegen die Landedelleute gerichtet war, durch eine Niederlage habe erstickt werden können: sie gährte unaufhörlich in den Gemüthern.

Noch weniger bewirkten die Verdammungsurtheile, welche die Geistlichkeit über die kirchlichen Abweichungen aussprach, deren Unterdrückung. Auf den Grund der Lehren Wiclifs bildete sich die Secte der Lollarden, welche die Verehrung der Bilder, Wallfahrten und andere äußere Kirchendienste verdammte, die Verbindung jurisdictioneller Befugnisse mit dem geistlichen Amte überhaupt als unnatürlich — „hermaphroditisch“ — bezeichnete, die Excommunication mit Abscheu verwarf, und dem ganzen kirchlichen Institute einen geheimen und systematischen Krieg machte.

Neben diesen Irrungen aber gab es noch eine innerhalb des constituirten Staats, die zunächst am meisten hervortrat.

Wie wäre inmitten der allgemeinen Gährung eine starke und willenskräftige Hand so nothwendig gewesen! Aber die Regierung Richards hatte sich ziemlich schwach gezeigt; und Manchem schien es wohl, als habe sie die Unruhen zu ihrem Vortheil zu benutzen gedacht. Die Communen, in denen sich hauptsächlich der niedere Adel und der höhere Bürgerstand repräsentirten, wandten sich ab von ihm und schlossen sich den Magnaten an, selbst als diese ihre alte Eifersucht gegen die Krone wieder hervorkehrten. Denn das ist fast die unausbleibliche Folge gelungener Unterdrückungen einer popularen Unruhe, daß sie das aristokratische Selbstgefühl erhöhen. Ungeduldig, von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen zu sein, und durch die schlechten Kriegserfolge der letzten Jahre in seinem Ehrgeiz bestärkt, stellte sich der jüngste der Oheime Richards, Thomas von Glocester, an die Spitze der Großen, deren Bestrebungen die Communen, statt ihnen zu widerstehen, jetzt vielmehr zu den ihrigen machten. Die großen Streitfragen tauchten auf, die seitdem die europäische Welt so oft erschüttert haben, über das Verhältniß einer parlamentarischen Versammlung zu dem Königthum und ihre gegenseitigen Rechte.

Der nächste Anspruch des englischen Parlaments ging dahin,

daß die Reichsbeamten von ihm gesetzt werden, oder ihm doch verantwortlich sein sollten. So viel dies schon auf sich hat, so erschienen doch noch viel weiterreichende Absichten. Die Peers haben dem König ohne Umschweif gesagt, wenn er nicht nach dem Herkommen mit ihrem Rath regieren wolle, so stehe es ihnen zu, ihn mit Beistimmung des Volkes abzusetzen und einen andern aus dem königlichen Hause auf den Thron zu erheben 1); sie haben ihm geradezu mit dem Schicksal Eduards II gedroht.

Wohl mußte sich Richard alsdann fügen. Elf Lords wurden aufgestellt, um das Land in Ordnung zu bringen; Richard mußte schwören, alles zu erfüllen, was sie anordnen würden (November 1386). Nur Ein Mittel gab es noch, um der offenbaren Gewalt entgegenzutreten: der König versammelte die vornehmsten Richter zu Nottingham, und legte ihnen die Frage vor, ob die ihm aufgedrungene Commission nicht dem Regale und seiner Prärogative widerspreche. Die Richter hatten nun keineswegs den Begriff von der Verfassung von England, daß der König unbedingt von der Verfügung des Parlaments abhange. Mit ihrem Siegel und ihrer Unterschrift bekräftigten sie, daß die Aufstellung jener Commission wider den Willen des Königs der gesetzlichen Prärogative desselben zuwiderlaufe; Die, von denen er zur Annahme derselben gezwungen und das Statut gegen Eduard II in Erinnerung gebracht worden sei, erklärten sie des Hochverraths für schuldig. Aber das Parlament selbst sah in diesem Spruch nicht eine Entscheidung, sondern eine unerträgliche Beleidigung. In seiner nächsten Sitzung zog es die Richter vor sein Forum, und erklärte nun vielmehr sie selbst des Hochverraths für schuldig. Der Oberrichter Tresilian starb eines schimpflichen Todes auf Tyburn. Der König mußte erleben, daß ihm noch härtere Gesetze auferlegt wurden: sein Oheim Glocester war mächtiger, als er selber.

Auf immer jedoch war er nicht gewillt, dieses Joch zu tragen. Er befreite sich nur erst von dem Kriege gegen Frankreich, der ihm die Hände band; durch seine Vermählung mit der jungen Tochter Carls VI suchte er sich vielmehr an diesem König einen Verbündeten

1) Si rex ex maligno consilio — se alienaverit a populo suo, nec voluerit per jura regni et statuta et laudabiles ordinationes cum salubri consilio dominorum et procerum regni gubernari et regulari, — extunc licitum est eis, cum communi assensu et consensu populi, regem ipsum de regali solio abrogare et propinquiorem aliquem de stirpe regia loco ejus sublimare. Bei Knyghton (Twysden 2683.)

zu gewinnen; auch in dem Innern des Landes verschaffte er sich Freunde; nachdem alles vorbereitet war, führte er (im Juli 1397) einen Handstreich aus, den Niemand von ihm erwartet hätte. Er entfernte seine vornehmsten Widersacher, vor allem seinen Oheim Glocester und den Erzbischof Arundel von Canterbury, verbannte sie oder warf sie ins Gefängniß: hierauf gelang es ihm, ein Parlament zu Stande zu bringen, in welchem seine Anhänger die Oberhand hatten. Dieses aber ging nun ganz auf die Ideen der Richter über die Verfassung ein; es widerrief die dem König aufgedrungenen Statuten [1]), und brachte den Spruch von Nottingham zur Ausführung. Indem es dem König eine sehr ansehnliche Bewilligung auf seine Lebenszeit machte, befreite es ihn von der Nothwendigkeit neuer Einberufungen; er erhob sich bereits zu hohem Selbstgefühl: er soll gesagt haben, die Gesetze von England seien in dem Worte seines Mundes.

Wie in Frankreich in derselben Epoche, so wogten auch in England die politischen Meinungen und Parteien in unaufhörlichem Gegensatz hin und wieder. Nur einen Augenblick bepauptete Richard seinen Sieg. Auch er hatte, wie so mancher seiner Altvordern, einen schweren Verdacht auf sich geladen; man gab ihm Schuld, daß sein Oheim, der im Gefängniß gestorben war, dort auf seinen Befehl umgebracht worden sei. Ueberdies war seine Selbstherrschaft nicht ohne mannichfaltige Willkürlichkeiten: die Großen fürchteten ein jeder für seine eigene Sicherheit; die Geistlichkeit, mit der Richard niemals gut gestanden, vermißte ihren Primas, in dem sie „den Thurm in dem schützenden Bollwerk der Kirche" sah, mit Ungeduld. Auch in der Hauptstadt war man gegen ein Regiment, das dem popularen Einfluß ein Ende zu machen schien; — es bedurfte nur der Wiederkunft eines Verbannten, des jungen Heinrich Lancaster, dem der König nicht hatte gestatten wollen, durch Anwälte von seinem Erbe Besitz zu ergreifen, und der dem Sinne der Zeit gemäß, um sich selbst Recht zu schaffen, seinen Bann brach: so wendete sich alles Volk von dem König ab; die Magnaten konnten daran denken, die Drohung auszuführen, die sie einst gegen den König geschleudert hatten.

1) Comme chose fait traitoirousement et encontre sa regalie, sa coronne et sa dignitée; — le roy de lassent de touz les srs et cōes ad ordeine et establi que null tiel commission nautre sembleable jammes ne soit purchacez pursue ne faite en temps advenir. Statutes of the realm II, 98.

Richard ward genöthigt, ein Parlament zu berufen, und im Augenblick, daß dies zusammentrat, seine eigene Abdankung auszusprechen. Das Parlament begnügte sich nicht damit, sie anzunehmen; es wollte jedem Zweifel für die Zukunft ein Ende machen und sein Recht auf immer festsetzen.

Eine lange Reihe von Artikeln ward zusammengestellt, aus denen man schloß, daß der König seinen Krönungseid gebrochen und seine Krone verwirkt habe; die versammelten Stände, einzeln und im Ganzen befragt, hielten sie für hinreichend, um zur Absetzung des Königs zu schreiten. Sie ernannten Procuratoren: ihrer zwei für die Geistlichen, zwei für den hohen Adel — den einen für die Earls und Herzöge, den andern für die Barone und Baronets — zwei für die Ritter und Communen: den einen für die nördlichen, den andern für die südlichen Grafschaften. Vor dem erledigten Thron saßen sie, in ihrer Mitte der Oberrichter, als Gerichtshof nieder: bis der erste geistliche Commissar, der Bischof von St. Asaph sich erhob, und an Statt, im Namen und unter der Autorität der Stände des Reichs das Urtheil der Absetzung über den bisherigen König und das Verbot, von demselben weitere Befehle anzunehmen, verkündigte.

Einiger Widerspruch hat sich geregt; von dem Bischof von Carlisle wird berichtet, er habe das Recht der Unterthanen, über ihren gebornen Fürsten zu Gericht zu sitzen, sehr nachdrücklich in Abrede gestellt [1]); aber wie hätte das, dem längst formulirten Anspruch des Parlaments gegenüber, eine Wirkung hervorbringen können?

Da nun die Krone als erledigt betrachtet ward, so erhob sich Heinrich von Lancaster — im Namen Gottes, wie er sagte, indem er sich an Stirn und Brust mit dem Kreuz bezeichnete, — sie für sich zu fordern, kraft seiner Herkunft und des Rechts, das ihm durch Gott und die Hülfe seiner Freunde zu Theil geworden sei. Man vollzog nicht eigentlich eine Wahl: die geistlichen und weltlichen Lords, sowie die andern Mitglieder des Parlaments wurden gefragt, was ihre Meinung von diesem Anspruch sei: die allgemeine Antwort war, daß der Herzog ihr König sein solle. Als dieser dann, von den beiden Erzbischöfen geführt, den erledigten Thron einnahm, begrüßte ihn der jauchzende Zuruf der Versammelten. Der Erzbischof

1) Hayward Life of king Henry IV hat eine ausführliche Redaction dieser Rede, die aber nicht mehr Anspruch auf Authentie besitzen dürfte, als die Worte, die Shakespeare dem Bischof in den Mund legt.

von Canterbury hielt eine salbungsvolle Rede, deren Sinn ist, daß fortan nicht ein Kind, wie der frühere Fürst gewesen sei, eigenwillig und unvernünftig, sondern ein Mann über sie herrschen werde, in voller Reife der Vernunft, der nicht sowohl seinen als Gottes Willen zu vollziehen entschlossen sei [1]).

So brachten die geistlichen und weltlichen Magnaten in und mit dem Parlamente ihren Anspruch über die Krone zur Ausführung. Man ging gegen Richard II noch rücksichtsloser zu Werke, als gegen Eduard II. Denn damals hatte die Königin an der Bewegung Theil genommen; man hatte den Sohn an die Stelle des Vaters gesetzt. Diesmal aber erwartete man nicht die wirkliche Vollziehung der Vermählung des Königs; man hob einen Prinzen auf den Thron, der ihn mit offenen Waffen bekämpft hatte und nicht einmal den nächsten Anspruch nach ihm besaß. Denn noch war die Nachkommenschaft eines älteren Bruders übrig, welcher nach englischem Herkommen ein näheres Recht zustand. Das Parlament hielt sich für befugt, auch über das Successionsrecht an der Krone eigenmächtig zu verfügen. Es setzte fest, daß die Thronfolge dem ältesten Sohne des Königs und nach diesem der männlichen Descendenz desselben, in deren Ermangelung seinen Brüdern und ihrer Descendenz gehören solle. Die Succession der Frauen in aller Form abzuschaffen, war ein Vorschlag, der nicht durchging; aber auf lange Zeit hinaus war die getroffene Anordnung eben so gut.

Neben den Motiven, die in der Ausbildung der ständischen Gewalt an und für sich lagen, gab es noch ein anderes für dieses Verfahren. Es entsprang aus der Zunahme und dem wachsenden Andringen der religiösen Abweichung. Die Lollarden predigten und hielten Schule in ihrem Sinne; im Jahre 1396 haben sie in einer Eingabe an das Parlament alle moralischen Uebel und Gebrechen der Welt von der Ausstattung der Geistlichen mit weltlichen Gütern hergeleitet und den Vortheil nachgewiesen, der von der Einziehung derselben für den weltlichen Dienst und die Kriegführung entspringen könnte [2]). Sie scheinen sich geschmeichelt zu haben, dadurch die weltlichen Herren zu gewinnen, aber wie griffen sie da so durchaus

1) Le record et proces del renunciation du Roy Richard ove la deposition de mesme le Roy. Twysden 2743.

2) Conclusiones Lollardorum porrectae pleno parliamento. Wilkins Concilia magnae Britanniae III, 221. Aus dem Actenstück S. 229 sieht man, daß diese Lehren in Oxford eindrangen.

fehl. Diese bemerkten vielmehr, daß ihr eigenes Besitzthum in den Gesetzen keine bessere Begründung habe, als das geistliche [1]), und nahmen sich der Gerechtsame der Kirche nur um so eifriger an.

Was unter Richards II schwankender Regierung unmöglich gewesen wäre, unternahm nun der erste Lancaster: vollkommen einverstanden mit den Ständen ließ er wenige Tage nach seiner Thronbesteigung der Convocation ankündigen, daß er Ketzer und Ketzereien nach bestem Vermögen zu vertilgen gesonnen sei [2]). In dem nächsten Parlament ward ein Statut abgefaßt, in welchem die in ihren Irrthum zurückfallenden Ketzer zum Tode im Feuer verdammt wurden. Und noch merkwürdiger fast als diese Strafbestimmung, welche die kirchlich gesetzliche war, ist die Festsetzung des Verfahrens in diesem Statut. Früher ward das Urtheil durch den Erzbischof und den gesammten Provincialklerus ausgesprochen, und vor der Vollziehung desselben mußte bei dem König angefragt werden. Jetzt blieb das Urtheil dem Bischof und seinem Commissar anheimgestellt, und der Sheriff war angewiesen, ohne weitere Rückfrage die Strafe zu vollstrecken, die Schuldigen dem Feuer zu überliefern, auf den Anhöhen des Landes, damit alle Umstehenden der Schrecken ergreife. Wie sehr wurde dadurch die bischöfliche Macht erweitert! Bald darauf ging auf den Antrag der weltlichen Lords, an deren Spitze der Prinz von Wales genannt wird, noch ein anderes Statut durch, in welchem die Ausbreitung des Gerüchts, daß König Richard noch lebe, und die Lehre, daß den Prälaten ihre weltlichen Güter entzogen werden sollten, auf gleiche Stufe gestellt und mit der gleichen Strafe bedroht wurden; denn der Zweck sei bei beiden, Aufruhr zu erregen. Und in der That ist es, als Heinrich V selbst den Thron bestiegen hatte, zu einer Empörung gekommen, in welcher diese Momente zusammenwirkten. Die Lollarden wurden in ihrem Widerstand gegen die Regierung des Hauses Lancaster durch das Gerücht bestärkt, daß ihr rechtmäßiger König noch lebe. Heinrich V hat sie in offenem Felde überwältigen müssen, und dann ihre Ruhe durch ein neues Statut, welches auch die Confiscation der Güter verfügte, er-

1) The temporal possessions with which the prelates are as rightly endowed, as it has been or might be best advised by the laws and customs of our kingdom, and of which they are as surely possessed as the lords temporal are of their inheritances.

2) Convocatio 6. die Oct. 1399; — modus procedendi contra haereticos. Wilkins Concilia III, 238, 252.

zwungen [1]). Seine Verbindung und Freundschaft mit Kaiser Sigismund beruhte darauf, daß er in den Hussiten nur eben die Fortsetzer der Lollarden sah.

Diese orthodoxe Tendenz war nun aber mit einem streng parlamentarischen Regiment gepaart. Unter den Lancaster findet sich keine Klage über unbewilligte Auflagen; sie lassen geschehen, daß die Gelder, welche das Parlament bewilligt, Schatzmeistern anvertraut werden, die von demselben ernannt werden und ihm Rechnung legen müssen; was frühere Könige immer als eine Beleidigung zurückgewiesen hatten, daß das Parlament über den Haushalt des Königs eine Art von Aufsicht führen dürfe, genehmigten die Lancaster; ihre Beamten wurden durch Eidesleistung verpflichtet, die Statuten und das gemeine Recht zu beobachten: die bisher ausgeübte Befugniß der Könige, die Strenge der Statuten durch Verordnungen, welche dem Sinne derselben entgegenliefen, zu mäßigen, ward ausdrücklich abgeschafft.

Die Lancaster verdankten ihr Emporkommen dem Bunde mit der Geistlichkeit und dem Parlament: danach bestimmte sich auch die Art und Weise ihrer Regierung. Die mannichfaltigsten Wirkungen auch jenseit der Grenzen von England ließ es erwarten, daß sie sich eben in diesem Bunde eine große europäische Stellung erkämpften.

Nirgends hatte man an dem Schicksal Richards II größeren Antheil genommen, als an dem französischen Hofe. Herzog Ludwig von Orleans, der damals das entscheidende Wort daselbst zu sprechen pflegte, hat den ersten Lancaster einmal zum Zweikampf herausgefordert, und da dieser darauf nicht einging, ihn mit Krieg bedrängt. Daß Owen Glendower sich noch einmal als Fürst von Wales behaupten konnte, verdankte er allein den französischen Hülfsvölkern. Wenn man Heinrich IV in seinen späteren Jahren seines Thrones sicherer sieht, als in den früheren, so sucht man in den englischen Ereignissen allein vergeblich nach einer Erklärung dieser Erscheinung: es rührt daher, daß sein mächtiger Feind Ludwig von Orleans im Jahre 1407 auf Veranstaltung des Herzogs Johann von Burgund ermordet ward, und alsdann der Hader der beiden Parteien, die

1) Er giebt ihnen Schuld: l'entent de adnuller et subverter la foie chretienne, et auxi a destruer le Roy mesme et touz maners estates dicelle roialme, et auxi toute policie et les leies de la terre. (Statutes of the realm II 181.)

Frankreich theilten, um so heftiger entbrannte und lange ohne Entscheidung andauerte.

Von den Franzosen war hierauf nichts mehr zu befürchten: wetteifernd suchten sie den Bund der höchsten Gewalt in England; es traten sogar Umstände ein, unter denen die Lancaster daran denken konnten, die Ansprüche Eduards III, von dem auch sie stammten, zu erneuern.

Um die Zeit, daß Heinrich V den englischen Thron bestieg, hatten die Orleans in Frankreich wieder das Uebergewicht errungen: sie ließen die Reichsfahne gegen den Herzog von Burgund entfalten, der nun in der That in ernste Bedrängniß gerieth. Heinrich unterhandelte mit den einen und mit dem andern. Aber während die Orleans Schwierigkeiten machten, ihm den unabhängigen Besitz der altenglischen Provinzen zuzugestehen, erklärte sich Burgund bereit, ihn als König zu verehren[1]. Ueberdies verband ihn mit diesem Hause die Gemeinschaft der Interessen der innern Politik.

Heinrich durfte auf die Sympathien eines Theiles der Bevölkerung von Frankreich rechnen, als er die Kraft von England über die See führte. Ein glücklicher Schlachttag, an welchem er die Blüthe des französischen Adels vernichtete, verschaffte ihm eine unzweifelhafte Ueberlegenheit. Die Rache, welche die Orleans auch unter diesen Umständen an dem Herzog von Burgund vollstreckten, der nun ebenfalls umgebracht ward, trieb dann vollends diese Partei mit dem größten Theil der Nation auf seine Seite. Es kam so weit, daß König Carl VI von Frankreich sich entschloß, dem siegreichen Lancaster seine Tochter zu vermählen, ihn als seinen Erben nach seinem Tode, als seinen Stellvertreter bei seinem Leben zu erkennen.

Eine höchst außerordentliche Stellung, welche Heinrich V nun einnahm. Die beiden großen Reiche, von denen jedes allein sich früher oder später vermessen hat, die Welt zu beherrschen, sollten, ohne in einander aufzugehen, doch unter ihm und seinen Nachfolgern auf immer vereinigt bleiben. Philipp der Gute von Burgund war durch Bande des Blutes und gemeinschaftliche Feindschaft an ihn gebunden: als Erbe von Frankreich saß Heinrich V in dem Parlamente, durch welches die Mörder des letzten Herzogs, eben die vor-

1) Vertrag vom 23. Mai 1414. Allerdings hat Herzog Johann im September 1414 den Vertrag von Arras geschlossen, der auf der Voraussetzung beruht, daß er kein Verständniß mit England habe; er hat ihn aber niemals ratificirt.

nehmsten Gegner der neuen Gestalt der Dinge, verfolgt wurden. Eine andere vielversprechende Beziehung eröffnete ihm die Vermählung des jüngeren seiner Brüder mit Jaqueline von Holland und Hennegau, die noch weiter ausgedehnte Erbansprüche besaß. Den älteren empfahl Heinrich der Königin Johanna von Neapel, um ihn als ihren Sohn und Erben zu adoptiren. Von den Schwestern seines Vaters stammte der König von Castilien und der Thronerbe von Portugal. Die Genealogien des südlichen und des westlichen Europa mündeten gleichsam in das Haus Lancaster und ließen das Haupt desselben als ihr gemeinschaftliches Haupt erscheinen.

In England versäumte Heinrich nicht, die Rechte der Landeskirche zu wahren; zugleich aber hat sich Niemand die Hebung des Schisma dringender angelegen sein lassen: daß die Lehren Wiclifs durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Costnitz feierlich verdammt wurden, diente zur Bestätigung seiner kirchlichen Haltung: die englische Kirche nahm in derselben eine Stelle unter den großen Nationalkirchen ein.

Heinrich V befand sich in der vortheilhaften Lage eines durch eine Usurpaiion, an der er doch keine persönliche Schuld hat, emporgekommenen Gewalthabers. Er konnte das Andenken Richards II, so viel an ihm war, schonen und wiederherstellen, obwohl er dem Sturz desselben seine Krone verdankte. Daß er die städtischen und parlamentarischen Interessen, auf die er sich in England stützte, auch in Frankreich förderte und ausbildete, verschaffte ihm daselbst den Gehorsam, der ihm geleistet wurde, und einen europäischen Einfluß. In sittlicher Haltung stand Heinrich über den meisten Plantagenets. Er hatte keine Günstlinge und ließ sich keine Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen; Strenge gegen die Vornehmsten verband er mit der Fürsorge für die gemeinen Leute; bei seinem ersten Worte konnte man erkennen, was man von ihm zu erwarten hatte. Die Franzosen erschraken vor der Schärfe seines Ausdrucks; aber sie würdigten seinen hohen Muth, seine Tapferkeit und Wahrhaftigkeit. „Alle seine Geschäfte führe er selbst, er berechne sie wohl, ehe er sie unternehme; er thue nie etwas ohne Frucht. Er sei frei von Ausschweifungen und wahrhaftig; nie lasse er sich von dem Gemeinen ergreifen. Auf seinem Antlitz erscheine Würde und Herrschermacht [1])." Den Schwung seiner Altvordern, ihre Richtung auf die

1) De diligence portoit le gonphanon de ses besongnes. Chastellain Chronique du duc Philippe ch. 108. (publ. p. Kervyn de Lettenhove I 334.)

allgemeinen Angelegenheiten der abendländischen Christenheit besaß er vollkommen. Im Kampf mit den Lollarden war er einst verwundet worden; daß er von dieser Wunde genesen war, bezeichnete man als das Werk der göttlichen Vorsehung, die ihn zum Eroberer des heiligen Landes bestimmt habe. Er ließ sich nach den Zuständen desselben, wie sie damals unter der mamelukischen Herrschaft beschaffen waren, erkundigen: eine Chronik von Jerusalem und eine Geschichte Gottfrieds von Bouillon gehörten zu den Büchern, die er am liebsten las. Und ohne Zweifel wäre ein solches Unternehmen das wahre Mittel gewesen, wenn es ein solches überhaupt gab, die unter Einem Scepter verbundenen Reiche durch gemeinschaftliche Handlungen, Erfolge und Interessen enger zu vereinigen. Noch hatten sich die Osmanen nicht mit ihrem vollen Nachdruck im Orient ausgebreitet: noch ließ sich dort etwas ausrichten; dem König von Frankreich und England, der noch jung an Jahren war, schien eine große Zukunft bevorzustehen.

Zuweilen ist es, als spotte das Schicksal recht eigen der menschlichen Gebrechlichkeit. In dieser Fülle von Macht und Aussicht ward Heinrich V von einem Uebel befallen, das man noch nicht zu heilen verstand, und dem er erlag. Sein Erbe war ein Knabe von neun Monaten.

Die Thätigkeit der beiden überlebenden Brüder des Verstorbenen, von denen der jüngere England unter dem schon hergebrachten Uebergewicht, der ältere Frankreich unter wachsender Theilnahme der Städte regierte, konnte sich nur darauf richten, diese Reiche für ihren Neffen, Heinrich VI, zu behaupten. Fast möchte man sich wundern, daß das eine Zeit lang noch so gut ging: auf die Dauer war es unmöglich. Das Gefühl der französischen Nationalität, das noch dem Sieger selbst in geheimnißvollen Warnungen entgegengetreten war, fand den wunderbarsten Ausdruck in jener Jungfrau, welche wieder Hingebung an den gebornen König und sein göttliches Recht in den Franzosen erweckte; die Engländer ließen sie, da sie in ihre Hände fiel, mit ungroßmüthigem Haß die Strafe der Lollarden leiden: aber schon hatte dann der König aus dem Hause Valois festen Fuß gefaßt; es war Carl VII, der es verstand, die burgundische Feindseligkeit zu versöhnen und in Verbindung mit den Großen des Reiches seiner Macht eine eigenthümliche, ihrem Wesen entsprechende Organisation zu geben, so daß er den Engländern eine besser gerüstete Heeresmacht entgegenzustellen und ihnen die Herstellung eines festen Friedens selbst wünschenswerth zu machen vermochte. Auf

doppelte Weise wirkte dies aber auf England zurück. Die Regierung, welche sich zum Frieden neigte, gerieth mit den nationalen Gewalten, die entweder diese Nothwendigkeit nicht anerkannten, oder die erlittenen Unfälle der schlechten Führung der Geschäfte zuschrieben, in einen so widerwärtigen Hader, wie jemals eine frühere. Der Mann des königlichen Vertrauens fiel als Opfer des öffentlichen Hasses. Aber überdies erhob sich, hiedurch erweckt, und in einer gewissen Analogie mit dem, was in Frankreich geschah, die Erinnerung an die Rechte, die durch die Thronbesteigung der Lancaster verletzt worden waren. Der Träger derselben, Herzog Richard von York, hatte sich bisher stille verhalten; denn er lebte der Ueberzeugung, ein Recht könne dadurch nicht zu Grunde gehen, daß es ruhe. Bedachtsam und schrittweise, indem er wohl auch Andere die erste Gefahr bestehen ließ, trat er endlich mit seinem Anspruch an die Krone offen hervor. Wie erstaunte Heinrich VI, der, soweit seine Gedanken reichten, als König betrachtet worden war, daß sein Anrecht an die höchste Würde bezweifelt, geleugnet werden konnte! Aber anders war es nun nicht. Die Nation zerfiel in zwei Parteien, von denen die eine an dem durch das Parlament aufgestellten Königthum festhielt, die andere zu dem Princip der legitimen Erbfolge, welche damals verletzt worden war, zurückkehren wollte. Nicht als ob die politische Ueberzeugung das vornehmste Motiv ihrer Sonderung gewesen wäre. Zunächst findet sich nur, daß die Widersacher der Regierung, an sich parlamentarisch gesinnt, sich um die Fahne des bisher vergessenen Geburtsrechtes schaarten. Ein Jeder kämpfte weniger für den Fürsten, dessen Abzeichen er trug, die rothe oder die weiße Rose, als für seinen Antheil an dem Genuß der Staatsgewalt. Zu beiden Seiten erhoben sich Oberhäupter von fast selbständiger Macht, die ihre Anhänger in ihre Farben kleideten, auf deren Ruf diese jeden Augenblick in die Waffen zu treten bereit waren: sie setzten die Sheriffs in den Grafschaften und beherrschten das Land. Nachdem aber einmal Blut geflossen, war an keine Aussöhnung der Parteien zu denken. „Ha!" rief der Sieger einem um Gnade Flehenden zu, „dein Vater hat den meinen erschlagen, so mußt du von meiner Hand sterben." Vergebens wendete man sich an die Richter: da die Statuten einander widersprachen, so wußten sie nicht mehr zu sagen, was Rechtens sei. Von den Parlamenten durfte man keine Lösung der Fragen erwarten; ein jedes diente der siegreichen Partei, durch welche es versammelt war, und verdammte die entgegengesetzte. Da die Streitkräfte einander ziemlich das

Gleichgewicht hielten, so waren selbst die Schlachten nicht entscheidend: der Ausgang hing weniger von wirklicher Ueberlegenheit, als von einem zufälligen Abfall oder Zuzug, hauptsächlich von fremdem Beistand ab. Nachdem es den Engländern mißlungen war, im Gegensatz der Valois und Burgunds ihre Herrschaft auf dem Continent zu gründen, wirkte dieser Hader, der, einen Augenblick beruhigt, zwischen Ludwig XI und Carl dem Kühnen wieder zu dem heftigsten Ausbruch kam, um so gewaltiger auf sie zurück. König Ludwig wollte nicht dulden, daß Eduard IV mit dem Herzog Carl, dem er seine Schwester vermählte, in Verständniß trat; er zog den Mann, der bisher das Meiste für die Sache der Yorks gethan, den Grafen von Warwick, auf seine Seite: und kaum erschien dieser in England, so wurde Eduard IV zur Flucht genöthigt und Heinrich VI wieder hergestellt. Ludwig hat kirchliche Danksagungen veranstaltet, weil Gott den Engländern einen König gegeben habe, der vom Geblüte von Frankreich und ein Freund dieses Landes sei. Aber indeß ward Eduard von Carl dem Kühnen, zu dem er seine Zuflucht genommen, wenn nicht durch offene Waffen, aber mit Schiffen, die er für ihn miethete, mit ansehnlichen Geldsummen, und selbst mit Mannschaften, die er ihm zukommen ließ, unterstützt [1]). Hauptsächlich diesen, seinen flandrischen und osterlingischen Truppen, wird es zugeschrieben, wenn Eduard in den Feldschlachten die Oberhand behielt und seinen Thron wieder einnahm. Welch ein Zustand aber war dies! Die glorreiche Krone der Plantagenets, welche noch vor Kurzem nach der Weltherrschaft streben durfte, ward, mit Blut befleckt und machtlos wie sie war, zwischen den Parteien hin und hergeworfen.

1) Chastellain Chronique des derniers ducs de Bourgogne, l. VII 2, ch. 18. (ed. Kerv. de Lettenh. V 491:) Le duc cognoissoit bien, que ceste mutation en Angleterre étoit pratiquée pour le desfaire et non pour autre fin.

Zweites Buch.

Versuche einer abgesonderten Consolidation des Königreichs in weltlicher und geistlicher Beziehung.

Als die vornehmste Wirkung der normannisch-plantagenetischen Herrschaft kann man es ansehen, daß England vollkommen ein Glied der romanisch-germanischen Völkerfamilie, die das Abendland bildete, geworden war. So vielfach sich der eingedrungene Adel mit dem einheimischen verschlungen hatte, so hielt er doch an seiner alten Sprache fest; gehört es ja noch heute zu dem Ehrgeiz der Geschlechter, ihren Stammbaum von den Eroberern herzuleiten. Es waren Versuche vorgekommen, zuweilen mehr politischer, zuweilen mehr doctrineller Natur, sich von der Hierarchie, welche unsere Nationen umfaßte, loszureißen; aber diese war dadurch nur stärker geworden, der einheimische Clerus sah sein Heil in der strengsten Vollziehung der Satzungen der allgemeinen Kirche. So war das ständische Leben in England dem nordfranzösischen und besonders dem niederländischen verwandt; darauf beruhen die Sympathien, welche die Unternehmungen Eduards III und Heinrichs V fanden; denn das war nun einmal der Sinn dieser Jahrhunderte, daß sich die Genossen eines jeden der drei Stände den Angehörigen desselben in anderen Ländern eben so enge verbunden fühlten, als den eigenen Landsleuten von anderen Ständen. Es gab nur Eine Kirche, Eine Wissenschaft, Eine Kunst in Europa: ein und derselbe geistige Gesichtskreis umfaßte die verschiedenen Völker: eine vielgestaltige, aber nahe verwandte Fabel und Poesie war das Gemeingut Aller. Das allgemeine europäische Leben pulsirte auch in den Adern von England: eine unerschütterliche Grundlage der Bildung und fortschreitenden Civilisation war gelegt. Aber wir sahen, wohin es bei alledem doch mit der Haltbarkeit seiner inneren Zustände und mit seiner Macht gekommen war. Die Plantagenets hatten die Herrschaft von England über Schottland und Irland ausgebreitet: hier bestand sie noch, aber nur

in kleinem Umfang, so weit die Grenzpfähle reichten: dort war sie vollkommen vernichtet. Das Beste, was man im Innern gethan, der Versuch, die Gewalten des Landes in dem Parlament zu vereinigen, hatte nach einem kurzen glänzenden Glück durch die Mißkennung der Rechte der Geburt in die tiesste Verwirrung geführt. Die herabgewürdigte Krone war vor allem hiedurch der Kampfpreis für die mit Frankreich oder Burgund verbündeten Prätendenten geworden. Unmöglich konnte es hiebei sein Verbleiben haben. Die Zeit war gekommen, dem englischen Reiche eine selbständige, zugleich seiner insularen Lage und der erworbenen Cultur entsprechende Haltung und innere Ordnung zu geben.

Der Erste, der dies mit einigem Erfolg versuchte, ist Eduard IV aus dem Hause York, der im Kampfe der beiden Rosen den Platz behielt.

Ueberhaupt aber trat noch einmal eine Aera selbstherrschender Fürsten ein

---

Erstes Capitel.

Herstellung der höchsten Gewalt.

Eduard IV war eine der glänzendsten Erscheinungen, der schönste Mann seiner Zeit, wenigstens unter den Fürsten, so daß der Eindruck, den er machte, wohl ein Motiv der Politik geworden ist; wir finden ihn unaufhörlich in Liebeshändel verstrickt: er liebte Musik und allerlei Genuß, die Freuden der Tafel, das Toben ausgelassener Gesellschaften: seine schwelgerischen Gewohnheiten sollen ihm das Leben verkürzt haben, und wie mancher Unglücksfall rührte von seiner Sorglosigkeit her; — aber es war gleichsam eine sardanapalische Natur in ihm: mit rasch-erwachender Thatkraft hat er sich immer aus seinem Unglück emporgerungen; in seinen Schlachten erschien er zuletzt, aber er focht vielleicht am besten; er hat sie alle gewonnen. In der Geschichte des europäischen Fürstenthums steht er nicht unwürdig neben Ferdinand dem Katholischen, Carl dem Kühnen, Ludwig XI und einigen Anderen, die ihrer Würde durch energische Persönlichkeit wieder Ansehen verschafften.

An und für sich muß man es hoch anschlagen, daß er das von den Satzungen des Parlaments unabhängige, oder vielmehr ihnen widerstrebende Erbrecht des Hauses York zur Geltung brachte und den Thron behauptete. Unmittelbar an Richard II knüpfte er an; die drei Könige, die seitdem in Folge parlamentarischer Festsetzungen die Krone getragen, wurden von ihm als Usurpatoren betrachtet. Wir haben aus dieser Zeit die Schrift von Fortescue zum Lobe der englischen Gesetze, welche für einen Prinzen geschrieben, der doch nie zum Throne gekommen ist, den Begriff vom parlamentarischen Rechte enthält, den das Haus Lancaster festgehalten: die Auffassung Eduards IV war das nicht. Er hat die Rechtmäßigkeit seiner Suc=

cession von dem Parlament anerkennen lassen, denn das war ihm von Nutzen: aber übrigens nahm er auf dessen herkömmliche Rechte wenig Rücksicht. Wir finden unter ihm fünf Jahre lang keine parlamentarische Zusammenkunft; dann ward ein versammeltes Parlament wohl vier oder fünf Mal prorogirt, ohne Geschäfte vollzogen zu haben, bis es endlich die Erhebung der Zollabgaben, die unter dem Namen Pfund- und Tonnengeld zusammengefaßt wurden, zugestand: eine Einnahme, die, den Fürsten auf ihre Lebenszeit bewilligt — was allmählich nur als eine Formalität betrachtet wurde — ihrer Regierung eine feste finanzielle Grundlage verschafft hat. Andere Versammlungen haben ihre Berufung mit bedeutenden Bewilligungen erwiedert, mit großen vollen Subsidien: doch war Eduard IV damit noch nicht befriedigt. Unter ihm führte sich ein, daß die Wohlhabenden, nach dem Maß ihres Vermögens, von dem sich der König genaue Kunde zu verschaffen wußte, zu Beiträgen für seinen Dienst herbeigezogen wurden, die man, weil sie unter dem Schein persönlicher Freiwilligkeit geleistet wurden, Benevolenzen nannte, die aber Niemand zu verweigern wagte [1]: den Schatzungen zu vergleichen, mit welchen in den italienischen Republiken die herrschenden Parteien ihre Gegner heimzusuchen pflegten. Uebrigens kirchlich gesinnt, wenigstens ein Verfolger der Lollarden, ließ er doch den Clerus seine Temporalien nicht ohne schwere Leistungen antreten: er monopolisirte den Handel in einigen vorzüglich einträglichen Artikeln. Genug, er versäumte kein Mittel, um die Verwaltung der höchsten Gewalt von den Geldbewilligungen des Parlaments unabhängig zu machen. Der königlichen Prärogative in dem Sinne der alten Könige verschaffte er Raum, sowie dem Rechte der Geburt.

Eine sichere Stellung aber hat er doch nicht gegründet, da die Partei der Gegner noch überaus mächtig war, und nach seinem frühen Tode in seinem eigenen Haus ein Hader zum Ausbruch kam, der es zerstören mußte.

Zu den charakteristischen Zügen der Plantagenets, ihren weltumfassenden Absichten, ihrer Ritterlichkeit in den äußeren, ihrer Be-

1) Historiae Croylandensis Continuatio II: Concessae sunt decimae ac quintodecimae multiplices in coetibus clericorum et laicorum, habentium in faciendis concessionibus hujusmodi interesse. Praeterea haereditarii ac possessionati omnes de rebus immobilibus suarum possessionum partem libere concedebant. Cumque nec omnia praedicta sufficere visa sunt, inducta est nova et inaudita impositio muneris, ut per benevolentiam quilibet daret id quod vellet, imo verius quod nollet. (Fell, Rer. Anglicar. scriptt. I 558.)

weglichkeit in den inneren Geschäften, dem unaufhörlichen Kampfe, den sie unter einander und mit Andern um die Macht bestehen, ihrer unauslöschlichen Herrschbegier, gehört auch die Art, wie sich Die, welche die Gewalt haben, ihrer Gegner aus ihrer Verwandtschaft entledigen. Wie einst der zum Thron berechtigte Arthur durch König Johann, so kam der Oheim Richards II, der ihn gefährdete, Thomas von Glocester, im Gefängniß um. Richard II, wie Eduard II, starben durch die Hand der Verwandten, die ihnen die Krone entrissen hatten; von Jenem hat man nicht einmal eine Sage darüber, wie es geschehen ist. Ein anderer Glocester, der dem minderjährigen Heinrich VI lange Jahre die Krone bewahrt hatte, ist in dem Augenblick, als er der neuen Regierung gefährlich werden konnte, in seinem Bette todt gefunden worden. So ist König Heinrich VI im Tower umgekommen, den Tag zuvor, ehe Eduard IV seinen Einzug in London hielt. Eduard IV hat seinen Bruder Clarence, nachdem derselbe zum Tode verurtheilt war, doch lieber insgeheim umbringen lassen. Aber das Schrecklichste geschah erst nun an den beiden minderjährigen Söhnen Eduards IV selbst; sie wurden Beide auf einmal, wie man nicht anders weiß, auf das Geheiß ihres Oheims, Richards III, der sich selbst in den Besitz der Krone gesetzt hatte, umgebracht. Ich weiß nicht, ob Richard im Leben jenem Urbild von angeborner Bosheit entsprochen hat, die das Verbrechen begeht, weil sie es als solches will, wie es nach den Andeutungen der Chronik [1]) ein großer Poet in unvergänglichen Zügen aufgestellt und an seinen Namen geknüpft hat: oder ob nicht vielmehr die Herrschbegier, welche das ganze Geschlecht beseelt, sich in Richard III Schritt für Schritt zu einer Leidenschaft steigerte, die ihn alle menschlichen und göttlichen Gesetze vergessen machte: genug, er beging solche Thaten, daß der Abscheu der Welt mit Recht auf ihm lastet.

Wie aber die inneren Zerwürfnisse des herrschenden Geschlechts in dem ganzen Lauf seiner Geschichte den politischen und nationalen Entwickelungen Bahn machen mußten, so geschah es auch diesmal: diese Unthaten eröffneten einen Ausgang aus den Verwirrungen. Denn da Richard, indem er die Lancaster zu verfolgen fortfuhr, die angesehensten Yorks mit noch härteren Schlägen traf, so gab er Anlaß, daß zwischen den vornehmsten und gleich bedrohten Persön-

1) Wenigstens erdichtet hat Sir Thomas More die Art und Weise der Ermordung nicht; sie stammt aus einem Bekenntniß der Betheiligten in Heinrichs VII Zeit: Dightonus traditionis hujus principale erat instrumentum. (Bacon 212.) Auch Tyrel scheint bekannt zu haben.

lichkeiten beider Parteien, die gegen den Usurpator die nämliche Sache hatten, Annäherungen stattfanden.

Die verwittwete Königin, die ihr Leben in einem Asyl fristete, wurde mit der Mutter des Mannes, der jetzt als das Haupt der Lancaster auftrat, Heinrich Grafen Richmond, durch Vermittelung angesehener Freunde in geheime Verbindung gebracht und der Beschluß gefaßt, daß eben dieser Heinrich und die Tochter Elisabeths, an welche sich die Rechte beider Linien knüpften, mit einander vermählt werden sollten: eine Aussicht, welche die sofortige Verbindung der Parteien anbahnen könne. Dann sollte sich Heinrich Richmond an ihrer Spitze dem Usurpator entgegensetzen und ihn vom Thron verjagen. Die in den Freistätten und Heiligthümern zerstreuten Flüchtlinge beriefen ihn zu ihrem Capitän [1]).

Die Frage entsteht — man hat sie oft verneinend beantwortet, — ob Heinrich ein Lancaster mit vollem Rechte war, und ob ihm ein gegründeter Anspruch auf die englische Krone zustand. Er liebte es, sein Geschlecht von dem Helden der Wälschen, dem fabelhaften Arthur, herzuleiten. Sein Großvater Owen Tudor, ein Wälschmann, war mit dem königlichen Haus dadurch in Verbindung getreten, daß er sich mit der Wittwe Heinrichs V, Catharina von Frankreich, vermählte: wie sich denn Verbindungen fürstlicher Damen mit angesehenen Edelleuten damals nicht selten finden. Und eine höhere Stellung erlangte Owen Tudor dadurch allerdings, aber von einem Anspruch auf die Krone konnte nicht die Rede sein. Dieser schrieb sich allein daher, daß der Sohn aus dieser Verbindung, Edmund Tudor, Graf von Richmond, sich mit einer Dame aus dem Haus Sommerset vermählte, welche durch ihren Vater von Johann von Gent, dem Stammvater der Lancaster, aus dessen dritter Ehe mit Catharina Swynford abstammte. Man hat nun gesagt, diese Ehe, an sich unregelmäßiger Natur, sei von Richard II nur unter der Bedingung als legitim anerkannt worden, daß den Abkömmlingen aus derselben kein Recht an die Nachfolge des Reiches zustehen sollte, — so heißt es in der That in dem oft gedruckten Patent darüber. Allein noch existirt das Original der Urkunde und zwar in zwei Ausfertigungen, von denen sich die eine unter den Rollen des Parlaments, die andere unter den Rollen der Patente findet. In der ersten fehlt die Beschränkung; in der zweiten steht sie, aber

1) Videntes, quod si novum conquestionis suae capitaneum invenire non possent, brevi de omnibus actum foret. Hist. Croyl. 568.

als eine spätere Interlineareinschaltung. Es kann als bewiesen angenommen werden, daß Richard II bei seiner Legitimirung der Ehe diese Bedingung nicht gemacht hat, daß sie erst durch Heinrich IV, der an der Berechtigung seiner Halbbrüder Anstoß nahm, bei deren Bestätigung hinzugefügt worden ist. Unmöglich aber konnte die einmal geschehene Legitimirung durch einen späteren Fürsten einseitig beschränkt werden. Ich denke, daß sich gegen die Gesetzlichkeit des Anspruchs Heinrichs VII, der dann auf seine Nachfolger übergegangen ist, nichts einwenden läßt [1]). Die Beschränkung gehörte zu den Handlungen einseitiger Willkür, durch welche Heinrich IV seine unmittelbaren Nachkommen auf immer in den Besitz der Krone festzustellen suchte. Nicht von ihm, sondern von seinem Vater, dem Begründer des Geschlechts, leiteten die Grafen von Richmond ihr Anrecht ab.

Wenn nun die Fahne eines echten Lancaster wieder im Felde erschien, und die mißvergnügten, von Richard mißhandelten Yorks sich ihr beigesellten, so ließ sich allerdings hoffen, daß der Usurpator gestürzt, und aus der Vereinigung beider Linien eine feste Gewalt hervorgehen würde.

Doch war der Ausgang auch dann noch sehr zweifelhaft.

Wie in den früheren Bürgerkriegen, so bedurfte es auch für diesen der Unterstützung einer fremden Macht. Mit französischer Hülfe führte der Graf von Richmond etwa 2000 Mann, bei denen nicht mehr als vielleicht 800 Engländer waren, nach Wales [2]); bei seinem weiteren Vorrücken schlossen sich ihm verhältnißmäßig ansehnliche Verstärkungen an; doch zählte er nicht mehr als 5000 Mann unter seinen Fahnen, schlecht gekleidetes, noch schlechter bewaffnetes Volk, als Richard mit einem überlegenen ritterlichen Heere auf ihn heranzog. Heinrich wäre verloren gewesen, wenn er nicht in den Reihen desselben Anhänger gefunden hätte. Schon vor dem Zusammentreffen begann der Abfall von Richard: mitten in der Schlacht ging dann der vornehmste Heereshaufe zu Heinrich über. Richard

1) Ich entnehme das aus Nicolas: Observations on the state of historical literature, 1830, S. 178. Die Einwendung Hume's, daß die Mutter dem Sohne hätte vorangehen müssen, hebt sich dadurch, daß man überhaupt regierende Königinnen noch nicht gesehen hatte.

2) Wie es damals die Welt ansah, entnimmt man aus den Worten der Chroniques de Jean Molinet, ed. Buchon III, 151. Le comte de Richmond fut couronné roy d'Angleterre, et institué Henri VII, par le confort et puissant subside du roy de France.

fand den Tod, den er suchte: denn er wollte sterben oder König sein: noch auf dem Schlachtfeld ward Heinrich zum König ausgerufen.

Kein Zweifel, daß er seiner Verbindung mit den Yorks, deren Recht damals allgemein als das bessere galt, wie seinen Sieg, so auch die freudige Anerkennung verdankte, die ihm nach demselben zu Theil wurde: — aber seine ganze Sinnesweise sträubte sich dagegen, seinen Staat auf diese Gemeinschaft zu gründen: er hegte den Ehrgeiz, doch nur kraft eines eigenen Rechtes zu herrschen.

Bei der ersten Versammlung des Parlaments, das er nicht eher berief, als bis er vollkommen im Besitz und gekrönter König war, stellte sich ihm ein sehr eigenthümlich englisches Rechtsbedenken in den Weg. Es bestand darin, daß viele Mitglieder des Unterhauses von der früheren Regierung verurtheilt waren. Wie sollten diejenigen Gesetze geben, welche sich außerhalb des Gesetzes befanden? Wer sollte sie von dem Makel reinigen, der auf ihnen haftete? Gegen Heinrich selbst konnte diese Einwendung erhoben werden. In dieser Verlegenheit wandte man sich an die Richter: und diese entschieden, daß der Besitz der Krone alle Mängel hebe, und der König auch ohne parlamentarische Bestimmung bereits König sei [1]). In den allgemeinen Verwirrungen war man so weit gekommen, daß es außerhalb der Continuation der Rechtsformen wieder eine Macht geben mußte, von welcher die Erneuerung derselben ausging. Der factische Besitz der Krone bildete diesmal das lebendige Moment, um welches her sich der Rechtsstaat wieder zusammenschließen konnte. Indem der König die dem Besitz der Krone inhärirende Befugniß anwandte, konnte er die Zurücknahme der auf seinen Anhängern und einem großen Theile des Parlaments lastenden Verdammungen bewirken. Nachdem die Gesetzlichkeit der Versammlung festgestellt war, schritt sie zu der Anerkennung der Rechte Heinrichs an die Krone, in den Worten, wie sie bei den ältesten Lancasters gebraucht worden waren.

In der päpstlichen Bulle, welche die Thronfolge Heinrichs bestätigt, werden drei Gründe für dieselbe angegeben: das Recht des Krieges, das unbezweifelte nächste Recht der Succession, und die Anerkennung der Parlamente. Auf das erste legte der König selbst großen Werth: er bezeichnet einmal den Ausschlag der Schlacht als

1) A quo tempore Rex coronam assumpserat, fontem sanguinis fuisse expurgatum — ut regi opera parlamentaria non fuisset opus. So Bacon: Henricus VII, 29.

die Entscheidung Gottes zwischen ihm und seinem Gegner. Der Vermählung mit der Tochter Eduards IV, die er erst vollzog, als er allseitig anerkannt ward, vermied er hierbei zu gedenken. Die päpstliche Bulle erklärte, daß die Krone von England in Heinrichs Nachkommen erblich sein sollte, auch dann, wenn diese nicht aus der yorkistischen Vermählung entsprungen wären./

Man begreift das vollkommen: Heinrich wollte in seiner Gemahlin nicht eine Mitregentin von gleichem und sogar besserem Rechte, als das seine war, neben sich haben; aber man begreift auch, daß ihm sein Verfahren neue Feindseligkeiten zuzog. Schon die verwittwete Königin ließ vernehmen: ihre Tochter sei durch die Vermählung mehr zurückgedrängt als gehoben worden. Die ganze Partei der Yorks aber fühlte sich mißachtet und beleidigt. Der Aufregung des Unwillens und des Ehrgeizes, in die sie gerieth, ist es zuzuschreiben, daß ein paar Abenteurer, die sich als ächte Nachkommen des Hauses York gebehrdeten, Lambert Simnel und Perkin Warbeck, von dem Auslande unterstützt, die größte Theilnahme und Anerkennung in England fanden. Den ersten hat Heinrich VII in offener Feldschlacht bestehen müssen, den zweiten hat er nur durch eine große europäische Combination in seine Hand bekommen.

Aber nicht immer wollte er mit offenem Aufruhr zu schlagen haben. Er war ganz der Meinung, die sein Kanzler aussprach, daß man Feindseligkeiten solcher Art nicht durch das Kriegsschwert dämpfen könne, sondern nur durch wohlbedachte und scharfe Gesetze, durch welche der Same der Rebellion erstickt werde, und durch starke Institutionen zur Handhabung derselben. Vor allem fand er es unerträglich, daß die Großen einen zahlreichen Anhang durch Verpflichtungen, die durch bestimmte Abzeichen öffentlich zur Schau getragen wurden, an sich gefesselt hielten. Die unteren Gerichtshöfe und die Geschworenen leisteten bei vorkommenden Uebertretungen der Gesetze den Dienst nicht, den man von ihnen erwartete. Unsicherheit der obersten Gewalt, die Macht, welche die großen Parteiführer ausübten, erfüllte die Schwächeren, welche über sie zu Gericht sitzen sollten, mit Besorgniß vor ihrer unausbleiblichen Rache. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, hat Heinrich VII den Gerichtshof der Sternkammer eingerichtet. Mit Bewilligung des Parlaments, von dem alle entgegengesetzten Parteiregungen ausgeschlossen wurden, gab er seinem geheimen Rath, der durch die vornehmsten Richter verstärkt wurde, eine feste Einrichtung zu diesem Zweck. Er sollte alle jene persönlichen Verbindungen, die ungesetzlichen Einwirkungen auf die

Wahl der Sheriffs, jede tumultuarische Versammlung strafen, die Vorbereitungen eines Aufruhrs, ehe er noch zum Ausbruch käme, verhindern können, und zwar in Formen, welche nicht die gewöhnlichen der englischen Rechtspflege waren. Ein gewaltiges Werkzeug in den Händen der Regierung, welches auch sehr mißbraucht werden konnte, damals aber nothwendig schien, um die unversöhnten Feinde und die immer wieder aufwogende Parteiung im Zaum zu halten. Die obwaltenden Umstände sieht man daraus, daß die Räthe des Königs selbst, um gegen Gewaltthaten sicher zu sein, ein besonderes Gesetz ausbrachten, welches Attentate gegen sie als gegen den König selbst gerichtet bezeichnete. Dann aber haben sie sich, eben als Männer, welche mit dem König und seinem Staat in der engsten Verbindung standen, ihrer Befugniß mit unnahbarer Strenge bedient. Hauptsächlich von der Errichtung dieses Gerichtshofes hat man es hergeleitet, daß England zu innerer Ruhe gelangte[1]).

Wenn Heinrich so viel Werth darauf legte, daß er ein Lancaster war, so hätte man erwarten können, daß er die Rechte des Parlaments erneuern würde. Aber in dieser Hinsicht folgte er dem Beispiel der Yorks. Auch er schrieb Benevolenzen aus, wie Eduard IV, und zwar in noch ausgedehnterem Maßstabe; er machte eine Verordnung, daß das freiwillig Zugesagte mit derselben Strenge eingetrieben werden könne, die bei gewöhnlichen Auflagen galt. Eine andere Quelle finanziellen Gewinnes, die ihm noch schlimmere Nachrede gemacht hat, lag in seiner Commission gegen Uebertretungen. Anders konnte es nicht sein, als daß beim Schwanken der Gewalt und der Statuten selbst tausendfältige Ungesetzlichkeiten vorgekommen wären. Und noch immer gingen sie fort. Besonders empfand es der König, daß man aufgehört hatte, die Gefälle zu zahlen, welche der Krone kraft ihres Oberlehnsrechts zustanden. Alle diese Versäumnisse und Fehler wurden nun mit der Strenge des alten normannischen Systems, und zugleich mit der Dienstbeflissenheit damaliger Parteimänner, die dabei ihren eigenen Vortheil sahen, heimgesucht und gebüßt. Ein Verfahren, das Privaten und Communen unendlich beschwerlich fiel und die Familien zu Grunde richtete, aber die Kassen des Königs füllte. Einer seiner Grundsätze war, daß seine

1) Edw. Coke: 4. Inst. cap. IX. It is the most honorable court, our parliament excepted, that is in the christian world. — In the judges of the same are the grandees of the realm: and they judge upon confession or deposition or witness. — This court doth keep all England in quiet.

Gesetze unter keinen Umständen verletzt werden dürften, ein anderer, daß ein Fürst, welcher Ansehen genießen wolle, immer bei Geld sein müsse: sie wirkten hier beide zusammen.

Wenn man die Verzeichnisse seiner Einnahmen ansieht, so bestehen sie, wie in anderen Reichen, aus dem eigenen Einkommen der Krone, welches durch heimgefallene Besitzthümer ausgestorbener großer Geschlechter ansehnlich vermehrt worden war, den auf Lebenszeit versicherten Zollerträgen, dem Zehnten von den Geistlichen, den Lehnsgefällen. Man berechnete sie ungefähr so hoch, wie das Einkommen französischer Könige in dieser Zeit; aber man bemerkte, daß der König von England davon nicht mehr als zwei Drittheile ausgebe. Parlamentarischer Bewilligung bedurfte es nicht, zumal da er sich von gefährlichen auswärtigen Verwickelungen ferne hielt. In den letzten dreizehn Jahren hat er nie ein Parlament berufen.

Eben dies entspricht dem Gedanken seiner Regierung. Nachdem durch das Hin- und Wiederwogen der Parteien alles zweifelhaft geworden, hat er sein persönliches Recht durch das Glück der Waffen zur Geltung gebracht und in den Mittelpunkt der Regierung gestellt. Soll er es durch das unaufhörliche Anfluthen popularer Meinungen wieder in Frage gerathen lassen? Er gründete sich ein von volksthümlicher Bewegung unabhängiges höchstes Gericht, ein von den Bewilligungen einer popularen Versammlung unabhängiges Finanzwesen.

Aber er befand sich dabei in dem Nachtheil, unaufhörlich Zwang anwenden zu müssen: seine Regierung hatte allezeit das Bittere und Gehässige eines Parteiregiments. Mit unablässiger Eifersucht bewachte er die geheimen Gegner, welche nach einer auswärtigen Bewegung aussahen, um sich noch einmal zu erheben: er hielt sich Tagebücher über ihr Thun und Lassen: man sagt, er habe sich der Beichtväter hierzu bedient: Menschen, deren Name von Zeit zu Zeit zu St. Paul wegen vergangener Verräthereien feierlich verflucht wurde, so daß sie als seine offenen Feinde galten, sind ihm als Späher nützlich geworden. Wenn zwischen empfangenen Diensten und verdächtigem Betragen zu entscheiden war, so bildete das letzte die überwiegende Rücksicht zum Verderben der Schlachtopfer. Wilhelm Stanley, der in der Schlacht an der Entscheidung über die Krone den wesentlichsten Antheil gehabt und fast als der erste Mann des Reiches nach dem König erschien, hatte sich bei der Erscheinung Perkin Warbecks, der sich für den jüngeren der Söhne Eduards, Richard von York, ausgab, das Wort entschlüpfen lassen,

er würde auf dessen Seite treten, wenn er der wäre, für den er sich ausgäbe. Dies Wort hat er mit dem Tode büßen müssen, weil er einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Königs angedeutet habe, der Andere zum Aufruhr verleiten könnte. Allmählich hörten die Bewegungen auf: der hohe Adel bezeigte dem König loyale Hingebung: doch schloß er sich ihm nicht an, er ließ ihn mit seiner Verwaltung allein. Das Princip des Königs war, die Gesetze auf das strengste zu vollstrecken; doch war er nicht bös von Natur: wenn man seine Gnade anflehte, war er bereit, sie zu gewähren. Die einseitige Stellung eines Fürsten, der seine Autorität mit der äußersten Strenge handhabt, schließt doch landesväterliche Fürsorge nicht aus. Heinrich beschnitt seinem Volk die Flügel, um es an Gehorsam zu gewöhnen; dann freute er sich, wenn sie ihm wieder wuchsen. Wir finden sogar, daß er sich einen Entwurf gemacht, wie das Land zu bearbeiten sei, damit ein Jeder zu leben habe. Das Volk liebte ihn nicht, aber es haßte ihn auch gerade nicht: schon dies war für Heinrich VII genug.

Ein hagerer Mann, von ziemlich hohem Wuchs, blondem, dünnem Hauptaar, dessen Angesicht die Spuren der Stürme trug, die er bestanden hatte; in seiner Erscheinung machte er mehr den Eindruck eines hohen Geistlichen, als eines ritterlichen Königs. Wie so ganz war er hierin das Gegentheil Eduards IV. Auch er veranstaltete wohl öffentliche Vergnügungen und sparte kein Geld, um sie prächtig auszurichten, weil seine Würde das forderte: aber seine Seele nahm keinen Theil daran; er entfernte sich, sobald er irgend konnte; er lebte nur in den Geschäften. In seinem Rathe saßen ausgezeichnete Männer, kluge Bischöfe, erprobte Kriegsführer, gesetzkundige Magistrate: er hielt für seine Pflicht und seinen Vortheil, ihren Rath zu hören. Und nicht ohne Einfluß waren sie: einen und den andern bezeichnete man als die Bezähmer seines eigensüchtigen Willens. Aber die Summe der Geschäfte behielt er in eigenen Händen. Alles, was er vornahm, leitete er auf das vorsichtigste ein und führte es in der Regel durch. Die Fremden halten ihn für verschlagen und hinterlistig; den Einheimischen scheint seine zum Ziele führende Klugheit etwas Uebermenschliches zu haben. Hatte er persönliche Leidenschaften, so wußte er sie zu unterdrücken; er erschien allezeit gelassen und nüchtern, wortkarg und doch leutselig.

Fast seine vornehmste Thätigkeit war dahin gerichtet, jede Einwirkung von außen von seinem geordneten Reiche abzuwenden.

Zweites Capitel.

Abwandlungen in der europäischen Stellung.

Das weltbeherrschende Ereigniß der Epoche lag in dem raschen Emporkommen der französischen Krone, die, nachdem sie sich der englischen Anfälle erwehrt hatte, aller bisher getrennten Gebiete der großen Vasallen, zuletzt auch der Bretagne Meister wurde, und einen Anlauf nahm, ihr Uebergewicht nach allen Seiten empfinden zu lassen.

An und für sich hätte Niemand mehr den Beruf gehabt, sich dem entgegenzusetzen, als der König von England, der ja noch immer den Titel von Frankreich trug. Wirklich hat Heinrich VII noch einmal seinen Anspruch an die französische Krone, an Normandie und Guyenne erneuert, und an einer Coalition Theil genommen, durch welche Carl VIII gezwungen werden sollte, Bretagne herauszugeben; er ist nach Calais abgegangen und hat Boulogne bedroht. Aber Ernst war es ihm mit diesen umfassenden Absichten bei seinem Kriegsunternehmen nicht, so wenig wie einst Eduard IV bei einem ähnlichen. Heinrich VII war zufrieden, als ihm, eben wie diesem, eine ansehnliche Geldzahlung Jahr für Jahr zugesichert wurde. Die Engländer nannten es einen Tribut, die Franzosen eine Pension. Dem König war es angenehm, und für seine inneren Angelegenheiten vortheilhaft, gleich damals — 1492 — eine Summe Geldes zu freier Verfügung zu erhalten.

Und Niemand hätte ihm rathen können, sich dem Haus Burgund unbedingt anzuschließen. Noch lebte die Wittwe des Herzogs Carl, die es unerträglich fand, daß das Haus York, aus dem sie stammte,

von seiner „triumphirenden Majestät, die über die sieben Nationen der Welt leuchtete“ — denn so drückte sie sich aus — herabgestürzt worden sei. Bei ihr fanden die flüchtigen Anhänger des Hauses York Aufnahme und Schutz: von ihr und ihrem Schwiegersohne Maximilian von Oesterreich wurden die Prätendenten ausgerüstet, welche Heinrich VII die Krone streitig machten. Heinrich konnte fürwahr nicht wünschen, daß Bretagne an seine geschworenen Gegner käme, so daß er auch von daher in jedem Augenblick bedroht worden wäre. Denn wie hätte er sich schmeicheln können, eine dynastische Antipathie durch ein vorübergehendes Bundesverhältniß zu beseitigen.

Da geschah es, daß Ferdinand der Katholische von Spanien ihm Allianz und Verwandtschaft antrug.

Was diesen Fürsten dazu vermochte, war vor allem der Einfall Carls VIII in Italien, seine Eroberung von Neapel, auf das die Krone Aragon gerechte Ansprüche hatte. Sein Plan war, der großen consolidirten Macht von Frankreich ein Familienbündniß entgegenzustellen, mit Oesterreich-Burgund, Portugal, und vor allem mit England: er hoffte davon eine Rückwirkung auf Italien, welches immer dem Mächtigsten zu folgen pflege. Ferdinand bot dem König von England eine Vermählung seiner jüngsten Tochter Catharina mit dem Prinzen von Wales an. In dem geheimen Rath von England ward manche Einwendung hiegegen gemacht: man wollte nicht die Feindschaft von Frankreich auf sich ziehen, und hätte die Verbindung des Prinzen mit einer Prinzessin aus dem Hause Bourbon, wie sie damals in Vorschlag kam, lieber gesehen. Es war der persönliche Entschluß Heinrichs VII, wenn das Erbieten angenommen wurde. Im September 1496 ist man über die Bedingungen übereingekommen: am 15. August 1497 hat im Schloß zu Woodstock die Verlobungsceremonie stattgefunden[1]).

Und vor Augen liegt, was Heinrich VII zu seinem Entschluß bewog; es war das Verhältniß zu Schottland, auf welches die Spanier bereits Einfluß übten.

Da hatte jener zweite Prätendent, Perkin Warbeck, bei dem

1) Zurita Anales de Aragon V, 100. Der spanische Gesandte, der die Verbindung damals durchgeführt hat, ist Doctor Ruyz Gonzales de Puerta. Doch war der Gedanke viel älter: im Jahre 1492 ist bei der ersten Allianz davon die Rede gewesen (V, 11.); in dem vor Kurzem bekannt gewordenen Journal einer englischen Gesandtschaft nach Spanien erscheint im März 1489 donne Katherine al notre princess de Angleterre. Memorials of Henry VII, 180.

jungen ritterlichen Jacob IV die beste Aufnahme gefunden: er vermählte sich dort mit einer Dame aus einem der vornehmsten Häuser: im persönlichen Geleit dieses Fürsten machte er einen Versuch, in England einzudringen, der nur durch die Ungunst der Jahreszeit scheiterte. Der spanische Gesandte Pedro de Ayala hat aus Rücksicht auf Heinrich damals bewirkt, daß Warbeck Schottland verließ. Aber im Jahre 1497 erneuerte sich die Gefahr noch in größerem Maßstab. Warbeck landete in Cornwales, wo sich alles Volk um ihn schaarte; ein schon einmal bezwungener Aufstand lebte wieder auf; in diesem Augenblick kam Jacob IV, von den Großen seines Landes angetrieben, mit einem stattlichen Heere über die Grenzen: ein Zusammenwirken beider Bewegungen hätte den König in große Verlegenheit bringen können. Abermals ist es dann der spanische Gesandte gewesen, welcher Jacob IV bestimmte, sich nicht weiter vorwärts drängen zu lassen, sondern vielmehr ihm selbst den Auftrag zu geben, seine Streitigkeiten mit England auszugleichen. Heinrich VII behielt freie Hand, um den Aufruhr in Cornwales zu erdrücken; Perkin Warbeck ward auf der Flucht gefangen.

Da die Absicht der Spanier dahin ging, Schottland von seinem alten Bund mit Frankreich loszureißen und zwar ebenfalls durch eine Familienverbindung: so war es ein wesentliches Moment ihrer Vermittelung, daß Heinrich VII wie seinen Sohn Arthur mit einer spanischen Infantin, so seine Tochter Margaretha mit Jacob IV von Schottland verlobte. Die Verständnisse mit Spanien und Schottland gingen Hand in Hand.

Und auch nach einer andern Seite hin ward dem König von England die Verbindung mit Spanien sehr nützlich. Ferdinand hatte seine ältere Tochter Johanna mit Erzherzog Philipp, dem Sohne Maximilians, vermählt: unmöglich konnte dieser nun das yorkistische Interesse so eifrig festhalten, wie sein Vater oder seine Großmutter. Es war ein Ereigniß von Bedeutung, daß zu Pfingsten 1500 eine Zusammenkunft zwischen dem englischen und dem erzherzoglich-burgundischen Hof in der Nähe von Calais stattfand. Heinrich befleißigte sich, Die zu gewinnen, die er als seine Feinde kannte: aber zugleich wünschte er es bemerkt zu sehen, daß ihm der Erzherzog die Ehre erwies, die einem legitimen König zukommt. Wenn es in England noch Anhänger der Yorks gab, die ihre Hoffnung auf das Haus Burgund setzten, so sollten sie erfahren, daß sie von da nichts mehr zu erwarten hätten.

So diente die spanische Verbindung dem verschlagenen und

umsichtigen Politiker, um ihn vor jeder Gegenwirkung aus Schottland und den Niederlanden sicher zu stellen. Als Catharina im Jahre 1501 zu ihrer Vermählung nach England kam, wurde sie auch deshalb mit Freuden aufgenommen, weil ihre nahe Verwandtschaft mit dem burgundischen Hause ein gutes Verhältniß zu den Niederlanden verhieß [1]).

Niemals aber ist eine verhängnißvollere Ehe geschlossen worden.

Man weiß nicht, ob der Prinz von Wales sie wirklich vollzogen hatte, als er, noch nicht sechzehn Jahre alt, mit Tode abging. Aber die beiden Väter befanden sich so wohl bei ihrem Bündniß, das dem einen vermehrte Sicherheit, dem andern größeres Ansehen in der Welt verlieh, daß sie auch die Familienallianz, durch welche es verstärkt wurde, nicht aufgeben mochten. Ferdinand gerieth auf den nicht zwar in Spanien, aber in der übrigen europäischen Welt sehr ungewöhnlichen Gedanken, die Infantin mit dem Bruder des Verstorbenen, Heinrich, der nun als Prinz von Wales erschien, zu vermählen. Gleich mit der Condolenz über den Todesfall vereinigte er den Antrag auf die neue Vermählung. In England verbarg man sich von Anfang an nicht, daß die Sache wegen der künftigen Succession, die von keiner Seite bestritten werden dürfe, ihre bedenkliche Seite habe. Es bezeichnet ganz die Art und Weise des alten Politikers, welchen Ausweg er traf. Heinrich erwirkte bei dem römischen Hofe eine Dispensation für die neue Vermählung, welche ausdrücklich auch den Fall einschloß, daß die frühere wirklich vollzogen worden sei. Aber es scheint fast, als habe er dieser Ermächtigung nicht vollkommen vertraut. So hoch das Ansehen des obersten Priesters in der Welt noch stand, so gab es doch Fälle, für welche Kanonisten und Theologen seine dispensirende Gewalt in Zweifel zogen; unmöglich konnte man schon vergessen haben, daß als Richard III sich mit seiner Nichte Elisabeth vermählen wollte, eine Anzahl Doctoren eine solche Ehe mißbilligten, selbst dann, wenn der Papst sie gutheißen sollte. Genug, Heinrich VII veranlaßte, oder hatte wenigstens nichts dagegen, daß sein Sohn, nachdem die Ceremonie der Vermählung zwischen ihm und Catharina vollzogen worden war, gegen die Gültigkeit derselben auf den Grund seiner

1) Zurita V, 221. La princesa fue recibida con tanta alegria communmente de todos, que affirmavan aver de ser ella causa, no solo de muy grande paz y prosperidad de todo aquel reyno, pero de la union del y de los estados de Flandes.

allzu großen Jugend feierlich Verwahrung einlegte, an dem Vorabend des Eintrittes in sein funfzehntes Jahr vor dem Erzbischof von Winchester, welcher der vornehmste Staatssecretär des Vaters war. Hiedurch blieb alles unentschieden. Catharina lebte auch ferner in England: die Mitgift brauchte nicht herausgegeben zu werden; man rettete die allgemeine Einwirkung der politischen Verbindung; aber man konnte sie doch jeden Augenblick wieder auflösen und entzweite sich darum nicht mit Frankreich, von wo von Zeit zu Zeit Anträge zu einer entgegengesetzten Vermählung eingingen. Der Prinz behielt vollkommen freie Hand, von der Dispensation Gebrauch zu machen oder nicht.

Auch für ihn selbst, den König, dessen Gemahlin im Jahre 1503 gestorben war, wurde noch viel nach beiden Seiten unterhandelt. Die Franzosen boten ihm eine Dame aus dem Haus Angoulême an; er zog die Tochter Maximilians, Margaretha von Oesterreich, vor, nicht fürwahr wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, so lobenswerth sie auch sein mochten: er setzte eine Bedingung in seiner Art dafür, die Auslieferung des flüchtigen Edmund de la Pole, Grafen Suffolk, der als der vornehmste Repräsentant der Yorks erschien, und wie früher einmal in Frankreich, so damals in den Niederlanden Aufnahme gefunden hatte. Philipp, der nach dem Tode seiner Schwiegermutter von den Königreichen seiner Gemahlin in Spanien Besitz ergreifen wollte, ward auf der Ueberfahrt von Flandern durch einen Sturm an die englischen Küsten getrieben: er war der Gast Heinrichs in Windsor, Richmond, London. Hiebei ward dann die Vermählung des Königs mit der Schwester Philipps verabredet, und zugleich jene Auslieferung. Lange sträubte sich Philipp: als er nachgab, ließ er sich wenigstens versprechen, daß Heinrich VII dem Grafen, den er des Hochverraths bezüchtigte, nicht an das Leben gehen wolle. Er hat sein Wort gehalten: erst nach seinem Tode ist der Gefangene umgebracht worden.

Margarethe hatte keine Neigung, sich mit dem strengen und eigensüchtigen alternden König zu vermählen: dieser selbst faßte, als Philipp kurz nach seiner Ankunft in Castilien von einem frühen Tod hingerafft ward, den Gedanken, sich mit dessen Wittwe, Juana, wiewohl sie ihres Geistes nicht mehr mächtig war, zu vermählen. Er eröffnete darüber eine Unterhandlung, die er mit Eifer und anscheinendem Ernst betrieb. Die Spanier schrieben ihm die Absicht zu, sich mit der älteren, seinen Sohn mit der jüngeren Tochter Ferdinands zu vermählen, und die Vermählung des letzteren, die

er absichtlich immer verschob, zum Preise der eigenen zu machen. Kaum sollte man dem vernünftigen und weisen Fürsten in seinen Jahren bei abnehmenden Kräften eine solche Thorheit zutrauen. Daß er die Anträge machte, leidet keinen Zweifel: aber man wird annehmen dürfen, daß er dem Andringen der Spanier auf die Vermählung seines Sohnes mit der Infantin absichtlich eine Forderung entgegensetzen wollte, die sie nimmermehr gewähren konnten. Denn wie sollten sie den König von England Antheil an den unermeßlichen Erbansprüchen Juanas nehmen lassen? Heinrich wollte die Vermählung seines Sohnes weder abbrechen noch vollziehen; das erste nicht, denn es hätte ihm Spanien verfeindet, aber auch das zweite nicht, denn es hätte ihn mit Frankreich entzweien können. Zwischen diesen beiden Mächten stellte er sich selbständig auf, ohne sich jedoch ernstlich in ihre Händel zu mischen, nur mit der Absicht, ihre Feindseligkeiten abzuwehren und ihr Interesse an das seinige zu knüpfen. Seine politischen Verhältnisse sollten, wie er sagte, um England, in dessen Innerem er allmählich vollkommen Herr und Meister geworden war, eine eherne Mauer ziehen. Die Krone, die er auf dem Schlachtfelde erobert und unter den schwersten Gefahren als die seine behauptet, hinterließ er seinem Sohne als einen unbezweifelten Besitz. Was seit Jahrhunderten nicht geschehen war, der Sohn folgte dem Vater ohne Widerrede, ohne Nebenbuhler nach. Er brauchte den Thron nur zu besteigen, die Zügel der Verwaltung in die Hand zu nehmen.

Heinrich VIII und Cardinal Wolsey in ihren früheren Jahren.

Daß nun aber die Politik, so wie sie war, fortgesetzt werden sollte, war doch nicht zu erwarten.

Was in der Geschichte großer Reiche und Staaten nicht selten ein entscheidendes Moment gebildet hat: auf den Vater, der vorsichtig und in nachhaltiger, bitterer Arbeit die Macht begründet und befestigt hatte, folgte ein lebenskräftiger Sohn, der sich ihres Besitzes freuen wollte, und festen Boden unter seinen Füßen fühlend, nach seinem eigenen Sinn zu leben dachte. Auch Heinrich VIII empfand das Bedürfniß, populär zu sein, wie die meisten eintretenden Fürsten: die beiden Leiter der fiscalischen Commission, Empson und Dudley, opferte er dem allgemeinen Hasse. Aber überhaupt schien

ihm die Anschauungsweise seines Vaters zu engherzig, sein Verfahren zu bedachtsam.

Die erste große Frage, die ihm vorgelegt wurde, betraf seine Vermählung: er entschloß sich ohne weitern Verzug zu derselben. Kein Zweifel, daß dabei vornehmlich politische Rücksichten in Betracht kamen. Frankreich war immer mächtiger geworden, es hatte eben damals durch einen großen Sieg die Republik Venedig niedergeworfen; man meinte, einen oder den andern Tag werde es mit England zusammenstoßen, und hielt für rathsam, sich im voraus mit Denen zu verbinden, welche alsdann zur Stütze dienen könnten. Und das waren denn vor allem die Spanier[1]). Doch trafen, wenn nicht alles täuscht, die politischen Erwägungen mit der Neigung des Fürsten zusammen. Die Infantin stand in der vollen Blüthe der Jahre; der jüngere Mann, der wider seinen Willen vom Umgang mit ihr entfernt gehalten worden war, konnte wohl einen Eindruck von ihr empfangen: überdies hatte sie sich in ihrer schwierigen Lage taktvoll und würdig zu betragen gewußt; mit einer tadellosen ernsten Haltung verband sie Sanftmuth und Liebenswürdigkeit. Unverzüglich ward die Vermählung vollzogen; an den Krönungsfeierlichkeiten ihres Gemahls konnte Catharina schon als Königin Theil nehmen. Wie athmeten diese Festlichkeiten wieder so vollkommen den Charakter ritterlicher Pracht von ehedem! Man sah den Champion des Königs, den eigenen Herold voran, in vollen Waffen auf dem Streitroß, welches die Wappen von England und Frankreich trug, in die Halle hereinreiten; er rief einen Jeden, der da sagen wollte, daß Heinrich VIII nicht der wahre Erbe dieses Reiches sei, zum Zweikampf auf; dann bat er sich einen Trunk Weines vom König aus, der ihm denselben in goldenem Becher reichen ließ: der Becher war dann sein eigen.

Heinrich VIII hatte auf seinem Thron ein verdoppeltes Selbstgefühl, da zugleich das Blut der Yorks in seinen Adern floß. In den europäischen Angelegenheiten war er nicht mehr mit der Abwehr fremder Einwirkungen zufrieden: er wollte wie seine Altvordern mit der Macht von England in dieselben eingreifen. Nachdem die bestandenen Gefahren aus der lebendigen Erinnerung zurückgetreten waren, regte sich die alte Kriegslust wieder.

1) Zurita: VI, 193. Porque el rey Luys cada dia se yva haziendo mas poderoso: y no teniendo el rey de Inglaterra confederacion y adherencia con los que avian de ser enemigos forçosos del rey de Francia, quedava aquel reyno en grande peligro.

Als nun Frankreich in seiner Siegeslaufbahn Widerstand zu finden anfing, erst durch Papst Julius II, dann durch König Ferdinand, zögerte Heinrich nicht, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Seine Gesinnung in diesen ersten Jahren charakterisirt es, daß er besonders deshalb zu den Waffen griff, weil man den obersten Priester der Christenheit nicht in Bedrängniß lassen dürfe [1]). Als König Ludwig und Kaiser Maximilian dem Papst ein Concilium entgegenzusetzen versuchten, mahnte Heinrich VIII den letztern mit einer Art von salbungsvollem Eifer davon ab. Er hat ihn in der That auf seine Seite gezogen: sie haben einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen Frankreich unternommen, in welchem sie eine Schlacht in offenem Felde gewannen und eine große Stadt, Tournay, eroberten. Unter der Mitwirkung der englischen Waffen bemächtigte sich Ferdinand der Katholische damals Navarra's, das ihm, als im Bunde mit einem Feinde der Kirche befangen, von dem Papst preisgegeben ward. Der andere Verbündete Ludwigs, der Schottenkönig Jacob IV, erlag den Streitkräften des nördlichen England bei Flodden, und Heinrich hätte wohl einen ähnlichen Anspruch auf Schottland erheben können, wie Ferdinand auf Navarra: aber er zog es vor, da seine Schwester Margaretha dort in die Regentschaft trat, die indirecte Einwirkung Englands auf Schottland zu verstärken. Ueberhaupt waren die Vortheile seiner Kriegsunternehmungen für England gering, — nicht unbedeutend aber für die allgemeinen Verhältnisse. Die Uebermacht von Frankreich war gebrochen: dem Papstthum eine freiere Stellung zurückgegeben. Heinrich VIII fühlte sich glücklich in dem Vollgewichte des Einflusses, den England auf die europäischen Angelegenheiten genommen hatte.

Dem Grundgedanken der englischen Politik widersprach es nicht, wenn Heinrich VIII doch auch wieder mit Ludwig XII, der nun nicht mehr zu fürchten war, in Verbindung trat. Er gab ihm sogar seine jüngere Schwester zur Gemahlin, und schloß einen Vertrag mit ihm ab, durch den er sich, wie früher so oft seine Vorfahren, einer Geldzahlung versicherte. Doch brach er darum nicht etwa mit Ferdinand dem Katholischen, wiewohl er über ihn zu klagen hatte: er schloß vielmehr, nur in minder enger und bindender Weise, eine neue Allianz mit ihm ab. Er würde nicht geduldet haben, daß der

1) Er bekennt sich zu der Lehre: Christi vicarium nullum in terris judicem habere, nosque ei debere vel dyscholo auscultare. — = Lettres de Louys XII. III, 307.

Nachfolger Ludwigs XII, — der unmittelbar nach jener Vermählung starb, — der jugendlich kriegsmuthige Franz I, nachdem er sich Mailands bemächtigt hatte, auch nach Neapel vorgedrungen wäre. Einen Augenblick lockerten sich in Folge dieser Besorgnisse die Verhältnisse: als sie sich unbegründet erwiesen, wurde das Bündniß erneuert, und sogar Tournay gegen eine Geldentschädigung zurückgegeben. Mancherlei Menschlichkeiten mögen dabei vorgekommen sein, aber im Ganzen war Sinn und System in dieser Politik. Die Wiedereroberung Mailands machte den König von Frankreich doch nicht so stark, daß er gefährlich geworden wäre, zumal da nun auf der andern Seite jene Monarchie, die durch die spanisch-niederländischen Verbindungen vorbereitet worden war, zu Stande kam, und der Enkel Ferdinands und Maximilians die spanischen Königreiche mit Neapel und der Herrschaft über die Niederlande vereinigte.

Dieser Stellung in der Mitte der beiden Mächte würde es neuen Nachdruck und hohen Glanz verliehen haben, wenn sich die deutschen Fürsten hätten entschließen können, dem König von England die friedliche Würde eines römisch-deutschen Kaisers zu übertragen. Er hat sich einen Augenblick darum bemüht, aber es nur wenig empfunden, als sie ihm versagt wurde.

Indem nun aber auch das Kaiserthum zu jenen spanisch-italienisch-niederländischen Besitzthümern hinzukam, und hierüber in König Franz I verdoppelte Eifersucht erwachte, welche in Kurzem den Krieg voraussehen ließ: so trat die alte Frage, welche Partei England zwischen ihnen ergreifen sollte, noch einmal, und zwar dringender als jemals, an König Heinrich heran. Eine eigenthümliche Verwickelung entstand dadurch, daß noch eine andere Persönlichkeit mit ihren besonderen Gesichtspunkten in die Politik der Zeit eingriff.

Auch darin wich Heinrich VIII von der Art und Weise seines Vaters ab, daß er nicht mehr so regelmäßig, wie dieser, mit seinem geheimen Rathe Sitzung hielt und Berathung pflog. Man hatte ihn überzeugt, gegen die schädlichen Folgen der in demselben herrschenden Zwistigkeiten werde er sich dadurch am besten sicher stellen, daß er die Geschäfte mehr in seine eigene Hand nehme. Den vornehmsten Einfluß hatte dann ein junger Geistlicher bei ihm gewonnen: sein Almoner Thomas Wolsey, der von dem Bischof Fox von Winchester, welcher seinen Nebenbuhlern im geheimen Rathe ein frisches Talent entgegensetzen wollte, zugleich in die Geschäfte und in die nähere Umgebung des Königs eingeführt worden war. In dem einen und dem andern Bezug hatte Wolsey vollkommenen Succeß.

Es kam ihm zu Statten, daß ein anderer Günstling, Charles Brandon, Herzog von Suffolk, der sich mit der Schwester des Königs, Wittwe Ludwigs XII, vermählt hatte, und diesem in ritterlichen Uebungen und dem äußeren Hofleben zur Seite stand, lange Zeit gute Freundschaft mit ihm hielt. Wolsey war in der scholastischen Philosophie, dem h. Thomas bewandert; das hinderte ihn aber nicht, auch bei der Wiederherstellung classischer Studien, die eben in Oxford emporkamen, mitzuwirken: er hatte Sinn für die zu hoher Aufnahme gelangenden Kunstbestrebungen, ein angeborenes Talent für die Architektur, dem wir bewunderungswürdige Werke verdanken [1]). Auch der König liebte zu bauen; ein kunstvoll geschnittener Stein, den man ihm verehrte, konnte ihn glücklich machen; er suchte eine Ehre darin, die scholastischen Dogmen gegen die Meinungen Luthers zu vertheidigen; in alle dem unterstützte, förderte ihn Wolsey; mit der Unterhaltung brachte er die Staatsgeschäfte in Verbindung. Er befreite den König von den Berathungen des geheimen Rathes, bei denen allezeit die innere Forderung der Sache mehr ins Gewicht fällt, als der eigene Wille; Heinrich VIII fühlte sich erst wahrhaft als König, wenn die Geschäfte von einem durchaus abhängigen, vertrauten und in der That sehr befähigten Günstling verwaltet wurden. Wolsey zeigte die mannichfaltigste Thätigkeit, eine unermüdliche Arbeitskraft. Er saß dem Gericht vor, obgleich er ein sehr schwacher Rechtsgelehrter war, er bemächtigte sich der Geldsachen: der König ernannte ihn zum Erzbischof von York, der Papst zum Cardinal-Legaten, so daß ihm die geistlichen Sachen im weitesten Umfang zufielen; recht eigentlich waren die auswärtigen Angelegenheiten sein Geschäft. Wir haben eine nicht geringe Anzahl von politischen Ergüssen und Weisungen von ihm übrig, die uns von der Eigenart seines Geistes einen Begriff geben. Sehr umständlich und fast ermüdend bewegen sie sich — nicht eben auf gerader Linie — in den Erwägungen mannichfaltiger Möglichkeiten, vielfacher Gründe: sie sind scholastisch in der Form, im Inhalt zuweilen bis zum Ausschweifenden phantastisch; verwickelt und scharfsinnig, schmeichlerisch für den, an den sie gerichtet sind, aber dabei mit einem auffallenden Selbstgefühl von Macht und Talent erfüllt. Wolsey ist von Erasmus wegen seiner Leutseligkeit gerühmt worden, und für einen

1) Wie es bei Cavendish im Cardinalis Eboracensis heißt: My byldyngs somptious, the roffes with gold and byse — Craftely entaylled as connyng could devise, With images embossed most lively did appere. (G. Cavendish, Life of Card. Wolsey, by Singer II 10.)

großen Gelehrten mag er zugänglich gewesen sein: gegen Andere aber war er das nicht. Wenn er in dem Park von Hamptoncourt spazieren ging, hätte sich ihm Niemand auf weite Strecken nähern dürfen: auf Anfragen, die ihm geschahen, behielt er sich vor, zu antworten oder auch nicht. Er hatte eine Art, seine Meinung zu sagen, daß Jedermann vor ihm zurückwich; zumal da der Besitz der königlichen Gunst, in dem er sich befand, es unmöglich machte, ihm zu widerstreben. Wenn von der Regierung die Rede war, pflegte er zu sagen: der König und ich, — oder auch: wir, — endlich auch: ich. Gerade weil er von geringer Herkunft war, wollte er durch prächtige Erscheinung, kostbare und seltene Geräthschaften, ungewohnten Aufwand glänzen. Eines Morgens früh war seine Ernennung zum Cardinal eingelaufen: noch an demselben Morgen bei der Messe brachte er die Insignien seiner neuen Würde in Anwendung. Er forderte augenfällige Beweise der Ehrerbietung und ließ sich mit gebeugtem Knie bedienen. Manche andere Leidenschaften hatte er noch, die vornehmste war ein mit persönlicher Eitelkeit durchdrungener geistlicher Ehrgeiz.

Eine hohe Genugthuung gewährte es ihm, daß sich die beiden großen Mächte wetteifernd um die Gunst und Freundschaft seines Königs, über die er zu verfügen schien, bewarben.

Im Juni 1520 fand jene Zusammenkunft zwischen Heinrich VIII und Franz I noch innerhalb der englischen Besitzungen auf französischem Boden statt, welche wohl als das Lager von Goldstoff bezeichnet wird. Es war eigentlich ein großes in beiden Nationen ausgeschriebenes Tournier, zu dem sich die vornehmen Herren noch einmal in aller ihrer Pracht zusammenfanden. Neben den Festlichkeiten gingen auch Unterhandlungen her, in denen der Cardinal von York die große Rolle spielte.

Unmittelbar vorher in England, und gleich nachher auf dem Continent, kam Heinrich VIII auch mit Carl V zusammen, mit weniger Aufsehen, aber größerer Vertraulichkeit: die Unterhandlungen wurden hier nach der entgegengesetzten Richtung hin gepflogen.

Im Jahre 1521, als der Krieg zwischen den beiden großen Mächten schon ausgebrochen war, übernahm der Cardinal im Namen seines Königs die Rolle des Vermittlers. Dort, in Calais, saß er gewissermaßen über die europäischen Mächte zu Gericht. Die Bevollmächtigten beider Fürsten trugen ihm die Sache derselben vor: mit anscheinendem Eifer und vielem Geräusch suchte er wenigstens einen Stillstand abzuschließen: er beklagte sich einst über den

Kaiser, daß er seinen gewichtigen und zur Sache treffenden guten Rath aus den Augen schlage: worauf dieser ihm wirklich einen Schritt näher trat.

Eine überaus großartige Stellung, wenn er sie verstand und behauptete. Je mächtiger die beiden Fürsten geworden waren, je gefährlicher für die Welt ihre Feindseligkeiten werden mußten: um so mehr hätte es einer vermittelnden Autorität zwischen ihnen bedurft. Die Reinheit der Gesinnung, welche zur Durchführung einer solchen Aufgabe erfordert wird, ist aber dem Menschen selten verliehen und war nicht in Wolsey. Sein Ehrgeiz gab ihm Pläne ein, die weit über eine Friedensvermittelung hinausreichten.

Als er gegen den Willen der Großen und der Königin von England jene erste Zusammenkunft mit Franz I beförderte, bemerkten die kaiserlichen Gesandten, die darüber in Aufregung geriethen, dieser Fürst werde ihm das Papstthum versprochen haben: — was doch uns, so fügen sie hinzu, mehr zukäme, als diesem. Es scheint nicht, daß der Kaiser sofort eben so weit gegangen ist; er warnte den Cardinal nur vor den unzuverlässigen Zusagen der Franzosen, und suchte ihm, indem er ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen machte, die Ueberzeugung beizubringen, daß er alles von ihm erwarten könne[1]). Das Nähere verschob er auf seine persönliche Anwesenheit; und da hat er ihn in der That vollkommen auf seine Seite gezogen. Unter der Einwirkung Wolsey's sprach König Heinrich gleich bei dem Ausbruch des Krieges die Absicht aus, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen. Denn er habe, so sagte er, nicht so wenig Verstand, um nicht einzusehen, daß ihm dadurch die Gelegenheit geboten werde, die Ansprüche seiner Vorfahren und die seinen durchzuführen, und wolle sie benutzen. Er wollte nur nicht sogleich losbrechen, weil er noch nicht gerüstet war, und weil man erst ein größeres Bündniß zu Stande bringen müsse. Der Cardinal meinte den Papst, die Schweizer, den Herzog von Savoyen, so wie die Könige von Portugal, Dänemark, Ungarn in dasselbe ziehen zu können. Wie sollte es dann nicht großen Eindruck auf ihn machen, daß Papst Leo X sich schon ohnehin mit dem Kaiser verbündete? Der Vermittelungs-

1) In einem zu Corunna ausgestellten Gutachten heißt es, man müsse ihn überreden, „qu'il prende pour agreable et accepte ce que l'empereur lui a offert, luy traynant d'une souppe en miel parmy la bouche, que n'est le (que du) bien, que l'empereur luy veult.“ (13. Mai 1520). Monumenta Habsburgica II, 1, pag. 177, nr. 50.

versuch Wolseys — wir können nach den vorliegenden Actenstücken daran nicht zweifeln — sollte nur dazu dienen, Zeit zu gewinnen. Noch in Calais gab Wolsey den kaiserlichen Gesandten im Beisein des päpstlichen Nuntius die bestimmtesten Versicherungen über den Entschluß seines Königs, an dem Krieg gegen Frankreich Theil zu nehmen. Ehe er nach England zurückging, um das Parlament zu berufen, das die hiezu erforderlichen Geldmittel bewilligen sollte, besuchte er den Kaiser in Brügge. Bei den letzten Verhandlungen zuweilen über seine Zuverlässigkeit zweifelhaft geworden, hielt es Carl V für doppelt nothwendig, ihn mit allen Banden an sich zu knüpfen. Er hat ihm hier von dem Papstthum gesprochen und ihm sein Wort gegeben, ihn zu dieser Würde zu befördern [1]).

Fast allzu rasch zeigte sich die Gelegenheit dazu. Wie erhoben sich, als Leo X in diesem Augenblick starb, die Hoffnungen Wolseys in stürmischer Ungeduld. Wenn ihm der Kaiser seine Versicherung erneuerte, so hat er denselben unumwunden aufgefordert, seine damals siegreichen Truppen nach Rom vorrücken und jeden Widerstand gegen die beabsichtigte Wahl mit Gewalt niederwerfen zu lassen. Ehe noch etwas geschehen konnte, ehe der Gesandte, den Heinrich VIII auf der Stelle nach Italien schickte, dahin gelangte, hatten die Cardinäle bereits gewählt, und zwar den früheren Lehrer des Kaisers, Hadrian. Aber lag nicht hierin ein Beweis von dessen unwiderstehlichem Ansehen? Das vorgerückte Alter Hadrians ließ eine baldige Vacanz erwarten: und auf diese richtete nun Wolsey seine Hoffnungen. Er versicherte, daß er das Papstthum nur zum Vortheil des Königs und des Kaisers verwalten werde: er dachte alsdann die Franzosen zu überwältigen: nach Vollbringung dieses Werkes sah er sich schon im Geiste die Waffen nach dem Orient tragen, um dem türkischen Reiche ein Ende zu machen. Bei seinem zweiten Besuch in England erneuerte der Kaiser zu Windsor-castle seine Zusage; es ist in den Conferenzen mit dem König davon die Rede gewesen [2]). Ueberhaupt wird die engste Verbindung geschlossen. Der Kaiser versprach, sich mit der Tochter Heinrichs, Marie, zu ver-

1) In einem Schreiben an seinen Gesandten, Bischof von Bajadoz, erörtert der Kaiser „les propos, que luy (au Cardinal) avons tenu a Bruges touchant la papalité“. Ibid. II, I, 501.

2) Wolsey erwähnt in seinem Schreiben an den König „the conference a. communications, which he (the Emperor) hath had with your grace in that behalf.“ Bei Burnet, Hist. of the Reformat. III, Records Nr.8, S. 11.

mählen, unter der Voraussetzung, daß der Papst ihm die dazu nöthige Dispensation bewilligen werde. Ihre Ansprüche auf französische Landschaften wollten sie mit gemeinschaftlichem Krieg ausführen. Sollte ein Zwist unter ihnen ausbrechen, so ward der Cardinal Wolsey zum Schiedsrichter bestimmt.

So kam das Bündniß zwischen den Häusern Burgund und Tudor zu Stande, das auf eine Vernichtung der Macht der Valois berechnet war, und in welches der englische Minister seinen eigenen weltumfassenden Ehrgeiz warf. Auch von England erging nun eine Kriegserklärung an Franz I. Während der Krieg in Italien und an der spanischen Grenze den glücklichsten Fortgang nahm, machten auch die Engländer, 1522 unter Howard Graf Surrey, 1523 unter Brandon Graf Suffolk, beidemal mit kaiserlichen Truppen vereinigt, Angriffe auf Frankreich von der niederländischen Seite, die wenigstens sehr unbequem fielen. Es zeigten sich innere Bewegungen in Frankreich, die dem König die Hoffnung erweckten, daß er sich der französischen Krone so gut werde bemächtigen können, wie einst sein Vater der englischen. Hatte sich doch bereits Leo X bewogen gefunden, die Unterthanen Franz I von dem ihm geleisteten Eide loszusprechen. Damit hing zusammen, daß der zweite Mann von Frankreich, der Connetable Bourbon, in seiner Stellung mißachtet und in seinen Besitzthümern gefährdet, sich selbst zu helfen und von Franz I abzufallen beschloß. Keinen andern König in Frankreich wollte er dann anerkennen, als Heinich VIII: in einem feierlichen Augenblick hat er dem englischen Gesandten, der bei ihm war, nach empfangener Hostie den Entschluß ausgesprochen, die französische Krone dem König Heinrich auf das Haupt zu setzen; er rechnete darauf, daß sich eine zahlreiche Partei für ihn erklären werde. Und noch im Spätjahr 1523 schien es zur Ausführung dieser Entwürfe kommen zu müssen. Suffolk und Egmont drangen bis Mondidier vor, ohne Widerstand zu finden: man meinte, daß die niederländisch-englische Kriegsmacht in Kurzem der Hauptstadt mächtig werden und dem Reiche eine neue Gestalt geben würde. In Rom war Papst Hadrian gestorben; sollte es nicht den vereinigten Bestrebungen des Kaisers und des Königs von England gelingen, zumal da sie im Siege waren, durch ihre Einwirkung auf das Conclave den Cardinal wirklich zur Tiare zu erheben?

Das geschah doch nicht. In Rom wurde nicht Wolsey, sondern Julius Medici zum Papst gewählt; die vereinigten niederländisch-englischen Truppen traten von Mondidier ihren Rückzug an, Bour-

don sah sich entdeckt und mußte flüchten; Niemand erklärte sich für ihn. Das letzte ist ohne Zweifel der Wachsamkeit und guten Haltung des Königs Franz zuzuschreiben; bei dem Rückzug der Truppen und der Papstwahl wirkten auch noch andere Ursachen mit. Im Conclave hat Carl V wenigstens nicht mit dem Nachdruck für Wolsey gewirkt, wie dieser erwartete: Wolsey hat ihm nie verziehen. Aber auch Dem hat man Schuld gegeben, daß er das Vertrauen der beiden Fürsten schnöde getäuscht habe: er habe fortwährend mit Franz I und der Mutter desselben, die ihm ebenfalls Pensionen und Geschenke zukommen ließen, in freundlicher Verbindung gestanden: absichtlich habe er den Grafen Suffolk so schlecht unterstützt, daß derselbe habe zurückgehen müssen [1]). Von allen Anklagen, die nicht so sehr vor der Welt, als unter den Mitwissenden gegen ihn erhoben wurden, ist eigentlich dies die gehässigste und vielleicht die wirksamste gewesen.

Im Jahre 1524 nahmen die Engländer keinen thätigen Antheil am Krieg. Erst als im Februar 1525 die deutschen und spanischen Truppen den großen Sieg bei Pavia erfochten hatten, und König Franz in die Gefangenschaft des Kaisers gerathen war, erwachten ihre ehrgeizigen Entwürfe und Kriegsgedanken.

Heinrich VIII ließ den Kaiser an seine früheren Zusagen erinnern, und ihn zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen Frankreich selbst von der einen und der andern Seite her auffordern: in Paris würden sie sich die Hand bieten; Heinrich VIII sollte dann zum König von Frankreich gekrönt werden, aber dem Kaiser nicht allein Bourgogne, sondern auch Provence und Languedoc abtreten, dem Herzog von Bourbon seine alten Besitzthümer und Dauphiné einräumen. Höchst außerordentlich ist der Grund, den er anführt: der Kaiser werde sich mit seiner Tochter und Erbin vermählen, er werde in Zukunft einmal auch England und Frankreich erben, und alsdann die Monarchie der Welt besitzen [2]). Heinrich erklärt sich bereit, auf das eifrigste einzugreifen, vorausgesetzt, daß er das mit

1) Du Bellay au Grandmaistre 17. October 1529 bei Le Grand Histoire du divorce III, 374: que il avait toujours en tems de paix et de guerre intelligence secrette a Madame, de la quelle la dicte guerre durant, il avoit eu des grants presens, qui furent cause, que Suffolc estant a Mondidier il ne le secourut d'argent comme il devoit, dont advint que il ne print Paris.

2) Die Instruction an Tunstall und Wingfield (30. März 1525), die man bisher nur aus dem Auszug bei Fiddes kannte, ist jetzt in den State-

einiger Sicherheit thun könne, die Kriegführung in den Niederlanden, die Unterhaltung Bourbons selbst zu übernehmen. Die Schreiben sind von Wolsey, voll ausführlicher dringender Schlußfolgerungen; aber sollte nicht selbst bei ihm das Weitaussehende ihres Inhaltes ein Beweis dafür sein, daß es damit nicht ernstlich gemeint sein konnte?

Unmöglich vermochte Carl V darauf einzugehen. Er hatte diesen Planen Gehör schenken können, so lange sie in Weitem lagen; als sie in die Nähe des Gesichtskreises rückten, hatten sie etwas Erschreckendes für ihn. Die Vereinigung der Kronen von Frankreich und England auf dem Haupte Heinrichs VIII würde an sich alle europäischen Verhältnisse verrückt, hauptsächlich aber den unzuverlässigen Mann, der in dessen Rathe noch immer alles vermochte, zu einem höchst beschwerlichen Ansehen erhoben haben. Auch drangen die spanischen Königreiche auf die Feststellung seiner Thronfolge. Er stand in der vollen Reife männlicher Jugend: auf Marie von England, die erst ihr zehntes Jahr vollendet hatte, konnte er nicht warten: er entschloß sich, dies Verhältniß aufzulösen und einer portugiesischen Prinzessin, die ihm in Jahren nahe stand, die Hand zu geben.

Es konnte nicht anders sein: auf die engste Verbindung, die in dem Momente gebrochen ward, als sie wohl ihren Zweck hätte erreichen können, mußte die bitterste Entzweiung folgen.

papers VI, 412 abgedruckt. Vergl. Deutsche Geschichte Buch IV, Cap. II, welche Darstellung jedoch nach den neugefundenen Documenten einer Revision bedarf.

Drittes Capitel.

Ursprung der Ehescheidungsfrage.

Darauf kommt vielleicht noch nicht einmal so viel an, ob der Kaiser im Conclave, Wolsey für den Feldzug von 1523, mehr hätten thun können, als sie thaten. Daß die Erfolge den gegenseitigen Erwartungen nicht entsprachen, reichte schon hin, um eine Entfernung hervorzubringen. Was konnte dem Kaiser an einem englischen Minister liegen, der die kriegerischen Unternehmungen gehörig zu unterstützen nicht im Stande war? Oder den Engländern an einem Bundesgenossen, welcher die Vortheile der erfochtenen Siege ausschließend sich selbst aneignete? Indem Heinrich VIII die französische Krone zu erobern suchte, hatte er sie nur geschwächt, und dadurch ein Uebergewicht in europäischen Dingen an das Haus Burgund gebracht, von dem sich alle Andern und auch er selbst bedroht fühlten.

Nach der Schlacht von Pavia ging ein Gefühl durch die Welt, daß die Herrschaft von Spanien und Burgund unerträglich sein werde, wenn es kein unabhängiges Frankreich mehr gäbe. Zuerst in Rom kam das den Staatsmännern des Papstes zum Bewußtsein: als das vornehmste Mittel, das Gleichgewicht wieder herzustellen, faßten sie die Auflösung des Bundes zwischen Heinrich VIII und Carl V ins Auge. Der Datario des Papstes, Giberti, näherte sich dem englischen Hofe, wiewohl noch mit zaghafter Vorsicht, um fürs erste nur die Aussöhnung zwischen England und Frankreich in Vorschlag zu bringen [1]).

1) Giberto al Vescovo di Bajusa, 5. Luglio: Ci sono avisi d'Ingli

Zu seiner Freude bemerkte er, daß Heinrich VIII und Cardinal Wolsey diesem Plane zugänglicher waren, als er gemeint hatte. Wenn nicht schon früher, so hatte doch der Cardinal seit seiner Abwendung von dem Kaiser geheime Unterhandlung mit der Mutter des Königs von Frankreich gepflogen: die letzten Vorschläge an den Kaiser waren nur ein Versuch gewesen, das Glück seiner Waffen auch für England zu benutzen: da er sie zurückwies, so ging der Cardinal mit neuem Feuer auf die Verbindung mit Frankreich ein. Noch im Sommer 1525 kam unter mitwirkender Theilnahme von Rom der Friede zwischen Frankreich und England zu Stande.

Die Regentin Louise fügte sich dabei den Bedingungen, welche der Cardinal machte: sie versäumte nicht, ihn durch eine ansehnliche Pension festzuhalten. Von Anfang an hat sie seinen umfassenden Ehrgeiz auch ihrerseits anzuregen gesucht; denn wenn einmal befreundet, würden Franz I und Heinrich VIII herrliche Thaten zu ihrem unsterblichen Gedächtniß und zum Ruhme Gottes ausführen, und dem Cardinal würde die Leitung ihrer Unternehmungen zufallen [1]).

Auch nach dem Abfall Heinrichs VIII behielt jedoch der Kaiser die Oberhand. Er erzwang den Frieden von Madrid: die Ligue der italienischen Fürsten mit Frankreich, durch welche die Ausführung desselben verhindert werden sollte, — England lieh ihr, ohne eigentlich Theil zu nehmen, seinen moralischen Beistand, — führte Carl V zu neuen Siegen, zur Eroberung von Rom und dadurch zu einer Weltstellung, welche nun in der That jede andere Selbständigkeit bedrohte. Die nothwendige Folge davon war eine stärkere Annäherung zwischen Frankreich und England. Man sah Cardinal Wolsey in Frankreich erscheinen; ein enges Bündniß ward geschlossen, und nicht ohne ansehnliche englische Beihülfe ein Heer ins Feld gestellt, welches in der That die Oberhand in Italien gewann und dem Papst, der nach Orvieto entkommen war, ein Gefühl seiner Unabhängigkeit zurückgab. Nun erhoben sich auch von dieser Seite die weitesten Entwürfe, bei denen die beiden Könige den Papst vollkommen auf ihrer Seite zu haben erwarteten. Die Franzosen erklärten,

terra del 14. de passato, che mostrano gli animi di la, e massimè Eboracense non dico inclinati, ma accesi di desiderio di concordia con Francia — — Lettere di principi II, 85.

1) Le dit Cardinal sera conducteur, moderateur et gouverneur de toutes les entreprises. Instruction der Regentin für Brinon: Champollion-Figeac, Captivité de François I, 57.

Neapel erobern und es dem Kaiser niemals zurückgeben zu wollen, auch nicht unter den günstigsten Bedingungen. Wolsey meinte, daß der Papst die Absetzung des Kaisers in Neapel und selbst im deutschen Reiche, wofür sich wohl eine Anzahl deutscher Kurfürsten gewinnen lassen würde, aussprechen möge; er vermaß sich, einen Umschwung hervorzubringen, wie man ihn seit hundert Jahren nicht erlebt habe.

In dieser Lage der allgemeinen Verhältnisse und einer Tendenz der Politik, die den Kaiser vernichten sollte, ist es gewesen, daß man daran gedacht hat, die Ehe Heinrichs VIII mit der Tante desselben, Infantin Catharina, aufzulösen.

Sehr möglich, wie eine gleichzeitige Ueberlieferung meldet, daß Wolsey durch persönliche Mißverständnisse dazu veranlaßt worden ist. Sein anmaßendes und leichtfertiges, durch Ausschweifungen anstößiges und dabei doch priesterlich-herrschsüchtiges Thun und Treiben war der sittsam-ernsten Königin in tiefster Seele verhaßt. Sie soll ihm einst Vorwürfe gemacht, sein ungeziemendes Benehmen sogar mit einem drohenden Wort zurückgewiesen, und er dagegen sie zu stürzen geschworen haben [1]). Dieses persönliche Motiv bekam aber durch das allgemeine erst nachhaltige Wirksamkeit. Die Königin war keineswegs so ganz ohne Theilnahme an den Ereignissen des Tages, wie man gesagt hat; in schwierigen Augenblicken finden wir sie wohl die Mitglieder des geheimen Rathes vor sich bescheiden, um mit ihnen die obschwebenden Fragen zu besprechen. Indem Wolsey mit dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod begann, stand ihm der Einfluß der Königin, welche ihrem Neffen die lebhaftesten Sympathien widmete, nicht wenig im Wege; es war sein großes Interesse ihn wegzuräumen.

Der Sinn der Zeit war es nun einmal, daß Familienverbindungen und politische Allianzen Hand in Hand gehen müßten. Gleich bei dem ersten Vorschlag einer Aussöhnung zwischen England und Frankreich hatte Giberti die Vermählung der englischen Prinzessin Marie, die vom Kaiser verworfen ward, mit einem französischen Prinzen angerathen, und man hatte darüber mannichfaltige Unter-

1) Riccardus Scellejus de prima causa divortii. Bibliotheca Magliabecch. zu Florenz. Catharina ita stomachata est, ut de Vulseji potentia minuenda cogitationem susciperet, quod ille cum sensisset, qui ab astrologo suo accepisset, sibi a muliere exitium imminere, de regina de gradu dejicienda consilium inivit.

handlung gepflogen. Aber bei der großen Jugend der Prinzessin fühlte man bald, daß das doch nicht zum Ziele führen werde. Wenn zwischen England und Spanien-Burgund definitiv gebrochen werden sollte, so mußte die Ehe Heinrichs VIII mit Catharina aufgelöst und dadurch Raum für eine französische Vermählung gemacht werden. War doch diese Ehe selbst das Resultat jener politischen Lage, welche den ersten Krieg gegen Frankreich hervorgerufen hatte. Wolsey faßte die Absicht, seinen König an ihrer Stelle mit der Schwester oder auch mit der heranwachsenden Tochter des Königs Franz zu vermählen [1]): dann erst werde der Bund zwischen den beiden Mächten unauflöslich werden. Als er im Jahre 1527 in Frankreich war, sagte er der Regentin, Mutter des Königs: binnen eines Jahres werde sie beides erleben, die vollkommenste Trennung seines Fürsten von Spanien, und eine unauflösliche Verbindung desselben mit Frankreich [2]).

Zu den Beweggründen der auswärtigen Politik kam nun aber ein überaus wichtiges Moment der inneren; es lag in der obwaltenden Unsicherheit der Thronfolge.

Als dem König vor einer Reihe von Jahren zur Geburt seiner Tochter Glück gewünscht wurde, mit der Andeutung, die Geburt eines Sohnes möchte noch wünschenswerther gewesen sein, antwortete er rasch, sie seien noch beide jung, er und seine Gemahlin, warum sollten sie nicht noch einen Sohn bekommen? Aber allmählich war diese Hoffnung geschwunden, und da bisher noch nie eine Königin mit eigenem Recht in England regiert hatte, so regte sich die Meinung, daß mit dem Tode des Königs: der Thron erledigt werden würde. Dem Herzog von Buckingham hatte es vor Kurzem eine Partei auch in dem Volke verschafft, daß er behauptete, er sei der nächste Erbe zur Krone und werde sie sich nicht nehmen lassen. Er war dafür hingerichtet worden: das Thronfolgerecht Maria's fand keinen Widerspruch weiter; auch dann aber war es noch immer eine zweifelhafte Zukunft, welche dem Lande bevorstand. Man wollte

1) Lodovico Falier, Relatione di 1531: „avendo trattato di dargli la sorella del Cristianissimo, adesso maritata al re di Navarra, gli promise di fare tanto con S. Sta che disfarebbe le nozze."

2) Du Bellay au Grandmaistre 21. October 1528; nach Wolsey's eigener Erzählung bei Le Grand Histoire du divorce de Henri VIII. Band III, 186.

Maria bald mit dem Kaiser, bald mit dem König oder einem Prinzen von Frankreich vermählen: so daß die Erbansprüche auf die Krone an das Haus Burgund oder das Haus Valois gelangen sollten. Wie gefährlich aber war das für die Selbständigkeit des Landes! Schwerlich hätte sich Heinrich VIII in die Combinationen Wolsey's verloren, hätte er einen Sohn und Erben gehabt, in welchem sich die Besonderheit der englischen Interessen dargestellt hätte.

In anderen Zeiten würden Verhältnisse dieser Art wahrscheinlich schon an sich für eine hinreichende Ursache einer Ehescheidung gelten: nicht in den damaligen. Darin besteht ja das Wesen der Ehe, daß sie die Verbindung, auf welcher die Familie und die Ordnung der Welt beruht, über die momentanen Abwandlungen des Willens und der Neigung erhebt; durch die Sanction der Kirche wird sie in die Reihe der religiösen Institutionen aufgenommen, welche der Willkür der Einzelnen eine allgemeine Schranke ziehen. So weit wagte noch Niemand den religiösen Charakter der Ehe zu leugnen, daß er sich zu rein politischen Absichten bei dem Wunsch einer Trennung bekannt hätte, weder vor der Welt, noch auch vor sich selbst. Nun aber fehlte es nicht an geistigen Motiven, die dafür zur Sprache gebracht wurden. Der Beichtvater des Königs selbst regte in diesem die Bedenken an, welche einst seiner Verheirathung mit der Wittwe seines Bruders vorausgegangen waren. Und wenn dann dem König in Erinnerung gebracht wurde, daß eine solche Ehe in den Büchern Mose ausdrücklich verboten und mit der Strafe der Kinderlosigkeit bedroht worden sei: wie sollte es nicht Eindruck auf ihn machen, daß sich diese Drohung recht eigentlich an ihm zu vollziehen schien? Zwei Knaben waren ihm in dieser Ehe geboren worden, aber bald nach der Geburt wieder gestorben. Auch innerhalb der katholischen Kirche war es von jeher eine Streitfrage, ob der Papst von einem Gesetz der Schrift entbinden könne. Die an dem König, wie er meinte, vollzogenen göttlichen Strafen schienen zu beweisen, daß die Dispensation des Papstes, auf deren Grund die Ehe geschlossen war, die in die Gebiete der göttlichen Macht eingreifende Gültigkeit nicht habe, die man ihr zuschrieb. Man dürfte Scrupel dieser Art nicht für einen bloßen Vorwand erklären; sie haben etwas Gläubig-Abergläubisches, das dem Sinne der Zeit und dem des Königs ganz eigen entspricht. Und noch ahnte man nicht, wohin sie ihrer inneren Bedeutung nach führen konnten.

Noch erschien es möglich, daß der Papst die von einem seiner Vorfahren ertheilte Dispensation zurücknähme, zumal da sich in der

Bulle von damals einige Gründe ihrer Ungültigkeit finden ließen. Der Gedanke Wolsey's war, daß der Papst, in der dringenden Nothwendigkeit, in welcher er sich befand, die Hülfe von England und Frankreich der Uebermacht des Kaisers entgegenzusetzen, dahin zu bringen sei, eine Widerrufung der Dispensation, was die Nullität der Ehe in sich schließen würde, zuzugestehen. Immer voll anmaßender Voraussetzung eines Einflusses, dem nichts unmöglich sei, hat Wolsey dem König die Versicherung gegeben, daß er die Sache durchführen werde [1]).

In der Umgebung des Papstes nahm man bei der ersten Kunde derselben vor allem den politischen Vortheil wahr, den sie gewähren könne. Denn bisher hatte man gezweifelt, ob Heinrich VIII wirklich so entschieden für Frankreich sei, wie gesagt wurde: eine Absicht wie diese, welche ihn mit dem Kaiser auf ewig verfeinden mußte, ließ keinen Zweifel daran übrig. Indem sich der Papst dieses Rückhaltes versichert sah, bekam sein Wort in einer Sache, welche die höchsten Interessen des Staates und der Persönlichkeiten berührte, auch für den Kaiser ein neues Gewicht [2]).

Unleugbar ist, daß sich der Papst anfangs geneigt vernehmen ließ. Besonderen Eindruck schien es auf ihn zu machen, daß der Mangel eines männlichen Thronerben in England bürgerliche Entzweiungen hervorrufen könne, was auch der Kirche nachtheilig werden müsse [3]). Er bat nur, ihn nicht zu drängen, so lange er von der Uebermacht des Kaisers das Aeußerste zu erfahren in Gefahr schwebe. Im Frühjahr 1528, als das französische Heer siegreich in das Neapolitanische vordrang und das kaiserliche nach der Hauptstadt zurückwarf, wurde der Antrag Wolsey's auf eine Vollmacht, um die Sache in England zu untersuchen, vom Papst in ernstliche Erwägung ge-

1) Er sagt das selbst. Schreiben Du Bellay's bei Le Grand III, 318.

2) G. Batt. Sanga an Gambara: 9. Februar 1528. Lett. di princ. I 113: La cosa che V. S. sa, la qual non potrà seguire senza gran rottura, fa S. S. facile à credere, che possa essere ciò che dice (Lotrec).

3) Considering the nature of men, being prone unto novelties — the realm of England would not only enter into their accustomed divisions, but also would owe or do small devotion unto the church: wherefore His Holiness was right well content and ready to adhibit all remedy that in him was possible, as this time would serve. Knight to the Cardinal, 1. Jan. 1528, bei Burnet I, Collect. 22, nr. 4.

zogen. Es war in Orvieto in dem Arbeitszimmer des Papstes, das zugleich sein Schlafzimmer war: ein paar Cardinäle, der Decan der römischen Rota und die englischen Bevollmächtigten saßen um den Papst her, um den Fall gründlich durchzusprechen. Einer von den Cardinälen erklärte sich gegen die von Wolsey geforderte Commission, weil die Ausstellung einer solchen dem Gebrauch der letzten Jahrhunderte in den römischen Gerichten entgegenlaufe; der Papst erwiderte: in einer Sache, die einen um den heiligen Stuhl so hoch verdienten König betreffe, könne man wohl von den herkömmlichen Formen abweichen; er übertrug wirklich dem Cardinal Campeggi, welcher bei den Engländern als ihr Freund galt, und Wolsey diese Commission.

Damit war noch nichts ausgemacht: es scheint sogar, als habe Clemens VII auch dem Kaiser beruhigende Zusagen gegeben; der Bischof von Bayonne sagte, des Papstes Meinung werde sein, die beiden Theile dadurch von sich abhängig zu halten: — aber es war immer ein Schritt auf dem einmal eingeschlagenen Wege, der in England die Hoffnung erweckte, daß er zum Ziele führen werde.

Vergegenwärtigen wir uns aber die ungeheure Schwierigkeit. Sie lag vor allem in der innern Bedeutung der Frage selbst. In seinem ersten Gespräch mit Heinrich VIII bemerkt Campeggi, daß der König von der Ungültigkeit der päpstlichen Dispensation, als welche sich nicht auf Gebote der Schrift erstrecken könne, vollkommen überzeugt war. Keine Argumentation konnte ihn darin beirren; er antwortete wie ein guter Theolog und Jurist. Campeggi sagt, ein Engel vom Himmel würde ihn nicht anderer Meinung machen. Er mußte bemerken, daß Wolsey dieselbe Ansicht hegte.

Sollte aber der römische Hof darin nachgeben? Eine Dispensation zurückziehen, die recht die Summe seiner geistlichen Omnipotenz in sich schloß? Er würde damit den Widerspruch, der gegen seine Autorität auf den Grund der heiligen Schrift erhoben wurde, nur verstärkt, überhaupt anerkannt haben. Campeggi konnte keinen Schritt breit weichen.

Der einzige Ausweg blieb — und Campeggi war dazu beauftragt, — die Königin Catharina zur Verzichtleistung auf ihre Stellung und Würde zu vermögen. Bald nach seiner Ankunft hat er ihr ausführlich vorgestellt, wie viel ihr selbst und der Welt daran liege, und ihr versprochen, daß ihr dagegen nicht allein alles, was sie sonst begehren könne, gewährt, sondern hauptsächlich, daß auch die Nach-

folge ihrer Tochter sichergestellt werden sollte. Den Wunsch, in welchem Papst und König übereinstimmten, daß sie in ein Kloster gehen möge, drückte ihr Campeggi zunächst nicht aus; er meint, sie sollte selbst nach einer Auskunft suchen. Aber sie vermied das. Campeggi hatte mit ihr im Namen des Papstes gesprochen: sie sagte nur, sie denke im Gehorsam gegen die Gebote Gottes und der Kirche bis zum Tode zu verharren: sie werde sich Rathgeber vom König ausbitten, um sich mit ihnen zu besprechen, und dann dem heiligen Vater melden, was ihr Gewissen ihr heiße. Noch blieb ihre Zustimmung möglich. Wenn diese erfolgte, so brauchte der Legat die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Dispensation nicht weiter zu erörtern. Er hoffte das noch, als ihn eines Morgens früh (26. Oct. 1528) Wolsey besuchte und ihm meldete, die Königin habe bei dem König um die Erlaubniß gebeten, ihm, dem Legaten Campeggi, ihre Confession zu machen, und dieselbe erhalten. Ein paar Stunden später stellte sich die Königin bei ihm ein. Sie sprach ihm von ihrer früheren Ehe, die niemals wirklich vollzogen worden; sie sei dabei so unverändert geblieben, wie sie von Mutterleibe an gewesen. Damit falle der Grund der Ehescheidung vollends zu Boden. Campeggi war jedoch weit entfernt, diesen Schluß zu machen; er rieth ihr unumwunden, ein Gelübde zu thun und in ein Kloster zu gehen, unter Wiederholung der früher angegebenen Motive, zu denen er noch das Beispiel einer Königin von Frankreich fügte. Aber seine Worte verhallten ohne alle Wirkung. Königin Catharina erklärte mit Bestimmtheit, sie werde das nimmermehr thun; sie sei von Gott zu dieser Ehe berufen, und entschlossen, in derselben zu leben und zu sterben. Man möge ein Urtheil in dieser Sache aussprechen; wenn die Ehe für ungültig erlärt werde, so wolle sie sich fügen, sie würde dann frei sein wie der König; aber ohne dies werde sie an ihrem Ehebund festhalten. Sie betheuerte, so stark nur immer denkbar ist, man möge sie umbringen, man möge sie Glied für Glied zerreißen, sie werde ihre Sinnesweise nicht verändern; wenn sie wieder aufleben sollte, würde sie nochmals dafür sterben. Lieber, sagte sie, möge der Papst versuchen, den König von seinem Vorhaben zurückzubringen; er würde sich dann auf die Geneigtheit ihres Vetters, des Kaisers, zum Frieden beizutragen, um so mehr verlassen können.

In Gegenwart der auf ihren Wunsch ihr beigegebenen Beistände wiederholten die beiden Legaten zwei Tage später in feierlicher Audienz ihre Ermahnung an die Königin, nicht auf einen definitiven Ausspruch bestehen zu wollen; aber schon hatte Campeggi wenig Hoffnung mehr;

er war erstaunt, daß die sonst kluge Dame, mitten in Gefahren, einen vernünftigen Rath so hartnäckig verwarf [1]).

Die Frage zwischen König und Königin war, man möchte sagen, zugleich dogmatischer Natur. Hatte der Papst das Recht, von den Gesetzen der Schrift zu dispensiren, oder hatte er es nicht? Die Königin nahm es an, wie es in den letztverflossenen Zeiten angenommen war, zumal da die Voraussetzung bei einer Ehe an ihr nicht erfüllt war. Der König verwarf es unter allen Umständen, einverstanden mit den Gelehrten und der emporkommenden öffentlichen Meinung.

In diese Frage griffen nun aber mannichfaltige andere allgemeine und persönliche Momente ein. Wolsey hielt an dem Gedanken fest, wenn die Frage verneint werde, eine unauflösliche Verbindung zwischen Frankreich und England zu stiften, die Succession durch die Vermählung des Königs mit einer französischen Prinzessin zu befestigen, den allgemeinen Frieden herzustellen; daran knüpfte er, wie er wohl einst im vertrauten Gespräch sagte, die Absicht, die englischen Gesetze, ohne Zweifel im geistlich-monarchischen Sinne, zu reformiren; wenn er alles das vollbracht habe, werde er sich zurückziehen, um den Rest seines Lebens Gott zu dienen.

Schon war er aber — und fast schien sich ein Gefühl davon in der letzten seiner Sinnesweise wenig gemäßen Aeußerung auszusprechen — mit seinem König nicht mehr einverstanden. Heinrich VIII wollte die Ehescheidung, die Feststellung seiner Succession durch einen männlichen Nachkommen, Freundschaft mit Frankreich, den Frieden: aber an der französischen Vermählung lag ihm nichts. Er war einige Jahre jünger als seine Gemahlin, die sich den spanischen Formen strenger Frömmigkeit zuneigte, und die Stunde für verloren hielt, welche sie am Putztisch zubrachte. Heinrich VIII lebte in ritterlichen Waffenübungen; er liebte heitere Gesellschaft, Musik und Kunst; ohne ein roher Wüstling genannt werden zu können, war er seiner Gemahlin doch nicht treu: schon lebte ihm ein natürlicher Sohn; in immer neuen Verhältnissen dieser Art war er befangen. Mancherlei Briefe von ihm sind übrig, in denen sich ein Anflug von Phantasie und selbst von Zartheit doch mit einer derben Sinnlichkeit paart;

1) Incorrupta. Schreiben von Campeggi an Sanga 17. 26. 28. October 1528. (Laemmer, Monumenta Vaticana, 18. October, S. 25 ff.) Er motivirt seine Mittheilung des ihm in der Beichte von der Königin Gesagten mit deren eigenem Wunsche. Lange Zeit sind auch die Archive verschwiegen geblieben.

ungefähr in der Weise der Ritterromane, die in den ersten Drucken viel gelesen wurden. Damals sah ihn nun Anna Boleyn zu ihren Füßen, eine Dame, die vor Kurzem aus Frankreich heimgekehrt, von Zeit zu Zeit am Hofe erschien, nicht gerade von hinreißender Schönheit war, aber voll von Geist, Anmuth und einiger Zurückhaltung. Indem sie dem König widerstand, hielt sie ihn um so fester [1]).

Die angeführten Beweggründe der äußeren und inneren Politik, die religiösen Scrupel selbst haben ihre Wahrheit; man müßte sich aber die sehenden Augen verschließen, wenn man in Abrede stellen wollte, daß diese neue Leidenschaft, die sich an der Erwartung der von der geistlichen Macht nicht unbedingt zurückgewiesenen Ehescheidung nährte, den stärksten persönlichen Antrieb zu ihrer Durchführung gab.

Auch die Parteistellungen im Staate wirkten darauf ein. Wolsey, der das Ansehen der großen Herren geschmälert, sie zurückgedrängt, durch seinen Stolz beleidigt hatte, war ihnen von Herzen verhaßt. Mochte er auch mit den glänzendsten Ehren der Kirche geschmückt sein, für die Großen des Reiches war er doch nichts als ein Emporkömmling; sie hatten wohl nie aufgegeben, seinen Sturz zu erleben. Aber wenn er, wie er vorhatte, die französische Vermählung zu Stande brachte, gewann er eine Stütze auf immer und wurde stärker als je. Ohnehin waren die Großen burgundisch gesinnt; nicht als ob sie den Kaiser zum Herrn der Welt hätten machen wollen, aber auch schlagen wollten sie nicht mit ihm: Kaufleute und Landbewohner sahen in einem Kriege mit den Niederlanden, wohin sie ihre Wolle verkauften, einen Nachtheil für Alle. Wenn Wolsey dem Papst mit einem Angriff auf die Niederlande schmeichelte, so war er, nach der Versicherung des Bischofs von Bayonne, der einzige Mann im Lande, der daran dachte. Er fühlte recht wohl die allgemeine Antipathie, die er erweckt hatte, und sprach von den Anstrengungen und Kunstgriffen, deren es für ihn bedürfe, um sich zu behaupten.

Da war es nun den Großen eben recht, wenn Wolsey in einer Sache von so eingreifender Natur mit dem König zerfiel, wenn sie einen andern Zugang zu ihm fanden.

1) Nach Ricc. Scellejus bittet sie den König: ne pergat suam oppugnare castitatem, quae dos erat maxima, quam posset futuro offerre ma-

Die Boleyns waren popularen Ursprungs, aber schon seit einiger Zeit mit den vornehmsten Geschlechtern verwandt. Der Stifter des Hauses, Geoffroy, hatte sich durch glückliche kaufmännische Geschäfte und gute Führung zur Würde eines Lordmayors in London erhoben. Sein Sohn William vermählte sich mit der Tochter des einzigen irischen Peers, der im englischen Parlament Sitz und Stimme hatte, des Ritters Thomas Ormond deRoch efort, Earls von Wiltshire. Dessen Titel gingen durch seine Töchter an seine Enkel über, von denen der eine, Thomas Boleyn, zum Viscount von Rochefort erhoben ward und sich mit der Tochter des Herzogs von Norfolk vermählte; seine Tochter war Anna Boleyn: sie nahm einen hohen Rang und besonders dadurch eine ausgezeichnete Stellung in der englischen Gesellschaft ein, daß ihr Oheim, Herzog Thomas von Norfolk, unter den Weltlichen der erste Minister Heinrichs VIII war — er bekleidete die Stelle eines Großschatzmeisters — und zugleich der vornehmste unter den Magnaten. Er galt als geschäftskundig, gebildet, verschlagen; er war der natürliche Gegner Wolsey's. Daß der König eine den Absichten des Cardinals entgegengesetzte Neigung auf seine Nichte warf, war für ihn und seine Freunde ein Vortheil[1]). Schon erlebte man, daß ein Gegner Wolsey's, der ihn beleidigt hatte und von dem Hof verbannt war, durch den Einfluß Anna's dahin zurückkehrte[2]). Es war von größtem Gewicht für die inneren Verhältnisse, daß der König sich dahin neigte, Anna Boleyn zu seiner Gemahlin zu machen. Ebenbürtige Vermählungen hielten die englischen Könige überhaupt nicht für nothwendig. Hatte doch der Großvater Heinrichs, Eduard IV, sich mit einer Dame von nicht einmal sehr vornehmer Herkunft vermählt. Man sah voraus, daß, wenn dies geschah, Wolsey sich nicht behaupten, sondern die Autorität an die vornehmen Familien zurückkommen würde. Auch der alte Freund des Cardinals, Graf Suffolk, theilte jetzt diese Combination: der ganze Adel nahm Partei dafür.

Ueberdies aber trat in den großen Angelegenheiten eine Wendung ein, durch welche die Ausführung der politischen Ideen Wolsey's un-

rito, quaque violanda reginam etiam dominam proderet, — quoniam se illi fidelitatis sacramento obligasset.

1) It seemed helpful to their working against the cardinal. Particularities of the life of Queen Anne in Singers Cavendish II, 187.

2) Du Bellay bei Le Grand III, 296. Le duc de Norfolk et sa ande commencent deja à parler gros (28. Jan. 1529).

möglich wurde. Im Sommer 1528 wurden die Angriffe der Verbündeten auf Neapel zurückgeschlagen, ihre Heere vernichtet. Im Frühjahr 1529 behielt der Kaiser auch in der Lombardei die Oberhand. Wie fiel da der noch öfter angeregte Plan, ihn der höchsten Würde zu berauben, in sein Nichts zurück: er war in Italien mächtiger als je. Der Papst war glücklich, daß er sich nicht näher mit den Verbündeten eingelassen hatte; auch die Verhältnisse des Kirchenstaates und Toscana's machten eine Verbindung mit dem Kaiser für ihn nothwendig; er hatte ein Grauen vor einer neuen Entzweiung mit ihm. Und da sich nun der Kaiser der Sache seiner Mutterschwester auf das ernstlichste annahm und gegen das für England bewilligte commissarische Verfahren protestirte, so konnte der Papst demselben unmöglich freien Lauf lassen. Wenn die englischen Gesandten ihn drängten, hat man wohl — denn an sich hätte er dem König mit Vergnügen mehr Gunst erwiesen — den Ausruf von ihm vernommen, er fühle sich wie zwischen Ambos und Hammer. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, einer immer außerordentlicher als der andere, wenn nur der König von seinem Verlangen abstehe [1]); aber das war nun nicht mehr zu erreichen. Wohl begannen die beiden Cardinäle, Campeggi und Wolsey, ein richterliches Verfahren: König und Königin erschienen vor dem Gerichtshof, Artikel wurden aufgestellt, Zeugen vernommen: aus den Correspondenzen ergiebt sich, daß der König und Anna Boleyn eine baldige günstige Entscheidung mit vieler Zuversicht erwarteten [2]). Noch ließ auch Wolsey diese Hoffnung

1) In einem Schreiben Sanga's an Campeggi: Lettere di diversi autori eccellenti S. 60, liest man folgende Worte: In quanto alla dispensa di maritar il figliolo con la figliola del re, se con haver in questa maniera stabilita la successione S. M. si rimanesse del primo pensiero della dissolutione, S. Bne. inclineria assai piu. Das sieht aus, als wäre von einer Vermählung des natürlichen Sohnes Heinrichs VIII mit Maria die Rede gewesen. — So schrieb ich früher. Die Sache ist vollkommen gegründet. Campeggi schreibt 28. Oct. an Sanga: Han pensato si maritar la (la figliola) con dispensa di S. Sta al figlio natural del re, a che haveva pensato anch'io per stabilimento delle successione. (Monumenta Vaticana 30).

2) Sanga an Campeggi 2. Sept. 1528 in den Lettere di diversi autori eccellenti, Venetia 1556, S. 40: V. Sra. vedra l'esito che ha havuto l'impresa del regno. — Bisogna che S. Bne. vedendo l'imperatore vittorioso non si precipiti a dare all' imperatore causa di nuova rottura. — — Sia almanco avvertita di non lasciarsi costringere a pronuntiare senza nuova et espressa commissione di qua.

nicht fahren. Man hat damals gemeint, er habe doch nicht alles, was er gekonnt hätte, dafür gethan, er sei wohl selbst nicht mehr dafür gewesen, da er gesehen habe, daß es zum Vortheil seiner Nebenbuhler ausschlagen würde [1]). Aber das ist eben sein Schicksal, daß die Folgen des von ihm ausgegangenen Vorhabens auf sein Haupt zurückfielen. Wenn es seinen Fortgang hatte, mußte es ihm nachtheilig werden: aber wenn es rückgängig wurde, war er verloren. Wie ein Nothschrei in äußerster Gefahr lauten die Anmahnungen, die er an den französischen Hof richtete, noch einmal bei dem päpstlichen Hofe seinen ganzen Einfluß für diese Sache einzusetzen. Er habe sie nur unternommen, um England und Frankreich zu verbinden; die Sache sei vernünftig und thunlich, der Papst werde nicht beide Kronen auf einmal durch eine Ablehnung derselben beleidigen wollen; er würde es höher anschlagen, als wenn er selbst zum Papstthum erhoben würde. Aber schon mußte er erfahren, daß wie Papst Clemens, so auch König Franz einen besonderen Frieden mit dem Kaiser suchte. Wolsey hatte Heinrich VIII die stärksten Versicherungen darüber gegeben, daß das niemals geschehen, Frankreich sich niemals von ihm trennen würde. Nun aber geschah das doch; und wie wäre von daher noch eine Einwirkung auf den römischen Hof zu Gunsten Englands für eine Sache, die dem Kaiser so höchst widerwärtig war, zu erwarten gewesen! Die Legaten bekamen von Rom die bestimmte Weisung, langsam vorzuschreiten, und in keinem Fall ein Urtheil auszusprechen [2]). Indem König Heinrich VIII und seine Umgebung ein solches mit Spannung erwarteten, kündigten die Cardinäle, die Ferien der römischen Rota zum Vorwand nehmend, die Unterbrechung ihres Verfahrens an.

Im ersten Moment zeigte sich's, in welche heftige, alles in Frage stellende Aufwallung der König darüber gerieth; es schien, als ob er an seiner bisherigen Staatsverwaltung irre werde. Im Widerspruch mit manchen älteren Traditionen der englischen Geschichte hatte er bisher vornehmlich mit Geistlichen regiert, zum Verdruß der weltlichen Lords: jetzt wandte er sich an diese, um sich über das Verfahren der beiden Cardinäle zu beklagen. Diese waren noch in ihrem

1) Falier sagt das mit großer Bestimmtheit.

2) Sanga 29. Mai: S. Bne. ricorda che il procedere sia lento et in modo alcuno non si venghi al giudicio. Von demselben Datum ist das Schreiben Du Bellay's, worin jene Anmahnungen Wolsey's an den französischen Hof enthalten sind.

Sitzungssaal, als Suffolk und einige andere Lords daselbst erschienen und sie aufforderten, die Sache unverzüglich zu Ende zu bringen, wenn es auch durch einen Machtspruch wäre, welcher an dem folgenden Tage, der noch diesseit der Ferien lag, erfolgen könne. Aber die aufschiebende Erklärung war ja nur die Form, in welcher die Cardinäle die Befehle von Rom vollzogen; sie konnten dieselbe unmöglich zurücknehmen. Suffolk brach in den Ausruf aus, daß Cardinäle und Legaten nimmermehr heilsam für England gewesen seien. Die beiden geistlichen Herren sahen einander mit Erstaunen an. Ob sie ein Gefühl davon hatten, daß darin eine Kriegsankündigung des weltlichen Elementes im Staate gegen die geistlichen und fremden Einflüsse überhaupt lag?

Was eine solche zu bedeuten haben würde, konnte sich am wenigsten Wolsey verbergen. Er hat oft selbst gesagt: was sich Heinrich VIII einmal vorgenommen, davon sei er durch keine Vorstellung abzubringen; er habe es zuweilen versucht, er sei ihm zu Füßen gefallen, aber es sei immer vergeblich gewesen.

Heinrich hielt noch eine Weile an sich, da man ihm Hoffnung auf Wiederaufnahme der Verhandlungen gemacht hatte. Als aber ein Breve einlief, durch welches Clemens VII seine Commission widerrief und die Ehescheidungssache nach Rom avocirte, sah er wohl, daß der Einfluß des Kaisers in dem Rathe des Papstes vollkommen die Oberhand über den seinen davongetragen hatte. Er war entschlossen, sich dem nicht zu fügen. Hatte er doch einst vor Mayor und Aldermen von London seinen Entschluß, die Ehescheidung zum Heil des Landes durchzuführen, mit einer gewissen Feierlichkeit erklärt; seine Leidenschaft und sein Ehrgeiz hatten vor den Augen des Landes gleichsam einen Bund dafür geschlossen. Um nicht zurückweichen zu müssen, faßte er eine Absicht von unabsehbarer Tragweite, die Absicht, seine Nation und sein Reich von der geistlichen Jurisdiction des römischen Stuhles loszureißen.

Viertes Capitel.

Schisma der englischen Kirche.

Schon in Orvieto hatte Stephan Gardiner dem Papst gesagt: wenn der König keine Gerechtigkeit bei ihm finde, so werde er sich solche in seinem Reiche verschaffen. Unumwunden ist dem Papst später erklärt worden: wenn man sehe, daß der Kaiser das Uebergewicht in seinem Rathe habe, so werde sich der Adel von England, den König an der Spitze, bewogen fühlen, den Gehorsam von Rom abzuschütteln. Es scheint, als ob der römische Hof dies doch eigentlich nicht gefürchtet habe. Denn der König, so sagte man, würde sich selbst mit einem solchen Schritte den größten Schaden thun [1]). Der päpstliche Nuntius zeigte sich sogar davon durchdrungen, daß man den Engländern scharf und nachdrücklich begegnen müsse, wenn man sich in Achtung bei ihnen setzen wolle.

Aber diese Tendenzen lagen den Engländern tiefer, als man in Rom sich erinnerte. Sie knüpften an die Clarendon'schen Artikel, die Absichten des Königs Johann, die antipäpstlichen Regungen unter Eduard III an; die vorliegende Frage, die ein persönlich verwerfliches und der öffentlichen Mißbilligung ausgesetztes Motiv in sich schloß, berührte gleichwohl die höchsten Interessen des Landes. Sehr gerechtfertigt war der Wunsch, die Succession zu sichern. Nach den eigenen Aeußerungen Clemens VII war man in England überzeugt,

1) Quasi che quello, che minacciano, non fosse prima a danno loro. So heißt es in einem Briefe von Sanga, April 1529, Lettere di diversi autori 69.

daß er nur durch Rücksicht auf den Kaiser verhindert worden sei, eine Entscheidung zu geben, die für dieselbe nothwendig war. Sein Schwanken ist sehr erklärlich, sehr menschlich: aber dem Begriff der Würde, die er bekleidete, entsprach es nicht. Eben darum sollte es einen unabhängigen obersten Priester geben, damit in den Streitigkeiten der Fürsten, ohne Ansehen der Person, nach Befund der Sache Recht gesprochen werden könne. Es lief der Idee des Papstthums entgegen, daß Abwandlungen der politischen Verhältnisse einen so entscheidenden Einfluß ausübten, wie sie in dieser Sache ausgeübt hatten. Etwas Herabwürdigendes lag für die Engländer allerdings darin, die Rückwirkungen der italienischen Siege des Kaisers und seiner Uebermacht in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu empfinden.

Wenn aber Heinrich VIII den Entschluß faßte, eine geistliche Unterordnung, die politisch so nachtheilig wurde, aufzulösen, so lagen die Umstände dafür sehr günstig. Es waren die Zeiten, in denen sich einige deutsche Fürstenthümer und die nordischen Reiche eine auf der Entfernung der hierarchischen Einwirkungen von Rom beruhende Verfassung gaben: bei seinem Unternehmen konnte der König auf mannichfaltige Verbündete zählen. Gefährliche Feindseligkeiten aber hatte er nicht zu fürchten, so lange die Eifersucht zwischen dem Kaiser und dem König Franz dauerte. In ihrer Mitte brauchte Heinrich VIII nur auf seine natürliche Politik der Neutralität zurückzukommen.

Und schon war auch die Durchführung der Sache im Lande vorbereitet: durch Niemand mehr, als durch Cardinal Wolsey.

Die Legatenwürde, die ihm vom Papst Leo verliehen und dann auf fünf, auf zehn Jahre, endlich auf seine Lebenszeit verlängert worden war, verschaffte ihm eine umfassende geistliche Autorität. Er bekam dadurch das Recht der Aufsicht und Reformation über alle kirchlichen Personen und Institute, auch über solche, die an sich eine gesetzliche Exemtion besaßen. Einige Mönchsorden, die sich dagegen sträubten, waren durch neue Bullen zum Gehorsam verwiesen worden. Von der Visitation der Klöster aber schritt Wolsey zu Einziehungen fort: alte Convente, wie jenen, der den Namen einer angelsächsischen Königstochter Frideswitha aus dem achten Jahrhunderte auf die neueren Zeiten gebracht hat, vereinigte er mit den prächtigen Collegien, die er zur Förderung der Gelehrsamkeit und zum Glanz seines Namens in Oxford oder zu Ipswich auf das reichste ausstattete. Seine Gerichtshöfe umfaßten alle Zweige der kirchlichen und gemischten Gerichtsbarkeit, und der König trug kein Bedenken, ihn mit den Befugnissen der Krone auszurüsten, die zur

Regierung der Kirche nothwendig waren. Welche Bestrebungen dann auftauchten, sieht man aus dem Vertrag, den Wolsey mit König Franz I schloß, um den Einwirkungen entgegenzutreten, die der Kaiser auf den gefangenen Papst ausüben könne. Wenn in demselben bestimmt wurde, daß alles, was der Cardinal und die englischen Prälaten unter der Beistimmung des Königs festsetzen würden, gesetzliche Geltung haben solle, liegt darin nicht schon wenigstens ein zeitweiliges Schisma?

Als Clemens frei wurde, ernannte er Wolsey zu seinem Generalvicar in der englischen Kirche: dessen Stellung sollte aufs neue sein, was sie von Anfang gewesen, der Ausdruck der Gemeinschaft zwischen dem Papst und der Krone. Wie nun aber, wenn diese sich auflöste? Ueber den freigewordenen Papst übte der siegreiche Kaiser einen größeren Einfluß aus, als jemals über den gefangenen. Unter diesen Umständen unterwarf sich Wolsey der obersten geistlichen Gewalt; der König beschloß, ihr zu widerstehen: hierüber eben brach zwischen ihnen offene Entzweiung aus. Eine Zeit lang schien der Cardinal noch guten Muth zu behalten; als ihm aber am St. Lucastage, — man sagte, der Evangelist habe ihn desevangelisirt, — das große Siegel genommen wurde, verlor er alle Haltung. Ein Ximenes oder Richelieu war Wolsey nicht. Er hatte keinen andern Rückhalt, als die Gnade des Königs; ohne diese fiel er in sein Nichts zurück. Man hörte ihn jammern, wie einen Knaben: der König tröstete ihn durch ein Zeichen der Gunst, wahrscheinlich jedoch weniger aus persönlicher Theilnahme, als weil er noch nicht ganz zu entbehren war [1]). Der Großschatzmeister Norfolk, der überhaupt als der erste Minister erschien, empfing die Siegel, bis einige Zeit darauf Thomas More zum Kanzler ernannt wurde. Während diese in London die Geschäfte verwalteten, sollte Suffolk, als Präsident des geheimen Rathes, den König persönlich begleiten. An die beiden vornehmsten weltlichen Großen ging die oberste Leitung der Verwaltung über.

Fast noch von größerer Wichtigkeit, als die Veränderung im Ministerium, war es für den Fortgang der Dinge, daß Heinrich VIII sich entschloß, das Parlament zu versammeln.

1) Pour ce qu'il n'est encoires temps qu'il meure, que premierement l'on n'ayt entendu et veriffié plusieurs choses. Chapuys an Carl V 25. October 1529 bei Bradford Correspondence of the Emperor Charles V, 291.

In den vierzehn Jahren seiner Verwaltung hatte Wolsey das Parlament nur ein einziges Mal berufen, in der Zeit, als er, um im Bunde mit dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich zu führen, einer außerordentlichen Geldbewilligung bedurfte. Aber seine Eröffnungen waren mit Stillschweigen und Widerwillen aufgenommen worden. Niemals, sagt ein anwesender Zeitgenosse, habe man einem Parlamente das Geldbedürfniß dringender vorgestellt, aber niemals größeres Widerstreben gefunden; nach vierzehntägiger Berathung sei der Antrag nur in einem Augenblick durchgegangen, als gerade die Mitglieder des königlichen Haushaltes und Hofes die Mehrheit der Anwesenden bildeten [1]). Parlament und Land murrten von jeher gegen Wolseys drückende und verschwenderische Geldwirthschaft [2]); ein späterer Versuch, unbewilligte Auflagen zu erheben, hatte das Geschrei gegen ihn verdoppelt. Daß er fiel und ein Parlament einberufen war, erschien als eine Rückkehr zu den parlamentarischen Grundsätzen überhaupt, welche an sich eben in den vorliegenden Fragen mit der vom König gefaßten Absicht zusammentrafen.

In den ersten Jahren Heinrichs VIII hatte das Parlament einige der auffallendsten Exemtionen des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit, z. B. in Bezug auf das Verbrechen der Felonie und des Mordes, aufheben wollen; die Geistlichen hatten dagegen den Kreis ihrer Gerichtsbarkeit noch weiter ausgedehnt, selbst auf Anklagen, die sich nur auf Mein und Dein bezogen. Hierüber war damals der Gegensatz der beiden Jurisdictionen in scharfer Bitterkeit erwacht. Merkwürdigerweise wurden die weltlichen Ansprüche von einem gelehrten Minoriten, Henry Standish, verfochten, der es für sehr rechtmäßig erklärte, die geistlichen Privilegien um des öffentlichen Wohles willen zu beschränken, besonders bei einem Verbrechen, das überhaupt vor kein geistliches Gericht gehöre. Beide Theile wendeten sich damals an den König: die Geistlichen erinnerten ihn, daß er die Gerechtsame der heiligen Kirche, die Weltlichen, daß er

1) Ein bei Fiddes: Life of Wolsey, Records B. II, S. (115) 92. Nr. 59, abgedruckter Brief fügt den einsilbigen parlamentarischen Nachrichten die erwünschte Erläuterung hinzu: the knights being of the king's council, the king's servants and gentlemen of the one party, which in so long time were spoken with and made to see (ohne Zweifel say) yea, it may fortune, contrary to their heart, will and conscience.

2) Giustiniani: Four years I, 162. They see that their treasure is spent in vain, and consequently loud murmurs and discontent prevail through the kingdom.

die jurisdictionellen Befugnisse seiner Krone aufrecht halten müsse. Die Erklärung des Königs war mehr im Sinne der Weltlichen; er empfahl der Geistlichkeit, sich einige Ausnahmen von ihren Decretalen gefallen zu lassen. Aber der Streit ward mehr abgebrochen als entschieden. Es folgte das Regiment Wolseys, in welchem die geistlichen Gerichtshöfe noch weiter um sich griffen, und in der That über alle Beziehungen des Privatlebens eine widerwärtige Aufsicht ausübten. Auch die Geistlichen liebten seine Autorität nicht: sie ließen sich dieselbe gefallen, weil es doch eine geistliche war: die Weltlichen ertrugen sie mit äußerster Ungeduld.

Anders konnte es nicht sein, als daß nun bei der ersten neuen Versammlung eines Parlaments diese jurisdictionellen Streitigkeiten zur Sprache kamen. Das Unterhaus begann seine Thätigkeit mit einer ausführlichen Beschwerde gegen die geistlichen Gerichtshöfe, nicht allein gegen ihre Mißbräuche und den Druck, der von ihnen ausgehe, sondern gegen ihr Wesen und die Gesetzgebung selbst: der Klerus mache Gesetze ohne Vorwissen des Königs, ohne Theilnahme irgend eines Laien, durch welche doch die Laien gebunden würden. Der König ward aufgefordert, seine Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes durch gute Gesetze mit einander zu versöhnen, denn er sei doch das einzige Haupt, der souveräne Herr und Protector beider Parteien [1]).

Ein leichtes Wort: „das einzige Haupt der geistlichen und weltlichen Unterthanen", aber vom gewichtigsten Inhalt. Eben darin hatte ja das Wesen der Geistlichkeit bisher bestanden, daß sie eine von der weltlichen Hoheit unabhängige legislative Gewalt als ihr ursprüngliches Recht in Anspruch nahm: auf der allgemeinen Handhabung desselben beruhte das Pontificat und sein Einfluß auf die einzelnen Länder. Sollte nun die Geistlichkeit dem König, der doch nur die weltliche Macht repräsentirte, anheimgeben, die Incongruenzen ihrer Gesetzgebung mit der weltlichen auszugleichen? Sollte sie ihn eben so gut als ihr Haupt anerkennen, wie der Stand der Weltlichen?

Es leuchtet ein, daß sie sich dadurch von dem großen Zusammenhange unter einem geistlichen Oberhaupt, von der Verfassung der lateinischen Kirche losriß. Wer auch der Urheber jenes Wortes ge-

1) The only head, sovereign Lord, and protector of both the said parties, — your subjects spiritual a. temporal. Petition of the commons 1529 bei Froude, History of England I, 200.

wesen ist, dahin ging ohne Zweifel seine Absicht. Der König und die Laienwelt nahmen es an, man wünschte nur die Geistlichkeit selbst zu einem Beschlusse in diesem Sinne zu vermögen.

Das vornehmste Motiv, das hiezu dienen sollte, knüpft an die Herrschaft an, welche die Päpste im dreizehnten Jahrhundert in England besaßen, oder vielmehr an die Reaction dagegen, welche das vierzehnte erfüllte. Deren vollster Ausdruck waren die Statuten von 1393, welche jeden Antheil an dem Versuch, zum Nachtheil der königlichen Hoheit eine kirchliche Pfründe von Rom aus zu besetzen, mit den härtesten Strafen bedrohten, selbst in dem Falle, daß der König dazu seine Beistimmung gegeben hätte. Geistliche und Weltliche hatten sich damals gegen die Eingriffe der römischen Curie verbündet. Wolsey ward nun angeklagt, gegen dies Statut verstoßen zu haben [1]): er habe kraft seiner Legatengewalt Kirchenpfründen vergeben und eine Jurisdiction gegründet, durch welche die königliche geschmälert werde; in aller Form ward er dessen schuldig befunden. Der vollen Wirkung dieses Urtels kam er dadurch zuvor, daß er sich ohne Widerrede unterwarf und dem König alle seine Habe überließ. Es war damals, daß Yorkhouse in Westminster, mit seinen Gärten und dem daranstoßenden Land, das spätere Whitehall, in den Besitz der Krone überging [2]). Noch behielt er sein Erzbisthum; wir finden ihn bald darauf in dem dazu gehörigen Schloß Caywood, und zwar gleich wieder mit seinen Bauten beschäftigt. Zuweilen hat der König seines alten Rathgebers wieder gedacht, und Manchem schien es wohl, als könne derselbe noch einmal zur Macht gelangen. In jenen Tagen erzählte man allgemein, daß Anna Boleyn ihren ganzen Einfluß dagegen angewendet habe. Aber auch die meisten andern in Hof und Staat zu Ansehn gekommenen Persönlichkeiten waren wider Wolsey. Hat er dann wirklich, wie man ihm Schuld giebt, eine Partei in der Geistlichkeit zu gewinnen gesucht und den Papst angeregt, die Excommunication über den König auszusprechen [3])? Genug, man fand Anlaß, ihn als Hochverräther zu verhaften: indem er nach dem Tower gebracht wurde, ist er auf dem Wege dahin gestorben. Er wollte sich, so viel man weiß, durch Hunger tödten; man hat damals angenommen, bei seinem Wunsch zu sterben sei er durch fremde Hülfe unterstützt worden.

1) Indictment bei Fiddes, Lite of Wolsey (504) 477.

2) Pro domino rege, de recuperatione. Ibid. Collections Nr. 103.

3) Falier: cominciò a machinar contra la corona con S. Stà.

Weder seine intellectuellen, noch seine moralischen Eigenschaften erheben Wolsey in die Reihe der Männer ersten Ranges: durch seine Stellung aber, das Maß von Talent, das er darin zeigte, seinen Ehrgeiz und seine politischen Pläne, durch das, was er that und was er erfuhr, durch sein Glück und sein Unglück, ist er für die englische Geschichte unvergeßlich geworden. Indem er die Bande zwischen dem Königthum und dem Papstthum auf das engste knüpfen wollte, zerriß er sie auf immer.

Unmittelbar auf seinen Tod folgte eine Unterwerfung der Geistlichkeit unter die Krone, die nichts anderes als eben diesen Bruch voraussehen ließ.

In die Schuld Wolsey's war der gesammte Klerus in so fern verwickelt, als er die Legatengewalt unterstützt, also an der Verletzung der Statuten Theil genommen hatte. Es entspricht dem Geiste der buchstäblichen Gesetzlichkeit von England, daß der König, wiewohl er dazu lange Jahre eingestimmt, mitgeholfen hatte, doch nun auch wieder als der Rächer des verletzten Gesetzes erschien. Die Convocation von Canterbury ward genöthigt, zur Abwendung seiner Ungnade eine sehr bedeutende Geldbewilligung zu machen: doch war er damit noch nicht befriedigt. Vielmehr erschien ihm dies als der dringende und zugleich geeignete Augenblick, die Geistlichkeit der Adresse der Communen gemäß den anglicanischen Gesichtspunkten zu unterwerfen. Er forderte von der Convocation die ausdrückliche Erklärung, daß sie ihn als den Protector und das einzige Haupt der Kirche und des Klerus von England anerkenne; er befahl den Richtern, wenn dieselbe nicht sogleich in die vorliegende Geldbewilligungsbill aufgenommen würde, die Verzeihungsurkunde nicht auszufertigen. Was ihn gerade damals hiezu bewog, ist nicht schwer zu erkennen: es war die ernste Wendung, welche seine Ehescheidungssache in Rom nahm. Er hatte sich noch einmal mit der Aufforderung an die Curie gewendet, sie in England entscheiden zu lassen: am 22. December 1530 ward darüber im Consistorium der Cardinäle berathen, aber der Beschluß gefaßt, daß die Beisitzer der Rota darin, wie Rechtens sei, verfahren, und später dem Collegium Bericht erstatten sollten [1]). Welches ihr Ausspruch sein würde, konnte man um so weniger bezweifeln, da die Curie enger als jemals an den Kaiser geknüpft war, der so eben den Reichstag von Augsburg in

1) Pallavicino, Concilio di Trento lib. III, cap. XIV, 5, aus einem römischen Diarium.

ihrem Sinne beendigt, und nun dessen Beschlüsse auszuführen hatte. Dazu mögen die Spuren einer neuen Verbindung mit Rom, die man Wolsey als Hochverrath anrechnete, gekommen sein. Der König wollte diesen Zusammenhang durch eine Erklärung, auf die er auch weiter fußen könnte, unterbrechen, und dem römischen Hof zeigen, daß er von ihm nichts zu fürchten habe. Es war am 7. Februar 1531, daß der Convocation in beiden Häusern die Forderung des Königs vorgelegt wurde. Wem hätte ihre die Zeiten beherrschende Bedeutung entgehen können? Die Geistlichkeit, die sich zu der Geldbewilligung ohne viele Mühe verstand, sträubte sich doch lange gegen eine Erklärung; welche ihre ganze Stellung änderte. Aber eine harte Nothwendigkeit lag über ihr. Ohne die Verzeihung, die, wie die Richter wiederholt versicherten, an diese Erklärung gebunden sei, würde sie sich außerhalb der Protection des Königs und der Gesetze befunden haben. Sie schickte zwei Bischöfe ab, um persönlich eine Milderung bei dem König auszuwirken: Heinrich VIII versagte ihnen alles Gehör. Sie brachte eine Conferenz einiger Mitglieder aus beiden Häusern mit dem geheimen Rath und den Richtern in Vorschlag: der Bescheid war, der König wolle keine Verhandlung, er verlange eine klare Antwort. So viel muß man doch in Erfahrung gebracht haben, daß der König sich eine Fassung werde gefallen lassen, in der er zwar unbedingt als der Protector und Souverän der Kirche und des Klerus von England anerkannt wurde, als das oberste Haupt derselben nur insofern, als es die Religion gestatte. Man faßte das in die Formel „insoweit es nach Christi Gesetz erlaubt sei", ein Ausdruck, dem man sich aus entgegengesetzten Gründen anschließen konnte. Die Einen konnten ihn annehmen, weil sie darin nur die Beschränkung ausgedrückt sahen, welcher alle Gewalt an sich durch die göttlichen Gesetze unterliege; die Andern in der Meinung, daß dadurch der Einfluß der weltlichen Macht auf die eigentlich geistlichen Angelegenheiten überhaupt ausgeschlossen werde. Als die Formel vorgelegt wurde, in der Morgensitzung des 11. Februar, empfing man sie mit zweideutigem Stillschweigen, aber bei näherer Betrachtung machte sie sich als die einzig mögliche Auskunft geltend; am Nachmittag hat zuerst das Oberhaus, dann das Unterhaus der Convocation sie gebilligt. Hierauf ward die Geldbill von dem König angenommen, und mit der Urkunde der Verzeihung erwiedert [1]).

1) Urkundliche Nachrichten bei Burnet III, 52, 53.

Noch manchen andern Anlaß hatte der Klerus, die Protection des Königs zu suchen.

Die reformatorischen Schriften, in welchen die guten Werke und Gelübde, die Messe und das Priesterthum, alle die Lehren, auf welchen das geistliche Institut beruhte, angegriffen wurden, fanden ihren Weg über den Canal und erfüllten auch in England die Gemüther mit entsprechenden Ueberzeugungen. Den einzigen Schutz dagegen gewährte die königliche Gewalt: die Protection derselben war kein leeres Wort; der Klerus war verloren, wenn er den Widerwillen Heinrichs, der dem päpstlichen Stuhle galt, auf sich selber zog.

Das schwere Gewicht der Hand des Königs und der Trieb der Selbsterhaltung waren jedoch nicht der einzige Grund der Nachgiebigkeit: unleugbar ist es, daß der Begriff der allgemeinen Kirche, nach welchem die Landeskirche nur als Theil eines größeren Ganzen erschien, den Geistlichen fast nicht weniger abhanden gekommen war, als den Laien. Bei dem Parlament von 1532 hat die Convocation eine Bittschrift eingereicht, in welcher sie von den Geldzahlungen, welche der obersten geistlichen Behörde bisher geleistet worden waren, vor allem der Annaten und ersten Früchte, freigesprochen zu werden verlangte. Die Landeskirche war das Bestehende, Unmittelbare; warum sollte sie sich Leistungen für eine entfernte Gewalt, die auch entbehrt werden konnte, auflegen lassen? Indem die Bischöfe klagten, daß dadurch ihre Familien und ihre Pfründen benachtheiligt würden, berechnete das Parlament die Summen, die Rom seit Heinrich VII auf diesen Grund hin gezogen, und die es demnächst bei den bevorstehenden Vacanzen ziehen, welche Verluste das Königreich dadurch erlitten habe und erleiden werde [1]).

Bei dieser Richtung der Geister verständigte man sich auch über die vornehmste Frage. Das Parlament erneuerte seine Klagen über die Mißbräuche der geistlichen Gesetzgebung; die Gelehrten führten aus, das es keinen göttlichen Ausspruch gebe, welcher dieselbe rechtfertige; endlich leisteten die Bischöfe in der That auf ihr Recht der besonderen Gesetzgebung Verzicht; sie verpflichteten sich, in Zukunft keinerlei Verordnung oder Constitution ohne des Königs Vorwissen und Billigung zu erlassen. Eine Revision der bestehenden Kanones

1) Acte bei Burnet, History of the reformation I, 117. Schon Strype bemerkte den Unterschied derselben von den ursprünglichen Forderungen.

durch eine gemischte Commission unter dem Vorsitz des gemeinschaftlichen Hauptes, des Königs, sollte die Einheit der Gesammtgesetzgebung herstellen.

Nothwendig fiel dann die Clausel weg, durch welche die Anerkennung der Hoheit der Krone über die Geistlichkeit bisher beschränkt worden war. Die Vorfechter der weltlichen Gewalt faßten die weitesten Entwürfe. Sie haben gesagt, dem König komme die Sorge auch für die Seelen seiner Unterthanen zu: das Parlament habe nach göttlichem Recht auch in dieser Beziehung Anordnung zu treffen [1]).

Dergestalt bildete sich eine Consolidation der öffentlichen Autorität, die ihres Gleichen im Abendlande noch nicht gehabt hatte, in England. Eine der folgenden großen Acten beginnt mit der Ausführung, daß England ein von dem Allmächtigen mit aller Machtvollkommenheit ausgerüstetes Reich sei, unter Einem obersten Haupt, dem König, welchem der politische Körper natürlichen Gehorsam nächst Gott zu leisten habe: dieser Körper bestehe aus Geistlichen und Weltlichen: den ersten gebühre die Entscheidung, wenn von dem göttlichen Gesetz und den geistlichen Dingen die Rede sei, den Weltlichen falle das weltliche anheim: eine Jurisdiction diene der andern zur gehörigen Verwaltung der Gerechtigkeit; fremder Dazwischenkunft bedürfe es dabei nicht. Es ist die Acte, durch welche eben aus diesen Gründen die gerichtlichen Appellationen nach Rom aufgehoben wurden. Man konnte jetzt zur Ausführung dessen schreiten, was die früheren Jahrhunderte vergeblich beabsichtigt hatten. Alle Eingriffe in die Prärogative der „imperialen Krone" sollten abgeschafft sein, die oberrichterlichen Befugnisse der römischen Curie nicht mehr gelten: die Appellationen nach Rom wurden nicht allein aufgehoben, sondern verpönt.

Die verschiedenen Gewalten des Reiches vereinigten sich, die fremde Autorität, die bisher auf sie eingewirkt und als eine höhere Macht die nationale Autonomie beschränkt hatte, von sich abzuwerfen.

Wie die Eidesleistungen der Bischöfe den durchgegangenen Satzungen gemäß geändert wurden, so legte der König Hand an,

1) Matters to be proposed in convocation, bei Strype Ecclesiastical memorials I (136) 215: That the king's My. hath as well the care of the souls of his subjects as their bodies, a. may by the law of God by his parliament make laws touching a. concerning as well the one as the other.

auch seinen Krönungseid darnach zu modificiren. Er wollte nicht mehr schwören, die Rechte der Kirche im Allgemeinen zu beobachten, sondern nur noch die der Kirche von England gewährten und seiner eigenen Würde und Gerichtsbarkeit unabbrüchigen Rechte; nicht den Frieden der Kirche schlechthin zu erhalten verpflichtete er sich, sondern nur das gute Verständniß des Klerus und seiner weltlichen Unterthanen nach seinem Gewissen; nicht die Gesetze und Gewohnheiten des Landes unbedingt zu handhaben, sondern nur die, welche mit seiner Krone und imperialen Pflicht nicht im Widerspruch seien. Gnade sagte er allein für die Fälle zu, in denen Gnade stattfinden solle [1]).

Wie waltet da ein so starkes Gefühl von Machtanwachs, persönlichem Recht und königlicher Selbständigkeit vor!

Auch Heinrich VIII betrachtete sich als einen Nachfolger Constantins des Großen, welcher der Kirche Gesetze gegeben habe. Wohl seien, sagte er, die Könige Söhne der Kirche, aber nicht minder die Häupter christlicher Männer. Von den Lehren, die aus Deutschland herüberkamen, fand keine größeren Beifall bei ihm, als die, daß Jedermann der Obrigkeit Gehorsam leisten müsse. Man kennt das Buch Tyndals, worin diese Lehre vorgetragen wurde; durch Anna Boleyn kam es in Heinrichs Hände. Daß Papst Clemens ihn förmlich vor sein Gericht lud, erklärte er für eine Beleidigung der königlichen Majestät. Sollte ein Fürst, so ruft er aus, sich einem Geschöpf unterwerfen, das Gott ihm unterworfen hat, sich vor einem Manne demüthigen, der ihn gegen Gott und Recht unterdrücken will? Es würde heißen die Ordnung Gottes umkehren [2]).

Indem man den Fragen folgt, welche hier zur Sprache kommen, — über die Beziehungen von Kirche und Staat, die Rechte der Nationen und Könige, — Fragen, die für diesen, wie für alle Staaten von unendlichem Gewicht sind, verliert man fast die Ehescheidungssache aus den Augen, von welcher der Anstoß ausgegangen war und die sich indeß in der einmal eingeschlagenen Bahn weiter bewegte. Papst Clemens hielt so viel wie möglich an sich; er hat

1) Bei Ellis Original letters Ser. II, Vol. I facsimilirt. Nur kann diese Aenderung nicht im Anfang der Regierung geschehen sein: sie würde das alles voraussetzen, was mit so vieler Mühe errungen wurde. Auch ist die Handschrift nicht die eines Knaben, sondern die eines gereiften Mannes.

2) Instruction für Rochefort, Statepapers VII, 427.

sich noch mehr als einmal dem König genähert und ihm vermittelnde Vorschläge gemacht; aber schon war dieser in der Absonderung von Rom zu weit gegangen, um sie annehmen zu können. Im Anfang des Jahres 1533 vollzog der König insgeheim seine Vermählung mit Anna Boleyn. Er hatte einst, als er die Entscheidung noch von dem Papst erwartete, durch günstige Gutachten gelehrter Theologen auf dieselbe zu wirken gesucht [1]). In dieser Absicht hatte er sich an die angesehensten Universitäten in Italien und Deutschland, in Frankreich und in England selbst gewendet, und eine ganze Anzahl von Aussprüchen, durch welche das Dispensationsrecht der Päpste verworfen ward, zu erlangen gewußt, unter steter Gegenwirkung kaiserlicher Agenten, durch mancherlei Mittel; auch die beiden Mutter-Universitäten, Bologna und Paris, hatten sich in seinem Sinne erklärt. Er versichert, daß er dadurch in seinem Gewissen vermocht worden sei, von dem Joch einer ungesetzlichen und an Blutschande streifenden Ehe sich loszureißen und zu einer andern Vermählung zu schreiten. Um so dringender aber ward eine öffentliche Anerkennung der Rechtmäßigkeit derselben in den nun als gesetzlich geltenden Formen. Nicht mehr von dem Papst wünschte er sie; er legte die Frage den beiden Convocationen der englischen Kirchenprovinzen vor. Im Zusammenhang der kirchenhistorischen Begebenheiten muß man es doch als ein Ereigniß von der obersten Bedeutung erkennen, daß diese auszusprechen wagten, die Dispensation des Papstes Julius II sei nach göttlichem Rechte unzulässig. Die bisher als der Ausdruck des göttlichen Willens auf Erden betrachtete Autorität ward von der Kirchenvertretung eines einzelnen Landes eines Vergehens gegen diesen Willen schuldig befunden. Folgerichtig ward dann die auf den Grund der Dispensation geschlossene Ehe des Königs von dem erzbischöflichen Gericht zu Canterbury für null und nichtig, für eine von Anfang ungültige erklärt. Nicht mehr als Königin, sondern nur noch als Prinzessin-Wittwe sollte Catharina fortan behandelt werden.

Diese Fürstin hatte für die Dinge, die um sie her geschahen, kein Verständniß. Daß man ihr anmuthete, auf ihren Rang als Königin Verzicht zu leisten, erweckte ihr eben so viel Erstaunen wie

1) Jean Joachim au roi (de France) 15. Februar 1530: afinche questa opinion (della Faculta di Parigi) insieme con altre opinion delle universita di Angliterra et d'altrove per Mr. Winschier (Vater Anna Boleyns) al papa si possino monstrar o presentar.

Unwillen. „Denn nicht in kaufmännischen Geschäften auf gut Glück", so sagte sie, „sei sie nach England gekommen, sondern nach dem Willen der verehrungswürdigen verstorbenen Könige: nach der Entscheidung des heiligen Vaters zu Rom sei sie mit dem König Heinrich vermählt worden: sie sei die gesalbte und gekrönte Königin von England; würde sie ihren Titel aufgeben, so wäre sie 24 Jahre ein Kebsweib gewesen, ihre Tochter wäre ein Bastard; sie würde ihr Gewissen, ihre Seele verrathen, ihr Beichtvater würde sie nicht absolviren können." Sie vertiefte sich immer mehr in die Uebungen streng-katholischer Religiosität. Sie stand bald nach Mitternacht auf, um an der Messe Theil zu nehmen; unter ihrem Gewand trug sie den Habit der dritten Ordnung des heiligen Franciscus; sie beichtete zwei Mal und fastete zwei Tage in der Woche; ihre Lectüre bildeten die Legenden der Heiligen. So hat sie, unberührt von den kirchlich-politischen Satzungen, die im englischen Parlament durchgingen, noch ein paar Jahre gelebt. Bis an ihr Ende betrachtete sie sich als die wahre Königin von England.

Unmittelbar nachdem die Sentenz über Catharina gesprochen war, schritt man zur Krönung Anna's, um so mehr mit den altherkömmlichen Ceremonien, da sie keine geborne Fürstin war. Am Donnerstag vor Pfingsten ward sie von Mayor und Gewerken von London aus Greenwich abgeholt, mit prächtig geschmückten Barken, unter dem Spiel musikalischer Instrumente, bis sie von den Kanonen des Tower begrüßt wurde. Den Sonnabend darauf hielt sie ihren Zug durch die City nach Westminster. Der König hatte achtzehn Ritter des Bathordens ernannt: diese in ihrem neuen Schmuck und ein großer Theil des Adels, welcher in Anna's Erhebung sich selbst geehrt fühlte, begleiteten sie[1]: sie saß auf einem von Rossen getragenen, zwischen ihnen hängenden prächtigen Ruhebett, unter einem Baldachin, den die Barone der fünf Häfen trugen, in unbedecktem Haar, anmuthsvoll wie immer, und wie es scheint, im Gefühl hohen Glückes. Am Sonntag ward sie von dem Erzbischof von Canterbury und sechs Bischöfen, dem Abt von Westminster und zwölf andern Aebten in ihrer Amtstracht nach der Kirche geleitet: sie war in Purpur, ihre Damen in Scharlach gekleidet, denn so forderte es die alte Sitte; der Herzog von Suffolk trug die Krone vor ihr her, die ihr dann durch die Hände des Erzbischofs auf das Haupt gesetzt

1) The moste part of the nobles of the realm. Schreiben Cranmers an Hawkyns. Archaeologia XVIII, 79.

wurde. Edelleute und Gemeine begrüßten sie mit wetteifernder Hingebung, die Geistlichen schlossen sich an; sie erwarteten einen Erben von England von ihr. — Nicht einen Sohn, aber ihre Tochter Elisabeth trug sie damals unter ihrem Herzen.

Die Krönung Anna's war zugleich der vollste Ausdruck des Abfalls der gesammten Nation von dem römischen Stuhle: merkwürdig, daß Papst Clemens VII in seiner alles berechnenden, auf den Moment beziehenden Politik, auch dann noch mit dem letzten Worte an sich hielt. Wie er einst dem Kaiser nachgab, um seinen Frieden mit ihm zu schließen, so war er nun wieder — denn er wollte von demselben nicht völlig abhängig werden — in enge Beziehung zu König Franz von Frankreich getreten, der seinerseits in der fortdauernden Verbindung mit England eine Bedingung seiner allgemeinen Stellung erblickte. Das politische Gewicht von England wirkte mittelbar auf den Papst zurück: er annullirte wohl das Urtel des Erzbischofs Cranmer; aber zu einem weiteren Schritt mochte er sich zunächst noch nicht entschließen, so oft er es auch dem Kaiser versprochen, in seinen Verträgen mit ihm sich dazu anheischig gemacht hatte [1]). Carl V fügte seinem Gesandten in Rom noch einen Gehülfen hinzu, um, wie er sich ausdrückte, bei dem Papst und bei dem heiligen Stuhl — denn er machte da einen Unterschied — die Entscheidung des Processes zu fördern. Der Papst fragte bei ihm an, was dann, nachdem diese erfolgt sei, zu ihrer Vollziehung geschehen werde. Der Kaiser antwortete: Seine Heiligkeit möge thun, was die Gerechtigkeit erheische, was er nicht unterlassen könne, wenn er seine Pflicht gegen Gott und die Welt erfüllen und sein Ansehn behaupten wolle; dies müsse vorausgehen, die Kirche müsse alle ihre Mittel anwenden, ehe sie den weltlichen Arm aufrufe; wenn es so weit komme, so werde er es an sich nicht fehlen lassen; vorher aber sich darüber ausführlich zu erklären, würde sogar religiöse Bedenken haben [2]). Und wie sehr auch die Politik des Papstes schwankte, so konnte an dem Ausspruch der Rota kein Zweifel sein. Am 23. März 1534 hielt einer der Auditoren, Simonetta, Bischof von Pesaro, Vortrag darüber im Consistorium der Cardinäle: unter denen waren nur drei, welche

1) In dem Tractat von Bologna (1. Februar 1533) ist ein Artikel pro administranda justitia super divortio Anglicano et — amputando omnem superfluam dilationem.

2) Instruccion para el Conde de Cifuentes y Rodrigo Avalos. Papiers d'état de Granvelle II, 45.

einen ferneren Aufschub forderten: alle anderen schlossen sich ohne weiteres der Entscheidung an, daß die Ehe Heinrichs und Catharinas vollkommen rechtmäßig, und die Kinder aus derselben legitim und vollberechtigt seien. Die Kaiserlichen hielten das für einen großen Sieg, sie ließen in der Stadt ihren Ruf „Reich und Spanien" erschallen [1]): die Franzosen gaben die Hoffnung nicht auf, den Papst auch dann noch anderen Sinnes zu machen. Aber indeß war man in England schon zu dem Aeußersten fortgeschritten.

König Heinrich rechnet es sich zur Ehre, daß er auf das ihm indirect gemachte Erbieten des römischen Hofes, zu seinen Gunsten zu entscheiden, nicht eingegangen sei, sondern sich der usurpirten Jurisdiction desselben, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, entgegengesetzt habe [2]), nicht für sich selbst allein, sondern zum Vortheil aller Könige. Noch einmal hatte er den gelehrten Geistlichen die Frage vorgelegt, ob dem römischen Papst vermöge göttlichen Rechtes irgend eine Autorität in England zustehe; wie die Universität Oxford sagt, ihre Theologen durchforschten hierauf die Bücher der heiligen Schrift und die bewährtesten Ausleger derselben; sie verglichen die Stellen, besprachen sich darüber unter einander und kamen endlich zu dem Beschluß, die Frage des Königs unbedingt zu verneinen. Die Gelehrten von Cambridge und die beiden Convocationen erklärten sich in demselben Sinne. Hierauf trug das Parlament kein Bedenken, die hierarchisch-römische Ordnung der Dinge, die nichts als ein bisher geduldetes, zurücknehmbares Recht constituire, Stück für Stück abzuschaffen. Die Annaten wurden auf die Krone übertragen; niemals sollte wieder ein englischer Bischof sein Pallium von Rom empfangen. Mit den dispensirenden Facultäten, deren Nachsuchung verpönt wurde, fielen auch die dafür üblichen Gebühren weg. Das älteste Zeugniß der Hingebung des angelsächsischen Stammes an den römischen Stuhl, der Peterspfennig, wurde definitiv abgeschafft. Man trug dafür Sorge, daß die Appellations-Instanz, welche bisher von den römischen Gerichten gebildet worden, durch einheimische Einrichtungen ersetzt wurde. Dagegen gestand der König bei den bischöflichen Wahlen wenigstens die äußeren Formen einer größeren Freiheit zu. Die bisherigen Gesetze gegen die Ketzer wurden, wie-

1) In einem späteren Gutachten an den Kaiser wird gesagt, daß die Rechte der Königin und der Prinzessin anerkannt worden seien, à l'instante poursuite de S. Mé. Imperiale. Ibid. 210.

2) Bei Halliwell Letters of the kings of England I. 337.

wohl unter Einschränkung des selbständigen Verfahrens der Bischöfe, das in den Zeiten der Lancaster üblich geworden, sogar bestätigt. Denn an der bischöflichen Verfassung und der herkömmlichen Lehre sollte festgehalten werden: eine katholisch-anglicanische Kirche unter der Hoheit der Krone wollte man einrichten. Der König nahm die Bezeichnung: „Oberstes Haupt auf Erden der Kirche von England unmittelbar unter Gott", in seinen Titel auf. Das Parlament sprach ihm das Recht der Aufsicht über die Kirche in Bezug auf Mißbräuche und selbst auf Irrthümer, so wie das Recht der Reform derselben zu. Für die Ausübung der pontificalen Befugnisse, die dergestalt auf ihn übergingen, lag nun aber ein Beispiel vor, dem er nur zu folgen brauchte. Wolsey hatte eine Reihe von Jahren hindurch als Legat des Papstes und dann als dessen Generalvicar die anglicanische Kirche durch einheimische Gerichtshöfe verwaltet: die Einheit des englischen Gemeinwesens hatte sich in seiner doppelseitigen Gewalt als Legaten und ersten Ministers dargestellt; praktisch war es ein so schwerer Uebergang nicht, wenn nun der König selbst einen Generalvicar einsetzte, der von ihm ermächtigt, ohne alle Beziehung auf den Papst, diese Verwaltung führte. Es war ein Gehülfe Wolsey's, Thomas Cromwell, der zugleich Großsiegelbewahrer des Reiches, die Geschäftsführung auf einem für ihn nicht durchaus neuen Wege einrichtete. Eben unter diesem Gesichtspunkte erscheint Wolsey als der Mann des Ueberganges, welcher die Nationalisirung der englischen Kirche vermittelt hat.

Obwohl Heinrich VIII den Fußtapfen seines Vaters nicht allezeit folgte, so war er doch der echte Fortsetzer des von demselben begonnenen Werkes. Was der erste Tudor auf weltlichem Gebiet erreicht hatte, den fremden Einfluß auszuschließen, das setzte der zweite auf dem geistlichen durch. Es kam nur darauf an, ob die einander widerstrebenden, in sich selbständigen, durch den Zusammenhang mit dem übrigen Europa unaufhörlich angeregten Elemente der Idee des Gemeinwesens unterworfen bleiben würden; dann konnte selbst ihr Gegensatz einen neuen Antrieb zur Ausbildung der Macht und der Verfassung darbieten.

Fünftes Capitel.

Entgegengesetzte Richtungen innerhalb des schismatischen Staates.

Von den Resultaten der englischen Vorgänge kann es als das am unmittelbarsten in die großen Angelegenheiten eingreifende gelten, daß durch förmlichen Parlamentsbeschluß auf den Grund der religiösen Motive die Erbberechtigung der Tochter der spanischen Gemahlin des Königs aufgehoben, und die Succession im Reich der Nachkommenschaft der Königin Anna zuerkannt wurde, selbst dann, wenn sie nur die eine Tochter habe, die indeß geboren worden war. Auf die näheren Bestimmungen kommt es dabei nicht an, sondern vor allem darauf, daß nun doch nach Wolsey's Absicht mit dem politischen Verhältniß, das bisher vorgewaltet hatte, gebrochen wurde, und zwar in einem Sinne, der über den seinen bei weitem hinausging. Nicht allein, daß man auch eine französische Verbindung vermied: das kirchliche Schisma sollte Grundlage der gesammten dynastischen Gestaltung von England werden.

Im Innern des Landes empfand man am meisten die Herbe und Gewaltsamkeit der Begründung einer politischen Satzung auf kirchliche Ideen. Das Statut enthielt die Androhung der schärfsten Strafen gegen Alle, die etwas dagegen thun oder schreiben oder auch nur sagen würden: eine Commission ward eingesetzt, in der wir die Herzoge von Norfolk und Suffolk finden, welche von einem Jeden die Eidesleistung auf dasselbe fordern konnte. Mit dem vollen Nachdruck englischer Gesetzlichkeit sollte es durchgeführt werden.

Eigentlich ist es dies Statut, welchem Bischof Fisher von Rochester und Thomas More zum Opfer gefallen sind. Sie weigerten sich nicht, die festgesetzte Thronfolge-Ordnung selbst anzu-

erkennen, denn so weit reiche das Recht des Parlaments; aber sie wollten die in das Statut aufgenommene Begründung, daß die Ehe Heinrichs mit Catharina schriftwidrig, von Anfang an ungültig gewesen sei, nicht mit ihrem Eid bekräftigen. More gehört zu den originalen Geistern dieses großen Jahrhunderts: er ist der erste, der englische Prosa zu schreiben verstanden hat; aber in den großen Strömungen der literarischen Bewegung gerieth doch auch er ins Gedränge: nachdem er sie durch Schriften in erasmischer Weise gefördert hatte, setzte er sich als Lordkanzler von England ihrem Anfluthen wieder mit voller Strenge entgegen: die kirchliche Gemeinschaft selbst wollte er nicht antasten lassen. Von dem letzten Statut sagte er, es tödte entweder den Leib, wenn man ihm widerstrebe, oder aber die Seele, wenn man ihm folge: er zog vor, die Seele zu retten. Er erlitt den Tod mit einer so lebhaften Vergegenwärtigung des künftigen Lebens, in welchem die Verwirrung des diesseitigen aufhören werde, daß er sein Scheiden aus diesem mit alle der Ironie ansah, die ihm überhaupt eigen war. Die Hinrichtung der Bischofs scheint es noch beschleunigt zu haben, daß ihn der Papst in diesem Augenblick zum Cardinal der römischen Kirche ernannt hatte. Sie starben beide als Märtyrer der Ideen, durch welche England bisher an die kirchliche Gemeinschaft des Abendlandes und die Autorität des Papstthums geknüpft gewesen war.

Wenden wir den Blick nach außen, so mußte das Successionsstatut vor allem auf Kaiser Carl V den widerwärtigsten Eindruck machen. Er sah darin einen politischen Verlust, eine Beleidigung seines Hauses, eigentlich aller fürstlichen Geschlechter, und eine kirchliche Gefahr. Indem er sich dagegen zu setzen dachte, faßte er den Plan, den König von Frankreich zu einem Unternehmen gegen England herbeizuziehen. Er schlug ihm die Vermählung seines dritten Sohnes, Herzogs von Angoulème, mit der Prinzessin Maria vor, die als einzige rechtmäßige Erbin von England von dem apostolischen Stuhle anerkannt sei, und deren Anrechte dann diesem Prinzen zuwachsen würden [1]). Und nicht schwer, sagte er, würden sie durchzuführen sein, da ein großer Theil der Engländer die Handlungen des Königs, seine zweite Ehe, seine Abweichung von der Kirche verabscheue. Zugleich brachte der Kaiser damals die engste dynastische Verbindung der beiden Häuser durch eine Doppelheirath seiner beiden Kinder mit einem Sohne und einer Tochter Franz I in Vorschlag.

1) Papiers d'état du Cl. de Granvelle II, 147, 210.

Was hätte er in der Welt nicht erreichen können, wenn er Frankreich für sich gewonnen hätte! Seine Combination umfaßte wie immer Occident und Orient, Kirche und Staat, italienische, deutsche und nordische Angelegenheiten.

Es war nicht gerade das Gelingen derselben, was die Welt zu fürchten hatte; aber auch abgesehen davon, hatte Heinrich VIII Grund genug, sich gegen die Uebermacht des Kaisers, mit dem er so entschieden gebrochen hatte, in Verfassung zu setzen. Wie berührt, an Verbündeten konnte es ihm dabei nicht fehlen. Eben unter diesen Umständen gerieth er mit den gewaltigen Demagogen in Beziehung, die damals von Lübeck aus auf eine Umgestaltung des Nordens und die Losreißung desselben von allem niederländisch-burgundischen Einfluß hinarbeiteten. Noch viel mehr aber mußte ihm daran liegen, mit den protestantischen Fürsten und Ständen des innern Deutschland, die allmählich im Gegensatz mit Papst und Kaiser eine Macht wurden, in ein Bündniß zu treten. Im Spätjahr 1535 finden wir englische Gesandte in Deutschland; sie besuchten den Bundestag in Schmalkalden, und die ernstlichsten Unterhandlungen wurden gepflogen. Von beiden Seiten war man einverstanden, das Concilium, das damals von dem Papst angekündigt war, nicht anzuerkennen, eben deshalb, weil es der Papst ankündige, dem das nicht zustehe. Die deutschen Fürsten forderten die Verpflichtung, wenn einer von beiden Theilen angegriffen werde, daß der andere dem Feinde desselben keine Unterstützung leiste; dem König war das noch nicht genug; er wollte, im Falle er angegriffen werde, auf Unterstützung von Deutschland mit Reiterei, Fußvölkern und Schiffen rechnen dürfen, wogegen er bereit war, der Bundeskasse einen sehr erheblichen Beitrag zu leisten. Es war davon die Rede, daß er die Protection des Bundes übernehmen solle[1]).

Hiebei waltete nun aber eine Voraussetzung vor, welche die Engländer zu weiteren kirchlichen Veränderungen führen mußte. Es war nicht ein Schisma, in Bezug auf Verfassung und Rechtspflege, sondern ein ausgebildetes System abweichender Kirchenlehren, mit dem Heinrich VIII in Berührung kam. Die deutschen Protestanten machten es zur Bedingung ihrer Verbindung mit England, daß man sich in dem religiösen Bekenntniß vollkommen verständige.

Man darf fragen, ob dies überhaupt möglich war.

Wenn man die kirchlichen Bewegungen und Ereignisse, die in

1) Actenstücke in dem Corpus Reformatorum II, 1032. III, 42.

den letzten Jahren in Deutschland und in England stattgefunden hatten, vergleicht, so springt auf den ersten Blick ihre große Verschiedenheit ins Auge. In Deutschland war die Bewegung theologisch-popular, den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Territorialstaates entsprechend; in England war sie juridisch-kanonistisch, den popularen Kundgebungen, der freien Predigt entzogen, auf die Einheit der Nation berechnet. Nachdem der deutsche Reichstag der Reform einen Augenblick zugesehen, und ihr einmal selbst eine legale Sanction gegeben hatte, so setzte er sich in seiner Mehrheit ihr wieder entgegen: die Durchführung wurde eine Sache der Minderheit, der Protestation. In England dagegen ging alles von der Absicht des Fürsten und Beschlüssen der Reichsversammlung aus, an der die Bischöfe mit wenigen Ausnahmen selbst Theil nahmen. Der weiter zurückliegende Grund der Verschiedenheit möchte darin liegen, daß die deutschen Bischöfe eine größere Unabhängigkeit besaßen, als die englischen, und damals ein Kaiser regierte, der, zugleich König von Spanien und Neapel, sich um die besondere Einheit von Deutschland wenig kümmerte; während in England eine neugebildete kraftvolle Staatsgewalt bestand, welche die nationalen Interessen zu den ihren machte und nach allen Seiten hin aufrecht erhielt.

Trotz alledem hatte doch aber das Schisma eine tiefe innere Analogie mit der Reformation.

Von Anfang an begründete sich der jurisdictionelle Gegensatz auf den historischen Gesichtspunkt, auf den auch Luther vielen Werth legte. Jener Standish leitete das Recht, die geistlichen Prärogativen zu beschränken, unter anderm auch daher, daß es christliche Kirchen gebe, in denen dieselben überhaupt verworfen würden, wie ja die Satzung von der Ehelosigkeit der Geistlichen von den Griechen nicht angenommen sei. Auch er schloß, da man der griechischen Kirche den Charakter der Christlichkeit nicht abstreite, daß der Begriff der allgemeinen Kirche ein anderer sein müsse, als welchen der Romanismus aufstellt. Die Grundlage der wahren Kirchengemeinschaft fand man aber zu beiden Seiten in der Schrift. In dem zunächst vorliegenden Falle der Ehescheidung waren die deutschen Theologen mit den Engländern nicht einverstanden; aber darin traf man auf beiden Seiten zusammen, daß es einen ausgesprochenen göttlichen Willen gebe, mit dem die geistliche Gewalt nicht in Widerspruch gerathen dürfe: die Ueberzeugung faßte Fuß, daß das Papstthum die höchste Gemeinschaft des Menschen mit den göttlichen Dingen nicht repräsentire, sondern diese auf der göttlichen Urkunde an und für

sich beruhe. Die Anwendung der Schrift hatte endlich auch auf die einzelnen Fragen in England eingewirkt. Für die Abschaffung der Annaten machte man geltend, daß eine solche Auflage einem Spruch des Apostels Paulus entgegenlaufe; für die Aufhebung der päpstlichen Jurisdiction, daß keine Stelle der Schrift sie rechtfertige. Das wollte es sagen, wenn man die Behauptung leugnete, daß das Papstthum von göttlichem Rechte sei. Es ist einleuchtend, warum Heinrich VIII den bisherigen Verboten der Verbreitung der Bibel in der Landessprache vielmehr eine Begünstigung derselben entgegensetzte. Wie er einmal mit großer Lebhaftigkeit ausspricht, die Förderung des göttlichen Wortes und seiner eigenen Autorität fielen ihm zusammen [1]). Das Titelblatt der Bibelübersetzung, welche mit seinem Privilegium erschien, legt ihm den Ausspruch in den Mund: dein Wort ist die Leuchte für meine Füße. Bald folgte der Befehl, das Buch der Bücher in jeder Kirche aufzustellen: da möge dann Jedermann die streitigen Stellen nachsehen, und in diesem obersten Codex sich von der Rechtmäßigkeit des eingeschlagenen Verfahrens überzeugen.

Unmöglich aber konnte man dann bei den jurisdictionellen Abweichungen stehen bleiben. Die deutsche Auslegung der Schrift machte sich in jeder Beziehung Bahn: eine theologische Schule noch in der Zerstreuung bildete sich, die sich derselben mehr oder minder offen anschloß.

Von dem größten Einfluß mußte es werden, daß die Anhänger dieser Meinung eine ganze Anzahl bischöflicher Sitze erlangten. Schon war das Erzbisthum von Canterbury einem Manne zu Theil geworden, der seine theologische Bildung in Deutschland vollendet hatte: eben dieser, Thomas Cranmer, hatte die Ehescheidung durchgeführt: eine von jenen Naturen, welche den Rückhalt der höchsten Gewalt besitzen müssen, um ihren Meinungen selber Folge zu leisten; wie sie alsdann unternehmend und muthig erscheinen, so werden sie biegsam und nachgiebig, wenn diese Gunst ihnen fehlt; durch moralische Größe glänzen sie nicht, aber sie sind so recht geeignet, eine einmal ergriffene Sache unter schwierigen Umständen für eine bessere Zeit zu retten. Aus stärkerem Metall war Hugh Latimer gebildet, der es wohl gewagt hat, inmitten der Verfolgungen den König, dessen Caplan er war, an das Heil seiner Seele und seine königliche Pflicht zu mahnen. So wenig sein Schritt eben im Augenblick wirkte, so mag er doch dazu beigetragen haben, den König, der ihm dann und

1) Henry VIII to the judges — bei Halliwell I, 342 (25. Juni 1535).

wann persönliche Gewogenheit zeigte, über seinen Titel „Vertheidiger des Glaubens" aufzuklären. Latimer war ein feuriger und wirksamer Prediger; er bekam das Bisthum Worcester. Nicolas Sharton, welcher den Sitz von Salisbury, Hilsey, welcher Rochester, Bisham, welcher St. Asaph und dann St. Davids, Goodrich, welcher Ely erhielt, waren alle protestantisch gesinnt. Edward Fox, der zum Bischof von Hereford ernannt worden war, hat in Schmalkalden den Papst geradezu für den Antichrist erklärt und die Protestanten von der Neigung seines Fürsten, sich mit ihrem Bekenntniß zu vereinigen, auf das lebendigste versichert. Es war die stattliche Vereinigung dieser gelehrten und bibelgläubigen Bischöfe, welche in der Convocation von 1536 das Werk der kirchlichen Annäherung an die Deutschen durchzuführen unternahm. Latimer eröffnete den Kampf durch eine feurige Predigt gegen Bilderdienst, Ablaß, Fegefeuer und andere Lehren oder Dienste, die mit der Bibel in Widerspruch seien. Cranmer führte aus, daß die heilige Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu seiner Seelen Seligkeit zu wissen nothwendig sei, und man der Tradition nicht bedürfe. Der Bischof von Hereford theilte als eine Erfahrung seiner Reise mit, daß auch die Laienwelt allenthalben nur noch aus der Offenbarung unterrichtet sein wolle. Eine große Stütze gewährte ihnen Thomas Cromwell, der als Stellvertreter des Königs an den Sitzungen Theil nahm, und wohl einmal einen gelehrten Schotten, der eben aus Wittenberg zurückgekommen war, mitbrachte, um die bisherige Lehre von dem Sacramente zu bestreiten[1]). Auch auf der entgegengesetzten Seite standen Männer von Gewicht und Ansehen: der Erzbischof Lee von York, der sich mit seinem Clerus der Annahme des neuen königlichen Titels nachdrücklich widersetzt hatte, Stokesley von London, der für die sieben Sacramente eine Lanze brach, Gardiner von Winchester und Longland von Lincoln, die, nachdem sie zu der Ehescheidung des Königs wesentlich beigetragen hatten, doch jede Abweichung in der Lehre verwarfen, Tonstall von Durham, Nix von Norwich.

Es scheint, als habe der König, der noch eben in dem Parlament mit der Befestigung seiner kirchlichen Einrichtungen beschäftigt war, in dieser Partei eine überwiegende Vorliebe für das Papstthum zu entdecken gemeint: ein anderer Antrieb lag für ihn in der Nothwendigkeit, Verbündete für das Concil zu haben; er trat mit

1) Burnet: History of the reformation I, 213. Soames: History of the reformation II, 157.

Entschiedenheit auf die Seite der Reform. In seinem Namen wurden der Convocation zehn Artikel vorgelegt, von denen die fünf ersten aus der Augsburgischen Confession oder den Erläuterungen derselben, über welche der Bischof von Hereford mit den wittenberger Theologen übereingekommen war, entnommen sind. Darin werden die Gläubigen ausschließlich auf den Inhalt der Bibel und die drei ältesten Glaubensformeln angewiesen; nur noch drei Sacramente werden anerkannt, die Taufe, die Buße und das Abendmahl. Die reale Gegenwart wird darin mit den Worten jener Erläuterungen, ganz nach dem ursprünglichen Sinne Luthers behauptet [1]). Allerdings war aber diese Tendenz noch nicht so stark, daß sie sich ausschließend hätte geltend machen können. In den folgenden Artikeln wird die Verehrung, selbst die Anrufung der Heiligen, und ein nicht geringer Theil der bisherigen Ceremonien, freilich in Ausdrücken, welche bei aller Schonung die innere Verwerfung derselben nicht verkennen lassen, aber doch gestattet. Diesen Einschränkungen zum Trotz enthält das Actenstück eine unzweideutige Annahme der Grundsätze der religiösen Reform, wie sie in Deutschland durchgeführt waren. Es ist von 18 Bischöfen, 40 Aebten und Prioren, 50 Mitgliedern des Unterhauses der Convocation unterschrieben worden: der König, als das Haupt der Kirche, verkündigte es zu allgemeiner Nachachtung. Sein Vicegerent in kirchlichen Dingen befahl allen mit Seelsorge betrauten Geistlichen, die Artikel zu erklären, sowie in bestimmten Fristen die Rechtmäßigkeit der Abschaffung der päpstlichen Autorität dem Volke darzulegen. Er forderte sie auf, von Bilderdienst, Wunderglauben und Wallfahrten abzumahnen. Die Kinder sollten fortan das Vaterunser, die Artikel des Glaubens und die zehn Gebote in englischer Sprache lernen [2]). Es war der Anfang des Kirchendienstes in der Landessprache, in welcher man mit Recht das vornehmste Mittel erblickte, die einheimische Kirche dem römischen Einfluß zu entziehen.

Noch in einem andern Unternehmen aber war Cromwell begriffen, das diesem nicht weniger feindselig entgegentrat.

Wie manche von den großen Männern des Staates und der Kirche, so waren auch die gläubigen Mitglieder der Monasterien

1) Seckendorf: Historia Lutheranismi III, 13, XXXIX, p. 112. — Deutsche Geschichte IV, 46.

2) Injunctions given by the authority of the King's higness to the Clergy of this realm. Burnet I, collection of records 160.

und klösterlichen Convente gesinnt; sie widersprachen dem Supremat, nicht, wie sie sagten, aus Neigung zum Ungehorsam, sondern weil die heilige Mutter Kirche anders gebiete, als König und Parlament verordne [1]). Eine Entschuldigung, die eben zu ihrer Verdammung gereichte. In den Regeln, denen sie folgten, den Orden, welchen sie angehörten, sprach sich der Zusammenhang der lateinischen Christenheit am lebendigsten aus; eben diesen aber wollten König und Parlament zerreißen. Schon Wolsey hatte, wie wir wissen, und zwar eben mit Cromwells Hülfe, mancherlei Einziehungen vorgenommen: in der neuen Ordnung der Dinge aber war für die monastischen Institute vollends kein Platz mehr; sie mußten der Einheit des Landes und zugleich der Habsucht der Mächtigen zum Opfer fallen.

Nun aber ließ sich nicht denken, daß so tief eingreifende Neuerungen ohne Widerstand durchgeführt werden würden. Nach alle den Anstrengungen der alten Könige, um das Christenthum im Einverständniß mit Rom zu begründen, nach den Siegen des Papstthums, als sich die Könige mit ihm entzweiten, den gewaltsamen Unterdrückungen jeder Abweichung, konnte es nicht anders sein, als daß der Glaube der hierarchischen Zeiten, der ohnehin so eigen dazu angethan ist, in England wie anderwärts die Gemüther der Menschen in ihrer Tiefe ergriffen hatte und großentheils noch beherrschte. Was man immer für Ketzerei gehalten, sollte es diesen Namen nicht mehr verdienen, weil es von den regierenden Gewalten bekannt wurde? In den nördlichen Grafschaften wollten weder die Geistlichen noch das Volk von dem Supremat des Königs hören; man fuhr fort, für den Papst zu beten; die Injunctionen Cromwells beachtete man nicht. Es mag sein, daß in den Klöstern abscheuliche Mißbräuche und Laster im Schwange gingen: aber nicht alle befanden sich in der gleichen Verschuldung; viele waren Stätten landschaftlicher Verehrung, Gastfreundschaft, Versorgung; es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn nicht die gewaltsame Aufhebung derselben populare Unzufriedenheit erregt hätte. Und diese Stimmung ward von Denen getheilt, welche das vornehmste Ansehen in den Provinzen genossen. Unter dem Adel gab es noch Männer, wie Lord Darcy von Templehurst, die im Dienste Isabellas und Ferdinands die Waffen gegen die Mauren getragen hatten: wie widerwärtig mußten ihnen Neuerungen sein, welche selbst ihren Erinnerungen widersprachen! Die Lords dieser Landschaften sollen einander das Wort gegeben haben, die

1) Prior of Chartrehouse (Hougton) Speech, bei Strype I, (196) 313.

Ketzereien, wie sie die protestantischen Meinungen nannten, sammt ihren Urhebern und Beschützern wieder zu unterdrücken. Leicht waren die Landgemeinden, welche noch weitere Eingriffe besorgten, zu einer Bewegung aufgeregt; man sammelte Beiträge von Haus zu Haus und versah die stärksten Männer aus jeder Pfarre mit den nöthigen Waffen: im Spätjahr 1536 brach der offene Aufruhr aus. An die Spitze stellte sich ein rechtskundiger Führer, Robert Aske, der vor allem den Schaden vor Augen legte, den die Aufhebung der Klöster dem umliegenden Lande zufüge, durch Ableitung ihrer Einkünfte und Wegführung ihrer Schätze. In Kurzem hatte er den ganzen Norden für sich gewonnen. Die Stadt York gesellte sich ihm bei; Darcy nahm ihn in dem festen Pomfretcastle auf; in der ausgedehnten Grafschaft hielt sich nur noch ein einziges Castell im Gehorsam der Regierung: dann wurden auch die benachbarten Regionen von der Bewegung ergriffen: Aske sah ein Heer von dreißigtausend Mann um sich. Er schlug die Straße nach London ein, um, wie er sagte, die Männer von schlechtem Blut aus dem Rathe des Königs zu vertreiben und die christliche Kirche in England wiederherzustellen: er nannte seinen Zug eine Pilgerfahrt der Gnade. Als er aber bei Doncaster auf königliche Truppen stieß, hielt er doch inne; denn nicht ein Kampf, der dem Lande zu viel kosten würde, sondern nur eine große bewaffnete Kundgebung zu Gunsten des alten Systems lag in seiner Absicht. Er begnügte sich, seine Forderungen aufzustellen: Vertilgung der Ketzereien, Zurückgabe der obersten Seelsorge an den Papst, Herstellung der Klöster, vornehmlich die Bestrafung Cromwells und seiner Gehülfen, Berufung eines Parlaments [1]).

Wenn man erwägt, daß Irland in Aufruhr, Cornwales in Gährung war, die katholischen Sympathien durch fremde Fürsten angeregt wurden, so findet man es begreiflich, daß sich im geheimen Rath des Königs einige Stimmen für Nachgiebigkeit vernehmen ließen. Heinrich VIII Tudor war nicht der Mann, um darauf einzugehen. Er verwies den Empörten in stolzen Worten ihre Ignoranz und Anmaßung, und wiederholte, daß alles, was er thue und anordne, dem göttlichen Gesetz entspreche und zum Vortheil des Landes diene; hauptsächlich durch die Zusage, ein Parlament nach York zu berufen, beschwor er wirklich den drohenden Sturm. Aber bei den ersten Ungesetzlichkeiten, welche vorfielen, nahm er dies Versprechen wieder

1) Froude: History of England III, 104.

zurück[1]); wenn er einen Augenblick in der Handhabung seiner Prärogative nachgelassen hatte, so übte er sie gleich darauf um so unnachsichtiger aus. Er ward zuletzt aller Führer des Aufruhrs Meister und erschien der Welt als Sieger. Allein darum dürfte man nicht annehmen, daß die Bewegung ohne Rückwirkung auf ihn geblieben sei. Sein Sinn war nicht und konnte in der That nicht sein, sich um dogmatischer Meinungen willen mit seiner Nation zu verfeinden, oder die Krone zu gefährden. Wohl hielt er an seiner Anordnung fest, daß die Bibel in englischer Sprache verbreitet werde: denn auf dem geschriebenen Gotteswort beruhte sein Abfall von der Hierarchie und die Forderung des Gehorsams von allen Ständen: auch ließ er sich in der gesetzlich beschlossenen Klostereinziehung nicht irren; aber von weiteren Neuerungen nahm er Abstand, in allen seinen Erlassen kündigte sich vielmehr eine veränderte Richtung an. Noch während der Unruhen forderte er die Bischöfe auf, die gewohnten Kirchenceremonien zu beobachten: er erließ ein Edict gegen die Priesterehe, obwohl er geneigt gewesen wäre, sie zu bewilligen, aus Rücksicht auf die Meinung des Volkes. Die Einführung auswärts gedruckter Bücher, jede Publication einer Schrift in England selbst ohne vorgängige Censur, ward aufs neue verpönt. Processionen, Kniebeugungen und andere heilige Gebräuche im kirchlichen und häuslichen Leben wurden wieder empfohlen. Die schärfsten Edicte ergingen gegen die Abweichung von der strengen Lehre vom Sacrament oder andere noch weiter gehende Lehrmeinungen. Der König erschien wohl in Person, um an der Widerlegung der Mißgläubigen Antheil zu nehmen. Er wollte der Welt beweisen, daß er kein Ketzer sei.

Schon hatte sich auch herausgestellt, daß zunächst kein Anfall von dem Kaiser bevorstehe. Bald nach jenen Eröffnungen an den König von Frankreich war Carl V inne geworden, daß er denselben nicht für sich gewinnen werde. Im spanischen Staatsrath zog man in Erwägung, daß Heinrich VIII, wenn man etwas gegen ihn unternähme, allezeit den König von Frankreich auf seiner Seite haben, und bei seiner leidenschaftlichen Sinnesweise leicht zu Schritten veranlaßt werden würde, die man lieber vermeiden müsse[2]). Nach dem

1) The people were unsatisfied, because a parliament was not held at York; — but our king alledged, that since they had not restaured all the religions houses (wie sie versprochen) — he was not bound strictly to hold promise with them. Herbert of Cherbury, Henry VIII, 428.

2) Los impedimentos en que esta S. M. por la malignidad del dicho

Tode Catharinas fand wieder eine Annäherung statt, die zwar kein Verständniß herbeiführte, aber doch eigentliche Feindseligkeiten ausschloß. Es würde die Anschauung verwirren, wenn wir die mannichfaltigen Schwankungen, in denen sich die politischen Verhältnisse und die Unterhandlungen bewegten, hier begleiten wollten. Ein Moment, das den Frieden unter allen Umständen förderte, bildet der immer wachsende Handelsverkehr zwischen England und den Niederlanden, auf welchem die Wohlfahrt beider Länder beruhte, dessen Störung den Fürsten selbst nachtheilig geworden wäre. Als dem Kaiser nach einiger Zeit unter der Einwirkung des neuen Papstes Paul III ein Bündniß mit Frankreich gegen England in Aussicht gestellt ward, lehnte er es ab. Er bemerkte, daß dadurch die deutschen Protestanten, auf welche doch das Augenmerk zunächst gerichtet sein müsse, verstärkt würden [1]. Höchstens dann ließ sich eine Unterbrechung dieses Systems erwarten, wenn innere Unruhen in England den Kaiser zu einem raschen Eingreifen einluden. Einmal schien es sogar, als ob die yorkistischen Bewegungen mit den religiösen in Verbindung gerathen könnten. Ein Nachkomme Eduards IV, Marquis von Exeter, faßte den Plan, sich mit der Prinzessin Maria zu vermählen und die Herstellung der alten Kirchenformen zu unternehmen. Er fand dafür mancherlei Sympathie im Lande; eine Mitwirkung des Kaisers hätte alsdann sehr gefährlich werden können.

Heinrich versäumte nicht, Seehäfen und Küsten gegen eine solche zu befestigen.

Aber das vornehmste Mittel, allen Gefahren dieser Art zuvorzukommen, war es doch, ihnen den Boden zu entziehen, auf dem sie erwuchsen. Heinrich VIII war nicht gewillt, von der erworbenen Fülle der Macht etwas aufzugeben: sein Supremat in kirchlichen Dingen ward vielmehr im Jahre 1539 durch eine neue Parlamentsacte bestätigt: eine andere verordnete endlich auch die Auflösung der größeren Abteien, deren Einkünfte zur Ausstattung einiger neuen bischöflichen Sitze dienten, hauptsächlich aber doch in den Besitz der Krone und der Lords übergingen: die kirchliche Einheit und Ge-

rey de Francia que haze gran fundamento en la adherencia del dicho rey de Inglaterra, y la obstinacion ceguedad y pertinacia en que esta. (Gutachten im Reichsarchiv zu Paris.)

1) Wie es in dem ablehnenden Schreiben des Kaisers an seinen Gesandten in Rom heißt: Los desviados de Germania se juntarian mas estrechamente con el rey de Inglaterra. (Actenstück im Archiv zu Paris.)

schlossenheit des Landes wurde noch strenger festgesetzt. Aber je mehr Heinrich an den Neuerungen in der Verfassung festzuhalten entschlossen war, um so nothwendiger erschien es ihm, in Bezug auf die Lehre jede Abweichung, die als ketzerisch bezeichnet werden konnte, zu vermeiden. Und wenn er vor einigen Jahren den Protestanten deshalb näher trat, weil er ihrer Unterstützung gegen den Kaiser und den Papst bedurfte, so lagen die Dinge jetzt vielmehr so, daß er sich vor aller Feindseligkeit von dieser Seite um so sicherer fühlen durfte, je weniger er mit den Deutschen in Zusammenhang stand. Unter ganz anderen Auspicien der inneren und äußeren Verhältnisse ward die religiöse Debatte, die im Jahre 1536 zu den zehn Artikeln geführt hatte, drei Jahre später wieder aufgenommen. Die altgläubigen Bischöfe waren so standhaft wie jemals, und so viel wir wissen, durch ein besonderes Uebereinkommen noch enger verbunden. Jenen Verdacht, als hätten sie die Wiederherstellung der päpstlichen Hoheit und Jurisdiction im Sinne, wußten sie durch Beweise voller Ergebenheit in dem König zu verlöschen. Dagegen hatten die Protestanten an dem Bischof Fox von Hereford, der immer viel Einfluß auf den König besaß, aber vor Kurzem gestorben war, einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. An Verständigung zwischen den Einen und den Andern in Fragen, welche die Welt entzweiten, war nicht zu denken; sie standen einander in unversöhnlichem Gegensatz gegenüber. Die Debatten versetzten sich auf den Antrag Norfolks in das Parlament und in die Convocation; endlich hielt man für gut, daß jedwede von den beiden Parteien den Entwurf einer Bill in ihrem Sinne einbringen möge. So geschah es; zunächst aber wurden die beiden Bills dem König übergeben, von dessen Wort, nach der vorwaltenden Sinnesweise, die Entscheidung doch hauptsächlich abhing. Es ist, als sähe man ihn, die zwei Religionsentwürfe in seiner Hand. Auf der einen Seite lagen fortgehende Neuerung, wachsende Gährung im Lande, Bund mit den Protestanten: auf der andern Beschränkung der Veränderung auf die der Krone erworbenen Vortheile, Befriedigung der großen Mehrheit der Einwohner, die dem alten Glauben anhingen, Friede und Freundschaft mit dem Kaiser. Auch der König selbst hatte noch eine Vorliebe für die Lehren, zu denen er sich seit seiner Jugend bekannt hatte. Die Wagschale neigte sich zu Gunsten der altgläubigen Bischöfe: Heinrich gab ihrer Bill den Vorzug. Es ist die blutige Bill der sechs Artikel, so viel man weiß, hauptsächlich das Werk des Bischofs Gardiner von Winchester.

Die Lehre von der Transsubstantiation und alle damit zusammenhängenden Gebräuche, die Privatmesse und die Ohrenbeichte, die bindende Kraft der Gelübde, wurden darin aufs neue sanctionirt, Priesterehe und Laienkelch verpönt, alles bei den härtesten Strafen. Der gesammte hohe Adel stimmte dem bei, wie Ein Mann: das Unterhaus erhob die Beschlüsse der Geistlichen zum Gesetz.

Wie so ganz getäuscht sahen sich die deutschen Gesandten, die in der Erwartung herbeigekommen waren, die ihnen befreundeten Theologen in England obsiegen zu sehen! Noch hegten sie jedoch die Hoffnung, daß es nicht zur Ausführung dieser Beschlüsse kommen werde. Der Grund dafür lag in der Vermählung des Königs mit einer deutschen protestantischen Prinzessin, die so eben im Werke war.

Schon vor einigen Jahren war Anna Boleyn einem schrecklichen Geschick erlegen. Wie hatte sie der König kurz vor seiner Vermählung als einen Spiegel der Reinheit, Zucht und Jungfräulichkeit gepriesen! kaum zwei Jahre darauf gab er ihr Ehebruch Schuld, unter Umständen, die sie, wären sie wahr, zu einem der verworfensten Geschöpfe unter der Sonne machen würden. Wenn man die Aussagen durchgeht, die zu ihrer Verdammung geführt haben, so ist es schwer, sie für vollkommen erdichtet zu halten: sie haben noch in neuester Zeit Beistimmung gefunden. Wenn man dagegen den Brief liest, voll von Schwung und innerer Wahrhaftigkeit, in welchem Anna dem König ihre Unschuld betheuert, so sollte man nicht an die Möglichkeit der Vergehungen glauben, für die sie sterben mußte. Dem längst Bekannten wüßte ich nichts weiter hinzuzufügen, als daß der König bald nach ihrer Krönung, im November 1533 schon eine gewisse Unzufriedenheit über sie hat blicken lassen [1]). War es dem eifersüchtigen Selbstherrscher doch zuletzt nicht recht, daß die Hofdame seiner Gemahlin jetzt als Königin die Krone trug, so gut wie er selbst? Auch mochte Anna Boleyn in ihrer um keine strenge Regel bekümmerten Art und Weise nicht ohne Schuld sein. Oder erschien es dem König als ein Zeichen der göttlichen Mißbilligung auch dieser Ehe, daß Anna Boleyn bei einer zweiten Niederkunft einen todtgebornen Sohn zur Welt brachte? — Man hat immer gesagt, der lebhafte Antheil, den sie dem Fortschritt des ausgesprochenen Protestantismus, dessen Vorfechter fast alle ihre persönlichen Freunde

1) In einem Briefe des Kaisers, 3. November, wird erwähnt: le descontentement, que le roi d'Angleterre prenoit de Anne de Bolans. Papiers d'état de Granvelle II, 224.

waren, entgegenbrachte, habe das Meiste zu ihrem Unglück beigetragen. Dem Hause, aus dem sie stammte, ging sie darin ohne Zweifel zu weit. In der Mitte der religiösen und politischen Parteien, von Verdacht und Afterrede verfolgt und auch ihrerseits wieder von Eifersucht gequält, durch den Besitz der höchsten Würde eher gefährdet als geschützt, gerieth sie in einen Zustand der Aufregung, der an Wahnsinn streift.

Am Tage nach ihrer Hinrichtung vermählte sich der König mit einem ihrer Hoffräulein, demselben, das eben ihre Eifersucht erweckt hatte, Johanna Seymour. Diese brachte ihm in der That den Sohn, nach welchem seine Seele verlangte, aber sie starb bei ihrer Entbindung.

In dem Gegensatz der Parteien faßte Cromwell nach einiger Zeit den Gedanken, die seine durch eine Vermählung des Königs mit einer deutschen Prinzessin zu verstärken; er ersah dazu Anna von Cleve, eine nahe Verwandte des Kurfürsten von Sachsen, deren Bruder durch die Besitznahme von Geldern dem Kaiser mächtig entgegentrat. Das war damals, als der Kaiser auf seinem Wege nach den Niederlanden dem König Franz einen Besuch machte, und man wieder eine Verbindung dieser Fürsten befürchtete. Aber die Besorgniß war schon geschwunden und damit der Beweggrund für eine protestantische Verbindung für den König weggefallen, als seine neue Gemahlin eintraf. So wenig vortheilhaft, wie man gesagt hat, war ihr Wesen doch nicht: sie galt für liebenswürdig [1]): aber einen Mann wie Heinrich vermochte sie nicht zu fesseln; er trug kein Bedenken, die schon geschlossene Vermählung wieder aufzulösen; Anna nahm es ohne Gegenrede hin: der König zog ihr eine katholische Dame aus dem Hause Howard vor. Nicht auf den Wechsel einer Gemahlin aber war die Veränderung, die damit eintrat, beschränkt. Die Hoffnungen, welche die Protestanten hegten, schwanden nun vollends: es war der härteste Schlag, der sie treffen konnte. Der Mann, welcher die legislative Durchführung des Schisma hauptsächlich vermittelt und sich dann an die Spitze der reformatorischen Partei gestellt hatte, Cromwell, ward von der nunmehr vorwaltenden Partei dem Verderben geweiht. Er ist noch gewalsamer gestürzt worden, als einst Wolsey. Mitten in den Geschäften, einst im

1) Marillac au roi, 8. Juillet 1540: Le peuple l'aymoit et estimoit bien fort, comme la plus douce gracieuse humaine Reyne, qu'ils eurent onque.

versammelten geheimen Rath hat man ihm seine Gefangenschaft angekündigt; zwei seiner Collegen in demselben haben ihm die Orden, die er trug, vom Leibe gerissen, denn er sei ihrer nicht mehr würdig[1]); was so Vielen unter seiner Leitung verderblich geworden, ein unbedacht gesprochenes Wort, ward es ihm nun selber.

Hierauf begannen die Verfolgungen gegen die Uebertreter der sechs Artikel, wenig begründet in sich, von einer Formlosigkeit in Bezug auf die Feststellung der Thatsachen, welche auch über die Unschuldigen gleichsam ein gezücktes Schwert hielt. Bischöfe, wie Latimer und Sharton, mußten in den Tower wandern. Wie viele Andere aber haben ihren Glauben mit dem Leben gebüßt! Robert Barnes, einer der Begründer der besseren Studien in Cambridge, wohlbekannt und allbeliebt in Deutschland, der die dort eingesogenen Doctrinen ohne Rücksicht bekannte, verlor sein Leben auf dem Scheiterhaufen. Denn was die Bauern einst gefordert, das geschah nun wieder, die Ketzer wurden nach den alten Satzungen mit Feuer umgebracht.

Nach einiger Zeit ist den äußersten Gewaltsamkeiten Einhalt gethan worden. Den blutigen Gesetzen wurden Formen hinzugefügt, welche ihre Schärfe milderten. Dem Erzbischof Cranmer, der ebenfalls angegriffen wurde, hat der König selbst die schützende Hand gereicht. Als er noch einmal mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machte und sich zum Kriege auf den Continent begab, hat er doch vorher die Einführung einer englischen Litanei, die bei den Processionen gesungen werden sollte, eingerichtet. Daß die Bibel in der Landessprache gelesen und populare Andachtsübungen in Gang erhalten wurden, ließ die protestantischen Ideen und Bestrebungen trotz aller Verfolgung nicht untergehen.

Der Regierung Heinrichs VIII giebt es eine widerwärtige groteske Färbung, wie sich seine matrimonialen Angelegenheiten mit den politischen und religiösen vermischen. Die Königin Catharina Howard, deren Vermählung mit ihm zugleich das Uebergewicht des katholischen Principes bezeichnete, hat sich Vergehungen, wie sie ihrer Vorgängerin Anna zur Last gelegt werden, ohne Zweifel zu Schulden kommen lassen: bei ihrem Sturz verloren ihre Verwandten, die Führer der antiprotestantischen Partei, ihre Stellung und ihren Einfluß am

1) Eine Schilderung der Scene, die bekannt zu werden verdient, enthält das Schreiben des französischen Gesandten, Marillac, an den Connetable Montmorency, 23. Juni 1540.

Hofe. Der König vermählte sich dann mit Catharina Parr, welche gute Führung und weibliche Klugheit genug hatte, um seine Zuneigung und Zufriedenheit zu behaupten. Diese aber hegte offenbar protestantische Sympathien; auch sie ist darüber einmal ernstlich angefochten worden. Aber Heinrich ließ ihren Einfluß gewähren, da er seiner Politik nicht entgegenlief.

Seitdem einmal die Heiligkeit der Ehe gebrochen war, wurde die Stelle einer Gemahlin des Königs gleichsam zurücknehmbar; die Factionen, die einander entgegenstanden, suchten Die zu stürzen, die ihnen unbequem wurden; was wohl sonst von andern Mitgliedern des Hofhaltes gefordert worden ist, daß sie mit dem herrschenden System in vollkommener Uebereinstimmung seien, ward damals in Bezug auf die Gemahlinnen und zwar von dem Fürsten selbst verlangt; die Bedeutung der Ehe erschien nur noch in der Gewaltsamkeit, mit der sie aufgelöst wurde.

Dieser eigensinnige durchgreifende Fürst folgte doch keineswegs so ganz und gar nur dem eigenen Ermessen, wie man annimmt. Wir sahen, wie er nach Wolseys Fall sich zuerst den protestantischen Doctrinen näherte, und sie dann doch wieder mit äußerstem Nachdruck verfolgte. Er hat, wie einst Empson und Dudley, so auch Wolsey und nunmehr Cromwell der wider sie aufgeregten Meinung zum Opfer gebracht. Er erkannte mit raschem Scharfsinn die politischen Nothwendigkeiten und folgte ihren Richtungen. Das Eigenthümliche ist, daß er diesen Directionen, wie sehr sie auch auseinandergehen, immer mit Leib und Seele anzugehören schien: er ließ sie in einander widersprechenden Gesetzen festsetzen und hielt mit unnachsichtiger Strenge darüber, daß diese ausgeführt wurden.

England erscheint unter ihm, wenn jemals, als ein Gemeinwesen, mit einem Gesammtwillen, von dem keine Abweichung gestattet ist, der aber bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin vorwärts treibt. In den Tudorprincipien und Neigungen Heinrichs VIII lag es nicht, daß er das Parlament aufrief; allein für seine kirchliche Unternehmung war das unentbehrlich. Er ließ den Tendenzen desselben ihren Lauf, und nahm auf die Meinung Rücksicht, die es darstellte: aber zugleich wußte er es allezeit unter seinem beherrschenden Einfluß zu halten. Niemals hat ein anderer Fürst ergebenere Parlamente um sich gesehen. Sie haben seinen Ordonnanzen Gesetzeskraft beigelegt, und es ihm überlassen, über die Thronfolge nach seinem Dafürhalten zu verfügen: seiner Bestimmung haben sie dann Folge geleistet.

Auf diese Weise wurde es Heinrich VIII möglich, eine politische Handlung ohne Gleichen durchzuführen. Er ließ die geistigen Tendenzen des Jahrhunderts Einfluß gewinnen, und hat sie dann in die engsten Schranken zu schließen gewußt. Er wollte weder Protestant noch Katholik, und doch wieder beides sein; undenkbar, wenn es nur die Meinungen gegolten hätte: aber er hielt sogar seine Nation dabei fest, weil seine Absicht, das Land von der päpstlich-hierarchischen Verfassung loszureißen, und doch hierin keinen Schritt weiter zu gehen, als es unbedingt nothwendig war, dem Sinne des Volkes entsprach.

In den ersten Zeiten schien es, als würde er durch die religiöse Neuerung sich Irland entfremden, wo Katholicismus und Nationalität zusammenfielen. Und wirklich hat es Augenblicke gegeben, wo die empörerischen Häuptlinge, in Verbindung mit Papst und Kaiser, mit französischer und schottischer Hülfe sich vermaßen, die Engländer von allen Seiten anzugreifen und ins Meer zu werfen. Aber auch dort kam es ihm unendlich zu Statten, daß er das Dogma vertheidigte und die Verfassung aufgab. In Irland wurden die Klöster und großen Abteien ebenfalls eingezogen: die O'Brien, Desmond, O'Donnel und die andern Geschlechter fanden an den ihnen beinahe als Geschenk angebotenen Gütern derselben nicht weniger Gefallen, als die englischen Lords und Edelleute. Unter diesen Umständen erkannten sie, gleich als hätten sie ein Gefühl von der Veränderung der staatsrechtlichen Stellung gehabt, in welche sie dadurch kamen, Heinrich VIII als König von Irland an: sie nahmen ihre Baronien von ihm zu Lehen und erschienen in seinem Parlament [1]).

Gegen das Ende seiner Jahre hat Heinrich noch einmal im Bunde des Kaisers das Schwert gegen Frankreich gezogen. Was ihn dazu veranlaßte, war jedoch nicht die Sache des Kaisers an sich, sondern die Unterstützung, welche die ihm feindselige Partei in Schottland von den Franzosen erhielt. Auch ließ er sich nicht angelegen sein, eine Entscheidung zwischen den beiden großen Mächten herbeizuführen: es genügte ihm, daß er Boulogne eroberte. Er war auf die Politik seines Vaters zurückgekommen, sich von keinem seiner Nachbarn in dessen eigne Sache fortreißen zu lassen, ihren Gegensatz zu seinem Vortheil und seiner Sicherheit zu benutzen.

Und noch mehr als dieser konnte er für die Vertheidigungsfähigkeit von England gegen den einen oder den andern thun. Man

1) Froude IV, 104.

zählt 50 Stellen an der Küste, die er nicht ohne Beihülfe fremder Meister befestigte: die beiden großen Häfen Dover und Calais setzte er in guten Stand und füllte sie mit brauchbaren Schiffen. Seit langer Zeit hat er wieder die ersten großen Fahrzeuge gebaut, wie Harry, Mary Rose, die dann in den Kriegen Dienste leisteten [1]). Es mag sein, daß die Klostergüter zum Theil verschleudert worden sind und besser hätten zu Rath gehalten werden sollen: doch ward ein großer Theil ihrer Erträge zu diesem Zwecke verwendet, und gereichte dem Lande in seiner Besonderheit zu großem Vortheil.

Der Charakter dieser Regierung besteht in der Vermischung geistlicher und weltlicher Interessen, der Verbindung von Gewaltsamkeit und Fürsorge. Die genealogischen Feindseligkeiten, welche Heinrich VII zu bekämpfen hatte, vermischen sich bei Heinrich VIII, z. B. eben bei den Suffolks, mit den religiösen: wie Wilhelm Stanley unter dem Vater, so mußten Fisher und More unter dem Sohne sterben, weil sie die Begründung des festgesetzten Rechts, noch mehr dieses selbst in Zweifel zogen. Es erregte einen Schrei des Entsetzens, wenn man sah, wie unter Heinrich VIII Papisten und Protestanten aneinandergebunden auf den Richtplatz geschleppt wurden, denn sie hatten beide die Gesetze verletzt. Wer hätte das nicht empfunden: wer hätte sich nicht bedrückt, bedroht gefühlt? Dennoch bei der Eröffnung der Sitzungen von 1542, nachdem der Kanzler die Verdienste des Königs, der auf seinem Thron Platz genommen, auseinandergesetzt hatte, erhoben sich Lords und Gemeine und verneigten sich vor dem Fürsten zum Zeichen ihrer Anerkennung und Dankbarkeit. In der Sitzung von 1545 ergriff er noch einmal selbst das Wort. Er ermahnte die beiden religiösen Parteien in den Ausdrücken eines Vaters zum Frieden; es ging ein Gefühl durch die Versammlung, daß diese Ansprache die letzte sei, die sie von ihm hören würden; man hat Viele in Thränen ausbrechen sehen.

Denn das war die gewaltige Kraft, welche die gährenden Elemente bezwang und ihnen ein unverbrüchliches Gesetz auflegte. Auf

1) Marillac versichert, daß es in England nicht mehr als 8 Fahrzeuge über 500 Tonnen gegeben: dann baute der König 1540 14 größere, davon „le grand Henri" über 1800 Tonnen; — doch hatte er „peu de maitres que entendent a l'ouvrage." Les naufs (navires) du roi sont fournies d'artillerie et de munition beaucoup mieux que de bons pilots et de mariniers dont la plus part sont estrangers. (Schreiben vom 1. October 1540.)

ihren Gegensatz, ihre Begünstigung oder Bezähmung begründete er das starke System der öffentlichen Ordnung. In Heinrich VIII bemerkt man keine freie Hingebung, keinen Schwung der Seele, keine wirkliche Theilnahme an einem lebenden Menschen: sie sind ihm alle Werkzeuge, die er braucht und wieder zerbricht; aber er hat eine praktische Intelligenz ohne Gleichen, eine den allgemeinen Interessen zugewandte kraftvolle Thätigkeit; er verbindet Beweglichkeit der Absichten mit einem jederzeit festen Willen. Man begleitet den Lauf seiner Regierung mit einer Mischung von Abscheu und Bewunderung.

Sechstes Capitel.

Religiöse Reform in der englischen Kirche.

Die Frage entsteht: ob es möglich war, auf dem Standpunkte Heinrichs: Entfernung der päpstlichen Einwirkung und Behauptung der katholischen Doctrinen, wie sie vorlagen, stehen zu bleiben. Ich wage zu sagen: es war unmöglich: der Gedanke enthält einen historischen Widerspruch. Denn unter dem Einfluß des zu seiner höchsten Macht aufsteigenden hierarchischen Oberhauptes war auch die Doctrin ausgebildet worden: sie waren beide das Product derselben Zeiten, Ereignisse, Tendenzen: sie konnten nicht von einander losgerissen werden. Vielleicht hätte sich beides modificiren lassen, wenn dazu eine Form gefunden worden wäre, Doctrin und Verfassung; aber diese abzuschaffen und jene in ihrer vollen Ausbildung zu behaupten, das ging nicht an.

Als man sah, daß Heinrich nicht mehr lange leben werde, nahm man zugleich wie im Lande so am Hofe zwei Parteien wahr, von denen die eine, wie sehr sie auch damit zurückhielt, ohne Zweifel der Wiederherstellung der Herrschaft des Papstes, die andere einer volleren Entwickelung des protestantischen Principes zustrebte. Heinrich hatte über seine Erbfolge dergestalt verfügt, daß erst sein Sohn Eduard, dann die ältere Tochter, von seiner spanischen Gemahlin, endlich die jüngere, von Anna Boleyn, ihm nachfolgen sollte. Da der erste, der zunächst zu erwartende Fürst, ein neunjähriger Knabe war, so lag unendlich viel daran, wer in den Zeiten seiner Minderjährigkeit am Ruder stehen würde. Den nächsten Anspruch machte der mütterliche Oheim des Knaben, Edward Seymour, Graf von Hertford, der am Hofe

und im Heere Heinrichs eine Rolle zu spielen anfing, mit der Königin, Catharina Parr, in enger Verbindung stand, und wie diese protestantische Hinneigungen hegte. Vor dem aber wollten die katholisch gesinnten Norfolks, welche früher so lange Zeit leitenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt hatten, nicht zurückweichen. Der junge Norfolk, Graf Surrey, faßte den unsittlichen Plan, den hinsterbenden König, von dem man jedoch voraussetzte, daß er für Frauenreize noch empfänglich sei, durch seine Schwester zu umgarnen, um ihn auf die Seite seiner Familie und der strengen Katholiken zurückzuziehen: ein Plan, der schon an der Weigerung seiner Schwester, eine solche Rolle zu spielen, scheiterte. Die ehrgeizigen Kundgebungen, zu denen er sich hinreißen ließ, konnten nur den entgegengesetzten Erfolg herbeiführen: er selbst ward hingerichtet, sein Vater ins Gefängniß geworfen, und der Mann, der am meisten für die katholische Richtung hätte thun können, Bischof Gardiner, aus der Liste derjenigen gestrichen, die nach dem Tode des Königs den geheimen Rath bilden sollten [1]). Unmittelbar hierauf, Januar 1547, starb Heinrich. Er hatte den geheimen Rath aus Männern von beiden Richtungen zusammengesetzt, in der Hoffnung, wie es scheint, daß auf diese Weise sein System am sichersten erhalten werden würde. Aber man war allzusehr gewöhnt, die höchste Gewalt in einer leitenden Persönlichkeit repräsentirt zu sehen, als daß sie sich lange in den Händen einer berathenden Behörde hätte befinden dürfen. Aus den ersten Sitzungen des geheimen Rathes ging der Oheim Eduards VI, Hertford, als Herzog von Somerset und Protector des Reiches hervor. In ihm gelangte die reformatorische Tendenz zum Uebergewicht. /

Mit voller Energie erschien sie sogleich bei der Krönung, die nicht etwa nach der von Heinrich VIII entworfenen Form vollzogen wurde; denn auch diese hätte allzu sehr an das eben Bestehende gefesselt; Cranmer wich in der Rede, die er dabei an den jungen König richtete, auf das entschiedenste von allen Ideen ab, die man bisher mit einer Krönung verbunden hatte. Wo waren die Zeiten der ersten Lancaster hin, in denen man der Salbung durch die Beziehung, in die sie mit Thomas Becket setzte, eine besondere hierarchische Weihe gab? Der Schrein Beckets war zerstört worden. Der damalige Erzbischof von Canterbury ging in die ältesten Zeiten

1) Froude: History of England IV, 515. Auszüge aus den Actenstücken.

menschlicher Erinnerung zurück: er führte das Beispiel von Josias vor, der ebenfalls minderjährig zur Regierung gekommen, den Götzendienst ausgerottet habe: so möge auch Eduard VI den Bilderdienst vollends vernichten, die wahre Verehrung Gottes pflanzen, das Land von der Tyrannei des römischen Bischofes befreien; nicht das Oel mache ihn zum Gesalbten Gottes, sondern die ihm von oben verliehene Gewalt, kraft deren er in seinem Reiche der Stellvertreter Gottes sei. — Die kirchliche Verpflichtung verwandelt sich ihm in eine religiöse: statt zur Erhaltung der bisherigen Zustände, verbindet und berechtigt sie zugleich zur Reformation der Kirche[1]).

Die große Frage war nun, wie man auf reichsgesetzlichem Wege eine Veränderung anbahnen, und wie weit man dabei die Verfassung des Reiches im Verhältniß zu den europäischen Staaten würde behaupten können. Auf den Grund des Supremates und eines Vorgangs Heinrichs VIII begann man mit dem Beschluß, Commissionen in das Reich zu schicken, um die zurückgedrängten protestantischen Sympathien wieder zum Bewußtsein zu bringen. Man knüpfte dabei an die Verordnungen an, welche einst von Thomas Cromwell ausgegangen waren: gleich als seien sie durch das, was seitdem geschehen, nicht etwa aufgehoben, sondern nur parteiischer und nachlässiger Weise hintangesetzt worden. Man wollte untersuchen, ob, wie darin befohlen war, die Bischöfe wider die Usurpation des Papstes gepredigt, die Pfarrer nicht äußerliche Observanzen, sondern Pflichterfüllung als gute Werke zu betrachten gelehrt, an der Verminderung der Feiertage und Wallfahrten gearbeitet hätten. Vor allem sollten abergläubisch verehrte Bilder endlich wirklich entfernt werden: man sollte die Jugend in der That die Hauptstücke des Glaubens in englischer Sprache lehren, alle Sonntage ein Capitel der Bibel lesen, und zu dessen Verständniß sich der Paraphrase des Erasmus bedienen. An Stelle der Predigt sollte eine der Homilien treten, welche unter erzbischöflicher und königlicher Autorität bekannt gemacht wurden. Auch für diese letzte Anordnung stützte man sich auf ein Wort Heinrichs VIII. Erzbischof Cranmer, dessen Werk sie sind, setzt darin die beiden Grundsätze fest, von denen er schon im Jahre 1536 ausgegangen war: den einen, daß die heilige Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu wissen nothwendig sei, den andern, daß die Sündenvergebung allein von dem Verdienst des Erlösers und dem Glauben an

1) Collier Eccles. hist. II, 220. Records LII. (ed. by F. Barham V 184. IX 227.)

ihn abhänge. Eben darauf kam es an, die bindende Kraft der Traditionen und die hierarchischen Ansichten über das Verdienst der äußerlichen guten Werke aus den Gemüthern zu vertilgen. Den Absichten des Erzbischofs kamen beredte und eifrige Prediger zu Hülfe, wie Matthew Parker, John Knox, Hugh Latimer; vor allen der letzte, der körperlich gebrechlicher, aber mit ungeschwächter Geisteskraft aus dem Tower entlassen worden war. Daß er die Lehre in der Zeit der Verfolgung behauptet hatte, seine andringende Art und Weise, sein verehrungswürdiges Alter verdoppelte die Wirkung seiner Predigten.

Von einer positiven Veränderung konnte so lange nicht die Rede sein, als die sechs Artikel mit ihren strengen Strafandrohungen noch bestanden. Bei dem Parlament, das unter dem Einfluß der neuen Regierung gewählt worden, bedurfte es keiner langen Verhandlungen, um die Zurücknahme der Artikel zu bewirken. Der Protector versichert, man habe ihn auf das dringendste darum gebeten; denn Jedermann habe sich durch dieselben gefährdet gefühlt [1]).

Eine jener popularen Meinungen brach sich Bahn, welche in großen Versammlungen nicht selten mehr wirken, als lange Beweisführungen: die Ueberzeugung, daß die Verwandtschaft der Doctrinen und der Autorität zu stark sei, um die Trennung von Rom ohne Abweichung in der Doctrin zu behaupten; man müsse den Bruch weiter machen, wenn sie bestehen solle, und auch die hierarchische Lehre aufgeben.

So geschah es, daß durch einmüthigen Beschluß der Convocation, welchen das Parlament bestätigte, die Neuerung gebilligt ward, die von allen beinahe am meisten die von der römischen abweichenden Kirchenformen bezeichnet: die Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt.

Eigentlich davon ist in England die Umgestaltung des gesammten Gottesdienstes ausgegangen. Gleich für die nächsten Ostern (1548) wurde eine neue Formel für die Feier des Abendmahles in englischer Sprache festgesetzt. An diese aber knüpfte sich auf einen Wunsch, den der junge König aussprach, eine neue, die häuslichen und kirchlichen Dienste umfassende Liturgie, in die man auch die revidirte Litanei Heinrichs VIII aufnahm, das Commonprayerbook.

1) Erlaß vom 8. Juli 1549 bei Tytler: England under Edward VI. a. Mary I, 180.

Man hielt sich dabei allenthalben an das bisher Gebräuchliche, wich aber allenthalben davon ab. Die reformirenden Tendenzen behielten in Bezug auf den Lehrinhalt die Oberhand; wie denn auch eine der zuletzt beliebten Satzungen, nach welcher die Ohrenbeichte für unerläßlich erklärt wurde, nunmehr wegfiel; sich ihrer zu bedienen oder nicht, ward dem Ermessen eines Jeden überlassen. Zuweilen suchte man das in den letzten Zeiten Abgekommene wieder hervor: man kehrte auf angelsächsische Gebräuche zurück. Das Commonprayerbook ist ein rechtes Denkmal des religiösen Gefühles dieser Zeit, ihrer Gelehrsamkeit und Feinheit, Schonung und Entschiedenheit. Im Parlament von 1549 wurde es mit Bewunderung aufgenommen: man hat wohl gesagt, es sei unter der Einwirkung des göttlichen Geistes abgefaßt worden. Die Verordnung erging, daß es in allen Kirchen des Landes gebraucht werden, jede andere Liturgie daneben abgeschafft sein solle; die nationale Religiosität des englischen Volkes hat sich durch dasselbe genährt und erbaut [1]).

Und wie es nun die Behauptung war, daß man in alledem nur die Absichten des verstorbenen Königs, wie er sie vor vielen Jahren an den Tag gelegt und zuletzt wieder kundgegeben habe, zur Ausführung bringe, so unternahm Somerset auch noch eine andere Intention desselben durchzuführen, die mit den religiösen Absichten zusammenhing.

Im Jahre 1542 hatte Heinrich VIII mit einigen der mächtigsten Magnaten von Schottland verabredet, daß auch in diesem Lande die Kirche umgestaltet, jedes Verhältniß mit Frankreich abgebrochen, und die junge Königin wo möglich nach England gebracht werden sollte, um sich dereinst mit seinem Sohne Eduard VI zu vermählen. Das Vorhaben scheiterte an mannichfaltiger Gegenwirkung; aber die Idee, England und Schottland zu Einem großen protestantischen Reiche zu verbinden, war dadurch in der Welt erschienen und ließ

1) Die Gesichtspunkte der Abfassung erscheinen in einer der Ausgabe von 1549 eingeschaltenen Erklärung: The most weighty cause of the abolishment of certain ceremonies was, that they were abused partly by the superstitious blindness of the unlearned and partly by unsatiable avarice. — — Where the old (ceremonies) may be well used, there they (ihre Gegner) cannot reprove the old only for their age. They ought rather to have reverence unto them for their antiquity, if they will declare themselves to be more studious of unity and concord, than of innovations and newfangleness, which — is always to be eschewed.

sich nicht wieder beseitigen. Der Ehrgeiz, sie zu realisiren, schwellte die Seele Somersets. Indem er noch im Sommer 1547 die Waffen ergriff, hoffte er die alte Hoheit Englands über Schottland zur Anerkennung zu bringen, die künftige Vereinigung beider Länder durch die Vermählung vorzubereiten und die Partei zu vernichten, welche sich dort dem Eindringen des Protestantismus entgegensetzte. Ihm schwebte vor, die beiden Völker durch dynastische und confessionelle Verbindung zu einem einzigen zu verschmelzen. Hauptsächlich aus dem religiösen Gesichtspunkt sah sein Mündel die Sache an. „Sie fechten für den Papst", schrieb Eduard VI dem Protector, als er im Felde stand, „wir schlagen für die Sache Gottes, kein Zweifel, daß wir siegen werden" [1]).

Somerset war schon tief ins Land eingedrungen, als er den Schotten seinen Rückzug und den Frieden unter der einzigen Bedingung anbot, daß Maria mit Eduard VI vermählt werden sollte. Aber die herrschende Partei ließ sein Erbieten nicht einmal bekannt werden. Es kam zu einem Schlachttag — bei Pinkie, — an welchem Somerset einen glänzenden Sieg erfocht. Nicht wenig hat dieser Sieg zur Befestigung seines Ansehens in der Welt beigetragen: auch in Schottland haben einige Grenzbezirke dem König Eduard den Eid der Treue geschworen. Aber im Allgemeinen wurden die Antipathien der Schotten gegen die Engländer dadurch vielmehr angeregt; sie wollten von einer Werbung nichts hören, die man mit den Waffen in der Hand anbringe: die junge Königin ward nach einiger Zeit (August 1548) nach Frankreich weggeführt, um dort mit dem Dauphin vermählt zu werden. Die katholischen Interessen behielten in Schottland noch einmal das Uebergewicht über die englischen und protestantischen.

Und wie hätten in England selbst nicht auch die Absichten und Unternehmungen Somersets Widerstand finden sollen? Noch waren

1) 12. Septbr. 1547, bei Halliwell II, 31. Cranmer verordnete ein Kirchengebet für die Vermählung Eduards und Marias „to confound all those, which labour to the lett and interruption of so godly a quiet and amity." In dem seit der ersten Ausgabe dieses Buches bei Froude V, 47 abgedruckten Gebete Somersets heißt es: Look upon the small portion of the earth, which professeth thy holy name; — especially have an eye to this small isle of Britain; — that the Scottishmen and we might hereafter live in one love and amity, knit into one nation by the most happy and godly marriage of the king's Majesty and the young Scottish queen.

alle Elemente vorhanden, welche sich einst dem König Heinrich mit so großem Nachdruck entgegengesetzt hatten. Als es mit der Durchführung der Neuerungen im Innern Ernst wurde — im Sommer 1549, — brach die Empörung noch einmal in vollen Flammen aus.

In Cornwales kam es bei der Herabnahme eines Bildes zu einem Tumult, in welchem der Commissar des Königs von einem Priester erstochen ward. Die Unruhen setzten sich nach Devonshire fort, wo man die Pfarrer nöthigte, die Messe nach dem alten Ritus zu feiern, und sich dann unter Kreuzen und Kerzen und Vortragung des Hochwürdigsten ins Feld begab. Als die Haufen zahlreich genug geworden, um eine offene Kundgebung zu wagen, forderten sie vor allem — wer hätte es glauben sollen — die Erneuerung der sechs Artikel und der lateinischen Messe, die gewohnte Verehrung des Sacramentes und der Bilder. So weit gingen sie nicht, die Herstellung der Autorität des römischen Stuhles zu verlangen, wie die Rebellen Heinrichs VIII; aber sie drangen auf die Wiederanerkennung der allgemeinen Concilien, der alten Kirchensatzungen überhaupt. Wenigstens zur Hälfte sollten die eingezogenen Kirchengüter zurückgegeben werden, in jeder Grafschaft wenigstens zwei Abteien bestehen. Ihren eigenthümlichen Charakter bekam aber diese Bewegung noch durch ein anderes Moment. Die Einzäunungen des Ackerlandes, um es in Grasland zu verwandeln, über welche das Landvolk von jeher Klage führte, dauerten nicht allein fort; der Adel, der an der Säcularisation in steigendem Maße Antheil nahm, dehnte sie auch über die neu gewonnenen Ländereien aus. So geschah es, daß mit den Tendenzen kirchlicher Wiederherstellung, wie vor Zeiten mit Ideen ganz anderer Art, so jetzt sich eine Bewegung des Landvolkes gegen den Adel verband. Der Osten und der Westen waren aus verschiedenen Gründen auf einmal in Aufruhr. Auf einem Hügel bei Norwich nahm der vornehmste Führer, ein Gerber von Handwerk, des Namens Ket, unter einer großen Eiche, die er die Eiche der Reform nannte, seine Stellung; täglich ließ er Messe nach altgewohntem Gebrauche lesen: aber er dachte zugleich auf eine Umgestaltung des Reiches im popularen Sinne. Die abenteuerlichsten Erwartungen regten sich. Eine Prophezeiung fand Glauben, nach welcher Königthum und Adel zugleich vertilgt, eine neue Regierung unter vier von den Gemeinen gewählten Gubernatoren eingerichtet werden sollte. Und wehe dem, der den Bauern gegen ihr Vorhaben einreden wollte. Gegen einen Prediger, der dies versuchte, legten sie schon ihre Bogen an: nur mit Mühe ward er gerettet. Der geordneten Macht des

Staates zu widerstehen, waren sie aber diesmal noch weniger fähig, als unter Heinrich VIII. In Devonshire sind sie von Lord Russel, dem Stammvater der Herzöge von Bedford, in Norfolk, wo sie am stärksten auftraten, von John Dudley Grafen Warwick besiegt worden. Unter den Fahnen derselben finden wir auch deutsche Truppen, welche von den nationalen Sympathien nicht berührt wurden, und in den Rebellen nur die Feinde des Protestantismus bekämpften. Die Regierung behauptete vollkommen den Sieg.

Die empörerische Bewegung ward unterdrückt; abermals jedoch hatte sie eine erschütternde Rückwirkung auf die inneren Zustände zur Folge, von der diesmal das Haupt der Regierung selbst betroffen wurde [1]).

Unter den englischen Staatsmännern giebt es keinen, der die Idee der monarchischen Gewalt lebendiger ergriffen hätte, als der Protector Somerset. Er ging von der Meinung aus, daß die religiöse und politische Autorität sich in der Hand des gesalbten Königs vereinige, kraft seiner göttlichen Rechte. Das Gebet ist übrig, das er täglich an Gott richtete; es ist voll von dem Gefühl, daß ihm, dem Stellvertreter und Vormund des Königs, mit dessen Führung auch die Leitung aller Geschäfte übertragen sei. So sah es auch der junge Fürst selbst an. In einem seiner Briefe dankt er dem Protector, daß er diesen Beruf übernommen, seinen Staat zu seinem Recht, das Land zur Erkenntniß der wahren Religion, die Schotten zur Unterwerfung zu bringen suche. Somerset meinte nicht an das Dafürhalten des geheimen Raths gebunden zu sein, denn ihm liege die Verantwortlichkeit für die Staatsverwaltung ob, keinem Andern. Er hielt es für seine Befugniß, Mitglieder desselben, die sich ihm widerwärtig zeigten, nach Belieben zu entfernen. Auch in ihm war jene Eifersucht der Gewalt, welche sich immer gegen Die richtet, die derselben am nächsten stehen. Es ist kein Zweifel, daß sein Bruder, Thomas Lord Seymour, von unruhigem Ehrgeiz getrieben, die bestehende Regierung zu stürzen, sich selbst in Besitz der höchsten Gewalt zu setzen dachte, und mannichfaltige Ungesetzlichkeiten beging; selbst mit den Piraten des Canals ist er, der Lordadmiral des Reiches, in Verbindung getreten [2]). Aber gleich damals hat man es doch

1) Godwin Rerum Anglicarum Annales: 315.

2) Nachweisungen bei Froude V, 136.

überaus hart gefunden, wenn der Protector sein Wort dazu gab, daß die Rache der Gesetze an seinem Bruder vollstreckt wurde. Sein Beweggrund war, daß dieser sich nicht herbeilassen wollte, ihn, den Beleidigten und den Besitzer der Macht, persönlich um Gnade anzugehen. So waren diese Menschen, diese Brüder. Der eine starb lieber, als daß er um Gnade gebeten hätte: der andere machte die Ertheilung derselben von dieser Bitte, der Anerkennung seiner höchsten Autorität abhängig[1]). Der Protector nahm alle äußeren und inneren Geschäfte ausschließend in seine Hand. Ohne Jemand zu fragen, besetzte er die ministeriellen und bürgerlichen Stellen: den fremden Gesandten gab er allein Audienz. In seinem Hause richtete er einen Hof der Gesuche ein[2]), welcher nicht wenig in die Geschäfte der Chancery eingriff. Ein Denkmal seiner Macht sollte der Palast am Strande werden, der noch seinen Namen trägt; nicht allein Häuser und Gärten, sondern auch kirchliche Gebäude, welche den Platz einnahmen, oder aus denen er Baumaterialien gewinnen wollte, ließ er dazu mit rücksichtsloser Eigenmächtigkeit abbrechen. Eine große Erinnerung knüpft sich immer an dieses Haus. Denn Somerset ist es doch, der durch persönlichen Eifer der protestantischen Richtung, welche unter Heinrich VIII eingeschlagen, aber zurückgedrängt worden war, freie Bahn gemacht, und der englischen Regierung einen protestantischen Charakter gegeben hat. Nicht allein die Vereinigung Schottlands mit England, sondern noch einen andern für England selbst überaus bedeutenden Gedanken brachte er damit in Verbindung. Er wollte die Veränderung der Religion von den Antipathien des gemeinen Mannes, die damals zu Tage kamen, befreien. In jenen Irrungen nahm er unverhohlen Partei für die Forderungen der Gemeinen: er verwarf den Fortgang der Einzäunungen und ließ vernehmen, man könne den Leuten ihre Rebellion so sehr nicht verargen, da sie nur zwischen Hungertod und Empörung zu wählen gehabt hätten. Es schien, als wolle er bei dem nächsten Parlament vermöge seines Einflusses eine gesetzliche Maßregel zu Gunsten der Gemeinen durchführen.

Nothwendig aber erweckte er damit den Widerwillen der Aristo=

1) So erzählt Königin Elisabeth. Ellis Letters II, II, 257.

2) Court of requests; doch war Cecil nicht der erste Master of requests: schon Thomas More erscheint mit diesem Titel: Nares, Life of Burghley, I, 179.

kratie. Man gab ihm Schuld, daß er durch Proclamationen, die er im Widerspruch mit dem geheimen Rath erließ, die Unruhen selbst veranlaßt, und zu ihrer Unterdrückung nicht allein nichts gethan, sondern die Anführer vielmehr unterstützt und in Schutz genommen habe [1]). Ohne Zweifel war dies der Grund, weshalb nicht ihm, wie er es wünschte, sondern nach einigem Schwanken seinem vornehmsten Nebenbuhler, John Dudley, Earl von Warwick, der Kriegszug gegen die Rebellen in Norfolk anvertraut wurde. Der Sieg, den dieser erfocht, unter lebhafter Theilnahme des Adels, der seine eigene Sache vertheidigte, war eine Niederlage für Somerset. Auch Die, welche nicht an seine persönliche Theilnahme an der Bewegung glaubten, machten ihm doch zum Vorwurf, daß er sich und seiner Regierung Bedingungen von dem Volke vorschreiben lasse; der gemeine Mann wolle König sein. Finanzielle Uebelstände, die aus einer Münzveränderung entsprangen, unglückliche Erfolge im Kriege gegen Frankreich kamen hinzu, um seinen Gegnern das Uebergewicht im geheimen Rath zu verschaffen. Somerset faßte einmal die Absicht, die Menge für sich in Bewegung zu setzen: eines Tages hat er zahlreiche Volkshaufen in Hamptoncourt versammelt, um sie zum Schutz des Königs aufzurufen, dem man eine Regentschaft an die Seite setzen wolle. Aber dieser Vorwand war wenig begründet, nur eben ihn selbst wollten seine Nebenbuhler nicht länger an der Spitze sehen: nach kurzem Schwanken der Verhältnisse und der Persönlichkeiten mußte er sich unterwerfen. Er rettete damals sein Leben: nach einiger Zeit kam er aus dem Gefängniß los und trat wieder in den geheimen Rath ein; er hat dann noch einmal den Versuch gemacht, die höchste Gewalt mit popularer Hülfe wieder zu ergreifen, aber dadurch die Vollendung des Schicksals über sich hereingezogen. Die Menge, die in ihm ihren Vorkämpfer sah, bewies ihm bei seiner Hinrichtung laute und herzliche Theilnahme.

Bei dem ersten Falle Somersets hat man gesagt, der Kaiser Carl V habe an demselben Antheil gehabt, und es wäre sehr zu begreifen; denn was konnte diesem Fürsten Widerwärtigeres begegnen, als daß der Protestantismus, den er in Deutschland niederkämpfte,

1) You have suffered the rebels to lie in camp and armour against the king, his nobles and gentlemen; you did comfort divers of the said rebels. Articles against the Lord protector bei Strype Memorials of Cranmer II, 344.

damals eine starke Haltung in England gewann: gewiß ist, daß die Staatsveränderung in England an dem Hofe in Brüssel freudig begrüßt wurde [1]).

Aber Vortheil brachte sie dem Kaiser nicht. In jenem Augenblick nahm die neue Regierung eine feindselige Haltung gegen Frankreich ein: bald darauf aber fand sich der Earl von Warwick, der nunmehr als Herzog von Northumberland an die Leitung der Geschäfte kam, in die Nothwendigkeit versetzt, einen Frieden mit dieser Macht zu schließen, in welchem Boulogne aufgegeben und Schottland dem französischen Einfluß überlassen wurde. Ein Artikel des Friedens enthält indirect eine Verzichtleistung auf die beabsichtigte Vermählung des Königs von England mit der Königin von Schottland. Und dieser Friede war nun insofern für den Kaiser überaus nachtheilig, als er den Franzosen freie Hand verschaffte, die vor einigen Jahren durch eine einseitige Abkunft abgebrochene Feindseligkeit gegen ihn selbst zu erneuern. Sie verbündeten sich hiezu mit den deutschen Fürsten, die das Joch des Kaisers unerträglich fanden. Auch an die englische Regierung hatten sich diese gewendet: und an sich wäre Eduard sehr geneigt gewesen, ihren Anträgen Gehör zu geben. Wenn ihn die Besorgniß, deshalb mit dem Kaiser in Krieg zu gerathen, von offener Theilnahme abhielt: so ist doch gewiß, daß seine politische Haltung im Allgemeinen wesentlich dazu beitrug, daß sie die Waffen zu ergreifen und die Uebermacht des Kaisers zu brechen vermocht haben.

Zu den Momenten, welche die welthistorische Bewegung bestimmten, gehört überhaupt die persönliche Gesinnung dieses Fürsten, wie jung er auch noch immer war. Somerset hatte ihn ziemlich streng gehalten: der Herzog von Northumberland gewährte ihm größere Freiheit, ließ ihn seine eigene Kasse verwalten und sah es gern, wenn er Geschenke machte und sich als König zeigte; er sorgte dafür, daß ihm unverzüglicher Gehorsam geleistet wurde [2]). Wenn sich Eduard

1) Marillac, 26. Octbr. 1549: Ceux-ci (am Hofe des Kaisers) font une merveilleuse demonstration de joye de ce que le protecteur est abattu. Bei Turnbull Calendar of State papers, 1861, S. 47 wird eine Instruction des Council erwähnt, to acquaint the Emperor with the proceeding taken against the Duke of Somerset. Man sollte wünschen, von dieser Instruction, in welcher der Kaiser zugleich um Hülfe ersucht ward, nähere Kunde zu bekommen.

2) Soranzo, Relatione d'Inghilterra 1554: Per possederla (sua grazia)

bisher fast ausschließend mit den Studien beschäftigt hatte, so folgten nun ritterliche Uebungen, zu denen er ebenfalls Geschick zeigte: er saß gut zu Pferde, spannte seinen Bogen und brach seine Lanze, so gut wie ein anderer junger Mann seines Alters. Aber dabei wurde doch die Gelehrsamkeit nicht vernachlässigt [1]). Eduard VI besaß nicht allein für seine Jahre sehr außerordentliche und mannichfaltige Kenntnisse; die schriftlichen Reliquien, die von seiner Hand übrig sind, beweisen eine seltene innere Bildung. Was er z. B. über sein Verhältniß zu den beiden Seymours, seinen Oheimen, niedergeschrieben hat, zeugt von einer sicheren, man möchte sagen, reinlichen Auffassung vorliegender Verhältnisse, die sehr ungewöhnlich ist. Auf den Rath seines Lehrers, der Verwirrung flüchtiger Gedanken durch regelmäßige Aufzeichnung vorzubeugen, hat er ein Tagebuch verfaßt, das dieselben Eigenschaften hat und als ein historisches Denkmal von Werth gelten kann. Studien und Religion aber fallen ihm zusammen: er ist durch und durch Protestant; sein größter Ehrgeiz ist, durch seinen Rang und seine Macht an der Spitze der protestantischen Welt zu stehen. Der Herzog hätte nicht wagen dürfen, dem Laufe der Reformation entgegenzutreten.

In den Tagen der Bedrängniß, nach den Niederlagen im schmalkaldischen Krieg galt England als das Asyl des Evangeliums: mit Freuden empfing man dort die flüchtigen Gelehrten, deren Mitwirkung in dem Kampfe gegen den noch immer überaus starken Katholicismus sehr erwünscht war. In dem Palast Cranmers zu Lambeth versammelten sich Italiener, Franzosen, Polen, Schweizer, Oberdeutsche, Niederdeutsche; der Staatssecretär William Cecil, der sich in den Diensten des Protectors gebildet hatte, aber nach dessen Fall seine Stellung behauptete, verschaffte ihnen die Unterstützung des Königs. Martin Butzer und Paulus Fagius wurden in Cambridge angestellt, Peter Martyr in Oxford: er hat daselbst die calvinistische Auffassung vom Abendmahl in einer großen Disputation durchgefochten. Es gab wallonische und französische Kirchen in den alten Stätten katholischer Dienste,

ben amplamente, non solo faceva fare qualche spettacolo, per dargli piacere, ma gli diede libertà di danari. Florentinische Sammlung VIII, 37.

1) Wie er einem Freunde räth: Apply yourself to riding, shooting, or tennis — not forgetting sometimes, when you have leisure, your learning, chiefly reading the scripture. Bei Halliwell II, 49.

Canterbury, Glastonbury; Johann a Lasco predigte in der Kirche der Augustiner zu London. Nicht weniger nachdrücklich, als diese Ausländer, verfochten Eingeborene, die etwa aus dem Exil zurückkehrten, die auf dem Continent herrschenden Anschauungen. Unter diesen Einflüssen konnte man unmöglich der im Jahre 1536 gefaßten Absicht gemäß bei den Lehren stehen bleiben, wie sie von der nunmehr über den Haufen geworfenen Wittenberger Schule aufgestellt worden waren. Der Unterschied tritt recht auffallend hervor, wenn man das Commonprayerbook von 1549 mit der revidirten Ausgabe von 1552 vergleicht. Ursprünglich hielt man auch in England an der realen Gegenwart fest: Cranmer erklärte sich in seinem Katechismus ausdrücklich dafür: in der Formel des ersten Buchs, die aus Ambrosius und Gregor zusammengesetzt wurde, blieb diese Vorstellung vorbehalten [1]): aber seitdem hatte man sich in England überzeugt, daß diese Lehre in dem christlichen Alterthum so unbedingt nicht geherrscht hatte, wie bisher gemeint worden war: unter dem Vorgang des gelehrtesten der protestantischen Bischöfe, Ridley, hatten sich die Meisten von der realen Gegenwart abgewandt: in das neue Commonprayerbook wurde sogar eine polemische Stelle gegen dieselbe eingeflochten. Zuerst auf eigenen Antrieb, dann mit Beistand des geheimen Rathes haben die eifrig protestantisch-gesinnten Bischöfe die Hochaltäre aus den Kirchen wegschaffen und hölzerne Tafeln zur Communion an ihre Stelle setzen lassen: denn mit dem Wort Altar verknüpfe sich der Begriff des Opfers.

Da konnte es nicht anders sein, als daß die Frage, von der in England alles ausgegangen war, über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, vollkommen zu Gunsten der weltlichen Principien entschieden wurde. Es ist sehr wahr, daß Cranmer an der objectiven Bedeutung der sichtbaren Kirche festhielt. Wenn die Ceremonien geändert wurden, mit denen die römische Kirche die geistliche Weihe ertheilt, so schaffte man doch auch in dieser Beziehung nur die in den letzten Jahrhunderten eingeführten mystischen Gebräuche ab, und kehrte zu dem Ritus zurück, der in einer früheren Epoche, besonders in der afrikanischen Kirche ausgebildet worden war. Aber eine gewaltige Neuerung ist es doch, wenn nun Die, welche die Weihe empfangen wollten, zuerst gefragt wurden, ob ihr innerer Beruf zugleich mit dem Willen des Erlösers und dem Gesetz des Landes

1) Wheatly bei Soames: History of the reformation III, 604.

übereinstimme; sie mußten sich zu dem Grundsatz bekennen, daß die Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu wissen nothwendig sei, und sich zur Abwehr gegen jede nicht schriftmäßige Doctrin verpflichten. Man hielt darüber, und es bleibt immer von vieler Bedeutung, daß die Convocation des Clerus, eine Commission aus der Geistlichkeit, der Erzbischof-Primas und eine Anzahl Bischöfe an der Umwandlung Theil nahmen; aber die entscheidenden Anordnungen gingen doch von dem Parlament aus, an welches die geistliche Macht seit Heinrich VIII unwiderruflich geknüpft war, zuweilen von dem geheimen Rath allein. Um eine Norm für die Lehre aufzustellen, legte man Hand an die Abfassung einer Confession, die damals in 42 Artikeln zu Stande kam. Man hätte gewünscht, daß Melanchthon persönlich herüber gekommen wäre, um dabei mitzuwirken; wenigstens seine Arbeiten haben auf die Fassung vielen Einfluß gehabt. Die Artikel gehören in die Reihe der Bekenntnisse, wie sie damals in Sachsen von Melanchthon, in Schwaben von Brenz verfaßt wurden, um dem Concil vorgelegt zu werden. Eben darin liegt ihr Werth, daß sich England dadurch der protestantischen Gemeinschaft des Continents auf das engste anschloß. Sie sind das Werk Cranmers, der, vom König und geheimen Rathe mit der Abfassung beauftragt, seine Arbeit zuerst dem Lehrer des Königs, Cheke, und dem Staatssecretär Cecil mittheilte: worauf er sie mit diesen zugleich dem König vorgelegt hat; unter der Mitwirkung einiger Caplane ist ihnen ihre Form gegeben worden; dann hat der geheime Rath ihre Unterschrift verordnet. Die Einwirkung der Regierung auf die Besetzung der bischöflichen Stellen wurde nunmehr noch offener: man setzte die Bischöfe nur auf so lange ein, als sie sich wohl führen, das heißt doch, als die herrschenden Gewalten mit ihnen zufrieden sein würden: die kirchliche Jurisdiction ward nicht mehr im Namen des Bisthums, sondern wie die weltliche im Namen des Königs und unter dem königlichen Insiegel verwaltet; als man zu einer Revision der kirchlichen Gesetze schritt, war es der oberste Grundsatz, darin nichts aufzunehmen, was den weltlichen Statuten widerstrebe [1]. Die Ausübung der Gewalt der Schlüssel ward auch von Cranmer aus der Erlaubniß des Fürsten hergeleitet. Gegen diese immerfort wachsende Abhängigkeit strebten einige altgesinnte Bischöfe an; um

1) In der Commission von 32 Mitgliedern (Bishops, Divines, civilians, lawyers) finden wir die Namen von Will. Cecil, Will. Peters, Thomas Smith. (Burnet, Hist. of the reform. II 197.)

das Supremat, das sie anerkannt hatten, nicht geradezu bestreiten zu müssen, stellten sie die Behauptung auf, daß es doch durch einen minderjährigen König nicht ausgeübt werden dürfe; sie ließen geschehen, daß man in kleinen Capellen ihrer Kathedrale die Messe las, oder sie wollten die Verwandlung der Altäre in Communiontische nicht zugeben, oder sie hielten die Controverse über die Glaubenssätze aufrecht. Die Regierung bestand ihrerseits auf die Durchführung der Uniformität. Sie stellte die Widerstrebenden vor eine Commission, welche aus weltlichen, sowie aus kirchlichen Würdenträgern bestand und kein Bedenken trug, die Absetzung der Bischöfe auszusprechen: ein Schicksal, von welchem Gardiner von Winchester, Bonner von London, Day von Chichester, Heath von Worcester betroffen wurden. Vergebens wandten sie ein, daß der Gerichtshof, den man ihnen gesetzt, kein kanonischer sei; die Regierung bezog sich auf die allgemeinen Rechte der weltlichen Gewalt, wie sie einst von den römischen Kaisern ausgeübt worden. In den Gegensätzen der kirchlichen Meinungen hatten jetzt die protestantisch gesinnten Prälaten die Oberhand. Manche, welche sich nicht conformirten, haben von der Regierung durch Opfer von Geld und Gütern ihre Duldung erkauft. Anderwärts haben sich die neu eintretenden Bischöfe zu Abtretungen verstanden, die nicht einmal immer der Krone, sondern zuweilen, wie in Lichfield, Privatpersonen zu gute kamen [1]). Schon ging man auch zu der Frage fort, ob denn in der That ein wesentlicher Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern sei: man richtete eine Kirche der Fremden in London ein, um in derselben eine Nachbildung der reinen apostolischen Verfassung dem Lande als Muster aufzustellen. Die der Geistlichkeit so vollkommen mächtig gewordene Regierung entwickelte eine offenbare Abneigung gegen die alten Verfassungsformen in der Kirche. Wer hätte sagen können, insofern die Dinge in dem einmal eingeschlagenen Gange blieben, wohin dies führen würde?

1) Vergl. Heylyn History of the reformation 50, 101.

Siebentes Capitel.

Uebergang der Regierung an eine katholische Fürstin.

Vor Augen liegt, wie die von dem ersten Tudor gegründete und von dem zweiten durch die Emancipation von dem Papstthum entwickelte Macht der Krone unter dem dritten noch verstärkt wurde. Von Eduard VI haben wir Aufsätze, in denen er über die geistliche und weltliche Regierung mit dem Selbstgefühl eines Fürsten redet, dessen Handlungen nur von ihm selbst abhängen. In den Homilien, welche gesetzliche Bestätigung erlangten, findet sich eine ausdrückliche Verwerfung des Widerstandes gegen den König, der öffentlichen Ordnung halber und um Gottes willen, von dem die Könige stammen [1]).

Indem man nun erwartete, Eduard VI werde, zu männlichen Jahren kommend, die Regierung vollständig in die Hand nehmen und in dem Sinne führen, den er bisher kundgegeben hatte, die Reformation daheim nicht allein vollends durchführen, sondern an die Spitze der protestantischen Welt treten: bemerkte man an ihm Symptome der nämlichen Krankheit, welcher sein Halbbruder Richmond in früheren Jahren erlegen war. Wie aber dann, wenn ihn dasselbe Schicksal betraf? Nach Heinrichs VIII Anordnungen mußte dann Maria den Thron besteigen, die durch ihre Herkunft von Königin Catharina und eine angeborne, im Gegensatz mit ihrem Vater und ihrem Bruder um so tiefer gewurzelte Sinnesweise das katholische und spanische Interesse in sich darstellte. Man konnte nicht anders erwarten, als daß sie die gesammte Staatsgewalt in ihrem Sinne

1) For Godes sake, from whom kings are, and for orders sake.

gebrauchen, so weit es irgend thunlich, die Kirche auf ihre frühere Gestalt zurückführen, die Menschen, welche bisher zur Seite des Königs eine große Rolle spielten, hinabdrücken und der entgegengesetzten Faction unterwerfen würde. Sollten diese das ruhig über sich ergehen lassen?

Dem großen Interesse der Religion gesellte sich der Ehrgeiz des Herzogs von Northumberland hinzu, um dem drohenden Umsturz zuvorzukommen. Er überredete den jungen König, daß es in seiner Macht stehe, die Thronfolgeordnung seines Vaters abzuändern, die an sich nicht gesetzmäßig sei: weder Maria nämlich noch die jüngere Schwester Elisabeth seien zum Throne berechtigt, da die beiden Ehen, aus denen sie entsprungen, für ungesetzlich erklärt worden, ein Bastard aber durch keine Parlamentsacte fähig gemacht werden könne, die englische Krone zu tragen. Heinrich VIII hatte in seiner Thronfolgeordnung die Nachkommen seiner älteren nach Schottland vermählten Schwester als Fremde übergangen, die Nachkommen der jüngeren, Maria von Suffolk, aber nach seinen eigenen Kindern als erbberechtigt anerkannt. Die ältere Tochter Marias, Frances, war mit Heinrich Grey von Dorset, der schon den Titel von Suffolk erlangt hatte, vermählt, und hatte drei Töchter, von denen die älteste Johanna Grey war. Eben auf diese, mit der der Herzog von Northumberland einen seiner Söhne vermählte, richtete er nun die Aufmerksamkeit des Königs und bewog ihn, sie seinen Schwestern vorzuziehen. Nicht eigentlich auf sie selbst jedoch so sehr, als auf ihre männlichen Nachkommen ging die ursprüngliche Absicht Eduards. Noch hatte bisher nie eine Königin kraft eigenen Rechtes in England regiert, und auch jetzt wollte man das vermeiden. Eduard verordnete, daß wenn er selbst ohne männliche Erben sterbe, die männlichen Erben der Lady Frances, und wenn auch sie deren keine hinterlasse, die der Lady Johanna nachfolgen sollten. Er hoffte noch zu erleben, daß ein solcher achtzehn Jahre alt würde, in welchem Falle derselbe die Regierung unmittelbar nach ihm antreten könne. Trete sein Tod früher ein, so solle einstweilen Johanna selbst nicht als Königin, sondern als Regentin die Verwaltung führen, jedoch gebunden an einen noch von ihm einzusetzenden Regierungsrath [1]). Dieser Rath der Executoren sollte allen Krieg, alle sonstige Neuerung vermeiden, besonders die eingeführte Religion in keinem Stück än=

1) King Edward: My devise for the succession, — in: Chronicle of Queen Anna, with illustrative documents and notes by Nicholls, 89.

dern: er sollte sich vielmehr die Vollendung der geistlichen Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit ihr und die Abschaffung der päpstlichen Rechte angelegen sein lassen [1]). Man sieht: die Absicht Eduards war, wie so manche andere Fürsten eine ähnliche gehabt haben, die Fortsetzung seines politisch-religiösen Regierungssystems über seinen Tod hinaus auf lange Jahre zu sichern. Die Mitglieder des geheimen Rathes, denen diese Anordnungen in der Handschrift des Königs vorgelegt wurden, versprachen bei ihrem Eid und ihrer Ehre, sie in jedem Artikel zur Ausführung zu bringen und mit aller ihrer Macht zu vertheidigen [2]).

Und wenn die Sache in dieser Weise unternommen worden wäre, wer könnte sagen, daß sie nicht hätte gelingen können? Northumberland versäumte nicht, ein starkes Familieninteresse für die neue Combination, mit der er umging, zu gründen. Seine eigene Tochter vermählte er mit Lord Hastings, der seine Herkunft von den Yorks ableitete, eine Schwester Johannas mit dem Sohne des mächtigen Earl von Pembroke. Er durfte auf die Unterstützung des Königs von Frankreich rechnen, welchem die Thronfolge einer Nichte des Kaisers verhaßt war, auf die Einwilligung des geheimen Rathes, der größtentheils von ihm abhing; wie hätte ihm die protestantische Gesinnung nicht eine große Partei im Lande verschaffen sollen? Denn für die Sache ließ sich etwas sagen.

Allein die Krankheit Eduards VI entwickelte sich rascher, als man gemeint hatte. In dem letzten Augenblicke ward er noch bewogen, nicht den männlichen Erben der Lady Johanna, sondern ihr selbst und ihren männlichen Erben die Nachfolge zuzusprechen [3]). Er starb mit dem Gebet, daß Gott das Land vor dem Papstthum schützen möge.

Lady Johanna Grey hatte bisher ihre Tage in den Studien zugebracht. Denn Vater und Mutter waren strenge und fanden manches an ihr zu tadeln: ruhige Stunden innerer Genugthuung dagegen gewährte ihr der Unterricht eines immer gleich wohlwollenden Lehrers, der sie in die Gelehrsamkeit und in die Beschäftigung mit der Literatur einführte: über ihrem Plato sitzend, vermißte sie

1) King Edward's Minutes for his last will. Ib. 101.

2) Engagement of the council, the signatures all autograph. Ib. 90.

3) Es ist durch eine Correctur geschehen; der alte Text war to the Lady Jane's heires masles; statt Jane's schrieb der König nun t. t. L. Jane and her h. m. (Nares Burghley I, 452. Nicholls 87.)

die Jagdlust nicht, deren Andere im Park pflegten. Sie lebte auch in ihrem ehelichen Verhältniß, das sie nicht eben glücklich machte, noch in dieser von der Welt abgewandten Sinnesweise, als sie eines Tages nach Sion beschieden wurde, wo sie eine große und glänzende Versammlung fand. Noch wußte sie nichts vom Tode des Königs. Wie ward ihr zu Muthe, als man ihr eröffnete, Eduard VI sei gestorben; damit das Reich vor dem papistischen Glauben und der Regierung seiner beiden nicht guten Schwestern gesichert werde, habe er sie, Lady Johanna, zu seiner Erbin erklärt, und als nun die Großwürdenträger des Reiches ihre Kniee senkten und sie als ihre Königin verehrten! Zuweilen hatte man ihr schon von ihrem Anrecht an den Thron geredet, doch hatte sie nicht viel darauf geachtet. Als es jetzt damit Ernst wurde, ward ihre ganze Seele davon übernommen: sie stürzte zu Boden und brach in heftige Thränen aus. Ob ihr ein volles Recht zur Krone zustehe, konnte sie nicht beurtheilen: was sie fühlte, war ihre Unfähigkeit, zu regieren. Aber indem sie dies aussprach, ging noch etwas anderes in ihr vor, sie selbst hat es erzählt: sie betete in der Tiefe ihrer Seele, wenn die höchste Würde ihr gesetzmäßig gehöre, so möge ihr Gott die Gnade geben, sie zu seiner Ehre zu verwalten. Den nächsten Tag begab sie sich zu Wasser nach dem Tower, und nahm die Huldigungen an, die man ihr darbrachte. Die Herolde verkündigten ihre Thronbesteigung in der Hauptstadt.

Hier aber ward diese Ankündigung mit Stillschweigen und selbst mit Murren aufgenommen. Die Thronfolgeordnung war von Heinrich VIII auf den Grund einer Parlamentsacte festgesetzt worden: man hatte nicht anders erwartet, als daß diese ausgeführt, Maria ihrem Bruder folgen würde: daß nun Eduard ohne eine legale Ermächtigung ähnlicher Art eine entferntere Verwandte an die Stelle seiner Schwester gesetzt hatte, erschien als eine offene Beraubung der rechtmäßigen Erben. Es machte keinen Eindruck daß bei jener Proclamation der Papismus der Prinzessin Maria und ihre Absicht, denselben wiederherzustellen, in Erinnerung gebracht wurde. So stark war der religiöse Zwiespalt in England noch nicht geworden, daß man die Grundsätze des Rechtes darüber vergessen hätte. Der Mann, welcher der Prinzessin die erste Kunde von dem noch geheim gehaltenen Tode Eduards brachte, bemerkt, indem er dies erzählt, ausdrücklich: er habe ihre Religion nicht geliebt, aber den Versuch, rechte Erben zu entsetzen, verabscheut. Maria begab sich nach Norfolk, wo sie die entschlossensten Freunde hatte, vorsichtigerweise nach

einem Schloß an der See, um, wenn ihre Gegnerin die Oberhand behalten sollte, zum Kaiser fliehen zu können. Aber alles Volk erhob sich für sie: die Katholiken, die in ihr die geborne Vorfechterin ihrer Religion sahen und gerade in jenen Landstrichen sehr stark waren, und die Protestanten, denen die Prinzessin einige, wenngleich nicht bindende Versprechungen machte; sie ward in Norwich als Königin ausgerufen. Wollte der Herzog von Northumberland seine Entwürfe durchführen, so mußte er diese Bewegung mit Gewalt unterdrücken. Unverzüglich begab er sich dazu ins Feld, mit stattlichem Geschütz und ein paar tausend Mann zu Fuß; er nahm eine Stellung in der Gegend von Cambridge.

Es schien, als werde aufs neue wie vor hundert Jahren in offenem Feld um die Krone geschlagen werden, und zwar wie damals unter der Einwirkung der benachbarten Mächte. Auf Northumberlands Seite erwartete man französische Hülfe; schon ward dagegen auch der Kaiser aufgefordert, seiner Base bewaffnete Mannschaften über das Meer zuzuschicken [1]).

So weit sollte es jedoch diesmal nicht kommen: indem die zu Gunsten von Johanna Grey versuchte Combination auf starken popularen Widerstand stieß, brach sie von oben her in sich selbst zusammen. Wenn die neue Königin ein so gutes Recht hatte, wie man ihr sagte, so wollte sie mit Niemand theilen: auch nicht mit ihrem Gemahl; sie wollte nicht als eine Creatur der Dudleys und als ein Werkzeug ihres Ehrgeizes erscheinen: nur zum Herzog wollte sie ihn ernennen, nicht als König neben sich krönen lassen. Man erkennt darin ihren hohen Begriff von dem Königthum und seinem göttlichen Recht; aber man begreift auch, daß der Zwiespalt, der hierüber in der Familie ausbrach, auf die Mitglieder des geheimen Rathes einwirken mußte, von denen doch nur einige mit Northumberland vollkommen einverstanden waren, die übrigen allein dem Uebergewicht seiner Macht nachgegeben hatten. Indem der Herzog bewaffneten Zuzug von London erwartete, trat daselbst ein vollkommener Umschwung ein: auf Veranstaltung des geheimen Rathes ward Maria

1) Lettre écrite à l'empereur par ses ambassadeurs en Angleterre 19. Juillet: Luy (au roi de France) sera facile, d'envoyer 2 ou 3m. Français et quelques gens de chevaux. — — Plusieurs de ce royaume sont d'opinion, si V. M. assistoit ma dite dame (Marie) de gens et de secours contre le dit duc, la dite dame parviendroit à la couronne — et ne diminueroit en rien l'affection du peuple. (Papiers d'état de Granvelle IV 39.)

als Königin ausgerufen und ihm selbst die Aufforderung zugefertigt, sich ihr zu unterwerfen. Schon hatte die Flotte, welche die Flucht Marias zu verhindern bestimmt war, sich für sie erklärt; die Truppen, welche in den Grafschaften aufgeboten worden, um sie zu bekämpfen, traten auf ihre Seite; in dem Feldlager Northumberlands gewann dieselbe Meinung die Oberhand: der Herzog fühlte sich nicht fähig, ihr zu widerstehen: er ließ sich von ihr selbst ergreifen, wie die Andern. Man erlebte das außerordentliche Schauspiel, daß der Mann, welcher ausgezogen war, um Maria zu vernichten, jetzt in seinem Lager ihre Thronbesteigung verkünden ließ; er hat den Herold begleitet und den Namen Marias selbst ausgerufen[1]). Unermeßlich ehrgeizig sind diese englischen Magnaten: mit kecker Hand greifen sie nach den höchsten Kampfpreisen: aber innere Widerstandsfähigkeit haben sie nicht: dem Zug der Ereignisse, der öffentlichen Meinung gegenüber besitzen sie keinen Willen. Wie sich auch der Herzog anstellen mochte: er konnte weder seine Freiheit, noch sein Leben retten. Bald darauf zog Maria unter dem Zujauchzen des Volkes in London ein. Noch war sie auf das engste mit ihrer Schwester Elisabeth verbunden: sie erschienen beide Hand in Hand. Johanna Grey blieb als Gefangene im Tower, den sie als Königin betreten hatte. Niemals hat das natürliche Erbrecht, wie es durch den Erblasser und das Parlament festgesetzt war, einen größeren Triumph gefeiert.

Nachdem über die Succession entschieden worden war, traten die großen Fragen der Regierung in den Vordergrund, vor allem die, welche Haltung Maria in Beziehung auf die religiösen Verhältnisse nehmen würde.

Unter den Protestanten waltete die Meinung ob, daß man doch nicht wissen könne, ob sie die Religion nicht in dem Zustand lassen werde, in welchem sie dieselbe finde. Städte der eifrigsten protestantischen Gesinnung haben sich ihr in dieser Erwartung am freudigsten angeschlossen.

Ihr Oheim, Kaiser Carl, der ihre Thronbesteigung mit Recht als einen Sieg betrachtete und vom ersten Augenblick an den größten Einfluß auf ihre Entschlüsse ausübte, rieth ihr vor allen Dingen Mäßigung ihres katholischen Eifers. Sie möge bedenken, daß viele unter den Lords, von welchen sie jetzt gefördert werde, ein Theil des geheimen Rathes, und das Volk von London Protestanten seien,

1) Luy — mesme proclama avec le dict herault Mme. Marie à haute voix. Lettre des ambassadeurs à l'empereur. Papiers d'état de Granvelle IV, 58.

und sich hüten, sie zu entfremden. Vor allem möge sie das Parlament berufen, um zu zeigen, daß sie auf die gewohnte Weise zu regieren gedenke, und dafür sorgen, daß auch die nördlichen Grafschaften, so wie Cornwales, wo man noch am meisten am Katholicismus festhalte, darin vertreten seien.

Dieser gute Rath war nicht ohne Wirkung auf die Königin. Bei einem Tumult, der ein paar Tage nach ihrer Ankunft in der Stadt entstand, ließ sie den Lord Mayor rufen, um ihm zu sagen, daß sie Niemand in seinem Gewissen bedrängen wolle; sie hoffe, daß das Volk durch gute Unterweisung zu der Religion, welche sie selbst mit voller Ueberzeugung bekenne, zurückkommen werde. Indem sie das bald darauf in einer Proclamation wiederholte, fügte sie hinzu, daß demnächst durch gemeinschaftliche Bestimmung Ordnung gemacht werden müsse. Welcher Art diese aber werden sollte, darüber konnte schon nach diesen Worten kein Zweifel sein: sie begehrte eine Veränderung, dachte sie aber auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

In allen Schritten ihrer Regierung walteten ihre katholischen Sympathien vor. Die geistlichen Rechte, welche ihr die Verfassung gewährte, trug sie kein Bedenken zu Gunsten des Katholicismus anzuwenden. Als „Haupt der Kirche zunächst unter Gott" verbot Maria alle Predigt und Schriftauslegung ohne besondere Erlaubniß. Mit der Befugniß, diese Erlaubniß zu ertheilen, betraute sie aber denselben Bischof Gardiner, der den protestantischen Tendenzen der vorigen Regierung den nachhaltigsten Widerstand geleistet hatte. Ueberhaupt trat in dem Gegensatz der Bischöfe wieder eine neue Phase ein: die katholischen kamen empor, die protestantischen wurden auf das tiefste gedemüthigt. Wie Gardiner, so wurden Tonstal, Heath und Day auf den Grund der bei ihrer Entsetzung wider das Verfahren gegen sie eingelegten Protestationen, welche als gültig betrachtet wurden, in ihre Sitze zurückgeführt. Ridley mußte den Sitz von London wieder an Bonner überlassen: die Bischöfe von Gloucester und Exeter erfuhren die königliche Ungnade; nicht allein Latimer, sondern auch Cranmer wurden in den Tower eingeschlossen. Ueberall erhoben sich die Bilder wieder, an vielen Stellen ward die Feier der Messe erneuert. Die Prediger, die sich dagegen erklärten, mußten ihren Bischöfen in das Gefängniß folgen. Die calvinistische Mustercongregation wurde aufgelöst. Die gelehrten Fremden verließen das Land, und ihre eifrigsten Anhänger wichen vor dem kommenden Sturm der Verfolgung nach dem Continent.

Anfang October wurde die Krönung der Königin mit den alt=

gewohnten Ceremonien vollzogen, zu denen der leitende Minister des Kaisers, Granvella, Bischof von Arras, ein Gefäß mit dem gebenedeieten Oel, auf dessen mystische Bedeutung wieder ein großer Werth gelegt wurde, herüberschickte. Die Königin hatte einige Scrupel dabei, weil sie sich vorher ihres Titels „Oberhaupt der Kirche“ entledigen wollte: aber der Kaiser sah in dem Verzug eine Gefahr; er meinte, die Erklärung, die sie in tiefem Geheimniß dem römischen Stuhl habe zukommen lassen, daß sie seine Autorität herzustellen beabsichtige, hebe jedes religiöse Bedenken. Er billigte vollkommen, daß die Krönung dem Parlament voraufging, und forderte die Königin auf, kraft ihres verfassungsmäßigen Rechtes ohne allen Anstand Bischöfe und Prälaten zu ernennen, die ihr bei der bevorstehenden Versammlung desselben nützlich werden könnten.

Wenn nun aber die höchste Gewalt, sobald sie einmal constituirt war, wie einst in den Bürgerkriegen, so auch in den Zeiten der reformatorischen Bewegungen allezeit einen entscheidenden Einfluß auf die Zusammensetzung der parlamentarischen Versammlungen ausgeübt hatte, sollte das nicht der Fall sein, als sie sich wieder katholisch erklärte? Kein Zweifel, daß die Regierung, an deren Spitze Gardiner als Lordkanzler erschien, alle Mittel, die ihr zu Gebote standen, angewandt hat, um die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten. Darauf scheint es berechnet gewesen zu sein, wenn die Königin in einem Erlasse, der überhaupt nichts als Milde athmete, auf die Zahlung der zuletzt unter ihrem Bruder votirten Subsidien Verzicht leistete. Doch dürfte man schwerlich den ganzen Erfolg daher leiten. Parlamentarische Wahlen pflegen von den in der letzten Verwaltung begangenen Fehlern und zu Tage gekommenen Uebelständen ihren Antrieb zu bekommen: unleugbar aber war unter Eduard VI vieles geschehen, was eine Mißstimmung hervorrufen mußte. Die innere Gährung war durch finanzielle Unordnungen gewachsen: die kirchlichen Besitzthümer hatten ungeheure Verluste erfahren. Vornehmlich aber hatte die höchste Gewalt einen Anlauf genommen, ihre altherkömmlichen Schranken zu zersprengen. Zuletzt waren die protestantischen Tendenzen selbst mit einem Unternehmen in Verbindung gerathen, das dem Rechtsherkommen und den früheren parlamentarischen Beschlüssen geradezu entgegenlief. So konnte es geschehen, daß bei den Wahlen dieselben Gefühle vorherrschten, welche die Thronbesteigung Marias überhaupt herbeigeführt hatten.

Dazu aber war der Ausfall derselben doch nicht angethan, um eine völlige Rückkehr zu der päpstlichen Autorität wahrscheinlich zu

machen. Kaiser Carl, der die Schritte der Königin überhaupt leitete, warnte sie vor dem Versuch zu einer solchen. Sie hatte ihn um Mittheilung der zu Gunsten ihres Erbrechtes ergangenen Declarationen des Papstes gebeten: er schickte sie ihr, aber mit dem Rath, keinen Gebrauch davon zu machen, weil sie das in Schwierigkeiten ohne Ende verwickeln könne. Es schien ihm genug, wenn das Parlament einfach die Beschlüsse widerrief, die einst über die Ungültigkeit der Ehe ihrer Mutter mit ihrem Vater durchgegangen waren. In der Bill, welche darüber im Oberhause entworfen wurde, blieb man dann dabei stehen, daß diese Ehe an sich gültig, von den weisesten Männern des Reiches gebilligt, dem König durch böse Einflüsse widerwärtig gemacht, und durch eine Sentenz des Erzbischofs, auf den die größte Schuld fiel, aufgehoben worden sei. Manchem schien schon das zu weit zu gehen, denn mit der Dispensation werde zugleich die alte kirchliche Autorität wieder anerkannt: aber da des Papstes mit keinem Worte gedacht war, so trat das minder vor die Augen: die Bill wurde einmüthig angenommen. Die Acte konnte als eine politische gelten. Vom unmittelbarsten Einfluß auf die Religion war dagegen der Antrag, die Veränderungen des Kirchendienstes, die unter Eduard VI eingeführt worden, zurückzunehmen, das Commonprayerbook wieder abzuschaffen. Darüber entspann sich der heißeste Streit. Der Antrag hat einmal bei Seite gelegt werden müssen: als er wieder aufgenommen wurde, hat die Debatte darüber doch sechs Tage gedauert: ein Drittheil der Mitglieder ist immer dagegen gewesen. Aber in der Mehrheit bekam jetzt wieder die Meinung die Oberhand, daß die Kirchenverfassung Heinrichs VIII — Beibehaltung der katholischen Doctrinen und Emancipation von dem Papstthum — für England das Angemessenste sei: der Beschluß ging durch, daß nur solche Bücher, wie sie unter Heinrich in Anwendung gewesen, fortan in der Kirche gebraucht werden sollten. Die neuen Formen des Gottesdienstes, welche einen sehr ausgeprägten Lehrinhalt in sich schlossen, wurden aufgehoben, die alten wiederhergestellt.

Mit diesem Sinne nationaler Absonderung stimmte die Haltung überein, welche das Parlament in Bezug auf eine andere kaum minder wichtige Frage annahm.

Ein sehr verbreiteter Wunsch in England war es, daß die Königin dem jungen Courtenay, Sohn jenes Marquis von Exeter, der einst selbst sich mit Maria zu vermählen gedacht hatte, in Opposition mit ihrem Vater, ihre Hand geben möge. Es war ein junger

Mann von angemessenen Jahren, glücklicher Körperbildung, geistiger Regsamkeit, den Maria nicht allein aus dem Gefängniß, in welchem ihr Bruder ihn gehalten, entließ, sondern auch mit dem Besitz seiner Väter, der Grafschaft Devonshire, ausstattete, worin Viele ein Zeichen persönlicher Hinneigung erblickten. Bischof Gardiner war mit Entschiedenheit für ihn, und man begreift es, wenn ein mächtiger Geistlicher, der die Staatsgewalt in Händen hatte, jeden fremden Einfluß überhaupt auszuschließen beabsichtigte: er wußte ohne Zweifel, daß Courtenay sich auch kirchlich conformiren würde.

Gardiner hat einmal mit der Königin darüber gesprochen und ist sehr dringend geworden: diese war durchaus dagegen. Wie sehr irrt die alte Chronik, wenn sie das damals verbreitete Gerücht von einer Zuneigung Marias zu Courtenay wiederholt! Maria hat einst dem kaiserlichen Gesandten gesagt, sie wisse überhaupt nicht, was Liebe sei; Courtenay vollends habe sie ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen, eben als sie ihn begnadigte. Vermählen wolle sie sich wohl, weil man ihr versichere, daß das Beste des Reiches das erheische, aber nicht mit einem Engländer, nicht mit einem, der ein Unterthan sei. Wie in andern Dingen, so ersuchte sie den Kaiser, ihr auch hierin seinen Rath zu geben.

An sich wäre Carl V nicht dagegen gewesen, daß seine Base einem einheimischen Herrn die Hand gereicht hätte, dem England leichter gehorchen würde, als einem Fremden: wenn sie aber eine so große Abneigung dagegen zu erkennen gab, so war er über den Rath, den er ihr geben sollte, keinen Augenblick unschlüssig. Auch einer der Söhne seines Bruders ist in Betracht gekommen, jedoch deshalb von ihm verworfen worden, weil sich in den Niederlanden bereits viel übler Wille gegen Spanien regte und eine Verbindung der deutschen Linie mit England einmal seinem Sohne die Behauptung der Provinzen erschweren konnte; diesen seinen Sohn schlug er der Königin vor. Don Philipp, noch nicht dreißig Jahr, aber bereits zum zweiten Mal Wittwer, stand eben über seine Vermählung mit einer portugiesischen Prinzessin in Unterhandlungen. Sie wurden abgebrochen und entgegengesetzte mit England eröffnet. Maria zeigte bei dem ersten Wort freudige Geneigtheit: eben dahin waren ihre geheimen Gedanken gegangen.

Alles gewann den Anschein, als wenn die dynastische Verbindung des burgundisch-spanischen Hauses mit dem englischen, welche zugleich eine politische Allianz gewesen und mit dieser gewaltsam aufgelöst worden war, sich nun enger als jemals und auf immer

wiederherstellen sollte. Man faßte die Idee, daß der ältere Sohn Philipps die spanische, so wie Ferdinand und seine Söhne die deutsche Linie fortsetzen, aus der neuen Vermählung aber, wenn sie mit Nachkommenschaft gesegnet sei, eine englische Linie des Hauses Burgund hervorgehen sollte: eine Aussicht auf eine Erweiterung der Macht von England und seines Einflusses auf den Continent, von der man erwartete, daß sie alles Widerstreben beseitigen werde.

In England war jedoch die allgemeine Stimme dagegen, bei Adel und Gemeinen, Bevölkerung und Parlament, Hoch und Niedrig. Wie man am kaiserlichen Hofe mit Bestimmtheit wissen wollte, war es Gardiner, der die Sache in dem Parlament zur Sprache brachte. Dieses beschloß, der Königin durch eine Deputation die Bitte vorzutragen, daß sie sich mit einem Einheimischen vermählen möge. Maria, die einen so hohen Begriff von ihrer Prärogative hatte, wie irgend einer ihrer Vorfahren oder Nachfolger, fühlte sich gleichsam beleidigt; sie unterbrach die Rede, so wie sie ihre Absicht erkannte, und verwies es dem Parlament als eine ungehörige Anmaßung, ihr in dieser Sache Rath ertheilen zu wollen: nur mit Gott, von dem ihre Krone stamme, werde sie sich darüber berathen [1]). Als das Parlament, dadurch nicht befriedigt, eine neue Kundgebung vorbereitete, wurde es aufgelöst.

Geschah das aber bei Denen, die sich übrigens anschlossen, was sollten Die sagen, welche sich durch die Maßnahmen der Königin in religiösen Dingen gegen ihre Erwartung bedrängt und gefährdet sahen?

Die Aufregung war so allgemein, daß man die Hoffnung faßte, dem ganzen Beginnen durch eine plötzliche Empörung ein Ende zu machen. Wir finden die nicht zu verwerfende Nachricht, daß der englische Adel, der an der reformatorischen Bewegung großen Antheil genommen und sich in den Besitz vieler Kirchengüter gesetzt hatte, zu Weihnachten 1553 ein Verständniß schloß, und eine allgemeine Erhebung auf nächsten Palmsonntag, 18. März, fest-

1) Zu den Berichten des französischen und des spanischen Gesandten (vergl. Ambassades de Mss. de Noailles en Angleterre II, 269; Turner II, 294; Froude, VI, 124) kommt der des venetianischen: ch'ella si consiglierebbe con Dio e non con altri. Ich combinire das mit den Nachrichten von Noailles; denn diese Gesandten werden sich sofort bei ihren Freunden von der Deputation erkundigt und von der Rede der Königin das aufgezeichnet haben, was den größten Eindruck auf die Anwesenden gemacht hatte.

setzte [1]): ungefähr wie auch der französische, der deutsche, der niederländische und der schottische Adel in dieser Sache die Initiative ergriffen haben. In Cornwales sollte Peter Carew, in den mittleren Grafschaften der Herzog von Suffolk, in Kent Thomas Wyatt an die Spitze treten. Da der geheime Rath der Königin aucht jetzt nicht Einer Meinung war, so hoffte man einen Umsturz der Regierung hervorzubringen, ehe sie noch recht befestigt sei: entweder die Königin zu nöthigen, ihre mißliebigen Räthe zu entlassen und der spanischen Vermählung zu entsagen, oder, wenn sie hartnäckig bliebe, ihre Schwester Elisabeth, die sich dann mit Courtenay vermählen werde, an ihre Stelle zu bringen. Die Franzosen, die in der Vermählung der Königin mit dem Prinzen von Spanien eine Gefahr für sich selbst erblickten, haben die Bewegung angeregt und sind mit dem Unternehmen einverstanden gewesen; sie meinten es durch einen Angriff von Schottland her, wo sie damals die Meister waren, und auf Calais zu unterstützen [2]). Wie es aber bei so umfassenden Plänen nicht selten geschieht, die Regierung kam ihnen auf die Spur; die Ausführung mußte unternommen werden, ehe sie recht vorbereitet war, und ward dann an den meisten Stellen, wo sie sich regte, ohne viele Mühe erdrückt. Carew floh nach Frankreich; Suffolk, der Coventry vergebens auf seine Seite zu ziehen suchte, ward gefangen. Nicht ohne Gefahr war dagegen die Erhebung von Sir Thomas Wyatt in Kent. Er brachte ein paar tausend Mann zusammen, warf die königlichen Truppen, von denen ein Theil zu ihm überging, über den Haufen, und da er die Sympathien eines großen Theiles der Einwohner von London für sich hatte, so unternahm er sofort einen Anlauf auf die Hauptstadt. Aber die neue Ordnung der Dinge war gesetzlich zu gut begründet, um so leicht umgestürzt zu werden. Die Königin begab sich selbst nach Guildhall und sprach, entschlossen wie sie war und ihrer Sache gewiß, mit der versammelten Commune; die allgemeine Stimmung war, daß man an ihr

1) Soranzo Relatione 79, ein Zeugniß, das der Beachtung werth ist, da Soranzo in einem gewissen Zusammenhang mit den Rebellen stand.

2) So berichtet Simon Renard 24. Februar 1553/4 an den Kaiser nach dem Bekenntniß Wyatts. Le roy feroit emprinse de coustel d'Escosse et de coustel de Guyenne (soll ohne Zweifel heißen: Guisnes) et Calais. Bei Tytler II, 307. Die Aussagen Wyatts in den Statetrials beziehen sich auf ein Bekenntniß, das darin nicht vorliegt, und aus dem der Gesandte geschöpft haben mag.

festhalten müsse. Alles rüstete sich zur Gegenwehr. Ein paar Tage, so lange Wyatt vor der Stadt lagerte, war Jedermann in den Waffen, Mayor, Aldermen und Gemeine: die Rechtsgelehrten gingen mit dem Harnisch unter ihrer Amtstracht nach den Gerichtshöfen: man hat Priester unter ihrem kirchlichen Gewand gepanzert die Messe halten sehen. Die Königin hatte einige zuverlässige Truppen, deren Führer, Graf Pembroke, ihr sagte, er wolle sein Angesicht nicht wieder zu ihr erheben, wenn er sie nicht von diesen Rebellen befreie. Als Wyatt endlich mit erschöpften und schlecht genährten Leuten bei Hydepark erschien, ward er von einem überlegenen Heerhaufen Pembrokes empfangen und geschlagen; mit einem Theil seiner Leute ward er nach der Stadt getrieben, und hier ohne viel Blutvergießen zum Gefangenen gemacht.

Man hat es der Königin immer zum Ruhme angerechnet, daß sie unter dem Schrecken dieser Tage doch nicht aus dem unbefestigten Palaste wich. Sie bekam jetzt Anlaß, sich der northumberlandschen Faction vollends zu entledigen. Johanna Grey, deren Name wenigstens genannt worden war, ihr Vater Suffolk, ihr Oheim Thomas Grey wurden hingerichtet, wie denn auch Wyatt und eine große Zahl der Gefangenen ihre Rebellion mit dem Leben büßten [1]).

1) Renard à l'empereur, 8. Febr. Die Mittheilungen bei Tytler, welche aus Brüssel, und die Papiers d'état de Granvelle, die aus Besançon stammen, ergänzen einander; doch sind sie beide zusammen noch nicht vollständig.

Achtes Capitel.

Katholisch-spanische Regierung.

Was den Thron Marias umstürzen sollte, hatte ihn befestigt: zum zweiten Mal hatte sich die überwiegende Mehrheit der Nation um denselben geschaart. Und um so auffallender war dies, da Niemand mehr daran zweifeln konnte, welch einer Richtung exclusiver Religiosität die Königin folgen werde. In ihrem Sieg sah sie eine göttliche Fügung, durch welche ihr doppelt zur Pflicht gemacht werde, auf dem einmal eingeschlagenen Wege ohne Rücksicht zu verharren. Einverstanden mit ihr schritt Gardiner ohne weiteres Bedenken in dem Parlamente, das sich im April 1554 versammelte, zu dem Versuch, die zwei Punkte durchzuführen, von denen alles Uebrige abhing: die Abschaffung des geistlichen Titels der Königin, was die Wiederherstellung der päpstlichen Autorität in sich schloß, und die Erneuerung der alten Gesetze gegen die Ketzer.

Diese Absichten und Anträge stießen jedoch auf unerwarteten Widerspruch, wie in der Nation, so in dem geheimen Rath und in dem Parlament, vornehmlich in dem Oberhaus. Die weltlichen Lords wollten die Bischöfe nicht wieder so mächtig werden lassen, wie sie einst gewesen waren, und verwarfen eine Wiederherstellung der päpstlichen Autorität, wenn ihr nicht eine Versicherung des Besitzes der eingezogenen geistlichen Güter vorausgehe. Der erste Vorschlag konnte, so viel man sieht, gar nicht eigentlich gemacht werden: der zweite, die Herstellung der Ketzergesetze, wäre von den Commons, über welche

Gardiner eine große Macht ausübte, angenommen worden, aber die Peers verwarfen ihn. Besonders waren es die Lords Paget und Arundel, die sich im geheimen Rath und bei den Lords den Entwürfen Gardiners entgegensetzten und ihre Ablehnung bewirkten [1]).

Nur in Einer Sache vereinigten sich die beiden Faktionen, in der Anerkennung des mit Spanien abgeschlossenen Ehevertrags: er ward von dem Parlament einmüthig angenommen.

Im Juli 1554 langte Don Philipp mit einer zahlreichen, in drei Geschwader getheilten Flotte, die ein glänzendes Gefolge an Bord hatte, in England an. In Southampton empfing ihn der Führer der einen von beiden Parteien, Graf Arundel; Bischof Gardiner, der Führer der anderen, vollzog in seinem Sitze zu Winchester die kirchliche Weihe der Vermählung. Den Tag zuvor hatte der Kaiser seinem Sohne, um ihn der Königin an Rang gleich zu stellen, die Krone von Neapel abgetreten. Wie lautete es so prächtig, als der Wappenkönig die vereinigten Titel ausrief: Philipp und Maria, König und Königin von England, Frankreich, Neapel, Jerusalem, Irland! Ein Titel fast von plantagenetischem Anklang, der aber jetzt doch nur die engste Verbindung zwischen der spanischen Monarchie und den Katholiken von England bezeichnete. Philipp ließ sich angelegen sein, die verschiedenen Parteien und Classen von England zu gewinnen: denn man hatte ihm gesagt, England sei ein populares Königreich. Er verleugnete seine spanische Grandezza, zeigte sich bei aller Gemessenheit, die ihm natürlich eigen war, leutselig gegen Jedermann: er suchte den Eindruck zu machen und machte ihn, daß er das Beste von England wolle. Eines der vornehmsten Mittel der Zeit, die angesehensten Persönlichkeiten durch Pensionen zu fesseln, brachte er in großem Umfang in Anwendung. Beide Parteien wurden mit Jahrgeldern und Geschenken bedacht, sowohl Pembroke und Arundel, wie Derby und Rochester. Wir werden versichert, daß diese Freigebigkeit einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung des Landes ausgeübt habe [2]). Gardiner sah es als eine Zurücksetzung

1) Die Königin gab es hauptsächlich Paget Schuld. Quand l'on a parlé de la peyne des heretiques, il a sollicité les Sieurs pour non y consentir ny donner lieu à peyne de mort. Renard à l'empereur bei Tytler II, 386.

2) Les seigneurs quilz ont pension du roy font telz et si bons offices

an, daß er auf der Liste übergangen war, denn diese Pensionen erschienen in jener Zeit als eine Ehre; aber er ward dadurch nicht abgehalten, in seinen Predigten die Vermählung als eine Veranstaltung des Himmels zur Herstellung der Religion zu preisen.

Alles lag nun daran, ob es unter dem Einfluß des Königs gelingen würde, die Vorschläge, die in der letzten Sitzung verworfen waren, bei der nächsten Versammlung des Parlaments im November durchzusetzen.

Dafür war aber nach der Ansicht nicht allein der englischen Lords, sondern des kaiserlichen Gesandten und des Kaisers selbst eine vorläufige Bedingung unumgänglich. Man mußte den englischen Adel vor der Besorgniß sichern, daß ihm die eingezogenen geistlichen Güter jemals wieder entrissen werden könnten. Schon seit einiger Zeit hielt sich Cardinal Pole in den Niederlanden auf: man erklärte ihm aber, daß seine Ankunft in England nicht allein unfruchtbar, sondern schädlich sein werde, wenn er nicht eine ausreichende Dispensation in dieser Beziehung mitbringe. In Rom sträubte man sich, weil man damit ein schlechtes Beispiel aufstellen würde. Aber auf die Bemerkung, daß durch die englischen Einziehungen nicht der Bestand der Kirche, sondern nur Klostergut betroffen worden sei, und hauptsächlich, daß sich ohne dies Zugeständniß die Erneuerung des kirchlichen Gehorsams nicht erreichen lasse, fügte sich Papst Julius III dem Ansuchen. Zwei minder umfassende Formeln wurden von dem Kaiser zurückgewiesen: endlich wurde eine solche bewilligt, welche den Engländern genügen konnte. Auch über die Form der Absolution, die der Papst nach geschehener Unterwerfung ertheilen solle, ward im voraus verhandelt: man kam überein, alles zu vermeiden, was an die alten Prätensionen erinnern, die nationalen Antipathien erwecken könne.

Indessen waren die Wahlen zu dem Parlament vollzogen worden. Das Ausschreiben zu denselben giebt die vorwaltenden Gesichtspunkte ohne Rückhalt an: die Aufforderung, würdige katholische Mitglieder zu wählen, verbindet es mit der Versicherung, daß es auf keine Störung in irgend einem Besitzthum abgesehen sei. Die zuletzt üblich gewordenen Mittel, jede widerwärtige Einwirkung abzuwehren,

ès contrées et provinces du royaulme où ilz ont charge, que l'on ne oye dire sinon que le peuple est content de l'alliance; ce que divertit les mauvais. Renard à l'empereur, 13. Oct. Pap. d'ét. IV, 318.

genügten noch nicht: von Brüssel aus ward der Rath gegeben, auf die älteren strengen Formen zurückzugehen.

Die leitenden Männer des Oberhauses waren gewonnen: über die Stimmung des Unterhauses konnte kein Zweifel obwalten. Ohne Widerrede ging in der ersten Sitzung der Beschluß durch, Cardinal Pole von den auf ihm lastenden Verurtheilungen zu entbinden und zur Rückkehr nach England einzuladen. Jetzt hatte der Kaiser kein Bedenken mehr, ihn ziehen zu lassen. Er hat eben in dieser Sache geäußert, was man zu unrechter Zeit unternehme, verhindere den Erfolg, den man sonst erwarten könne; alles habe seine Zeit: diese schien ihm jetzt hiefür gekommen zu sein. Von Philipp haben wir einen Brief an seine Schwester Juana, worin er sich mit vieler Genugthuung des Antheils rühmt, den er an der Berufung des Cardinals und der Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens genommen habe. „Ich und die durchlauchtigste Königin," sagt er darin, „wir haben das Parlament der drei Stände des Reiches einzuberufen befohlen; wir haben namentlich bei den Vornehmsten unsere Bemühung dahin angewandt, daß sie die Rückkehr des Cardinals genehmigt haben: auf unseren Befehl haben ihn Prälaten und Ritter an unseren Hof geleitet, wo er uns das Breve Seiner Heiligkeit überliefert hat. — Wir haben dann durch den Kanzler des Reiches die Stände wissen lassen, was uns zu geziemen schien, vor allem, wie viel ihnen selbst daran liege, zu einem ihr Gewissen befriedigenden Schluß zu kommen" [1]).

Das Parlament erklärte sich bereit, zur Obedienz des römischen Stuhles zurückzukehren, und alle derselben entgegenlaufenden Statuten aufzuheben: vorausgesetzt, daß der Cardinal eine allgemeine Dispensation ausspreche, damit Jedermann ohne Scrupel die geistlichen Güter, die ihm zugefallen seien, besitzen könne [2]). Unter dieser Voraussetzung gestand man dem Cardinal Pole die Ausübung seiner Legatengewalt zu, und ersuchte König und Königin, die Ertheilung der Absolution zu vermitteln.

1) Carta del rey Don Felipe a la princesa de Portugal Donna Juana su hermana bei Ribadeneira, Historia del Scisma, 381.

2) Von diesem Beschluß giebt Renard dem König Ferdinand Nachricht: er würde den 29. Nov. gefaßt worden sein. Pap. d'ét. IV, 344: Confiant que la dispense soit generale, pour sans scrupule confirmer la possession des biens ecclesiastiques ès mains de ceulx qui les tiennent.

Mit freudigem Herzen, ohne Verzug sprach Cardinal Pole sie aus, zuerst in einer Versammlung des Parlaments im Palast, sodann mit größerer Feierlichkeit in St. Paul bei einem Hochamt, dem der Hof mit glänzendem Gefolge, den Rittern, die den burgundischen Orden vom goldenen Vließ, und denen, die den englischen vom Hosenband trugen, beiwohnte. Der König stand neben dem Kanzler, als dieser von dem äußern Corridor der Kirche der auf dem Platz versammelten, überaus zahlreichen Menge das Ereigniß und dessen Motive verkündete. Auf den kaiserlichen Gesandten machte es Eindruck, daß kein äußeres Zeichen von Mißvergnügen dabei verlautete.

Die Uebereinkunft, die nun folgte, trägt mehr einen juridischen als einen religiösen Charakter. Dem Papst ward die Jurisdiction zurückgegeben, welche er vor dem zwanzigsten Jahre Heinrichs VIII (1529) besessen hatte: die Statuten, durch welche sie abgeschafft war, wurden einzeln aufgezählt und widerrufen: dagegen willigte der Legat des Papstes in dessen Namen ein, daß die Besitzer der Kirchengüter weder jetzt, noch in Zukunft, weder durch Kirchenversammlungen, noch durch päpstliche Decrete in ihrem Besitz gestört werden dürfen. Diese Güter sollen fortan der Jurisdiction der Krone eben so ausschließend unterworfen sein, wie alle anderen; wer den Besitz derselben in irgend einem geistlichen Gerichtshofe innerhalb oder außerhalb des Reiches anzutasten wage, verfalle dadurch in die Strafe eines Feindes der Königin. Lange sträubte sich der Cardinal-Legat gegen das Zusammenfassen der beiden Festsetzungen über die Wiederherstellung der Obedienz und die Versicherung der geistlichen Güter in Eine Acte: denn es könne scheinen, als sei das Zugeständniß des Papstes der Preis des Gehorsams gegen ihn; er hat einmal gesagt, er wolle lieber alles liegen lassen und nach Rom zurückgehen, als dies zugeben. Aber der englische Adel bestand unerschütterlich auf seiner Forderung; er wollte aller Gefahr, daß die Wiederherstellung des Gehorsams ihm in seinen Erwerbungen nachtheilig werden könnte, vorbeugen: was offenbar am besten durch die Verbindung beider Satzungen in einer einzigen Acte geschah, so daß sie zusammen stehen und fallen mußten; auch die Vorstellungen des Königs änderten hierin nichts; der Cardinal mußte sich fügen.

Dagegen hatte die Einwirkung des Königs, wenn wir ihm selbst glauben, allen möglichen Erfolg in der andern, wenigstens nicht minder wichtigen Angelegenheit. „Mit Dazwischenkunft des Parlaments," so sagt er in jenem Briefe weiter, „haben wir, ich und die

durchlauchtigste Königin, ein Gesetz zur Bestrafung der Ketzer und aller Gegner der heiligen Kirche gemacht; wir haben die alten Ordnungen des Reiches erneuert, die sehr wohl dazu dienen werden." Vornehmlich war es das Statut gegen die Lollarden, durch das Heinrich V in den engsten Bund mit der Hierarchie getreten war, welches in dem Parlament wieder erneuert werden sollte. Gardiner hatte in der vorigen Sitzung damit nicht durchdringen können, obgleich man wußte, daß die Königin es wünschte. Unter dem Einfluß des Königs, der ja in Spanien an die Executionen der Ketzer gewöhnt war, ließen die Lords nach einigem Bedenken ihre Einwendungen fallen und nahmen die Bill an.

Wenn man diese vier großen Acte zusammenfaßt, die Abschaffung des Commonprayerbook, die spanische Vermählung, die Herstellung der Obedienz gegen Rom und die der Ketzergesetze, so sollte man an der Absicht der Mitglieder der Regierung und des Parlaments nicht zweifeln, zu den alten politischen und religiösen Zuständen vollständig zurückzukehren. Bei einzelnen Mitgliedern mag auch eine solche vorgeherrscht haben; sie bei allen, oder nur bei der Mehrzahl vorauszusetzen, wäre dennoch ein Irrthum [1]).

Schon die Abkunft über die geistlichen Güter, die damit bestätigte Aufhebung der klösterlichen Institute, bildete eine so starke Anomalie in der römisch-katholischen Kirche, daß der kirchliche Zustand Englands noch immer einen sehr abweichenden Charakter behalten hätte. Und die Obedienz, die man aussprach, war keineswegs vollkommen. Denn vor allem hätte doch eine Anerkennung jenes Dispensationsrechtes, über welches der große Streit ausgebrochen war, also auch die Zurücknahme der auf die Verwerfung desselben gegründeten Erbfolgeordnung dazu gehört. In der That war der Sinn Gardiners, es dahin zu bringen; ohnehin ein großer Feind, ja Verfolger Elisabeths, wünschte er ihre Illegitimität in aller Form ausgesprochen zu sehen [2]); die durchgegangenen Beschlüsse schienen mit Nothwendigkeit dahin zu führen. So folgerichtig verfuhr man jedoch

1) La chambre haulte y faict dificulté pour ce, que l'auctorité et jurisdiction des évesques est autorisée et renouvellée, et que la peine semble trop griefve. Renard à l'empereur. Pap. d'ét. IV, 347.

2) Renard a. a. O. 348: Le chancellier insistoit, que l'on declaira Mme. Elizabeth bastarde en ce parlement. — Man fürchtete l'evidente et congneue contrariété qui seroit en tout le royaulme.

diesmal in England nicht. Nicht auf die päpstlichen Decrete wollte man die kommenden Zustände des Reiches gründen, sondern auf die durch König und Parlament einmal festgesetzten Ordnungen. Man konnte sich darüber nicht täuschen, daß Elisabeth, wenngleich sie sich äußerlich conformirte, doch den protestantischen Ueberzeugungen treu blieb; aber ihr Recht auf den englischen Thron wollte ihr das Parlament deshalb nicht absprechen. Auch hegte es keineswegs eigentlich spanische Gesinnungen. Der Kaiser äußerte den Wunsch, daß sein Sohn gekrönt werden möchte: sein Gesandter widerrieth jedoch, dies in dem Parlament zur Sprache zu bringen; denn bei der hohen Vorstellung, welche man in England von den Rechten hege, welche die Krönung in sich schließe, sei es nimmermehr zu erreichen. Für den Fall, daß die Königin vor Philipp sterbe und Kinder hinterlasse, ward demselben die Vormundschaft vorbehalten: aber auch hiefür waren ursprünglich Bestimmungen, die ihm viel vortheilhafter gewesen wären, beantragt worden: das Oberhaus wies sie von der Hand.

So wenig war auch in diesen Zeiten die Polititik der Königin und des Königs zugleich die Politik der Nation und des Parlaments. In dem geheimen Rath dauerten die alten Entzweiungen fort. Die Regierung bekam dadurch eine größere Einheit, daß Gardiner, der sich jetzt in jeder Beziehung an die Tendenzen der Königin angeschlossen hatte, durch die Autorität, die ihm die Gnade derselben gab, die meisten Mitglieder mit sich fortriß. Da Paget und Arundel, weil sie nichts mehr ausrichten konnten, auch für gut hielten, nicht mehr zu erscheinen, so blieb dem Mißvergnügen, das sich regte, doch immer ein geheimer Rückhalt. Im Anfang des Jahres 1555 kam man abermals einer Verschwörung zu Gunsten Courtenays auf die Spur: wenn die Untersuchung darüber zu keiner Entdeckung führte, so leitete man das vornehmlich daher, daß die mit derselben beauftragte Commission keine machen wollte.

In diesem Augenblick begann nun die Ausführung der wiederhergestellten Ketzeredicte. Man verfolgte Kundgebungen, die unter der Herrschaft einer anderen Ordnung der Dinge als sehr berechtigt betrachtet worden waren. Noch mehr als einzelne Uebertretungen faßte man dabei die abweichenden Lehren ins Auge. In den Verhandlungen kann man die Fragen bemerken, auf die es damals hauptsächlich ankam.

Der erste der Angeklagten, einer der frühesten und einflußreichsten Bekenner, Johann Rogers, ward an den Artikel erinnert, welcher

den Glauben an eine heilige katholische Kirche enthält; er antwortete, daß damit die allgemeine Kirche aller Länder und Zeiten gemeint werde, nicht die römische, welche vielmehr in manchen Punkten von der obersten Grundlage aller Kirche, der heiligen Schrift, abgewichen sei. Rowland Taylor, der sich einer mit Kindern gesegneten Ehe rühmte, welche Gardiner nicht als eine Ehe anerkennen wollte, behauptete, daß das christliche Alterthum die Priesterehe zugelassen habe. Gardiner zieh ihn der Unwissenheit. „Aber ich habe," sagte Taylor, „die heilige Schrift gelesen, die römischen und die griechischen Väter;" einen Kanon des nicenischen Conciliums, der hiebei zur Sprache kam, hat er doch wohl richtiger ausgelegt, als der Bischof. Johann Hooper ward in Anspruch genommen, weil er die Ehescheidung aus dem in der Schrift ausgesprochenen Grunde für zulässig hielt, und weil er die Ansicht von der substantiellen Gegenwart in derselben nicht begründet fand [1]). Ihr Verbrechen war die über den Romanismus hinausstrebende Auffassung der kirchlichen Gemeinsamkeit auf der Grundlage der Schrift: ihre meistens treffende Vertheidigung konnte sie nicht retten, hier, wo es nur auf die Ausführung alter Gesetze ankam, welche diese Meinungen unbedingt verdammten. Als die Verurtheilten bei Nacht nach ihrem Gefängniß zurückgeführt wurden, traten viele Hausväter mit Lichtern in den Händen aus den Thüren, um sie mit ihrem Gebet zu begrüßen und ihnen für ihre Standhaftigkeit zu danken: eine tiefe, schmerzliche Theilnahme, die sich aber kaum zu äußern wagte und darauf verzichtete, etwas auszurichten. Rogers erlitt den Tod in London, Hooper in seinem bischöflichen Sitz zu Glocester, Taylor, der auf dem Wege so viel guten Humor zeigte, wie einst Thomas More, in der Nähe seiner Pfarre, Saunders in Coventry, Ferrar auf dem Marktplatz zu Caermarthen. Ueberall da, wo sie gelehrt hatten, sollte ihre Bestrafung die von ihnen verworfene Lehre bestätigen. Es hat anderswo blutigere Verfolgungen gegeben; diese unterschied sich dadurch, daß ihr fast die bedeutendsten Männer der Nation zum Opfer fielen: außer den Genannten: Ridley, der als der gelehrteste Forscher in England angesehen wurde, der beredte Latimer, Bradford, ein Mann von tiefer Frömmigkeit, Philpot, der Bildung und Religion vereinigte. Wie hätte Erzbischof Cranmer, der zur Durchführung der Reformation fast das Meiste beigetragen,

1) Condemnatio Johannis Hooper bei Burnet III, Coll. 246. Vgl. Foxe, Martyrs Vol. III; Soames IV.

der die Scheidung der Mutter der Königin ausgesprochen hatte, Gnade finden können? Er bildete es sich einmal ein, und nachgiebig wie er war, ließ er sich zu einem Widerruf verleiten; dem zum Trotz ward er doch zum Tode verdammt. Dann aber ist auch in ihm das ganze Selbstgefühl der Wahrhaftigkeit seines Glaubens erwacht. Die Hand, mit der er den Widerruf unterzeichnet hatte, ließ er unter unsäglichem Schmerz, den er sich gleichsam zur Buße auferlegte, stille haltend verbrennen, ehe noch die Flamme des Scheiterhaufens über ihm zusammenschlug. Die Executionen breiteten sich über das ganze Land und auch über die benachbarten Inseln aus; bis zum Jahre 1558 verzeichnen die Tagebücher ihre Fortsetzung. Manche hätten fliehen können, aber sie wollten die Festigkeit ihres Glaubens mit dem Tode bezeugen, um die Gemeinden, denen sie entrissen wurden, dadurch in ihrem Glauben zu bestärken. Die Meisten starben mit einer erhabenen Todesverachtung, die Andere zur Nachahmung entzündete. Wie Viele wären bereit gewesen, sich mit ihren Freunden zugleich in die Flammen zu stürzen! Und Niemand konnte sagen, daß hier von empörerischen Tendenzen die Rede sei. Die Protestanten hatten sich im Großen und Ganzen von denselben fern gehalten: das Recht der Königin auf den Thron bestritten sie nicht; sie starben als ihre gehorsamen Unterthanen.

Welchen Eindruck aber mußten nun diese Hinrichtungen, mit dem, was ihnen voranging und folgte, hervorbringen.

Gardiner erscheint dabei herrschsüchtig, hochfahrend, in jener dreisten Stimmung der Gewalthaber, in der sie sich bedünken, als seien sie auch die geistig überlegenen; Bischof Bonner von London fanatisch, ohne Unterscheidungsgabe und beinahe blutdürstig. Man hat Bonner einmal auf die schlechten Wirkungen seiner schroffen Gewaltsamkeiten aufmerksam gemacht; er erwiderte, daß er den Dienst Gottes ohne Menschenfurcht erfüllen müsse. Unter der letzten Regierung hatten sie beide vieles zu erdulden gehabt: sie waren von ihren Gegnern abgesetzt und ins Gefängniß geworfen worden: jetzt verfügten sie über den weltlichen Arm zu ihren Gunsten: sie trugen kein Bedenken, nach der Strenge der Gesetze, die sie wieder zur Geltung gebracht hatten, den Tod über ihre alten Gegner zu verhängen. Diesen Ausgang nahm der Streit der Bischöfe unter den wechselnden Systemen der Regierungen.

Die Königin Maria wird mit dem Namen der Blutigen bezeichnet: man erstaunt, wenn man dann die authentischen Schilderungen liest, die von ihrer Persönlichkeit übrig sind. Maria war

eine kleine, schmächtige, zarte, krankhafte Frau, von bereits ergrauendem Haar; sie war Meisterin auf der Laute und hat wohl selbst musikalischen Unterricht gegeben; sie hatte eine geschickte Hand; bei persönlicher Bekanntschaft machte sie den Eindruck von Güte und Milde. Aber in ihren Augen lag doch etwas, was sogar Furcht erregen konnte; ihre Stimme, welche man weithin vernahm, kündigte etwas Unweibliches in ihr an. Sie wußte öffentlich zu sprechen; nie hat sie eine Spur von Zaghaftigkeit in der Gefahr gezeigt. Die Bedrängnisse, die sie von Jugend auf erfahren, die stete Widersetzlichkeit gegen die Gewalt, die über ihr war, hatten den Eigenwillen, der in allen Tudors zu erkennen ist, bei ihr noch besonders verhärtet. Was man auch wohl sonst bei begabten Frauen erlebt, daß sie an dem, was sie daheim umgiebt, Ueberdruß empfinden, und dem Fremden eine Theilnahme über dessen Werth hinaus widmen, war ihr gleichsam zur Natur geworden. Mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich mit Courtenay zu vermählen, auch deshalb, weil er ein Engländer war. Sie, die Königin von England, hatte für das Leben, die Interessen und Bestrebungen ihres Volkes kein Mitgefühl: von Kindheit an haßte sie dieselben. Alle ihre Sympathien galten der Nation, aus der ihre Mutter stammte, dem Sinne und der Art derselben: in ihrem Gemahl sah sie das Ideal eines Mannes: man versichert, sie habe ihm selbst Treulosigkeiten nachgesehen, weil er doch zu keiner andern Frau in ein bleibendes Verhältniß trete. Ueberdies war er der einzige Mann, der sie in ihrem großen Vorhaben, für das sie sich von Gott bestimmt hielt, den Katholicismus wiederherzustellen, unterstützen konnte [1]). Das will es wohl sagen, wenn sie sich, ehe sie ihn noch gesehen, in ihrer Betkammer vor einem Crucifix verpflichtete, ihm und keinem Andern ihre Hand zu reichen. Denn an ihn und seine Zukunft knüpften sich die Hoffnunden einer Wiederherstellung des Katholicismus. Maria war unbedingt entschlossen, alles, was eine solche in England stärken konnte, zu thun. Gardiner hat versichert, und man mag ihm darin glauben, daß nicht er sie zur Erneuerung der alten Lollardengesetze angetrieben habe: der vornehmste Anstoß dazu sei vielmehr von der Königin ausgegangen. Und da diese nun den Tod der Ketzer im Feuer ver-

1) Nach einem Dispaccio Micheli's (25. Nov. 1555) sagt sie dem Parlament: che non ad altro fine della Maesta di Dio era predestinata e riservata alla successione del regno, se non per servirsi di lei principalmente nella riduttione alla fede cattolica.

ordneten, das Parlament eingewilligt hatte, die rechtgläubigen Bischöfe dazu die Hand boten: so würde es ihr als eine tadelnswürdige Schwäche erschienen sein, wenn sie aus Regungen des Mitleids der Ausführung einer Gesetzgebung in den Weg getreten wäre, von deren Abschaffung die Bischöfe das Umsichgreifen der ketzerischen Meinungen herleiteten. Mag ihr auch manches von dem Entsetzlichen, das die Vollziehung begleitete, verborgen geblieben sein, daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ohne ihren Willen nie zu den Verfolgungen gekommen wäre. Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunkeln Schatten befreien, der auf demselben lastet. Denn was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und unter seiner Beistimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte.

Die Haltung der Königin und ihrer Regierung, ohne deren Beistand die kirchliche Autorität null und nichtig gewesen wäre, hat eine Folge gehabt, die über ihre Zeit weit hinausreichte: man fing an, die Rechte der weltlichen Macht zu untersuchen. Der wortesmächtige John Knox, der wie früher vor einer Regentin aus Schottland, so jetzt vor einer Königin aus England hatte weichen müssen, ließ sich in durchdringenden Rufen, die er selbst Trompetenstöße nannte, gegen das Recht der Frauen auf die Regierung eines Landes vernehmen, die nur von Männern verwaltet werden könne. Und während Knox bei dem Vorliegenden stehen blieb, stellten Andere die Befugnisse aller Staatsgewalt in Frage: vor allem um einer Theilnahme derselben bei der religiösen Verfolgung vorzubeugen, kehrten sie die Principien hervor, nach denen die Herrschaft aus dem Volke hervorgeht. Die Regierung Marias hat in dem Protestantismus, und zwar nicht allein dem englischen, die Opposition der politischen Theorie erweckt.

Zunächst aber konnte sich kein Mensch verbergen, daß das Mißvergnügen, auch ohne Theorie, auf eine gefahrverkündende Weise in Endland anwuchs. Der französische und der kaiserliche Gesandte geben beide ihren Höfen davon Nachricht, der erste mit einer Art von Genugthuung, der zweite mit Besorgniß und Schmerz. Er beklagt die schlechte Wirkung, welche die religiöse Verfolgung nach sich ziehe, macht dringende Einwendungen dagegen und fordert zur Mäßigung des blutigen Eifers der Bischöfe auf; aber die Sache war einmal in einer Art von gesetzlichem Gange; man findet nicht, daß er etwas ausgerichtet hätte.

Die Königin hatte bisher sich selbst und ihren Anhängern mit der Hoffnung geschmeichelt, daß sie dem Lande einen Thronerben geben werde. Einen Eindruck, den, wie der kaiserliche Gesandte sagt, keine Feder schildern könne, brachte es hervor, daß sich diese Erwartung im Sommer 1555 trügerisch erwies. Den Anlaß hatten krankhafte Zustände gegeben, die nun vielmehr als ein Vorzeichen ihres bald zu erwartenden Todes betrachtet wurden. Schon sehe man, sagt hierauf der Gesandte, daß man sich auf Die am wenigsten verlassen dürfe, denen man bisher am meisten getraut habe: Mancher trage noch eine Maske: in Anderen trete ihr böser Wille ganz offen hervor. Denn so schlecht sei nun einmal die Erbfolgeordnung beschaffen, daß Mylady Elisabeth nach Marias Tode ohne Zweifel den Thron besteigen und die Ketzerei wiederherstellen werde.

Indem es so stand, wurde Philipp II, durch die Wechselfälle des französischen Kriegs und den Gesundheitszustand seines Vaters zu dem Entschluß veranlaßt, nach den Niederlanden zu gehen; er wollte da entweder den Frieden zu Stande bringen, oder den Krieg mit aller Kraft führen.

Er hatte bisher einen maßgebenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt. Um nicht alles wieder in die frühere Parteiung zurückfallen zu lassen, hielt er für gut, den acht vornehmsten Mitgliedern des geheimen Raths eine bevorzugte Stellung in den Geschäften zu übertragen. Er konnte nicht vermeiden, auch in diesen beide Parteien aufzunehmen; aber schon fand er einen Mann, den er den Andern vorsetzen und mit voller Zuversicht mit der obersten Leitung der Geschäfte betrauen konnte. Das war Cardinal Pole, der nach Cranmers Tode das Erzbisthum Canterbury, das ihm in Rom längst übertragen war, annahm, und sich von der Pflicht, einmal an den römischen Hof zurückzukehren, entbinden ließ. Er stammte aus dem von den früheren Tudors mit größter Schärfe verfolgten Hause der yorkistischen Suffolks; aber wie ganz trat diese genealogische Parteiung vor dem weltumfassenden Interesse der Religion zurück! mit vollster Hingebung diente er einer Fürstin aus dem Hause Lancaster-Tudor, die ihm hinwieder ein unbedingtes Vertrauen widmete: sie wünschte ihn alle Tage stundenlang um sich zu haben. Reginald Pole war ein Mann von europäischer, allgemein kirchlicher Bildung; er gehörte einer Tendenz innerhalb des Katholicismus an, die sich in einer dogmatischen Frage dem Protestantismus am meisten näherte: auch vernehmen wir, daß er die Verfolgung gerne gemäßigt hätte; wenn man aber sagt: die Hartnäckigkeit der Protestanten habe ihn

daran gehindert [1]), so liegt darin doch nur so viel, daß sie an einem Bekenntniß festhielten, welches von den hierarchischen Gesetzen nun einmal verdammt wurde, die er zur Geltung zu bringen jetzt verpflichtet und entschlossen war. Vor allem darauf nahm er Bedacht, nicht von den einheimischen Parteiungen ergriffen zu werden: er arbeitete deshalb meistens mit ein paar italienischen Gehülfen, welche seine Gesinnung und seine Absichten theilten. Noch einmal erscheint in Pole die Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Autorität wie in Wolsey: er verband die Legatengewalt mit der Stellung eines ersten Ministers. Seine vornehme Herkunft, sein hoher kirchlicher Rang, das Vertrauen des Königs und der Königin, gehoben durch ein vollkommen tadelloses persönliches Verhalten, verschafften ihm eine Autorität im Lande, kraft deren er wie der Fürst desselben erschien [2]).

Sonderbare Zusammensetzung der Regierung aus einem entfernten König, bei dem jedoch in allen wichtigen Dingen angefragt werden mußte, einem Cardinal und einer hinfälligen, ausschließend in kirchlichen Ideen lebenden Königin. An Schwierigkeiten konnte es nicht fehlen: sie traten zuerst in den kirchlichen Dingen selbst hervor.

Wir wissen, wie viel die Anerkennung der mit den Klostergütern geschehenen Veränderung, zu welcher sich Julius III durch den Kaiser bewegen ließ, zur Herstellung der kirchlichen Obedienz beitrug; in dem englischen Adel bildete sie die vornehmste Grundlage seiner Unterwerfung. Nun aber hatte im Mai 1555 Papst Paul IV den römischen Stuhl bestiegen, in welchem die Abneigung gegen das Haus Oesterreich-Spanien gleichsam eine Leidenschaft geworden war, und der seinen kirchlichen Ruhm in der Wiederbeibringung der entfremdeten Kirchengüter erblickte. Gleich die dritte seiner Bullen verordnet die Rückgabe derselben, eingeschlossen die Besitzthümer der klösterlichen Stiftungen, so wie der davon bisher gezogenen Einkünfte. Diesen Papst fanden die englischen Gesandten, die unter ganz entgegengesetzten Voraussetzungen nach Rom geschickt

1) Erat tanta in plerisque animorum obstinatio ac pertinacia, ut benignitati et clementiae nullum plane locum relinquerent. Vita Poli bei Quirini I, 42.

2) Micheli, Relatione: Incontaminatissimo da ogni sorte di passione et interessi humani, non prevalendo in lui ni l'autorità de principi ni rispetto di sangue ni d'amicizia.

worden waren, um die Wiederherstellung des Gehorsams auszusprechen, bei ihrer Ankunft daselbst. Als sie die Bestätigung der Veräußerung der Klostergüter in Anregung brachten, antwortete er ihnen unumwunden: für seine Person würde er dazu bereit sein, aber es liege außerhalb seiner Befugnisse: der Besitz der Kirche sei heilig und unantastbar, alles, was ihr gehöre, müsse ihr bis auf den letzten Heller zu Theil werden. Und so kirchlich gesinnt war Königin Maria, daß sie in ihrem Herzen mit dem Papst übereinstimmte. Die Klöster namentlich hielt sie für einen unentbehrlichen Bestandtheil des kirchlichen Institutes, und wünschte ihre Herstellung. Schon sah man geflüchtete Mönche zurückkommen: eine Anzahl Benedictiner, welche im Lande geblieben waren, legten ihr Ordenskleid wieder an; die Königin machte kein Hehl daraus, daß sie vor allem das Kloster bei Westminster wieder erneuern wolle. Eine andere Seite des kirchlichen Lebens berührte es, daß bei der Einziehung der großen Abteien auch eine Anzahl Pfarren, die von denselben abhingen, ihre Einkünfte eingebüßt hatten und zu Grunde gerichtet waren. Daß Heinrich VIII die Zehnten und ersten Früchte, welche der Kirche gehörten, der Krone zugeeignet hatte, erschien der Königin Maria unverantwortlich; sie fühlte sich durch die Beibehaltung dieser Einkünfte in ihrem Gewissen beschwert und war bereit, sie zurückzugeben, wie viel auch immer die Krone dabei verlieren könne. Einseitig aber konnte sie nicht widerrufen, was unter der Autorität des Parlaments geschehen war: im November 1555 machte sie den Versuch, die Versammlung für ihre Ansicht zu gewinnen. Eine Anzahl einflußreicher Mitglieder wurde in den Palast beschieden, wo ihnen zuerst Cardinal Pole auseinandersetzte, daß die Einziehung der ersten Früchte mit dem Anspruch auf die Superiorität über die Kirche, den der Staat erhebe, zusammenhänge, nachdem aber die Obedienz wiederhergestellt sei, keinen inneren Grund mehr habe. Noch einige andere Motive führte er aus: dann ergriff die Königin selbst das Wort. Sie legte den größten Nachdruck auf ihren persönlichen Wunsch. Sie bat das Parlament, nachdem es ihr so vielfache Hingebung gezeigt habe, ihr zu beweisen, daß ihm die Ruhe ihrer Seele am Herzen liege, und diese Last von ihr zu nehmen. Schon faßte man aber in England den Begriff von der Krone und ihrem Eigenthum nicht mehr so persönlich auf. Das am allgemeinsten verstandene Moment in der ganzen kirchlichen Bewegung lag darin, daß die Kräfte des Reiches zu dessen eigenen Zwecken dienen sollten, — und Jedermann fühlte, daß die Verringerung der königlichen Einkünfte durch Bewilligungen des

Parlamentes würde ersetzt werden müssen. Dazu kam aber, daß dies doch nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Restitution zu sein schien, wie sie Papst Paul IV ganz offenbar im Sinne hatte und verordnete. Ließ sich nicht noch mehr dafür sagen, daß die kirchlichen Einkünfte aus Privathänden zurückgefordert würden, als daß man sie der Krone, die damit öffentliche Bedürfnisse deckte, wieder entzöge? — Ein Mitglied des Unterhauses wollte der Königin gleich nach ihrer Ansprache antworten: da der Mann aber nicht der Sprecher war, ließ man ihn nicht ausreden.

Als der Antrag in dem Unterhaus zur Berathung kam, fand er lebhaften Widerspruch. Man setzte eine Commission nieder, an welcher auch das Oberhaus durch zwei Grafen, zwei Barone und zwei Bischöfe Theil nahm, und zu der man einige Rechtsgelehrte zog; durch diese wurden die eingebrachten Artikel revidirt und dann nochmals vorgelegt. Am 3. December 1555 war die entscheidende Sitzung. Die Thüren wurden verschlossen: weder durfte ein Fremder eintreten, noch ein Mitglied das Haus verlassen. Nachdem man von erster Tagesfrühe bis drei Uhr Nachmittags in heißer Debatte gesessen — auch eine von jenen Debatten, von denen man bedauert, daß davon keine nähere Nachricht übrig geblieben ist, — ward der Vorschlag zwar angenommen, aber gegen eine so zahlreiche Minderheit, wie sie in dem englischen Parlament bisher unerhört war, von 120 gegen 183 Stimmen. Königin und Cardinal hielten es für einen großen Sieg, daß sie mit ihrer Absicht durchgedrungen waren: aber die Stimmung des Landes war fortwährend gegen sie. So stark der Cardinal betont haben mochte, daß das Zugeständniß der Krone auf den Privatbesitz geistlicher Güter keine Rückwirkung haben sollte, so war doch die Besorgniß, daß es bei dem Eifer der Königin für die Klöster und der Consequenz der päpstlichen Grundsätze dennoch dazu kommen werde, eine allgemeine[1]). Die Interessen aber, die dadurch verletzt wurden, waren sehr ausgebreitet. Man zählte 40,000 Familien, die auf die eine oder die andere Weise bei dem Besitz der geistlichen Güter betheiligt waren: sie wollten denselben weder missen noch in Frage stellen lassen. Mächtige Lords hörte man ausrufen: sie würden die Abteilande behaupten, so lange sie

1) Assicurando e levando il sospetto, che per quello che privatamente ciascuno possedeva, non sarebbe mai molestato ni travagliato. Micheli dispaccio 25. Nov., aus dessen Berichten ich überhaupt die Kunde dieser Vorgänge schöpfte.

ein Schwert an der Seite hätten. Die populare Stimmung spiegelt sich in dem weit verbreiteten und geglaubten Gerücht, Eduard VI lebe noch und werde in Kurzem zurückkommen.

Von Zeit zu Zeit zeigten aufrührerische Bewegungen die Unsicherheit der Lage. Im Anfang des Jahres 1556 kam man einem Attentat zur Plünderung des Schatzes, um mit dem geraubten Gelde Truppen zu werben, auf die Spur[1]). Die westlichen Grafschaften geriethen in Unruhe, weil Courtenay entfernt worden war: er ist später in Italien gestorben. Um Sir Henry Dudley, Vetter Northumberlands, sammelten sich Mißvergnügte von Eifer und Unternehmungsgeist, die auf einen allgemeinen Umsturz dachten: er fand geheimen Rückhalt in Frankreich, wohin er flüchtete[2]). Im April 1557 landete, abermals von Frankreich kommend, ein Enkel des Herzogs von Buckingham, Thomas Stafford, und bemächtigte sich des Schlosses von Scarborough. Er hatte nur eine Handvoll Leute; aber er wagte es, sich als den Protector des Reichs anzukündigen, das er gegen die Tyrannei der Fremden und „die satanischen Absichten einer unrechtmäßigen Königin" sicherstellen wolle. Ohne Mühe ward er vernichtet. Aber an der allgemeinen Gährung, die darüber entstand, bemerkte man doch, wie sehr die Meisten eine Veränderung wünschten[3]).

Indem nahmen die allgemeinen Angelegenheiten eine Wendung, welche für England eine gefährliche Verwickelung in sich trug. Der Friede zwischen den großen Mächten war nicht zu Stande gekommen: der Stillstand, den sie schlossen, war auf Veranlassung des Papstes aufgehoben worden; die Feindseligkeiten brachen wieder aus, und Philipp II kehrte auf ein paar Monate nach England zurück, um die Theilnahme dieses Reiches an dem Kriege gegen Frankreich aus-

1) Micheli dispaccio: 1556, 7. April, bezeichnet la maggior parte dei gentilhuomini del contado di Dansur (Devonshire) come conscii e partecipi della congiura. 5. Mai: Tutta la parte occidentale è in sospetto.

2) Der Connetable an Noailles, Ambassades de Mres. de Noailles en Anglet. par l'abbé de Vertot V, 310: Le roy a advisé d'entretenir doulcement Dudelay et secrettement toutesfois, pour s'en servir s'il en est de besoing, luy donnant moyen d'entretenir aussi par delà les intelligences qu'il faut retenir.

3) Suriano dispaccio, 29. April 1557: Si è scoperto l'animo di molti, che non si sono potuti contener di mostrarsi desiderosi di veder alteration del stato presente.

zuwirken. Die diplomatischen Correspondenzen zeigen, daß der kaiserliche Hof von Anfang an in dem nahen Verhältniß zu England vor allem die Grundlage einer Allianz gegen Frankreich gesehen hatte. Es ist sehr erklärlich, daß diese alte Absicht jetzt erreicht wurde. Außer vielen anderen vorangegangenen Beleidigungen war das Unternehmen Staffords, das man den Einwirkungen Frankreichs zuschrieb, ein Motiv der Kriegserklärung gegen diese Macht. Und noch immer hatte ein französischer Krieg den altherkömmlichen Reiz für die Engländer: ihre Theilnahme übertraf alle Erwartung. Für den großen Sieg von St. Quentin hat die englische Landmacht, für das Uebergewicht Philipps auf dem Ocean das Erscheinen der englischen Flotte an den französischen Küsten entschieden mitgewirkt. Allerdings aber darf man zweifeln, ob dies die der englischen Macht in diesem Augenblick zukommende Rolle war. Philipp war durch die Abdication seines Vaters und dessen Klosterleben Herr und Meister der spanischen Monarchie geworden. Konnte es der Beruf der Engländer sein, zur Consolidation derselben in seinen Händen mitzuwirken? Auf dem Grund, der damals gelegt wurde, hauptsächlich durch den Frieden, zu welchem sich Frankreich genöthigt sah, hat sich ihre Größe aufgebaut. Für die spanische Monarchie ist die Verbindung mit England, die auf der geschickten Benutzung der damaligen Verwirrungen und der persönlichen Lage der Königin beruhte, — eigentlich noch eine Nachwirkung der Politik Ferdinands des Katholischen, — von unbeschreiblichem Nutzen gewesen: den Engländern hat sie einen sehr empfindlichen Verlust zugezogen. Sie hatten versäumt, Calais in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dem ersten Anfall fiel es in die Hände der Franzosen. Noch legte man in England den größten Werth auf einen überseeischen Besitz, der für die Herrschaft über den Canal unentbehrlich schien; die Erweiterung desselben war der vornehmste Zweck der letzten Kriege Heinrichs VIII gewesen: es ward als eine nationale Niederlage empfunden, daß er nun vielmehr vollkommen verloren ging; die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern bestand, ward zugleich mit der Besatzung vertrieben.

Und da nun der Papst Paul mit dem König von Frankreich verbunden war, so folgt, daß derselbe mit Philipp II, den er aus Neapel zu verjagen suchte, und dadurch mit England in Krieg gerieth. Sein Haß gegen das Haus Oesterreich, sein Widerwille gegen die in England in Bezug auf die Kirchengüter gemachten Concessionen und die religiöse Haltung, die Cardinal Pole in den Gegensätzen der katholischen Kirche bisher eingenommen, vermochten den Papst, auch in

die inneren englischen Verhältnisse mit gewaltsamer Hand einzugreifen. Für diese war Cardinal Pole der eigentlich unentbehrliche Mann, auf dessen Schultern die Summe der Geschäfte lag. Eben den aber entsetzte Paul IV der Legatengewalt, auf der ein großer Theil seines Ansehens beruhte, und übertrug sie einem Franciscanermönch.

In welchen Zustand gerieth man aber dadurch in England! Die Königin, die nichts Höheres kannte, als die Autorität des päpstlichen Stuhles, kam in den Fall, Botschaften Pauls IV auffangen zu lassen, um ihr Bekanntwerden zu verhüten. Indem die Asche der vermeinten Ketzer auf den Schädelstätten rauchte, ward der Mann, der die katholische Religionsform repräsentirte und für ihren Fortgang wirksam arbeitete, des Abfalles vom orthodoxen Glauben angeklagt und zur Verantwortung gezogen.

Indessen fühlte man sich in England nicht stark genug, auch nicht mit der Hülfe, die Philipp anbot, die Wiedereroberung von Calais zu unternehmen. Durch den Krieg waren die Finanzen völlig in Unordnung gerathen, und das Parlament zeigte wenig Eifer, das Gleichgewicht wiederherzustellen: vor Kurzem hatte sich die Königin sogar in die Herabsetzung einer schon so gut wie bewilligten Subsidie finden müssen. So ungern sie nach den gemachten Erfahrungen dazu schritt, so mußte sie sich doch im Herbst 1558 aufs neue zu einer Parlamentsberufung entschließen. Der Zustand hatte ein um so gefahrvolleres Aussehen, da die Schotten mit den siegreichen Franzosen verbündet waren: die Königin ließ den Commons die Nothwendigkeit außerordentlicher Vertheidigungsmittel vorstellen. Eine Anzahl angesehener Lords erschien im Unterhaus, um durch ihre Anwesenheit der Forderung der Krone eine verstärktes Gewicht zu geben. Eben gingen die Commons, wiewohl nicht gerade gern, an die Berathung über die geforderten Subsidien, als ein Ereigniß eintrat, welches sie der Beschlußnahme überhob.

In den Niederlanden und in England herrschte damals ein Tertian= oder Quartanfieber, welches besonders für ältere Personen von geschwächter Gesundheit häufig tödtlich wurde[1]). Schon seit einiger Zeit war die Königin von ihren gewöhnlichen Krankheitsanfällen heimgesucht: dieser Seuche konnte sie, überdies von tiefem Kummer über das Fehlschlagen aller ihrer Hoffnungen und von herz=

1) Godwin 470: Innumeri perierunt, sed aetate fere provectiores et inter eos sacerdotum ingens numerus.

nagender Aussicht in die Zukunft angegriffen, wie sie war, nicht widerstehen: noch einmal ließ sie die Messe in ihrem Zimmer halten: sie starb, ehe dieselbe vollendet war, am 17. November 1558. Auch Cardinal Pole war leidend: durch diese Nachricht vollends erschüttert, verschied er in der nächsten Nacht. Man zählt dreizehn Bischöfe, die kurze Zeit vor oder nach der Königin starben. Wie durch ein vorbestimmtes Schicksal ging die Combination der englischen Verhältnisse, welche während ihrer Regierung versucht worden war, auf einmal zu Ende.

Drittes Buch.

Königin Elisabeth. Verwickelung englischer und schottischer Ereignisse.

Wenn man die Beweggründe würdigen will, aus denen Heinrich VIII so großen Werth darauf legte, einen männlichen Erben zu haben, und seine Tochter aus seiner spanischen Vermählung von der Erbfolge auszuschließen, so braucht man nur ins Auge zu fassen, was unter dieser, als sie dennoch zur Regierung gelangte, geschehen ist. Die Idee, mit welcher die Tudors den Thron bestiegen hatten und das Reich verwalteten, eine in sich selbst starke, von innerer Parteiung und äußerer Einwirkung gleich unabhängige Staatsgewalt zu begründen, ward von Maria der Vorliebe für die Nation, aus der ihre Mutter stammte, aus der sie ihren Gemahl wählte, aufgeopfert. Die Streitkräfte der Engländer dienten dazu, um die spanische Monarchie in einem mißlichen und zweifelhaften Momente ihrer Bildung zu unterstützen. Und wenn der Vater und der Bruder Marias das Ziel ihrer Politik darin gesehen hatten, die Hierarchie allen Einflusses auf England zu berauben, so stellte sie denselben vielmehr her: sie machte die Staatsgewalt mit allen ihren Mitteln der Hierarchie dienstbar. Wiewohl historisch tief begründet, erwies sich doch die katholische Tendenz in der reactionären Herrschaft, zu der sie gelangte, und in ihrer Verbindung mit der spanischen Politik dem Lande verderblich. Wir sahen, welche Verluste England dabei erlitt: nicht allein in seinem transmarinen Besitz, sondern auch den wahrhaft unersetzlichen an Männern von Talent und Gelehrsamkeit, Gesinnung und Seelengröße; — in welchen Zustand äußerer Ohnmacht und innerer Zersetzung es dadurch gerieth. Eine neue Ordnung der Dinge mußte eintreten, wenn das nationale Element, an dessen Gründung die Jahrhunderte gearbeitet hatten, nicht erdrückt werden, die mächtigen Bestrebungen der letzten Zeiten nicht der religiösen und politischen Reaction erliegen sollten.

Erstes Capitel.

Thronbesteigung Elisabeths. Durchführung der Reformation.

Während der Regierung Marias, die nur dadurch erträglich wurde, daß man ihr baldiges Ende voraussah, waren Aller Augen auf ihre jüngere Schwester Elisabeth gerichtet gewesen. Es war die Tochter Anna Boleyns, welche diese damals unter dem Herzen trug, als sie zur Königin gekrönt wurde. Nach manchem Wechsel hatte Heinrich VIII, einverstanden mit dem Parlament, ihr Erbrecht anerkannt; für dies zugleich hatte sich das Volk gegen die Unternehmung des Herzogs von Northumberland erhoben. Aber auch gegen Maria selbst war es aufrecht erhalten worden. Einst bei der Verschwörung Wyatts hatte man Briefe gefunden, welche auf eine Theilnahme Elisabeths an derselben gedeutet wurden: sie war darin als die künftige Königin bezeichnet. Die vorwaltende spanisch-katholische Partei ließ sie zur Untersuchung ziehen und hätte wohl gewünscht, sie schuldig zu finden, um sich ihrer auf immer zu entledigen. Aber so unklug war Elisabeth nicht, um zu einer Bewegung die Hand zu bieten, die, wenn sie fehlschlug, — ein Erfolg, der nicht schwer vorauszusehen war, — ihr eigenes gutes Recht vernichten mußte. Und vollends, wie die Franzosen wünschten, sich mit Courtenay zu vermählen, den ihre Schwester zurückgewiesen hatte, wäre sie aus angebornem Stolz unfähig gewesen. Wie ist der Brief, den sie in dieser Gefahr an Maria gerichtet hat, so voll ungeheuchelter loyaler Unterordnung, ihrer Königin gegenüber, vor der sie nur ihre Kniee zu beugen wünscht, um sie anzuflehen, sich durch keine falsche Anklage gegen sie, ihre Schwester, einnehmen zu lassen, und zugleich so hoch-

sinnig und groß im Gefühl ihrer Unschuld! Von Maria, die jetzt ihre Freundin nicht mehr war, wurde sie keines Gehörs gewürdigt, sondern nach dem Tower gebracht und dem peinlichen Verhör unterworfen. Aber so eifrig man nach Beweisen gegen sie suchte, so fand man doch keine: und sie ohne eine offenkundige Verschuldung anzutasten, hätte man nicht wagen dürfen. Sie war einmal die kraft der Ermächtigung des Parlaments festgesetzte Thronerbin: das Volk wollte die Aussicht auf die Zukunft, die sich an sie knüpfte, nicht aufgeben. Als sie in jener Gefahr in London erschien, von zahlreichem Gefolge umgeben, in offener Sänfte, mit einem Ausdruck, in welchem sich die hoffnungsreiche, lebensvolle Jugend mit dem Gefühl der Unschuld und der Bedrängniß mischte, bleich und stolz, beherrschte sie die Menge, die sich um sie schaarte, in unzweifelhafter Sympathie[1]). Als sie nach ihrer Freilassung durch die Straßen kam, ward sie mit einem Enthusiasmus empfangen, der die Königin auf ihrem Thron eifersüchtig machte.

Doch war Elisabeth nicht allein die Fürstin der popularen Opposition gegen die Politik ihrer Schwester: vom ersten Augenblick an stieß sie noch auf eine andere Gegnerin, deren Anspruch die Verhältnisse ihres Lebens bestimmen sollte. Wenn einst Heinrich VIII, bei der Festsetzung seiner Succession, über die Rechte seiner nach Schottland vermählten Schwester, die jetzt an ihre Enkelin Maria Stuart gekommen waren, mit Stillschweigen hinwegging, so kamen diese nach ihm bei der katholischen Partei im Lande um so lebhafter in Erinnerung. Denn mit der religiösen Verehrung, die man dem Papstthum widmete, ließ sich nun einmal die Anerkennung Elisabeths, deren Dasein gleichsam ein Widerspruch gegen dieselbe war, nicht vereinbaren. Auch an einem politischen Grund für die Bevorzugung Maria Stuarts fehlte es nicht. Wonach Heinrich VIII und Somerset so eifrig gestrebt hatten, das wäre dadurch ohne weiteres erreicht worden, die Verbindung Englands und Schottlands. Ein Uebergewicht von Schottland fürchtete man dabei nicht, wie denn Heinrich VII, bei dem Abschluß der Vermählung auf diese bedenkliche Möglichkeit aufmerksam gemacht, den Wahrspruch gab, daß der größere und mächtigere Theil den kleineren immer mit sich fortziehe.

1) Ayant visage pale, fier, haultain et superbe, pour desguyser le regret qu'elle a. — Renard an den Kaiser 24. Febr. 1554; bei Tytler II, 310. Er fügt hinzu: si, pendant que l'occasion s'adonne, elle (la reine) ne la punyt et Cortenay, elle ne sera jamais asseurée.

Für die Machtentwickelung von England lag die unerläßliche Bedingung in der Vereinigung der ganzen Insel: sie würde in katholischem Sinne erfolgt sein, nicht in protestantischem. Sollte diese Vereinigung des politischen Vortheils und der religiösen Uebereinstimmung nicht auf den geheimen Rath von England wirken, welcher unter Maria wieder eifrig katholisch war, sowie auf die Willensmeinung der Königin Maria Tudor selbst?

Nicht in so voller Klarheit aber pflegen die großen politischen Fragen an die Menschen heranzutreten, sondern unter maßgebenden Umständen des Momentes. Entscheidend war es damals, daß Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich vermählt war: sie würde England nicht allein mit Schottland, sondern zugleich mit Frankreich vereinigt und für immer unter den Einfluß dieses Landes gebracht haben. Wie mußte eine solche Aussicht alles englische Gefühl empören! England würde eine überseeische Provinz von Frankreich geworden, es würde mit der Zeit reunirt worden sein, wie Bretagne. Und zunächst würde die französische Politik in der Welt vollends die Oberhand gewonnen haben. Diese Besorgniß bewirkte, daß die spanischen Staatsmänner — eifrige Gegner Elisabeths, so lange sie Nachkommenschaft ihres Königs von Maria Tudor erwarteten, — als diese Hoffnung geschwunden war, der Prinzessin Theilnahme und Aufmerksamkeit widmeten. Philipp II hat ihr, als ihre Bedrängnisse sich erneuerten — denn Gardiner und Pole waren beide ihre Gegner, — durch geheime Botschafter kund gethan, er sei ihr guter Freund, er werde sie nicht verlassen. Als nun Maria vor Aller Augen hinschwand, und Jedermann ihren Tod vor Augen sah, war es sein einleuchtendes Interesse, die Thronbesteigung Elisabeths zu befördern. In diesem Sinne sprach sein Gesandter Feria, den er in diesem Augenblick nach England schickte, im versammelten geheimen Rath[1]); Maria ward noch selbst bewogen, sich in dem nämlichen zu erklären. Aus einem in den ersten Momenten für Elisabeth geschriebenen Gutachten sieht man, daß alles noch sehr gefährlich aussah: man räth ihr darin, den Tower in Besitz und dort die höchsten Staatsbeamten in Pflicht zu nehmen, keine Abfahrt aus englischen Häfen zu ge-

1) Manifestó el contentamiento grande que tendria el rey de saber que se declaraba la sucesion en favor de ella (Isabel) cosa que S. M. habia deseado siempre. Bei Gonzalez: Apuntamientos para la historia del rey Don Felipe II. Memorias de la real academia de la historia, Madrid. VII, 253.

statten, und was dem mehr ist. Man erwartete unruhige Bewegungen im Innern und war nicht ohne Besorgniß vor einem Invasionsversuch von Frankreich her. Die Entscheidung erfolgte jedoch ohne Erschütterung und auf der Stelle. Obgleich der Mehrheit nach katholisch, gab der geheime Rath keinem Bedenken Raum. Wenige Stunden nach dem Todesfall wurden die Communen in das Oberhaus beschieden, um hier eine Mittheilung zu empfangen: diese war, daß Maria gestorben sei und Gott ihnen eine andere Königin gegeben habe, Mylady Elisabeth. Das Parlament löste sich auf; die neue Königin ward in Westminster und in London ausgerufen. Einige Tage darauf hielt sie ihren Einzug in die Hauptstadt unter unbeschreiblichem Jubel des Volks, das ihre Thronbesteigung als seine Befreiung und Sicherung begrüßte.

War diese aber, wie wir sehen, ihrer Natur nach mit einem Gegensatz gegen Frankreich und Schottland verknüpft, so ward der Königin nun sofort, und zwar in der denkbar persönlichsten Form, die Frage vorgelegt, wie weit sie sich mit der großen Macht, die jetzt auf ihrer Seite war, mit Spanien verbinden wolle. Philipp entschloß sich, sowie es der Anstand einigermaßen erlaubte, um ihre Hand zu werben: nicht eben aus persönlicher Zuneigung, wovon sich keine Spur findet, sondern aus Politik, und vielleicht aus Religion: er hoffte dadurch England bei dem spanischen Bündniß und bei dem Katholicismus festzuhalten [1]). Und auch auf englischer Seite ließ sich manches dafür sagen. Man bedurfte eines Bundesgenossen gegen Frankreich, schon um zu einem erträglichen Frieden zu kommen: man erblickte eine Gefahr darin, daß Philipp, von der Königin zurückgewiesen, sich vielleicht mit einer Prinzessin von Frankreich vermählen könne; um gegen die Ansprüche der Franzosen gesichert zu sein, schien die Königin den Rückhalt von Spanien zu bedürfen. Ihre erste Antwort war nicht verneinend. Sie erklärte: sie würde über den Antrag des Königs mit dem Parlament verhandeln müssen: aber er könne versichert sein, wenn sie sich je verheirathe, werde sie ihm keinen Andern vorziehen.

Wohlbetrachtet kündigt dies Wort bereits ihren Entschluß an: sich nicht zu vermählen. Zwischen Maria Tudor, welche die Krone

1) Eins von den Documenten, welches Makintosh, History of England III, 25, vermißte, — der Auftrag zur Anwerbung bei Elisabeth, aus dem sich deren Inhalt ergiebt, — ist bald darauf bei Gonzalez gedruckt worden. Documentos, l. c. 405.

an den spanischen, und Maria Stuart, welche sie an den französischen Thronerben zu bringen gedachte, blieb ihr nichts übrig — denn in der Vornehmheit der Wahl hätte sie nicht zurückstehen wollen, — als unvermählt zu bleiben. Der Werbung Philipps aber Gehör zu geben, wurde sie vor allem durch das Beispiel ihrer Schwester abgehalten, welche ihre Vermählung um ihre Popularität gebracht hatte. Und für sie hätte noch eine andere Gefahr darin gelegen. War nicht der Grund ihrer Legitimität die Ungültigkeit der Ehe ihres Vaters mit der Wittwe seines Bruders? Der Fall wäre sehr ähnlich gewesen, wenn sie sich mit dem Wittwer von ihrer Schwester vermählt hätte. Ueberdies hätte sie für diese Vermählung der Dispensation des Papstes bedurft, — worauf Philipp bereits aufmerksam machte, — sie, die in Folge der Nichtigkeitserklärung einer päpstlichen Dispensation geboren worden war und die Krone trug. Sie würde dadurch in einen Widerspruch mit sich selbst gerathen sein, dem sie im Laufe der Zeit hätte erliegen müssen. Man sagte ihr wohl, daß Philipp II sich Verdienste um sie erworben habe: sie erkannte das an: aber wenn sie weiter nachdachte, fand sie doch, daß weder dieser Fürst, noch irgend ein anderer Einfluß sie vor ihren Feinden beschützt haben würde, hätte nicht das Volk ihr eine unbedingte Hingebung bezeigt [1]). Diese Hingebung, die ganze Grundlage ihres Daseins, wollte sie nicht verscherzen. Nach einigem Zögern ließ sie Philipp wissen, daß sie Scrupel in Bezug auf die päpstliche Dispensation hege; den Punkt, von dem sich reden ließ, hob sie hervor, aber sie fügte hinzu, daß sie sich überhaupt nicht vermählen wolle. Man mag zweifeln, ob das ihr unerschütterlich gefaßter Entschluß gewesen ist, denn wie oft hat sie seitdem über ihre Vermählung unterhandelt. Es mochte ihr erlaubt scheinen, Hoffnungen zu erregen, als ein Mittel der Politik, die sie nicht zu erfüllen dachte: oder ihre Absichten mögen in der That wieder einmal geschwankt haben: aber diese Oscillationen der Aeußerungen haben doch einer großen Nothwendigkeit gegenüber nichts zu bedeuten: ihr wirkliches Verhalten beweist, daß sie dieselbe mit lebendiger Einsicht auffaßte und mit nachhaltigem Willen festhielt. Sie war die Tochter Heinrichs, aber sie wußte sich so unabhängig zu halten, wie er es nur von einem Sohne erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Es hat eine tiefe Wahrheit, wenn sie sagt:

1) Feria: Dando á entender, que el pueblo la ha puesto en el estado que esta, y de esto no reconoce nada á V. M., ni á la nobleza del reino. (Apuntamientos 255.)

sie sei mit ihrem Volke vermählt: die Rücksicht auf dessen Interessen hielt sie von jeder anderweiten Verbindung ab.

Entschloß sie sich aber, das Verhältniß engster Verbindung, in welchem England bisher mit Spanien gestanden, aufzugeben, so wurde es unerläßlich, Frieden mit Frankreich zu machen. Dazu zu gelangen, war unmöglich, wenn sie auf die Rückgabe von Calais bestand; sie beschloß, zunächst für eine Anzahl von Jahren, darauf Verzicht zu leisten. Fast von demselben Tag, an welchem sie den Gesandten Philipps eine ablehnende Antwort gab, ist ihre Instruction, in der sie ihren Gesandten ermächtigt, Calais fallen zu lassen, zumal, wenn er bemerken sollte, daß die Spanier auch ohne dies ihren Frieden mit Frankreich schließen würden. Sie durfte das wagen; denn so tief die Nation den Verlust dieses Platzes fühlte, so konnte man denselben doch nicht ihr Schuld geben. Ohne zu wiederholen, was damals behauptet wurde, es sei eben ihre Absicht gewesen, den Haß der Nation auf die letzte Regierung und ihre Verbindung mit Spanien fallen zu machen, wird man doch zugeben, daß das in der That der Erfolg sein mußte, wie er es denn gewesen ist.

Man sagte wohl: Philipp II, der nun nicht allein seinen Frieden mit Frankreich traf, sondern sich in der That mit einer Tochter Heinrichs vermählte, würde mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen England machen: aber von dieser Möglichkeit, die doch auch vieles gegen sich hatte, ließ sich Elisabeth so wenig irren, wie einst Heinrich VIII. Wie dieser und der Stifter des Geschlechtes, nahm sie eine selbständige Position zwischen den beiden Mächten, nach den Umständen gleich bereit zu Krieg oder Frieden mit der einen wie mit der andern.

Indessen war sie schon zu Handlungen geschritten, die mit der spanischen Allianz niemals zu vereinigen gewesen wären, zu kirchlichen Neuerungen, welche ihrer Stellung erst ihren vollen Charakter gaben.

Ihre erste Kundgebung erneuerter kirchlicher Abweichung bestand darin, daß sie das Grabdenkmal ihres Vaters, das Maria dem Erdboden hatte gleich machen lassen, als ergebenere Tochter wieder aufrichten ließ. Bald folgte eine zweite, die bereits den vornehmsten aller Streitpunkte der Doctrin berührte. Vor dem Besuch eines feierlichen Hochamtes hatte sie den functionirenden Bischof aufgefordert, die Elevation der Hostie zu unterlassen. Da dieser sich dessen weigerte, so verließ sie die Kirche in dem Augenblick, als die Ceremonie vollzogen wurde. Um dem religiösen Hader zu steuern, welcher

die Kanzeln zu erfüllen begann, verbot sie die Predigt wie ihre Vorfahren: aber sie erlaubte das Verlesen der sonntäglichen Pericopen, der Litanei und des Glaubens in englischer Sprache. Elisabeth hatte sich bisher dem wiederhergestellten katholischen Ritus conformirt: man könnte überhaupt nicht sagen, daß sie einer der bestehenden Confessionen angehört habe. Sie hat immer erklärt, sie habe keine Controversschriften gelesen. Aber sie hatte sich mit den Urkunden der ältesten Kirche, mit den griechischen und lateinischen Kirchenvätern beschäftigt, und war durchdrungen davon, daß der Romanismus der letzten Jahrhunderte von diesem Vorbild weit abgewichen sei. Nicht in jedem Punkt der Lehre, aber in der allgemeinen Direction war sie entschieden: auch sie glaubte, von Gott erhalten und geschützt worden zu sein, um eine solche durchzuführen. „Wie wunderbar sind die Geschicke Gottes", rief sie aus, als sie vernahm, daß ihr die Krone zugefallen sei.

Auf welchem Wege man nun aber vorschreiten solle, bedurfte bei dem Gegensatz der Factionen und der engen Verbindung aller kirchlichen und politischen Dinge der reiflichsten Erwägung.

Man rieth der Königin, einfach auf die Einrichtungen Eduards VI zurückzukommen und alles für null und nichtig zu erklären, was unter Maria festgesetzt worden: hauptsächlich auf den Grund hin, daß dies mit Verletzung der gesetzlichen Formen geschehen sei. Eine Rede ward ihr vorgelegt, in welcher die Gültigkeit der letzten Wahlen angefochten wurde; denn von den Sitzungen in beiden Häusern habe man berechtigte Mitglieder, wenn sie gut englische Männer gewesen, ausgeschlossen: die späteren Berufungsausschreiben seien nichtig, da darin die Formel „Oberstes Haupt der englischen Kirche" einseitig, ohne vorhergegangenen Parlamentsbeschluß, weggelassen worden sei, ein Titel, an dem doch dem Gemeinwesen und Volk unendlich viel liege: Niemand aber dürfe ein Recht aufgeben, das eine dritte Person oder die öffentliche Sache berühre; durch diese Fehler, welche Maria in ihrer Blindheit begangen, verliere alles, was dann zum Beschluß gekommen, seine Kraft und Autorität [1]. So weit aber wollten die Königin und ihre Rathgeber doch nicht gehen. Sie bemerkten, ein Parlament wegen einiger Formfehler für ungültig zu erklären, sei

1) An oration of John Hales to the Queen delivered by a certain nobleman, bei Foxe Martyrs III, 978: It most manifestly appeareth, that all their doings from the beginning to the end were and be of none effect, force or authority.

ein Schritt von solcher Bedeutung, daß dadurch die ganze Regierung der Nation unsicher würde. Aber auch ohnedies war es nicht der Sinn der Königin, auf die Formen, welche unter ihrem Bruder angenommen worden waren, schlechthin zurückzukommen. Sie theilte nicht alle Meinungen und Lehren, die damals die Oberhand behalten hatten: sie hielt bei weitem mehr auf Ceremonien und Aeußerlichkeiten, als ihr Bruder und dessen Rathgeber: den schroffen Gegensatz, der den Widerstand der Katholischen hätte hervorrufen können, wollte sie vermeiden.

In dem Parlament, das sogleich nach der Krönung, die noch von einem katholischen Bischof vollzogen wurde, zusammentrat, ging man von der Frage aus, welche die frühere Versammlung am meisten beschäftigt hatte, über die Rückgabe der mit der Krone verbundenen kirchlichen Einkünfte. Der Antrag der Königin, sie bei der Krone zu lassen, war ganz im Sinne der Versammlung und fand ihren vollen Beifall.

Von dem größten Einfluß ist die parlamentarische Verfassung doch auch für die religiösen Angelegenheiten gewesen. In der Opposition gegen Rom ursprünglich emporgekommen, hatte das Parlament nach den Wechselfällen der Bürgerkriege erst wieder seine volle Bedeutung gewonnen, als es der Krone im Kampfe gegen das Papstthum zur Seite trat. An dem Dogma lag ihm an und für sich selber so viel nicht: es hatte die Beibehaltung des Katholicismus mit landschaftlicher Selbständigkeit vereinigen zu können gemeint. Unter Maria war es Jedermann zum Bewußtsein gelangt, daß das unmöglich sein würde. Eigentlich damals ist das Parlament von seiner bisherigen Willfährigkeit zur Opposition übergegangen, die noch keinen Erfolg hatte, da sie in der Minorität blieb, aber den Wechsel der Stimmung vorbereitete. Mit Freuden schloß es sich der neuen Fürstin an, deren Herkunft ihr eine Politik zur Nothwendigkeit machte, welche alle Besorgnisse vor einer dem Lande nachtheiligen Vereinbarung mit dem römischen Stuhle aufhob.

Der volle Gegensatz der parlamentarischen und der päpstlichen Gewalt, von denen die eine die vergangenen Jahrhunderte beherrscht hatte, und die andere die folgenden beherrschen sollte, spricht sich darin aus, daß der Papst, dem Elisabeth ihre Thronbesteigung meldete, in seiner Antwort ihr dieselbe als eine Anmaßung verwies, auf die Entscheidung seiner Vorfahren, durch welche sie für illegitim erklärt wurde, zurückkam, gänzliches Anheimstellen der ganzen Sache an ihn selber forderte und sogar das Lehnsverhältniß Englands in

Erinnerung brachte [1]): wogegen das Parlament, welches dieses vor Jahrhunderten verworfen, Elisabeth als gesetzmäßig aus dem königlichen Blut entsprungen, als Königin durch das Gesetz Gottes und des Landes anerkannte, und sich anheischig machte, ihren Titel und ihr Recht mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Schon hiedurch mußten die von Rom abweichenden Tendenzen das Uebergewicht bekommen: die katholischen Mitglieder des geheimen Rathes, denen Elisabeth ihre erste Anerkennung verdankte, konnten denselben nicht mit vollem Nachdruck widerstreben. Ueberdies aber hatte ihnen Elisabeth eine Anzahl von Männern ihrer Wahl und ihrer Gesinnung beigesellt, die wie sie selbst dem bisherigen System nicht offen widersprochen hatten, aber es mißbilligten; es waren großentheils ihre persönlichen Freunde: diese bekamen jetzt die Leitung der Geschäfte in die Hände; die Veränderung, die sie anbahnten, ließ sich gemäßigt an, war aber entschieden.

Den Titel „Oberstes Haupt der Kirche" lehnte Elisabeth ab, weil er nicht nur den Widerwillen der Katholiken, sondern auch bei manchem überzeugten Protestanten Anstoß erregte; aber dem Wesen nach war es doch nichts anderes, wenn sie nach ihrem Ausdruck die „oberste Regierung in allen Angelegenheiten, kirchlichen sowohl wie weltlichen", in die Hand nahm. Das Parlament erklärte, daß das Recht der Visitation und Reformation der Kirche mit der Krone verbunden sei, und von derselben durch geistliche Delegation ausgeübt werden könne. Hohe und niedere Geistliche sollten das kirchliche Supremat beschwören und jeder fremden Autorität und Jurisdiction absagen. Man stellte die Strafbestimmungen gegen die Verweigerung des Eides her: nicht gerade mit dem Tode, wie unter Heinrich VIII, aber mit dem Verluste der Aemter und der Güter sollte sie geahndet werden. Alle Acte Marias zu Gunsten einer selbständigen Gesetzgebung und Rechtspflege der Geistlichkeit wurden zurückgenommen. Die Krone eignete sich mit Beistimmung des Parlaments die volle Superiorität über den Klerus des Landes zu.

Wohl beschied sich das Parlament, daß es ihm nicht zustehe, über eigentlich kirchliche Dinge Bestimmung zu treffen; aber es hielt sich für befugt, fast in der Weise schweizerischer Großräthe, eine Conferenz beider Theile anzuordnen, welcher die für den Augenblick

1) P. Sarpi, Concilio di Trento lib. V, S. 420, durch Pallavicini lib. XIV. bestätigt.

wichtigsten Fragen, über die Berechtigung nationaler Kirchen und über den Begriff der Messe, vorgelegt wurden.

Den katholischen Bischöfen mißfiel, wie sich denken läßt, das ganze Vorhaben, da diese Punkte ja längst entschieden seien, die Einwirkung der weltlichen Gewalt, endlich das Präsidium eines königlichen Ministers, Nicolaus Bacon. Sie hatten keine Lust, sich in einen Schriftwechsel einzulassen: ihre mündlichen Erklärungen waren mehr herrisch, als überzeugend. Gut vertreten waren sie nach dem Tode Pole's und Gardiners überhaupt nicht mehr. Dagegen ließen sich die Protestanten, von denen viele in dem Exil, aus dem sie jetzt zurückkamen, der controversen Fragen Meister geworden waren, in Ausführungen vernehmen, welche ganz wohl zum Ziele trafen. Vornehmlich bestanden sie auf den Unterschied der allgemeinen wahrhaft katholischen Kirche von der römischen: sie suchten jenseit der hierarchischen Jahrhunderte festen Boden in dem christlichen Alterthume zu fassen. Indem sie eine umfassendere Gemeinschaft als die des Romanismus annahmen, in der die wahre Katholicität bestehe, suchten sie doch zugleich eine engere nationale Umgrenzung mit dem Recht autonomer Beschlüsse über den Ritus zu gewinnen. Fast das Meiste kam ihnen auf die Frage an, inwiefern einem Lande, das eine besondere Gesellschaft bilde, also eine besondere Kirche constituire, das Recht zustehe, eingeführte Ceremonien und Gebräuche abzuändern; sie leiteten diese Befugniß unter anderm daher, daß die Kirche in den ersten Jahrhunderten durch Provinzialconcilien regiert worden sei. Die Absicht, ein Nationalconcilium zu berufen, war in Deutschland in Vorschlag, aber nie zur Ausführung gekommen: in England stellte man die Idee einer nationalen Beschlußnahme, zunächst in Bezug auf den Ritus, allem andern voran. Wir wissen aber, wie weit sich der Begriff des Ritus ausdehnte. Die Frage, ob das liturgische Buch Eduards VI wieder hergestellt werden solle oder nicht, war zugleich dafür maßgebend, welcher Lehransicht man fortan folgen werde[1]).

Die katholischen Bischöfe widersetzten sich dem Fortgang dieser Verhandlungen vergebens. Sie entzogen sich der Conferenz: aber das Parlament ließ sich dadurch nicht irren: es nahm die populare Meinung an, sie würden nicht zu antworten wissen. Bei der Abstimmung im Oberhause hielten sie hartnäckig ihre Meinung fest; sie blieben jedoch, wenn auch nur mit wenigen Stimmen, in der Min=

1) Horne's Paper for the reformed, bei Collier II, 416. (ed. Barham VI, 213.)

derheit [1]). Die Acte der Uniformität ging durch, kraft deren das liturgische Buch, in der Form, welche durch eine Revision festgestellt werden würde, vom nächsten Johannisfest an allgemeine Geltung haben sollte. Noch einmalin einer Geheimenrathssitzung erhoben die Bischöfe Widerspruch, weil die Veränderung den von Maria dem römischen Stuhle im Namen der Krone gemachten Versprechungen zuwiderlaufe. Elisabeth antwortete, ihre Schwester habe damit ihre Befugniß überschritten: ihr stehe es frei, auf das Beispiel ihrer älteren Vorfahren, von denen die päpstliche Gewalt als Usurpation angesehen worden sei, zurückzukommen. „Meine Krone", rief sie aus, „ist nur dem König der Könige unterworfen und Niemand sonst": sie wandte das Wort an: „ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Die protestantischen Bischöfe waren umgekommen, hingerichtet, aber noch in ihrem Grabe siegten sie.

Die Revisionscommission bestand aus Männern, die sich damals durch die Flucht gerettet hatten oder durch das Dunkel der Zurückgezogenheit. Wie man unter Eduard an die ursprünglichen Tendenzen unter Heinrich VIII anknüpfte, so kehrten sie zu den Festsetzungen Eduards zurück; doch erlaubten sie sich einige Veränderungen, hauptsächlich in der Absicht, das Buch auch den Katholiken annehmlich zu machen. Gebete, in denen die Feindseligkeit des entschiedenen Protestantismus besonders scharf hervortrat, z. B. gegen die Tyrannei des Bischofs von Rom, wurden weggelassen. Die vornehmste Abweichung betraf die Formel über das Abendmahl. Elisabeth und ihre Gelehrten waren nicht geneigt, sie so bestehen zu lassen, wie sie in der zweiten Ausgabe aus der Zeit Eduards gelesen wurde, weil darin doch die mystische Handlung beinahe nur als Gedächtnißmahl erschien [2]). Sie kamen auf eine aus den Denkmalen des lateinischen Alterthums — aus Ambrosius und Gregor — zusammengesetzte Formel zurück, bei welcher die reale Gegenwart festgehalten wurde; diese, die schon in der ersten Ausgabe gestanden, verbanden sie mit der Fassung der zweiten. Wie einst bei der Augsburgischen Con=

1) Ribadeneira, H. eccl. d. Scisma de Inglat. 233: No fueron sino tres votos mas los que determinaron en las cortes, que se mudasse la religion catolica, que los que pretendian que se conservasse. Ribadeneira sagt, die Königin habe die Stimme Arundels dadurch gewonnen, daß sie ihn ihre Hand habe hoffen lassen, und dann über ihn gelacht; aber aus den Berichten von Feria ergiebt sich, daß sie noch vor ihrem Regierungsantritt über diese Prätension gespottet hat.

2) Soames IV, 675. Liturgiae Britannicae, 417.

fession in Deutschland, so suchte man in England bei der letzten Redaction des Commonprayerbook dem überlieferten Lehrbegriff so nahe wie möglich zu bleiben. Für die Königin hatte das auch politischen Werth: auf eine Abmahnung Philipps II erklärte sie, von der Theilnahme an der Messe werde sie nur durch wenige Punkte abgehalten: auch sie glaube an die Gegenwart Gottes im Sacrament [1]).

So war sie auch in andern Beziehungen gesinnt. Wenn sie anfangs auf das Andringen eifriger Protestanten, die in den Bildern Anlaß zum Aberglauben sahen, die Entfernung derselben anordnete, so vernehmen wir, daß ihr dies in Kurzem wieder leid wurde, zumal da es in Wales und den nördlichen Grafschaften einen widrigen Eindruck gemacht hatte; in ihrer Kapelle sah man aufs neue das Kreuz und die brennende Kerze, wie vordem. Die Ehen, welche die Priester schlossen, hatten mancherlei Anstoß gegeben, und nicht mit Unrecht, da es häufig untergeordnete, wenig ehrenvolle Verbindungen waren, die zur Herabwürdigung des Standes beitrugen: Elisabeth hätte sie am liebsten ganz verboten: sie begnügte sich mit beschränkenden Verordnungen, nach welchen eine vorgängige Erlaubniß erforderlich war, aber sie hegte allezeit Abneigung dagegen. An dem Glanz und der Ordnung des bisherigen Kirchendienstes fand sie ein natürliches Wohlgefallen. Auch fortan sollte die Geistlichkeit würdig erscheinen — in der herkömmlichen Tracht, — der Gottesdienst mit Kniebeugung und ceremoniöser Devotion verbunden sein. Als man daran ging, die von Cranmer entworfene Confession zu revidiren, die nach ein paar Jahren in der Form der 39 Artikel zum Gesetz erhoben wurde, strich man die zu der besondern Auffassung Zwingli's neigenden Stellen; dagegen fügte man einige neue Sätze hinzu, in denen das Recht der Obrigkeiten und die Befugniß der einzelnen Reiche, die religiösen Gebräuche auf eigene Hand zu bestimmen, ausgesprochen wurde [2]).

Denn darin bestand doch die Summe der Veränderung, daß die Staatsgewalt, wie sie eben zusammengesetzt war, in den obwaltenden kirchlichen Streitigkeiten eine Entscheidung gab und diese zum Gesetz erhob.

1) Aus Feria's Berichten, Apuntamientos 270.

2) Bei Heylyn findet sich eine Zusammensetzung der ursprünglichen 42 mit den späteren 39 Artikeln; doch hat er, was er anfangs beabsichtigte, seine Meinung über den Grund und die Natur der Abweichungen zu sagen, zuletzt nicht gewagt.

Das Statut war, daß Niemand eine öffentliche Stelle bekleiden dürfe, so wenig eine geistliche als eine weltliche, der sich diesem Gesetz nicht füge. Dreizehn Bischöfe, vierundzwanzig Decane, achtzig Rectoren von Pfarren, die meisten Häupter der Collegien traten zurück. Man hat erinnert, daß diese Zahl, etwa zweihundert, nicht sehr in Betracht komme, da der englische Klerus 9000 Pfründen und Aemter besitze; aber sie begriff alle die, welche das Kirchenregiment inne hatten und die in demselben herrschende Meinung vertraten. Die Schwierigkeit entstand, die Bischöfe den beibehaltenen Grundsätzen der englischen Kirchenverfassung gemäß zu ersetzen: ich weiß nicht, ob nicht eine beabsichtigte. Zwei einverstandene Prälaten gab es doch, die nach dem römischen, und zwei andere, die nach dem reformirten Ritual die Handauflegung empfangen hatten: diese haben den neuen Erzbischof von Canterbury consecrirt. Man setzte an der Handlung aus, daß keiner von ihnen einen bischöflichen Sitz wirklich einnehme: die Königin erklärte, da Zeit und Umstände es fordern, jeden Mangel, möge er sich auf die Statuten des Reiches oder die kirchlichen Gewohnheiten gründen, für aufgehoben und ergänzt. Es war ihr genug, daß das Geheimniß der bischöflichen Succession überhaupt nicht unterbrochen wurde. In dem minder Wesentlichen setzte sie die Prärogative der Krone ein, wie einst ihr Großvater. Der consecrirte Erzbischof war Dr. Parker, einst der Caplan Anna Boleyns: durchaus ein würdiger Mann, der Vater der gelehrten Studien über das englische Alterthum, namentlich der angelsächsischen Zeiten. Von ihm ging dann Handauflegung und Weihe auf die anderen Bischöfe, welche nunmehr erwählt wurden, über: sie wurden berufen, die Idee des Bisthums in seiner ursprünglichen Geltung und die Doctrinen der Reform zugleich aufrecht zu erhalten.

Auch in Bezug auf die Wahlen trat Elisabeth einen Schritt von dem System ihres Bruders zurück; sie leistete Verzicht auf die Ernennung, und stellte die Einrichtungen ihres Vaters wieder her, bei denen freilich der höchsten Gewalt ebenfalls ein starker Einfluß vorbehalten war. Unter ihrer obersten Autorität wünschte sie doch das geistliche Princip als solches anerkannt zu sehen, und ihm eine seiner hohen Bestimmung entsprechende Repräsentation zu geben.

So aber muß es wohl geschehen. Was nur erst emporkommt, so kräftig es auch erscheinen mag, ist der Zukunft noch nicht sicher: es muß mit den andern Elementen der Welt um sie ringen. Es wird zurückgedrängt, vielleicht niedergeworfen werden: aber im

Wechsel des Kampfes wird es seine eingeborne Kraft entwickeln und sich auf immer feststellen.

Eine anglicanische Kirche — national geschieden, ohne den Zusammenhang mit den reformirten Kirchen des Continents aufzugeben, und reformirt, ohne doch die hergebrachten bischöflichen Formen fallen zu lassen, der Idee gemäß, wie sie ursprünglich gefaßt worden ist, — war nun nach einer harten Schule von Versuchen, Kämpfen und Unfällen wirklich zu Stande gebracht.

Nun aber leuchtet ein, wie nahe eine so durchgreifende Abweichung die politische Stellung berührte. Auf die Antipathien, welche dadurch in der katholischen Welt gegen Elisabeth entstehen mußten, vor allem auf die Beistimmung des römischen Stuhles rechnend, trug man in Frankreich kein Bedenken, die Rechte der Dauphine Maria Stuart auf den englischen Thron unumwunden anzuerkennen. Sie ward wohl, wenn sie öffentlich erschien, als Königin ausgerufen: die Herolde des Dauphin trugen die vereinigten Wappen von England, Irland und Schottland [1]). Und noch bedeutender wurde dieser Anspruch nach dem unerwarteten Tode Heinrichs II, als Franz II den französischen Thron bestieg. Die Oheime der nunmehrigen Königin Maria, die Guisen, die in deren Sache ihre eigene Größe sahen und sich auf das strengste an die Kirche hielten, bekamen die Leitung der französischen Macht in die Hand. Die Gefahr dieser Feindseligkeit lag vor allem darin, daß die Franzosen bereits überwiegenden Einfluß auf die schottischen Angelegenheiten ausübten, und in Kurzem des Landes mit dem Rechte der Königin vollkommen Meister zu werden hofften. Hatte diese doch ein eventuelles Erbrecht auf ihre Krone bereits durch förmliche Urkunde an das französische Königshaus übertragen. Wenn es aber so weit kam, so mußte sich der alte französisch-englische Krieg von den Feldern von Boulogne und Calais auf die schottischen Grenzmarken versetzen. Ein Einfall von dieser Seite her in das englische Gebiet war um so gefährlicher, da die Franzosen, wie sie pflegten, auch deutsche und schweizerische Truppen dazu herbeigeführt haben würden. England hatte weder Festungen, noch geübte Kriegsmannschaften, noch auch namhafte Feldherren, um sie einem solchen Angriff entgegenzusetzen. Man sagte

1) Leslaeus de rebus gestis Scotorum: (Henricus) Mariam Reginam Angliae Scotiae et Hiberniae declarandam curavit, — Angliae et Scotiae insignia in ipsius vasis aliisque utensilibus simul pingi fingique ac adeo tapetibus, pulvinis — intexi jussit. (Bei Jebb, de vita et reb. gest. Mariae auctores sedecim I, 206.)

wohl, es gebe in England keine Mauer, die stark genug wäre, um einem Kanonenschuß Widerstand zu leisten [1]). Wie dann, wenn ein Unglück im offenen Felde erlitten wurde? Die katholischen Sympathien würden für Frankreich erwacht und ein allgemeiner Ruin erfolgt sein.

Elisabeth hatte von Glück zu sagen, daß der König von Spanien, nachdem sie eine seinen Wünschen und Ideen so ganz entgegenlaufende Haltung genommen hatte, nicht mit den Franzosen, wozu diese ihn aufforderten, gemeinschaftliche Sache machte. Aber Hülfe durfte sie sich von ihm nicht versprechen. Granvella hat den Engländern so stark wie möglich erklärt, sie müßten für sich selbst sorgen. Ein anderer spanischer Staatsmann drückte ihnen den Zweifel aus, ob sie dazu im Stande sein würden: er meinte wohl, England werde einmal ein Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich werden, wie jetzt Mailand sei. Fast ein Hohn, die seegewaltige Insel dem italienischen Herzogthume gleichzustellen. Aber von eben diesem Moment sollte ein neuer Aufschwung für sie ausgehen. England mußte wieder versuchen, zwischen den beiden großen Mächten als die dritte aufzutreten; die Gelegenheit bot sich ihm dar, mit der einen von ihnen den offenen Kampf anzunehmen, ohne mit der andern zu brechen oder auch eigentlich verbunden zu sein.

Zuerst aber war Frankreich die bedrohende und herausfordernde Macht.

Um den Franzosen an dem Punkt, wo sie gefährlich werden konnten, zu widerstehen, bot sich ein leichtes Mittel dar; es bestand in einem Bund mit denen, welche in Schottland ihrem Interesse widerstrebten. Da diese zugleich in Widerspruch mit ihrer Königin standen, so ward die Einwendung gehört, daß ein Fürst sich mit den Unterthanen eines andern nicht verbinden dürfe. Der vornehmste der Staatsmänner Elisabeths, der ihr in den Bedrängnissen ihrer früheren Jahre immer mit seinem Rathe zur Seite gestanden und auch bisher ihre Schritte geleitet hatte, William Cecil, antwortete darauf: die Pflicht der Selbsterhaltung erheische es in diesem Falle dennoch, weil Schottland sonst den Franzosen zum Kriege gegen England dienstbar werden würde.

1) Aus einer der ersten Aufzeichnungen Cecils: If they offered battle with Almains, there was great doubt, how England would be able to sustain it. Bei Nares, Memoirs of Ld. Burghley II, 27.

Cecil faßte zugleich Vergangenheit und Zukunft ins Auge. Nur durch Frankreich, sagte er, sei es geschehen, daß die englische Krone ihre Oberherrlichkeit über Schottland nicht habe geltend machen können: das wahre Interesse von Schottland selbst aber liege in seiner Verbindung mit England zu Einem Reiche. Ein Gesichtspunkt von um so größerem Inhalt, da mit dem politischen auch das religiöse Interesse zusammentraf. Die Schotten, mit denen man sich vereinigen wollte, waren Protestanten im entschiedensten Sinne.

Zweites Capitel.

Grundzüge der Reformation in Schottland.

In den ersten Zeiten war die kirchliche Reform allenthalben durch die weltlichen Regierungen gefördert und eingeführt worden: in Deutschland durch das Reichsregiment und die Fürsten und Städte, welche sich die einmal vom Reiche gegebene Ermächtigung nicht wieder entreißen ließen; im Norden durch die neuen Dynastien, welche sich an die Stelle der Unionsfürsten erhoben; in der Schweiz selbst durch die großen Räthe, welche die Summe der republikanischen Autorität besaßen. Nach mannichfaltigem Ringen und Wechsel hatte sich diese Tendenz zuletzt noch einmal unter Königin Elisabeth in England in strengen Formen durchgesetzt.

Aber auch eine andere war in der Welt sehr mächtig. In dem südlichen Europa, in Frankreich, den Niederlanden und einem Theil der deutschen Gebiete selbst vereinigten sich die Staatsgewalten mit dem altkirchlichen Princip. In Italien und Spanien führte das nun eben zur vollen Zerstörung der Analogien der Reform; es hat mehr auf die späteren Zustände dieser Länder zurückgewirkt, als auf die damaligen. Wo aber die religiöse Neuerung bereits nachhaltiger Fuß gefaßt hatte, wie in Frankreich und den Niederlanden, entstanden fast mit Nothwendigkeit politisch-religiöse Irrungen von eingreifendster Natur: der westeuropäische Protestantismus durchdrang sich mit antimonarchischen Ideen. Wir berührten, wie sehr sich unter der Königin Maria auch in England alles dazu vorbereitete: wenn es zunächst nicht dahin kam, so rührt das von den Einrichtungen her, welche Elisabeth traf. Vollkommen aber geschah es in Schottland, und zwar stärker als irgendwo sonst.

In Schottland waren die den monarchischen Gewalten in diesen Zeiten gemeinsamen Bestrebungen doch nicht in dem Grade durchgedrungen, wie in dem übrigen Europa. Den Königen aus dem Hause Stuart, die selbst aus den Reihen des Adels hervorgegangen waren, gelang es niemals, die mächtigen Lords ihrer Krone zu wirklichem Gehorsam zu unterwerfen. Der an das altkeltische Wesen streifende klanartige Nationalsinn verschaffte diesen allezeit zahlreiche und ergebene Gefolge: sie fochten ihre Fehden unter einander aus, und vereinten sich wieder in freien Conföderationen. Sie hielten die Ansicht fest, daß ihre Fürsten nicht Herren des Landes seien, denn ihre Besitzungen betrachteten sie als freies Eigenthum, — nicht Könige von Schottland, sondern Könige der Schotten, vor allem der großen Vasallen, die ihnen nur einen durch Gesetze beschränkten Gehorsam zu leisten hätten. Ein nicht geringes Uebergewicht gab es den Königen, daß sie auf die Besetzung der hohen Würden der Kirche entscheidenden Einfluß an sich gebracht hatten; aber dieser erwies sich weder der Kirche vortheilhaft, noch zuletzt auch ihnen selbst. Zuweilen haben wohl ein paar Vasallen um eine reiche Pfründe mit einander geschlagen. Die französischen Mißbräuche gingen auch hier im Schwange: die geistlichen Stellen fielen den Angehörigen des Hofes, den jüngeren, häufig auch den natürlichen Söhnen aus den vornehmen Häusern zu: sie wurden als Commenden vergabt oder verkauft, und dienten dann nur zu Genuß und Erwerb: die schottische Kirche verfiel einer überaus anstößigen Corruption.

Nicht so sehr von streitigen Fragen über die Lehre, wie in Deutschland, noch auch von der Abwehr gegen die päpstlichen Einwirkungen, wie in England, sondern vor allem von dem Widerwillen gegen das sittliche Verderben der Geistlichkeit gingen die reformatorischen Bestrebungen in Schottland aus. Noch bei weitem länger als in England findet man unter den Schotten lollardische Genossenschaften: ihre Tendenzen wurden durch den antiklericalen Geist des Jahrhunderts in weiten Kreisen erweckt und durch die aus Deutschland herüberkommenden Lehrschriften neubegründet. Aber der schottische Klerus war entschlossen, sich mit aller seiner Macht zu vertheidigen. Bald hatte er über Invectiven gegen sein zuchtloses üppiges Leben, bald über Widersetzlichkeiten gegen die Leistung bisheriger Gefälle zu Gericht zu sitzen: oder es waren lutherische Lehrsätze gepredigt worden: er verfolgte alles mit der gleichen Strenge, als ein Verbrechen gegen den Bestand der heiligen Kirche, und verhängte die äußersten Strafen. Der Tod der vermeintlichen Ketzer

im Feuer war an der Tagesordnung; glücklich, wer der unnachsichtigen Verfolgung durch die Flucht entging: nur unter großer Gefahr war es möglich.

Diese beiden Momente, unleugbar verderbte Zustände und schonungslose Bestrafung des wohlberechtigten Tadels derselben, gaben dem reformatischen Bestreben in Schottland, das zurückgedrängt, aber nicht erstickt wurde, einen eigenthümlichen Charakter von Entrüstung und Rachbegier.

Wohl fehlte es auch in Schottland nicht an politischen Beziehungen. Namentlich schlug Heinrich VIII seinem Neffen, König Jacob V, vor, die Kirche nach seinem Beispiel umzugestalten: und ein Theil des Adels, der ohnehin englisch gesinnt war, hätte dies gern gesehen. Aber Jacob zog das französische Muster dem englischen vor: durch seine Gemahlin, Maria von Guise, und einen sehr energischen Prälaten wurde er bei den katholischen und französischen Sympathien festgehalten. Er ist darüber mit England in den Krieg verwickelt worden, in welchem er umkam, und hierauf schien es zuweilen, besonders bei jenen Einfällen des Herzogs von Somerset, als würden die englischen und in deren Folge auch die protestantischen Sympathien das Uebergewicht bekommen. Aber die nationalen Gefühle waren noch stärker, als die religiösen. Gerade weil England die religiöse Neuerung vertheidigte und empfahl, konnte sie in Schottland nicht durchdringen. Unter der Regentschaft der Königin-Wittwe behielten, trotz vorübergehender Schwankungen, die klericalen Interessen im Allgemeinen die Oberhand.

Bei aller Hinneigung der Gemüther hatte die Reform wenig Aussicht in Schottland. Auf Entzweiung der Regierung mit der hohen Geistlichkeit durfte sie nicht rechnen: die äußeren Verhältnisse übten eher eine entgegengesetzte Einwirkung aus. Merkwürdig, auf welche Weise unter der Ungunst dieser Umstände dennoch der Grund zur schottischen Kirche gelegt worden ist.

Die meisten aus dem Lande geflüchteten Schotten waren zufrieden, in der Fremde für ihren Lebensunterhalt zu sorgen und sich weiter auszubilden. Doch gab es Einen unter ihnen, der sich keinen Augenblick in dieses Schicksal fand. Johann Knox ist der erste, der dort in der belagerten Feste St. Andrews eine protestantische Gemeinde gebildet hat; bei der Eroberung des Platzes durch die Franzosen im Jahre 1547 war er gefangen und zum Dienst auf einer Galeere verdammt worden. Aber während sein Fuß in Eisen lag, hat er in der feurigen Vorrede zu einer Schrift über die

Rechtfertigung die Ueberzeugung ausgesprochen, daß diese Lehre in seinem Vaterlande noch einmal offen verkündigt werden solle[1]). Nachdem er frei geworden, nahm er an den Arbeiten der Reformatoren in England unter Eduard VI eifrig Antheil, ohne von dem Erfolg gerade sehr befriedigt zu werden; nach dem Tode dieses Königs mußte er auf den Continent fliehen. Er ging nach Genf, wo er noch einmal Schüler wurde und die Lücken in seinen Studien auszufüllen suchte, hauptsächlich aber die Doctrinen in sich aufnahm oder befestigte, die in der dortigen Kirche galten. Wie die ersten Reformatoren der französischen Schweiz, lebte auch Knox der Meinung, daß der römische Gottesdienst eine Idolatrie sei, die man von der Erde vertilgen müsse. Und vollkommen überzeugte ihn die Lehre von der Autonomie des geistlichen Princips gegenüber dem Staat und der Berechtigung auch der neuen Geistlichkeit zur Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, die Calvin eben damals durchkämpfte. So war er auf gleiche Weise zu dem Kampf gegen das Papstthum und gegen die mit demselben verbündeten weltlichen Gewalten gerüstet, als eine vorübergehende Milderung der kirchlichen Aufsicht, die in Schottland eintrat, ihm die Möglichkeit verschaffte, dahin zurückzukehren. In dem französisch-spanischen Kriege nahm die Regentin für Frankreich Partei: den Verlust von Calais hat sie mit Freudenfeuern verkündigen lassen; aus Widerwillen gegen Maria Tudor und ihr spanisches Regiment ließ sie zu, daß englische Flüchtlinge in Schottland aufgenommen wurden. Knox selbst wagte gegen Ende des Jahres 1555 zurückzukehren: unverweilt aber legte er Hand an, eine kirchliche Verbindung zu Stande zu bringen, die seinen Ideen religiöser Autonomie entsprach und durch keine Staatsgewalt wieder sollte vernichtet werden können.

Unter den gläubigen Protestanten, die sich insgeheim zusammenfanden, war die vornehmste Frage, ob es mit dem Gewissen vereinbar sei, wie damals die Meisten thaten, die Messe zu besuchen. Knox war nicht allein dagegen, daß man etwas Unrechtes thue, damit etwas Gutes daraus folge, sondern er schritt dazu, den unterbrochenen protestantischen Gottesdienst wieder herzustellen. Bald in dem einen, bald in dem andern der Zufluchtsörter, die er fand, theilte er kleinen Congregationen das Abendmahl nach protestantischem Ritus aus; mit größerer Feierlichkeit geschah das in der Osterzeit 1556 zu Dun bei Lord Erskine von Dun, einem jener schottischen

1) Auszug bei M'Crie, Life of John Knox 36. (3. ed. I 73.)

Edelleute, welche von jeher die literarischen Studien und die religiöse Bewegung nach Kräften gefördert hatten. Eine Anzahl angesehener Leute aus den Mernes (Mearnshire) war zugegen. Diese aber begnügten sich nicht mit dem Genuß des Abendmahls, sondern nach dem Sinn ihres Predigers verpflichteten sie sich, jede andere religiöse Gemeinschaft zu meiden und mit aller ihrer Kraft die Predigt des Evangeliums aufrecht zu halten[1]). In dieser Verbindung darf man den Ursprung der eigenthümlichen schottischen Kirche sehen. Knox hatte keinen Zweifel, daß sie vollkommen rechtmäßig sei. Aus der Macht, welche die Lords in Schottland besaßen, entnahm er, daß ihnen sogar die Pflicht dazu obliege. Denn nicht für sich selbst seien sie Herren, sondern um ihre Unterthanen und Angehörigen vor jeder Gewalt in Schutz zu nehmen. Aus der Ferne her — denn noch einmal mußte er, da die Regierung wieder zu ihrer früheren Strenge zurückkehrte, Schottland verlassen — forderte er seine Freunde auf, nicht aufs neue ihre Ruhe der Glorie Gottes vorzuziehen, sondern um ihres Gewissens willen selbst ihr Leben für ihre unterdrückten Brüder zu wagen. Bei Erskine hatten sich auch Lord Lorn, später Argyle, der Prior von St. Andrews, später Earl von Moray, eingefunden; im December 1557 vereinigten sich Erskine, Lorn, Moray, Glencairn, ebenfalls ein Freund von Knox, und Morton zu der feierlichen Verpflichtung, Gottes Wort aufzurichten und ihre Congregation gegen jede böse und tyrannische Gewalt bis zum Tode zu vertheidigen[2]). Als es dennoch zu einer neuen Hinrichtung kam, welche allgemeinen Widerwillen erregte, schritten sie zu der ausdrücklichen Erklärung fort, nicht dulden zu wollen, daß Jemand zur Strafe gezogen werde, weil er ein auf Menschensatzung gegründetes klericales Gesetz übertreten habe.

Was der Einfluß von England nicht hatte bewirken können,

1) Knox, Historie of the reformatioun, — ein Werk, dem durch einige spätere Einschaltungen der Credit von Zuverlässigkeit, den es sonst verdient, doch nicht entzogen worden ist, — S. 92: that they refussit all societie with idolatrie, and band thameselfis to the uttermost of thair poweris to manetein the trew preiching of the evangell, as God sould offer unto thame preicheurs and opportunitie. (Works of J. Knox ed. by Laing I 250.)

2) That we sall — apply our haill power, substance and our verie lyves, to manteine, set forward and establish the most blissit word of God, and his congregatioun: and sall labour — to have faythfull ministeris, puirlie and trewlie to minister Christis evangell and sacramentis to his pepill. (Knox, Hist. of the ref. 101.)

das rief die Antipathie gegen Frankreich hervor. Man hegte die Meinung: der König von Frankreich wolle Schottland zu seinen Gebieten schlagen, und die Regentin leiste ihm darin Vorschub. Als sie im Jahre 1557 das feudalistische Heer — denn zur Werbung von Söldnern beizutragen, hatten die Schotten abgelehnt — an den Grenzen versammelte, um im Einverständniß mit den Franzosen in England einzudringen, hielten die Barone an der Tweed eine Berathung, in deren Folge sie ihre Mitwirkung dazu verweigerten. Wohl ward auch dann noch dem Dauphin, als er mit Maria Stuart vermählt war, die matrimoniale Krone bewilligt [1]; aber gleich darauf erhoben sich die Mißverständnisse um so herber. Allenthalben hielt man Zusammenkünfte in einem der Regierung feindlichen Sinne.

Es war diese Entzweiung der Regentin mit den Großen des Landes, was den zur Erhaltung der Religion verbündeten Lords Gelegenheit gab, immer entschiedener hervorzutreten. Unter ihren Anträgen ist keiner wichtiger, als der, den sie im März 1559 vorlegten, eben als die Regentin eine zahlreiche geistliche Versammlung um sich vereinigt hatte. Sie verlangten, daß die Bischöfe in Zukunft durch die Herren und Edelleute jeder Diöces, die Pfarrer durch die Gemeinden gewählt werden sollten, und zwar nur solche, die zugleich von würdigem Leben und der erforderlichen Fähigkeit wären: der Gottesdienst sollte fortan in der Landessprache gehalten werden. Die versammelte Geistlichkeit verwarf das eine und das andere. Sie bemerkte, daß eine Beseitigung des Einflusses der Krone auf die Wahlen eine Verringerung ihrer Autorität in sich schließe, die besonders in Zeiten einer Minderjährigkeit nicht verantwortet werden könne. Nur in den hergebrachten Formen wollten sie eine Verbesserung dulden.

Mit Ablehnung der Anträge aber war diese Versammlung nicht zufrieden: sie bestätigte die von den Gegnern als abergläubisch bezeichneten Gebräuche und Dienste, und untersagte die Feier der Sacramente in einer andern, als der von der Kirche gebilligten Form. Das königliche Gericht zu Stirling lud eine Anzahl Prediger wegen unbefugter Ausübung priesterlicher Functionen vor seine Schranken.

Die Prediger waren bereit, zu kommen: die Lords, in deren Häusern sie sich aufgehalten, sagten gut dafür. Und schon trat dem

1) Nach Leßläus (205) war hiebei vorzüglich das Versprechen wirksam, daß alles geschehen sollte, ne regina nostra Angliae sceptro excluderetur. Es war noch bei Lebzeiten Maria Tudors.

aristokratischen Schutze populare Theilnahme zur Seite. Eine alte Landessitte war, daß bei besonders wichtigen Gerichtsverhandlungen der Angeklagte im Geleite seiner Freunde erschien. Jetzt nun sammelten sich die Anhänger der Reform aus Mearne, Dundee, Angus in großer Anzahl zu Perth, um durch das Mitbekenntniß der Lehren, wegen deren ihre geistlichen Führer in Anspruch genommen wurden, deren Verurtheilung unmöglich zu machen.

Von der Regentin werden wir versichert, daß sie überhaupt in ihren hierarchischen Hinneigungen nicht fester gewesen, als andere Fürsten der Zeit: sie sei sogar einmal auf den Gedanken, daß ihr die oberste kirchliche Gewalt gebühre, eingegangen[1]); aber vielleicht durch den Ungestüm der Prediger geängstigt, hatte sie doch nichts gethan, um eine soche zu ergreifen. Damals schien es ihr ein guter Rath zu sein, durch einige freundliche Worte, die sie an Erskine von Dun richtete[2]), das Heranfluthen der Menge an den Ort des Gerichts zu verhindern. Die Protestanten sahen in denselben die Versicherung einer mildernden Dazwischenkunft und hielten sich entfernt: aber ohne Rücksicht darauf, ohne Aufschub schritt der Justitiarius zu Stirling, Heinrich Levingstoune, an dem bestimmten Tage, 20. Mai 1559, zu seiner Verhandlung. Da die Prediger nicht erschienen, so wurden Die, welche für sie gut gesagt, zu einer Geldstrafe verurtheilt, sie selbst, als die sich dem königlichen Gericht entzogen, für Rebellen erklärt[3]); ein Edict folgte, welches ihre Verbannung aussprach und auf das strengste verbot, ihnen Schutz und Aufnahme zu gewähren.

Diese Nachricht fiel, wie ein Feuerfunke, in die entzündliche zu Perth versammelte protestantische Menge. Die ergangene Sentenz war eine offenbare Feindseligkeit gegen die Lords, die sich durch das Wort, das sie den Predigern gegeben, und ihr Gelöbniß unter ein=

1) So erzählte König Jacob I in der Conferenz von Hamptoncourt: Statetrials II, 85; da müssen Verhandlungen vorgekommen sein, die wir nicht kennen.

2) Knox 127: that she wald tak sum better ordour: ebenso bei Calderwood. Buchanan, XVI, (533) 590: se interea nihil adversus quemquam illius sectae molituram. Spottiswood, 1, 271: that the diet should desert and nothing be done to the prejudice of the ministers.

3) Praefati Paulus Methven, Joannes Cristesoun, Willielmus Harlaw et Joannes Willok denunciati sunt rebelles S. D. N. regis et reginae — aus Justiciary records bei M'Crie Note G. G. 360.

ander verpflichtet fühlten. Der Fürstin gegenüber meinten sie durch jene Zusage ein Recht erlangt zu haben: Lord Erskine, den die übrigen gewarnt hatten, erklärte, daß er von ihr getäuscht worden sei. Indem die Regentin einen Zusammenstoß beider Parteien in Stirling verhinderte, veranlaßte sie in der einen derselben zu Perth den Ausbruch eines popularen Sturmes gegen die Hierarchie des Landes, ihre Repräsentanten und ihre Denkmale. Johann Knox, der herbeigekommen war, wie er sagte, um mit dabei zu sein, wo man wider Satan streite, forderte in einer feurigen Predigt zur Zerstörung der Bilder auf, welche die Werkzeuge des Götzendienstes seien. Es bedurfte nichts weiter, als den Versuch eines Priesters, nach der Predigt zum Hochamt zu schreiten und das Tabernakel des Altars aufzuthun: so kam es eben dort in der Kirche zu einem Tumulte, in welchem die Heiligenbilder zerstört wurden, der sich alsdann in der Stadt fortsetzte, zunächst wider die Klöster wendete und auch diese in Trümmer legte. Wie so ganz verschieden ist Knox von Luther! Der deutsche Reformator hatte alle äußere Abweichung von der allmählichen Wirkung der Lehre abhängig gemacht, und sich mit der öffentlichen Ordnung, unter der er lebte, nicht in empörerischen Widerspruch setzen wollen. Der Schotte rief zur Zerstörung dessen auf, was seinem kirchlichen Begriff zuwiderlief. Die Lords der Congregation, die immer zahlreicher wurden, erklärten sich entschlossen, alles zu thun, was Gott in der Schrift befehle, und alles zu vernichten, was seinem Namen zur Unehre gereiche. In diesem Sinne, unter ihrer Mitwirkung und Connivenz wogte die einmal angeregte stürmische Bewegung allenthalben im Lande weiter. Auch in Stirling, Glasgow, St. Andrews wurden die Klöster zerstört: die Abteien von Melrose, Dumferlin, Cambuskenneth mußten fallen: die stolze Abtei von Scone, ein unvergleichliches Denkmal der hierarchischen Sinnesweise der früheren Jahrhunderte, ward sammt dem bischöflichen Palast dem Erdboden gleich gemacht. Es mag sein, daß die populare Leidenschaft über die ursprünglichen Intentionen der Führer weit hinausgegangen ist; aber ohne Zweifel lag es auch in der Absicht, vor allem den Klöstern und Abteien ein Ende zu machen, von denen man nichts als Widerstand erwarten konnte [1]). Es ist noch in un-

1) Kirkaldy of Grange, einer der Führer der Protestanten, an Sir Henry Percy, Edinburgh 1. Juli, bei Tytler, Hist. of Scotld. VI, 117: The manner of their proceeding in reformation is this. They pull down all manner of friaries and some abbeys, which willingly receive not

seren Tagen als eine Handlung der von den Umständen gebotenen Klugheit betrachtet worden, daß man diese Monumente vertilgte, die durch ihre imponirende Größe und die Pracht der in ihnen vollzogenen Dienste immer einen der Reform entgegengesetzten Eindruck hervorgebracht haben würden. Dagegen sollten die Kathedralen und Pfarrkirchen erhalten, und von den Bildern gereinigt, dem protestantischen Gottesdienste gewidmet werden. Allenthalben gewannen die kirchlichen Vereinigungen protestantischer Organisation, die sich sofort bildeten, die Oberhand. Die Messe hörte auf: an ihre Stelle trat das liturgische Buch König Eduards VI.

So setzte sich die reformirte schottische Kirche in einem Augenblick über den größten Theil des Landes hin in Besitz. Sie war von Anfang an eine autonome Gründung: an der ebenfalls auf autonomen Gerechtsamen beruhenden Macht einiger einverstandenen Lords fand sie Rückhalt: freie Bahn gewann sie aber erst, als die französische Politik der Regentin den Adel und die Nation von ihr abwendig machte. Auf der einen Seite standen dann die Fürstin und der Klerus, auf der andern die Lords und die Prediger. Da deren Vorschläge verworfen und Anstalten getroffen wurden, um das hierarchische System mit der Macht des Staates zu vertheidigen, so erhob sich der Widerstand, welcher ein ursprüngliches Recht zu haben behauptete: die Empörung brach aus; das römisch-hierarchische Kirchenwesen ward umgestürzt, und ein protestantisches an seine Stelle gesetzt. In der Geschichte des allgemeinen Protestantismus ist das Jahr 1559 eines der wichtigsten. In denselben Tagen, in denen man in England das revidirte Commonprayerbook wiederherstellte, das der katholischen Reichsreligion definitiv ein Ende machte, wurden die Monumente des römischen Katholicismus in Schottland gebrochen und das Commonprayerbook, wie es war, in den Kirchen eingeführt. Welch ein Unterschied aber dennoch! Dort geschah alles unter der Führung einer Fürstin, der die Nation anhing, in Folge parlamentarischer Beschlüsse, mit möglichster Wahrung der herkömmlichen Formen: hier vollzog sich das Ereigniß im Gegensatz mit der Regentin, unter der Führung einer im Streit mit ihr begriffenen Aristokratie, überaus tumultuarisch, mit Beseitigung alles Hergebrachten.

the reformation. As to parish churches, they cleanse them of images and all other monuments of idolatry, and command that no masses be said in them. Noch M'Crie sagt: I look upon the destruction of those monuments as a piece of good policy. Life of Knox 130. (3. ed. I 277.)

Anfang Juli waren die schottischen Lords auch der Hauptstadt Meister geworden und hatten sie mit lebendigster Theilnahme der Bürgerschaft in ihrem Sinne reformirt. Sie waren entschlossen, die durchgeführte Religionsveränderung, was es auch kosten möge, aufrecht zu halten und hofften dies selbst auf friedlichem Wege zu bewirken. Als der Regentin nach dem ersten Tumult Perth wieder eröffnet wurde, unter der Bedingung, Niemand etwas zu Leid zu thun, hatte sie zugleich versprochen, den Austrag aller streitigen Fragen auf das nächste Parlament zu verschieben. Da meinten sie wohl, zugleich die Anerkennung der Reformation in vollem Umfang und die Entfernung der Franzosen durchzusetzen. Wir vernehmen, ihre Absicht sei gewesen, in einem solchen Falle der Regentin zu gehorchen wie vordem, und die Abteilande mit dem Krongut zu vereinigen. „Wenn aber Ihre Gnaden darauf nicht eingeht," so heißt es in dem Briefe eines Einverstandenen weiter, „so sind sie entschlossen, alle Vereinbarung mit ihr zurückzuweisen."

In Kurzem zeigte sich, daß nur das letzte erwartet werden dürfe. Die Regentin sammelte so viel französische und schottische Streitkräfte, daß die Lords doch nicht wagten, ihr die Rückkehr nach Edinburg zu verweigern. Sie gingen vielmehr auf eine Abkunft ein, in welcher diese versprach, kein Mitglied der Congregation, besonders keinen Prediger zu verfolgen, noch zu gestatten, daß der Klerus auf den Grund seiner Jurisdiction eine ihnen beschwerliche Handlung vornehme: wogegen sie ihrerseits sich verpflichteten, keinen Kleriker zu beunruhigen, keine kirchlichen Gebäude mehr zu brechen. Ein Stillstand, in welchem jeder Theil, das gezückte Schwert in der Hand, seine Angehörigen gegen den andern in Schutz zu nehmen sich vorbehielt. Eben in Edinburg trafen beide Parteien zusammen. Die Einwohner hatten Knox zu ihrem Prediger berufen, und da dieser es nicht für gerathen hielt, als die Congregation sich zurückzog, in der Stadt zu bleiben, versah ein anderer Vorkämpfer der Reform, Willok, mit kaum geringerem Eifer und Erfolg seine Stelle. Aber dagegen erschien der Bischof von Amiens mit einigen Doctoren der Sorbonne am Hofe der Regentin. Hie und da ward der protestantische Gottesdienst wieder abgeschafft; die pariser Theologen vertheidigten das alte Dogma unter den gelehrten Schotten und machten doch einigen Eindruck; Messe und Predigt rangen mit einander. An der Gesinnung der Regentin kann kein Zweifel sein. Sie machte den französischen Hof aufmerksam, daß zwischen den protestantisch gesinnten Großen in Frankreich und Schottland mannichfacher Verkehr

gepflogen, den Schotten von den Franzosen Muth gemacht werde; aber sie versicherte, mit den Schotten fertig werden zu können, wenn sie Unterstützung erhalte. So eben waren einige französische Compagnien in Leith gelandet, sie hatten Kriegsbedürfnisse und Geld mitgebracht; die Regentin verlangte noch vier Compagnien, um deren zwanzig zu haben, und vielleicht 100 Hommesd'armes: wenn man dann nur vier französische Schiffe bei Leith stationire, um fremde Hülfe abzuwehren, so mache sie sich anheischig, die schottische Bewegung allenthalben zu unterdrücken [1]).

Da meinten auch die Schotten, zu den äußersten Mitteln des Widerstandes greifen zu müssen. Sie hatten sich religiös-politische Theorien gebildet, vermöge deren sie ein Recht dazu zu haben glaubten. Die Summe derselben ist, daß sie zwar eine Pflicht des Gewissens anerkannten, welche den Gehorsam gegen den Fürsten gebiete, aber zugleich ein Aufhören dieser Pflicht annahmen, sobald der Fürst gegen den kundbaren Willen Gottes anstrebe: ein götzendienerischer Fürst, so sagten die Prediger, könne abgesetzt und bestraft werden: wenn das oberste Haupt die nach göttlichem Gesetz nothwendige Reform verzögere, so komme das Recht und die Pflicht, dieselbe durchzuführen, an die unteren Gewalten.

Aber auch eine auf die Gesetze des Landes gegründete Befugniß nahmen die Lords in Anspruch. Als die französischen Truppen Leith zu befestigen begannen, hielten sie sich für berechtigt, dagegen Einrede zu erheben: sie forderten die Regentin auf, von dem Vorhaben abzustehen. Da diese ihnen mit einer Proclamation antwortete, welche für sie selbst sehr anzüglich lautete, so trugen sie kein Bedenken, zu den Waffen zu greifen. Ein Jeder sammelte seine Mannschaften um sich und erschien an ihrer Spitze im Felde. Auf das ansehnliche Heer gestützt, welches dadurch zusammenkam, wiederholten sie ihre Aufforderung, mit dem Bemerken, daß in der Aufnahme fremder Truppen in die Hafenstadt ein augenscheinlicher Versuch liege, das Land mit Gewalt zu unterjochen: schenke die Regentin ihren Gegenvorstellungen kein Gehör, ihnen, den geborenen Räthen der Krone, so würden sie ihres Eides gedenken, der sie für das allgemeine Wohl Sorge zu tragen verpflichte. Die Regentin ließ den Lords durch einen Herold ihr Erstaunen darüber ausdrücken, daß es noch eine andere Autorität im Reiche geben solle, als die ihrer Toch-

1) Ich finde das nur bei Leßley, 215, der über die Verhältnisse der Regentin mit dem französischen Hofe überhaupt am besten unterrichtet ist.

ter, der Königin. Schon fühlte sie sich stark genug, um ihnen zu gebieten, sammt ihren Truppen auseinanderzugehen, bei Vermeidung der Strafe, die auf den Hochverrath gesetzt sei. Hierauf versammelten sich die Großen im alten Rathhause zu Edinburg, um die Frage zu überlegen, ob einer Fürstin, die doch nur Regentin sei und die Meinung der geborenen Räthe der Krone nicht beachte, Gehorsam geleistet werden müsse. Die Berathschlagung, bei der einige Prediger die Absichten der Lords mit eingehenden Argumenten unterstützten, endigte mit der Erklärung, daß der Regentin eine Autorität, die sie zum Schaden des Reiches ausübe, nicht mehr zustehe. Im Namen des Königs und der Königin kündigten sie ihr an, daß der Auftrag, den sie von denselben empfangen habe, erloschen sei. „Und da Ew. Gnaden," so sagen sie weiter, „uns nicht als Ihre Räthe ansehen will, so wollen wir auch Sie nicht mehr als unsere Regentin anerkennen" [1]).

So weit war es nun gekommen. Die verbundenen Interessen einerseits der Krone und des Klerus, andererseits der Lords und der Protestanten geriethen in vollen offenen Conflict. Der Act der Suspension ist nur eben die Kriegsankündigung in einer Form, bei der man mit den Pflichten gegen den geborenen Fürsten nicht geradezu brechen will.

Das erste Unternehmen der Lords war gegen die französischen Truppen gerichtet, welche Leith besetzt hielten, und die nun vor allem aus dem Lande getrieben werden sollten: aber die in der Eile gemachten Befestigungen daselbst zeigten sich doch stärker, als man erwartete. Und nicht allein die Angriffe auf Leith wurden zurückgeschlagen, bald sahen sich die Lords aus ihren wichtigsten Positionen, wie aus Stirling, vertrieben; ihre Besitzungen wurden weit und breit verwüstet; der Krieg, der sich nach Fife versetzte, nahm eine für sie ungünstige Wendung; allem Ansehen nach waren sie verloren, wenn sie nicht fremde Hülfe bekamen.

An wen aber konnten sie sich deshalb wenden, wenn nicht an ihre soeben mächtig emporkommende Nachbarin, die Königin Elisabeth von England?

Sie hätten Anstand nehmen können, wie sie ja die Einwirkungen Heinrichs VIII und Somersets, selbst wenn sie mit reformatorischen

1) As your grace will not acknawledge us, our soverane lord and ladyis liegis, for your subjectis and counsaill, na mair will we acknawledge yow for our regent. Erklärung vom 23. October 1559. (Knox 186.)

Tendenzen verbunden waren, zurückgewiesen hatten. Aber wie ganz anders stand es jetzt, als damals! Aus eigener Macht hatten sie sich bereits eine protestantische Kirchenform gegeben, die national in hohem Grade, der englischen eher entgegengesetzt war. So lange sie bestand, konnte der Einfluß von England, der sich an seine Hülfleistung knüpfte, doch niemals zur Herrschaft werden, wozu früher allerdings ein Anlauf genommen war.

Wir kennen die Einwendungen, welche man auch in England gegen eine Verbindung mit den Schotten machte. Dazu kamen die entschiedenen Antipathien der Königin gegen die neue Kirchenform und ihre Führer: sie mochte den Namen Knox nicht nennen hören. Aber alle diese Rücksichten verschwanden vor der dringenden Gefahr und der politischen Nothwendigkeit. Im Gegensatz gegen Frankreich reichten sich das protestantische England und das protestantische Schottland, so verschieden auch die in jedem Theile obwaltenden religiösen und selbst politischen Tendenzen waren, die Hände.

Insgeheim hatte Elisabeth den Schotten schon früher einige Unterstützung gewährt: der Erwähnung werth ist der Moment, in welchem sie ihnen entscheidende Hülfe leistete.

Das französisch-schottische Heer der Regentin beabsichtigte einen Angriff auf St. Andrews und hatte sich Dysarts bemächtigt; wieder zurückweichend zogen die Lords die Küste entlang, die Franzosen folgten ihnen nach, als eine Flotte in der Ferne in Sicht erschien. Die Franzosen begrüßten dieselbe mit Kanonenschüssen; denn sie zweifelten nicht, daß es die französische Flotte sei, die ihnen eine lang erwartete und in der That vorbereitete Hülfe von Frankreich bringe. Allein bald zeigte sich, daß es englische Fahrzeuge waren, die der größeren Flotte, die unter Vice-Admiral Winter in See gegangen, vorauseilten. Den Franzosen blieb bei dieser Enttäuschung nichts übrig, als ihr Vorhaben aufzugeben und sich zurückzuziehen. Damit aber änderte sich die ganze Lage. Bald darauf konnten die Schotten, denen auch zu Lande englische Mannschaften zu Hülfe kamen, gegen Leith vorrücken und die unterbrochene Belagerung wieder aufnehmen.

Für alles, was in der Welt zu Stande kommen soll, bedarf es der rechten Zeit und Stunde. Wer sollte es glauben? Der Vorfechter des strengsten Katholicismus, der König von Spanien war in diesem Augenblick nicht allein dafür, daß den Schotten Hülfe zu Theil würde, sondern er drang darauf; seine Minister beklagten sich nicht, daß die Königin einschritt, sondern darüber, daß sie dies nicht schleuniger that. Denn in der Verbin-

dung von Schottland und Frankreich, die bereits militärisch vollzogen wurde, sahen sie eine Gefahr für sich selber. Der glaubenseifrige Knox, der nur in den religiösen Ideen lebte und webte, war mehr als er ahnte, ein Glied in der Kette der europäischen Dinge. Ohne den Impuls, den er den Geistern gab, wäre jener Widerstand gegen die Regentin, durch welchen die volle Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, unmöglich gewesen.

In Berwick ward ein Vertrag zwischen der Königin Elisabeth und den schottischen Lords geschlossen, in welchem sie sich verbanden, die Franzosen mit gemeinschaftlichen Kräften aus Schottland zu verjagen. Wenn die Lords zusagten, ihrer Königin gehorsam zu bleiben, so ließ sich Elisabeth den Zusatz gefallen, daß das nicht in solchen Dingen geschehen solle, die zum Umsturz der alten schottischen Rechte und Freiheiten führen könnten. Eine sehr umfassende Clausel, welche die ferneren Versuche der schottischen Lords gegen die monarchische Gewalt unter englischen Schutz stellte.

Indem die Belagerung von Leith zu Land und See unternommen wurde, erschienen Commissare der Königin Maria Stuart und ihres Gemahls aus Frankreich, welche nun an Stelle der Regentin, die in der Mitte dieser Unruhen gestorben war, den Versuch einer Abkunft machen sollten. Der vornehmste von ihnen war Monluc, Bischof von Valence, ein wohlmeinender, auch in religiösen Dingen gemäßigter Mann, der von der Unmöglichkeit, den Krieg mit Erfolg weiter zu führen, überzeugt, vor dem unbeugsamen Sinne des englischen Bevollmächtigten, William Cecil, Schritt für Schritt zurückwich. Er bot die Hand zu dem Vertrag von Edinburg, in welchem der Abzug der französischen Truppen aus Schottland und die Schleifung der Befestigungen von Leith stipulirt wurde. Dadurch erledigte sich die vornehmste Forderung der Lords, welche zugleich mit den Wünschen der benachbarten Mächte zusammentraf. Der König und die Königin von Frankreich und von Schottland sollten Wappen und Titel von England und Irland nicht mehr führen. Für Schottland ward eine einstweilige Regierung auf den Grund ständischer Wahlen eingerichtet; man bestimmte, daß auch in Zukunft Königin und König nur mit Beirath der Stände über Krieg und Frieden entscheiden könnten. Wer sieht nicht, wie sehr eine Beschränkung der schottischen Krone mit den Interessen der durch ihre Verbindung mit der französischen benachtheiligten Mächte zusammenhing?

Der Religion ward dabei nicht ausdrücklich gedacht; Königin Elisabeth hatte es mit Absicht vermieden. Aber als nun das

Parlament, an welches der Austrag der streitigen Händel in dem Vertrag von Edinburg noch einmal verwiesen worden war, zusammentrat, ließ sich doch nichts anderes erwarten, als was in der That geschah. Das protestantische Bekenntniß ward fast ohne Widerspruch genehmigt, die bischöfliche Jurisdiction nach dem Sinne der verbündeten Lords für abgeschafft erklärt, die Feier der Messe nicht allein verboten, sondern nach dem Muster von Genf unter den härtesten Strafen verpönt.

Wie so gewaltig hatte sich die vor viertehalb Jahren im Schloß zu Dun begründete autonome Kirchengesellschaft Raum gemacht! In ihrer Verbindung mit den Ansprüchen der Aristokratie hatte sie das bisherige Regiment nicht allein der Kirche, sondern auch des Staats zersprengt. Es war für die folgenden Geschicke von England von unaussprechlicher Wichtigkeit, daß dies lebenskräftige Element in den Schutz der Königin dieses Landes aufgenommen und durch sie behauptet wurde.

Aber zugleich ward dadurch für ihre persönlichen Begebenheiten, wenn wir so sagen dürfen, der Knoten geschürzt.

Drittes Capitel.

Maria Stuart in Schottland. Verhältniß der beiden Königinnen.

Man meinte wohl, etwas Großes erreicht, eine feste Grundlage gesicherter Verhältnisse für alle Zukunft geschaffen zu haben: auf der Stelle zeigte sich, daß das nicht der Fall war. Franz II und seine Gemahlin schienen vergessen zu haben, daß sie in der Instruction an ihre Gesandten bei ihrem königlichen Wort versprochen hatten, das zu genehmigen, was diese festsetzen würden: sie weigerten sich, den Vertrag von Edinburg zu ratificiren. Denn eigentlich mit ihren Rebellen habe ihn die Königin von England geschlossen: von denen hauptsächlich sei er unterzeichnet. Sie empfanden es als eine Beleidigung, daß die Schotten eine Gesandtschaft großer Herren nach England abordneten, während sie ihnen, ihrer Königin und ihrem König, durch einen Edelmann geringer Herkunft die Bitte vortragen ließen, alles das zu bestätigen, was man in Schottland festgesetzt hatte. Höchlich fühlten sie sich verletzt, daß noch vor ihrer Ratification, ohne Ermächtigung von ihrer Seite, ein Parlament berufen worden war. Wie sollten sie dessen Beschlüsse annehmen? Franz II hat vielmehr gesagt, er werde den Schotten beweisen, daß es ihnen nicht zukomme, sich in ihrem eigenen Namen zu versammeln, gleich als bildeten sie eine Republik[1]). Und ebenso wenig war er geneigt,

1) Throkmorton an Chamberlain, 21. November 1560, bei Wright, Elisabeth I, 52.

dem Vertrage gemäß Titel und Wappen von England aufzugeben: er sagte, er habe sie bisher mit gutem Recht geführt und sehe keinen Grund, Anderen Genugthuung zu geben, ehe ihm solche selbst zu Theil werde.

Es waren die Tage, in welchen die französische Regierung, von den Oheimen der Königin und dem Cardinal von Lothringen geleitet, die protestantischen Bewegungen, die sich in Frankreich regten, ziemlich zurückgedrängt, die empörerischen Prinzen in ihre Gewalt gebracht hatte, und damit umging, ein strenges System kirchlichen und politischen Gehorsams festzusetzen; damit hängt es zusammen, daß sie auch in Schottland auf die frühere Politik zurückzukommen suchte; alle dagegen gemachten Zugeständnisse galten ihr nichts. „Ich sehe hier", sagt der englische Gesandte Throkmorton, „mehr Absicht der Rache, als Neigung zur Ruhe."

Da trat das unerwartete Ereigniß ein, welches den französischen Verhältnissen eine andere Gestalt gab: König Franz II starb Anfangs December 1560, ohne Leibeserben: und die Guisen konnten die Macht nicht behaupten, die sie bisher besaßen. Das Reich, das durch die Fülle und Einheit seiner Macht einen überwiegenden Einfluß auf alle andern auszuüben pflegte, gerieth in religiös politische Unruhen, welche seine Kräfte beschäftigten und zersetzten.

Auch an diesen inneren Bewegungen von Frankreich nahm Elisabeth einigen Antheil: ihre natürliche Politik war, die Gegner der Guisen, welche ihr zugleich im religiösen Bekenntniß so nahe standen, zu unterstützen. Mit Einwilligung derselben nahm sie einmal Havre ein, doch ließ sie es ohne viel Bedenken in die Hände der französischen Regierung zurückfallen, die damals von Catharina Medici geleitet wurde, welche eine Zeit lang selbst mit den Führern der Hugenotten gemeinschaftliche Sache machte. Wir begleiten hier diese Beziehungen nicht weiter, zu deren vollerem Verständniß ein ausführliches Eingehen in die wechselvollen Irrungen Frankreichs erforderlich wäre: für die englische Geschichte haben sie nur insofern Bedeutung, als sie es den Franzosen unmöglich machten, auf England einzuwirken.

Dagegen beruht die gesammte Folge der englischen Geschichte auf dem Verhältniß zu Schottland: die schottischen Begebenheiten bilden bereits einen Bestandtheil der englischen, sie fordern unsere ganze Aufmerksamkeit.

Auf den ersten Blick hätte es so unmöglich nicht scheinen sollen, zwischen der Königin von Schottland und der Königin von England

Frieden und selbst Freundschaft zu stiften: da ja die erste jetzt nicht mehr an die Interessen der französischen Krone gefesselt war. Auch diese Erwartung aber erwies sich trügerisch. Die erste Bedingung wäre die Annahme des Vertrags von Edinburg gewesen; Elisabeth forderte dieselbe nachdrücklich und gleichsam als eine Pflicht: Maria wollte sich dazu so wenig nach wie vor dem Tode ihres Gemahls verstehen. Sie hörte auf, die Wappen von England zu führen: alles andere verschob sie auf ihre Ankunft in Schottland. Sogleich hierüber beim ersten Schritt brach die gegenseitige Antipathie hervor[1]). In Folge der Verweigerung der Ratification des Vertrags schlug Elisabeth das Gesuch Maria's ab, ihre Heimkehr über England nehmen zu können. Maria sah darin eine Beleidigung: es ist der Mühe werth, ihre Worte zu vernehmen. „Ich bin", so sagte sie, „einst wider den Willen ihres Bruders nach Frankreich gebracht worden: so will ich wider ihren Willen nach Schottland zurückkommen. Sie hat sich mit meinen rebellischen Unterthanen in Verbindung gesetzt; aber auch in England giebt es Mißvergnügte, die einem Antrag von meiner Seite mit Vergnügen Gehör geben werden: ich bin so gut Königin wie sie, ich habe so viel herzhaften Muth wie sie, und so viele Freunde in der Welt wie sie."

Wenige Worte, aber sie enthalten Motive der Eifersucht, welche aus dem tiefsten Selbst aufsteigen und eine stürmische Zukunft ankündigen. Zunächst jedoch konnte ihnen Maria nicht Folge geben.

Wohl forderten einige katholische Lords sie auf, zu ihnen in die nördlichen Grafschaften zu kommen, von wo man sie mit bewaffneter Macht nach ihrer Hauptstadt geleiten werde. Aber wer konnte ihr rathen, ihre Regierung mit einem bürgerlichen Krieg zu beginnen? Sie würde dann die protestantischen Lords selbst auf die Seite ihrer Gegnerin getrieben haben. Auch mit denen aber hatte sie Verbindungen. Der Führer derselben, ihr Halbbruder Jacob, Prior von St. Andrews, den sie jetzt zum Grafen von Moray ernannte, ein Mann von Geist, Energie und umfassenden Gesichtspunkten, erschien bei ihr in Frankreich; seine Erfahrung und Umsicht und selbst der innere Zug von Blutsverwandtschaft haben ihm immer einen großen Einfluß auf ihre Entschlüsse verschafft. Er zeigte ihr die Möglichkeit,

1) Throkmorton bei Tytler, History of Scotland VI, 194. In einem Aufsatz Cecil's: a note of indignities and wrongs done by the Queen of Scots to the Queen's Majesty, bei Murdin Coll. of state-papers left by W. Cecil Ld. Burghley 584, wird auf diese Verweigerung mit Recht der größte Nachdruck gelegt.

auch unter den obwaltenden Umständen Schottland zu regieren und ein erträgliches Vernehmen mit Elisabeth anzuknüpfen, wobei denn alles andere der Zukunft vorbehalten bliebe. Diesen Rathschlägen folgte sie. Nicht mit Hülfe Elisabeths, aber auch nicht von ihr gehindert, langte sie im August 1561 in Holyrood an. Moray bewirkte, obgleich nicht ohne großen Widerstand, fast durch persönliche Abwehr der Gegner, daß ihr die Feier der Messe gestattet wurde. Er selbst bekam die Summe der Geschäfte in die Hände; die Protestanten behielten das Uebergewicht im Lande und im königlichen Rath.

Nicht als ob Königin Maria sich hiemit dem Geschehenen vollkommen unterworfen, die schottischen Zustände anerkannt hätte. Sie bestätigte auch jetzt weder den Vertrag von Edinburg, noch die darauf begründeten Parlamentsbeschlüsse: sie nahm fürs erste nur ihren Thron in Besitz: ihre dynastischen Rechte behielt sie sich vor.

Ein Anblick ohne Gleichen: diese beiden Königinnen in Albion, — stolze und wunderbare Geschöpfe der Natur und der Umstände.

Sie waren beide von hoher Geistesbildung. Von Maria hat man französische Gedichte, von einer Wahrheit des Gefühls und einer Einfachheit der Sprache, die damals in der Literatur selten wurden. Ihre Briefe sind frische und beredte Ergüsse momentaner Stimmungen und Wünsche: sie machen Eindruck, auch wenn man weiß, daß sie nicht vollkommen wahr sind. Sie hat ihre Freude an lebendiger Discussion, wo sie gern einen scherzhaften, zuweilen einen familiaren Ton anschlägt, aber sich immer den Gegenständen gewachsen zeigt. Auch von Elisabeth hat man einige versificirte Zeilen, nicht gerade von poetischem Schwung, noch von sehr harmonischem Ausdruck, aber voll hoher Gedanken und Entschlüsse. Ihre Briefe sind kunstvolle, in ihren Anspielungen und Gegensätzen kaum verständliche Productionen des Nachdenkens, gedrungen und inhaltsreich. Sie war der gelehrten Sprachen kundig, hatte die alten Classiker studirt und eines und das andere übersetzt, manches von den Kirchenvätern gelesen: in ihren Aeußerungen erscheint zuweilen eine Anschauung des inneren Zusammenhangs zwischen Geschichte und Ideen, die in Erstaunen setzt. In der Conversation suchte sie vor allem ein Gefühl von ihren Vorzügen und Vollkommenheiten hervorzubringen. Sie glänzte durch eine Verbindung von Hoheit und Herablassung, die sich wie Huld und Anmuth ausnahm und ihr zuweilen eine persönliche Huldigung erweckte, nach der sie in tiefster Seele Verlangen trug. Sie spielte mit diesen Gefühlen: Maria machte Ernst damit.

Maria besaß jene Naturgewalt weiblichen Reizes, welche gewaltsame, wenn auch nicht nachhaltige Leidenschaft erweckt. Zwischen dem Wunsch, einen Gemahl zu finden, der ihre Interessen fördern könnte, und diesen leidenschaftlichen Wallungen, von denen sie auch selbst ergriffen wird, schwankt ihr persönliches Leben. Das hindert sie jedoch nicht, den Geschäften der Regierung alle Aufmerksamkeit zu widmen. Mit gleichem Eifer arbeiten die beiden Königinnen in ihrem geheimen Rath: und nur mit Männern intimen Vertrauens berathen sie sich; die Entschlüsse, welche gefaßt werden, sind immer die ihren. Elisabeth giebt mehr der Weisheit erprobter Rathgeber nach, wiewohl auch diese ihrer Gnade keinen Augenblick sicher sind und einen schweren Stand bei ihr haben. Maria schwankt zwischen voller Hingebung und leidenschaftlichem Haß: fast immer wird sie von einem unbedingten Vertrauen auf den beherrscht, der ihren Wünschen entgegenkommt. Elisabeth läßt die Dinge an sich kommen: Maria ist ewig unruhig und unternehmend [1]). Auch Elisabeth ist einmal im Feld erschienen, um in einer großen Gefahr den Muth ihrer Truppen zu beleben. Maria hat an den localen schottischen Fehden persönlich Antheil genommen: an der Spitze eines kleinen feudalen Heerhaufens hat man sie gegen die Feinde ansprengen sehen, die Pistolen am Sattel.

Aber halten wir inne in dieser Aufstellung der Gegensätze des Charakters, die doch erst durch die Verschiedenheit der Lage, in der sich die beiden Fürstinnen befinden, zu historischer Wirksamkeit gelangen.

Elisabeth war Meisterin ihres Staates, sowohl seiner religiösen als seiner politischen Verfassung. Sie hatte den Gehorsam erneuert, der einst ihrem Vater geleistet wurde, und die Kirche in dem entschieden protestantischen Sinne, der ihrer persönlichen Stellung entsprach, umgestaltet; zunächst unterwarf sich Jedermann der neuen Ordnung der Dinge, aber Viele sahen doch die Befestigung derselben nur mit Widerwillen an. Maria dagegen hat sich in eine Form der Kirche und selbst des Staates fügen müssen, die im Widerspruch mit dem Rechte ihrer Vorfahren und hauptsächlich mit ihren eigenen Absichten gegründet worden ist. Würde sie jemals daran denken, ihre eigene Religion zur herrschenden zu machen, oder die neu aufgerichtete

1) Castelnau, Mémoires T. I, liv. V, chap. XIII. Cette jeune princesse avoit un esprit grand et inquieté, comme celui du feu Cardinal de Lorraine son oncle, auxquels ont succedé la pluspart des choses contraires à leurs deliberations.

Kirche zu bedrängen, so ist ihr in drohenden Worten von dem Führer derselben, Johann Knox, offener Widerstand angekündigt worden. So beengt sie sich durch diese Rückwirkung ihres religiösen Bekenntnisses fühlte, so eröffnete es ihr nach einer andern Seite hin eine größere Aussicht. Es verschaffte ihr Schaaren persönlich ergebener Anhänger schon auf der Insel selbst: wie in Schottland, wo sie dieselben noch einmal wieder aufrufen konnte, so in England, wo sie von vielen insgeheim als die rechtmäßige Königin betrachtet wurde: überdies aber in dem katholischen Europa, das sich in diesen Jahren — in den Zeiten des Abschlusses des Conciliums von Trient — wieder um die päpstliche Autorität vereinigte und sich zur Wiederherbeibringung der Abgewichenen anschickte. Durch diese große Bundesgenossenschaft erlangte Maria eine Stellung, welche sie fähig machte, ihrer an sich bei weitem mächtigeren Nachbarin dennoch Widerpart zu halten.

Elisabeth hat einmal die alten Rechte der Oberhoheit Englands über Schottland in Anregung gebracht: in Maria lebte der Ehrgeiz aller schottischen Könige, den englischen zu beweisen, daß sie von ihnen unabhängig seien: in einer Königin, einer andern Königin gegenüber, bekam derselbe einen noch schärfer ausgesprochenen Charakter; jeder Hauch von Unterordnung erschien ihr wie eine Beleidigung.

Für den Augenblick hatte Maria, wie berührt, den Titel von England aufgegeben: aber alle ihre Gedanken waren darauf gerichtet, ihr dereinstiges Erbrecht auf dieses Reich zur Anerkennung zu bringen und die Ausführung desselben für die Zukunft vorzubereiten.

Nun gab es aber für sie zwei Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Entweder konnte sie ihr Anrecht auf den englischen Thron durch eine Abkunft mit der Besitzerin desselben anerkennen lassen, was so unerreichbar nicht schien, da Elisabeth unvermählt war, worin dann für England eine gültige Bestimmung gelegen hätte; oder sie konnte mit einer benachbarten großen Macht eine dynastische Verbindung eingehen, um durch deren Streitkräfte einmal zur Durchführung ihrer Rechte in Stand gesetzt zu werden[1]).

1) Wie sie es in einem ihrer Briefe einmal ausdrückt: pour l'advanchement de mes affaires tant en ce pays (Schottland) qu'en celuy là, où je pretends quelque droit (England). Bei Labanoff, Lettres et mémoires de Marie Stuart I, 249.

In dieser letzten Absicht ist mehrere Jahre hindurch über eine Vermählung mit dem Sohne des Königs von Spanien, Don Carlos, unterhandelt worden. Denn in demselben Maße, wie die Vereinigung der schottischen und französischen Interessen sich löste, lockerte sich die ihr entgegengesetzte Allianz zwischen Spanien und England. Aus den mannichfaltigsten Gründen wäre es Philipp II erwünscht gewesen, mit Schottland in unmittelbare und enge Beziehung zu treten. Gleich nach dem Tode Franz II hat man in Folge einer Audienz des spanischen Gesandten bei Maria eine Unterhandlung über diese Verbindung vorausgesetzt, zum Verdruß der Königin Catharina von Frankreich, die diesen reichsten, und wie es schien, zur größten Macht bestimmten Prinzen für ihre eigene jüngste Tochter vorbehalten zu sehen wünschte. Nachdem Maria nach Schottland zurückgekommen war, erneuerten sich verwandte Gerüchte, und von Zeit zu Zeit begegnen wir einer dahin zielenden Unterhandlung. Als ihr Minister, Lethington, im Frühjahr 1563 in London war, einigte er sich mit dem spanischen Gesandten darüber, daß diese Vermählung einzig wünschenswürdig sei: von allen schottischen und englischen Katholiken werde sie ersehnt. Bald darauf ließ der Gesandte im tiefsten Geheimniß auf weitem Umweg, über Irland, einen jungen Mann seiner Legation nach Schottland gehen; nicht ohne Schwierigkeit hatte derselbe ein Zwiegespräch mit Maria Stuart, in welchem er sich aber ihrer Neigung zu der Vermählung versicherte. Im Herbste 1563 zeigte sich Catharina Medici von dieser Unterhandlung und ihren Fortschritten unterrichtet und sehr unruhig darüber[1]). Nur auf das letzte Wort Philipps II schien es anzukommen, ob die Ehe geschlossen werden solle oder nicht[2]). Nach einiger Zeit schickte der schottische geheime Rath den Bischof von Roß nach Spanien, um die Sache zu Stande zu bringen. Die Königin selbst hat darüber mit Cardinal Granvella und der Herzogin von Arschot correspondirt.

Don Carlos war zu schwach, zu krankhaft aufgeregt, um in jungen Jahren vermählt zu werden. König Philipp, der den Ehrgeiz desselben nicht nähren wollte, gab endlich den Plan wieder auf und

1) Que la conveniencia publica, en especial la de la religion, aconsejaba que la reina su ama se casase con el principe Don Carlos. Aus den Berichten des Gesandten, bei Gonzalez Apuntamientos: Memorias de la real acad. VII 299.

2) Qu'il ne tiendra qu'au dit Espagne, qu'il (ce mariage) se ne fasse. Additions à Castelnau.

empfahl statt seines Sohnes seinen Neffen, den Erzherzog Carl von Oesterreich.

Aber das eine war dem englischen Hofe so widerwärtig wie das andere. Elisabeth hat der Königin Maria ewige Feindschaft ankündigen lassen, wenn sie sich mit einem Prinzen aus dem Hause Oesterreich vermähle. Ohnehin fiel ihr der spanische Einfluß in England beschwerlich: sie sah sich bereits damals in dem Fall, die Abberufung des spanischen Gesandten, weil er die Katholisch-gläubigen an sich ziehe und zur Widersetzlichkeit gegen die englischen Gesetze ermuntere, zu fordern und zu erzwingen. Was hätte daraus werden sollen, wenn ein Prinz dieses Hauses nun einen Theil der Insel selbst zu regieren bekommen hätte?

Während aber Maria durch diese geheimen Unterhandlungen den Rückhalt eines großen katholischen Hauses für ihre Rechte zu gewinnen suchte, versäumte sie doch nichts, was dazu beitragen konnte, zugleich auch ein gutes freundschaftliches Vernehmen mit Königin Elisabeth möglich zu machen und einzuleiten. In Gesellschaft ihres Halbbruders Moray, welcher die Zügel der Regierung, unterstützt von seinen religiösen und politischen Freunden, mit fester Hand führte, hat sie einen Kriegszug nach den nördlichen zum Katholicismus neigenden Grafschaften unternommen, um sie dem allgemeinen Gesetz des Landes zu unterwerfen. An dem Hofe ward ein einziger Priester geduldet, bei dem sie die Messe hörte; solche, welche anderswo die Messe gelesen, wurden dafür vorübergehend bestraft; Kleriker, die sich über das Ungemach, das sie erfuhren, beklagten, wurden an Moray verwiesen. Auch dies Vorhaben war nur eben zeitweilig; es sollte dienen, die Königin von England ihren Wünschen geneigt zu machen. Jeder Hader ward sorgfältig vermieden: bei festlichen Gelagen trank sie dem englischen Gesandten das Wohl seiner Gebieterin zu. Man unterhandelte zunächst über eine persönliche Zusammenkunft der beiden Königinnen zu York, wo Maria als die präsumtive Erbin von England feierlich anerkannt zu werden hoffte [1]). So sehr es sonst außerhalb des Gesichtskreises dieser Epoche fester und einander entgegengesetzter Ueberzeugungen liegt, so hielt man Maria damals doch für fähig und geneigt, die Formen der englischen Kirche anzunehmen, womit selbst der Cardinal von Lothringen einverstanden sei. Sie selbst sprach unaufhörlich davon, daß sie Elisabeth wie eine Mutter, wie eine ältere Schwester ehren wolle. Allein die Königin

1) Vergl. Conäus Vita Mariae, bei Jebb II, 24.

von England lehnte nach mancherlei Versprechungen, Vorbereitungen und Verzögerungen die Zusammenkunft ab. Von der Anerkennung des Erbrechts wollte sie vollends nichts hören. Mit naiver Unumwundenheit führte sie aus, daß eine solche Erklärung „nicht zur Eintracht mit ihrer Schwester, der Königin von Schottland", führen werde, denn natürlicherweise liebe ein Fürst seinen Erben nicht, — wie sollte das auch möglich sein, da Jedermann dann sein Augenmerk und seine Hoffnung auf diesen zu richten pflege; — wohl würde sie durch die Anerkennung das Ansehen Maria's vermehren, aber zugleich würde sie ihr eigenes untergraben; ob Maria ein Recht auf den englischen Thron habe, wisse sie nicht und wolle es auch nicht wissen: sie selbst sei entschlossen, sich nicht zu verheirathen: denn sie sei — sie sagte das, indem sie auf den Ring an ihrem Finger wies, der das bezeuge, — mit dem Volke von England vermählt; wenn der Königin von Schottland ein Recht auf den englischen Thron zustehe, das solle ihr ungeschmälert bleiben.

Und Niemand dürfte leugnen, daß eine solche Erklärung, wie Maria forderte, für Elisabeth ihre bedenkliche Seite hatte. Die Erbfolgeordnung Heinrichs VIII, auf der die Thronbesteigung Elisabeths selbst beruhte, schloß die schottische Linie aus: ihr zufolge besaßen die Nachkommen der jüngeren Schwester, die in England einheimisch waren, ein größeres Recht. Und wie, wenn die Königin von Schottland, mit dem Erbrecht auf England ausgestattet, hernach doch ihre Hand einem katholischen und gegen Elisabeth feindseligen Fürsten gab? Die oben angedeuteten Gefahren würden sich verdoppelt, die Anhänger der alten Kirche würden sich an dies Fürstenpaar angeschlossen und eine compacte Partei im Gegensatz gegen die Einrichtungen Elisabeths gebildet haben: diese würden nie zu festem Bestande gekommen sein.

Eben um dieser Einwendung zu begegnen, gerieth man auf den Gedanken, daß sich Maria mit einem Protestanten und zwar mit Robert Dudley, Grafen von Leicester, der als der Günstling der Königin von England selbst angesehen wurde, vermählen solle. Dessen hätte Elisabeth vollkommen sicher sein können: sie selbst empfahl ihn. Maria wurde im ersten Augenblick unangenehm davon berührt, daß man ihr anmuthe, einen Gemahl zu nehmen, der ein geborener Unterthan von England sei; allein sie war keineswegs entschieden dagegen, vorausgesetzt, daß dann Elisabeth ihr Erbrecht in gültiger Form für sie selbst und ihre Nachkommen aus dieser Ehe anerkenne. Vor allen Andern war Moray dafür. Er sagte: obgleich seine Macht

durch die Vereinigung der Königin mit Leicester verringert werden müsse, so wünsche er sie doch, insofern sie mit der Bestätigung des Erbrechts verbunden sei; denn das sei die Hoffnung, durch welche er Maria alle die Jahre daher bei dem bisherigen System festgehalten, sie von ihren alten Freunden getrennt habe. So war es ohne Zweifel: dieser Gesichtspunkt macht die Politik und Haltung Maria's in den letzten Jahren erst verständlich. Wenn er, so fuhr Moray fort, sein Versprechen nicht wahr machen könne, so werde sie meinen, er habe sie betrogen: sollte sie sich dann mit einem katholischen Prinzen vermählen, in welche Lage würde man gerathen[1]? Noch einmal ward das Gesuch an Königin Elisabeth gebracht. Aber auch unter diesen Umständen war sie nicht zur Genehmigung desselben zu vermögen. Sie sagte, wenn Maria ihr traue und sich mit Leicester vermähle, so solle es sie nicht gereuen: aber diese Worte, die keine bestimmte Verpflichtung enthielten, hatten eher eine entgegengesetzte Wirkung auf Maria. In der Hoffnung auf die Anerkennung ihres Erbrechts hatte sie ihre ganze zwangvolle Stellung bisher ertragen: sie hätte sich selbst zur Wahl eines Gemahls verstanden, durch die sie herabgewürdigt und beherrscht zu werden fürchtete: denn wie hätte sich verhehlen lassen, daß sie durch dieselbe in eine fortwährende Abhängigkeit von der englischen Politik gerathen würde? Mit aller ihrer Nachgiebigkeit und Annäherung hatte sie jedoch nichts erlangt. Ihr Mißmuth machte sich in einem heftigen Ausbruch von Thränen Luft: aber in diesem innern Sturm entschloß sie sich zugleich, die Verbindung mit Elisabeth fallen zu lassen und einer entgegengesetzten Politik Raum zu geben.

Den Erzherzog hatte sie deshalb abgelehnt, weil seine Besitzthümer zur Erreichung ihrer Absichten zu geringfügig, zu entfernt seien, als daß er ihr Hülfe leisten könne. Damals stellte sich ihr ein anderer Bewerber um ihre Hand dar, der ihr zwar keinen Zuwachs an Macht, aber eine Verstärkung ihrer Rechte zubrachte, die ihr sehr wünschenswerth erschien. Es war der junge Henry Lord Darnley, durch seine Mutter ebenfalls ein Nachkomme der nach Schottland vermählten Tochter Heinrichs VII, durch seinen Vater

1) Conversation mit Randolph. Bei Tytler VI, 316. Moray sagt ihm: the Queen would dislike and suspect him, because he had deceived her with promises, which he could not realize: he was the counsellor and deviser of that line of policy, which for the last five years had been pursued towards England; he it was that had induced her to defer to Elizabeth. — —

Matthew Graf Lennox der Familie der Stuarts angehörig, welche von Alexander, einem jüngeren Sohne Jacobs Stuart, des Vaters der schottischen Könige, abstammte. In seiner Herkunft lag ein doppeltes Motiv der Empfehlung für ihn. Man bemerkte, daß er in Schottland selbst die zahlreichen und angesehenen Stuarts — auch Lord Athol gehörte zu ihnen — für sich habe; hauptsächlich aber, daß ein Sprößling dieser Ehe in England keinen Nebenbuhler von gleichem Recht finden werde, was leicht der Fall sein könne, wenn der junge Darnley sich in eine Familie englischer Lords vermähle und dieser seine Rechte zubringe [1]). Darnley war ein junger Mann, welcher durch schöne Körperbildung auffiel, hochgewachsen und wohlgebaut; er machte auf die Königin gleich bei seiner ersten Erscheinung vielen Eindruck. Im Juli 1565 ward die Vermählung vollzogen und Heinrich Darnley zum König ausgerufen: die Herolde nannten, wenn sie königliche Proclamationen verkündigten, seinen Namen zuerst.

Er hatte sich bisher wenigstens öffentlich zum protestantischen Bekenntniß gehalten: auch jetzt besuchte er noch dann und wann die Predigt: nach kurzem Schwanken aber bekannte er sich zum Katholicismus und zog durch sein Beispiel eine Anzahl von Lords mit sich fort. Das katholische Interesse bekam dadurch am Hofe ein entschiedenes Uebergewicht.

Und nun zögerte Maria keinen Augenblick länger, sich den katholischen Mächten mit Entschiedenheit zu nähern. Sie brauchte in der That nicht zu fürchten, daß der König von Spanien durch die Zurückweisung seines Neffen beleidigt sein werde, sobald sie sich ihm übrigens anschloß. Indem sie ihm ihre Vermählung ankündigte, forderte sie ihn nicht allein auf, sich des Rechtes anzunehmen, das ihr und ihrem Gemahl in England zustehe; sie bezeichnete ihn als den Mann, den Gott über alle andern erhöht habe, um die heilige katholische Religion zu vertheidigen, und bat ihn um seine Hülfe, damit sie in ihrem Reiche den Abtrünnigen widerstehen könne: so lange sie lebe, wolle sie mit ihm gegen Alle und Jede verbunden sein [2]). Dies traf ganz mit den Gedanken zusammen, welche Philipp selbst hegte. Von dem Gehölz vor Segovia aus beauftragte er im October 1565

1) Spottiswood, History of the church of Scotland II, 25: if it should fall him to marry with one of the great families of England, it was to be feared that some impediment might be made to her in the right of succession.

2) Lislebourc (Edinburg), 24. Juli 1565, bei Labanoff VII, 340.

auf eine Anregung des Papstes den Cardinal Pacheco mit der Erklärung, daß er nicht minder als der Papst selbst die Königin von Schottland zu unterstützen denke. Dabei müsse man, bemerkte er, einen dreifachen Gesichtspunkt festhalten: einmal, daß sie ihre rebellischen Unterthanen bezwinge, was er für nicht schwer halte, da Elisabeth dieselben nicht unterstützen werde; sodann, daß man die katholische Kirche in Schottland wiederherstelle, nichts würde ihm zu größerer Genugthuung gereichen; endlich das Schwerste, daß man ihr Recht auf den englischen Thron zur Anerkennung bringe: in alle dem wolle er die Königin mit seinem Rath und mit Geld unterstützen: doch könne er nicht selbst hervortreten, es könne nur im Namen des Papstes geschehen [1]).

Was man bisher von den Verabredungen zu Bayonne erzählte, hat sich, da die Anträge, die daselbst allerdings von den Spaniern geschahen, nicht angenommen wurden, als irrig ausgewiesen. Nicht weniger umfassend aber erscheinen die Entschlüsse Philipps II an dieser Stelle: seine der Welt noch verborgene, aber ihm selbst zu vollem Bewußtsein gekommene Feindseligkeit gegen Königin Elisabeth, sein Entschluß, alles, was in seinen Kräften stehe, dafür zu thun, um Maria, wenn nicht jetzt, doch dereinst auf den englischen Thron zu setzen. Von Schottland sollte die große Bewegung, die er vorhatte, ausgehen. — Ist es nicht so, daß wie später die Guisen, so damals Maria und ihre Anhänger in England und Schottland, wenn er sie unterstützte, Werkzeuge in seiner Hand sein sollten?

Maria hatte das Glück, die tumultuarischen Bewegungen einiger Lords, welche sich ihrer Vermählung entgegensetzten, auseinander zu sprengen. Hierdurch befestigt, schickte sie sich noch zu ganz andern Dingen an. Sie empfing Geld von Spanien: Papst Pius V hatte ihr seine Unterstützung versprochen [2]), so lange er noch über einen Kirchenkelch verfügen könne. Sie erwartete kriegsgeübte italienische Mannschaften von ihm: in den Niederlanden brachte man Geschütze und andere Kriegsbedürfnisse für sie zusammen. Auf Rom und Spanien gelehnt, meinte die muthige Königin zu jeder großen Unternehmung fähig zu werden.

Man kann nicht anders erwarten, als daß sie mit der religiösen

1) Vergl. Apuntamientos 312. Das Schreiben selbst bei Mignet, Hist. de Marie Stuart II, App. E.

2) Sacchinus, Historia societatis Jesu, p. III, lib. III, No. 166.

Tendenz auch eine politische verbinden würde. In jenem Schreiben macht sie Philipp II aufmerksam, wie gefährlich die Lehre der vermeinten Evangelischen dem Fürstenthume sei: Meinungen, wie sie der rücksichtslose Knox ihr persönlich vortrug, über die durch die Religion gerechtfertigten Beschränkungen der königlichen Gewalt, wollte sie, wie sich versteht, nicht dulden. Unerwarteter ist es, daß sie auch die Rechte, die der Adel der Regierung gegenüber in Anspruch nahm, fast mit einem Anflug von Doctrin in Frage stellte. [1]) Er gründe dieselben, so sagte sie, auf die Verdienste seiner Altvordern; wenn aber die Nachkommenschaft die Tugend derselben abgesagt habe, die Ehre vernachlässige, nur noch für ihre Familien sorge, den König und seine Gesetze verachte und Verräthereien begehe: müsse auch dann noch der Fürst seine Macht durch die ihre enge umschränken lassen? Ungeheure Pläne, mit denen diese Fürstin sich trug: den Katholicismus in Schottland herzustellen, den Kampf gegen den Adel, in welchem ihre Vorfahren unterlegen waren, wieder aufzunehmen, die protestantischen Meinungen niederzukämpfen, in diesem Sinne einmal Königin von England zu werden.

In ihrer Umgebung befand sich damals ein Italiener, David Riccio von Poncalieri in Piemont, der früher dem Erzbischof von Turin als Secretär gedient, dann in gleicher Eigenschaft den Schwager desselben, Conte di Moretta, der als Gesandter des Herzogs von Savoyen nach Schottland ging, dahin begleitet hatte. Er wußte sich italienisch und französisch gut auszudrücken, und besaß überdies musikalische Fertigkeiten [2]). Da er gerade eine Stimme ausfüllte, die in der Hauskapelle der Königin vermißt wurde, so bat sie den Gesandten, ihn in ihre Dienste treten zu lassen. Ein blühender schöner Mann war Riccio nicht; obwohl noch jung, machte er doch den Eindruck vorgerückter Jahre: er hatte etwas Mürrisches, Abstoßendes: aber er zeigte sich unendlich brauchbar und diensteifrig, und gewann von Tag zu Tag größeren Einfluß. Er führte nicht allein die auswärtige Correspondenz, von der jetzt alles abhing und für die er unentbehrlich war, — er bekam das Geschäft, der Königin alles vorzulegen, was ihrer Unterschrift bedurfte, und dadurch die unberechenbare Wirksam-

1) Fragment d'un mémoire de Marie Stuart sur la noblesse. Labanoff VII, 297.

2) Mémoire adressé à Cosme I aus dem Archivio Mediceo zu Florenz, bei Labanoff VII, 65.

keit eines vertrauten Cabinetsecretärs; er sah die Fürstin, die an seiner Gesellschaft Wohlgefallen fand, so oft er wollte, und speiste an ihrer Tafel. James Melvil, dem sie den Auftrag gegeben, wenn er sehe, daß sie Fehler begehe, sie zu warnen, versäumte nicht, das in diesem Fall zu thun; er führte ihr die schlimmen Folgen zu Gemüthe, welche die Begünstigung eines Fremden nach sich ziehe: aber sie meinte, so enge könne sie ihr königliches Vorrecht nicht einschränken lassen [1]). Riccio hatte die Vermählung mit Darnley gefördert: dieser schien von ihm abzuhängen [2]); man sagte sogar, der Secretär bediene sich eines mit dem Namenszug des Königs versehenen Handsiegels nach Belieben. Kein Wunder in der That, wenn dieser Einfluß ihm Feinde erweckte, zumal da er Geschenke nahm, die ihm reichlich zuströmten: doch kam die wirksame Feindseligkeit noch von einer andern Seite.

In dem englischen Staatsrath bemerkte man die Gefahr, die in einer abgewendeten Politik von Schottland lag. Der Vorschlag geschah, ihrem Fortgang durch einen Einfall in Schottland auf einmal ein Ende zu machen: oder wenigstens zur Vertheidigung wollte man sich rüsten, z. B. Berwick befestigen, und vor allem das Verständniß mit den schottischen Lords erneuern; Moray, den Maria vergeblich durch die Erinnerung an das Interesse der Familie und an den Sinn ihres Vaters zu gewinnen suchte, hätte am liebsten Darnley geradezu in die Hand der Engländer geliefert. Seine offene Parteinahme bewirkte, daß er sammt seinen vornehmsten Freunden, Chatellerault, Glencairn, Rothes und einigen Andern Schottland verlassen mußte: die Königin wies die Anmuthung des englischen Hofes, sie wieder aufzunehmen, in heftigen Worten von sich; für den Anfang des März berief sie vielmehr ein Parlament, in welchem die Verbannung derselben bestätigt und ein Versuch der Restauration des Katholicismus gemacht werden sollte. Ein solcher war nicht so schwer, da die Schlüsse von 1560 noch immer nicht ratificirt waren. Die katholischen Lords: Huntley, Athol und der allezeit schlagfertige Bothwell, der aus der Verbannung zurückgekommen, erschienen am Hofe; sie waren mit Riccio einverstanden.

1) James Melvil, Memoirs 59.

2) Aus einer Depesche Randolphs vom 3. Juni 1565, bei Makintosh, History of England III, 73: David is he that now worketh all, chief secretary of the Queen of Scots, and only governor to her good man. Sollte das Datum richtig sein?

Da geschah nun aber, daß die persönliche Vereinigung, auf der alles beruhte, zwischen dem König, der Königin und dem leitenden Secretär in das Gegentheil umschlug. Darnley, der nicht allein König heißen, sondern es sein wollte, verlangte die förmliche Uebertragung der matrimonialen Krone, die ihm selbständige Rechte gegeben hätte, durch das Parlament. Die Königin ihrerseits wollte die höchste Gewalt ungeschmälert in ihrer Hand behalten: und wohl mag Riccio sie darin bestärkt haben, da sein eigenes Ansehen darauf beruhte: Darnley schrieb den Widerstand, den er bei seiner Gemahlin fand, nicht so sehr ihrem eigenen Entschlusse zu, als dem Fremdling von niedriger Herkunft, gegen den er nun einen heftigen Haß faßte. Sein Vater, Lennox, dem an der Herstellung des Katholicismus an sich wenig lag, war hierin mit ihm einverstanden. Sie hielten für erlaubt, den Eindringling, der ihr Haus an dem Ersteigen der obersten Stufe der Ehre zu hindern wagte und durch die vertraute Nähe, in der er zur Königin stand, zu allerlei widerwärtigen Gerüchten Anlaß gab, bei Seite zu schaffen. Zu diesem Zweck setzten sie sich — denn von ihnen ist die Anregung ausgegangen — mit den protestantischen Lords in Verbindung. Diese sahen in Riccio einen principiellen Gegner, auch sie wünschten ihn los zu sein; aber sein Tod allein konnte sie nicht befriedigen. Soeben sollte ein Parlament zusammentreten, von welchem sie nichts anderes, als die völlige Verdammung ihrer vorigen Freunde und lauter für sie selbst unheilvolle Beschlüsse erwarteten. Sie machten den Umsturz dieses Systems zur Bedingung ihrer Theilnahme an der Beseitigung Riccio's. Der König willigte ein, daß Moray wieder an die Spitze der Regierung gestellt werden sollte, wogegen ihm die matrimoniale Krone zugesagt ward.

Am 7. März begab sich die Königin nach dem alten Rathhaus von Edinburg, um die für das Parlament nöthigen Einleitungen zu treffen. Die Insignien des Reiches, Schwert, Krone und Scepter, wurden von den katholischen Lords Huntley, Athol und Crawfurd, den Häuptern derselben Häuser, die ihr einst schon in Frankreich ihr Bündniß angeboten hatten, vorangetragen. Der König hatte abgelehnt, an der Ceremonie Theil zu nehmen. Sie ernannte die Lords der Artikel, die von jeher einen maßgebenden Einfluß in den schottischen Parlamenten ausübten, und gab den Bischöfen ihre Stelle unter denselben zurück. Wie die Königin sagt, war ihre Absicht, die Herstellung der alten Religion zu fördern und die Rebellen von den versammelten Ständen verurtheilen zu lassen. In Holyrood hatten

außer Huntley und Athol auch Bothwell, Fleming, Levingston, James Balfour Aufnahme gefunden: alles Männer, die für die Restauration des Katholicismus, oder für die Herstellung der Macht der Krone Partei ergriffen: wie sehr mußte es auffallen, daß die Königin Huntley und Bothwell, welche für Verräther erklärt worden waren, Zutritt in den geheimen Rath gewährte. Wenn das Parlament Beschlüsse faßte, die diesem Vorgange entsprachen, so war zu erwarten, daß sofort das Werk politischer und religiöser Reaction unter thätiger Theilnahme wie des Papstes, von dem bereits einiges Geld eingelaufen war, so auch anderer katholischer Mächte, mit welchen Riccio die Königin in Zusammenhang erhielt, beginnen würde.

Gewiß eine Gefahr für die Lords und den Protestantismus; kein Augenblick war zu verlieren, wenn man sie abwehren wollte; aber der Versuch dazu empfing durch die wilden Sitten der Zeit und des Landes den Charakter der Gewaltsamkeit, welcher ihn zur Fabel der Jahrhunderte gemacht hat. — Das Ereigniß hat so weitreichende Wirkungen gehabt, daß auch wir ihm eine Erörterung widmen müssen.

In den niedrigen, engen und trüben Räumen von Holyroodhouse findet sich ein kleines Gemach, wohin sich die Königin zurückzog, wenn sie allein sein wollte: es hing durch eine innere Treppe mit der Wohnung des Königs zusammen. Hier saß Maria am 9. März 1566 — es war eines Sonnabends — mit ihrer natürlichen Schwester, Gräfin von Argyle, ihrem natürlichen Bruder, der die Wache im Palaste befehligte, Laird of Creich, und einigen andern Mitgliedern ihres Haushaltes, unter denen auch Riccio war, beim Abendessen, als der König, den man etwas früher erwartet hatte, erschien und bei seiner Gemahlin vertraulich Platz nahm. In diesem Augenblick aber traten noch Andere ein, die man nicht erwartete. Es war Lord Ruthven, der es übernommen hatte, die Rache des Königs und des Landes an Riccio zu vollstrecken, mit einigen Gefährten; unter seinem pelzverbrämten Ueberkleid sah man Waffen und Panzer: erschrocken fragte die Königin, was ihn in dieser ungewohnten Stunde herführe. Er ließ sie nicht lange in Zweifel. „Ich sehe hier einen Menschen", sagte Ruthven, „der einen Platz einnimmt, welcher ihm nicht gebührt; von einem Dienstboten, wie dieser, wollen wir uns in Schottland nicht regieren lassen", [1]) und schickte sich an, Hand an ihn zu legen.

Riccio nahm seine Zuflucht in ihre Nähe; die Königin erklärte,

1) Noi volemo quel galante là, et non volemo esser governati per un servitore. Brief an Cosimo I in Toscana, bei Labanoff VII, 92.

einen Angriff gegen ihn als Hochverrath bestrafen zu wollen; aber vor ihren Augen wurden die Schwerter entblößt, über ihre Schulter hinweg verwundete man Riccio und schleppte ihn fort: auf dem Flur und an der Treppe ist er mehr als fünfzig Wunden erlegen: man will den eigenen Dolch des Königs an dem Leibe des Ermordeten gesehen haben. Dies mag bezweifelt werden, denn so ernstlich war seine Eifersucht mit nichten; hat er doch gleich darauf gesagt, er stehe für die Ehre seiner Gemahlin ein. In dem Getümmel hat er nur eben die Hand ausgestreckt, um sie vor einem persönlichen Unfall zu schützen. Für die Lords, welche, indem sie das Gewaltsamste ausübten, doch nicht ihre ganze Zukunft wagen wollten, reichte es hin, daß er zugegen war: seine Anwesenheit sollte ihre Handlung autorisiren und straflos machen. Nach vollbrachtem Mord kehrte Ruthven zur Königin zurück und erklärte ihr, der Einfluß, den sie Riccio gestattet habe, sei ihnen unerträglich gewesen, seine Rathschläge zur Herstellung der alten Religion, seine Feindseligkeiten gegen die Großen des Landes, seine Verbindungen mit fremden Fürsten; er kündigte ihr die Rückkehr der verbannten Lords, mit denen sich die übrigen zu einer entgegengesetzten Politik vereinigen würden, unumwunden an. Denn nicht auf Riccio allein war es abgesehen: zu gleicher Zeit waren die Lords Morton und Lindsay, die unter der Hand eine Anzahl zuverlässiger Leute versammelt hatten, mit denselben herangerückt und hatten die Zugänge des Schloßhofes besetzt. Ihre Absicht war, alle ihre Gegner, die sich um die Königin versammelt hatten, in ihre Hand zu bringen. Indem die Aufmerksamkeit auf die Ermordung Riccio's geheftet war, gelang es den meisten Bedrohten zu entkommen. Alle Andern, die nicht zur Hofhaltung gehörten und sich noch in dem Palast antreffen ließen, wurden ohne Rücksicht entfernt: die Königin ward wie eine Gefangene behandelt[1]). Noch besaß sie, als die angestammte Fürstin, eine gewisse Popularität: in der Stadt regte sich eine Bewegung zu ihren Gunsten, aber diese hatte doch in den protestantischen Antipathien ein Gegengewicht: eine Erklärung des Königs reichte hin, sie zu beschwichtigen. Am nächsten Tage erschien eine Proclamation in seinem Namen, welche die schon eingetroffenen Mitglieder des Parlaments bedeutete, auseinanderzugehen.

1) Queen Mary to the Archbishop of Glasgow, 2. April 1566, bei Keith und Labanoff. Von den Berichten über dies Ereigniß der wichtigste und am meisten zuverlässige.

Soviel war hierdurch erreicht, daß an keine Herstellung des Katholicismus, noch an eine gesetzliche Verfolgung der verbannten Lords zu denken war; vollständig wurde jedoch der ursprüngliche Plan nicht durchgeführt. Wie es scheint, war die Stimmung des Landes nicht so weit vorbereitet, daß die Königin ihrer Macht hätte beraubt werden können. Und nicht so leicht ließ sich die muthige Fürstin bezwingen. Vor allem gelang es ihr, ihren Gemahl, dem ja die Uebermacht der Lords selbst nachtheilig war, wieder für sich zu gewinnen: er half dazu, daß sie fliehen konnte, und begleitete sie auf der Flucht. Als sie einmal nach einem festen Platz gerettet war, sammelten sich ihre Anhänger um sie; sie stellte sich an die Spitze einer wenn auch kleinen Heeresmacht und nahm die Hauptstadt in Besitz; die vornehmsten Theilnehmer an dem Attentat von Holyrood, Morton und Ruthven, flüchteten aus dem Lande. Auf ihre alten Pläne kam sie darum nicht zurück: sie knüpfte vielmehr die früheren Verhältnisse an: ihr Halbbruder Moray bekam wieder Einfluß, die alten Mitglieder des geheimen Rathes standen ihm zur Seite, nach einiger Zeit durfte Morton zurückkehren. Die Fremden fanden, daß Schottland so ruhig sei, wie jemals.

Aber diese anscheinende Ruhe verdeckte ein Zerwürfniß, welches noch schwerere Verwickelungen herbeiführen sollte. Die Königin hatte erst nach der Hand den Antheil, den ihr Gemahl an der Ermordung Riccio's genommen, in Erfahrung gebracht: er selbst also hatte diese Beleidigung ihrer königlichen Ehre veranlaßt, durch die sie sich tief verwundet fühlte: wie hätte sie jemals wieder Herz zu ihm fassen können? Und an den Lords, von denen Darnley im Augenblick der Entscheidung abgefallen war, fand er keine Stütze mehr. Wie weit blieb er davon entfernt, die matrimoniale Krone, oder auch nur wirklichen Einfluß zu erlangen: er sah sich von den Geschäften mehr als je ausgeschlossen und verachtet. Bei der Taufe seines Kindes in Stirling mochte er, der Vater, nicht erscheinen, obgleich er im Palast war: er fürchtete, eine offenbare Mißachtung zu erfahren. Sein Zustand erfüllte ihn mit Beschämung: oft dachte er daran, das Reich zu verlassen, und traf Vorbereitungen dazu. Aber seine Beschwerden klarlegen und beweisen, dazu war er doch nicht fähig: er mußte vor dem versammelten geheimen Rath bekennen, daß er keine nennenswerthen Klagen habe.

Die Königin ihrerseits hat zuweilen den Wunsch zu erkennen gegeben, eines solchen Gemahls wieder entledigt zu werden. Ihre Ehe mit ihm auflösen zu lassen, konnte sie jedoch nicht wohl denken,

da es nur durch eine Nichtigkeitserklärung geschehen konnte, durch welche dann der Knabe, dessen sie eben genesen war, auf den ihre vereinten Rechte erben sollten, zugleich für illegitim erklärt worden wäre. Man hat ihr gesagt, es würden sich Mittel finden lassen, die Sache durchzuführen, ohne Nachtheil für ihren Sohn. Sie hat ihre Freunde gewarnt, nicht etwas zu unternehmen, was ihr helfen solle, aber noch mehr Leid bereiten könne.

Wie man einander gegenüberstand, ergiebt sich daraus, daß auf der einen Seite Darnley und sein Vater Lennox mit der katholischen Partei anknüpften: — sie sollen einen Plan gefaßt haben, um der Königin zum Trotz, im Namen ihres soeben geborenen Sohnes die Regierung zu ergreifen [1]): — auf der andern aber die übrigen Barone sich das Wort gaben, nicht ihn, sondern nur die Königin anzuerkennen. Zwischen einigen von ihnen ist bereits ein Bund geschlossen worden, welcher von Sir James Balfour herrührte, der dort in Holyrood zum Tode durch den Strang bestimmt gewesen war, um den König, der ein Tyrann und ein Feind des Adels sei, gegen den man sein Leben sichern müsse, mit Gewalt aus der Welt zu schaffen.

So bereitete sich alles zu einer abermaligen Katastrophe vor; ein neues persönliches Verhältniß der Königin brachte sie zum Ausbruch.

Unter den Magnaten von Schottland that sich James Hepburn, Earl von Bothwell, durch eine stattliche jugendkräftige Gestalt, kühnen Mannesmuth, der sich in tausendfältigen Abenteuern bewährt hatte, und entschiedene Gesinnung besonders hervor. Obgleich dem Bekenntniß nach Protestant, hatte er sich der Regentin ohne Wanken angeschlossen, und der Königin schon, da sie noch in Frankreich war, seine Hülfe zugesichert. Durfte man sich wundern, wenn Maria, in dem Gedränge der Parteiverbindungen um sie her vor allen Dingen eines persönlich ergebenen Freundes bedürftig, an diesem zuverlässigen und thatkräftigen Mann eine Stütze suchte? Wie sie überhaupt nichts höher schätzte, als kühne und tapfere Thaten, so hatte sie ihm oft ihre Bewunderung ausgedrückt; aber noch mehr als dies: man kann nicht zweifeln, daß sie sich in ein leidenschaftliches Verhältniß zu ihm

1) That the king . . . suld tak the prince our sone and crown him, and being crownit as his fader suld tak upon him the governement. Maria an den Erzbischof von Glasgow, bei Labanoff I, 396.

fortreißen ließ. Wer kennt die Sonette und liebestrunkenen Briefe nicht, die sie an ihn gerichtet haben soll? Ich möchte die letzteren nicht in jedem Worte für ächt erklären; durch die mehrfache Uebersetzung — aus dem französischen Original, welches verloren gegangen ist, in das schottische Idiom, aus diesem in das lateinische, und dann zurück in das französische, wie sie jetzt vorliegen, — mögen sie manche Veränderung erlitten haben: nicht jeden Ausdruck darf man betonen und im Lichte späterer Ereignisse ausdeuten: aber in der Hauptsache sind sie ohne Zweifel ächt: sie enthalten Umstände, die damals Niemand sonst wissen konnte und die sich hernach als wahr erwiesen haben; kein Mensch in der Welt hätte sie erfinden können[1]). Es scheint nicht, als ob die Zuneigung Maria's zu Bothwell von ihm in derselben Weise erwiedert worden sei: in allen ihren Briefen und Gedichten bekämpft sie zugleich eine Nebenbuhlerin, welche in seinem Herzen den Vorzug zu haben scheint. Es war die eigene Gemahlin Bothwells, mit der er sich erst vor Kurzem vermählt hatte: sie hielt sich zuweilen bei ihm in der Nähe des Hofes auf, aber er trug Sorge, daß die Königin nichts von ihrer Anwesenheit erfuhr. Ihm lag — denn er war vor allen Dingen ein ehrgeiziger Gewaltmensch — nur insofern etwas an der Liebe der Königin und an dem Besitz ihrer Person, als derselbe ihm Theilnahme an ihrer Macht gewähren und die höchste Gewalt in Schottland verschaffen konnte. Dazu aber war noch etwas anderes nothwendig; der König mußte aus dem Wege geräumt werden. Wie einst Darnley mit den politischen Gegnern Riccio's sich zum Attentat von Holyrood vereinigte, so verband sich nunmehr Bothwell mit den Feinden Darnley's, welche diese Absicht schon gefaßt hatten, zu dessen Ermordung. Unter Denen, die er anging, befand sich auch diesmal Morton: er verlangte eine Erklärung der Königin, daß sie nicht dagegen sei: Bothwell vermochte eine solche nicht herbeizuschaffen.

Aber, wird man sagen, war nicht die Königin selbst mit in dem Verständniß? Hat sie nicht ihren Gemahl, der in Glasgow erkrankt war, absichtlich von dort nach Edinburg zurückgeführt, und ihm da eine einsame Wohnung nicht weit vom Palast gegeben, unter dem Vorwand, daß die reinere Luft zu seiner Genesung beitragen werde, in

1) Vergl. Robertson: Dissertation on king Henry's murder: Works I, History of Scotland 243. — Aus einem Schreiben von Thuanus an Camden (1606) ergiebt sich, wie viel Mühe es schon dem kostete, sich eine feste Meinung zu bilden.

der That aber, um ihn desto sicherer dem Verderben zu überliefern? So hat man von jeher meistens angenommen: selbst ihre Anhänger, die eifrigsten Katholiken haben sich damals dazu hingeneigt, an eine wenigstens connivirende Theilnahme der Königin zu glauben[1]). Noch eine andere Auffassung aber gab es in jener Zeit: nach welcher das bessere Verhältniß, welches zwischen Gemahl und Gemahlin wieder eintrat, keineswegs erheuchelt, sondern sehr wahr und ihre völlige Aussöhnung und Wiedervereinigung zu erwarten gewesen wäre: in der Königin hätte die zurückkehrende Neigung zu ihrem Gemahl mit der Leidenschaft für Bothwell gekämpft: dieser wäre durch die Besorgniß, daß ihm seine Beute und der Preis seines Ehrgeizes entgehen möchte, angetrieben worden, die Ausführung seiner Absicht zu beschleunigen. Und psychologisch ließe sich das Ereigniß auf diese Weise noch am besten verstehen. Aber die Ueberlieferung[2]) ist doch nicht so gut bezeugt, daß sie sich historisch behaupten ließe. Mich deucht: ein Dichter könnte sie ergreifen: denn darin liegt ein Vortheil der poetischen Darstellung, daß sie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derselben folgend die Tiefen des Gemüths erschließen kann, jene Abgründe, in denen die Stürme der Leidenschaft toben und die Handlungen geboren werden, welche den Gesetzen und der Sittlichkeit Hohn sprechen und doch in der Menschenseele tiefe Wurzeln haben. Die Informationen, auf welche eine historische Darstellung angewiesen ist, reichen nicht so weit: in unserem Falle lassen sie es bei gewissenhafter Prüfung zu einer bestimmten Ueberzeugung über den Grad der Theilnahme nicht kommen. Nur daran kann kein Zweifel sein, daß auch diesmal Ehrgeiz und Macht-

1) Monseñor de Moreta . . . añadió (an seine Erzählung von dem Ereigniß) algunas particularidades, que en juicio del embajador probaban ó inducian mucha sospecha de que la reina habia sabido y aun permitido el suceso. Apuntamientos 320. Mit großem Unrecht hat man die Sache in das Bereich der religiösen Controversen gezogen.

2) In der Sammlung zur Geschichte der Zeiten Kaiser Maximilians II, welche Simon Schardius dem 4ten Tomus rerum germanicarum einverleibt hat (p. 45), freilich nicht authentisch, doch auf dem beruhend, was man damals in Schottland für wahr hielt. Sie lautet: Rex cum illa, se accedente, ita suaviter sermones commutat, ut reconciliatae annulum daret, hoc pacto, ut illa se in lectum conjugalem intra duos dies admitteret. Erant in aula, qui hanc offensionem placari minime vellent, unde, priusquam rex voti compos fieret, eum e medio tollere constituerunt.

begier eine große Rolle spielten. Wenn Bothwell einmal gesagt hat, er wolle verhindern, daß Darnley den Schotten den Fuß auf den Nacken setze, so sprach er damit zugleich den Sinn der übrigen Magnaten aus. Doch hat er sein Attentat ohne deren Theilnahme, nur durch seine eigenen Diener vollzogen [1]). In jenem Haus ließ er unter dem Zimmer, in welchem Darnley schlief, Pulver anhäufen, um ihn in die Luft zu sprengen: von dem Getöse bei der Eröffnung der Thür erschreckt, sprang der junge Fürst aus dem Bett; indem er sich retten wollte, ward er sammt dem Pagen, der bei ihm war, erdrosselt: indeß war das Pulver angegangen und das Haus zertrümmert worden [2]).

So war das Entsetzliche geschehen: die Nachricht davon erfüllte die Menschen zunächst mit jener Neugier, welche sich an dunkle und die höchsten Kreise berührende Ereignisse allezeit knüpft: weitergehend beschäftigte man sich mit der Frage, wer nun den schottischen Thron besteigen und der Königin seine Hand reichen würde, — unter den übrigen Bewerbern hielt auch Leicester jetzt die Zeit für sich und für die Erneuerung guter Verhältnisse zwischen England und Schottland für gekommen, — aber indem verbreitete sich zu Jedermanns Erstaunen und Grauen das Gerücht, die Königin werde sich mit dem Manne verbinden, dem man den Mord ihres Gemahls zuschrieb. Man ist vor ihr auf die Kniee gefallen, um ihr den Schimpf, den sie dadurch über sich hereinziehen, und selbst die Gefahr, in die sie ihr Kind bringen würde, vorzustellen. Man hat ihr Briefe aus England gezeigt, in denen ihr der Verlust aller ihrer Aussichten auf den englischen Thron angekündigt wurde, wenn sie diesen Schritt thue: denn dadurch werde der Verdacht, der sich auf der Stelle regte, als habe sie an der Ermordung ihres Gemahls Antheil gehabt, bestärkt werden. Allein schon war sie ihrer selbst nicht mehr Meisterin. Bothwell that in diesem Augenblick überhaupt, was er wollte. Er setzte bei den Lords, welche ihn fürchteten, seine Freisprechung von der Theilnahme an dem Mord des Königs und sogar die Beistimmung zu der Vermählung mit der Königin durch. Er sagte laut, er wolle sich mit der Königin vermählen, wer auch immer dagegen sei, möge sie selbst wollen oder auch nicht. Und wenn Maria jemals wieder

1) Trial of James Earl Bothwell. Statetrials.

2) Bericht des Nuntius, der mit den Nachrichten bei Schardius ziemlich zusammentrifft.

zur Herrschaft im Lande kommen, die Lords ihre Rache fühlen lassen wollte, so mochte ihr Bothwell als der einzige Mann erscheinen, der ihr dazu behülflich sein könne. Halb freiwillig, halb gezwungen, gerieth sie in seine Gewalt und dadurch in die Nothwendigkeit, ihm ihre Hand zu geben. Ein erzbischöfliches Ehegericht fand in einer verwandtschaftlichen Beziehung zwischen Bothwell und seiner Gemahlin einen Anlaß, seine bisherige Ehe aufzulösen [1]). Bothwell wurde zum Herzog von Orkney ernannt: er begann die königliche Gewalt in seinem Sinne auszuüben; seine Freunde, auch die Theilnehmer am Morde wurden befördert [2]).

Wie wäre aber zu erwarten gewesen, daß die Lords eine Macht, die sie in Darnley's Händen nicht hatten dulden wollen, in den viel gefährlicheren Bothwells ertragen hötten? Gegen diesen fanden sie die volle Unterstützung des Volkes, das durch die Schuld, welche die Königin hatte oder man ihr beimaß, mit moralischem Widerwillen wider sie erfüllt, seine Loyalität nur noch im Gegensatz gegen sie äußerte; eine allgemeine Besorgniß für ihren Sohn gab sich kund, der von dem Mörder des Vaters ebenfalls bedroht werde.

Unter einer Fahne, auf welcher der ermordete König und sein Kind, das letzte um Schutz flehend, abgebildet waren, rückte ein stattlicher Heerhaufen gegen die Schlösser heran, wo die Neuvermählten sich aufhielten. Bothwell, der in den gegnerischen Lords nur eben Nebenbuhler sah, die ihn um die große Stellung beneideten, zu der er sich aufgeschwungen hatte, meinte mit dem Aufgebot, das sich auf das Wort der Königin um ihn her schaarte, sie alle zu Paaren zu treiben. Aber in dem entscheidenden Augenblick ergriff die Stimmung des Landes auch seine eigenen Leute; statt schlagen zu können, mußte er flüchtig werden. Er hat als Seeräuber in den nordischen Meeren leben müssen: denn im Lande war seines Bleibens nicht mehr. Die Königin gerieth in die Gewalt der Lords, die sie nach dem festen Schloß, das sich die Douglas in Mitte eines Binnen=

1) Der Beichtvater Maria's erzählte dem spanischen Botschafter auf dessen Befragen: que el caso se habia consultado con los obispos catolicos, y que unánimemente habian dicho que lo podia hacer (casarse), porque la muger de Bodwell era pariente suya en cuarto grado. (Apuntamientos 322.)

2) Aufzeichnung Cecils. She committed all authority to him and his compagnons, who exercised such cruelty, as none of the nobility, that were counsel of the realm, durst abide about the Queen.

sees erbaut hatten, Lochlevin, brachten und als Gefangene festhielten.

In Frankreich hatte man nicht ganz vergessen, daß sie einst die Königin dieses Reiches gewesen war; ein feuriger Vorkämpfer der Katholiken vermaß sich wohl, wenn man ihm ein paar tausend Hakenschützen gebe, sie den Schotten zum Trotz aus ihrem Gewahrsam befreien zu wollen; aber Katharina Medici, die ohnehin keine Freundin von ihr war, wies das weit von der Hand [1]), da man so manches andere Eisen im Feuer habe. Mit einem gewissen Nachdruck nahm sich dagegen Elisabeth ihrer gefährdeten Nachbarin an. Aber schon waren die Schotten über das Verhalten von England mißvergnügt und beklagten sich laut, daß ihnen seit dem Vertrage von Leith nichts Gutes von dort begegnet sei [2]); sie waren entschlossen, keine Rücksicht auf sie zu nehmen, ihre Sache für sich selber durchzuführen.

Ihre Bahn war ihnen mit Bestimmtheit vorgezeichnet. Sie hatten Riccio ermordet, sich gegen Darnley verschworen, Bothwell verjagt: besonders deshalb, weil Alle ihnen eine starke höchste Macht aufzulegen suchten: unmöglich konnten sie zulassen, daß die Königin, gereizt und beleidigt wie sie war, wieder zur Ausübung ihrer Gewalt gelange. Vor allem ward Königin Maria dahin gebracht, zu Gunsten ihres Sohnes auf die schottische Krone Verzicht zu leisten, und für die Zeit der Minderjährigkeit desselben ihren Bruder Moray zum Regenten zu ernennen. Unverweilt wurde hierauf die Ceremonie der Salbung und Krönung in beinahe grotesker Form an dem Kind vollzogen [3]). Zwei Superintendenten und ein Bischof setzten ihm die Krone auf den Kopf, welche die anwesenden Lords zum Zeichen ihrer Beistimmung berührten; zwei von diesen, Morton und Hume, schwuren dann im Namen des neuen Königs, Jacobs VI, daß derselbe die nunmehr in Schottland geltende Religion aufrecht erhalten und alle Feinde derselben bekämpfen werde.

1) Norris an Elisabeth 23. Juli 1567 bei Wright I, 260.

2) Throkmorton an Cecil: upon other accidents (seit Leith) they have observed such things in H. My's doings, as have tended to the danger of such as she hath dealt withall. Wright 252.

3) Calderwood, Hist. of the kirk of Scotld. II, 384. Modo che la regina di Scotia ha usato per liberarsi; aus dem Florentinischen Archiv, bei Labanoff VII, 135.

Als hierauf Moray, der sich selbst nach Frankreich verbannt und an der letzten Katastrophe, die er voraussah, keinen Theil genommen hatte, zurückkehrte, konnte er die Regierung wieder in dem Sinne führen, wie früherhin, nur mit noch größerer Selbständigkeit. Ein Parlament ward berufen, das nun erst die im Jahre 1560 gemachten Satzungen zu Gunsten der Kirche bestätigte und auch über die eingezogenen geistlichen Güter eine Verfügung traf, die es dieser möglich machte, zu existiren.

So unheilvoll für Maria entwickelte sich ihr Versuch, die Combination zu durchbrechen, welche die Bedingung ihrer Regierung in Schottland bildete, und eine Restauration der alten kirchlichen und politischen Formen zu versuchen. Vor der Macht, die sie hatte stürzen wollen, ging die ihre unter.

Doch war sie noch nicht gemeint, sich dem zu unterwerfen. Hauptsächlich doch wieder durch ein persönliches Verhältniß, das sie mit dem jungen Georg Douglas anknüpfte, der sich Hoffnung auf ihre Hand machte, gelang es ihr, aus ihrem Schloß über den See zu entkommen, keck und verwegen, wie sie allezeit war. In dem Lande gab es Viele, die so hoch über dem Bastard Earl von Moray zu stehen meinten, daß sie es für einen Schimpf hielten, ihm zu gehorchen: diese Alle sammelten sich um sie; und wie sie denn am ersten Tage nach ihrer Flucht ihre Abdankung widerrief, so verbanden sie sich, sie wieder auf ihren Thron zu setzen. In dem Bunde, an dessen Spitze die Hamiltons standen, finden wir acht Bischöfe und zwölf Aebte: denn zugleich die Herstellung der katholischen Kirche war im Plane: ein ansehnliches Heer ward zu diesem Zweck ins Feld gebracht. Aber Moray und die Seinen waren doch die stärkeren, sie repräsentirten die geordnete Staatsgewalt, ihre Kriegsvölker waren die geübtesten. Die Königin, welche auf einer nahen Anhöhe, bei Langsyde, dem Zusammentreffen der beiderseitigen Streitkräfte zusah, mußte erleben, daß die Ihren, ohne dem Feinde Schaden zugefügt zu haben — Moray soll nur Einen Mann verloren haben, — auseinander getrieben wurden: Moray selbst verhinderte das Niedermachen der Flüchtigen. Noch immer schien ihre Sache ihrer Umgebung nicht ganz verloren, denn noch waren nicht alle ihre Freunde im Felde erschienen; noch gab es feste Plätze, wohin sie sich zurückziehen konnte. Allein nicht auf bloße Vertheidigung, sondern auf Bewältigung ihrer Gegner war ihr Sinn gerichtet. Da ihr das, was sie so eben gesehen, keine Hoffnung dazu in Schottland ließ, so faßte sie den Gedanken, sich von der Königin von England Hülfe

zu holen. Denn in den stärksten Ausdrücken hatte diese den schottischen Baronen ihr Mißfallen über die Behandlung ihrer Königin zu erkennen gegeben, die weder mit göttlichen noch menschlichen Gesetzen im Einklang sei, und ihnen gedroht, die Rechte der verletzten fürstlichen Würde an ihnen zu rächen. Sie hatte einst an Maria selbst einen Edelstein als Pfand ihrer Freundschaft geschickt. Maria ward von ihrer Umgebung gewarnt, auf diese Versicherungen nicht zu fest zu trauen. Aber sie pflegte nun einmal ihre Entschlüsse in leidenschaftlicher Aufwallung zu fassen, und war dann von ihren Meinungen nicht abzubringen. Durch Haiden und Wälder, über Stock und Stein, ohne einen weiblichen Dienstboten, ohne ein anderes Mahl zu finden, als das schottische Haferbrod, Tag und Nacht setzte sie ihren Weg nach der Küste fort, von wo sie sich auf einem kleinen Boot nach Carlisle begab. Ihre Seele dürstete danach, die Rebellen zu unterwerfen: ihre feste Zuversicht war, die Königin Elisabeth in den Kampf gegen dieselben mit sich fortzureißen: sie kam nicht, eine Zuflucht zu suchen, sondern Mannschaften und Hülfeleistung zu gewinnen.

Viertes Capitel.

Verflechtung der allgemeinen politisch-religiösen Irrungen.

Forscht man nach dem Grunde, aus welchem Philipp II seinem bisherigen Verhältniß zu England entsagte und für die Königin der Schotten Partei nahm: so liegt derselbe vor allem darin, daß der Sieg der protestantischen Ideen in England eine für das Regiment, das er in den Niederlanden aufrichtete, unerträgliche Rückwirkung ausübte. Wenn er dann doch dieser Königin in ihren Bedrängnissen keine Hülfe leistete, wiewohl einmal Erkundigungen eingezogen worden sind, wie das geschehen könne, so rührt auch das wieder von den in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen her, deren Dämpfung alle seine Aufmerksamkeit und Kraft beschäftigte.

Im Jahre 1568 ward der Herzog von Alba der Niederlande Meister: er konnte bereits der französischen Regierung, welche eine von den Hugenotten ihr abgezwungene Abkunft wieder gebrochen hatte, eine ansehnliche Truppenmacht zu Hülfe schicken: der allgemeine Religionskrieg warf sich nach Frankreich, und auch hier gewannen die katholischen Streitkräfte nach und nach die Oberhand.

Unter diesen Umständen war es, daß Maria Stuart Hülfe suchend in England erschien. Wenn in den Niederlanden die Bewegungen der Großen und die protestantischen Tendenzen zugleich niedergeschlagen worden waren, so hatten dieselben dagegen, ebenfalls vereinigt, in Schottland einen entschiedenen Sieg davon getragen. Sollte Elisabeth sich mit Maria verbinden, um sie zu bekämpfen?

Elisabeth mißbilligte die Handlungen der schottischen Magnaten gegen ihre legitime Königin; die Anhänger der schottischen Kirchenform

fielen ihr bereits in England beschwerlich: aber wie viel sie auch an ihnen zu tadeln hatte, in den großen Gegensätzen der Welt waren sie ihre Verbündeten. Maria dagegen gehörte dem großen System des Lebens und Denkens an, mit welchem sie und ihre Minister gebrochen hatten. Was sie auch früher versprochen haben mochte, so meinte sie unter ganz veränderten Umständen nicht daran gebunden zu sein [1]). Hätte sie Maria wieder herstellen wollen, so würde sie die Insel allen den Einflüssen eröffnet haben, denen sie dieselbe verschließen wollte. Und auch nach Frankreich wollte sie Maria nicht ziehen lassen: denn so lange sich diese Fürstin früher daselbst aufgehalten, habe England keinen ruhigen Tag gehabt: ohne Zweifel hätte sich der dort vorwaltende katholische Eifer ihrer Ansprüche auf den englischen Thron sofort bemächtigt. Ein Versuch ward gemacht, die schottischen Magnaten mit ihrer Königin wieder auszusöhnen; da aber hiebei die Schuld an dem Morde des Königs untersucht wurde — nun erst kamen jene Briefe Maria's an Bothwell zu allgemeiner Kunde, — so wurde die Entzweiung vielmehr größer und wahrhaft unversöhnbar.

Man fängt an, Mitleid mit der Königin der Schotten zu fühlen, zumal da ihr Antheil an dem Verbrechen, das man ihr Schuld gab, doch nicht eigentlich zu Tage liegt. Freiwillig war sie nach England gekommen, um eine Hülfe nachzusuchen, auf die sie sich Rechnung machen durfte: aber die große Politik verhinderte nicht allein, daß ihr dieselbe geleistet wurde, sondern ließ auch rathsam erscheinen, sie in England zurückzuhalten [2]). Elisabeth und ihre Minister gewannen es über sich, das Interesse der Krone dem vorzuziehen, was an sich recht und geziemend war. Von der Bühne der Welt verschwand Maria damit nicht: sie bekam vielmehr durch ihre Anwesenheit in England, wo ihr die Einen ein unmittelbares Recht auf den Thron, die Anderen ein solches wenigstens an die Nachfolge zuschrieben, eine überaus bedeutende Stellung; nicht allein Unbequemlichkeiten, sondern sehr ernstliche Gefahren sind daraus für die englische Regierung hervorgegangen.

1) Randolph behauptet, daß das Versprechen vor dem Tode Darnley's gegeben worden sei. Strype, Annals III, 1, 234.

2) Daß man von Anfang an darauf gedacht hätte, ist nicht anzunehmen; die Königin hatte sich früher einmal dagegen erklärt. We fynde her removing either into this our realm or into France not without great discommodities to us. Schreiben an Throkmorton, bei Wright I, 254 Anm.

Gleich im Jahr 1569 in einem Augenblick der Ueberlegenheit der katholischen Streitkräfte in Frankreich und den Niederlanden hat der Oheim Maria's, Cardinal von Lothringen, dem König von Spanien ein Offensivbündniß gegen Königin Elisabeth angetragen [1]. In den innern französischen Kriegen erfochten dieselben damals in ein paar großen Schlachten den Sieg. Wer wollte sagen, welches der Erfolg gewesen sein würde, wenn bei dem noch wenig befestigten Zustand von England ein Anfall der vereinigten katholischen Mächte auf dasselbe unternommen worden wäre?

Aber darin liegt das Leben und das Schicksal von Europa, daß die großen allgemeinen Gegensätze immer durch die besonderen der verschiedenen Staaten durchbrochen werden. Philipp wollte die Bundesgenossenschaft der Franzosen nicht, die ihm unzuverlässig, weit aussehend, und selbst wenn sie zum Siege führte, gefährlich vorkam. Er erklärte mit der größten Bestimmtheit, daß er an nichts denke, als an die Unterwerfung seiner Rebellen, zu denen damals auch die Moriscos gehörten, an die vollständige Beruhigung der Niederlande; von einer Kriegserklärung gegen England wollte er nichts hören. Die nach allen Seiten hin schwierige Stellung dieses Fürsten und seine natürliche Sinnesweise sind für die Geschichte der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts maßgebend gewesen. Das große Ziel, die Herstellung und Ausbreitung der katholischen Religion, verliert er keinen Augenblick aus den Augen, aber er verfolgt es doch nur mit Rücksicht auf seine besonderen Interessen. Er pflegt alles zu erwägen, langsam vorzugehen, in zweifelhaften Lagen an sich zu halten, gefährliche Unternehmungen zu vermeiden. Offener Krieg ist nicht in seinem Sinne: er liebt geheime Einwirkungen.

Im November 1569 kam es in England, nicht ohne Antheil des spanischen Gesandten, vornehmlich aber unter dem Eindruck der in Frankreich erfochtenen katholischen Siege, von denen auch Maria Stuart zu erkennen gab, daß sie ihre tiefste Seele erfreuten, zu offener Rebellion. Vornehmlich die nördlichen Grafschaften erhoben sich, wie einst 1536 und 1549. Wo der Aufstand die Oberhand gewann, wurde das Commonprayerbook, zuweilen wohl auch die

1) Gonzalez, Apuntamientos 388. Aus dem Short memoryall von 1569 bei Haynes, Statepapers 585, in dem sich jedoch auch manches Unrichtige findet, ergiebt sich doch, daß man an die Verbindung beider Kronen gegen England glaubte mit dem „ernest desyre, to have the quene of Scotts possess this crown of England."

englische Bibelübersetzung verbrannt, und die Messe wieder hergestellt. Noch waren viele Magnaten, vor allem eben im Norden katholisch gesinnt. An der Spitze der damaligen Empörung standen die Percys von Northumberland, die Nevilles von Westmoreland, die Cliffords von Cumberland; Richard Morton, der sich für die Nevilles erhob, ehrwürdig in seinem grauen Haupthaar, von einer Schaar blühender Söhne umgeben, trug das Kreuz als Feldzeichen vor seinem Heerhaufen her. Der Adel wollte nicht eigentlich die Königin stürzen, aber er wollte sie nöthigen, ihre Regierung zu ändern, ihre damaligen Minister zu entfernen, und vor allem das Thronfolgerecht Maria Stuarts anzuerkennen, was dieser eine überaus zahlreiche Clientel in England gemacht und die Königin schon an sich wesentlich beschränkt haben würde. Aber die Regierung besaß diesmal eine noch unzweifelhaftere Ueberlegenheit als selbst im Jahre 1549. Sie war dem Vorhaben zeitig genug auf die Spur gekommen, um es in seinem ersten Entstehen zu brechen, und hatte sofort die Königin der Schotten aus dem Bereich der Bewegungen entfernt. Der Befehlshaber des Nordens, Thomas Ratcliffe, Earl von Sussex, einer der Helden der Königin, der sich auch in ganz andern Verhältnissen wacker und tadellos verhalten und einen der reinsten Namen hinterlassen hat, begegnete, obwohl nur auf seine eigenen Streitkräfte angewiesen, den Rebellen mit einem ansehnlichen Heere, dem sie um so weniger Stand halten mochten, da sie vernahmen, daß noch andere Truppen gegen sie im Anzug begriffen seien. Wie die Ballade eines nordischen Minstrels sagt, der goldgehörnte Stier der Nevilles, der silberne Halbmond der Percys verschwanden aus dem Felde: die Häupter selbst nahmen die Flucht über die schottische Grenze, ihre Heerhaufen gingen auseinander, ihre ausgesprochenen Anhänger mußten mit den härtesten Strafen büßen. Viele, die sich schuldig wußten, traten, um diesen zu entgehen, zur Partei der Königin über.

In den Tagen des Sieges aber empfing der innere und äußere Krieg gegen die Königin erst seine lebendigste Anregung durch das Oberhaupt des katholischen Glaubens. Papst Pius V, der in Königin Elisabeth die Beschirmerin aller Feinde des Katholicismus sah, hatte die lange vorbereitete und bisher zurückgehaltene Excommunicationsbulle gegen sie ergehen lassen. Im Namen Dessen, der ihn auf den obersten Thron des Rechtes erhoben habe, erklärte er Elisabeth des Reiches, dessen Königin zu sein sie behaupte, verlustig; er entband darin nicht allein ihre Unterthanen des ihr geleisteten Eides: wir verbieten, fügte er hinzu, ihren Baronen und Völkern, den Be=

fehlen dieser Frau und ihren Gesetzen fortan zu gehorchen, ebenfalls bei Strafe der Excommunication[1]). Eine Kriegsankündigung im Sinne Innocenz III: die Empörung wird darin beinahe als ein Beweis des Glaubens betrachtet.

Es bildet gleichsam einen bewußten Gegensatz gegen die Bulle und die darin ausgesprochene Entsetzung der Königin, wie diese im Jahre 1571 ihr Parlament eröffnete. Sie erschien im Reichsornat, den goldenen Reif auf dem Haupt. Zu ihrer Rechten saßen die Würdenträger der anglicanischen Kirche, zu ihrer Linken die weltlichen Lords, auf den Wollsäcken in der Mitte die Mitglieder des geheimen Rathes, an den Seiten standen die Ritter und Bürger vom Unterhaus. Der Großsiegelbewahrer erinnerte die Versammlung an die letzten Jahre des Friedens, in welchen — beispiellos für England — kein Blut vergossen worden sei: nun aber drohe derselbe durch die Einwirkungen von Rom gestört zu werden. Alle waren einstimmig, daß man diesem Beginnen mit dem vollen Nachdruck der Gesetze begegnen müsse. Es ward für Hochverrath erklärt, die Königin als ketzerisch oder schismatisch zu bezeichnen, ihr Anrecht auf den Thron zu leugnen, oder ein solches irgend Jemand sonst zuzuschreiben. Man verpönte es als Staatsverbrechen, zum Katholicismus zu bekehren, Heiligthümer, die der Papst geweiht habe, oder Absolutionen desselben in England einzubringen. Wie nahm die Kirche, welche das Meiste von dem hierarchischen Herkommen beibehielt, doch wieder einen so entschieden antipäpstlichen Charakter an. Der Suprematseid ward auch für solche Stellen am Hofe und im Lande unerläßlich, wo man ihn bisher nicht gefordert hatte. In der geistlichen Gewalt der Königin sah man das Palladium des Reiches.

In dieser Form erschien der Religionskrieg in England. In großen Schaaren suchten und fanden die protestantischen Flüchtlinge aus den Niederlanden und Frankreich daselbst eine Zuflucht; man hat berechnen wollen, daß sie damals den zwanzigsten Theil der Einwohner von London bildeten, und an vielen andern Stellen waren sie angesiedelt. Aber auch die feurigen Leidenschaften, die auf dem Continent zur Herstellung des Katholicismus führten, wirkten auf

1) Sentenza declaratoria contra Elisabetta, che si pretende reina d'Inghilterra. Bei Catena, Vita di Pio V, 309. — Bemerkenswerth ist das Zusammentreffen der Bulle, z. B. in Beziehung auf die huomini heretici et ignobili, welche in den königlichen geheimen Rath eingedrungen seien, mit dem Manifest der letzten Rebellion.

die katholisch-gläubigen Altengländer zurück, und brachten unter dem Einfluß spanischer oder italienischer Parteigänger immer neue Versuche eines Umsturzes der Regierung hervor.

Gleich damals ist — es kann kein Zweifel daran sein — Herzog Thomas von Norfolk, der fast als der vornehmste der Magnaten des Reiches betrachtet werden konnte, mit einem solchen umgegangen. Einige Zeit vorher hatte man den Gedanken gehegt, daß seine Vermählung mit Maria Stuart dazu beitragen könne, die allgemeine Ruhe in beiden Reichen herzustellen: Königin Elisabeth war aber davon zurückgekommen: er hatte ihr Brief und Siegel gegeben, daß er ohne ihr Vorwissen in keine Unterhandlung darüber treten werde. Dennoch ließ er sich durch einen italienischen Wechsler, Roberto Ridolfi, der sich schon lange in England aufhielt, nicht allein zu einer neuen Verabredung zu diesem Zwecke, sondern zu hochverrätherischen Plänen verleiten. Norfolk besaß eine unermeßliche Clientel unter dem Adel von beiden Religionsparteien: und da er sich nicht sofort katholisch erklären wollte, so meinte er auch die protestantischen Lords für sich zu haben, wenn er sich mit Maria Stuart vermähle, welche Viele von diesen als die rechte Erbin des Reiches betrachteten. Den Papst ließ er um Billigung des Verfahrens ersuchen; aber er versprach, ohne Rückhalt hervorzutreten, wenn eine spanische Macht in England lande: er versicherte, nicht auf sein eigenes Emporkommen sei seine Absicht gerichtet, sondern nur dahin, die Insel unter Einem Fürsten zu vereinigen, die alten Gesetze und die katholische Religion wiederherzustellen. In ihm selbst sind die Gedanken wohl nicht entsprungen, sie wurden ihm von Ridolfi an die Hand gegeben, der die Instructionen selbst verfaßt hat, mit denen ihn Norfolk und Maria an den Papst und den König von Spanien abordneten [1]). Ridolfi war mit einer päpstlichen Vollmacht an Maria geschickt worden, und von Rom aus mit Geld versehen. Als er nun mit seinen Instructionen, die ja eigentlich nichts enthalten, als die Annahme seiner Vorschläge, wieder in Rom erschien, ward er, wie sich denken läßt, mit Freuden aufgenommen: der Papst, der das Heil der Welt von diesen Unter-

1) Die Instructionen, welche Maria und Norfolk ihrem italienischen Agenten für den römischen Stuhl gaben, sind in dem vaticanischen Archiv aufbewahrt und bei Labanoff III, 221 gedruckt. Aus Leslie's Ausdruck (Negociations, bei Anderson Collections relating to the hist. of Mary Qu. of Sc. III, 152), daß der Herzog mit Ridolfi durch einen Mr. Barker unterhandeln ließ, — because he had the italian tongue, — und daß diesem dann alle Pläne mitgetheilt worden seien (the whole devises), sollte man schließen, daß Norfolk überhaupt ziemlich in fremden Händen war.

nehmungen erwartete, empfahl sie dem König Philipp. Auch in Spanien fanden sie vielen Eingang. Man erstaunt, mit welcher Unbefangenheit der Staatsrath über einen Handstreich, durch den ein italienischer Parteigänger die Königin sammt ihren Räthen auf einem ihrer Landhäuser aufzuheben sich anheischig machte, zu Rathe ging. Der König überließ zuletzt die Entscheidung dem Herzog von Alba. Der wäre an sich sehr dafür gewesen, aber er zog in Betracht, daß ein mißlungener Versuch einen allgemeinen Anfall von allen Seiten gegen die kaum besiegten, gährungserfüllten Niederlande hervorrufen werde. Er meinte, nicht eher dürfe sich der König erklären, als bis es den Verschworenen gelungen sei, die Königin in ihre Hand zu bringen, lebendig oder todt. Wenn Norfolk seine Erhebung davon abhängig machte, daß eine spanische Truppenmacht in England lande, so forderte Alba, daß man der Königin schon Meister geworden sei, ehe sein Herr seine Theilnahme kundgebe [1]).

Indem man aber auf diese Weise Briefe und Botschaften wechselte — denn Ridolfi hielt für nöthig, mit seinen Freunden in England und Schottland in Verbindung zu bleiben, — hatten die wachsamen Minister Elisabeths bereits alles entdeckt. Noch ehe Ridolfi in Spanien angelangt war, machte Elisabeth dem französischen Gesandten eine Andeutung über die Aufträge, die ihm die Königin der Schotten gegeben habe [2]). Noch hatte diese keinerlei Antwort von Spanien empfangen, als ihr der Graf von Shrewsbury, in dessen Gewahrsam zu Sheffield sie sich damals befand, die Entwürfe, mit denen sie umgegangen war, vorhielt, und ihr eine neue Beschränkung ihrer Freiheit als Strafe dafür ankündigte: weiter wollte Elisabeth damals noch nicht gegen sie gehen. In Spanien und Italien erwartete man noch die Schilderhebung des Herzogs von Norfolk, als er schon gefangen gesetzt war. Elisabeth sträubte sich lange, ihn der Ahndung der Gesetze zu überlassen, aber für ihre persönliche Sicher-

1) Lo que se platico en consejo 7. Julio 1571. Einige andere wichtige Actenstücke im Appendix K zu Mignets Histoire de Marie Stuart T. II.

2) Schon am 16. April hatte der französische Gesandte, indem er mit Elisabeth über die Vollziehung des verabredeten Tractates sprach, bemerkt: qu'elle a quelque nouvelle offence contre la dite reyne d'Ecosse, — was nichts anderes gewesen sein wird, als die erste Kunde von der am 10. April in Dover erfolgten Verhaftung eines Dieners von Ridolfi, der dann auf der Tortur alles bekannte.

heit hielten die Ihren eine Execution für unerläßlich. Auf dem Schaffot im Tower hat Norfolk gesagt, er sei der erste, der unter Königin Elisabeth an diesem Orte sterbe: möchte er auch der letzte sein. Alles Volk rief Amen.

Der Entwurf dieser Erhebung war mehr von Italien und Rom, als von Spanien ausgegangen: König Philipp hat keinen thatsächlichen Antheil daran genommen, der Herzog von Alba sich einem solchen eher entgegengesetzt: aber man braucht nur ihre Correspondenz anzusehen, um inne zu werden, wie ganz sie doch von der Sache ergriffen waren. Den Krieg gegen Elisabeth zu führen, nicht im eigenen Namen, sondern im Namen und zur Herstellung der Rechte der Königin von Schottland, hätte der Politik Philipps II recht eigen entsprochen: er meinte, eine solche Gelegenheit werde sich nicht wieder finden: man müsse sie wahrnehmen, und die Sache so rasch zu Ende führen, wie möglich, damit Frankreich sich nicht betheiligen könne. Wenn Alba die Schwierigkeiten aufzählt, die sich dem Vorhaben augenblicklich entgegenstellten, so verspricht er doch, mit allem, was er habe und vermöge, mit Leib und Gut die Wünsche des Königs zur Ausführung zu bringen: Gott werde ihm zum Lohne für seinen religiösen Eifer schon noch andere günstige Gelegenheiten schicken [1]).

Königin Elisabeth entfernte den spanischen Gesandten, Gueran de Espes, der an dem Entwurfe Ridolfi's, sowie an dem letzten Aufstand unleugbar Antheil genommen hatte, aus England; sowie er in Brüssel angekommen war, sammelten sich die englischen und schottischen Ausgewanderten um ihn und übergaben ihm mancherlei neue Entwürfe zu einer Invasion, für die er ein offeneres Ohr hatte, als der Herzog von Alba. Bald auf Schottland, bald auf Irland, bald auf England selbst sollte ein Anfall versucht werden.

Es ist nicht anzunehmen, daß man in England jedes Wort gekannt hätte, welches hiebei geäußert wurde, oder aber, daß alles gegründet gewesen sei, was man daselbst glaubte. Aber von Jahr zu Jahr erfüllten sich die Gemüther immer mehr damit, in Philipp II den großen Feind der Religion und des Landes zu sehen. Auf dem Gebiete der gelehrten Literatur ist in dieser Beziehung die Uebersetzung des Demosthenes vom Jahr 1570 merkwürdig. Was da Demosthenes

1) Vendran otras ocasiones en tiempo de V. M. para pagarle Dios el celo, con que tan caldamente abraza este su negocio. Contestacion del duque de Alba bei Gonzalez 450.

gegen Philipp von Macedonien in Bezug auf die Athenienser sagt, findet der Ueberseßer auf Philipp II anwendbar; mit den Worten des alten Redners fordert er die Engländer zum offenen Krieg auf: „denn wie es damals war, so ist es jetzt, so wird es immer sein.“

Dazu fühlte sich aber Elisabeth auch ihrerseits nicht geneigt, noch vorbereitet. Zur See fielen in seeräuberischem Krieg mancherlei Feindseligkeiten vor: in der Politik stand man einander schroff gegenüber: zum offenen Bruch, Stirn gegen Stirn, war man jedoch von keiner Seite geneigt.

Vor allem hielten die Engländer für nothwendig, nun mit der andern der beiden großen Nachbarmächte in ein gutes Vernehmen zu treten. Es kam ihnen zu Statten, daß eine vermittelnde Tendenz in Frankreich zur Herrschaft gelangte; die englischen Gesandten haben an dem Project der Vermählung zwischen Heinrich von Navarra und Margarethe von Valois sehr lebendigen Antheil genommen. Wenn dann der Sieg von Lepanto die Herzen der Anhänger der Spanier mit neuen Hoffnungen schwellte, so trug die Eifersucht, die er in den Franzosen erweckte, vornehmlich dazu bei, daß sie, von Spanien und dem Papst zurücktretend, zu einem Bündniß mit England die Hand boten. Die beiden Mächte versprachen einander gegenseitige Unterstützung gegen jeden Angriff, aus welchem Grunde ein solcher auch immer unternommen werde. Eine spätere Erläuterung hat ausdrücklich bestätigt, daß auch der Grund der Religion darunter begriffen sei [1]).

Hiedurch nach dieser Seite gesichert, schritt die Königin zur Ausführung eines Gedankens, welcher unermeßliche Wirkungen haben sollte. Es ist nicht eine bloße, etwa aus dem Erfolg geschöpfte Vermuthung, wenn man annimmt, daß sie durch die Verbindungen des Königs Philipp mit ihren Rebellen ein Recht zu erhalten gemeint habe, mit den abgefallenen Unterthanen des Königs in Verbindung zu treten: sie hat das dem französischen Gesandten einst selbst ausgesprochen: im Gespräch ihre Stimme dämpfend sagte sie ihm, da Philipp ihren Staat beunruhige, so halte sie sich nicht mehr zu der Rücksicht verpflichtet, die sie bisher in den niederländischen Irrungen auf ihn genommen habe.

1) De la Mothe Fénélon au roi de France 22. Dec. 1571. Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon IV, 317.

So verhält es sich nicht, daß sie die Geusen, die sich vor den Verfolgungen Alba's auf das Meer gerettet hatten, in den entscheidenden Angriffen, die sie nunmehr auf Brielle und Vließingen unternahmen, mit eigener Macht unterstützt hätte: aber kaum bedurfte es dessen, es war schon genug, daß man ihre Gesinnung kannte; sie ließ den Dingen nur eben ihren Lauf; sie verhinderte nicht, daß der Anfall der seegewaltigen Rebellen Philipps II auf die Niederlande durch die Flüchtlinge, die sich in England aufhielten, namentlich Wallonen, und durch Engländer unterstützt wurde. Man hat alsdann in Vließingen 400 Wallonen und 400 Engländer gezählt: 1500 Engländer lagen vor der Stadt, um die Angriffe der Spanier abzuwehren. Französische Mannschaften nahmen in entsprechender Anzahl Theil. Sie sind später alle abberufen worden; aber indeß hatte der Aufruhr einen Bestand gewonnen, der es den Spaniern unmöglich gemacht hat, die Niederlande zu überwältigen.

Wie einst mit den schottischen Lords gegen die Regentin und die Königin von Schottland, so trat Elisabeth nunmehr mit der niederländischen Empörung gegen den König von Spanien in Verbindung. In dem ersten Falle hatte sie Philipp II selbst, in dem zweiten Frankreich auf ihrer Seite.

Darin lag nun aber das große Mittel, um vor den spanischen Angriffen Ruhe zu haben. Mehr als je war es für Philipp II nothwendig, alle Streitkräfte, über die er verfügen konnte, in dem niederländischen Kriege zu verwenden. Die Königin nahm an demselben noch nicht unmittelbaren Antheil: und Philipp mußte alles vermeiden, was sie dazu hätte reizen können. Ihre Absicht war nicht, die Losreißung der Provinzen herbeizuführen; sie verlangte aber die Entfernung der Spanier aus denselben, die Beobachtung der Provinzialverfassungen, und vor allem eine gesicherte Freiheit für das protestantische Bekenntniß. Im Jahre 1575 trug sie dem König ihre Vermittelung an, nicht ohne zugleich ein eigenes englisches Anliegen, die Erleichterung der strengen Religionsgesetze in Bezug auf die englischen Handelsleute in den spanischen Landen, zur Sprache zu bringen: der König hat darüber das Gutachten des Großinquisitors vernommen. Gleich als hätte er selbst dafür sein können. Ganz im Sinne der Königin war die Pacification von Gent im Jahre 1576, in welcher das Uebergewicht der Stände und die Freiheit der Religion für die vornehmsten nördlichen Provinzen festgesetzt ward. Zur Aufrechterhaltung derselben trug sie kein Bedenken, ein Bündniß mit den Staaten zu schließen, und in dessen Folge eine englische Truppenschaar nach den Niederlanden gehen zu lassen.

Sie machte davon dem König selbst Meldung und forderte ihn auf, den Statthalter, der den Frieden zu stören suche, — es war Don Johann, sein Halbbruder, — abzurufen, die Stände in seine Gnade aufzunehmen: sie meinte darum nicht mit ihm zu brechen.

In Rom war damals der Gedanke gefaßt worden, eben Don Johann von Oesterreich, den Sieger von Lepanto, zur Restauration des Katholicismus im westlichen Europa voranzuschicken. Eine feurige, von den katholischen Principien durchdrungene, von dem lebendigsten Ehrgeiz, etwas zu sein in der Welt, etwas auszurichten, ergriffene Natur. Die Irländer wünschten ihn sich zum König; er sollte Maria Stuart aus dem Gefängniß befreien, ihre Rechte zugleich in Schottland und in England geltend machen, und an ihrer Seite den Thron der im katholischen Sinne vereinigten britannischen Reiche besteigen. Maria bot gern die Hand dazu, wie sie ja schon längst eine Vermählung in das spanische Haus gewünscht hatte. Wahrscheinlich geschah es, um dieser Combination festeren Boden zu verschaffen, daß sie für den Fall, daß sich ihr Sohn nicht katholisch erwiese, ihre Rechte an den Thron von England auf den König von Spanien, oder Den von seinen Angehörigen, den er in Verbindung mit dem Papst dazu bezeichnen würde, zu übertragen bereit war[1]). Denn wen konnte sie mit den letzten Worten anders meinen, als eben Don Johann, der damals mit den Guisen in enger Verbindung stand, welche sie ebenfalls dem König auf das dringenste empfiehlt. Aber sie hatte zugleich ihr Augenmerk auf Schottland gerichtet. Da waren ihre Gegner, Moray und Lennox, dem Meuchelmord erlegen; unter den folgenden Regenten Mar und Morton hatte Maria doch noch immer so viele Anhänger, daß diese es nicht hätten wagen können, wozu sie von England aus aufgefordert wurden, Maria nach Schottland kommen zu lassen und vor Gericht zu stellen: ihre eigene Macht würde dadurch gefährdet worden sein. Maria glaubte auch dort alles so gut für eine Unternehmung Don Johanns vorbereitet zu haben, daß, wie sie sagt, unfehlbar ein Umsturz der schottischen Regierung erfolgt sein würde, wenn Philipp II die Hand dazu geboten hätte. Und welch ungeheures Interesse knüpfte sich für ihn daran! Eine Ueberwältigung des Inselreichs, ohne dessen Bezwin-

1) Testamentsentwurf bei Labanoff IV, 354. Je cedde touts mes droicts, que je prétends et puis prétendre à la couronne d'Angleterre et autres droicts, seigneuries ou royaulmes en dépendant, au Roy Catholique, ou aultres des siens qu'il luy plaira, avesque l'advis et consentement de S. S.

gung, wie sein Bruder ihm vorstellte, die Niederlande nimmermehr besiegt werden würden. Aber auch jetzt scheute er einen offenen Bruch. Ueberdies waren ihm die Unruhe, der Thatendurst seines Bruders, seine Verbindungen, die schon nach Spanien zurückwirkten, widerwärtig; zu einem entscheidenden Schritt entschloß er sich nicht.

Wie oft war er von jeher aufgefordert worden, sich der Bevölkerung Irlands anzunehmen, wo nationale und religiöse Gegensätze der Bevölkerung wider die Herrschaft von England ankämpften! Einer der vertrauten Agenten, die er insgeheim dahin schickte, versicherte ihn, von neun Zehntheilen der Einwohner werde er angefleht, sie in seinen Schutz zu nehmen und ihre Seele zu retten, d. h. ihnen die Messe, die sie nicht mehr öffentlich feiern dürfen, zurückzugeben: ihre Urverwandtschaft mit der iberischen Bevölkerung, dahin zielende Prophezeiungen alter Zeit, das große politische Interesse bringen sie zur Sprache. Philipp war nicht abgeneigt, eine Unternehmung zu versuchen; aber er forderte die Theilnahme von Frankreich, ohne Zweifel um die Gegenwirkung dieser Macht in den niederländischen Angelegenheiten zu brechen: eine Bedingung, die durch keine Dazwischenkunft von Rom annehmbar zu machen war.

Wollte Papst Gregor XIII etwas gegen Irland unternehmen, so mußte er es auf eigene Hand thun. Man erlebte das sonderbare Schauspiel, daß an den Küsten des Kirchenstaates eine Expedition gegen Irland ausgerüstet wurde. Dem mächtigen irischen Häuptling Fitzmaurice kam ein päpstlicher Kriegsoberster aus Bologna zu Hülfe. Sie beherrschten die irischen Bezirke weit und breit und machten Einfälle in die englischen: eine Zeit lang waren sie zwar nicht eben gefährlich, aber doch sehr unbequem.

König Philipp war damals in einer Unternehmung begriffen, die ihm noch näher lag, als selbst die niederländische: er führte sein Erbrecht auf Portugal durch, ohne weder durch das Widerstreben eines einheimischen Prätendenten, noch durch die Gegenwirkungen der europäischen Mächte daran gehindert zu werden.

Im Gegensatz zu diesem Erfolg, durch welchen die spanische Monarchie der pyrenäischen Halbinsel und aller Colonien im Osten wie im Westen Meister wurde, war es für die beiden andern Mächte um so nothwendiger, zusammenzuhalten. Wohl traten auch zwischen ihnen mancherlei Ursachen zum Hader ein. Wie hätte nicht das gräßliche Ereigniß der Bartholomäusnacht alle Antipathien der Engländer aufwecken sollen, wie des Protestantismus überhaupt! Elisabeth ließ sich durch ihren Vertrag nicht abhalten, die französischen

Protestanten auf die Weise, wie sie es liebte, ohne daß man es ihr nachweisen konnte, zu unterstützen. Unter Carl IX hat sie dazu beigetragen, daß sie nicht untergingen, unter Heinrich III, daß sie wieder zu einer gewissen politischen Stellung gelangten: eben zu diesem Zweck führte Pfalzgraf Casimir deutsche, mit englischem Geld geworbene Streitkräfte nach Frankreich. Catharina Medici hat ihr oft zum Vorwurf gemacht, daß sie eine Politik beobachte, wie einst Ludwig XI. Aber das gemeinsame Interesse der beiden Reiche war doch allezeit wirksamer, als diese Differenzen; oft und lange hat man sogar über eine noch engere Vereinbarung unterhandelt. Die Vermählung der Königin Elisabeth mit dem jüngsten Sohne Catharina's ward einmal für so gut wie gewiß gehalten; dieser erschien bereits selbst in England. Wir vermeiden hier den Gang dieser Unterhandlungen zu begleiten. Die Theilnahme, die sie erwecken, endigt doch in Unlust, da sie sich immer um ihr Ziel bewegen und es nie erreichen. Aber vielleicht verlohnt es sich der Mühe, der Gründe zu gedenken, die dafür und dagegen in Betracht kamen.

Dafür war vor allem, daß England eine Verbindung zwischen Spanien und Frankreich, zunächst zu Gunsten der Königin von Schottland, verhindern müsse. Und gewiß war der englischen Politik in Schottland nichts so sehr zu Statten gekommen, als das gute Vernehmen mit Frankreich. Noch viel mehr aber schien sich erreichen zu lassen, wenn Frankreich und England sich auf immer vereinigten. Sie würden dann den König von Spanien nöthigen können, mit den Niederländern einen Frieden, der diesen ihre Freiheiten sichere, zu schließen, und wenn er denselben nicht beobachte, Grund haben, einen Theil der Provinzen gemeinschaftlich in Besitz zu nehmen. Sollte aus der Vermählung Nachkommenschaft entspringen, so würde das allen Attentaten auf Elisabeths Leben ein Ende machen und die Ergebenheit der Unterthanen mächtig stärken.

Dagegen aber war, daß die Königin durch die Vermählung in unangenehme persönliche Verhältnisse gerathen und das Land einen französischen König so ungern sehen dürfte, wie einst einen spanischen. Und wie dann, wenn ein Sohn aus dieser Vermählung entspringe, dem zugleich der französische und der englische Thron gehöre: sollte England durch einen Vicekönig regiert werden? Welchen Widerspruch werde die Welt wider die Verbindung dieser mächtigen Reiche erheben, in welche Verwickelungen könne sie führen! Schottland werde sich wieder an die Franzosen anschließen: man werde sich die Niederlande und die deutschen Fürsten entfremden.

Die Mitglieder des geheimen Rathes, nachdem sie alles erwogen hatten, sprachen sich doch zuletzt mehr dagegen aus. Sie empfahlen die Beibehaltung des bisherigen Systems: Unterstützung der Protestanten, namentlich auch in Frankreich, ein gutes Einverständniß mit dem König von Schottland, Erhaltung der Religion und der Gerechtigkeit in England: so werde man jeder Bedrohung des Königs von Spanien gewachsen sein [1]).

Einen Verbündeten hatte dieser Fürst jedoch, gegen welchen diese Vorkehrungen nicht hinreichen konnten: den Orden der Jesuiten und die Seminarien englischer Priester, die unter dessen Leitung standen.

Ausgewanderte junge Engländer, die auf den niederländischen Universitäten studirten, waren, um das katholische Priesterthum unter den Engländern nicht untergehen zu lassen, noch in den Zeiten Alba's zu Douay in ein Collegium vereinigt worden, das dann bei dem wachsenden niederländischen Aufstand nach Rheims verlegt wurde. Papst Gregor XIII war nicht zufrieden, diese Anstalt mit einer monatlichen Spende zu unterstützen; er hatte den Ehrgeiz, Gregor dem Großen nachzuahmen und eine unmittelbare Einwirkung auf England auszuüben: in Rom selbst stiftete er ein Seminar zur erneuerten Bekehrung dieses Landes. Er überwies hiezu das altenglische, zugleich die Erinnerung an Thomas Becket bewahrende Hospital. Die zunächst Aufgenommenen geriethen jedoch in Streit mit einander; man sah hier in Rom den alten Gegensatz der Wälschen und der Sachsen aufwachen, endlich behielten die letztern die Oberhand; durch sie selbst hauptsächlich geschah es, daß das Institut den Jesuiten übergeben ward. Nicht lange hierauf begann es seine Thätigkeit. Bei der Aufnahme ward einem Jeden die Verpflichtung aufgelegt, seine Kräfte zur Ausbreitung der katholischen Lehre in England anzuwenden; schon im April 1580 konnte sich eine Gesellschaft von dreizehn Priestern, nachdem sie den Segen des Papstes empfangen, zu diesem Zweck auf den Weg machen. Die vornehmsten unter ihnen waren Robert Parsons, der als Krieger, und Edmund Campion, der als Kaufmann verkleidet Eingang fand. Der erste wandte sich nach Glocester und Hereford, der andere nach Oxford und Northampton: sie selbst und die Freunde, die ihnen folgten, fanden überall

1) Conference at Westminster towching the Queens marriage with the Duke of Anjou 1579. Egerton Papers 78. Sussex, der früher eine etwas abweichende Meinung geäußert hatte, ist mit unterschrieben.

eine reiche Ernte [1]). Man hatte es so eingerichtet, daß sie Abends bei den vorbestimmten Gastfreunden eintrafen: sie hörten daselbst Beichte und ertheilten den Gläubigen ihren Rath. Früh am Morgen predigten sie und brachen dann wieder auf; man pflegte ihnen bewaffnetes Geleite zu geben, um sie vor jedem Anfall zu schützen.

Zugleich darauf waren die Formen des Kirchendienstes in England berechnet, daß es auch den Katholiken möglich bleiben sollte, daran Theil zu nehmen. Wie Viele hatten das bisher gethan: vielleicht einen Rosenkranz oder ein katholisches Gebetbuch in den Händen! Das vornehmste Bestreben der in das Land zurückkehrenden Seminarienpriester war nun, dies abzustellen: selbst von gleichgültigem Verkehr mit den Protestanten mahnten sie ab. Die Staatsmänner der Königin erstaunten, wie sehr mit Einem Mal die Zahl der Recusanten anwuchs; aus der geheimen Presse gingen Schriften von aggressivem, überaus gehässigem Inhalt hervor; an vielen Stellen wurde die Königin wieder als unrechtmäßig, usurpatorisch, nicht mehr als Königin bezeichnet. Man verschärfte hierauf das System der Repression, das, bereits in Folge der Bulle Papst Pius V in Gang gesetzt, der Regierung der Königin den Ruf der Grausamkeit gemacht hat. Auch die Katholiken legten ihre Martyrologien an. Einer der ersten Priester, deren Hinrichtungen sie aufführen, Cutbert Mayne, ist von der Jury deshalb verdammt worden, weil er die Bulle nebst einigen Agnus Dei in fremde Behausungen mit sich führte [2]). Junge Leute hat man verurtheilt, weil sie sich in die überseeischen Seminare begeben wollten. Auf den Wunsch der Missionare erläuterte Papst Gregor XIII die Bulle dahin, daß die in derselben über Alle, welche den Befehlen der Königin gehorsam seien, ausgesprochene Excommunication so lange vertagt sein solle, bis es möglich werde, diese gegen die Königin selbst, auf der sie lasten bliebe, in Ausführung zu bringen [3]). Eine Einschränkung, welche die Gefahr aber eher noch

1) Sacchinus, Historia societatis Jesu IV, lib. VII, 10. 23. lib. VIII, 96 sq.

2) Perche contro alle leggi d'Inghilterra egli havesse portato seco una bolla papale, alcuni grani benedetti et agnus dei. Martyrio di Gutberto Maino, bei Pollini Istoria eccl. delle rivoluzioni d'Inghilterra S. 499. Schade, daß der treffliche Hallam nicht die ersten Berichte zur Hand hatte.

3) Facultates concessae Rob. Personio et Edm. Campiano, 14. April

verstärkte. Die Katholiken konnten sich ruhig halten, bis die Rebellion möglich war: dann wurde sie Pflicht. Die Gerichtshöfe suchten nun die angeklagten Priester vor allem zu einer Erklärung über die Gültigkeit der Bulle und dieser Verpflichtung zu nöthigen. Man hielt sich zu der äußersten Strenge gegen diese Menschen berechtigt, welche „sich in dem Reiche einschleichen, auf Antrieb des vornehmsten Feindes, des Papstes, und die Herzen der Unterthanen mit verderblichen Doctrinen vergiften“ [1]). Auf diesen Grund hin fand Campion den Tod: Parsons entkam. Gewiß nicht so Viele sind umgebracht worden, wie man in der katholischen Welt zählen wollte, aber doch wahrscheinlich auch mehr, als die Staatsmänner von England zugaben. Diese blieben dabei, daß die Verfolgung nicht der Religion gelte: und in der That liegen die streitigen Fragen hauptsächlich auf dem Gebiete der Gegensätze zwischen Pontificat und Fürstenthum: die Hingerichteten sind nicht sowohl Märtyrer des Katholicismus, als der Idee der Hoheit des Papstthums über die Fürsten. Aber wie nahe sind diese Ideen mit einander verwandt! Die Priester glaubten doch für Gott und die Kirche zu sterben. Nur ward die Wirkung, welche die englische Regierung beabsichtigte, mit aller ihrer Strenge nicht hervorgebracht. Von katholischer Seite wird versichert, daß im Jahre 1585 noch mehrere hundert Priester in Wirksamkeit gewesen seien. Aus ihren Berichten geht hervor, daß sie noch immer auf einen vollständigen Sieg rechneten. Lebhaft drangen sie auf den Versuch einer Invasion, den sie fast als unfehlbar darstellen: denn noch seien zwei Drittheile der Engländer katholisch; die Königin habe weder feste Plätze, noch geübte Truppen: mit 16,000 Mann könne sie über den Haufen geworfen werden. Auch diesmal bildete das Haus des spanischen Botschafters den Mittelpunkt für diese Tendenzen; es war Bernardino Mendoza, der mit den Ausgewanderten, die für Rebellen erklärt worden waren, und mit den Mißvergnügten im Innern, mit Maria Stuart und ihren Freunden in Schottland, mit den eifrigen Katholiken in aller Welt, vornehmlich auch mit den Guisen, mit denen Philipp II nun selbst einverstanden war, fortwährende Verbindung unterhielt. Die anwachsende Macht seines Fürsten verschaffte auch ihm ein stets zunehmendes Ansehen.

1580. Catholicos tum demum obliget, quando publica ejusdem bullae executio fieri poterit.

1) Execution of justice in England. Somers tracts I.

Dies sind die Zeiten, in denen die westlichen und südlichen Niederlande von König Philipp wieder unterworfen wurden. Nach dem Tode seines Bruders hatte sein Neffe, Alexander Farnese von Parma, ein Heer von rein katholischer Zusammensetzung aufgestellt, welches über die ständische Regierung, die bald einen deutschen, bald einen französischen Prinzen an ihre Spitze berief und verschiedene Religionen und Nationalitäten umfaßte, schon durch seine innere Einheit die Oberhand behielt. Zuerst die Seeplätze, dann die flandrischen Städte, zuletzt auch das reiche Antwerpen, das durch geistige Regsamkeit und commercielle Kräfte den Abfall hauptsächlich genährt hatte, fielen in die Hände der Spanier. Der Prinz von Oranien erlag fanatischem Meuchelmord. Allmählich erreichte die fortschreitende Eroberung des Prinzen von Parma, der seine Siege der Jungfrau Maria zuschrieb, die nördlichen und östlichen Provinzen.

Die Rückwirkung dieser noch in ihrer Vollziehung begriffenen Ereignisse nahm man zuerst in Schottland wahr. Auf den jungen König Jacob VI Stuart, der nach mannichfaltigem Wechsel noch vor den Jahren die Zügel der Regierung selbst in die Hand genommen, erlangte ein Sohn seines Großoheims, Esme Stuart, der den Titel, Aubigny, mit dem er aus Frankreich kam, in Schottland mit dem berühmteren Namen Lennox vertauschte, ein großer Anhänger der Guisen und der Jesuiten, das überwiegende Ansehen. Er förderte den Katholicismus, was so schwer nicht war, da noch ein Theil des Adels demselben anhing, wenigstens unter der Hand; auch er lebte und webte in umfassenden Plänen kirchlicher Herstellung. Durch die Guisen hoffte er in den Stand gesetzt zu werden, an der Spitze einer katholischen Armee von 15,000 Mann in England einzudringen: würden dann die englischen Katholiken ihre Pflicht thun, so würde man alles, was man wolle, erreichen; er für seine Person sei entschlossen, Maria zu befreien, oder darüber zu sterben. Auch den schottischen Thron sollte Maria wieder besteigen: ihr Sohn sollte ihr Mitregent werden, vorausgesetzt, daß er selbst in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehre. Maria Stuart war mit ihrer unverwüstlichen Regsamkeit auch in diese Anschläge verwickelt. Sie legte dieselben dem Papst und dem König von Spanien ans Herz: denn eben in Schottland könne man am besten den Anfang zu einer Gesammtherstellung machen [1]). Sie wünschte nur zu erfahren, auf welche

1) Lettre à Don Bernardino de Mendoza 6.—8. April 1582. „La grande aparence, qu'il ha de pourvenir (de parvenir) maintenant au dict

Hülfe an Mannschaft und Geld ihre dortigen Freunde zählen dürften. Man muß sich der Lage und Gefahr dieser Entwürfe und Vorbereitungen erinnern, um die gewaltsamen Schritte, zu welchen sich damals die protestantischen Lords in Schottland entschlossen, einigermaßen begreiflich zu finden. Wie in früheren Jahrhunderten etwas Aehnliches auch wohl in Deutschland geschehen ist, sie schlossen das Castell, in welchem der König Aufnahme gefunden, für seine Begleiter: Lennox mußte Schottland verlassen. Aber der junge König war verschlagen und wohlberathen genug, um ungefähr auf dieselbe Weise sich der Lords zu entledigen, wie diese ihn gefangen hatten. Besonders mit Hülfe des französischen Gesandten, eines Freundes der Guisen, gelang es ihm. Hierauf aber schien auch er sehr geneigt, die Unternehmung zu begünstigen, mit der Heinrich Guise im Jahre 1583, um einen Umschwung der Dinge in beiden Ländern hervorzubringen, umging. Guise hoffte mit Unterstützung des Königs von Spanien, des Papstes und des Herzogs von Baiern etwas Entscheidendes ausrichten zu können. Jacob VI drückte seinem Oheim volle Uebereinstimmung mit den gefaßten Absichten aus. Und darauf, ob er wolle oder nicht, schien nicht einmal so viel anzukommen. Der Königin Maria meldete man, die katholische Partei in Schottland rechne darauf, den mächtigsten König der Christenheit auf ihrer Seite zu haben, mit dem Willen Jacobs oder wider denselben: Philipp II baue so viel Fahrzeuge, daß er in Kurzem des westlichen Oceans vollkommen Meister sein werde und in die Länder eindringen könne, wo es ihm beliebe.

Es leuchtet ein, wie gefährlich diese schottischen Bewegungen an sich für England waren: Königin Elisabeth meinte von Schottland her am leichtesten verwundet werden zu können: schon sah sie sich aber auch unmittelbar bedroht. Ein Plan fiel ihr in die Hand, in welchem die Zahl der Schiffe und der Mannschaften, die zu einer Invasion in England nöthig seien, die Häfen, wo man landen, die Plätze, die man angreifen sollte, sogar die Männer, auf deren Hülfe man rechnen dürfe, verzeichnet waren [1]. Sie überzeugte sich, daß

restablissement de la religion en ceste isle, començant pour la Scotia“ (par l'Ecosse). Bei Mignet II 522. App. L.

1) Nach den Venetianischen Nachrichten (Dispaccio di Spagna Marzo 1584) hätte der König einen kriegsverständigen Kundschafter nach England gesendet, um die Möglichkeit einer Landung zu untersuchen: havendo pensato

der Plan von Mendoza stamme, der die Hülfe seines Königs — denn zugleich von den Niederlanden und von Spanien aus sollte der Angriff unternommen werden — dazu in Aussicht stellte. Auch diesmal entfernte Elisabeth den feindseligen Gesandten; aber wie hätte sie sich schmeicheln dürfen, damit die Elemente, die sie bedrohten, zu beschwören? Nachdem der Gegner, mit dem sie seit anderthalb Jahrzehnten in einem wenn nicht offenen, aber beiden Theilen bewußten Krieg gestanden, um so vieles stärker geworden war, mußte sie, um nicht von ihm überwältigt zu werden, eine entschiedene Stellung gegen ihn ergreifen.

Im Jahre 1584 hat ihr vornehmster Minister, William Cecil, nun Lord Burleigh, Großschatzmeister des Reiches, sie auf diese Nothwendigkeit aufmerksam gemacht. Er stellte ihr vor, sie habe von Niemand in der Welt etwas zu fürchten, außer von Spanien: aber von diesem alles. König Philipp habe mehr Siege erfochten von seinem Cabinet aus, als sein Vater auf allen seinen Kriegszügen: er beherrsche eine Nation, die in der Religion durch und durch einmüthig sei, ehrgeizig, tapfer, standhaft; er habe unter den Mißvergnügten in England eine höchst ergebene Partei. Die Frage für die Königin sei, ob sie den Löwen zahm zu machen hoffe, oder ob sie ihn binden wolle. Auf Verträge dürfe sie nicht bauen, da der Gegner sie doch nicht halten würde. Und lasse man geschehen, daß er sich die Niederlande vollständig unterwerfe, so könne kein Mensch in der Welt absehen, wo seine Macht ihr Ziel finden werde. Er räth der Königin, es nicht so weit kommen zu lassen — denn diese Landschaften seien die Contrescarpe von England, — sondern zum offenen Kriege zu schreiten, den Spaniern in den Niederlanden zu widerstehen und sie in Indien anzugreifen. „Besser jetzt", ruft er aus, „so lange der Feind nur Eine Hand frei hat, als später, wenn er mit beiden schlagen kann" [1]).

Im August 1585 fiel nun Antwerpen in die Hand der Spanier; in der Capitulation ist schon auf den Fall Bedacht genommen, daß auch Holland und Seeland sich unterwerfen würden. Noch von einer andern Seite her wurden die nördlichen Niederlande bedroht, da soeben Zütphen und Nimwegen von den Spaniern eingenommen

di concertarsi bene con il re di Scotia, perche ancora egli a un tempo medesimo si movesse da quella parte.

1) The Lord Treasurer's advise in matters of religion and state. Somers tracts I, 164.

waren. In dieser äußersten Bedrängniß ihrer natürlichen Bundesgenossen zögerte sie nicht länger. Die Oberherrschaft, welche sie ihr anboten, lehnte sie aufs neue ab; aber sie verpflichtete sich zu einer ansehnlichen Hülfsleistung, wogegen ihr zur Sicherheit ihrer Vorschüsse die Besetzung der Festen Vließingen und Briel eingeräumt wurde. Mit der Führung des niederländischen Krieges beauftragte sie, zum Zeichen, wie voller Ernst es ihr damit sei, den Grafen Dudley-Leicester, der noch immer für ihren Günstling galt und zu den vertrautesten Theilnehmern ihrer Politik gehörte. Im December 1585 langte Leicester in Vließingen an: am 1. Januar 1586 erschien Franz Drake vor St. Domingo und nahm es in Besitz. Der Krieg war zu Lande und zur See ausgebrochen.

Fünftes Capitel.

Katastrophe Maria Stuarts.

Wie mißkennt man die Zustände dieser Zeiten so ganz, wenn man den Maßstab einer friedlichen Epoche daran legt! Sie war vielmehr mit Feindseligkeiten erfüllt, in denen sich Politik und Religion vermischten, der äußere Krieg zugleich ein innerer wurde. Die Confessionen waren ebenso wohl politische Programme.

Nicht um Eroberungen zu machen, sondern um ihr Dasein gegen eine täglich anwachsende, sie unverhohlen bedrohende Macht zu sichern, ehe dieselbe vollkommen überlegen geworden sei, griff die Königin zu den Waffen: sie provocirte den offenen Krieg; aber es war noch nicht damit gethan, wenn sie nun, wie das in ähnlichen Fällen nothwendig ist, auf Einübung der Kriegsmannschaften, Sicherung der Häfen, Befestigungen wichtiger Plätze, Förderung der Marine Bedacht nahm: die dringendste Besorgniß entsprang aus der allgemeinen katholischen Agitation im Lande.

Wohl empfanden die Staatsmänner Elisabeths, daß die scharfe Verfolgung der Seminarpriester nicht hinreichte, derselben ein Ende zu machen. In Bezug auf die Laien, räth der Lordschatzmeister, so streng er sonst ist, seiner Fürstin ein ganz anderes Verfahren an. Niemals, sagt er, dürfe man zu einer Hinrichtung gegen solche schreiten: man möge vielmehr den Eid ermäßigen, der ihnen auferlegt werde: man müsse besonders die Magnaten nicht zur letzten Entscheidung zwischen ihrer religiösen Hinneigung und ihren politischen Pflichten drängen, sie nicht zur Verzweiflung treiben. Aber zugleich warnt er davor, die Hoffnung in ihnen zu erwecken, als könnten

ihre Forderungen jemals befriedigt werden, denn das würde sie nur hartnäckiger machen. Und um keinen Preis dürfe man ihnen Waffen in die Hände geben. „Tödten will man sie nicht, zwingen mag man sie nicht, aber trauen darf man ihnen nicht.“ Nichts wäre gefährlicher, als ein Zutrauen zu heucheln, das man nicht hat.

Schon seither hatten die geheimen Räthe der Königin empfohlen, daß sie ihren Staat nur mit Protestanten verwalten, alle Katholiken von der Theilnahme an demselben ausschließen solle [1]). Das erwähnte Gutachten Lord Burleigh's ist dadurch merkwürdig, daß es das protestantische Interesse erweitert und demselben ein populares hinzufügt. Er findet es unerträglich, daß die Hintersassen und Pächter der katholischen Lords auch dann, wenn sie sonst ihre Pflichten erfüllen, von denselben der Religion wegen schlechte Behandlung erfahren: unmöglich könne man viele tausend getreue Unterthanen von Solchen abhängen lassen, welche feindselig gesinnt seien. Worauf es schon Heinrich VIII abgesehen hatte, die Autorität der Lords zu vermindern, das bringt der Lordschatzmeister in dieser Krisis aufs neue in dringende Erinnerung. Die Königin soll die Gemeinen an sich selbst binden, ihre Herzen gewinnen. Und auch die Anhänger abweichender protestantischer Kirchenformen, besonders die Puritaner, räth Burleigh gewähren zu lassen: in Predigt und Katechese seien sie eifriger als die Episcopalen, unendlich wirksamer in der Bekehrung des Volkes, unentbehrlich zur Schwächung der papistischen Partei. Man sieht, wie die Nothwendigkeit des Kampfes in die inneren Verhältnisse eingreift. Der leitende Minister begünstigte die über die bisherigen Formen des Staates hinausdrängenden Elemente.

In dieser allgemeinen Spannung der Geister fielen die Augen nun auch wieder auf die Königin von Schottland in ihrem Gefängniß. Was wäre wohl in andern Zeiten von einer in strengem Gewahrsam befindlichen, von aller Welt abgeschnittenen Fürstin zu fürchten gewesen? In den Aufregungen der damaligen Zeit konnte sie auch so noch ein Gegenstand der Besorgniß werden. Ihre persönlichen Freunde hatten von Anfang an in ihrem, wiewohl gezwungenen Aufenthalt in England nicht eben ein großes Unglück gesehen: denn durch tadellose Führung widerlege sie den schlechten Ruf, der sie von

1) Consultation at Greenwich 1579. Bei Murdin, Collection of statepapers 340. Plucke down presently the strengthe and governement of all your papists, and delyver all the strengthe and government of your realm into the hands of wise, assured and trusty protestants.

Schottland her verfolgt habe, und ihr Recht als Erbin der Krone komme der ganzen Nation zum Bewußtsein [1]). Von den Zeiten, in denen wir stehen, wissen wir mit Bestimmtheit, daß ihre Anwesenheit im Lande ein großes Motiv der katholischen Agitation bildete. Aus den päpstlichen Archiven ist ein Bericht bekannt geworden, aus welchem erhellt, wie viel Förderung man sich für jede entschlossene Unternehmung von ihr versprach [2]). Denn sie habe, so heißt es darin, unzählige Anhänger, und stehe, obgleich im Gefängniß, mit denselben in ununterbrochenem Zusammenhang: sie werde immer Mittel finden, wenn es Zeit sei, ihnen von der kommenden Gelegenheit Nachricht zu geben: sie sei entschlossen, für die große Sache jedes Ungemach zu bestehen, selbst den Tod zu erleiden [3]).

Nach allen Seiten mit Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt, hatte die englische Regierung schon längst Bedacht darauf genommen, dieser Gefahr zu begegnen. Eigentlich dies war der Grund gewesen, weshalb von einer Vermählung Elisabeths so oft mit popularer Beistimmung die Rede war: hätte sie Nachkommen gehabt, so würden die Ansprüche Maria's in Nichts zerfallen sein. Allmählich mußte sich jedoch Jedermann eingestehen, daß das nicht zu erwarten, aus anderen Gründen kaum zu wünschen sei. Man dachte alsdann daran, der Sache auf eine andere Weise beizukommen.

Wie die vornehmste Gefahr darin lag, daß, wenn ein Attentat auf Elisabeth gelang, die höchste Gewalt an Maria kommen mußte, die zur Stelle war, eine ganz entgegengesetzte Gesinnung hegte und dieselbe sofort zur Geltung gebracht haben würde, so gerieth man schon 1579 auf den Gedanken, durch förmliche Parlamentsacte

1) Bp. Leslie's negotiations bei Anderson III, 235.

2) De praesenti rerum statu in Anglia brevis annotatio, bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 480 (bei dem Jahre 1583). Da in dieser Schrift von der Herstellung der Ruhe im Kirchenstaat per felicissima novi pontificis auspicia die Rede ist, so muß man sie wohl in die ersten Zeiten Sixtus des V setzen.

3) Tam ad hos (haereticos) quam ad catholicos omnes ad nostras partes trahendos supra modum valebit, licet in carcere, reginae Scotiae opera. Nam illa novit omnes secretos fautores suos, et hactenus habuit viam praemonendi illos atque semper ut speramus habitura est, ut cum venerit tempus expeditionis, praesto sint. Sperat etiam — per amicos — et per corruptionem custodum personam suam ex custodia liberare. Bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 482.

solche Personen, durch welche die regierende Königin auf irgend eine Weise persönlich gefährdet oder verletzt werde, des Anspruches, den sie an die Krone haben möchten, verlustig zu erklären [1]); allgemeine Worte, die doch eben nur die Königin von Schottland treffen; damals hat man dem Vorschlag keine Folge gegeben.

Noch nicht vollkommen aufgehellt sind die Unterhandlungen, welche 1582—83 mit Maria über ihre Herstellung in Schottland gepflogen worden sind. Die Engländer haben noch einmal ihre alte Forderung wiederholt, daß Maria auch jetzt noch den Vertrag von Edinburg ratificiren und alles vernichten solle, was durch ihren ersten Gemahl oder sie selbst dawider geschehen sei. Sie sollte ferner nicht allein jedem Anschlag gegen die Sicherheit und die Ruhe von England absagen, sondern sich verpflichten, einem solchen zu widerstreben: überhaupt so lange Elisabeth lebe, kein Recht auf den englischen Thron in Anspruch nehmen: ob ihr ein solches nach deren Tode zustehe, darüber sollte das Parlament von England zu entscheiden haben [2]). Auch hier tritt jene Absicht in den Vordergrund: das Parlament sollte zum Richter über das Erbrecht erhoben werden. Die Unterhandlung scheiterte durch die schottischen Verwickelungen dieser Jahre, bei denen vielmehr eine gewaltsame Durchführung des Erbanspruchs beabsichtigt wurde.

Und von Tag zu Tag kamen neue Attentate zum Vorschein. Im Jahre 1584 mußte Francis Throkmorton sterben, der eben an diesen schottischen Entwürfen Theil genommen: im Jahre 1585 Parry, der mit den Bevollmächtigten Maria's in Frankreich in Verbindung gestanden zu haben bekannte, und, um die Königin Elisabeth zu ermorden, herübergekommen war. Man verbreitete Bücher, in denen die Umgebung derselben aufgefordert wurde, an diesem weiblichen Holofernes das im Buch Judith verzeichnete Beispiel nachzuahmen.

Das protestantische England sah in der Gefahr der Fürstin seine eigene. In allen Kirchen ward für ihre Rettung gebetet. Der merkwürdigste Ausdruck dieser Stimmung ist in einer persönlichen Association zur Vertheidigung der Königin enthalten, die damals weit und breit im Lande unterschrieben wurde. Man geht in derselben davon aus, daß zur Förderung gewisser Ansprüche an die Krone

1) The means to assure H. My. of peax. Egerton Papers 79.

2) (Scotorum reginam) jus successionis judicio ordinum Angliae subjecturam. Camden Annales, 360. Vergl. Strype, Annals III, 1, 131.

höchst verräthischer Weise das Leben der Königin bedroht werde, und schließt im Namen Gottes einen Verein, worin sich einer gegen den andern verflichtet, Alle, welche etwas gegen die Person der Königin vornehmen würden, durch Rath und That zu bekämpfen und selbst mit den Waffen zu verfolgen; nicht zu ruhen, bis diese Ruchlosen vollkommen vertilgt seien. Würde das Attentat ausgeführt, um darnach einen Anspruch auf die Krone zu erheben, so verpflichten sie sich, einen solchen niemals anzuerkennen: wer diesen Eid breche und sich von der Association trenne, sollte von den übrigen Mitgliedern als ein Meineidiger behandelt werden [1]).

Hauptsächlich darauf war es hiebei abgesehen, einem Versuch zu Gunsten der Königin von Schottland alle Aussicht auf Erfolg abzuschneiden: ein großer Theil der Nation verpflichtete sich, einen auf diese Weise zur Geltung gebrachten Anspruch als durch und durch verwerflich zurückzuweisen. Das Parlament von 1585, von dessen Mitgliedern viele der Association angehört haben werden, bestätigte sie nicht allein feierlich: es setzte nun auch in der That ausdrücklich fest, daß Personen, zu deren Gunsten eine Rebellion versucht, ein Attentat gegen die Königin unternommen werde, ihres Rechtes an die Krone verlustig sein sollten: würden sie selbst Antheil an einem solchen nehmen, so sollten sie ihr Leben verwirkt haben. Die Königin ward ermächtigt, eine Commission von wenigstens 24 Mitgliedern niederzusetzen, um über diese Verschuldung das Urtel zu fällen.

Beschlüsse und Vereinbarungen von einer Tragweite, die über den vorliegenden Fall, so wichtig er ist, noch hinausreichen. Wie ist doch der kirchliche Streit auch für alle Fragen über die höchste weltliche Gewalt so bedeutend! Daß die von dem Papst ausgesprochene Entsetzung der Königin Elisabeth keine Wirkung hatte, beruhte auf der Religion des Landes und dem durch keine anderweite Satzung antastbaren Erbrecht, das sie besaß. Nun aber war es das gleiche Erbrecht, das in der Königin Maria zwar nicht förmlich anerkannt, aber auch nicht verworfen war, worauf die Anhänger dieser Fürstin ihre vornehmste Hoffnung gründeten. Maria selbst, die mit ihren religiösen Hinneigungen allezeit die lebhaftesten dynastischen

1) Association for defence of the Queen, unterschrieben von den Mitgliedern von Lincolns-inn (Egerton Papers 108); man darf annehmen, daß diese Idee die allgemeine war.

Gefühle verband, dringt in ihren Briefen und Kundgebungen auf nichts mit größerem Eifer, als auf die unbedingte Gültigkeit des Erbanspruchs an die Throne. Wenn z. B. ihr Sohn die Regierungsgemeinschaft, welche sie ihm antrug, von sich ablehnte, so bemerkte sie mit treffendem Scharfsinn, daß darin eine Verletzung der Grundsätze des erblichen Rechts liege; denn er weise ihre Ermächtigung zur Mitregierung von sich und erkenne die Verweigerung des Gehorsams, die sie von ihren rebellischen Unterthanen erfahren habe, als gültig an. Einst hatte sie in einer Flugschrift gelesen, daß man der Königin Elisabeth die Befugniß absprach, einen Nachfolger zu ernennen, der nicht protestantischen Glaubens sei: sie schrieb ihr, daß die höchste Gewalt von göttlichem Rechte und über alle diese Rücksichten erhaben sei, und warnt sie vor derartigen Meinungen, die man in ihrer Nähe bekenne, und die zu dem Wahlrecht führen, ihr selbst gefährlich werden könnten. Nothwendig mußte dies auf Elisabeth einen entgegengesetzten Eindruck machen. Durch das streng dynastische Recht, das ihr eigenes war, sah sie sich gleichwohl auch wieder bedroht: sie bedurfte einen Rückhalt dagegen. Sie entschloß sich, aller anderweiten Abneigung zum Trotz, einen solchen in dem Parlament zu suchen. Denn dahin zielt doch ihr Vorschlag, daß Maria im voraus die Gültigkeit ihres Anrechtes an die Krone dem Ausspruch desselben unterwerfen solle. Sie mußte dankbar dafür sein, daß ihre Unterthanen sich verpflichteten, ein Erbrecht nicht anzuerkennen, das man durch ein Attentat gegen ihre Person zur Geltung bringen wolle, und billigte die Acte, durch welche das Parlament diesen Gefühlen eine gesetzliche Form verlieh. Jedermann sieht, wie mächtig hiedurch die parlamentarischen Ansprüche dem unbedingten Recht des erblichen Königthums gegenüber gefördert wurden. In Folge der Entwickelung der Ereignisse sollte das sofort noch in höherem Grade geschehen.

Maria wies den Verdacht, als könne sie an einem Versuch auf das Leben Elisabeths Theil nehmen, mit Abscheu von sich: sie wünschte selbst in die Association zur Sicherheit derselben einzutreten [1]). Und wer hätte nicht wenigstens glauben sollen, daß die für den Fall der Wiederholung eines Attentates ausgesprochenen Bedrohungen ihres Rechtes und ihres Lebens sowohl ihre Anhänger als sie selbst von jedem Gedanken an ein solches zurückschrecken würden! Denn man

1) In einem Pamphlet der Zeit wird versichert, sie habe die Association unterschrieben und beschworen.

kannte den Nachdruck, mit welchem das Parlament seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen wußte.

Aber es ist vergeblich, die menschlichen Leidenschaften durch Vorstellung ihrer Folgen in Zaum halten zu wollen. Wenn das Attentat gelang, war ja dieses Parlament, sowie die Königin selbst vernichtet, und eine andere Ordnung der Dinge brach an.

Im Seminar zu Rheims überredeten die Priester einen ausgewanderten Engländer, Namens Savage, der in der Armee des Prinzen von Parma gedient hatte, er könne sich der Gemeinschaft der ewigen Seligkeit nicht besser versichern, als wenn er die durch den heiligen Vater excommunicirte Feindin der Religion aus der Welt schaffe. Ein anderer ausgewanderter Engländer, Thomas Babington, ein junger Mann von Bildung und Ehrgeiz, in dem eine Ader ritterlicher Hingebung für Maria schlug, ward durch einen Priester des Seminars von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und zu einer Art von Wetteifer entzündet, der etwas höchst Phantastisches an sich trägt. In der Meinung, ein so großes Unternehmen dürfe nicht einem Einzigen anvertraut werden, suchte und fand er noch neue Theilnehmer zu demselben; wenn der Mord vollzogen, die spanischen Heere gelandet wären, wollte er es sein, der mit hundert handfesten Gefährten seine katholische Königin aus dem Gefängniß befreie und auf ihren Thron führe. Mendoza war damals, und zwar, wie Maria Stuart behauptet, auf ihren Vorschlag Gesandter von Spanien in Frankreich geworden: er stand mit Babington in Verbindung und bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Von allen bedeutenden Männern der Zeit ist Mendoza vielleicht der, welcher die Verbindung der katholischen und spanischen Interessen am lebendigsten ergriffen hatte und am feurigsten verfocht. Auch König Philipp II wurde von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Wie vor funfzehn Jahren, erklärte er auch diesmal die Absicht, wenn dasselbe gelinge, zugleich von Spanien und von Flandern her zum Angriff zu schreiten. Die Ermordung der Königin, die Erhebung der Katholiken und in demselben Augenblick ein doppelter Anfall mit geübten Truppen hätten allerdings einen allgemeinen Umsturz herbeiführen können. Noch war die Ligue in Frankreich siegreich: Heinrich III hätte sich anschließen müssen: die Tendenzen des strengsten Katholicismus würden einen vollkommenen Sieg erfochten haben.

Und fragt man nun, ob Maria Stuart um diese Entwürfe wußte, damit einverstanden war, so kann daran kein Zweifel sein. Sie stand mit Babington, den sie als ihren großen Freund bezeichnet,

in Correspondenz. Der Brief ist noch vorhanden, worin sie ihn in seiner Absicht, eine Erhebung der Katholiken in den verschiedenen Grafschaften hervorzurufen, und zwar eine bewaffnete, unter wahren und falschen Motiven bestärkt, und ihm die Mittel angiebt, sie selbst zu befreien. Sie rechnet darauf, daß ein stattliches Heer zu Pferd und zu Fuß zusammenkommen und sich einiger Hafenplätze bemeistern werde, um die Hülfe aufzunehmen, die sie von Flandern und Spanien nicht allein, sondern noch von Frankreich erwartete. In dem Briefe stößt man sogar auf eine Stelle, welche eine Kunde von dem Anschlag auf das Leben der Königin Elisabeth verräth und kein Wort dagegen, eher eine wenngleich indirecte Billigung enthält [1]).

Und noch ein anderes Document ihrer damaligen Stimmung und Gesinnung liegt vor. Da der Eifer der Katholiken für ihren Erbanspruch dadurch gelähmt werden konnte, daß ihr Sohn in Schottland, auf welchen derselbe natürlicherweise forterbte, nach allen den Hoffnungen, die man seinethalben gehegt hatte, doch protestantisch blieb, so kam sie auf einen Gedanken zurück, der ihr schon früher durch den Kopf gegangen war: sie machte sich anheischig, die Sachen in Schottland dahin einzuleiten, daß ihr Sohn aufgehoben und in die Hand des Königs von Spanien gebracht werde: er müsse dann im katholischen Glauben unterrichtet werden und denselben annehmen; würde Jacob, wenn sie sterbe, das noch nicht gethan haben, so sollte ihr Erbrecht auf England an Philipp II übergehen. Tag und Nacht, so sagte sie, beweine sie die Hartnäckigkeit ihres Sohnes in seinem Irrglauben: sie sehe ein, daß seine Thronfolge in England das Unglück dieses Landes sein würde.

So steht in ihren Briefen geschrieben: es ist unleugbar: aber war das wirklich ihr letztes wohlbedachtes Wort? War es ihr wahrhafter Wille, daß Elisabeth umgebracht, ihr Sohn ihren dynastischen Gefühlen zum Trotz enterbt, und Philipp II König von England werden sollte? Wiederholten sich in ihr so vollkommen die katholisch-spanischen Tendenzen der Vorgängerin Elisabeths, der Königin Maria Tudor?

1) Tytler (History of Scotland VIII 439. App.) behauptet, daß die Stelle von den Feinden Maria's eingeschoben sei, und führt einige Gründe dafür an, die sich hören lassen. Aber schon Mignet (II, 348) hat bemerkt, wie viele andere unwahrscheinliche Voraussetzungen dies nöthig mache. — Und wozu hätte es gedient, da der Brief auch ohne diesen Zusatz zu ihrer Verdammung hingereicht haben würde?

Ich denke doch, daß man das nicht mit voller historischer Sicherheit behaupten kann. Von heißem Religionseifer war überhaupt Maria Stuart nicht belebt: wie hätte sie bei einem solchen einst die protestantischen Lords, so lange als sie es that, im Besitz der Gewalt lassen, und sogar einmal daran denken können, sich mit dem protestantisch gesinnten Leicester zu vermählen? Ihr Sohn hat versichert, Briefe von ihr zu besitzen, in denen sie seine religiöse Gesinnung gebilligt, ihn darin bestärkt habe. Nicht die religiöse Ueberzeugung und der Abscheu vor einer andern wie in Maria Tudor, sondern das dynastische Recht, das fürstliche Selbstgefühl waren in Maria Stuart das bewegende und überwiegende Motiv aller ihrer Handlungen. Und wenn sich in ihren Aeußerungen Widersprüche finden, so dürfte man sie nicht für fähig halten, zwei einander entgegengesetzte Pläne zugleich zu fassen und geheimnißvoll zu fördern, wie Catharina Medici; ihre verschiedenartigen Tendenzen erscheinen nacheinander, nicht nebeneinander, je nachdem sie eben angeregt ist. Denn keinen Augenblick war Maria Stuart ruhig: auch in ihrem Gefängniß theilte sie die Bewegung der Welt: unaufhörlich arbeitete es in ihrem Kopf; sie brütete über ihren Zustand, ihr Elend und ihre Hoffnungen, die Mittel, jenem zu entgehen, diese zu erreichen: zuweilen kam wohl auch ein Moment der Resignation, um sogleich wieder vorüberzugehen. Alles, was sie denkt, wirft sie in ihre Briefe, die, wenn sie sich auch auf einen naheliegenden Zweck richten, doch zugleich momentane Aufwallungen sind, leidenschaftliche Ergüsse, Productionen mehr der Phantasie als des Verstandes. Wer sollte ein Schreiben für möglich halten, wie das, in welchem sie einst der Königin Elisabeth von der bösen Nachrede Kunde geben wollte, welche ihr die Gräfin Shrewsbury mache, und eine Menge anstößiger Anekdoten aufzählte, die sie von dieser gehört habe. Die Mittheilung sollte die Gräfin verderben: Maria bemerkte nicht, daß sie zunächst ihr selbst den Haß der Königin zuziehen mußte. Niemand hätte dieser den Brief auch nur vorzulegen gewagt. Maria war eine leidenschaftliche und zugleich literarisch begabte Natur: sie ließ ihrer Feder den Lauf, ohne etwas zu sagen, was sie nicht in dem Moment auch gedacht hätte, aber ohne sich im mindesten dessen zu erinnern, was jenseit ihrer momentanen Stimmung lag. Wer will Frauen dieser Art bei dem festhalten, was in ihren Briefen steht? Sie sind oft nicht weniger unbedacht und widerspruchsvoll als ihre Worte.

Indem Maria jene Briefe schrieb, war sie von den Vorschlägen,

die man ihr gemacht hatte, übernommen. Sie hütete sich, etwas einzumischen, was die Ausführung derselben hätte hindern können: durch die eventuelle Uebertragung der Rechte ihres Sohnes auf den fremden König sollte jeder Widerspruch der eifrigen Katholiken gehoben werden. Ihre Hoffnungen und Wünsche rissen sie mit sich fort, so daß sie die Gefahr, der sie sich dabei selbst aussetzte, aus den Augen verlor. Und war sie nicht eine Königin, über das Gesetz erhaben? wer wollte es auf sich nehmen, sich an ihr zu vergreifen?

Maria Stuart stand damals unter der Obhut eines strengen Puritaners, des Sir Amyas Paulet, von welchem sie geklagt hat, daß sie von ihm wie eine Criminalgefangene behandelt werde und nicht wie eine Königin. Die Regierung ließ jetzt in den Aeußerlichkeiten der Haft eine gewisse Erleichterung eintreten, aber nicht in der Schärfe der Aufsicht. Einen schneidenderen Contrast zwischen Entwürfen und wirklichem Zustand hat es kaum ein zweites Mal gegeben. Maria faßt vermeintlich im tiefsten Geheimniß jene Briefe voll weitaussehender und gefährlicher Anschläge ab, und läßt sie sorgfältig in Chiffern umschreiben: sie zweifelt nicht daran, daß sie auf verborgenem Wege sicher an ihre Freunde gelangen werden: aber die Anstalten sind so getroffen, daß jedes Wort, das sie schreibt, dem Manne vorgelegt wird, dessen Amt es ist, den Verschwörungen nachzuspüren: dem Staatssecretär Walsingham. Der kennt ihre Chiffre; er sieht auch die an sie eingehenden Briefe früher, als sie ihr überbracht werden: indem sie dieselben mit Hast und Hoffnung kommenden besseren Glücks liest, wartet er nur darauf, was sie antworten wird, um dies als entscheidenden Beweis ihrer Schuld gegen sie zu brauchen.

Walsingham befand sich bereits im Besitz aller Fäden der Verschwörung; als nun auch jener Brief an Babington in seinen Händen war, zögerte er nicht länger, die Schuldigen einziehen zu lassen: sie bekannten, wurden verurtheilt und hingerichtet. Durch weitere gehässige Mittel, — indem man die Gefangene unter anderem Vorwand aus ihren Gemächern entfernte, und diese dann durchsuchte, — hatte man sich in den Besitz noch anderer Papiere gesetzt, welche gegen sie zeugten. Dem geheimen Rath konnte alsdann die Frage vorgelegt werden, ob man sie nun vor Gericht stellen und ihre Verurtheilung in aller Form herbeiführen sollte.

Wer hatte dem englischen Parlamente das Recht gegeben, Gesetze zu machen, durch welche eine fremde Fürstin verpflichtet, kraft deren sie, wenn sie dieselben übertrat, mit dem Tode bestraft werden

konnte? In der That haben sich diese Bedenken damals geregt [1]). Man führte dagegen aus, daß Maria, die von ihren Unterthanen zur Abdankung genöthigt, ihrer Würde entsetzt war, nicht mehr als Königin betrachtet werden dürfe: ein abgesetzter Fürst aber sei an die Gesetze des Landes gebunden, in dem er sich aufhalte. Wäre sie noch Königin, so würde sie der Oberlehensherrlichkeit von England und vermöge ihres Anspruches an die Krone dieses Reiches auch der Souveränetät desselben unterworfen sein. — Zwei einander widerstrebende Argumente, das eine von feudalistischer, das andere von populärer Natur, nahe zusammenhängend mit dem Begriff der Volkssouveränetät. Ob das eine oder das andere Jemand überzeugt habe, hören wir nicht; ohnehin kam es nicht mehr auf Argumentationen an.

Denn wie hätte sich überhaupt etwas anderes erwarten lassen, als die Ausführung des seit mehreren Jahren vorbereiteten Verfahrens? Man hatte ein Gesetz gegeben, das auf diesen Fall, wenn er eintrete, berechnet war. In juridischer Evidenz lag der Fall vor. Zur Genugthuung des Landes und des Parlaments gehörte es, — und besonders Walsingham drang darauf, — daß er nun auch in voller Oeffentlichkeit erörtert würde.

Die in der Acte des Parlaments vorgesehene Commission ward ernannt: sie bestand aus den vornehmsten Staatsmännern und Rechtsgelehrten des Landes. In Fotheringhay, wohin auch die Gefangene gebracht worden war, dem altväterisch-prächtigen Sitze der Prinzen des Hauses York, in welchem viele von ihnen beerdigt waren, dort in der Halle, traten sie am 14. October zusammen. Maria ließ sich durch die Betrachtung, daß man sie für schuldig halten werde, wenn sie nicht Rede und Antwort gebe, hiezu bewegen: wohlverstanden, unter dem Vorbehalt, daß sie dabei nichts von dem Rechte einer freien Fürstin aufgebe. Das Meiste von dem, was ihr zum Vorwurf gemacht wurde, gestand sie nach und nach zu, nur eines nicht: Einwilligung in ein persönliches Attentat auf Elisabeth. Der Gerichtshof urtheilte, daß das in der Sache nichts ändere. Denn die Rebellion, welche Maria begünstigt zu haben eingestand, lasse sich nicht denken, ohne die Königin von England, wie in ihrer Regierung, so an ihrem Leben zu gefährden [2]). Der Hof erkannte, daß Maria

1) Objections against bringing Maria queen of Scots to trial, with answers thereunto. Bei Strype, Annals III, 2, 397. (App. 138.)

2) Evidence against the Queen of Scots: Hardwicke, Papers I, 245:

die Schuld auf sich geladen habe, auf welche in dem parlamentarischen Statut die Todesstrafe gesetzt war.

Man kann hierin nicht ein regelmäßiges Criminalverfahren sehen: die Formen eines solchen wurden wenig beobachtet; es war der Ausspruch einer Commission, daß der Fall eingetreten sei, in welchem das von dem Parlamente gegebene Statut seine Anwendung finde. Das Parlament selbst, das soeben einberufen worden, ließ sich die Verhandlungen der Commission vortragen und billigte ihren Spruch.

Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende gebracht. Königin Elisabeth zögerte, das Urtheil zu vollziehen. Denn ein ganz anderes Verhältniß hatte sie doch zu der Sache, als das Parlament.

Von mehr als Einer Seite her ward sie erinnert, daß sie durch Ausführung des Spruches das göttliche Recht des Fürstenthums verletzen würde; denn in diesem liege, daß der Fürst nicht von Unterthanen gerichtet und angetastet werden dürfe. Wie unnatürlich, wenn eine Königin, wie sie, zur Herabwürdigung des Diadems die Hand biete [1]).

In dem geheimen Rath hatten einige die Meinung geäußert: da Maria nicht als Urheberin, sondern nur als Mitwissende der letzten Complotte angesehen werden könne, so würde strengere Haft eine genügende Strafe für sie sein. Diesem Vorschlag schloß sich auch Elisabeth an. Das Parlament, meinte sie, möge nun dieser Fürstin ihr Recht auf den englischen Thron feierlich absprechen, es für Hochverrath erklären, ein solches Recht noch zu vertheidigen, für Hochverrath, sie aus dem Gefängnisse befreien zu wollen: dies werde ihre

Invasion and destruction of Her Majesty are so linked together, that they cannot be single. For if the invader should prevail, no doubt they would not suffer Her Majesty to continue neither government nor her life: and in case of rebellion the same reason holdeth.

1) Der französische Gesandte begann nach Camden 479 mit der Auseinandersetzung: regum interesse, ne regina et princeps libera atque absoluta morte afficiatur. Einen gewissen Eindruck macht schon, was Camden aus einem Schreiben Jacobs anführt; noch charakteristischer sind dessen Worte im Original: „quho beingh supreme et immediate lieutenants of godd in heaven, cannot thairefoire be judget by thaire aequallis in earth; quat monstruous thing is it that souveraigne princes thaimeselfis shoulde be the exemple giveris of thaire own sacred diademes prophaining“ (26. Jan. 1586 [87]). Bei Nicolas, Life of Davison 70.

Anhänger von einem alsdann hoffnungslosen Unternehmen abschrecken und die fremden Nationen befriedigen. Aber man erwiderte ihr: das Recht Maria Stuarts nun erst verwerfen, würde heißen, es als ursprünglich gültig anerkennen; ein englisches Gesetz werde weder auf Maria noch auf ihre Anhänger Eindruck machen. Die Erinnerung an die schottischen Ereignisse lebte wieder auf, an den Mord Darnley's, den man ihr unbedenklich zuschrieb; man verglich sie mit Johanna I von Neapel, die an der Ermordung ihres Gemahls Theil genommen hatte; man sagte, Maria habe die alte Schuld durch Attentate gegen die geheiligte Person der Königin verdoppelt: nachdem ihr vergeben worden, sei sie in dasselbe Verbrechen zurückgefallen, sie verdiene den Tod aus vielen Gründen [1]).

Spenser hat in dem großen Gedicht, das ihn unsterblich gemacht hat, den Widerstreit von Anklagen und Entschuldigungen, welche diese Sache hervorrief, geschildert. Eine seiner allegorischen Gestalten, Eifer, klagt die schöne und prächtige Lady der Absicht, die Königin von dem Thron zu stürzen, und der Berückung edler Ritter zu diesem Zwecke an. Sorge für das Reich, Autorität, Religion, Gerechtigkeit stimmen ihm bei. Dagegen erheben Mitleid, Rücksicht auf ihre hohe Herkunft und ihr Geschlecht, selbst Besorgniß ihre Stimmen und bringen einen entgegengesetzten Eindruck hervor. Aber noch einmal erneuert Eifer seine Anklage: er führt Ehebruch und Mord, Gottlosigkeit und Aufruhr gegen sie auf. Die Richterin auf dem Throne erkennt die Schuld der Angeklagten, doch scheut sie sich, das Wort auszusprechen: man sieht Thränen in ihren Augen: sie verbirgt das Angesicht in ihren Purpurmantel.

Spenser erscheint auch hier als das, was er überhaupt ist, ein enthusiastischer Bewunderer seiner Königin. Aber auch Heuchelei dürfte man nicht in den Bedenklichkeiten Elisabeths sehen, die vielmehr aus Motiven entsprangen, die sie sehr nahe angingen. Sie hielt sich von der Gesellschaft entfernt: man hörte sie dann ihr einsames Sinnen mit alten Sprüchen unterbrechen, die den vorliegenden Fall berührten. Mehr als einmal redete sie mit den Deputirten des Parlaments, welche auf Entscheidung drangen. Sie stellte ihnen hauptsächlich vor, wie schwer es ihr werde, nachdem sie so viele Rebellionen verziehen, so viele Verräthereien mit Stillschweigen übergangen habe, eine

1) Reasons gathered by certain appointed in parliament. Bei Strype, III, 1, 534.

Fürstin bestrafen zu lassen, die ihre nächste Blutsverwandte sei: man werde sie, die jungfräuliche Königin, der Grausamkeit anklagen: sie bat, ihr ein anderes Mittel anzugeben, eine andere Auskunft: nichts unter der Sonne würde ihr lieber sein. Das Parlament blieb dabei, daß es keine andere Auskunft gebe; es erörterte in ausführlichen Vorstellungen, daß in der Execution der Sentenz die Rettung des Landes liege. Die eigene Sicherheit der Königin, die Erhaltung der Religion und des Staates mache dieselbe unbedingt nothwendig. Das Leben der Königin Maria bilde die Hoffnung aller Mißvergnügten: deren Anschläge seien nur dahin gerichtet, daß dieselbe den Thron von England besteigen, die Bekenner der wahren Religion vertilgen, selbst den Adel des Landes — wir verstehen den protestantischen — verjagen solle. Und müsse nicht der Association, welche ein neues Attentat gegen die Königin bis auf den Tod zu verfolgen verpflichte, Genüge geschehen? „Die Feindin nicht zu strafen, würde grausam gegen die Getreuen sein: sie zu schonen, würde heißen uns verderben."

Indem kam man noch einem neuen Attentat auf die Spur. In Gegenwart des älteren französischen Gesandten, Aubespine, eines Anhängers der Guisen, war davon die Rede gewesen, daß man, um Maria in dem letzten Augenblick zu retten, Elisabeth tödten müsse. Einer seiner Beamten hat mit einem Menschen gesprochen, der in dem Palast bekannt war und sich anheischig machte, unter dem Wohnzimmer Elisabeths eine hinreichende Masse Pulver anzuhäufen und sie in die Luft zu sprengen; man hatte ihn Belohnungen von Guise und Mayenne hoffen lassen, deren Sache dadurch allerdings gewaltig gefördert worden wäre [1]). Aber auch diesmal ward Elisabeth von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, ehe es noch zur Reife gekommen war. Sie schrieb ihre neue Gefahr dem Stillschweigen, wo nicht der Veranstaltung des guisardischen Gesandten zu: in der Entdeckung sah sie die Hand Gottes. „Ich nähre", ruft sie aus, „die Schlange, die mich vergiftet: um sie zu retten, würden sie mir das Leben genommen haben: soll ich mich zur Beute für jeden Bösewicht hergeben?" [2])

1) Nach dem Protokoll einer Verhandlung mit dem Botschafter (bei Murdin 579) läßt sich an der Realität des Vorhabens nicht zweifeln. Der Botschafter leugnet nicht, daß ihm davon gesprochen worden sei, er entschuldigt es nur, daß er der Königin nicht Anzeige gemacht habe, versichert aber, es mit Abscheu verworfen zu haben.

2) An Jacob I. Letters of Elizabeth and James 42.

In einem Augenblick, da sie von der Gefahr, die ihr durch das bloße Dasein der Nebenbuhlerin drohte, besonders ergriffen war, nach einem Gespräch mit dem Lord-Admiral, ließ sie den schon lange bereit gehaltenen Befehl zur Hinrichtung herbeibringen, und unterzeichnete ihn mit raschem, resolutem Federzug.

Die Bemerkung des Parlaments, daß ihre Sicherheit und der Friede des Landes den Tod der Gegnerin erheische, gewann endlich auch bei ihr die Oberhand. Aber damit war nicht gesagt, daß ihre widerstrebenden Gefühle zu vollem Schweigen gebracht worden wären. Elisabeth ward in ihren Träumen von dem Bilde der Hinrichtung verfolgt. Sie gerieth wohl einmal auf den Gedanken, daß ihr irgend eine dienstfertige Hand die letzte Autorisirung ersparen möge, durch eine geheime Vollziehung des Richterspruchs: wozu sogar die Worte der Association ein Recht zu geben schienen; dem Hüter der Gefangenen, Sir Amyas Paulet, ist die Anmuthung dazu in aller Form gemacht worden; er wies sie — und wie wäre von dem gewissenhaften Puritaner etwas anderes zu erwarten gewesen! — mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Entrüstung von sich. Dem Secretär Davison hatte Elisabeth, als sie den Befehl unterschrieb, den Auftrag gegeben, ihn mit dem großen Siegel versehen zu lassen. Ihr Gedanke scheint gewesen zu sein, daß nach Vollziehung aller Formen ihr um so leichter der Dienst einer geheimen Hinrichtung geleistet, oder, daß in dem dringenden Augenblick diese alsdann sofort vollzogen werden könne; doch meinte sie die Sache noch immer in der Hand zu behalten; denn das Herkommen war, vor dem letzten Schritt noch einmal bei ihr anzufragen. Das hielt nun aber Davison, der ihr Schwanken bemerkte, in diesem Augenblick nicht für rathsam. Durch Hatton setzte er Lord Burleigh von der Sache in Kenntniß, dieser fragte bei den übrigen Mitgliedern des geheimen Rathes an: sie nahmen es auf sich, den Hinrichtungsbefehl nunmehr, unterzeichnet und gesiegelt wie er war, ohne weitere Zögerung nach Fotheringhay abgehen zu lassen [1]).

Am 8. Februar 1587 ward er dort in der Halle, wo die Gerichtssitzungen gehalten worden, an Maria vollstreckt. Der peinlichen Unruhe Elisabeths gegenüber, welche sich scheute, das zu thun, was

1) Arraignement of Mr. Davison in the starchamber. State trials 1230. Bei Nicolas, Life of William Davison sind die Aussagen und Aufzeichnungen Davisons über seinen Antheil an dieser Sache abgedruckt. Sie sind nicht ohne Zurückhaltung; aber in dem, was sie enthalten, tragen sie den Stempel der Wahrhaftigkeit.

sie für nothwendig hielt, und als sie es endlich gethan hatte, es doch wieder nicht gethan haben wollte, es noch zurücknehmen zu können meinte, macht die Fassung und Seelenruhe, in welcher Maria das nun einmal entschiedene Schicksal über sich ergehen ließ, einen großartigen Eindruck. Das Unglück ihres Lebens war ihr Anspruch auf die englische Krone. Dieser hat sie in ein politisches Labyrinth, auch in jene Verwickelungen, die mit ihrer unglückseligen Vermählung verbunden waren, geführt, und dann, mit dem religiösen Gedanken gepaart, in alle Schuld, die ihr mit mehr oder minder Recht zugeschrieben wird. Er hat ihr das eigene Land, er hat ihr das Leben gekostet. Noch auf dem Schaffot brachte sie ihre hohe Stellung, die den Gesetzen nicht unterliege, in Erinnerung: sie meinte, das Urtheil der Ketzer über sie, eine freie Königin, werde dem Reiche Gottes Nutzen bringen. Sie starb in den fürstlichen und religiösen Ideen, in denen sie gelebt hatte.

Es ist unleugbar, Elisabeth ist von der Nachricht hievon überrascht worden; man hörte sie seufzen, gleich als wäre ein schweres Schicksal über sie selbst ergangen. Mag es sein, daß ihre Bekümmerniß durch geheime Genugthuung gemildert wurde: wer wollte es unbedingt leugnen? Aber Davison mußte seine Eigenmächtigkeit in langer Verhaftung büßen: kaum erlangte der unentbehrliche Burleigh Verzeihung. In der Stadt dagegen läutete man mit den Glocken und zündete Freudenfeuer an. Denn wie es der Gerichtshof ausgesprochen, so war die allgemeine populare Ueberzeugung, daß Maria das Reich an die Spanier zu bringen gesucht habe.

Sechstes Capitel.

Unüberwindliche Armada.

In diesem Augenblick beschäftigte der Krieg mit den Spaniern — der Widerstand, den ihnen die englische Hülfsmacht in den Niederlanden leistete, so wie der Angriff, den man auf ihre Küsten machte — um so mehr alle Gemüther, da der Erfolg des einen und des andern sehr zweifelhaft und der gefährlichste Rückschlag davon zu erwarten war. Der Löwe, den man hatte binden wollen, war nur gereizt worden. Der Seekrieg namentlich rief die äußerste Gefahr hervor.

Schon längst waren Feindseligkeiten im Gange, die zunächst aus dem Piratenwesen entsprangen, welches überhaupt den westlichen Ocean erfüllte. Die englischen Kauffahrer hielten für ihr gutes Recht, jede Unbill zu rächen, die ihnen an den Küsten der Nachbarn angethan ward, — denn in dem Menschen wohne, so sagten sie, nun einmal die natürliche Begier, sich Genugthuung zu verschaffen, — und verwandelten sich in Seeräuber. Durch die Gegenanstalten der Spanier geschah es, daß dieser Privatseekrieg immer größeren Umfang gewann, dabei aber auch nach und nach rühmlichere Antriebe entwickelte, wie man an Franz Drake sieht, der zuerst nur eben an den Raubzügen gekränkter Kauffahrer Theil nahm und sich dann zur Idee einer maritimen Rivalität der Nationen erhob. Es ist ein welthistorischer Augenblick, wie Drake auf der Landenge von Panama zuerst der Südsee ansichtig wurde, und Gott um die Gnade bat, dieses Meer einmal auf einem englischen Schiff zu durchsegeln: eine Gnade, die nicht allein ihm selbst, sondern im reichsten Maße seiner

Nation zu Theil geworden ist. Mannichfaltige Genossenschaften bildeten sich zur Wiederaufnahme der bereits einmal begonnenen und dann wieder unterlassenen Entdeckungsreisen. Und wenn die Spanier ihr ausschließendes Recht auf den Besitz der andern Hemisphäre auf den Ausspruch des Papstes gründeten, so trugen nun auch die protestantischen Ideen, welche dieser Weltsuprematie des römischen Stuhles spotteten, dazu bei, zu einer Besitznahme in diesen Regionen anzutreiben. Die Hauptsache geschah allezeit durch freiwillige Anstrengung begüterter Kaufhäuser oder unternehmender Mitglieder des Hofes und Staates, denen die Königin ermächtigende Patente gab. Auf diese Weise gründete Walter Ralegh im politischen und religiösen Gegensatz mit den Spaniern eine englische Colonie auf dem transatlantischen Continent, in Wingandacoa: die Königin hatte so viel Freude daran, daß sie dem Gebiet einen Namen gab, der an die Eigenschaft, auf die sie fast am stolzesten war, erinnern sollte: sie nannte es „Virginien“ [1]).

Endlich unternahm sie den Seekrieg in aller Form; er war zugleich ein Motiv für den Bund mit den Holländern, welche in demselben treffliche Dienste würden leisten können: in Westindien hoffte sie das Fundament der spanischen Größe umzustürzen.

Franz Drake ward damit beauftragt, ihn zu eröffnen. Als er — October 1585 — an den Islas de Bayona an der gallicischen Küste anlangte, ließ er den Governador derselben, Don Pedro Bermudez, wissen, er komme im Namen seiner Königin, um den Beschwerden ein Ende zu machen, welche die Engländer von den Spaniern erleiden müßten. Don Pedro antwortete, er wisse von solchen Beschwerden nichts: wolle aber Drake Krieg anfangen, so sei er bereit, ihn anzunehmen.

Franz Drake richtete damals seinen Lauf sofort nach Westindien. Er hat St. Domingo und Carthagena überrascht, einen Augenblick das eine und das andere in Besitz gehabt, und große Brandschatzungen davon gebracht. Dann führte er die Colonisten von Virginien, die sich noch nicht gegen die Eingebornen behaupten konnten, nach England zurück. Und noch verderblicher wurde er den Spaniern im nächsten Jahre. Er drang in den Hafen von Cadiz ein, der voll von Fahrzeugen lag, die von beiden Indien kamen oder dahin

1) Oldys, Life of Sir W. Ralegh 38.

gingen: er bohrte sie in den Grund oder verbrannte sie. Seine Corsaren bedeckten die See.

Wie oft war schon in Spanien von einer Invasion von England die Rede gewesen. Dringender als jedes andere war das Motiv, das in diesen maritimen Unternehmungen dafür lag. Die Spanier bemerkten, daß der Bestand und die Kraft ihrer Monarchie nicht so sehr auf den festen Plätzen beruhe, die sie in allen Landschaften besitze, als auf den beweglichen Werkzeugen der Herrschaft, durch welche dieselben in Verbindung gehalten würden; die Störung der Communication, welche Franz Drake mit seinen Corsaren eben zwischen den wichtigsten Punkten an den spanischen und den niederländischen Küsten verursachte, schien ihnen unerträglich: sie wollten ihr um jeden Preis abhelfen. Und dazu kam nun der allgemeine Racheruf wegen der Hinrichtung der Königin von Schottland, der sich vor dem König selbst auf den Kanzeln vernehmen ließ. Doch war dies nicht die einzige Einwirkung dieses Ereignisses. Das Leben der Königin Maria und ihr Erbanspruch hatten immer dem spanischen Ehrgeiz entgegengestanden: jetzt konnte Philipp II daran denken, den englischen Thron selbst in Besitz zu nehmen. Er hat mit dem Papst Sixtus V einen Vertrag geschlossen, nach welchem er die Krone von England von dem römischen Stuhle zu Lehen tragen sollte: dieser würde auf diese Weise mit der Herstellung der kirchlichen Autorität zugleich auch die Erneuerung seiner alten Oberlehnsherrlichkeit über England durchgesetzt haben [1].

Noch einmal waren die spanische Monarchie und das Papstthum in ihren geistlichen und politischen Ansprüchen auf das engste ververeinigt. Papst Sixtus V sprach aufs neue die Excommunication über die Königin aus, erklärte sie für abgesetzt, entband nicht allein ihre Unterthanen von dem Eid der Treue, sondern forderte Jedermann auf, dem König von Spanien und seinem Heerführer, dem Herzog von Parma, Hülfe gegen sie zu leisten.

Zwischen spanischen und englischen Bevollmächtigten ist jedoch im Jahre 1587 noch über den Frieden unterhandelt worden. Hauptsächlich die Kaufmannschaften von London und von Antwerpen drangen darauf; und da die Spanier damals das offenbare Uebergewicht besaßen, den Niederrhein und die Maas beherrschten, in Friesland

1) Spondanus, Continuatio Baronii II, 847. (III 29). Das dicitur, dessen sich Spondan bedient, fällt bei Tempesti Vita di Sisto V. II, 51 weg.

eindrangen, Sluis trotz aller Gegenwehr belagerten und endlich bezwangen, so ist es begreiflich, wenn die englischen Bevollmächtigten zu unerwarteten Zugeständnissen bewogen wurden. Sie würden die Herstellung der Oberherrschaft der Spanier über Nordniederland nachgegeben haben, wenn Philipp den Einwohnern Gewissensfreiheit hätte bewilligen wollen. Alexander von Parma brachte in Vorschlag, denselben zwar die Rückkehr zum Katholicismus zur Pflicht zu machen, aber mit der Versicherung, daß keine Inquisition über sie verhängt, Niemand für seine Abweichung von diesem Glauben gestraft werden würde. Selbst wenn es mit der Unterhandlung nicht vollkommen Ernst gewesen sein sollte, so ist doch bemerkenswerth, woran sie scheiterte. Philipp II wollte weder eine solche Versicherung, die doch die Gewissensfreiheit dem Wesen nach enthalte, noch vollends diese selbst in besserer Form bewilligen. Darin bestand gerade seine Stärke, daß er das katholische System mit unnachsichtiger Energie behauptete: dadurch erwarb er sich die Anhänglichkeit der Priester und der glaubenseifrigen Laien. Und wie hätte er vollends in einem Augenblick, in welchem er so enge mit dem Papst verbunden war und für seine Unternehmung auf die im Castell St. Angelo angesammelten Millionen rechnen durfte, von der Strenge des exclusiven Glaubens abweichen sollen. Er meinte bei der Verweigerung jeder religiösen Concession in seinem Recht zu sein, wie ja auch jeder andere Fürst in seinen Gebieten für die Religion maßgebende Gesetze erlasse [1]).

Mußte nun der Krieg fortgesetzt werden, so hätte Alexander von Parma gewünscht, daß alle Anstrengungen zunächst gegen Vließingen gerichtet worden wären, wo sich eine englische Besatzung befand: von dem dortigen Hafen aus werde man England selbst um vieles leichter und sicherer angreifen können. Aber in Spanien wurde erwidert, daß dieses Unternehmen ebenfalls sehr weitaussehend und kostspielig sei und doch keinen entscheidenden Erfolg herbeiführen werde. Und Alexander hielt doch auch selbst einen Angriff auf England für unbedingt nothwendig; seine Gutachten trugen vornehmlich dazu bei, den König in dieser Idee zu bestärken; Philipp II beschloß ohne längere Zögerung zu dem Unternehmen zu schreiten, das für den Augenblick nothwendig war und für die Zukunft weltumfassende Aussichten eröffnete.

1) Schreiben Philipp's an den König von Dänemark in den venetianischen Dispacci von diesem Jahre, die überhaupt von großem Werthe für eine ausführliche Darstellung des Ereignisses sein würden.

Er zog in Betracht, daß die Monarchie in diesem Augenblick nichts von den Osmanen, die ein persischer Krieg vollauf beschäftige, zu fürchten brauche, hauptsächlich, daß Frankreich durch den ausgebrochenen innern Krieg an jeder Einwirkung verhindert werde. Man hat dies wohl als den vornehmsten Zweck der Verbindung des Königs mit den Guisen bezeichnet, und einen Grund dafür mag es allerdings gebildet haben. Allein gelassen, auf sich selbst angewiesen, — so urtheilten die Spanier ferner — werde die Königin von England nicht sehr furchtbar sein: sie habe nicht mehr als vierzig Kriegsfahrzeuge; einst bei einem Zusammentreffen an den Azoren, im portugiesischen Streit, habe man die Engländer zuerst weichen sehen: komme es zu einer Seeschlacht, so würde die überlegene spanische Armada ohne Zweifel die Oberhand behalten. Auch zu einem Landkrieg aber sei sie nicht vorbereitet, sie zähle nicht mehr als sechstausend Mann wirklicher Soldaten im Lande: mit denen werde sie den kriegeübten spanischen Heerhaufen im offenen Feld nicht begegnen noch widerstehen können. Man müsse nur geradezu auf London losgehen; selten vermöge sich eine große Stadt, die lange Zeit unbelästigt geblieben, einem raschen Angriff gegenüber zu halten: die Königin werde entweder zu einem für Spanien ehrenvollen Frieden gebracht werden, oder dem König durch langen Widerstand Gelegenheit geben, aus dem spanischen Adel, der ohnehin sonst in heimischer Bequemlichkeit entarte, eine junge Schaar tapferer Kriegsleute zu bilden. Er werde die Katholiken für sich haben und mit ihrer Hülfe die Oberhand gewinnen, er werde sich der festen Plätze, vor allem der Häfen bemächtigen; alle Nationen der Welt würden nicht vermögen, sie ihm wieder zu entreißen; er würde Herr des Oceans und dadurch Herr und Meister des Continents werden [1]).

Philipp II wäre am liebsten schon im Spätjahr 1587 ans Werk geschritten. Er hoffte damals, daß ihm Schottland, wo die katholischen Lords und das Volk eine lebhafte Sympathie mit dem Schicksal der Königin Maria kund gaben, von dem Sohne derselben, von welchem man voraussetzte, daß er ihren Tod zu rächen wünschte, geöffnet werden würde. Aber Andern schien das nicht so gewiß; be=

1) Die Gutachten finden sich bei Herrera: Historia del mundo III, 60 flgd. Im Jahre 1860 hat Mr. Motley (History of the united Netherlands II, ch. XVIII) Auszüge aus dem damaligen Briefwechsel zwischen Alex. Farnese und Philipp II mitgetheilt, welche die Velleitäten jedes Momentes enthüllen.

sonders machte der erfahrene Admiral Sta. Cruz den König aufmerksam, in welche Gefahr die Flotte in jenen Meeren gerathen könne: sie werde mit widrigen Winden, dem Nachtheil kurzer Tage und tiefer Nebel zu kämpfen haben. Sta. Cruz wollte seinen Ruhm, den einzigen Erwerb eines langen Lebens, nicht durch ein unzeitiges oder doch sehr gewagtes Unternehmen gefährden. Er hielt einen Angriff auf England für schwieriger als die meisten Andern, und verlangte solche Vorbereitungen, daß dadurch der Sieg unzweifelhaft würde. Inmitten der Herbeischaffung derselben starb er, nicht mehr eben im Besitz der Gnade seines Fürsten. Sein Nachfolger, der Herzog von Medina Sidonia, den der König deshalb wählte, weil er sich bei der letzten Vertheidigung von Cadiz hervorgethan hatte, machte nicht so unerfüllbare Forderungen: die Flotte, die unter ihm und durch ihn zu Stande kam, war aber dennoch, wenn nicht an Zahl der Segel — etwa 130, — aber an Tonnengehalt, Größe der Fahrzeuge, und an Zahl der Kriegsmannschaften, welche sie aufnahm — bei 22,000 Mann, — die bedeutendste, die noch jemals von einer europäischen Macht in See gebracht worden war. Alle Landschaften der pyrenäischen Halbinsel hatten wetteifernd dazu beigesteuert, nach denselben war die Flotte in Geschwader getheilt: das erste war das portugiesische, dann folgten die Geschwader von Castilien, Andalusien, Vizcaya, Guipuscoa, dann das italienische: denn auch aus Italien waren Schiffe und Mannschaften in guter Anzahl herübergekommen. Wie die Geschwader, so waren auch die Kriegsmannschaften gesondert; es gab einen Maesse de Campo von jeder Provinz.

Mit nicht minderem Eifer ward in den Niederlanden gerüstet; allenthalben in flamändischen und wallonischen Provinzen ward die Trommel gerührt: alle Straßen waren mit militärischen Zügen bedeckt. Auch in den Niederlanden fand sich eine große Anzahl Italiener ein, Corsen und Einwohner des Kirchenstaates, Neapolitaner in prächtigem Aufzug; man sah die Brüder des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Savoyen: König Philipp hatte dem Sohn eines maurischen Fürsten vergönnt, sich an dem katholischen Feldzug zu betheiligen. Auch aus dem katholischen Deutschland waren Fußvölker und Reiter angelangt.

Es war ein gemeinsames Unternehmen der spanischen Monarchie und eines großen Theiles der katholischen Welt, unter dem Papst und dem König, zum Umsturz der Fürstin, die als das Oberhaupt, und des Staates, der als der vornehmste

Rückhalt des Protestantismus und der antispanischen Politik betrachtet wurde.

Eine ausführliche und zugleich authentische Kunde von dem Plane der Invasion findet sich nicht; doch theilt ein in den militärischen und politischen Geschäften der Zeit viel gebrauchter und des Vertrauens der höchsten Personen gewürdigter spanischer Kriegsmann und Diplomat, J. Baptista de Tassis, eine Notiz mit, welche man wohl für zuverlässig halten kann. Man weiß, daß in Antwerpen, Nieuwport und Dünkirchen mit Beirath hanseatischer und genuesischer Werkmeister Transportschiffe für die gesammelten Kriegsmannschaften angefertigt wurden: von Nieuwport, wohin auch die in Antwerpen gebauten Fahrzeuge geschafft wurden, sollten 14,000, von Dünkirchen 12,000 Mann nach England geschafft werden. Wo aber sollten sie untereinander und mit den Spaniern zusammentreffen? Tassis versichert, man habe dafür die Rhede von Margate, an der Küste von Kent, ausersehen, wo ein sicherer Hafen sei[1]): da habe unmittelbar nach der spanischen Armada, oder möglichst gleichzeitig mit ihr auch die Transportflotte von den Niederlanden her anlanden und Alexander von Parma alsdann den Oberbefehl über die sämmtlichen Landtruppen übernehmen, sie geradenwegs gegen London führen sollen.

Alles, was Philipp II jemals gesonnen und beabsichtigt hatte, sammelte sich in Einem Brennpunkt. Der Moment war gekommen, wo er England niederwerfen, Meister der europäischen Welt werden, den katholischen Glauben in den Formen, wie er ihn bekannte, wiederherstellen konnte. Als die Flotte (am 22. Juli 1588) von Corunna auslief und das lange überlegte, lange vorbereitete Unternehmen nun ins Werk gesetzt wurde, zeigten der König und die Nation eine tiefe religiöse Bewegung: in allen Kirchen des Landes hielt man die vierzigtägigen Gebete; in Madrid wurden feierliche Processionen zu U. L. F. von Atocha, der Schutzpatronin von Spanien veranstaltet: Philipp II brachte alle Tage ein paar Stunden im

1) J. B. de Tassis commentarii: eo consilio, ut cum adventasset classis et constitisset in Morgat, qui est prope Dormiram (ich lese Douvram, wie denn die Abschrift, aus welcher der Druck gemacht wurde, sehr fehlerhaft ist) districtus maris quietus portumque efficit satis securum, trajiceret Parmensis cum navigiis. Papendrecht: Analecta Belgica II, II. 491. Bei Motley ,I, ch. VIII. sieht man jetzt, daß Al. Farnese gleich bei seinem ersten Plan die Küste zwischen Dover und Margate für die zur Landung geeignetste Stelle erklärte. Eine Vereinigung der gesammten Transportflotte mit der Armada vor Calais fällt zu sehr ins Abenteuerliche, als daß man sie von vornherein hätte beabsichtigen sollen.

Gebete zu. Er war in der lautlosen Aufregung, welche ein ungeheures Vorhaben und die Erwartung einer großen Wendung in den Geschicken hervorruft. Man wagte kaum ein Wort an ihn zu richten.

Erst in diesen Tagen war man in England der drohenden Gefahr eigentlich inne geworden. Eine Abtheilung der Flotte unter Heinrich Seymour beobachtete mit holländischer Hülfe die beiden Häfen des Prinzen von Parma: die andere, größere, soeben aus Spanien zurückgekommen und schon bereit zu entwaffnen, setzte sich unter dem Admiral Howard von Effingham zu Plymouth in Bereitschaft, den Feind zu empfangen. Indessen sammelte sich das Landheer, auf den Rath Leicesters [1]), in der Nähe von London. Noch einmal ward die alte feudale Organisation der Streitkräfte des Landes in dieser Gefahr lebendig. Man sah die Edelleute an der Spitze ihrer Pächter und Hintersassen in das Feld ziehen und freute sich, wie gut sie zusammenhielten. Es war ohne Zweifel ein Vortheil, daß der drohende Angriff sich jetzt nicht mehr an ein im Lande anerkanntes Erbrecht anschließen konnte; er erschien als das, was er war, eine große, auf die Unterwerfung Englands berechnete Invasion einer fremden Macht. Auch die katholischen Lords erschienen, unter andern Viscount Mountague, der einst im Oberhause allein dem Supremat widerstrebt und sich auch seitdem der religiösen Haltung der Königin nicht beigesellt hatte, mit seinen Söhnen und Enkeln, auch dem präsumtiven künftigen Erben, noch einem Kinde, das aber zu Pferd gestiegen war; Lord Mountague sagte, seine Königin wolle er mit seinem Leben vertheidigen, wer sie auch immer angreife, König oder Papst. Kein Zweifel, daß diese Rüstungen noch viel zu wünschen übrig ließen, aber sie wurden von nationalem und religiösem Enthusiasmus belebt. Einige Tage später begab sich die Königin in das Lager zu Tilbury: mit geringem Geleit ritt sie von einem Bataillon zum andern. Ein Tyrann, sagte sie, möge sich vor seinen Unterthanen fürchten: sie habe ihre vornehmste Stärke allezeit in dem guten Willen derselben gesucht: mit ihnen wolle sie leben und sterben. Sie ward überall mit Freudengeschrei empfangen: dann wurden Psalmen angestimmt; die Königin gesellte sich dem Gebete bei.

Denn was auch der Glaube der Menschen sein mag, in großen Kämpfen und Gefahren wenden sie ihre Blicke unwillkürlich auf die ewige Gewalt, welche das Schicksal lenkt, und von der sich alle

1) The earl of Leicester to the Queen. Hardwicke, state papers I, 570. Die oben angegebenen Tage sind neuen Styles.

gleich abhängig fühlen. Die beiden Nationen, die beiden Oberhäupter riefen die Entscheidung Gottes in ihrem religiös-politischen Streite an. Die Geschicke der Menschheit lagen auf der Wagschale.

Am 31. Juli — eines Sonntags — langte die Armada, in weiter Ausdehnung die See bedeckend, auf der Höhe von Plymouth im Angesicht der englischen Küste an. Man hielt auf der Flotte selbst für das Angemessenste, unmittelbar dort eine Landung zu versuchen: denn da sei zur Abwehr keine Vorkehrung getroffen und das englische Geschwader nicht mit Kriegsmannschaften versehen. Das lag aber außerhalb des Planes, und hätte, besonders wenn es mißlang, zu Verantwortung führen können. Nur dann war der Herzog ermächtigt und bereit, eine Seeschlacht anzunehmen, wenn die Engländer sie anbieten würden. Seine nach dem Vorgang der Venetianer verbesserten Galeeren und besonders seine Galeonen, ungeheure Segelschiffe, die auf ihren verschiedenen Decken nach allen Seiten hin Geschütze führten, waren den Fahrzeugen der Engländer ohne Zweifel überlegen. Als diese aus dem Hafen hervorkamen, etwa 60 Segel stark, ließ er die große Standarte von dem Fockmast des Admiralschiffes fliegen, zum Zeichen, daß sich ein jeder zum Kampf bereiten solle. Aber der englische Admiral hegte nicht die Absicht, es zu einer eigentlichen Schlacht kommen zu lassen. Er kannte vollkommen die Ueberlegenheit der spanischen Ausrüstung, und hat sogar verboten, die feindlichen Fahrzeuge zu entern. Sein Sinn ging nur dahin, der Armada die Windseite abzugewinnen und sie in ihrem Lauf zu stören, in Unordnung zu bringen. In vier Geschwadern folgten die Engländer dem Zuge der Armada nach und ließen keinen Vortheil, der sich ihnen darbieten mochte, unbenutzt. Sie waren dieser See vollkommen mächtig und lenkten ihre beweglichen Fahrzeuge mit voller Sicherheit und Meisterschaft: die Spanier bemerkten mit Mißvergnügen, daß es in ihrem Belieben gestanden habe, vorzudringen, anzugreifen, den Kampf wieder abzubrechen. Medina Sidonia bemühte sich vor allen Dingen, seine Armada beisammenzuhalten: ein großes Schiff, welches zurückgeblieben war, hat er nach gepflogenem Kriegsrath in die Hände des Feindes gerathen lassen, weil dieser Verlust weniger schade, als die Auflösung der Ordnung, die aus dem Versuch, das Schiff zu retten, entspringen werde: er hat seine Sargentes mayores zu den Capitänen herumgeschickt, um sie zu bedeuten, nicht aus der Ordnung zu weichen, bei Lebensstrafe [1]).

1) Diario de los sucesos de la armada llamada la invencible, bei Salva,

Im Ganzen waren die Spanier mit ihrer Fahrt nicht unzufrieden, als sie nach einer Woche fortwährender Seescharmützel, ohne doch sehr erhebliche Verluste erlitten zu haben, die englische See durchmessen hatten und Sonnabends den 6. August vor Boulogne vorüberfuhren und auf der Höhe von Calais anlangten: es war das nächste Ziel, das sie hatten erreichen wollen. Aber sich nun, wie es die ursprüngliche Absicht gewesen zu sein scheint, nach der nahen Küste von England zu wenden, wurde dadurch unendlich schwer, daß die englische Flotte sie schützte, mit deren gelenken Fahrzeugen die spanischen Galeonen sich in der Meerenge noch weniger messen konnten, als anderswo. Und jeden Augenblick wurde sie verstärkt; der junge Adel wetteiferte, sich an Bord zu begeben. Aber auch nach Dünkirchen konnte der Admiral nicht vorgehen, da der Hafen damals noch viel zu enge war, um seine gewaltigen Fahrzeuge aufzunehmen, und seine Piloten in die Seeströmungen nach dem Norden hin zu gerathen fürchteten. Dort an der Rhede, östlich jenseit Calais, in der Richtung nach Dünkirchen ging er vor Anker.

Schon früher hatte er den Herzog von Parma davon benachrichtigt, daß er auf dem Wege sei, und dann unmittelbar vor seiner Ankunft in Calais einen Piloten nach Dünkirchen abgeschickt, um denselben aufzufordern, mit einer Anzahl kleiner Fahrzeuge zu ihm zu stoßen, damit man den Engländern besser begegnen könne, auch Kanonenkugeln von einem gewissen Caliber, woran er Mangel zu leiden anfing, mitzubringen[1]. Es ist klar, daß er noch von dort aus, wenn er in seinem Sinne unterstützt wurde, den großen Landungsversuch, mit dem er beauftragt war, unternehmen wollte. Allein Alexander von Parma, den die erste Botschaft einige Tage zuvor in Brügge gefunden, war noch gar nicht in Dünkirchen angekommen, als die zweite eintraf: man begann dort nur eben erst die Vorbereitungen zur Einschiffung; und kaum ließ sich wagen, sie ins Werk zu setzen, da noch immer englische und holländische Kriegsfahrzeuge vor dem Hafen kreuzten.

Colleccion de documentos inéditos XIV, 449; wesentlich derselbe Bericht, der von Barrow, Life of Francis Drake, benutzt worden ist.

1) Diario 458: mandase salir 40 filipotes luego para juntarse con esta armada para poder con ellos trabarse con los enemigos, que á causa de ser nuestros bajeles muy pesados en comparacion de la ligereza de los enemigos, no era posible en ninguna manera venir á las manos con ellos.

Man hat von jeher das Nichtzusammentreffen Alexander Farnese's mit Medina Sidonia aus persönlichen Beweggründen hergeleitet; in England hat man sogar späterhin gesagt, Königin Elisabeth habe ihm die Hand der Lady Arabella Stuart angetragen, was ihm selber den Weg zum englischen Thron eröffnen könne. Es ist wahr, seine niederländischen Unternehmungen schienen ihm am meisten am Herzen zu liegen; auch Tassis, der ihm nahe stand, bemerkt doch, er habe seine Vorbereitungen mehr aus Gehorsam, als mit eigenem Eifer betrieben. Aber die vornehmste Ursache, daß die Dinge nicht zusammengingen, lag in ihrer Natur. Das geographische Verhältniß der spanischen Monarchie zu England hätte zwei verschiedene Angriffe, den einen von der pyrenäischen Halbinsel, den andern von den Niederlanden her, gefordert. Daß man die Streitkräfte so entlegener Landschaften zu einem einzigen Angriff combiniren wollte, gab dem Unternehmen, besonders bei den unzulänglichen Communicationsmitteln der Zeit, eine drückende Unbehülflichkeit. Wind und Wetter hatte man bei dem Entwurf wenig berücksichtigt. Zu beiden Seiten waren mit äußerster Anstrengung ungeheure Kriegsmittel zusammengebracht; sie waren einander jetzt bis auf wenige Seemeilen genähert, — aber vereinigen konnten sie sich nicht. Nun erst kam die volle Ueberlegenheit zu Tage, die den Engländern aus ihrer noch corsarenhaften kecken Kriegführung und der Bundesgenossenschaft der Holländer entsprang. Man sah, daß ein rascher Anfall hinreichen würde, um die ganze Combination zu sprengen: Königin Elisabeth soll die Art und Weise eines solchen selbst angegeben haben.

Die Armada lag, Nachrichten von Alexander Farnese erwartend, noch in der Nacht von Sonntag zu Montag (7. bis 8. August) in ihrer Kriegsordnung vor Anker, als die Engländer einige Brander, an Zahl etwa acht, auf sie losließen. Es waren die schlechtesten Schiffe, die Lord Howard dazu hergab, aber ihr bloßer Anblick brachte einen entscheidenden Erfolg hervor. Medina Sidonia konnte seinen Schiffen die Erlaubniß nicht versagen, die Anker zu lösen, damit ein jedes der drohenden Gefahr ausweichen könnte: er verordnete nur, daß sie hernach ihre bisherige Ordnung wieder einnehmen sollten. Wie so ganz anders aber sah es am andern Morgen aus. Die Fluth hatte die Fahrzeuge in einer Richtung, die sie nicht einschlagen wollten, nach dem Lande zu getrieben; nun erst waren ihnen die Angriffe der Engländer verderblich: ein Theil der Schiffe war dienstunfähig geworden: der Befehl des Admirals, in die alte Position zurückzukehren, zeigte sich vollkommen unausführbar. Vielmehr

trieben ungünstige Winde die Armada wider ihren Willen die Küste entlang; in Kurzem gaben auch die Engländer die Verfolgung des nicht eigentlich geschlagenen, aber doch flüchtigen Feindes auf, und überließen ihn seinem Schicksal. Der Wind trieb die Spanier an die Sandbänke von Seeland: sie hatten einmal ein so geringes Fahrwasser, daß sie zu scheitern fürchteten: einige ihrer Galeonen sind in der That den Holländern in die Hände gerathen. Zu ihrem Glück setzte der Wind erst in Westsüdwest, dann in Südsüdwest um, aber in den Canal vermochten sie auch dann nicht wieder zu gelangen, noch hätten sie es gewollt; nur auf dem weitesten Umweg, die Orkaden umfahrend, konnten sie nach Spanien zurückkehren.

Ein verderbenschwangeres Ungewitter hatte sich über England gelagert: es ward zertheilt, ehe es seine Donner entlud. Wie so ganz wahr ist, was eine holländische Denkmünze ausspricht: der Sturmhauch Gottes hat sie zerstreut!

Philipp II sah die Armada, von der er gehofft hatte, sie werde die Weltherrschaft in seine Hand bringen, ohne daß sie etwas, das der Mühe werth gewesen wäre, wir sagen nicht ausgerichtet, sondern auch nur versucht hätte, in trümmerhaftem Zustand wieder nach Hause kommen. Er leistete darum nicht auf sein Vorhaben Verzicht. Er sprach davon, daß er sich mit gelenkeren Fahrzeugen versehen und die Gesammtleitung des Unternehmens dem Prinzen von Parma anvertrauen wolle. Die castilianischen Cortes forderten ihn auf, sich die erlittene Schmach nicht gefallen zu lassen, diese Frau zu züchtigen: das ganze Vermögen und die Kinder des Landes boten sie dazu an. — Auch die Möglichkeiten großer Unternehmungen aber gehören nur Einem Momente an: in dem folgenden sind sie schon vorübergegangen.

Zunächst wurden die spanischen Streitkräfte in die Verwickelungen von Frankreich gezogen. Die große katholische Bewegung, die daselbst schon lange gährte, bekam endlich die Oberhand und war ganz dazu angethan, der Oberherrschaft Philipps II den Weg zu bahnen. Aber Königin Elisabeth hielt dafür, daß der Tag, an welchem Frankreich in dessen Hände falle, der Vorabend ihres eigenen Unterganges sein werde. Auch sie wendete ihre besten Kräfte nach Frankreich, um die Widersacher Philipps II aufrecht zu halten. Als Heinrich IV, an die äußerste Küste der Normandie zurückgedrängt, beinahe verloren war, ist er durch ihre Hülfe in den Stand gesetzt worden, sich zu behaupten. Bei den Belagerungen der großen Städte, mit denen es ihm noch oft zu mißlingen drohte, haben die englischen

Truppen hie und da das Beste gethan. In dieser Politik konnte es die Königin nicht irren, daß Heinrich IV sich genöthigt sah, und es mit seinem Gewissen vereinbar fand, zu dem Katholicismus überzutreten. Denn offenbar ward er dadurch um so mehr fähig, ein politisch unabhängiges Frankreich herzustellen, und zwar im Gegensatz und Kampf mit Spanien. Auf diesem Gegensatz aber eben beruhte die politische Freiheit und Unabhängigkeit von England selbst. Wie der Wechsel der Religion, so war der Friede, zu welchem Heinrich IV schritt, der Königin widerwärtig; sie setzte ihren Einfluß gegen den Abschluß desselben ein. Aber da dabei die Spanier die Plätze aufgaben, welche sie an den französischen Küsten inne hatten, in deren Besitz sie auch für England gefährlich wurden, so konnte sie doch in der That nicht von Grund aus dagegen sein.

Den großen Kämpfen zu Lande gingen wiederholte Angriffe der englischen und holländischen Seemacht zur Seite, von denen es zuweilen schien, als würde dadurch die spanische Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert werden. Elisabeth hat einen Versuch gemacht Don Antonio auf den Thron zurückzuführen, von dem ihn Philipp II verdrängt hatte. Aber noch waren die Gemüther der Portugiesen selbst für einen Abfall bei weitem nicht hinreichend vorbereitet: das Unternehmen scheiterte in den Vorstädten von Lissabon. Auf das lebendigste beschäftigte dieser Krieg die Engländer. Das Parlament verstand sich zu immer reichlicheren Bewilligungen: von zwei Funfzehnten und einer einfachen Subsidie (ungefähr 30,000 Pfund), welche es zu gewähren pflegte, stieg es 1593 zu drei Subsidien und sechs Funfzehnten auf; — freudig rüsteten die Städte auf ihre eigenen Kosten, und man fand Leute genug, um die Schiffe zu bemannen: die nationale Thatkraft nahm ihre Richtung auf die See. Auch ist den Engländern einiges gelungen. In dem Hafen von Corunna haben sie die dort aufgehäuften Vorräthe, die wahrscheinlich zu einer Erneuerung der Expedition dienen sollten, vernichtet. Einst ist der Hafen von Cadiz eingenommen und die Stadt selbst besetzt worden: mehr als einmal hat man Westindien aufgeschreckt und gefährdet. Mit alledem war noch nichts eigentlich Entscheidendes geschehen: die spanische Monarchie behauptete ein unzweifelhaftes Uebergewicht in Europa und den ausschließenden Besitz der andern Hemisphäre: sie bildete die große Macht der Epoche. Aber ihr gegenüber nahm nun auch England eine gewaltige und furchtbare Stellung ein.

Auf die Niederlande übten die französischen Ereignisse eine große Rückwirkung aus; unter ihrem Einfluß wurde die Wiedereroberung

der vereinigten Provinzen den Spaniern unmöglich. Auch zu den Siegen, durch welche Prinz Moritz von Oranien denselben feste Grenzen gab, trug Elisabeth mächtig bei. Dadurch konnte nicht verhindert werden, daß nicht in den belgischen Provinzen eine auch ihrerseits starke katholische Regierung entstanden wäre: und wenn diese zunächst von Spanien abgesondert wurde, so entging der Königin nicht, daß das nicht immer dauern würde: sie scheint die Bestrebungen geahnt zu haben, die später in diesen Landschaften ihren Mittelpunkt finden sollten. Wie dem aber auch immer sei, der principielle Gegensatz der katholischen von dem Haus Oesterreich-Spanien fortwährend beherrschten und der protestantischen Niederlande, in denen sich die Republik behauptete, und der zwischen beiden fortdauernde Krieg verschaffte der Königin die Sicherheit für England, um derenwillen sie mit Spanien gebrochen hatte. Die Absichten Burleighs waren im Allgemeinen erreicht worden.

Siebentes Capitel.

Spätere Jahre der Königin Elisabeth.

Jedes große historische Dasein hat einen bestimmten Inhalt; in diesen Handlungen und ihren Erfolgen, dem Wechsel dieser Ereignisse liegt das Leben der Königin Elisabeth.

Noch war der Ausgang des Kampfes zwischen der Hierarchie, welche einst alles Thun und Denken des Abendlandes beherrscht hatte, und den von ihr Abgewichenen nicht entschieden, so lange England mit seiner Macht zwischen den beiden Systemen schwankte. Da trat diese Fürstin auf, welche sich wie durch ein vorbestimmtes Geschick der Abweichung zuwandte und sie in einer Form durchführte, die den historischen Institutionen ihres Reiches entsprach, mit einem Nachdruck, durch welchen sie zugleich die Macht desselben aufrecht erhielt. Eben gegen sie richtete nun die Hierarchie, als sie wieder streitfähig wurde, fast ihre nachdrücklichsten Anstrengungen: wie ein Autor der Zeit die mit dem Papst wider die Königin Verbündeten unter einander sagen läßt: „wir wollen sie tödten und das Erbtheil wird unser sein." Der vornehmste derselben war der mächtige König, der einst selbst England beherrscht hatte. Sie hat mit diesem Bunde einen Kampf bestanden, bei dem es jeden Augenblick Sein oder Nichtsein galt: mit allen Waffen des Krieges und des Verrathes ist sie angegriffen worden; aber jedem Angriff setzte sie ein entsprechendes Mittel der Vertheidigung entgegen: sie behauptete sich nicht allein, sondern sie verschaffte dem Princip, das sie ergriffen hatte, ohne gerade auf eine der ihren gleiche Formulirung desselben zu dringen, eine mächtige Repräsentation in den Nachbarländern. Ohne ihre

Hülfe würde die kirchliche Reformation in Schottland und schon damals in Frankreich wahrscheinlich erdrückt, in den Niederlanden nie zu wirklicher Gestaltung gekommen sein. Die Königin ist die Vorkämpferin des westeuropäischen Protestantismus und aller der politischen Bildungen, die sich an das neue Bekenntniß geknüpft haben. Sie drückt wohl selbst ihr Erstaunen aus, daß es ihr damit gelingt: „mehr darüber", sagt sie einmal, „daß ich bin, als daß ich nicht sein soll." Daß König Philipp so wenig gegen sie ausrichtete, glaubt sie vor allem der göttlichen Gerechtigkeit zu verdanken; denn unköniglich habe sie der König noch während der Unterhandlung angegriffen: sie sieht einen Beweis darin, daß ein böses Beginnen aller Macht und Anstrengung zum Trotz zu einem schimpflichen Ende führe. „Was mich verderben sollte, ist zu meiner Glorie ausgeschlagen" [1]).

Das Größte, was dem Menschen begegnen kann, ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu vertheidigen. Dann erweitert sich das persönliche Dasein zu einem welthistorischen Moment.

Die persönliche und allgemeine Sache war zugleich eine durch und durch englische. Unter den Waffen wuchs der Handel: die Erhaltung des Friedens im Innern erfüllte das Land mit Wohlstand und Reichthum; man sah Paläste emporsteigen, wo sonst nur Hütten gestanden hatten; wie Bacon der Philosoph bemerkt, England gewann seine natürliche Stellung in der Welt.

Elisabeth gehörte zu den Fürsten, die sich im voraus über die Pflichten der Regierung einen Begriff gebildet haben. Vier Eigenschaften, sagt sie einmal, seien ihr dazu nothwendig erschienen: Gerechtigkeit und Mäßigung, Großmuth und Urtheil: — der beiden ersten dürfe sie sich rühmen: nie habe sie bei gleichem Recht Einen vor dem Andern begünstigt, nie habe sie einem ersten Bericht geglaubt, sondern bis zu voller Kenntniß an sich gehalten: — die beiden andern wollte sie sich nicht anmaßen, denn es seien Tugenden der Männer. Eben diese aber schrieb ihr die Welt in hohem Grade zu. Ihr feines Urtheil erblickte man in der Wahl ihrer Diener und der Verwendung derselben zu solchen Diensten, in denen sie eben am geschicktesten seien. Ihre Hochherzigkeit sah man in der Verachtung kleiner Vortheile und ihrem unerschütterlichen Gleichmuth in der Gefahr. Während des aus Spanien daherziehenden Ungewitters habe man keine Wolke auf ihrer Stirn gesehen: durch ihre Haltung

1) Elisabeth an James VI, August 1588, bei Rymer Foedera XVI. 18, und bei Bruce Letters of Elizabeth and James 53.

habe sie Adel und Volk belebt, ihre Räthe beseelt. Man rühmte an ihr beides: eifrige Theilnahme an der Berathung, und Sorgfalt, daß das Beschlossene ins Werk gesetzt werde [1]).

Das Ideal einer Herrscherin dürfte man auch in Königin Elisabeth nicht suchen. Niemand könnte die Härten in Abrede stellen, die unter ihrer Regierung selbst mit ihrem Vorwissen begangen worden sind. Jene systematische Heuchelei, die man ihr schuld giebt, mag als eine Erfindung ihrer Feinde oder der nicht von Grund aus unterrichteten Historiker erscheinen; sie erklärt selbst Wahrhaftigkeit für eine dem Fürsten unentbehrliche Eigenschaft; aber auch bei ihrer Staatsverwaltung kommen, wie bei den meisten andern, Argumentationen vor, welche die Wahrheit mehr verhüllen, als ausdrücken; bei jedem ihrer Worte und Schritte nimmt man die Berechnung dessen, was zu ihrem Vortheil dient, wahr: sie zeigt treffende Voraussicht und selbst eine natürliche Verschlagenheit. Elisabeth war sehr zugänglich für Schmeichelei und durch ein angenehmes Aeußere ebenso leicht bestochen, wie durch zufällige kleine Mängel zurückgestoßen; sie konnte bei einem Wort auffahren, das sie an die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge oder an ihre eigene Hinfälligkeit mahnte: Eitelkeit begleitete sie von Jugend an bis in ihre hohen Jahre, die sie nicht bemerken noch bemerkt wissen wollte. Gute Erfolge liebte sie sich selbst anzurechnen: Mißlingen schrieb sie ihren Ministern zu: den Haß für unliebsame oder ihr zweifelhafte Maßregeln sollten diese auf sich nehmen: und wenn sie dies einmal nicht ganz im Einklang mit ihrer Stimmung thaten, hatten sie ihren Tadel, ihre Ungnade zu befürchten. Sie war nicht frei von den Unzuverlässigkeiten ihres Geschlechtes: aber dagegen entfaltete sie auch wieder die liebenswürdige Aufmerksamkeit einer weiblichen Gebieterin: wie wenn sie einst bei einer Rede, die sie in der gelehrten Sprache vor den Gelehrten von Oxford hielt, als sie den Lordschatzmeister mit seinem lahmen Fuße da stehen sah, plötzlich abbrach, ihm einen Stuhl bringen ließ, und dann fortfuhr; man sagte freilich, sie habe zugleich bemerken lassen wollen, daß kein Zufall sie aus der Fassung bringen könne. Wie Harrington, der sie aus persönlichem Umgang kannte, sich ausdrückt: ihr Geist war zuweilen der Sommermorgen=

1) Molino: Fu prudentissima nel governare diligente nel consultare, perche voleva assistere a tutti li negotii, perspicasissima nel provedere le cose ed accuratissima perche le deliberationi fatte fossero esegnite.

luft zu vergleichen, wohlthuend und erfrischend: sie gewann dann Aller Herzen durch liebliche und bescheidene Rede. Aber in demselben Grade abstoßend wurde sie in aufgeregten Zuständen, wenn sie in ihrem Zimmer auf- und abschritt, Zorn in jeder Miene, Wegwerfung in jedem Worte: man eilte, von ihr wegzukommen. Unter anderem lernt man sie aus dem Briefwechsel mit dem König Jacob von Schottland kennen, — eine Seite ihrer Beziehungen, auf die wir noch zurückkommen: — wie spricht da jeder Satz eine mit der politischen vereinigte geistige und moralische Ueberlegenheit aus! da ist kein überflüssiges Wort: alles ist Mark und Substanz; von Fürsorge und eingehendem Rathschlag geht sie zu herbem Tadel und ernstester Warnung über: sie ist gütig und scharf, wohlmeinend und rauh, aber fast noch mehr wegwerfend und rücksichtslos, als milde. Nie hatte ein Fürst von seiner Würde eine höhere Idee, von der Unabhängigkeit, die derselben nach menschlichen und göttlichen Gesetzen gebühre, von der Pflicht des Gehorsams, welche jeden Unterthanen binde. Sie rühmt sich wohl, daß auf ihre Entschlüsse keinerlei äußere Rücksicht einwirke, am wenigsten Drohung oder Furcht; wenn sie sich einmal nach dem Frieden sehnt, so besteht sie darauf, daß es nicht aus Besorgniß vor dem Feinde geschehe, sondern blos aus Abscheu vor dem Blutvergießen. Die Thätigkeit des Lebens entwickelt nicht allein die intellectuellen Kräfte: zwischen Gelingen und Mißlingen, in Streit, Anstrengung und Sieg, bildet sich der Charakter und nimmt seine vorherrschende Stimmung an. Das Ungeheure, das ihr gelungen ist, erfüllt sie mit einem unendlichen Selbstgefühl, welches zugleich von Zuversicht auf den unfehlbaren Schutz der Vorsehung getragen wird [1]). Daß sie, von dem Papst excommunicirt, den Angriffen einer halben Welt gegenüber sich behauptet, giebt ihrem ganzen Thun und Wesen den verdoppelten Ausdruck persönlicher Energie. Sie liebt nicht, von ihrem Vater oder von ihrer Mutter zu sprechen: von einem Nachfolger will sie nicht reden hören. Das Gefühl des unbedingten Besitzes beherrscht die Erscheinung. Merkwürdig, wie sie an festlichen Tagen in ihrem Palast einherschreitet: voran Magnaten und Ritter in ihrer Ordenstracht, mit entblößtem Haupt, dann die Träger der Insignien der Herrschaft, des Scepters, des Schwertes und des großen Siegels: — sie selbst in ihrem mit Perlen und Edelsteinen

1) Eins ihrer Worte war: He that placed her in that seat would preserve her in it. Gleichzeitige Aufzeichnung in Ellis Letters, sec. series vol. III, 194.

überfäeten Gewand, hinter ihr ihre Damen, die durch Schönheit und reichen Schmuck glänzten: einem oder dem andern, der ihr vorgestellt wird, reicht sie im Vorbeigehen ihre Hand zum Kuß zum Zeichen ihrer Gnade, bis sie bei ihrer Capelle ankommt, wo ihr die versammelte Menge ein „God save the queen" zuruft: sie erwiedert Worte herablassenden Dankes. Elisabeth genoß noch einmal ungebrochen die ganze Verehrung, welche man der höchsten Gewalt widmete. Mit Kniebeugung wurden die Speisen, von denen sie essen sollte, auf die Tafel gesetzt, auch wenn sie nicht zugegen war. Die Kniee beugend ward man ihr vorgestellt [1]).

Zwischen einer Fürstin, wie diese war, und ihrem Parlament konnte es an mannichfaltigen Streitigkeiten nicht fehlen. Die Communen nahmen das Privilegium unbedingter Redefreiheit in Anspruch und bestritten in wiederholtem Anlauf die Mißbräuche, die noch in der bischöflichen Kirche übrig geblieben seien, die lästigen Monopolien, welche einzelnen Begünstigten zu gute kamen. Die Königin ließ die Mitglieder des Unterhauses wegen mißliebiger Aeußerungen verhaften: sie warnte dieselben, sich nicht in die Sachen der Kirche, selbst nicht in die des Staates zu mischen, und erklärte es für ihre Prärogative, nach ihrem Belieben das Parlament zu berufen und zu entlassen, dessen Beschlüsse zu genehmigen oder zu verwerfen. Dabei hat sie aber doch wieder nicht verhehlt, sie müsse auch in Bezug auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten auf die Stimmung der beiden Häuser Rücksicht nehmen: so sehr man sie lieben möge, so seien doch die Gemüther leicht beweglich und nicht durchaus zuverlässig. In den Formen befleißigte sich das Parlament des Ausdrucks der Hingebung, welche die Königin als Fürstin und Frau verlangte: diese suchte Handlungen wieder gut zu machen, durch welche die Versammlung einmal beleidigt worden war: für Beschwerden, z. B. über die Monopolien, hat sie als für heilsame Erinnerungen sogar gedankt. Ein französischer Gesandter bemerkt im Jahre 1596, das Parlament habe vor Alters eine große Autorität gehabt, jetzt thue es alles, was die Königin wünsche. Ein anderer, der im Jahre 1597 anlangte, ist nicht allein erstaunt über das imponirende Aeußere, sondern auch über den Umfang der Rechte des Parlaments. Hier, sagt er, werden die großen Angelegenheiten verhandelt, Krieg und Friede, Gesetze, die allgemeinen Bedürfnisse und ihre Erledi-

1) Hentzner, Itinerarium 137.

gung [1]). Das eine ist vielleicht so wahr wie das andere. Die Erklärung des Widerspruchs liegt darin, daß Königin und Parlament in den allgemeinen Verhältnissen des Landes und der Welt Verbündete waren. Die Königin hätte, es ist an sich einleuchtend, ohne das Parlament nicht regieren können: von Anfang ihrer Regierung an hat sie sich in den wichtigsten Angelegenheiten auf dasselbe gestützt; aber eine einfache Betrachtung lehrt, wie viel hinwieder das Parlament eben seiner Herbeiziehung zu den großen Fragen, welche die Königin für rathsam hielt, verdankte. Untersuchung der gegenseitigen Rechte und ihrer Grenzen vermied man noch und konnte man vermeiden. Und überdies hütete sich Elisabeth, ihrem Parlamente mit Geldforderungen beschwerlich zu fallen. Sie ist oft wegen ihrer Sparsamkeit, die zuweilen in den Geschäften unangenehm wurde, getadelt worden: wie in den meisten Fällen, Natur und Politik wirkten auch hier zusammen. Daß sie sich immer bei Gelde hielt und wohl einmal im Stande war, eine angebotene Bewilligung abzulehnen, gab ihrer Verwaltung eine Unabhängigkeit von den momentanen Stimmungen des Parlamentes, die zu ihrem ganzen Wesen gehörte und ohnedies leicht hätte verloren gehen können.

Ihr Schatzmeister, sparsam wie sie, war zugleich ihr erster Minister. Es war William Cecil, Lord Burleigh, der ihr noch vor ihrer Thronbesteigung mit treffendem Rath beigestanden, und seitdem in ihrer Staatsverwaltung lebte und webte. Einer von jenen Ministern, die in einer unermeßlichen Arbeitsamkeit ihren Beruf finden, — er brauchte wenig Schlaf, und lange Gastmähler waren nicht in seinem Sinne [2]): nie sah man ihn auch nur eine halbe Stunde unthätig; über Großes und Kleines hielt er Buch; die Geschäfte begleiteten ihn auf sein Nachtlager, in seine Zurückgezogenheit nach St. Theobalds: man sah ihm seine sorgenvollen Gedanken an, wenn er da auf seinem Maulthiere durch die Parkanlagen ritt; nur dann verlor er sie einen Augenblick aus dem Sinn, wenn er unter seinen aufwachsenden Kindern bei Tische saß: dann erheiterten sich seine schweren Brauen, selbst leichte Scherze kamen ihm von den Lippen. Jeder andere Reiz des Lebens lag ihm ferne: für Poesie und Poeten

1) De Maisse bei Prevost-Paradol, Memoire sur Elisabeth et Henri IV. Séances et travaux de l'academie des sciences morales Tom. 34.

2) Ockland bei Strype III, 2, 237 (App. 48, nr. XXV): Somni perpaucus, parce vinique cibique in mensa sumens, semper gravis atque modestus.

hatte er keinen Sinn, wie das Spenser einmal empfinden mußte: in der Literatur förderte er nur das unmittelbar Nützliche; er empfahl Niemand, außer wegen Brauchbarkeit im Dienst. Großmüthig war er nicht; es genügte ihm, sich sagen zu können, daß er auch aus Niemandes Unglück Vortheil ziehe. Man bezeichnete ihn schon damals als den Mann, von dem die Bewegung dieses Staates ausgehe: er hat das immer abgelehnt und sein Lob darin gesucht, daß er die Absichten der Fürstin, wie sie dieselben fasse, nach gemachtem Vorschlag oder auch ehrerbietiger Gegenvorstellung zur Ausführung bringe. Manche Afterrede bekam er zu vernehmen: er meinte über das Meiste, was man ihm vorwarf, ruhig weggehen zu können: wenn man ihm aber nachweise, daß er die Sache der Königin, den Krieg gegen Spanien, die Unterstützung der Niederlande vernachlässige, dann wolle er ewigen Tadel verschuldet haben. Wirksam war er noch besonders durch eine moralische Eigenschaft: nie verlor er den Muth. Man bemerkte, daß er dann am freudigsten arbeitete, wenn Andere am zweifelhaftesten wurden. Denn auch er hatte ein unbedingtes Vertrauen zu der Sache, die er vertheidigte. Wenn das Glück der Feinde am höchsten stand, hörte man ihn mit großem Gleichmuth sagen: „sie werden nicht mehr ausrichten, als Gott zulassen will" [1]).

Neben Dem, dem Piloten des Staates, zog Robert Dudley, der zum Earl von Leicester erhoben wurde, als der vornehmste Mann am Hofe Aller Blicke auf sich. Burleigh galt als ein Geschöpf Somersets, Dudley war der jüngste Sohn des Grafen von Northumberland: denn besonders im Anfang war es für Elisabeth von Werth, bedeutende Repräsentanten der beiden Parteien, welche die Regierung ihres Bruders gebildet hatten, um sich zu vereinigen. Es soll sie an ihn geknüpft haben, daß er an demselben Tage, in der nämlichen Stunde mit ihr geboren war: wer hätte damals nicht an den beherrschenden Einfluß der Gestirne geglaubt? Ueberdies aber glänzte Graf Robert durch eine glückliche Leibesbildung, anmuthvolle Sitten, und eine gleichsam unwiderstehliche Art zu sein. Die vertrauliche Nähe, die ihm Elisabeth gestattete, erweckte anstößige Gerüchte: wahrscheinlich ohne Grund: denn wären sie wahr gewesen, so würde Lei-

1) Schreiben an einen Freund bei Strype, III, 2, 379. (App. 130, nr. LIX.) — Certain true general notes upon the actions of Lord Burleigh Strype, III, 2, 505. (App. 203.) Es existirt ein Schreiben von Leicester, worin er zu beweisen sucht, daß William Cecil Verpflichtungen gegen seinen Vater, nicht allein gegen den Protector gehabt habe.

cester, der den Ehrgeiz seines Vaters hatte, noch eine ganz andere Rolle gespielt haben. Elisabeth hörte davon: sie hat wohl einst einen fremden Gesandten in ihren Gemächern herumgeführt, um ihn zu überzeugen, wie so ganz unmöglich es für sie wäre, irgend Jemand ohne Zeugen zu sehen; — sie hat es einem ausländischen Schriftsteller verwiesen, daß er sich durch grundloses Gerede bethören lasse: aber sie mochte den Günstling darum nicht vom Hofe entfernen. Sie liebte, ihn um sich zu haben, seine Huldigungen, welche eine chevalereske Farbe trugen, zu empfangen: seine Hingebung erfüllte ein Bedürfniß ihres Herzens. Nur, daß er sich keine Eigenmächtigkeit beikommen ließ, durch welche ihrem eigenen höchsten Ansehen Eintrag geschehen wäre: einst, als ein solcher Fall vorkam, hat sie ihn erinnert, daß er nicht in ausschließendem Besitz ihrer Gnade sei: sie könne solche erweisen, wem sie wolle, und sie wieder zurücknehmen; am Hofe, rief sie aus, solle es keinen Herrn geben, sondern nur eine Herrin [1]). Große geistige Begabung hat Leicester nicht eben bewiesen: in den niederländischen Feldzügen hat er nicht einmal den mäßigen Erwartungen entsprochen, die man von ihm hatte. Wenn ihn die Königin dennoch bei der drohenden spanischen Gefahr an die Spitze ihres Landheeres stellte, so geschah das darum, weil er ihr unbedingtes persönliches Vertrauen besaß.

Mit Leicester waren die Sidneys auf das engste verbunden: Henry Sidney, Gemahl seiner Schwester, welcher Civilisation und monarchische Einrichtungen in Wales einführte und in Irland auszubreiten bestimmt war; und dessen Sohn Philipp, in dem sich das englische Ideal edler Ausbildung verwirklicht zu haben schien. Er verband eine eigene sehr bemerkenswerthe literarische Gabe, gesellschaftliche und weltmännische Talente, die ihn zur Ausführung einer Gesandtschaft geeignet machten, mit selbstvergessendem Wohlwollen gegen Andere und einer ritterlichen Mannhaftigkeit in den Waffen, die ihm zu Hause und vor dem Feinde die allgemeine Bewunderung verschaffte.

Leicesters Fürwort soll auch dem jungen Walter Ralegh den Eintritt an den Hof eröffnet und seine ersten Erfolge gefördert haben. Auf das lebendigste nahm Ralegh die Bestrebungen dieser Zeit in sich auf. Er war ehrgeizig, prachtliebend, hochstrebend, in das Factionswesen des Hofes tief verstrickt; aber zugleich von großartigem

1) Naunton, Fragmenta regalia.

Unternehmungsgeist, sinnvoll, nachdenkend. An allem Neuen, was in dem Reiche der Entdeckungen und Erfindungen, der Literatur und Kunst hervorgebracht wurde, nahm er den Antheil eines Mitstrebenden: er lebte in der universalen Wissenschaft, ihren Aufgaben und Fortschritten. In seiner Erscheinung hatte er etwas, was einen Mann von überlegenem Geist und Wesen ankündigte.

Um Cecil gruppirten sich die Staatsmänner, die von ihm befördert in seinem Sinne arbeiteten: wie der Siegelbewahrer Bacon, in dem die Königin das Orakel der Gesetze sah, und der sie zugleich durch manches witzige Wort erheiterte; der Kanzler der Schatzkammer Mildmay, der bei allem Festhalten an den ergriffenen Principien doch gerne die Ansprüche des Parlaments und selbst die Tendenzen der Puritaner begünstigte; der Staatssecretär Franz Walsingham, der einst seinen Protestantismus im Exil hatte büßen müssen und ihn dafür nun nach seiner Wiederherstellung mit allen Mitteln der Staatsgewalt verfocht: man sagt von ihm, er habe in London gehört, was sich die Menschen zu Rom ins Ohr raunten; den verschlagenen Jesuiten setzte er ein Netz geheimer Gegenwirkungen entgegen, das sich über die Welt erstreckte; einen wachsameren, unnachsichtigeren Verfolger politisch-religiöser Verschwörungen hat es nie gegeben; für die Mittel dazu, in denen er nicht wählerisch war, hat er sein eigenes Vermögen aufgewendet. Cecil und Bacon waren mit zwei Töchtern Antony Cooks, der einst an der Erziehung Eduards VI Theil genommen, vermählt: deren übrige Schwestern, mit Männern, die in den wichtigsten Gesandtschaften arbeiteten, wie Hobby und Killigrew, verheirathet, erweiterten die staatsmännische Verwandtschaft. Walsingham war mit Mildmay und jenem Randolph, der in Schottland so thätig war, verschwägert.

Einst brachte die Königin einen Mann in ihre Mitte, der sein Emporkommen nur ihrem Wohlgefallen an seiner Person und seinem Umgang verdankte, was ihr dann ebenfalls viel böse Nachrede gemacht hat[1]); sie erhob ihren Vicekämmerer Christoph Hatton zum

1) Nicolas: Life and times of Christopher Hatton, theilt S. 30 Fragmente von Briefen der Königin mit, welche ihn zu der Bemerkung führen, daß die Annahme eines unsittlichen Verhältnisses, der er sonst beipflichtet, dadurch widerlegt werde. Die Königin fragt z. B., was ist Freundschaft? „Die Eintracht zweier Gemüther, welche die Tugend verbindet. Der ist kein Freund mehr, der mehr verlangt, als was der Andere vernünftigerweise gewähren kann.“

Lordkanzler von England. Die Rechtsgelehrten beklagten sich laut und bitter über diese Mißachtung ihrer Ansprüche und ihres Standes. Mit den leitenden Staatsmännern war jedoch Hatton schon längst in Einverständniß: in allen den letzten schwierigen Fragen im Proceß Maria Stuarts hatte er zu ihnen gehalten. Sein Neffe und Erbe vermählte sich bald darauf mit einer Enkelin Burleighs.

Die eigenen Verwandten der Königin von ihrer Mutter her waren niemals ohne Einfluß bei ihr. Franz Knolles, der durch Vermählung in diese Familie gekommen war und von der Königin zum Schatzmeister ihres Hauses ernannt wurde, hat sich durch religiösen Eifer und Freimüthigkeit einen guten Namen bei Mitwelt und Nachwelt erworben. Eine noch bedeutendere Gestalt aus diesem Kreise ist Thomas Sackville, derselbe, der unter den Begründern der englischen Literatur mit Ruhm genannt wird; was in dem „Spiegel der Obrigkeit" von ihm herrührt, zeugt von eigenthümlicher Auffassung der dunkeln Seiten des menschlichen Daseins und schöpferischer Phantasie. Aber der Poet leistete zugleich seiner Fürstin die besten Dienste: er erscheint, wenn ein bedeutender Vertrag zu schließen, oder das Landvolk zur Vertheidigung aufzurufen ist, oder auch, wenn etwa eine Bewegung im Innern Unruhen befürchten läßt. Ihn hatte man gewählt, um der Königin der Schotten das über sie ausgesprochene Todesurtheil anzukündigen. Es ist Lord Buckhurst, Stammvater der Herzoge von Dorset.

Das vornehme Geschlecht, aus dem Anna Boleyn entsprungen war, und das auf deren Erhebung so bedeutend eingewirkt hatte, das der Howards, erwies sich in seiner älteren Linie für die Tochter so wenig zuverlässig, wie einst für die Mutter. Dagegen hatte Elisabeth die Ergebenheit der jüngeren Linie, von Effingham, erfahren und seitdem mit mannichfaltigen Begünstigungen erwiedert. Aus dieser stammte der Admiral, der die Seemacht in den entscheidenden Anfällen auf die spanische Armada befehligte. Man weiß, daß er selbst kein großer Seemann war; aber er verstand so viel von der Sache, daß er sich Derer zu bedienen wußte, die mehr als er davon verstanden. Die Königin hielt ihn für den von der Vorsehung zur Vertheidigung ihrer selbst und des Landes ausersehenen Mann.

In entferntem Grade gehörte General Norris, der den englischen Waffen zur Seite Heinrichs IV Ansehen auf dem Continent verschaffte, ihrer Verwandschaft an: sie vergalt ihm überdies die gute Behandlung, die sie einst in ihren Bedrängnissen von seinem Großvater erfahren hatte.

Wie tritt das persönliche Moment in dieser Staatsverwaltung noch einmal so überwiegend hervor! Wie die eigene Sache der Königin die allgemeine ist, so sind Die, welche ihrer Familie angehören oder ihre Gnade erworben, ihr wesentliche Dienste erwiesen haben, die Häupter des Staates und des Krieges. Das königliche Patronat breitete diesen Einfluß über die Kirche und die Universitäten aus. Wir finden ihn aber auch in allen andern Zweigen. Der Agent der Geldgeschäfte der Königin war der Stifter der Börse von London, der sie bei einem Besuch den Namen des königlichen Wechselhauses gab.

Auch in der Literatur nimmt man die Spuren ihres Geschmackes und ihrer Einwirkung wahr. Es gehörte zum Ton der guten Gesellschaft, daß die Classiker ein allgemeines Studium bildeten. Darauf war die höhere Bildung gerichtet, wie ja die Königin selbst darin Erholung und Geistesnahrung fand. Man übersetzte viel und erneuerte die Formen der alten Dichter oder ahmte sie nach. Die Italiener und Spanier, die mit ähnlichen Versuchen vorangegangen waren, erweckten wieder den Wetteifer der Engländer. Bei Edmund Spenser, in dem wohl der Sinn der Zeit am lebendigsten zu Tage gekommen ist, stößt man überall auf Nachahmung lateinischer oder italienischer Poeten, die hier und da an umschreibende Uebersetzung streift und in Feinheit der Zeichnung hinter den Originalen, selbst den modernen, zurückbleiben mag, da er sich eben ihre gelungensten Stellen dazu auswählte; aber wie athmen seine Werke im Großen und Ganzen doch einen so durchaus andern Geist! Was bei den Italienern ein Spiel der Phantasie ist, wird bei ihm ein tiefer moralischer Ernst. Die englische Nation hat einen unschätzbaren Besitz an diesen Werken von sittlich=religiösem Adel und naiver Naturanschauung, die sich durch den glücklichen Ausdruck einzelner Stanzen dem Gedächtniß eines Jeden einprägen. Spenser hat der Form der Allegorie mehr Spielraum gegeben, als ihr vielleicht zukommt, und immer verwebt sich die eine in die andere; die Helden, die er aus den alten Romanen entnimmt, werden ihm Repräsentanten der verschiedenen Tugenden: aber er besitzt eine so eigenthümliche Kraft der Vergegenwärtigung, daß er dem Leser auch in dieser Form Theilnahme abgewinnt. Was ist es aber, was er hauptsächlich feiert? Es ist eben der große Kampfesgang, in welchem seine Nation gegen das Papstthum und die Spanier begriffen ist. Fairy Queen ist seine Königin, deren Gestalt in mannichfaltiger Symbolisirung der Eigenschaften, die sie besaß oder die man ihr zuschrieb, darin immer

aufs neue hervortritt. Mit wunderbarer Macht vereinigte Elisabeth alle strebenden Geister und Kräfte der Nation um sich her.

Nicht wenige Productionen der Zeit haben einen so starken Beigeschmack von Verehrung der Königin, daß sie ein Lächeln abnöthigen: aber wahr ist es doch, daß an diesem Hofe die Sprache sich bildete und alle großen Bestrebungen ihren Mittelpunkt fanden. Die Staatsmänner Elisabeths, die mit einem Parlament verhandeln mußten, das nicht durch bloße Autorität geleitet werden konnte, studirten die Regeln der Beredsamkeit an den Mustern des Alterthums und machten sich ihre Lehren zu eigen. Auf ihrem Arbeitstische fand man Quintilian neben den juridischen Acten.

Die Königin, welche das Theater liebte und es durch eine Verordnung zu einem nationalen Institut machte, hat die Möglichkeit der Entwickelung Shakespeare's gegeben; er wurzelt in dieser Epoche, er stellt ihre Sitten und Lebensweise dar: aber er reicht doch weit über sie hinaus. Wir werden an einer schicklicheren Stelle, als hier, wo wir von dem Einfluß der Königin handeln, auf ihn zurückkommen.

Es widerspräche der Natur menschlicher Dinge, wenn man erwarten wollte, daß der allgemeine Gesichtspunkt, welcher das Staatswesen beherrschte, nun auch Alle und Jede, die an demselben Theil nahmen, vermocht hätte, auf Einem Wege nach dem gemeinschaftlichen Ziel vorzuschreiten. Von den Großen des Hofes gaben vielmehr manche den Puritanern Rückhalt, wie ja der Vater der Puritaner Cartwright seine Stellung in Warwick der Protection Leicesters verdankte; andere neigten sich zum Schutz der Katholiken. Die Strenge, zu der sich die Bischöfe verpflichtet hielten, fand in den vornehmsten Staatsmännern Widerstand: und diesen opponirten sich wieder die Kriegsleute. Es war eine lebensvolle, überaus begabte Gesellschaft, aber eben darum in steter Gährung und innerm Widerstreit.

Fassen wir noch das Ereigniß auf, in welchem diese Gegensätze und die Sinnesweise der Königin noch einmal zu einer großen Katastrophe führten.

Der alte Burleigh, der den Krieg gegen Spanien provocirt hatte, wünschte ihn auch zu endigen. Aus den bisherigen Erfahrungen nahm er ab, daß man der spanischen Monarchie, die noch eine

große Kraft des Widerstandes zeigte, keine entscheidenden Nachtheile zufügen werde; im Jahre 1597 konnte sie aufs neue einen großen Preis des Friedens anbieten. Die Spanier, die Calais durch einen plötzlichen Ueberfall den Franzosen entrissen hatten, trugen der Königin die Rückgabe dieses altenglischen Besitzes an, gegen Ueberlieferung der ihr in den Niederlanden verpfändeten festen Plätze [1]). Für die Niederlande würde man hiebei nicht anders gesorgt haben, als es 1587 im Werke war: aber England hätte wieder wie vordem eine feste Stellung auf dem Continent gewonnen und seine Herrschaft auf dem benachbarten Meere befestigt: der freie Handel wäre hergestellt, Irland von den feindseligen Einwirkungen der Spanier befreit worden: die Königin hätte in ihren zunehmenden Jahren des Friedens genossen. Burleigh sah gleichsam den Abschluß seines Lebens darin: er hat gesagt, wenn ihm Gott eine gute Abkunft mit Spanien gewähre, so werde seine Seele mit Freuden hinfahren.

Unmöglich konnte er damit bei den jungen Männern Beifall finden, welche alle Hoffnungen ihres Ehrgeizes an die Fortdauer des Krieges knüpften. Sie maßen die Kräfte des Landes nach ihrem eigenen Thatendurst. Wenn die Königin, so sagten sie, nur nicht alles halb thun, ihren Schreibern nicht so viel folgen wollte, so könne sie, zumal da sie die Holländer zu Bundesgenossen habe, die spanische Monarchie in Stücke reißen. Wie sollte es nicht mit einiger Anstrengung gelingen, die Landenge von Panama einzunehmen? Dann aber würde man mit Einem Schlag die Monarchie aller ihrer Hülfsquellen berauben. Und dieser Meinung nun war vor allem der Mann, der damals am Hofe die glänzendste Rolle spielte: Robert Devereux, Graf von Essex. Er war der Stiefsohn Leicesters, von ihm an dem Hofe eingeführt, und nach seinem Tode gleichsam sein Nachfolger in der Gnade der Königin. Anmuthvolle männliche Erscheinung, blühende Jugend, ritterliche Sitten gewannen ihm von Anfang an alle Gemüther. Mit der Königin trat er in jenes seltsame Verhältniß, in welchem Gnade von der einen und Huldigung von der andern Seite die Farben gegenseitiger Neigung und selbst Leidenschaft annahmen.

Wie sich das Essex dachte, hat er einmal bei einem scenischen Feste dargelegt, das er der Königin zur Feier ihrer Thronbesteigung gab. Er ließ da einen Eremiten, einen Staatsbeamten und einen

1) Herrera, Historia del mundo III, 754.

Soldaten auftreten und ihre Ermahnungen an einen Knappen richten, der als der seine betrachtet ward. Durch den ersten wird der Ritter aufgefordert, von aller Liebesleidenschaft abzulassen, durch den zweiten, seine Kräfte den Staatsgeschäften, durch den dritten, sie dem Kriege zu widmen. Die Antwort ist: der Ritter könne von der Leidenschaft für seine Dame nicht lassen, die alle seine Gedanken mit göttlichem Feuer belebe, ihn wahre Politik lehre, und zugleich zur Führung eines Heeres befähige. Essex hatte an einigen Feldzügen Heinrichs IV Theil genommen, und darauf das Geschwader befehligt, welches einen Augenblick des Hafens von Cadix mächtig wurde, aber ihn dann nicht zu behaupten vermochte; auch mit einem andern Unternehmen, das auf die Eroberung der Silberflotte berechnet war, mißlang es ihm; aber das hielt ihn nicht ab, immer aufs neue umfassende Pläne zu entwerfen. Seine Gesichtspunkte hiefür hat er einmal ebenfalls in einer scenischen Darstellung vorgeführt [1]). Er ließ einen eingeborenen amerikanischen Fürsten auftreten, der den Wunsch äußerte, von den Castilianern und ihrer gewaltsamen Herrschaft befreit zu werden: ein Orakel verweist ihn an die Fürstin, deren Reich zwischen der alten und neuen Welt liege, und welche die natürliche Neigung habe, allen Unterdrückten zu Hülfe zu kommen.

Die Unterhandlungen über den Frieden scheiterten hauptsächlich an ihren innern Schwierigkeiten: die Spanier trugen jedoch kein Bedenken, den schlechten Erfolg den Einwirkungen des Günstlings zuzuschreiben, der dazu von dem König von Frankreich gewonnen worden sei [2]). In dem beabsichtigten großartigen Sinne aber konnte der Krieg hierauf schon deshalb nicht geführt werden, weil Heinrich IV nun selbst seinen Frieden schloß, was den Spaniern freie Hand gegen England verschaffte und sogar ihre Invasionsideen noch einmal erweckte.

Unter dem zwiefachen Einfluß englischer Gewaltsamkeit und spanisch-römischer Anreizungen kam es zu einem Aufstand in Irland, in welchem den Engländern bei Blackwater eine Niederlage beigebracht wurde, die als die größte von allen bezeichnet wird, welche sie jemals auf der Insel erlitten haben. Ulster, Connaught und Leinster waren

1) Device made by the Earl of Essex. Devereux: Lives and Letters of the Devereux, Earls of Essex, II, App. F.

2) Herrera klagt anfangs über „ministros infideles" der Königin: unter ihnen nennt er Essex.

in Waffen: ihr Oberhaupt, Tyrone, der den Krieg in englischen Diensten gelernt, trat als O'Neal auf und ward bereits von dem Papst als Fürst von Ulster begrüßt: die Irländer rechneten auf spanische Unterstützung, entweder in Irland selbst, oder durch einen Angriff auf England. Priester und Jesuiten nährten in den Iren die Hoffnung, daß sie sich diesmal befreien und die englische Herrschaft bis auf die Erinnerung daran vertilgen würden.

Die Königin entschloß sich, um die Insel zu behaupten, zu einer ungewöhnlich starken Ausrüstung zu Pferd und zu Fuß: und Essex, der die Fehler der bisherigen Heerführer immer am lautesten getadelt hatte, konnte nicht umhin, die Anführung zuletzt selbst zu übernehmen, wiewohl er es nicht mit vollkommener Freudigkeit that.

Nach dem Tode Burleighs behauptete sich doch dessen Sohn, Robert Cecil, in dem Besitz des Staatssecretariats und an der Spitze der alten Freunde seines Vaters, denen sich auch solche anschlossen, die nicht eben dies, aber Feinde von Essex waren. Nur ungern räumte Essex den Hof vor ihnen: zumal da sein persönliches Verhältniß zur Königin nicht mehr das alte war. Hochstrebend von Natur, unterstützt von der guten Meinung des Volkes, auf das seine großartige Erscheinung, sein kecker Unternehmungsgeist vielen Eindruck machten, und von der Hingebung tapferer Kriegsobersten, die ihm bei jedem Unternehmen zu Land und See zu folgen bereit waren, vermaß er sich, etwas für sich selber sein zu wollen. Er wollte nicht mehr unbedingt von dem Winke der Gebieterin abhängen. Man erzählt, daß diese ihm einmal in heftiger Aufwallung über seine unehrerbietige Haltung einen Backenstreich versetzt und er an sein Schwert gegriffen habe. Auch in seinen Briefen durchbricht sich der Ausdruck der Unterwürfigkeit mit Aeußerungen des Widerstrebens. Wohl riethen ihm seine Freunde, zu unbedingtem Gehorsam zurückzukehren: dann werde die Königin den Mann, den sie ehre, über jeden Andern erhöhen. Er wies diesen Rath von sich, denn die Königin sei eine Frau, bei der man nichts erlange, als durch überlegene Autorität. Fast scheint es, als habe er sich durch den irländischen Krieg eine solche zu verschaffen beabsichtigt.

Er fand diesen jedoch bei weitem schwieriger, als er gedacht hatte. Früher hatte er immer gesagt, daß man den großen Rebellen, Tyrone, eben da, wo die Wurzel seiner Macht sei, in Ulster, aufsuchen und bezwingen müsse: dann werde das übrige Land von selbst zum Gehorsam zurückkehren. Wie erstaunte man, als er nun doch mit einem Zug nach Munster und Leinster anfing, bei dem er seine

Kräfte aufrieb, ohne einen großen Erfolg zu erreichen! Er behauptete, der geheime Rath von Irland habe ihn dazu veranlaßt: dessen Mitglieder stellten das in Abrede. Endlich ward der Zug nach dem Norden unternommen: aber in diesem Gebiet zeigten sich die Iren vollends überlegen: die neugeworbenen Truppen der Königin dagegen waren weder geeignet, noch auch so recht willig, einen Entscheidungskampf zu wagen: die Offiziere unterschrieben einen Protest dagegen: und Essex sah sich veranlaßt, mit Tyrone in Unterhandlung zu treten.

Ueberaus umfassend sind die Bedingungen der Unterwerfung, die dieser forderte: vollkommene Freiheit der katholischen Kirche unter dem Papst, Uebertragung der Würden des Staates an die Eingeborenen, so daß von England nur ein Vicekönig kommen sollte, der immer dem hohen Adel angehören müsse: die vornehmsten irischen Geschlechter sollten in ihren alten Besitz wiederhergestellt und der beschwerlichsten Gesetze, z. B. über die Vormundschaften, erledigt, den Irländern freier Verkehr mit England gestattet werden [1]). Festsetzungen, welche der irischen Nationalität eine freie Entwickelung verheißen und das Joch von England überaus leicht gemacht haben würden. Essex ging darauf ein, weil die Spanier soeben mit einem Anfall auf England drohten und Tyrone nur unter diesen Bedingungen von ihnen zu trennen war; forderte er doch für dieselben auch so noch ein unverbrüchliches Stillschweigen, um nicht im voraus mit den Spaniern entzweit zu werden.

Aber wie hätten sich von der stolzen Königin Zugeständnisse von diesem Umfang erwarten lassen? Wie hätten ihre Rathgeber, die immer aufs neue directe Verhandlung mit Spanien vorzogen, darauf eingehen sollen?

Dem Grafen Essex ist der Gedanke gekommen, mit einem Theil seiner Truppen nach England zurückzugehen und an ihrer Spitze die Genehmigung seines Vertrages zu erzwingen, hierauf aber mit aller Macht sich in den spanischen Krieg zu stürzen. Und ohne Zweifel wäre das der einzige Weg gewesen, seine Sache durchzuführen und überhaupt Meister der Regierung zu werden.

Aber man stellte ihm vor, das sehe ganz aus wie ein Empörungsversuch. Essex wurde bewogen, davon abzustehen und alles noch einmal von dem Einfluß abhängig zu machen, den er durch

1) Bei Winwood, Memorials of affairs of state I 119.

persönliche Erscheinung auf die Königin auszuüben sich zutraute. Schon dies war doch sehr gewagt: er hatte nicht allein keine Erlaubniß dazu, es war ihm kurz vorher ausdrücklich verboten: aber er hielt es für das einzige Mittel zum Zweck. Ohne der Königin von seiner Abreise auch nur Meldung gemacht zu haben, erschien er plötzlich mit geringer Begleitung in ihrem Landhaus Nonsuch [1]). Er stieg vor dem Thor vom Pferd, und nahm sich nicht einmal die Zeit, sich umzukleiden: wie er war, mit dem Staub der Reise im Gesicht und auf den Kleidern, begab er sich zur Königin: daß er diese nicht in ihrem Empfangszimmer traf, hielt ihn nicht zurück; er stürmte in ihr Schlafzimmer fort, wo er unangemeldet eintrat und ihr die Hand küßte; noch flogen ihr die Haare um das Gesicht. Im ersten Augenblick empfing sie ihn gnädig: nach ein paar Stunden durfte er sie noch einmal sehen: als er nach Tische wiederkam, begann sie ihm Vorwürfe zu machen. Die Königin ward in ihr von Minute zu Minute stärker als die Freundin: am Abend wurde ihm Haft angekündigt.

Schon durch sein Verhalten in Irland hatte Essex der Afterrede seiner Feinde Nahrung gegeben: wie viel mehr mußte dies durch seine eigenmächtige Rückkunft geschehen! Da er es liebte, seine Herkunft von königlichem Geblüt abzuleiten, so beschuldigte man ihn, daß er selbst nach der Krone trachte, nach dem Vorbild von Bolingbroke: mit Tyrone und den irischen Großen, denen er trotz ihres Aufruhrs Loyalität nachrühme, werde er sich dazu verbunden haben. Man kann mit Sicherheit aussprechen, daß die Gedanken des Grafen von Essex so weit nicht gegangen sind. In der Frage über die Succession der Königin, welche Jedermann beschäftigte, hatte er Partei für die Rechte des Königs von Schottland genommen: er gab seinen Feinden Schuld, von ihnen werde dagegen der Anspruch des Infanten von Spanien, welcher damals in einem vielgelesenen Buche mit allem Ernst aufgestellt war, begünstigt, und ihr Sinn sei, durch eine Anerkennung desselben den Frieden mit Spanien zu erkaufen. Als das Motiv seiner Bewegung bezeichnete er, daß er die Atheisten, Papisten und spanisch Gesinnten nicht habe im Rathe der Königin dulden mögen: als Christ habe er nicht erleben mögen, daß die Religion, als Engländer nicht, daß sein Vaterland zu Grunde gerichtet

1) Rowland Whyte to Sir Robert Sydney, Michaelmass-day 1599 (der Tag nach der Ankunft des Earl). Sydney papers II, 127.

würde [1]). Er habe nie etwas anderes sein wollen, als Unterthan, aber „nur der seiner Königin, nicht der Untergebene unwürdiger und niedriger Vasallen.“ So viel man sah, stand er mit beiderlei Gegnern des obwaltenden Systems im Zusammenhang. In den Kirchen der Puritaner ist für ihn gebetet worden: Cartwright gehörte zu seinen Freunden; man soll mit Bezug auf ihn die schottische Lehre gepredigt haben, daß die oberste Gewalt, wenn sie sich in Sachen der Religion säumig zeige, von den ihr zunächst Stehenden genöthigt werden könne, sie in die Hand zu nehmen. Als Earl Marshall von England meinte Essex wohl ein Recht zu selbständigem Eingreifen zu besitzen. Aber auch den Katholiken wäre die Ermäßigung der kirchlichen Gesetze zu gute gekommen; und unter ihnen hatte er vielleicht die entschlossensten Bundesgenossen. Dürfte man seine Absichten zusammenfassen, so gingen sie dahin, zugleich die Eingeborenen von Amerika gegen Spanien aufzurufen und durch Toleranz in England wie in Irland alle Patrioten zum Kampfe gegen diese Macht zu vereinigen, in welchem er das vornehmste Interesse der Nation sah.

Eine geraume Zeit blieb Essex in der Obhut des Siegelbewahrers, der ihm wohlwollte: dann ward er durch die Sternkammer verurtheilt, seine hohen Aemter als Mitglied des geheimen Rathes, als Earl Marshall und Meister des Geschützwesens nicht mehr auszuüben, und so lange es der Königin gefalle, als Gefangener in seinem eigenen Haus zu leben. Er schien sich in dies Schicksal zu finden und hielt sich eine Zeit lang bescheiden: noch schmeichelte er sich, daß er die Gnade seiner Fürstin wieder erwerben werde, als ihm ein Monopol entzogen wurde, welches sein vornehmstes Einkommen bildete. Dieser neue Sieg seiner Feinde war ihm unerträglich: er wollte sich nicht von ihnen so weit bringen lassen, um als ein armer Ritter leben zu müssen, ohne Einfluß und Unabhängigkeit. Der Gedanke kam ihm, wenn er die Königin nur noch einmal sehe, so werde er eine Veränderung in seinem Schicksal und dem von England hervorbringen. Die Popularität, die er in der Hauptstadt genoß, die fortdauernde Ergebenheit alter Kriegsgefährten, die Freundschaft einiger angesehener Lords, ließen ihn die Hoffnung fassen, daß

1) I could not but see and feel, what misery was near unto my country by the great power of such, as are known indeed to be atheists, papists, and pensioners of the mortal ennemies of this kingdom. Confession to Ashton bei Devereux II, 167.

er das wider den Willen ihrer Umgebung erreichen, sich des Palastes bemächtigen und sie dahin bringen könne, ein Parlament zu berufen; da werde man dann die Veränderung der Regierung und zugleich die Succession des Königs von Schottland festsetzen. Essex war nicht mehr der blühende Mann von ehedem, man sah ihn mit gebeugtem Nacken einhergehen: aber noch trug er sich mit weitausgreifenden ehrgeizigen Gedanken: von Jugend auf von Glück und Gunst emporgetragen, hielt er alles für möglich, woran er Hand legte. Am 8. Februar 1601 sammelte sich eine bewaffnete Menge unter einigen Lords in seinem Hause; der Siegelbewahrer und seine Begleiter, welche die Königin schickte, um sich nach der Ursache der Bewegung zu erkundigen, wurden festgehalten: Essex wagte es, die Hauptstadt mit seinen Bewaffneten zu durchziehen, um sie für sich aufzurufen. Er rechnete auf den Uebertritt der städtischen Milizen und die Connivenz der städtischen Magistrate; aber statt Beistimmung erweckte er nur Erstaunen. Niemand regte sich für ihn. Kaum vermochte er — denn schon stellten sich ihm königliche Truppen entgegen — nach seinem Haus zurückzukommen: es blieb ihm nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

In dem Proceß ward der Grundsatz, der schon bei dem Verfahren gegen Maria Stuart vorgewaltet, daß jeder Rebellionsversuch als gegen das Leben des regierenden Fürsten gerichtet angesehen werden müsse, ausdrücklich ausgesprochen[1]). Elisabeth kam in den Fall, wie einst einen der blutsverwandten Großen und dann die verschwisterte gleichberechtigte Königin, so jetzt den Mann, dem sie unter allen Lebenden die tiefste und wärmste Zuneigung widmete, hinrichten zu lassen: alle wegen verrätherischer Attentate gegen ihre Regierung und ihre Person. Sie hat gesagt, sie würde Essex gern gerettet haben, aber sie habe den Gesetzen von England ihren Lauf lassen müssen.

Essex ist insofern mit seinem Zeitgenossen Biron zu vergleichen, als sie sich beide gegen Fürsten auflehnen, mit denen sie in den engsten Beziehungen gestanden hatten. In beiden ist es besonders gekränktes Selbstgefühl, was sie aufstachelte. Wie Biron einen Theil des niederen französischen Adels, so hatte Essex die Kriegsleute von

1) „As foreseeing that the rebel will never suffer the king to live or reign, who might punish or take revenge of his treason and rebellion." Bei Campbell Lives of the Lord chancellors II, 199.

Gewerbe, die Offiziere der Armee größtentheils für sich: noch einmal wandten sie sich an die religiösen Antipathien. Vor allem aber dachten sie doch der alten Selbständigkeit kriegerischer Magnaten wieder Raum zu machen: — sie erlagen beide der Autorität der festbegründeten Staatsgewalten.

Damals ist aufs neue über einen Frieden zwischen Spanien und England unterhandelt worden; aber so wenig jetzt, wie früher, konnte man sich über die großen Gegensätze, die niederländische Frage und die Interessen des Handels, welche zugleich die Religion berührten, verständigen. Und um so leichter brachen die Spanier ab, da über die Verschwörung von Essex aller Orten übertreibende Gerüchte erschollen, welche eine Empörung in England möglich erscheinen ließen. Sie dachten dann sofort an eine Landung in einem englischen Hafenplatz, welcher die Katholiken mit ansehnlichen Mannschaften zu Pferd und zu Fuß entgegenzukommen zusagten. In Irland, wo die Verweigerung der von Essex in Aussicht gestellten Concessionen die nationalen Feindseligkeiten erneuerte, führten die Spanier wirklich eine Landung aus: unter Don Juan d'Aghilar nahmen sie Kingsale in Besitz: sie hofften, sich nicht allein Irlands zu bemächtigen, sondern von da aus ihren Freunden in England zu Hülfe zu kommen.

Hierdurch geschah, daß nun doch Königin Elisabeth, die den Zusammenhang dieser Feindseligkeiten wahrnahm, darauf zurückkam, daß sie den Krieg wieder in größerem Style führen müsse. Vornehmlich war ihr Sinn auf ein neues Unternehmen gegen Portugal gerichtet: dessen Trennung von Castilien hielt sie für den größten europäischen Erfolg, welcher möglich sei: aber sie dachte auch eine Veränderung in Italien hervorzubringen: da sollte Venedig die nächsten spanischen Gebiete angreifen. Wenn sie die Venetianer zu Hülfe rief — unter anderem wollte sie auch eine Anleihe bei der Republik machen, — so führte sie ihnen zu Gemüthe, wie sehr der Widerstand, den sie der spanischen Monarchie entgegensetze, dem europäischen Gemeinwesen zu gute komme: dadurch geschehe es, daß dieselbe in der Ausführung ihrer tyrannischen Absichten in aller Welt, in den Niederlanden und in Deutschland, in Frankreich und Italien verhindert werde: die Republik, welche die Freiheit liebe, werde das erkennen. Wo möglich an der Spitze des gesammten antispanischen Europa, im Bündniß mit Heinrich IV, mit dem sie darüber unterhandelte, dachte Elisabeth den Krieg wieder aufzunehmen. Im Anfang des Jahres 1603 war ein Geschwader in Stand gesetzt, das unter Sir Richard Lawson die Küsten der pyrenäischen Halbinsel an=

greifen sollte. Man wog im Gespräch die Kräfte gegeneinander ab, welche die beiden Reiche ins Feld führen könnten.

Aber schon neigten sich die Tage der Königin zu Ende.

Im Februar 1603 hatte der venetianische Secretär Scaramelli eine Audienz bei ihr, von der er einen Bericht giebt, aus welchem man sieht, daß sie ihre gewohnte Haltung noch vollkommen bewahrte. Er fand den Hof, die vornehmsten Geistlichen und die weltlichen Würdenträger um sie versammelt: sie hatten sich mit Musik ergötzt. Als er eintrat, erhob sich die Königin in ihrem gewohnten reichen Schmuck, mit einem Diadem von Edelsteinen, gleichsam umgürtet mit Perlen: Rubinen hingen an ihrem Busen, an ihrer Haltung spürte man keine Abnahme ihrer Kräfte. „Es ist endlich Zeit", sagte sie dem Secretär, der sich vor ihr auf die Kniee werfen wollte, indem sie ihn mit beiden Händen erhob: „es ist endlich Zeit, daß die Republik eine Königin besuchen läßt, von der sie immer geehrt worden ist." Sie gab das ihr überlieferte Anschreiben der Republik ihrem Staatssecretär; nachdem dieser es eröffnet und ihr wieder zurückgegeben hatte, setzte sie sich nieder, um es zu lesen: es enthielt eine Beschwerde über die Wegnahme venetianischer Schiffe durch die englischen Corsaren, die damals alle Meere unsicher machten. Die englische Nation, sagte sie dann, sei nicht so wenig zahlreich, daß sich nicht böse und räuberische Menschen in ihr finden sollten: indem sie Untersuchung und Gerechtigkeit versprach, kam sie doch vornehmlich wieder darauf zurück, daß sie in den 44 Jahren ihrer Regierung von der Republik nichts erfahren habe, als Beschwerden und Forderungen, — auch jene Anleihe war abgelehnt worden: — Venedig habe bisher wider seine Gewohnheit noch keine Gesandtschaft an sie geschickt; sie denke, nicht deshalb, weil sie eine Frau sei, sondern abgehalten durch andere Mächte. Scaramelli antwortete, weder ein weltlicher noch auch ein geistlicher Fürst habe in solchen Dingen Einfluß auf die Republik; er schrieb die Versäumniß den Umständen zu, über welche Niemand gebieten könne. Die Königin brach ab: „ich weiß nicht", sagte sie noch, „ob ich mich gut italienisch ausgedrückt haben werde; als Kind habe ich die Sprache gelernt, ich denke nicht, sie vergessen zu haben." Nach jener ernsten Ansprache erschien sie wieder gnädig, und reichte dem Secretär, indem sie ihn entließ, die Hand zum Kuß. Den andern Tag wurden ihm Commissarien zur Untersuchung seiner Beschwerden bestimmt [1]).

1) Dispaccio di Carlo Scaramelli 19. Febr. 1603. (Arch. Venet.)

Noch einmal beschäftigten damals die Angelegenheiten von Irland die Königin. Die Spanier waren von Lord Mountjoy genöthigt worden, die Insel zu verlassen; er hatte sie zugleich mit den Irländern in einem entscheidenden Treffen geschlagen; aber trotz dieses Sieges und vielfacher weiterer Kämpfe war die Rebellion nicht unterdrückt; noch immer hielt sich Tyrone in den Bergen und Waldungen von Ulster, und da man eine Rückkehr der Spanier fürchtete, so war auch Mountjoy zuletzt geneigt, eine Abkunft mit ihm zu treffen. Die Königin war in tiefster Seele dawider, denn man werde dadurch neue Rebellionen veranlassen: sie verlangte eine unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade: wenn sie einmal zugestand, daß den Rebellen ihr Leben versichert werden könne, nahm sie das bald darauf wieder zurück. Sie hat wohl davon gesprochen, daß sie in Person nach Irland gehen wolle, um unter dem Eindruck ihrer Anwesenheit allen Empörungen ein Ende zu machen.

In diesem Augenblick aber bemerkte man eine plötzliche Veränderung in ihr: sie erschien nicht mehr bei den Festlichkeiten des Carneval, die überhaupt geringfügig ausfielen. Anfangs erklärte man ihre Zurückgezogenheit durch den Tod einer ihr befreundeten vornehmen Dame, der Gräfin von Nottingham: aber in Kurzem ließ sich nicht verbergen, daß die Königin selbst von einer gefährlichen Krankheit ergriffen war: Schlaf und Appetit fingen an, ihr zu fehlen; sie gab eine tiefe Melancholie kund. „Nein", antwortete sie einem der Verwandten ihres mütterlichen Hauses, Robert Cary [1]), der damals an den Hof zurückkam und ihr freundliche Worte über ihr Wohlbefinden sagte, „nein, Robin, wohl bin ich nicht: mein Herz ist seit einiger Zeit bedrückt und schwer"; — sie unterbrach ihre Worte mit sonst ungewohnten, jetzt nicht mehr zurückgehaltenen Schmerzensausbrüchen und Seufzern. Es war augenscheinlich, daß sich dem körperlichen Verfall ein Seelenleiden beigesellte.

Wer hat nicht von dem Ringe gehört, den Elisabeth einst dem Grafen Essex gegeben haben soll, mit dem Versprechen, wenn ihr derselbe vorgezeigt werde, ihm Gnade zu erweisen, was auch immer geschehen sein möge: er habe, so erzählt man, in seinen letzten Bedrängnissen ihr denselben durch die Gräfin von Nottingham zusenden wollen; diese aber sei von ihrem Gemahl, der ein Gegner von Essex war, daran verhindert worden: so habe denn Essex unbegnadigt sterben

1) Memoirs of Robert Cary 116.

müssen: die Königin, der die Gräfin dies bei ihrem Tode bekannt habe, sei darüber in Verzweiflung gerathen. Man zeigt den Ring und zwar in verschiedenen Exemplaren: wie auch die Tradition selbst in zwei von einander etwas abweichenden Fassungen vorliegt; die Unwahrscheinlichkeiten der ersten hat man in einer zweiten durch neue Fictionen zu beseitigen gesucht [1]). Sie sind beide so spät, und beruhen so ganz auf Hörensagen, daß sie vor der historischen Kritik nimmermehr bestehen können.

Dennoch dürfte man nicht leugnen, wie es denn die Berichte vielfach bezeugen, daß die Erinnerung an Essex auf der Seele der Königin lastete. Es mußte sie wohl an ihn mahnen, daß sie nun doch eben zu dem zurückgebracht war, was er gefordert hatte, einer gütlichen Abkunft mit dem unüberwindlichen irischen Häuptling. Minder gebieterische, nachgiebigere Erklärungen hat sie noch nach Irland gelangen lassen. War aber der Mann ein Verräther, der eine Politik empfohlen hatte, auf die man nach so mannichfaltigen Anstrengungen zurückkommen mußte? Hatte er sein Schicksal um sie verdient [2])? Man bemerkte, die Wiederkehr des Tages, an welchem Essex vor zwei Jahren auf dem Schaffot umgekommen war, der Aschermittwoch, habe sie mit herzzerreißendem Schmerz durchzuckt: die Welt schien ihr verödet, da er nicht mehr war; sie gab die Schuld seinem Ehrgeiz, gegen den sie ihn gewarnt, und der ihn zu Schritten verleitet habe, vor deren Folgen sie ihn nicht habe schützen können. Aber hatte sie nicht selbst das entscheidende Wort gesprochen?

1) Die erste erscheint in Aubery's Memoires pour servir à l'histoire de Hollande 1687, 288, neben einer andern apokryphen Erzählung von der Auffindung der Gebeine der Kinder Eduards bereits unter Elisabeth. Die Geschichte vom Ringe will Aubery aus dem Munde seines Vaters wissen, der sie von Prinz Moritz von Oranien gehört habe, dem sie von dem englischen Gesandten Carleton mitgetheilt sei. Nach ihm hat dann die Königin sich angekleidet zu Bett gelegt, ist in der Nacht hundertmal aus demselben aufgesprungen und hat sich durch Hunger getödtet. Wer fühlt sich nicht, indem er dies liest, in dem Bereich übertriebener Fabel. Die Unwahrscheinlichkeit, die darin liegt, daß Essex sich an die Gemahlin eines seiner Feinde gewendet haben soll, hat dann Lady Spelman dadurch zu heben gesucht, daß sie Essex den Ring einem vorübergehenden Knaben geben läßt, der ihn nicht zur Gräfin Nottingham, sondern zu ihrer Schwester tragen sollte, aber die Damen verwechselte.

2) Scaramelli, 27. März: per occasione del perdono finalmente fatto al conte di Tirone cadde in una consideratione, che il conte di Esses gia tanto suo intimo di cuore fosse morto innocente.

Sie brach in Thränen aus, und klagte sich selber an. Es mag hinzugekommen sein, daß ihre Staatsmänner ihr nicht mehr die alte Hingebung, den früheren unbedingten Gehorsam zeigten. Wenn diese, wie wir wissen, sich förmlich eine Theorie darüber gemacht hatten, daß sie einem ausdrücklichen Befehl der Königin widerstreben dürften, unter der Voraussetzung ihres auf das öffentliche Wohl gerichteten allgemeinen Willens: sollte die scharfsichtige, argwöhnische Fürstin das nicht wahrnehmen? Sollte sie die Agitation wegen ihres Nachfolgers nicht bemerken, die alle Gemüther beschäftigte, während ihr die Zügel aus den Händen entschlüpften? Das Volk, auf dessen Hinneigung sie vom ersten Augenblick an so viel gegeben, ihr Regiment zum Theil gegründet hatte, schien nach Essex' Tode kalt gegen sie geworden zu sein.

In jedem großen Leben wird ein Augenblick eintreten, wo die Seele empfindet, daß sie nicht in der gegenwärtigen Welt aufgeht, und sich von derselben zurückzieht.

Noch einmal ließ Elisabeth die englische Liturgie in ihrem Wohnzimmer ausführen: da saß sie hierauf Tag und Nacht auf den Kissen, mit denen es bedeckt war, in tiefem Schweigen, den Finger am Mund: sie verschmähte Arznei zu nehmen [1]). Die Meisten sagten und glaubten, es liege ihr nichts mehr daran, gesund zu werden oder länger zu leben: sie wolle sterben. Als sie endlich zu Bette gebracht noch einen Moment der Besinnung und Theilnahme an der Welt hatte, ließ sie die Mitglieder ihres geheimen Rathes vor sich kommen: sie hat dann entweder geradezu gesagt, daß sie den König von Schottland für ihren gesetzmäßigen und würdigen Nachfolger halte, oder ihn doch unzweifelhaft bezeichnet [2]). Unter den Gebeten des

1) Schreiben des französischen Gesandten aus London, 3. April 1603: C'est la verité que deslors, qu'elle se sentit atteinte du mal, elle dit de vouloir mourir. Villeroy, Mémoires d'estat III, 212. — Cary: The Queen grew worse and worse, because she would be so. Vergl. Sloane Mscr. bei Ellis, 2. ser. III, 194.

2) Scaramelli schreibt seiner Signoria, 7. April, N. St., was man in jenen Tagen erzählte: La regina nel fine della infirmita et della vita dopo haver dormito alcune poche hore ritornata di sana mente conoscendosi moribonda il primo di Aprile corr. fece chiamare i signori del regio consiglio — — e comandava loro, — che la corona pervenisse al piu meritevole ch'ella ha trovato sempre nel suo secreto esser il Re di Scotia cosi per il dritto della successione, che per esserne piu degno che non è stata lei, poiche egli è nato re et ella privata — egli le portera un regno et ella non porta altro che se stessa donna. Ohne dies geradehin

Erzbischofs von Canterbury, der an ihrem Bette kniete, hauchte sie ihre Seele aus.

Der Historie kann es nicht allein darauf ankommen, nur immer nachzuweisen, wie weit die großen Persönlichkeiten die Ideale, die dem menschlichen Leben vorschweben, erreicht haben, oder davon entfernt geblieben sind. Fast noch mehr liegt ihr daran, in wie fern die allgemeinen Interessen, in deren Mitte bedeutende Menschen erscheinen, von ihnen gefördert worden sind, ob ihre ursprüngliche Kraft den Elementen, die sich ihr entgegensetzten, gewachsen war oder nicht, sich von ihnen besiegen ließ oder nicht. Nie hat es eine Fürstin gegeben, die einen welthistorischen Kampf unter größeren Gefahren und mit glücklicherem Erfolge bestanden hätte, als Königin Elisabeth. Ihr Großvater hatte die politische, ihr Vater die kirchliche Emancipation von den beherrschenden Einflüssen des Continents begonnen: deren Werk nahm Elisabeth wieder auf und führte es gegen Rom und gegen Spanien siegreich durch, unter steigender Theilnahme ihres Volkes, das dabei in ein neues Stadium seiner Entwickelung trat. Mit der Selbständigkeit und Macht von England ist ihr Andenken untrennbar verbunden.

anzunehmen, darf man es doch auch nicht unerwähnt lassen. Auch Winwood schreibt an Tremouille: le jour avant son trespas elle declara pour son successeur le roy d'Escosse. Memorials I, 461.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Fünfzehnter Band.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Englische Geschichte

vornehmlich

im siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.



Zweiter Band.

Vierte Auflage.



Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Inhalt.

Seite

Viertes Buch.

Begründung des großbritannischen Reiches. Erste Gährungen unter den Stuarts.

Unter keiner Dynastie der Welt sind große nationale Umwandlungen von den persönlichen Absichten der Fürsten so abhängig gewesen, wie in England unter den Tudors. Wie die Ehescheidungssache Heinrichs VIII alle seine späteren Handlungen bestimmte, so ging die Politik seiner drei Kinder von dem Verhältniß aus, in das sie durch ihre Geburt versetzt waren.

Hieraus allein dürfte jedoch Niemand die Geschichte von England in dieser Epoche herleiten. Oder wie hätte Heinrich VIII ohne den uralten, tief in der Nation begründeten Gegensatz gegen die Einwirkungen des römischen Stuhles an die Losreißung seines Staates von demselben auch nur denken können? Aber Rom besaß auch von altersher manichfaltige und tiefe Sympathien in der Nation: und an diese knüpfte Maria Tudor an. Mit dem subjectiven persönlichen Momente wirkte ein allgemeingültiges nationales zusammen. Die verschiedenen Hinneigungen der Fürsten erscheinen als Exponenten der in der Nation vorhandenen entgegengesetzten Bestrebungen. Die Entscheidung lag darin, daß sich die kräftigste Natur mit den stärksten Interessen und wirksamsten Trieben vereinigte, wie das unter Elisabeth geschehen war, so daß diese die Herrschaft erlangten, wiewohl die andern noch keineswegs unterdrückt wurden.

Nun aber war dies energische Geschlecht vom Thron verschwunden. In Folge des natürlichen Erbrechts bestieg ihn ein anderes, das seine Wurzeln und Erinnerungen in Schottland hatte, dessen Krone es mit der englischen vereinigte. Wenn das englische Gemeinwesen der neuen Dynastie lange nicht in dem Maße verbunden war, wie der früheren, unter welcher es erst gebildet worden war, so liegt auch am Tage,

daß die Gesichtspunkte, von denen diese selber ausging, nicht durchaus die bisher vorwaltenden sein konnten. Gar nicht erwarten ließ sich dies von einem Fürsten, der bereits ein Vierteljahrhundert regiert und in den großen Conflicten der Epoche in seiner Heimath vorlängst eine feste Stellung genommen hatte. Vor allen Dingen müssen wir uns diese vergegenwärtigen.

Erstes Capitel.

Jacob VI Stuart in Schottland; seine Thronbesteigung in England.

Ursprung neuer kirchlicher Entzweiungen.

Noch einmal suchen unsere Blicke den Mann, der die letzte religiöse zugleich und politische Umwandlung von Schottland hauptsächlich durchgeführt hatte, Johann Knox.

Wir finden ihn, auf seinen Stock gestützt und auf der andern Seite von einem hülfreichen Arm geführt, aus der Kirche, in der er noch einmal eine geistliche Function vollzogen hat, nach seiner Behausung schreiten: längs des Weges hat sich die Menge der Gläubigen aufgestellt und begrüßt ihn mit Ehrfurcht. Er konnte nicht mehr allein gehen, noch seine Stimme laut erheben; nur in engeren Räumen pflegte er noch eine kleine Congregation um sich zu versammeln, der er in den gesetzten Tagen und Stunden mit unerloschenem Feuer die evangelische Lehre verkündigte. Er hat noch von den wildesten Ausbrüchen des europäischen Kampfes hören müssen, und seinen Fluch über den König von Frankreich ausgesprochen, der an der Pariser Blutnacht Theil genommen hatte; aber in Einem Punkt war er glücklicher als Luther, dem in seinen letzten Tagen das Widerstrebende in den unüberwundenen Zuständen seiner Umgebung Harm bereitete: um Johann Knox her war alles Friede. Er hat Gott gedankt, der ihm die Gnade gegeben habe, daß durch seine Mitwirkung das Evangelium in dem gesammten Schottland einfach und wahr gepredigt werde: er wünsche nun nichts mehr, als aus diesem armen Leben ab-

zuscheiden: er ist dann — November 1572 — nach der heißen Arbeit seines Lebenstages ohne Schmerz entschlafen.

Es war schon die zweite Generation der reformatorischen Männer, die mit ihm und seinen Altersgenossen zu Ende ging; sie haben den Kampf gegen das Papstthum durchgefochten und die Grundlagen einer abweichenden Lehre festgestellt: nun aber trat eine dritte auf, welche innerhalb des neuen Bekenntnisses selbst heftige Stürme zu bestehen hatte.

In Schottland hielten es die Regenten Mar und Morton um der Landesverfassung willen, in welcher die hohe Geistlichkeit einen wesentlichen Bestandtheil bildete, für nothwendig, das in dem Tumult der Zeit zu Grunde gerichtete Bisthum wiederherzustellen, und die erledigten Stellen mit protestantischen Geistlichen, aber in der alten Weise durch Wahl der Capitel auf Empfehlung der Regierung zu besetzen, sie mit dem Recht der Ordination und einer gewissen Jurisdiction zu bekleiden. Knox ist wenigstens nicht dawider gewesen. Noch bei seinen Lebzeiten ward der Beschluß auf einer kirchlichen Versammlung zu Leith gefaßt, und im Januar 1573 von dem Parlament bestätigt.

Aber in dieser Kirche, die sich in voller Autonomie durch freie Association gebildet hatte, rief dieses Vorhaben, das überdies durch mancherlei Mißgriffe in der Ausführung verunstaltet wurde, nothwendig einen mächtigen Widerspruch hervor. Als Nachfolger von Knox im Besitz der leitenden Autorität mag man Andrew Melville betrachten, einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der noch mehr Professor als Prediger war und mit nicht minder fester Ueberzeugung eine gleiche Gabe der Rede verband. Der aber verwarf principiell jede bischöfliche Landesverfassung, da die Schrift nur einzelne Bischöfe kenne; vornehmlich die Verbindung der Bischöfe mit der Krone. Geistliche und weltliche Macht betrachtete er als zwei verschiedene Gewalten, von denen die eine so gut wie die andere göttlichen Rechtes sei. Aber nicht allein in dem Klerus oder dem predigenden Ministerium sah er die Träger der geistlichen Macht: den Kern derselben setzte er aus den Laien-Aeltesten zusammen, welche, nachdem sie einmal gewählt sind, immer bleiben, selbst eine geistliche Würde haben, über die Reinheit der Lehre wachen, die Berufung der Prediger leiten und mit diesen die Versammlungen bilden, durch deren Beschlüsse jedes Mitglied der Gemeinde gebunden wird. Eine auf dieser Grundlage aufsteigende Generalversammlung hat die legislative Gewalt in der Kirche, das Recht der Visitation und der geist-

lichen Bestrafung. Dem König liegt die Pflicht ob, sie zu schützen, aber ihrem Ausspruch ist er unterworfen. So setzt das zweite Buch die Disciplin fest, das in einer Generalversammlung im Jahre 1578 angenommen wurde, deren Moderator Melville war.[1])

In der Anschauung dieser Gegensätze wuchs der junge König auf. Er zeigte sich von dem reformirten Dogma durchdrungen: diese Verfassung aber, welche eine Macht in der Nation schuf, die der königlichen das Gleichgewicht halten, ihr entgegentreten sollte, verwarf er mit Entschiedenheit. Die politischen Ansichten seiner Lehrer, höchst populärer Natur wie sie waren, weckten in ihm, wie es zu geschehen pflegt, die angebornen fürstlichen Gefühle auf. Seine ganze Seele verlangte nach der Wiederaufrichtung des Bisthums, in der er fast das vornehmste Interesse beider, der Krone und der Kirche, erblickte.

Wohl war das nun ein anderer Widerstreit, als der Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus, welcher die übrige Welt erfüllte; aber sie berührten einander doch insofern, als die Reform der Lehre fast allenthalben auch der bischöflichen Verfassung ein Ende gemacht hatte. Und immer aufs neue wirkten die allgemeinen Conflicte auch auf die schottischen Zustände ein.

Als die katholische Partei des jungen Königs Meister zu werden im Begriff war, bemächtigten sich, wie berührt, im Ruthvenraid die protestantischen Lords seiner Person: eben sie waren die Vorfechter der presbyterianischen Kirchenverfassung: da sie aber und zwar in Folge der Unterstützung, die der König bei einem den Guisen befreundeten Gesandten fand, gestürzt wurden, so konnte auch die Verfassung nicht bestehen. In dem Parlament vom Jahre 1584, das dem Sinne der herrschenden Gewalten folgte, wurden Satzungen entgegengesetzten Inhalts durchgeführt. Man sanctionirte darin die Verfassung der zum Parlament vereinigten drei Stände. Niemand soll die Stände anfechten dürfen, weder zusammen, noch einen einzelnen, also auch nicht den der Prälaten. Keine Zusammenkunft, in welcher über weltliche oder auch geistliche Angelegenheiten beschlossen wird, soll ohne Genehmigung des Königs stattfinden; keine Jurisdiction soll ausgeübt werden können, die nicht von König und Ständen anerkannt ist. Die richterliche Gewalt des Königs über alle Unterthanen und in allen Sachen, also auch den geistlichen, ward darin ausdrücklich bestätigt.

1) M'Crie, Life of Andrew Melville, ch. III.

Nun aber fanden damals Jesuiten und Seminarpriester auch in Schottland Eingang, und hatten große Erfolge[1]; besonders war Pater Gordon, der einem der vornehmsten Geschlechter des Landes, den Grafen Huntley, angehörte, überaus wirksam: der König duldete ihn ein paar Monate am Hofe. Wer konnte dafür stehen, daß nicht der junge Fürst, dessen vornehmster Rathgeber, von dem die letzten Bestimmungen hauptsächlich herrührten, der guisischen Partei angehörte, von dieser Richtung vollkommen fortgerissen würde? Ein großer Preis war ihm angeboten: er sollte mit einer Erzherzogin vermählt und dereinst, nach dem Siege, zum König von England und Schottland erhoben werden. Wenn man in Betracht zieht, daß Melville, der sich diesem Einfluß entgegensetzte, ein Jahrzehnt in Genf und unter den Hugenotten zugebracht hatte, so sieht man recht, wie die continentalen Kämpfe auch Schottland zu ergreifen drohten.

Verbindung mit England.

In dieser Gefahr entschloß sich Königin Elisabeth, die es um ihrer selbst willen so weit nicht kommen lassen durfte, entschiedener in die schottischen Angelegenheiten einzugreifen. Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, welchen Antheil ihre Regierung an der Rückkehr der verbannten protestantischen Lords gehabt hat, durch deren Anfall König Jacob genöthigt wurde, seinen bisherigen Minister und Günstling des Hochverraths schuldig erklären zu lassen, worauf derselbe nach Frankreich flüchtete; aber das Ereigniß selbst war ihr willkommen; sie gab dem König den Rath, die großen Männer des Reiches, eben die zurückgekommenen Barone nicht von sich zu entfremden. In der Instruction ihres Gesandten heißt es ausdrücklich, er solle dahin wirken, daß der König von der Verbindung mit der sich damals erhebenden Ligue in Frankreich abgehalten werde. So eben entschloß sie sich, dem König von Spanien, der alle Schritte der Ligue leitete, in offenem Krieg zu begegnen: was hätte ihr wichtiger sein können, als den Fürsten eines Theiles der Insel auf ihrer Seite zu halten? Sie brauchte ihm darum nicht zuzumuthen, daß er den Presbyterianern beitreten solle: sein Standpunkt war derselbe, den sie in den Nieder-

1) In einer Denkschrift in der Bibl. Barberina: de praesenti Scotiae statu, in iis quae ad religionem spectant, brevissima narratio, heißt es: supra hominum opinionem auctus est catholicorum numerus.

landen und in Frankreich verfocht, ihrem eigenen noch besonders verwandt.

Ueberdies aber hatte auch sie einen großen Preis anzubieten. So widerwärtig es ihr war, von ihrem Nachfolger zu reden, so hat sie sich doch damals entschlossen, dem König die Versicherung zu geben, daß nichts geschehen solle, was seinem Anspruch entgegen sei; sie hat sich insgeheim zu einer Anerkennung desselben verstanden[1]). So äußerte sich ihr Gesandter in Schottland, und in demselben Sinne hat sie selbst mit dem schottischen Gesandten in England geredet.

Es ist das entscheidende Ereigniß in dem Leben des Königs Jacob, daß er auf diese Anträge einging. Er war nicht so verblendet, um nicht zu sehen, daß ihm eine, wenn auch nicht in aller Form bindende Zusage von der englischen Seite eine ganz andere Sicherheit gewährte, als alle noch so umfassenden Versprechungen der Ligue. Ueberdies verpflichtete sich die Königin zu einer der schottischen Armuth sehr willkommenen Geldleistung. Ihr Schutz diente ihm selbst zum Rückhalt gegen seinen Adel, den er zwar nicht entfremden, von dem er aber auch nicht abhängig werden durfte.

So kam es im Juli 1586 in Berwick zu einem Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem König und der Königin: zur Vertheidigung der in ihren Gebieten angenommenen Religion, die sie dem Commonprayerbook zufolge als die katholische bezeichneten, — zur Abwehr jeglicher Invasion nicht allein, sondern auch jeden Attentates gegen die Personen ihrer Majestäten und ihre Unterthanen, ohne Rücksicht auf irgend ein Band des Blutes oder der Verwandtschaft. Der König versprach der Königin mit aller seiner Macht zu Hülfe zu kommen, wenn sie etwa in den nördlichen Grafschaften angegriffen würde, und seinen Unterthanen nicht zu gestatten, Feindseligkeiten zu unterstützen, die sich in Irland ereignen könnten. Jedes Wort zeigt, wie ganz und gar er die eben obschwebenden englischen Interessen zu den seinigen macht[2]).

Ein besonderer Vortheil lag für die Königin noch darin, daß sich Jacob vollkommen von der Sache seiner Mutter lossagte. Er hat sich für sie verwandt: aber seine Fürsprache ging nie über freund-

1) Abstract of Randolph's instructions from his own pen. Bei Strype, Annals III, 1, (304) 442. Nothing shall be done prejudicial to the king's title, but the same to pass by private assurance from her majesty to the king.

2) Tractatus foederis et arctioris amicitiae. Rymer XV 803. Randolph sagt: These were the causes (der Allianz), vz. the noblemen, the money, and the assurance. Bei Strype, III, 1, (391) 568.

schaftliche Vorstellungen hinaus. Waren ihm doch die geheimen Verzichtleistungen Maria's zu Gunsten Philipps II nicht unbekannt geblieben; er beklagte sich einmal, sie bedrohe auch ihn auf seinem Throne, sie sei ihm so wenig zugethan, wie der Königin von England. Laut verdammte er ihre Conspirationen gegen diese: er hat das harte Wort vernehmen lassen, sie möge den Trank austrinken, den sie sich gebraut habe. Ihm genügte, was an sich hohen Werth für ihn hatte, daß er bei dem Prozeß seiner Mutter die Versicherung des englischen Parlamentes erhielt, die Verdammung derselben solle seinen Rechten keinen Abbruch thun. — Was Maria ins Verderben geführt hat, ihr Anspruch an die englische Krone, gereichte ihrem Sohn vielmehr zur Stütze, da er sich dem englischen System im Großen und Ganzen anschloß [1]).

Bei dem Anfall der spanischen Armada stellte Jacob von Anfang an seine Macht und seine Person der Königin zur Verfügung: nicht wie ein fremder Fürst, so sagte er, werde er sich verhalten, sondern als wenn er ihr Sohn, ein Mitbürger ihres Landes wäre. Die katholischen Lords, die den spanischen Anregungen, denen er widerstand, Gehör gaben, verfolgte er an der Spitze der protestantischen mit ungewohnter Entschlossenheit.

Seine Gemahlin suchte er sich nunmehr in einem protestantischen Hause. Eine der Töchter König Friedrichs II von Dänemark, von welchem Elisabeth rühmt, daß er an dem Gesammtinteresse der protestantischen Welt festhalte, war es, um die er, wenn nicht auf den Antrieb, doch mit dem Einverständniß der englischen Staatsmänner sich bewarb. Er zog dabei in Betracht, daß ihm, wenn sich seinem Recht auf England ein anderer Staat entgegensetze, Dänemark mit seiner Seemacht wesentliche Hülfe leisten könne. Es giebt seinem Jugendleben einen Anflug von Romantik, daß er, als die nach dem Tode des Vaters von der Mutter ihm zugesagte Braut durch widrige Winde in Norwegen zurückgehalten wurde, sich selbst dahin aufmachte, um sie heimzuholen. Die Vermählung ward in Opslo vollzogen (23. Nov. 1589), aber schon war die Heimkehr schwierig; Jacob führte seine Gemahlin über die hohen Schneeberge und den Sund noch einmal zu ihrer Mutter nach Kronenburg und Kopenhagen zurück, und hat dort ein paar Monate zugebracht. Mit den Theologen des Landes hielt er dann manches Zwiegespräch, bei dem die Idee einer Union der beiden protestantischen Bekenntnisse zur Er-

1) Courcelles bei Tytler Hist. of Scotld. VIII, 377.

örterung kam: unbeschreibliches Vergnügen machte ihm ein Besuch bei Tycho Brahe auf der Insel Hveen; er glaubte bei ihm die Wunder des Weltbaues zu durchschauen und hat Tycho in begeisterten lateinischen Versen als den Gastfreund Urania's, den Meister der Sternenwelt gepriesen [1]). Und von allgemeinem Einfluß war es, daß er, wie mit dem Haus Oldenburg, das eine so bedeutende Stellung einnahm, so durch dasselbe mit einigen andern der vornehmsten deutschen Geschlechter in Verbindung trat. Seine Gemahlin war die Nichte des Kurfürsten von Sachsen, die Schwägerin des Kurfürsten von Brandenburg, Enkelin des deutschen Nestors Ulrich von Mecklenburg. Ihre Schwester vermählte sich soeben mit dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig; bei deren Hochzeit, die zu Kronenburg gefeiert wurde, fand sich eine Gesellschaft norddeutscher Fürsten ein, die das Ansehen einer einzigen Familie hatte. Schmäuse und Festlichkeiten füllten doch nicht allein die Tage dieser Zusammenkunft aus. Aus dem Eindruck, den Jacob damals erhielt, wird man es herleiten können, wenn er bald nach seiner Rückkehr eine Gesandtschaft an die weltlichen Churfürsten des Reiches abordnete, um sie zur Vermittelung zwischen England und Spanien aufzufordern: würde der König von Spanien sich nicht zum Frieden neigen, so müsse man in einen großen Bund gegen ihn zur Erhaltung der Religion zusammentreten.

Zu einem solchen schienen England und Schottland den Mittelpunkt zu bilden. Wie sich der König wohl einmal in der Assembly der Geistlichkeit glücklich pries, in einer Zeit zu leben, wo das Licht des Evangeliums leuchte, so gab sein Kanzler dem Lord Burleigh zu vernehmen, daß dieser britannische Mikrokosmus, von der übrigen Welt getrennt, aber in sich selbst durch Sprache, Religion und die Freundschaft der Fürsten vereinigt, dem Blutdurst einer antichristlichen Ligue am besten widerstehen könne [2]).

Erneuerung der bischöflichen Verfassung in Schottland.

Unaufhörlich brandeten die Wogen des allgemeinen Kampfes auch in Schottland an.

Zwischen den mächtigen Lords, Huntley, Errol und Angus, welche den Katholicismus in dem nördlichen Schottland aufrecht er=

1) Slangen, Geschichte Christians IV, I, 117. Chyträus Saxonia 864, 870. Vgl. Melvil Memoires (by G. Scott) 175.

2) Thirlstane to Burleigh 13. Aug. 1590 bei Tytler IX, 49.

hielten, und den Spaniern wurden Botschaften gewechselt und der Plan gefaßt, eine spanisch-schottische Kriegsmacht in Schottland zu vereinigen, welche erst die schottische Regierung umstürzen und dann von dort nach England vordringen sollte.[1] So glaubte wenigstens König Jacob aus der Untersuchung der Verhafteten mit Bestimmtheit zu entnehmen. Mit der Absicht Philipps II, die Krone von Frankreich an sein Haus zu bringen, würde diese Unternehmung, die ein ähnliches Ziel für Britannien verfolgte, gewaltig zusammengegriffen haben. Im Anfang des Jahres 1593 finden wir Jacob auf einem Kriegszug gegen den Norden in Aberdeen; der geringere Adel und die Protestanten sind auf seiner Seite; die großen Earls werden nach den entferntesten Regionen bis nach Caithneß zurückgedrängt; der größte Theil ihrer Besitzthümer fällt dem König in die Hände. Aber völlig besiegt sind sie doch nicht: und in der nächsten Parlamentssitzung zeigt sich, daß sie den größten Theil des Adels auf ihrer Seite haben: Niemand will ihnen zu nahe treten:[2] die Rechtsgelehrten der Krone selbst widerrathen, ein Verfahren gegen sie einzuleiten, bei dem sie losgesprochen werden dürften. Man könnte den Unwillen nicht beschreiben, in welchen Elisabeth durch diesen Gang der Dinge gerieth, den sie zugleich der kleinmüthigen und nachlässigen Regierungsweise Jacobs zuschrieb. Aber wisse er nicht, daß die Religion der Rebellen nur den Verrath bedecke? Wolle er Denen trauen, die ihn so oft betrogen? Nie dürfe er von ihnen für die Zukunft die versprochene Treue erwarten, wenn die großen vergangenen Beleidigungen nicht einmal eingestanden würden: ein schlaffes Regiment mache alle gewaltsamen Geister rege und führe zum Schiffbruch. Zu diesen Ermahnungen, den gleichartigen Anregungen der Kirche kam die Kunde neuer Bewegungen. Franz Stuart, von Jacob zum Grafen Bothwell erhoben, der ihm aber dann, immer von einer Partei zur andern übergehend, im höchsten Grade beschwerlich fiel, gesellte sich den katholischen Lords zu: zwischen ihnen ist ein Plan verabredet worden, mit Jacob zu verfahren wie einst mit seiner Mutter, ihn

1) Lord Burleigh's Speech in the Lords' house. Strype, Annals IV, (110) 192. Nach der narratio de rebus Scoticis ging die Anregung von den schottischen Großen selbst aus.

2) James an Elisabeth: The sayde rebellis hadd so travelled by indirect meanes with everie nobleman, as quhen J feld thair myndis — thay plainlie — refusid to yeild to any forfaiture. 19. Sept. 1593. Bei Bruce Letters of Qu. Elizabeth and K. James VI of Scotl. 87.

selbst gefangen zu nehmen, und den Prinzen, der ihm eben geboren war, an seine Stelle zu setzen. Endlich im September 1594 finden wir den Königs aufs neue in den Waffen. Dem jungen Argyle, welchen er als seinen Statthalter vorausschickte, widerstanden die Grafen in offener Feldschlacht; dem König selbst wagten sie nicht zu begegnen. Er nahm Strathbogie, den prächtigen Sitz der Huntleys, Slaines, das vornehmste Schloß der Errols, einige feste Häuser in Angus, Newton, ein Schloß der Gordons, und ließ sie großentheils schleifen; er legte Hand an, endlich auch in diesen Regionen eine regelmäßige Verwaltung im Namen des Königs einzurichten. Seine Uebermacht war so entschieden, daß die Grafen, im Frühjahr 1595, Schottland verließen: widerstrebend folgte ihnen auch Pater Gordon, nachdem er noch einmal zu Elgin Messe gelesen hatte. Eine Niederlage des katholischen Elementes, die zur Vernichtung desselben hätte führen können, war auch dies jedoch nicht. Als die Grafen, die, des heimischen Ansehens gewohnt, die Unannehmlichkeiten des Exils doppelt empfanden, dem König ihre Unterwerfung, der schottischen Kirche Satisfaction anboten, waren Jacob und sein geheimer Rath sehr bereit, dieselbe anzunehmen: denn die Entzweiung mit den mächtigsten Vasallen schmälere die Reputation der Regierung und könne einmal sehr gefährlich werden, wenn der Thron von England zur Erledigung komme; die angesehenen Männer möchten sich dann wie Coriolan den Feinden beigesellen.

Da war nun die Frage, wie die presbyterianische Kirche dies ansehen würde. Jacob hatte sich mit derselben im Allgemeinen verständigt, als sie gemeinschaftliche Sache gegen die Ligue machten: im Jahre 1592 war es zu einer Abkunft gekommen, durch welche der König, obgleich er wichtige Streitfragen, z. B. die über die Rechte der Krone und der Generalversammlungen, auch dann noch unentschieden ließ, im Allgemeinen den Presbyterianismus anerkannte. So wie er nun aber jetzt eine zurückkehrende Hinneigung zu den katholischen Lords kundgab, erhoben sich die protestantischen Antipathien gegen ihn selber. Man sagte ihm, die Lords seien nach den Gesetzen Gottes und durch den Ausspruch der großen Assise des Reiches, des Parlaments, zum Tode verurtheilt worden: dem König stehe kein Recht zu, im Widerspruch hiermit Gnade zu erweisen. Er hatte ihre Rückkehr in das Land gestattet: die Kirche forderte ihre erneuerte Entfernung; erst dann werde man über die von ihnen angebotene Satisfaction berathen können. Alle Kanzeln erschollen plötzlich von Invectiven gegen den König; das ganze Selbstgefühl autonomen Be=

stehens erhob sich in den Kirchenmännern. Adrew Melville sprach unumwunden aus: es gebe zwei Königreiche in Schottland, von denen das eine von der Kirche gebildet werde: darin sei der König wieder ein Unterthan; denen, die dies geistliche Reich zu regieren haben, stehe eine hinreichende göttliche Autorität dafür zu: der geheime Rath möge der Meinung sein, daß der König von Juden und Heiden, Protestanten und Katholiken bedient und durch sie groß gemacht werden müsse; indem er beide festhalten wolle, werde er beide verlieren. Robert Bruce, damals der angesehenste von den Predigern, den der König um Förderung seiner Absichten zu bitten sich überwunden hatte, antwortete ihm: er möge seine Wahl treffen, er könne nicht zugleich den Earl von Huntley und Robert Bruce zu Freunden haben. [1])

Der Gedanke des Königs war, durch ein mildes Verfahren gegen die katholischen Lords nicht allein diese selbst zu gewinnen, sondern auch für den ihm jeden Augenblick vorschwebenden Fall der englischen Succession den Engländern dieses Glaubens einen Beweis seiner gemäßigten Gesinnung zu geben. Er wollte auch in Schottland nicht als ein König des Presbyterianismus erscheinen: die Idee der Kirche ganz zu der seinen zu machen, widerstrebte ihm an und für sich. Aber deren Führer waren entschlossen, ihn in enge und unüberschreitbare Kreise in ihrem Sinne einzuschließen. In der Schonung katholischer Rebellen sahen sie eine Hinneigung zum Katholicismus, der wider Gott streite und sie selbst mit Verderben bedrohe. Die Anstrengung, die zur Ueberwältigung dieser Widersacher nöthig gewesen war, das Verdienst, das sie sich dabei um den König selbst erworben hatten, flößten ihnen den Muth ein, ihn durch jedes Mittel an ihr System zu fesseln.

Da nun aber auch der König an seiner Absicht festhielt, so brach ein Kampf zwischen ihnen aus, der für die Geschichte der Kirche und selbst des Staates von Schottland von hoher Bedeutung ist.

Der König verwies die kirchliche Commission, die ihm widerwärtige Anmuthungen machte, aus der Hauptstadt: die Prediger wandten sich an das Volk. Robert Bruce stellte auf der Kanzel einer

1) Calderwood Hist. of the kirk of Scotl. V, 440. As to the wisdom of your counsell, which J call devilish and pernicious, it is this: that yee must be served with all sorts of men to come to your purpose and grandour, Jew and Gentile, Papist and Protestant. And becaus the ministers and protestants in Scotland are overstrong and controll the king, they must be weakenned.

schon an sich aufgeregten Versammlung die Gefahr vor Augen, in welche das kirchliche Gemeinwesen durch die Rückkehr der katholischen Lords und die ihnen gewährten Begünstigungen gerathe, und forderte die Anwesenden auf, durch Erhebung ihrer Hände sich zur Vertheidigung des gegenwärtigen Zustandes der Religion zu verpflichten. Sie stimmten ihm nicht allein bei, sondern es kam zu einem tumultuarischen Anlauf gegen das Rathhaus, wo der König mit einigen Mitgliedern des geheimen Rathes und den Richtern der Session zu Rathe saß. Mit Mühe ward der Tumult so weit beruhigt, daß Jacob sich nach Holyrood zurückziehen konnte.[1]) Hier legte man ihm die Forderung vor, daß er seine Räthe entfernen, die Wirksamkeit der Commission wiederherstellen, die Lords aufs neue aus dem Lande verweisen solle. — Das religiöse Bekenntniß sollte die Regel des Staates werden.

Aber in politischen Conflicten ist nichts gefährlicher, als die Gesetze durch irgend eine gewaltsame Handlung zu überschreiten. Eben die von den Führern der Presbyterianer gegen den König versuchte Gewaltsamkeit, ihr Eingriff in die Rechte seiner Krone, verschaffte ihm die Mittel, sie zu bekämpfen. Er begab sich mit seinem Hofe nach Linlithgow und sammelte da die Edelleute, die großentheils auf seiner Seite blieben, die Borderers, deren Führer, die Humes und Kerrs, die Waffen für ihn ergriffen, und hochländische Schaaren um sich: eine Macht, vor der die Magistrate, welche ihre Stadt nicht zu Grunde richten lassen wollten, sich beugten, so daß die Prediger selbst sie zu verlassen für rathsam hielten. Am Neujahrstage 1597 zog Jacob unter kriegerischem Geleite in Edinburg ein, und eine Convention der Stände trat zusammen, welche entscheidende Beschlüsse zu seinen Gunsten faßte. Provost und Baylif der Stadt mußten einen neuen Eid der Treue leisten, durch den sie sich verpflichteten, keine Schmähungen des Königs und seiner Räthe auf den Kanzeln zu dulden: die Bürger sollten fortan die Wahl ihrer Magistrate der Billigung des Königs unterwerfen. Diesem ward das Recht, die Prediger abzusetzen, zugesprochen: er wurde als der einzige Richter über alle Vergehungen anerkannt, auch solche, die in Predigten und öffentlichen Gebeten begangen würden.[2])

1) The tumult in Edinburgh bei Calderwood, V, 511.

2) In James Melville's Autobiography and Diary 383 wird beim Januar 1597 einer Acte erwähnt: discharging the ministers' stipends that wald nocht subscryve a Band, acknawlaging the king to be onlie judge in matters of

Der König hatte jetzt die weltlichen Stände für sich: denn so popular die presbyterianische Kirche auch immer constituirt sein mochte, so wollte doch Niemand ihre unbedingte Herrschaft. König Jacob konnte daran denken, die Verfassung derselben auf eine Weise umzugestalten, daß die Autorität der Krone dabei bestehen könne.

Sehr wohl berechnet war eine Reihe von Fragen, welche er der öffentlichen Erwägung anheimgab. Ob nicht das äußere Kirchenregiment von dem Könige und den Geistlichen zugleich verwaltet werden solle, und die gesetzgebende Gewalt ihnen in Gemeinschaft gebühre? Ob nicht der König, als religiöse und fromme Obrigkeit, die Generalassemblys zu berufen habe? Ob er nicht ungerechte Excommunicationen vernichten könne, ob er nicht eingreifen möge, wenn Geistliche ihre Pflicht versäumen, oder die Grenzen der Rechtsgebiete zweifelhaft werden?

Bei der nächsten kirchlichen Versammlung zu Perth (Februar 1597) zeigte sich ein Umschlag der Tendenz. „Meine Augen", sagt einer der eifrigsten Anhänger der Kirche, „gewahrten einen neuen Anblick: Prediger, die in den Palast des Königs gingen, zuweilen bei Nacht, zuweilen am Morgen; meine Ohren hörten neue Stimmen." Hauptsächlich hatte man Sorge getragen, daß eine Anzahl von Predigern aus den nördlichen Provinzen erschien, die noch mehr mit der Ausbreitung der Lehre, als mit den Verfassungsstreitigkeiten beschäftigt waren, und der Geistlichkeit der südlichen Grafschaften vielmehr den Vorwurf machten, daß das Kirchenregiment von ihr usurpirt werde. Auch in deren Reihen aber gewann der König, der weder Drohungen noch Schmeicheleien sparte, einige Anhänger. Ueberdies machte die Meinung sich Bahn, daß man ihm so viel nachgeben müsse, als das Gewissen erlaube, um ihn der Kirche nicht ganz zu entfremden, noch etwa auf die entgegengesetzte Seite zu treiben. Auf seine Fragen wurden ihm eingehende Antworten zu Theil. Man bewilligte ihm das Recht der Initiative in allen Dingen des äußeren Kirchenregiments, so wie einen Antheil an der Ernennung der Prediger in den vornehmsten Städten: eigentlich das Kirchenpatronat in denselben ward ihm zugestanden. Worauf das Meiste ankam, die Kirche selbst leistete auf die Angriffe der Kanzeln gegen die Krone Verzicht: man sollte fortan die Maßregeln des Königs nicht tadeln dürfen, bevor

treassone or uther civill and criminall causses committed bie preatching, prayer, or what way so ever. Vorher heißt es: Thair was keipit a frequent conventioun of esteates wharin war maid manie strange and seveir actes.

eine kirchliche Behörde Rücksprache darüber mit ihm genommen habe. Und dieselben Ideen walteten nun auch in den nächsten Generalversammlungen zu Dundee und zu Perth vor. Die erste bewilligte dem König Theilnahme an allen Handlungen, welche die Kirche vornehme; er sollte das Verfahren der Presbyterien sistiren dürfen, wenn es der königlichen Jurisdiction oder anerkannten Rechten entgegenlaufe. In Dundee wurden die excommunicirten Lords in Folge einer Erklärung, durch welche sie die schottische Kirche als die wahre bezeichneten, wiewohl die strengere Partei ihnen auch dann noch nicht vergeben wollte, als versöhnt angenommen und als getreue Vasallen des Königs anerkannt. Die Hauptsache aber ist: der König erlangte die Bildung einer Commission, die ihm zur Erhaltung des Friedens und des Gehorsams im Reiche zur Seite stehen sollte. Von der Kirche bevollmächtigt, aber von dem König abhängig, verschaffte ihm diese Commission einen überwiegenden Einfluß in allen kirchlichen Angelegenheiten. Sie bestand der Mehrheit nach aus Männern der milderen Gesinnung.

Es giebt eine gleichzeitige Erzählung von dem Verfall der Kirche in Schottland, welche eben hier beginnt. Denn da habe die Zeit aufgehört, wo Lehre und Kirchenzucht nur nach dem von Sinai und Sion den Propheten und Aposteln geoffenbarten Wort bestanden, ohne alle Mischung von Babylon, oder der Stadt der sieben Hügel, und der Politik aus Menschenhirn: „schön wie der Morgen, rein wie die Sonne, schrecklich wie ein Heer, das unter Einem Panier ins Gefecht geht.“

Ohne auf die Tiefe, Stärke und innere Bedeutung dieses Elementes, das noch einmal die Welt in Bewegung setzen sollte, weiter zu achten, schritt Jacob, der in demselben nur eben einen feindlichen Gegensatz erblickte, auf seinem Wege weiter vorwärts. Auf das ernstlichste nahm er die Absicht Mars und Mortons, ein protestantisches Bisthum zu errichten, wieder auf. Nicht allein für die Landesverfassung war dies nothwendig, sondern auch für die Geistlichen erschien es wünschenswerth, wie in einer großen Versammlung zu Dundee von Georg Gladstaine ausgeführt wurde, an der Ausübung der legislativen Gewalt Antheil zu nehmen. Eine kleine Mehrheit, aber doch eine Mehrheit, entschied sich in dieser Versammlung für den Vorschlag. Der König versicherte, er wolle weder ein papistisches noch auch das englische Bisthum, sondern nur Wahrnehmung der kirchlichen Angelegenheiten durch die besten Geistlichen im Rathe der Nation. Um die beiden Interessen zu vereinigen, sollte die General=

assembly dem König zu jeder vacanten Stelle sechs Canditaten vorschlagen, und das Recht haben, dem vom König Ernannten für seine parlamentarische Thätigkeit Instructionen zu geben, über die Verfolgung derselben Rechenschaft von ihm zu verlangen. Der König hielt es für einen großen Triumph, als er dann im Parlament von 1600 wirklich zwei Bischöfe einführen konnte, die er unter Theilnahme einer Commission der Synoden ernannt hatte.

Als ein anerkennenswerther Erfolg erscheint es überhaupt, daß er die beiden Parteien im Lande noch einmal der Krone unterwarf: die eine jedoch durch offenen Kampf, die andere durch Nachgiebigkeit, die etwas von Hinneigung an sich trug.

Vorbereitungen zur Erbfolge.

Daß die erste die eigentlich protestantische, die zweite eine ihrer Gesinnung nach katholische war, machte doch ein gewisses Aufsehen. Königin Elisabeth, die von den Presbyterianern, zuweilen selbst auf der Kanzel, angegriffen und geschmäht worden war, konnte nicht tadeln, daß die Krone sich von dem Uebergewicht der neuen Kirche, so gut wie dem der alten frei hielt; sie hat das vielmehr ausdrücklich gebilligt: aber sie warnte den König, sich nicht durch persönliche Vorliebe verblenden zu lassen, keinem Verräther wieder zu trauen, und sich nicht von der Heerde zu trennen, die für ihn kämpfen müsse, wenn er bestehen wolle. Wie für ihre eigenen Gebiete, so behielt sie auch für Schottland immer den großen Gegensatz zwischen dem katholischen und dem protestantischen Princip, neben dem ihr die übrigen als untergeordnet erschienen, im Auge.

An sich weniger streng und consequent, hatte sich König Jacob vielmehr dem Papstthum selbst genähert. Er hat es einmal rathsam gefunden, mit Papst Clemens VIII, dessen Verhalten bei der Absolution Heinrichs IV bewies, daß er wenigstens nicht der spanischen und zelotischen Partei angehörte, in Verbindung zu treten. Aus dem schottischen Cabinet ist ein Schreiben mit der Anrede „Heiliger Vater" an ihn gerichtet worden, mit der Unterschrift des Königs als gehorsamer Sohn. Ein Schotte katholischen Glaubens hat nach der Hand versichert, zur Zeit, als Papst Clemens vor Ferrara stand, sei er an denselben geschickt worden, um seine Freundschaft nachzusuchen, und

ihm, wenn König Jacob auf den englischen Thron komme, Religionsfreiheit für die Katholiken zuzusagen [1]).

Jacob selbst hat erzählt: Papst Clemens habe ihn aufgefordert, zum katholischen Glauben zurückzukehren; er habe geantwortet, man möge die obwaltenden Streitigkeiten noch einmal einem allgemeinen Concilium vorlegen, der Entscheidung eines solchen werde er sich unbedingt unterwerfen; Clemens habe erwidert: von dem Concilium möge er schweigen, in Rom wolle man ein solches nicht, lieber möge der König bleiben wie er sei. Diese Beziehungen sind noch in zweifelhaftes Dunkel gehüllt. Nicht auf alle Angaben vermeinter Agenten dürfte man sich verlassen: es waren oft Menschen, die nicht eben das volle Geheimniß theilten, und die dann ihren Auftrag weit überschritten [2]). Annäherungen aber lassen sich nicht in Abrede stellen. Unter den englischen Flüchtlingen hatten sich nach dem Tode Maria's zwei Parteien gebildet, von denen die eine an den spanischen Ansprüchen festhielt, die andere aber sehr bereit war, König Jacob unter Voraussetzung einiger Concessionen anzuerkennen. Alle Tage sah man Männer, die zum Katholicismus neigten, am schottischen Hofe in größere Aufnahme kommen. Man bemerkte, daß der Staatssecretär, das Oberhaupt der Justiz, die Lehrer der königlichen Kinder Katholiken seien. Königin Anna von Schottland leugnet nicht, daß man vielfache Versuche gemacht habe, sie zur alten Religion zurückzuführen; wenn sie versichert, daß sie denselben kein Gehör gegeben habe, so ist doch unleugbar, daß sie eine starke Anregung dazu fühlte. Sie hat Reliquien angenommen, die man ihr von Rom schickte, wahrscheinlich mehr aus Aberglauben, als aus Verehrung für die Heiligen, aber sie doch angenommen. Ihre vertraute Freundin Gräfin Huntley, die mit ihr häufig auf einem Bette schlief, nährte diese Gesinnungen in ihr. König Jacob blieb von denselben unberührt; er besuchte jede Woche dreimal die Predigt; durch gelehrte Ueberzeugung ward er an den Protestantismus gefesselt: aber wie kam es, daß er diese Abweichungen um sich her duldete? War es Schwäche und Connivenz? Oder war es politische Absicht?

Auch mit den englischen Katholiken stand er in Verbindung: es kamen ihm Anträge und Bedingungen für seine Succession zu: katho=

1) So erzählt Crichton dem venetianischen Secretär Scaramelli 1603, 10. Juli.

2) Wie von den von Oglebу nach Spanien gebrachten Erbietungen durch einen andern Jesuiten unleugbar herausgestellt worden ist. Winwood Memorials I, 1. 7 sq.

lische Engländer stellten sich an seinem Hofe ein, um die Unterhandlung zu führen oder die Verbindung zu erhalten.

Ueber alles dies gerieth Königin Elisabeth in große Aufregung. An sich war ihr unerträglich, daß man von ihrem Tode redete: wie sie sagte, ihr Leichenbegängniß im voraus hielt. Wenn aber Jacob nun ohne ihr Vorwissen mit ihren Unterthanen in Verbindung trat, so sah sie darin eine Beleidigung. Einen englischen Agenten, des Namens Ashfield, hat sie durch Vermittelung ihres Gesandten in Schottland aufheben lassen, und sich seiner Papiere bemächtigt. Ein sehr gereizter Zustand trat ein, von dem die oben erwähnte Correspondenz zwischen dem König und der Königin Zeugniß giebt. In leidenschaftlichen Episteln beklagte sich diese über abschätzige Worte, die Jacob in seinem Parlament habe fallen lassen: im Tone der Ehrerbietung, aber doch mit ungewohntem Nachdruck beschwerte sich der König, daß man in England die Anklage eines Abenteurers, als habe er einen Anschlag auf das Leben der Königin gefaßt, nicht mit der gebührenden Strenge zurückweise. Eine Zeit trat ein, in der Jacob nur noch Feindseligkeiten von den Ministern Elisabeths erwartete. Er wollte wissen, der Thronanspruch seiner Base Lady Arabella, Tochter Carl Darnley's, des jüngeren Bruders von seinem Vater Heinrich, welche den Vorzug hatte, keine Fremde zu sein, werde von ihnen als Motiv ihrer Unterhandlungen gebraucht. Er hielt es sogar für möglich, daß ein Buch, welches Parsons unter dem Namen Doleman zur Behauptung der Ansprüche Isabella's, Tochter des Königs Philipp, herausgab, von den englischen Ministern selbst veranlaßt sei, um seine Rechte in Schatten zu stellen. Er schrieb ihnen die Absicht zu, mit den Spaniern einen Vertrag zu seinem Nachtheil zu treffen, nur um sich selbst zu erhalten.

In so fern berührten sich die Antipathien des Königs Jacob und des Grafen Essex. Ohne daß sich ein förmliches Einverständniß zwischen ihnen nachweisen ließe, waren sie doch schon dadurch verbunden, daß sie in den Ministern der Königin beide ihre Feinde sahen.

Sehr bezeichnend sind die Aufträge, welche Jacob einer Gesandtschaft gab, die er nach der Katastrophe des Grafen nach England schickte. Sie sollte erforschen, ob die Unzufriedenheit im Volke so weit gehe, daß es die Königin und ihre Minister zu stürzen denke, und in diesem Falle bewirken, daß es „keinen andern Heiligen anrufe“, d. i. nicht anderswo Schutz und Unterstützung suche, als bei ihm. Vor allem von der Hauptstadt wünschte er versichert zu sein,

daß sie sein Recht anerkennen werde; mit den angesehenen Männern in den städtischen und in den gelehrten Corporationen wollte er Verbindung anknüpfen: der hohe und der niedere Adel, der sich zu ihm neigte, sollte bei Zeiten in Kenntniß gesetzt werden, was er eintretenden Falles zu thun habe, und sich bewaffnet halten. So wie er noch immer meinte, der maritimen Hülfe von Dänemark bedürfen zu können, so hat er eine Art freier Conföderation der Großen und Barone von Schottland veranlaßt; sie sollten ihre kriegerischen Gefolge bereit machen, um sein Recht durchzuführen. Nicht als hätte er etwas gegen die Königin vorgehabt; aber er glaubte nach ihrem Tode einen Kampf mit ihren Ministern zur Erwerbung der Krone bestehen zu müssen, und schien entschlossen ihn anzunehmen.

In der That lief das jedoch seiner Natur entgegen; wie oft hat er gesagt, man müsse eine Frucht reifen lassen, ehe man sie pflücke. Und schon hatte ihm ein fremder Fürst, auf dessen Wort er vielen Werth legte, den Rath gegeben, den sichersten Weg zu gehen. Es war der Großherzog Ferdinand von Toskana, der damals eine Rolle in Europa spielte, wie er denn die Verbindung zwischen Heinrich IV und dem Papst im Widerspruch mit Spanien eingeleitet hatte: Maria Medici, Königin von Frankreich, war seine Nichte. Auch mit dem Haus Stuart stand er in verwandtschaftlicher Beziehung; seine Gemahlin stammte aus dem Hause Lothringen, wie die Mutter des Königs Jacob, und schon war die Rede davon, daß einmal dessen ältester Sohn mit einer Tochter des Großherzogs vermählt werden sollte. Diese Verhältnisse und der Ruf hoher politischer Umsicht und Klugheit bewirkten, daß sein Rath auf Jacobs Entschlüsse — dieser selbst sagt es — vielen Einfluß ausübte. So lange die Entscheidung zwischen Essex und seinen Gegnern — wie er es faßte, der bestehenden Regierung und dem Volke — noch schwankte, hatte Jacob an sich gehalten: nachdem diese erfolgt war, gab er seiner Politik eine andere Richtung: er näherte sich den vorwaltenden Staatsmännern, in denen er bisher seine Feinde gesehen hatte.

Leicht und gern gingen diese darauf ein. Robert Cecil hat später behauptet, daß er dadurch für die Sicherheit und Ruhe der Königin am besten gesorgt habe: denn durch die Verbindung der Regierung mit dem Nachfolger sei dessen Eifersucht gedämpft worden: doch beobachtete er das tiefste Geheimniß. Man weiß, daß er einen Secretär entlassen hat, weil er fürchtete, er möchte es durchschauen und alsdann verrathen. Der Königin meinte er ein Verhältniß verborgen halten zu dürfen, das ihr bei ihren hohen Jahren und ihrem durch die-

selben gesteigerten mißtrauischen Naturell nur widerwärtig sein könne und doch für ihre Ruhe unentbehrlich sei. Ziemlich selbständig verwalteten überhaupt diese Minister die Geschäfte. Auch in andere Unterhandlungen haben sie sich ohne Vorwissen der Königin eingelassen; sie hielten das für sehr erlaubt, wenn es zum Vortheil Englands gereiche. Und wie hätte nicht Robert Cecil überdies die Gelegenheit ergreifen sollen, die Antipathien des Königs von Schottland gegen ihn und sein Haus, die man noch von dem Antheil seines Vaters an den Schicksalen der Königin Maria herleitete, zu beschwichtigen? Es war für ihn das einzige Mittel, um seine Autorität, über den Tod seiner Gebieterin, mit dem sie sonst erloschen wäre, hinaus zu verlängern.

Man besitzt den Briefwechsel, den Henry Howard, der dem Staatssecretär zum Organ diente, in diesen geheimen Verhandlungen mit einem der Minister König Jacobs geführt hat. Er ist nicht so ergiebig, wie man erwarten sollte: der asiatische Stil Howards, der als Maske dient, verschleiert da auch vieles, was man zu wissen wünschte. Aber immer eröffnet er einen Blick in das Getreibe der Parteiung, namentlich in Bezug auf den Gegensatz Cecils und seiner Freunde wider Ralegh und Cobham, welcher den Hof gegen das Ende der Königin mit geheimer Unruhe erfüllte.

Und den Erfolg hatten die angeknüpften Beziehungen allerdings, daß wieder ein gutes Vernehmen zwischen Schottland und England eintrat. Jacob schickte einen seiner vertrautesten Rathgeber Lodowick, Earl von Lennox, Sohn jenes Esme-Stuart, der einst so viel bei ihm gegolten hatte, an die Königin, um sie von seiner fortdauernden Anhänglichkeit zu überzeugen [1]), und dieser fand in der That Gnade bei ihr. Jacob erklärte sich bereit, seine Hochländer der Königin gegen Irland zu Hülfe zu schicken: in den Bund mit Frankreich gegen Spanien als Dritter einzutreten, wenn derselbe zu Stande komme. Er versäumte nicht, ihr von den Annäherungen, welche ihm von der andern Seite, auch von dem römischen Hofe geschahen, Nachricht zu geben. Unter anderem erwähnt er einer Mission von James Lindsay zu dem Zwecke, ihn zum Versprechen einer Toleranz der Katholiken zu vermögen. Man könnte zweifeln, ob es so ganz der Wahrheit gemäß war, wenn er versichert, das Ansuchen abgelehnt zu haben.

1) Er sprach ihr ein „humble desyre" aus: that J wold banishe from mynde any evill opinion or doupt of your sincerity to me (2. Dec. 1601, bei Bruce 140.)

Aber die römischen Nachrichten bezeugen in der That, daß Lindsay nichts als Worte von ihm erlangen konnte [1]).

Genug: im Allgemeinen kehrte Jacob wieder zu dem Standpunkt des Verständnisses mit der Königin zurück: aber damit ist noch nicht gesagt, daß er auch jedes Verhältniß nach der andern Seite hin abgebrochen hätte. Es würde überaus gefährlich für ihn gewesen sein, wenn Papst Clemens die Excommunication, die über Elisabeth lag, auch über ihn ausgesprochen hätte; er war ihm sehr dankbar dafür, daß er nicht so weit ging. Und wenn er sich nicht zu einer eigentlichen Toleranz des Katholicismus verstehen wollte, so hat er doch ohne Zweifel hoffen lassen, daß er diejenigen, welche sich ruhig verhalten würden, nicht verfolgen werde [2]). Wahrscheinlich war es ihm nicht unangenehm, wenn man mehr erwartete. Er meinte, zwei Sehnen an seinem Bogen haben zu müssen.

Er hatte sich mit allen Großen von England, gleichviel von welchem Bekenntniß, in Verbindung gesetzt. Es gab kein Haus, in welchem er nicht ein Mitglied für sich gewonnen hatte [3]).

Thronbesteigung.

So war alles nach verschiedenen Seiten hin sorgfältig vorbereitet, als die Königin starb. Wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob sie mit klaren Worten ausgesprochen hat, daß Jacob ihr Nachfolger sein solle, so ist doch historisch gewiß, daß sie seit langer Zeit damit einverstanden war. — Der Nation war das noch nicht so über allen Zweifel erhaben.

1) Breve relazione di quanto si è trattato tra S. Sta. ed il re d'Inghilterra. ms. Rom. Auch von keiner anderen Seite ist ein directer Beweis einer Zusage eigentlicher Toleranz beigebracht worden.

2) Der Abbot von Kinloß sagte dem venetianischen Secretär: che'l re si trova obligatissimo col pontefice, chiamandolo veramente Clemente, perche per instanze che sono state piu volte fatte a S. Bene da principi, non ha voluto mai dishonorarlo con divenire ad escommunicatione di sua persona, e che perciò S. M. desirera, di corrisponderle, aggiungendo che i catolici mentre staranno quieti et honestamente occulti non saranno cercati nè perseguitati. (Scaramelli 8. Maggio 1603.)

3) Scaramelli aus dem Munde eines Agenten des Königs, 27. Marzo.

In dem Augenblick des Ablebens der Königin gerieth die Hauptstadt in eine allgemeine Aufregung. Man zählte vielleicht 40,000 entschiedene Katholiken in London, welche die Regierung der Königin als eine unberechtigte Usurpation betrachtet hatten. Sollten sie sich nun einem König unterwerfen, der ebenfalls ein Schismatiker war? Oder hatte es Grund, wenn man ihnen Hoffnung machte, der neue Fürst werde ihnen Religionsfreiheit bewilligen? Man wollte Jesuiten unter ihnen bemerken, denen man Schuld gab, daß die Bewegung der Gemüther von ihnen geschürt werde. Die Regierung hielt für nothwendig, eine Anzahl von Männern, welche als Führer der katholischen Partei angesehen wurden, verhaften und bewachen zu lassen.

Dagegen trat die Miliz der Stadt unter die Waffen, sie bestand aus lauter Protestanten. Aber auch diese waren durch die Ungewißheit über die Gesinnung ihres neuen Fürsten in Aufregung gesetzt. Was die Katholiken wünschten und forderten, freie Religionsübung, hielten die Protestanten für ebenso unzulässig und gefährlich.

Indessen war der geheime Rath in Richmond zusammengetreten, dem sich die anwesenden Lords beigesellten. Einige Fragen von hoher Bedeutung regten sich, — ob dem geheimen Rathe auch nach dem Tode der Fürstin, von der sein Auftrag stamme, noch Autorität zukomme, ob diese nicht ganz an die Lords übergehe, als die gebornen Räthe der Krone; — man soll in Anregung gebracht haben, ob nicht dem König von Schottland Bedingungen für seine Regierung vorzuschreiben seien. Aber die obwaltende Gährung ließ keine Zeit zur Erörterung dieser Fragen übrig; noch an demselben Tage (24. März) riefen die Herolde den König Jacob mit den vereinigten Titeln von England, Schottland, Frankreich und Irland als König aus.

Daß der Pomp dieser Verkündigung einen besondern Eindruck hervorgebracht hätte, ließ sich nicht wahrnehmen. Keine Trauer über den Tod der Königin, noch weniger Freude über die Thronbesteigung Jacobs gab sich kund: Alles war von der Erwartung der kommenden Dinge hingenommen. Eine entschiedene Stimmung trat erst dann ein, als nach einigen Tagen eine Erklärung des neuen Königs bekannt wurde, worin er die Erhaltung der Religion in dem Zustand, in welchem sie sei, und die Ausschließung jeder andern Religionsform zusagte [1]. Hierauf beruhigten sich die Protestanten: die Katholiken zeigten Entmuthigung und Entrüstung. Doch wurden ihre gefangen

1) Scaramelli gedenkt (12. April) einer Declaration des Königs per la conservatione della religione in che vive essa citta e regno. „Questo aviso,

gehaltenen Oberhäupter gegen Caution freigegeben, und die Agenten des Königs versicherten, wenn ihnen auch keine öffentliche Gottesverehrung zugestanden werde, so würden sie doch auch weder Zwang noch Verfolgung zu befahren haben.

Gegen die Anerkennung Jacobs regte sich Niemand, obwohl sie doch eigentlich den alten, durch das Parlament anerkannten Festsetzungen entgegenlief. Aber es war Niemand da, der ein auf dieselben begründetes Recht geltend zu machen vermocht hätte. Der alte Hereford erschien, um die Proclamation der Lords zugleich im Namen seines Sohnes, der die Suffolks repräsentirte, zu unterschreiben. Arabella gab die Erklärung, sie begehre keine andere Stellung als die, welche ihr der nunmehrige König zugestehen werde. Der geheime Rath ersuchte König Jacob, wie er sich in dem Anschreiben ausdrückt, „mit tiefer Demuth zu seinen Füßen fallend", zu kommen und dem seines Hauptes beraubten Königreich England neues Leben einzuhauchen.

Unterlassen wir es, Zufälligkeiten zu erörtern, z. B. wie die erste Nachricht an Jacob gelangte, und wie er sie aufgenommen hat: er hielt sich so lange ruhig, bis er sichere Botschaft empfangen hatte, dann schickte er sich ohne Zögern an, von dem Thron, auf den der Ehrgeiz seiner Mutter und sein eigener so lange Jahre daher gerichtet gewesen war, Besitz zu ergreifen. Noch einmal sprach er mit dem versammelten Volk von Edinburg in der großen Kirche nach der Predigt. Er lehnte ab, was in dieser vorgekommen war, daß Schottland über seine Abreise trauern werde: denn er gehe ja nur von einem Theile der Insel zum andern: von Edinburg habe man nach London kaum weiter als nach Inverneß: er denke, oft wieder zu kommen, und in beiden Ländern verderbliche Mißbräuche zu heben, für Wohlfahrt und Frieden zu sorgen, sie mit einander zu vereinigen: das eine habe Reichthümer, das andere habe Ueberfluß an Menschen; eins könne dem anderen helfen. „Ich habe," so schloß er, „Eurer Waffen zu bedürfen gemeint: ich brauche jetzt nur Eure Herzen."

Der Gedanke, der seine Seele mit Selbstgefühl und Bewußtsein eines hohen Berufes erfüllte, war eben der, daß er nun ins Werk setzen werde, was einst die Römer, dann die angelsächsischen und

fährt er fort, ha reso sicuri gli heretici." Bei Halliwell II, 97 findet sich ein Brief des Königs an seinen Agenten Hambleton in diesem Sinne, dessen Inhalt man in jenem Augenblick mitgetheilt haben wird.

plantagenetischen Könige, endlich noch die Tudors mit Waffen oder Unterhandlung, aber immer vergebens, durchzuführen gesucht hatten: die Vereinigung der ganzen Insel unter Eine Herrschaft, wie sie die einheimische Sage dem fabelhaften Artur zuschrieb. Als er nach Berwick kam, um welches die beiden Nationen so manchen blutigen Strauß bestanden hatten, ließ er, so sagt man, den Gedanken blicken, nicht der König des einen und des andern Landes zu sein, sondern sie zu vereinigen und sich König von Großbritannien zu nennen [1]).

In York traf er mit dem Staatssecretär seiner Vorgängerin, Robert Cecil, zusammen. Da man die Verhältnisse nicht kannte, in die er bereits mit demselben getreten war, so erstaunte man über die gute Aufnahme, die er ihm zu Theil werden ließ. Das hinderte ihn jedoch nicht, auch der andern Partei gerecht zu werden. Den jungen Essex begrüßte er als den Sohn des ruhmvollsten Cavaliers, den die englische Erde besessen: er bestimmte ihn zum Begleiter des Prinzen von Wales, und ließ ihn das bloße Schwert bei seinem Einzug in der einen oder andern Stadt vor sich her tragen. Southampton und Nevill wurden zu Gnaden angenommen, der Graf von Westmoreland in den geheimen Rath gesetzt. Er ließ vernehmen, daß er die Großen des Reiches, die bisher nicht nach Verdienst behandelt worden seien, wieder zu ihrer alten Würde erheben wolle.

Um das Werk der Vereinigung sogleich an der obersten Stelle zu beginnen, fügte er dem geheimen Rath auch einige schottische Mitglieder bei: dem Staatssecretär und dem Schatzmeister von England setzte er Schotten zur Seite. Der Siegelbewahrer ward zum Lordkanzler erhoben, mußte aber die Stelle eines Master of the rolls aufgeben, die einem Schotten zu Theil wurde, der sich jedoch begnügte, die Einkünfte zu ziehen, ohne das Amt zu verwalten. Das Wesen des Zustandes, wie er sich nunmehr bildete, lag darin, daß Cecil sich mit den Schotten, die bei dem König das meiste Ansehen hatten, verständigte. Es waren die Oberhäupter der beiden Parteien, von denen bisher die eine mehr zu Spanien, die andere mehr zu Frankreich geneigt hatte, Lennox und Mar und vornehmlich der thätigste und vielleicht geschickteste Mann von allen, Georg Hume. Mit denen wurden die großen Geschäfte berathen. Die Schotten hatten den

1) Scaramelli, 17. April: dicendosi, che lasciando i nomi di uno e l'altro regno habbia qualche intentione, di chiamarsi re della Gran Bretagna, per abbracciar con un solo nome, ad imitatione de quel antico e famoso re Arturo, tutto quello che gira il spatio di 1700 miglia unito.

Vortheil, daß sie den König, wozu ihnen die Gewohnheit gleichsam ein Recht gab, so oft als sie wollten, sahen; aber Cecil und seine englischen Freunde behielten doch vermöge ihrer Kenntniß und Uebung in den Geschäften die Summe derselben in den Händen.

Die Zeiten waren durch eine ansteckende Krankheit trübe; überaus zahlreich strömte dennoch der englische Adel herbei, um den König zu sehen, der in Greenwich Wohnung genommen. Man hat an 10,000 Personen am Hofe gezählt. Unendlich glücklich fühlte sich Jacob inmitten der Verehrung, welche Geistliche und Weltliche ihm zu bezeigen wetteiferten.

Zweites Capitel.

Die ersten Schritte der neuen Regierung.

Wie oft hatten sonst, wenn England in großen und glänzenden Unternehmungen begriffen war, die Schotten, die von der Macht der Nachbarn ihren eigenen Untergang fürchteten, die Partei der Feinde ergriffen und den Sieg gehemmt! Noch die letzten Kriege dürften einen ganz andern Gang genommen haben, wenn Schottland mit Spanien gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. In diesem Verhältniß lag für England die politische Nothwendigkeit der Vereinigung mit Schottland. Walther Ralegh bezeichnet dieselbe, wie sie nun geschah, als ein so großes Glück für England, wie die Verschmelzung der beiden Rosen nur immer gewesen sei: als die vortheilhafteste aller Vergrößerungen, welche überhaupt möglich gewesen wäre.

Das schottische Reich hatte wie das englische die germanische Herrschaft über keltische Stämme ausgebreitet. Denn diese beiden Elemente bildeten den wesentlichen Bestand des einen und des andern; im Kampfe mit dem keltischen hatte das germanische seine Thatkraft und seinen Charakter ausgebildet.

Die Orkney-Inseln, welche Schottland selbst über das stammverwandte Norwegen behauptet, die Hebriden, welche als der Sitz besonders tapferer Kriegsleute galten, wurden jetzt mit den Inseln, die noch aus der alten Verbindung zwischen den französischen Normannen und England diesem übrig geblieben waren, zu Einem Reiche vereinigt. Die Gaelen Caledoniens, die Gwythel von Eirin — und noch erscheinen die Iren in den meisten Berichten als Wilde, — die Kymren von Wales und ihre cornischen Stammverwandten, die noch ihre alte Sprache redeten, erschienen nun demselben Scepter unter-

worfen. Auf Irland hatte die Thronbesteigung Jacobs einen unmittelbaren Einfluß. Der O'Brien, Tyrone, warf den Vertrag zur Erde, welchen die Minister der Königin wider deren Intention mit ihm geschlossen hatten: denn dessen bedürfe es nicht mehr, da der rechte Erbe den Thron bestiegen habe. Das Volk schien sich dem neuen König anschließen zu wollen, wie einem eingebornen Stammeshaupt: man stellte eine Genealogie zusammen, in der man sein Geschlecht von den alten milesischen Königen herleitete. Die Welt der britannischen Inseln vereinigte sich unter dem Namen Stuart. Wie vor hundert Jahren die letzte große Provinz nach und nach mit der französischen Krone, und noch bei Menschengedenken Portugal mit den übrigen Ländern der pyrenäischen Halbinsel zur Krone Spanien verbunden worden war, so war nun den beiden großen Mächten zur Seite auch ein vereinigtes Britannien gebildet. Jacob selbst bemerkte diese Analogie: es erfüllte ihn mit hohem Selbstvertrauen, daß es ohne Waffen, wie durch die innere Nothwendigkeit der Dinge geschah. Wie einst der Anspruch auf die Weltherrschaft und die Ausbreitung der Kirche das Ansehen des römischen Stuhles mächtig gefördert hatte, so maß Jacob seinem Erbrecht, kraft dessen ein so großes und erwünschtes Ziel ohne Mühe erreicht wurde, einen unermeßlichen Werth bei: es schien ihm den göttlichen Willen auszudrücken.

Man könnte sich wundern, daß Frankreich, welches seit mehreren Jahrhunderten einen beherrschenden Einfluß auf Schottland ausübte und in dieser Verbindung der großbritannischen Kronen, wenn nicht eine Gefahr, doch einen Verlust für sich erblicken durfte, dieselbe ohne Widerspruch geschehen ließ. Es rührte vor allem daher, weil Heinrich IV, auch nach dem Frieden von Vervins, doch im stärksten Gegensatz mit Spanien begriffen war und von dieser Macht unaufhörlich feindselige Einwirkungen auf das Innere seines noch in der Pacification begriffenen Reiches erfuhr. Es wäre für ihn selbst gefährlich gewesen, den Hader zwischen Schottland und England, der nur den Gegnern zu gute gekommen wäre, zu beleben.

Darum war nun aber Jacob I nicht gesonnen und konnte es nicht wohl sein, die ganze Stellung seiner Vorgängerin anzunehmen. Wenn er sich ihr angeschlossen hatte, so war ihm diese Fügsamkeit durch die Rücksicht auf die Thronfolge auferlegt worden: er hatte sie als einen Zwang empfunden. Man begreift es, und er suchte es nicht zu verbergen, daß er den Tod Elisabeths wie eine Art von Befreiung fühlte; er vermied es, bei ihren Exequien zu erscheinen;

jedes Wort zeigte, daß er ihr Andenken nicht liebte; in London glaubte man ihm gefällig zu werden, wenn man die Bilder der glorreichen Königin verschwinden ließ und die Bilder seiner Mutter an ihre Stelle setzte. Die erste Frage, die ihm noch in Schottland vorgelegt wurde, und die ihn auf der Reise und nach seiner Ankunft zunächst beschäftigte, war nun, ob er zu dem Kriege, den Elisabeth vorgehabt hatte, schreiten, ob er überhaupt ihre Politik fortsetzen wolle. Heinrich IV schickte unverweilt einen der bedeutendsten seiner Staatsmänner, und zwar einen Protestanten, Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, als außerordentlichen Gesandten herüber, und dieser säumte nicht, das System einer der österreichisch-spanischen Macht entgegenzusetzenden Verbindung der europäischen Staaten unter der Führung Frankreichs, mit der er sich sein ganzes Leben getragen hat, dem König auseinanderzusetzen. Jacob gab dem Gesandten, wie dieser es wünschte, ohne andere Zeugen Gehör in einem zurückgezogenen Cabinet des Palastes zu Greenwich, fragte viel und hörte mit Aufmerksamkeit, denn er liebte weitaussehende Entwürfe: aber darauf einzugehen, lag ihm fern. Wie er ohne Waffen in den Besitz der Krone gelangt war, so wollte er sich durch Frieden in demselben behaupten [1]). Die von dem Papst excommunicirte Königin, die mit der spanischen Krone einen Krieg auf Leben und Tod geführt hatte, mochte beabsichtigt haben, denselben mit aller Kraft zu erneuern: es entsprach ihrer persönlichen Stellung: die seine war eine andere. Von den Ideen der Legitimität auf das stärkste durchdrungen, zweifelte er sogar, ob er die Niederländer, die doch nur Rebellen seien, unterstützen solle. Auf die Bemerkung daß es für England selbst ein Verlust sein werde, wenn man die Eroberung von Ostende, welches damals von den Spaniern belagert wurde, nicht verhindere, antwortete er mit der kühlen Frage, ob dieser Platz nicht von jeher der spanischen Monarchie angehört und der englische Handel dabei nicht dennoch geblüht habe. — Eben in diesem ersten Augenblicke aber trat bereits die Schwierigkeit seiner Staatsverwaltung und die Zwiespaltigkeit der in ihr liegenden Tendenzen hervor. Wollte er die Politik seiner Vorgängerin nicht fortsetzen, so konnte er sich doch auch von derselben nicht unbedingt lossagen: es gab Verpflichtungen, die er nicht brechen, Interessen, die er nicht vernachlässigen durfte. Um seinen Einwendungen zu begegnen, führte man ihm die Argumentation der Königin Elisabeth an, daß sie die Provinzen nur deshalb

1) Economies royales V, 23.

unterstütze, weil die Verträge, vermöge welcher sich diese einst dem Haus Burgund unterwarfen, von dessen Seite gebrochen worden seien[1]). Und bei der Sinnesweise des Königs könnte das wohl auf ihn gewirkt haben. Er bewilligte zuletzt eine weitere Hülfleistung, wenn auch nur in indirecter Weise. Er gab zu, daß die Hälfte der Summe, die Heinrich IV den Generalstaaten zahlte, von der Schuldforderung, die England an Frankreich hatte, abgezogen, und dieses Geld von den Niederländern zur Werbung in den englischen Gebieten verwendet werden möge. Durch diese Auskunft meinte er der alten Verbindung Englands mit den Provinzen genug zu thun, und doch nicht gehindert zu werden, einen Vertrag mit Spanien zu treffen.

Schon war der Gesandte des Erzherzogs und der Infantin zugegen, Herzog von Arenberg: aber er war von der Gicht geplagt, den Geschäften der Feder eher abgeneigt, und man kam nicht über allgemeine Freundschaftsversicherungen hinaus. Im October 1603 erschien dann der eine der spanischen Botschafter, Graf von Mediana Don Juan de Tassis. Es erregte Verwunderung, als er bei seinem Eintritt in den Saal, wo der versammelte Hof ihn erwartete, bis in die Mitte desselben vorschritt, ehe er sein Haupt entblößte: er sprach spanisch, der König antwortete englisch; noch bedurfte es eines Dolmetschers zwischen ihnen, obgleich sie beide der französischen Sprache mächtig waren. Bei aller Unvollkommenheit dieser Mittheilungen verständigte man sich doch. Der König und der Gesandte stimmten darin überein, daß durch den Tod der Königin Elisabeth jeder Grund der Feindseligkeit zwischen Spanien und England weggefallen sei.

Als man nach neuem langen Verzug — denn die Spanier hätten die Negotiationen lieber in eine Stadt auf dem Continent verlegt — erst im Mai 1604 und dann doch in England zu ernstlicher Unterhandlung schritt, bildeten eben die niederländischen Verhältnisse ihren vornehmsten Gegenstand.

Der König von Spanien ließ den König von England auffordern, seinen Rebellen keinen Beistand zu leisten: die Engländer

1) Molino 9. Giugno 1604. Se ben è vero, ch'erano suddite del re di Spagna, è anco verissimo, che quei popoli si erano soggettati alla casa di Borgogna — con quelle conditioni e capitoli, che si sa: i quali se fossero stati osservati dalli ministri di Spagna, senza dubio quei popoli non se sariano ribellati. Da queste parole restarono li Spagnoli offesi.

führten aus, weshalb man die vereinigten Niederländer nicht für Rebellen halte. Die Spanier forderten, daß wenigstens die Festungen, welche die Provinzen einst der Königin als Pfand für ihr Darlehn überlassen hätten, dem rechtmäßigen Besitzer, ihrem König zurückgegeben werden möchten, der nicht ermangeln werde, das vorgestreckte Geld zurückzuzahlen: König Jacob antwortete, er sei durch die Verpflichtungen der Königin gebunden, Treue und Glauben müsse er halten[1]). Die Spanier stellten hierauf das Ansinnen, daß der Handelsverkehr mit den vereinigten Provinzen von Seiten der Engländer abgebrochen werden möge: diese erwiderten, das würde ihnen selbst am schädlichsten sein. Der vornehmste Gesichtspuukt Jacobs war hiebei, daß er durch eine entschiedene Abwendung von den Provinzen diese in die Hand Frankreichs geben würde, zum größten Nachtheil für England und ohne Nutzen für Spanien: hauptsächlich deshalb meinte er seine bisherigen Beziehungen zu denselben erhalten zu müssen. Zum Frieden mit der spanischen Monarchie lag für die Engländer der sehr nationale Grund vor, daß sie ihre alten Handelsverbindungen mit ihr wiederherstellen wollten. Die Spanier waren bereit, dies zuzugestehen, jedoch nur in dem alten Umfange mit Ausschluß der Schifffahrt nach beiden Indien: ihre Regierung erlaube dieselbe nicht einmal allen eigenen Unterthanen; wie sollten Fremde daran Theil nehmen dürfen? Cecil bemerkte hierauf, daß England, durch seine insulare Lage auf den Welthandel angewiesen, sich unmöglich jene Regionen verschließen lassen könne: schon stehe es mit Landschaften in Verbindung, auf welche niemals ein Spanier seinen Fuß gesetzt habe, und noch sei ein weites Feld für fernere Entdeckungen offen: um keinen Preis wollte er seine Landsleute von Amerika oder von Ostindien, wohin sie ihre Seefahrten soeben zu erstrecken begannen, wieder verdrängen lassen[2]).

Der Friede, den man endlich doch zu Stande brachte, ist durch seine Unbestimmtheit merkwürdig. Die Engländer versprachen, die Rebellen und Feinde des Königs von Spanien nicht zu unterstützen; man setzte fest, daß der freie Handel allenthalben da wieder hergestellt sein solle, wo er vor dem Kriege obgewaltet habe. Auf den ersten Blick wurde das so angesehen, als würde dadurch die weitere

1) Cecil an Winwood, 13. June: That he is tyed in honor, by former contracts of his predecessors, which he must observe. (Winwood Memorials II 23.)

2) Aus den Berichten des französischen Gesandten bei Siri Memorie recondite. I, 278.

Verbindung mit Holland und die Schiffahrt nach Indien unmöglich. Der venetianische Botschafter sprach darüber einst mit dem König Jacob: der antwortete, es werde sich bald zeigen, daß das ein Irrthum sei. In der That rüstete man sich, nachdem die ersten Schiffe aus Ostindien zurückgekommen waren, sofort zu einer neuen Expedition. Ohne Störung hatten die den Generalstaaten gestatteten Werbungen ihren Fortgang; denn man blieb dabei, daß sie nicht unter dem Ausdruck Rebellen zu begreifen seien. Der Unterschied gegen früher war jedoch, daß ähnliche Werbungen im englischen Gebiete nun auch den Spaniern, die sich dafür besonders nach Irland wandten, gestattet wurden. Der Friede war so recht der Ausdruck der Verhältnisse, die durch die Regierungsveränderung in England eingetreten waren. Jacob, der an sich die freundschaftliche Verbindung von ehedem einfach zu erneuern gewünscht hätte, sah sich durch die Interessen von England, wie sie nunmehr geworden waren, genöthigt, Ausnahmen zu bedingen. Die Spanier gaben denselben nach, weil ihnen auch so die Beendigung des Krieges von größtem Nutzen war, und weil sie, obgleich ihre darauf zielenden Vorschläge zunächst abgewiesen wurden, die Hoffnung nicht aufgaben, den Frieden später in eine volle Allianz zu verwandeln.

Und bei aller Zweifelhaftigkeit einzelner Fassungen hatte doch schon das Zustandekommen des Friedens an sich eine große Bedeutung: er schloß einen Wechsel der Politik in sich ein, der das größte Aufsehen machte. Die vereinigten Provinzen waren betroffen und voll Besorgniß. Denn nicht allein bekomme Spanien nunmehr freie Hand gegen sie: der spanische Gesandte in England mit seinem Geld und mit seinen Umtrieben werde mit der Zeit auch einen Einfluß erwerben, der ihnen verderblich werden müsse.

Der König meinte etwas Großes erreicht zu haben. Sein Sinn war, von den katholischen Mächten nicht minder anerkannt zu werden, als von den protestantischen, zwischen den spanisch-gesinnten und denen, die es nicht waren, eine neutrale Stellung einzunehmen, mit Allen in Frieden zu leben, ohne doch den Vortheil von England aus den Augen zu verlieren. Man darf sich den Blick nicht dagegen verschließen, daß das der allgemeinen Richtung dieser Jahre entsprach. Seit der Absolution Heinrichs IV und dem Umsturz der Ligue begann man die religiösen und politischen Interessen zu sondern; in dem Uebergewicht von Spanien sah man nicht mehr auf der einen Seite die Stütze, auf der andern die Gefahr der Religion: die spanische Regierung selbst gewann unter der Leitung des Herzogs von

Lerma einen friedlichen Charakter. Den König Jacob machte es glücklich, wenn er Gesandtschaften auch aus den katholischen Staaten in England anlangen sah: erst in der Mitte der beiden Parteien meinte er wahrhaft ein König zu sein, und seine Vorgängerin zu übertreffen.

Eine analoge Stellung nahm dieser Fürst auch zu den Katholiken innerhalb Englands an. Eigentliche Toleranz konnte er ihnen nicht gewähren; was er aber versprochen hatte, eine Erleichterung der Lasten, die sie am meisten drückten, das setzte er wenige Monate nach seiner Ankunft in England in der That ins Werk. Das Beschwerlichste war das Strafgeld, das man alle Monat von denen einzog, welche an dem protestantischen Gottesdienst Theil zu nehmen verweigerten. Einer Versammlung angesehener Katholiken erklärte Jacob, daß er darauf Verzicht leiste, so lange sie sich gegen ihn und den Staat wohl und ohne Mißachtung verhielten. Die Katholiken erinnerten, daß in ihrem Entferntbleiben von dem Kirchendienst Mißachtung gefunden werden könne; er versicherte: so werde er dasselbe nicht ansehen. Die Strafgelder, welche in den letzten Jahren über 10,000 Pfund betragen hatten, verminderten sich in dem Jahr 1603 bis auf 300, im Jahr 1604 bis auf 200 Pfund. Seminarpriester und Jesuiten wollte auch Jacob nicht dulden, aber er war mit ihrer Entfernung zufrieden: sie hinrichten zu lassen, hätte seiner Sinnesweise widersprochen. Er suchte alles zu vermeiden, was die Feindseligkeiten dieses in der Welt überhaupt und unter seinen Unterthanen noch so mächtigen Elementes hätte hervorrufen müssen.

Eine verwandte Frage trat ihm nun aber auch auf dem protestantischen Gebiete entgegen.

Es würde an sich eine für die Geschichte des intellectuellen Lebens bedentende Aufgabe bilden, den Einwirkungen, welche Schotten und Engländer in den letzten Jahrhunderten auf einander ausgeübt haben, nachzugehen, denn an der Bildung des vorwaltenden nationalen Geistes kommt auch den Schotten ein großer Antheil zu. Schon unter Elisabeth hatten die Beziehungen begonnen. Vor allem doch als eine Ausbreitung der in Schottland entsprungenen kirchlichen Formen und Ideen hat man den englischen Puritanismus anzusehen, welcher schon der Königin mannichfaltig zu schaffen gab. Aber wie viel stärker mußte nun diese Einwirkung werden, da ein schottischer König den englischen Thron bestieg! Die Verbindung zwischen zwei Bevölkerungen, welche in ihrer ursprünglichen Bildung und in der religiösen Richtung, die sie beide genommen hatten, einander so nahe

standen, konnte nicht eine blos territoriale sein: sie sollte die Geister zu den innigsten Beziehungen führen.

Es liegt wohl sehr in der Natur des Ereignisses, wenn die englischen Kleriker, die sich dem schottischen System zuneigten, bei der Thronbesteigung eines schottischen Königs in England die Hoffnung faßten, von der strengen Unterordnung unter die Bischöfe, die sie mit Widerwillen ertrugen, einigermaßen entbunden zu werden. Gleich bei der Ankunft Jacobs, noch auf seiner Reise nach London, haben sie ihm eine mit 800 Unterschriften von Geistlichen bedeckte Adresse entgegengetragen, in der sie ihn um Erleichterung der Jurisdicton und ihres Zustandes überhaupt, zunächst um Gehör über die Thunlichkeit der Veränderung, gemäß dem Worte Gottes ersuchen. Sie haben die Hoffnung gehegt, der König werde dahin gebracht werden können, das englische Bisthum dem schottischen, wie er es soeben wieder aufgestellt hatte, unterzuordnen[1]).

Ganz entgegengesetzte Tendenzen aber waren die, welche Jacob eben auch aus Schottland mitbrachte. Er war von den Presbyterianern oftmals persönlich beleidigt worden: er haßte ihr System: denn die kirchliche Gleichheit bringe nothwendig auch eine politische hervor. Sein Sinn war vielmehr, die Anfänge des Bisthums, wie er sie in Schottland eingeführt hatte, allmählich nach dem Muster des englischen weiter auszubilden. Er berief im December 1604, wie die Puritaner wünschten, eine kirchliche Versammlung nach Hamptoncourt, zu der er auch die Angesehensten unter diesen Gegnern der Uniformität einlud; aber er eröffnete sie sogleich mit einer Danksagung gegen Gott, der ihn in das gelobte Land gebracht habe, wo die Religion in ihrer Reinheit bekannt werde, wo er inmitten ernster, gelehrter, verehrungswürdiger Männer sitze, und ihm nicht wie anderer Orten von bartlosen Burschen ins Angesicht widersprochen werde: die englische Kirchenverfassung sei durch den offenbaren Segen Gottes bestätigt; er komme nicht, um Neuerungen in derselben vorzunehmen, sondern, indem er einige Mißbräuche wegschaffe, sie zu stärken. Bei dem Gespräch, das er leitete, nahm er selbst die Stelle eines Moderators ein. Wohl sind die Erinnerungen der Puritaner nicht durchaus erfolglos geblieben. Wenn sie den Wunsch aus-

1) Letter from the south (Winchester) to Berwick, bei Calderwood VI, 235. I would the scotish presbytereis would be petitioners, that our bishops might be like theirs in authoritie, though they keep their livings. The king is resolved to have a preaching ministrie.

drückten, den Sonntag strenger beobachtet, eine zuverlässig getreue Bibelübersetzung besorgt, die Apokryphen von den Texten unbedingter Autorität ausgeschlossen zu sehen, so fanden sie damit Eingang; aber weder an der Confession wollte der König rütteln, noch von den eingeführten Ceremonien das Mindeste fallen lassen: er meinte, diese seien älter als das Papstthum; die Entscheidung weiter gehender Fragen über die Lehre gehöre in die Discussion der Universitäten; die Artikel der Confession würde man damit überladen. Und jede Beschränkung der bischöflichen Autorität wies er vollends von der Hand. Den Bischöfen selbst gereichte der Eifer, mit welchem er sich der geistlichen Jurisdiction auch in einem für die Verfassung sehr wichtigen Streitpunkt, der Auslegung des Eides, annahm und ihrer Rechtfertigung derselben Statt gab, zur Bewunderung [1]). Sie riefen wohl aus, Gott habe ihnen einen König geschenkt, wie es seit Anfang der Welt keinen gegeben habe. Sinn und Sitte anderer Fürsten war es gewesen, die Jurisdiction der Geistlichen zu beschränken, ihre Besitzthümer zu schmälern: wie viel hatten sie noch unter Elisabeth davon zu leiden gehabt: eine der ersten Handlungen Jacobs dagegen war es, daß er diesen Eingriffen auf immer ein Ende machte. Denn wie in Schottland mit der Aufhebung der Bisthümer zugleich auch die Krone ihre Autorität eingebüßt hatte, so war er von der Identität der bischöflichen und königlichen Interessen tief durchdrungen. Im Feuer der Unterredungen in Hamptoncourt hat er als seinen Grundsatz ausgesprochen: kein Bischof, kein König.

Ob er hiermit aber den Sinn der englischen Verfassung traf? ob er nicht vielmehr an diesem Punkt die Schärfe seiner schottischen Antipathien in dieselbe hineintrug? Die englischen Puritaner hatten ein von den alten Staatsmännern anerkanntes Verdienst um die Rettung des protestantischen Bekenntnisses im Kampf mit dem Katholicismus; sie wollten nur nicht unterdrückt sein. Er vermischte sie ganz mit ihren schottischen Glaubensgenossen, mit welchen er um die Herrschaft des Landes hatte kämpfen müssen.

Noch nicht zwei Monate nach der Zusammenkunft in Hampton=

1) Man verglich die hohe Commission mit der Inquisition: „men are urged to subscribe more than law requireth and by the oath ex officio forced to accuse themselves“. Der Erzbischof antwortet: das sei ein Irrthum: if the article touch the party for life liberty or scandall, he may refuse to answer. State trials II, 86. Die Relation bei Wilkins, Concilia IV, 374, ist ungenügender, als man in diesem Buche erwarten sollte.

court wurde das Commonprayerbook mit einigen wenigen Veränderungen, von denen der König ausdrücklich bemerkt, daß es die einzigen seien, die man erwarten dürfe, — denn in fester Handhabung dessen, was mit gutem Bedacht verordnet worden, bestehe das Heil der Staaten, — neu herausgegeben. Bald darauf folgte eine neue Zusammenstellung kirchlicher Gesetze, wie sie aus den Berathungen der Convocation hervorgegangen war, in der das königliche Supremat und zwar für das ganze Reich, Schottland einbegriffen, in den stärksten Ausdrücken eingeschärft wurde: dem König ward darin dieselbe Befugniß über die Kirche zugeschrieben, welche von den frommen Königen in Juda und den ältesten christlichen Kaisern ausgeübt worden sei, ihre Autorität für die nächste nach der göttlichen erklärt. Ohne das Versprechen, das Commonprayerbook zu beobachten, das Supremat anzuerkennen, sollte fortan Niemand ordinirt werden [1]). Und auch auf Die wirkte diese Satzung zurück, welche schon im Besitz einer Kirchenpfründe waren. Der König und der Erzbischof Bancroft verordneten, daß man mit den Eingehendgestimmten eine kurze Nachsicht haben, die entschieden Widerstrebenden ohne weiteres ihrer Beneficien berauben solle.

Nothwendig gerieth hierüber die ganze puritanische Genossenschaft in Bewegung. Eine Anzahl Prediger suchte den König im December 1604 in Royston auf: indem sie ihm ihren Entschluß ankündigten, ihre Stellen lieber zu verlassen, als sich diesen Anordnungen zu unterwerfen, machten sie ihn auf die Gefahr aufmerksam, in welche die Seelen der Gläubigen durch diese Strenge gerathen würden. Im Februar ward dem König eine Petition von einigen Landedelleuten in Northampton zu Gunsten der die Unterschrift verweigernden Prediger überliefert. Er sprach sich darüber in einer Sitzung des geheimen Rathes mit großer Aufwallung aus: von diesen Puritanern sei er von seiner Wiege an verfolgt worden; das werde dauern bis an sein Grab. Aber in England waren die Gerichte sehr bereit, ihm zu Hülfe zu kommen. In der Sternkammer bezeichnete man es als eine Tendenz zum Aufruhr, wenn man den König mit Gesammtpetitionen in Sachen der Religion bestürme.

Gegen Ende Februar 1605 beschieden die Bischöfe den Klerus puritanischer Gesinnung in London nach St. Paul zur Ablegung des Eides. Einige Mitglieder desselben gab es, welche es für erlaubt

1) Art. 36. Neminem nisi praevia trium articulorum subscriptione ordinandum.

hielten, sich der anglicanischen Kirche zu conformiren, weil sie doch die rechte Lehre bekenne; diesen wurde Bedenkzeit gegeben; die übrigen, welche in einem principiellen Gegensatz verharrten, wurden ohne weiteres ihrer Stellen entsetzt.

Zuerst bei diesem Anlaß wachte das Andenken der Königin wieder auf das lebendigste auf. Obgleich den Puritanern abgeneigt, so sagte man, habe sie sich doch nie zu einer Verfolgung derselben verstanden: denn wohl habe sie gewußt, wie viel sie ihnen in jeder anderen Hinsicht verdanke: sie sahen einen Beweis von Unfähigkeit darin, daß der König von ihrem Beispiel und Vorbild abwich. Man fand es tadelnswürdig, daß er den katholischen Recusanten die Ausführung der in die Statuten des Reiches aufgenommenen Strafgesetze erließ. Und eine nicht mindere Verstimmung erweckte die äußere Politik des Königs. Es ward als ein Nachtheil empfunden, daß er den Feindseligkeiten gegen Spanien, die nun einmal popular waren, durch seinen Frieden ein Ende machte. Selbst die strengen Edicte, welche gegen das Corsarenwesen ergingen, das mannichfaltige Betheiligung gefunden hatte, brachten an vielen Orten einen unangenehmen Eindruck hervor: der König hat dem Admiral die Verluste erstatten müssen, die dieser dadurch zu erleiden behauptete[1]). Wie viel größere Befürchtungen aber knüpften sich für die Zukunft hieran. Man bemerkte, er opfere das Interesse der Religion und des Landes zu Gunsten der Katholiken und der katholischen Mächte auf.

Nun aber gab es ein Organ der politischen Opposition im Lande, in welchem alle diese Antipathien ihren Ausdruck fanden. Die Gefühle der verletzten Interessen, das Widerstreben der Puritaner, die Aufregungen der Hauptstadt warfen sich in das Parlament.

Bisher hatten alle Regierungen eine systematische Einwirkung auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauses ausgeübt und ihre Freiheit beeinträchtigt. Als die ersten Wahlen unter Jacob vorgenommen wurden, erklärte er sich gegen ein solches Verfahren. Er verordnete, daß die Wahlen frei und unparteiisch, ohne Rücksicht auf irgend einen Befehl, ohne alle fremde Einwirkung vorgenommen

1) Duodo erzählt, 6. Dec. 1603, der König habe ihm gesagt: che dubita, che li suoi capitani di mare siano alquanti interessati che anzi, e mostrò di dirlo in gran confidenza, era stato necessitato assegnar non so che provisione del suo proprio denaro all Amiraglio: perche si doleva di non poterse sostentare per esserli mancato alcun utile di questa natura.

werden und sich auf die Würdigsten in jeder Grafschaft richten sollten. Er meinte, da er unliebsame Maßregeln vermeide, werde man auch seinen Wünschen freiwillig entgegenkommen. Es schien ihm genug, wenn er in seinen Wahlausschreiben die Ermahnung hinzufügte, alles Parteiwesen zu vermeiden, namentlich weder Solche zu wählen, die durch abergläubische Blindheit, noch auch Solche, die durch Beweglichkeit und Unruhe die Einheit in der Religion stören dürften [1]. Aber in der Politik ist persönliche Dankbarkeit nur ein schwaches Motiv. Die Wahlen folgten der Strömung der Meinung, die durch das Concil von Hamptoncourt angeregt war. Gleich in dem ersten Parlament unter Jacob fanden viele Puritaner Eingang; für die ganze Folgezeit wichtig ist die Richtung, die es einschlug.

Unzähligemal hat man die Rede wiederholt, mit der Jacob die Sitzungen desselben am 19. März 1604, unmittelbar vor dem Schluß des ersten Jahres seiner Regierung, eröffnete. Sie ist voll von den Ideen der Vereinigung der beiden Königreiche zu einem einzigen großen Ganzen und der religiösen Uniformität, mit denen er sich überhaupt trug. Er meinte, daß man jetzt weder in dem einen noch in dem andern Reiche deren besondere Privilegien in Erinnerung bringen sollte; denn sie seien doch Monarchien von Anfang, kein Privilegium könne sie von ihrem Haupte trennen. Die Puritaner bezeichnete er unumwunden als eine ochlokratische Secte.

Sonderbar: indem er die Gemüther zu gewinnen suchte, begegnete es ihm, Ausdrücke zu gebrauchen, welche die mächtigsten religiösen und politischen Antipathien aufregen mußten.

Das Parlament erkannte seine Succession als recht und gesetzlich, und bewilligte ihm wie seinen Vorfahren Pfund- und Tonnengeld, d. i. die Zolleinnahme auf Lebenszeit: manche Zurücknahme ergangener Verurtheilungen verfügte es in seinem Sinne: aber in anderen Punkten leistete es ihm von vorn herein nachhaltigen Wider-

1) The choice to be made freelye and indifferentlye, without respect of any commaunde, sute, prayer, or other meanes to the contrarye. Aus einer Aufzeichnung des Lordkanzlers, Egerton Papers 385. Molino, 12. Maggio 1604: Stomò il re che il concedere la liberta alle provincie di poter far ellettione degli huomini per mandar al parlamento conforme agli antichi privilegi del regno et il non haver voluto osservare li molti tratti delli precessori suoi, che non avrebbero permesso, che la elettione cadesse in altre persone che in suoi confidenti e dipendenti, dosesse disponer gli animi di ogn' uno a sodisfarlo e compiacerlo.

stand: der erste betraf, was man nicht hätte erwarten sollen, die Gültigkeit der Wahlen selbst.

In Buckinghamshire hatten die königlichen Behörden eine Wahl, weil sie ungesetzlich sei, annullirt und eine andere veranlaßt: das Unterhaus fand das ungehörig, denn ihm allein gebühre seit alter Zeit das Urtheil über die Wahlen der Abgeordneten; es lehnte ab, mit den geheimen Räthen oder dem Oberhaus darüber zu conferiren; eben gegen die Männer höheren Ranges, die einen der Ihren hatten in das Unterhaus bringen wollen, regte sich Widerwille und Eifersucht, und nicht wenig schienen sich die Geister zu entzünden. Endlich unter persönlicher Vermittelung des Königs [1]) gab das Unterhaus nach, daß die beiden Gewählten ausgeschlossen und ein dritter an ihrer Stelle gewählt werden solle; auch dies that es ungern; aber es war doch sein eigener Beschluß, keine Einwirkung einer Behörde: der Sprecher erließ das Ausschreiben zu einer neuen Wahl. Einer der vornehmsten Grundsätze des parlamentarischen Lebens, daß die Prüfung der Wahl allein der Versammlung selbst angehöre, ward dergestalt aufs neue unbezweifelt festgesetzt.

Auch die Unionsideen des Königs, die ihm am meisten am Herzen lagen, fanden in dem Unterhause wenig Theilnahme: er mußte sie durch ein neues dringendes Anschreiben in Anregung bringen. Wohl wurde dann eine Commission aus beiden Häusern ernannt, die mit den Schotten über die Ausführung des Planes berathen sollte. Die Commission war aber so zahlreich, und ihre Beschlußfähigkeit ward an eine so große Anzahl wirklicher Theilnehmer gebunden, daß man, zumal da sich nichts anderes erwarten ließ, als daß die Schotten keine geringere Menge von ihrer Seite aufstellen würden, die Unmöglichkeit voraussah, etwas zu Stande zu bringen [2]). Und schon ward der König inne, daß die Opposition gegen ihn nicht allein in dem Unterhause ihren Sitz habe, sondern wenigstens in dieser Sache von dem weitesten Umfang war. Die Proclamation lag bereit, durch welche er sich zum König von Großbritannien erklären wollte. Die Richter wurden vom Oberhaus befragt, aber ihr Ausspruch ging dahin, daß diese Veränderung nicht stattfinden könne ohne Nachtheil für den Staat.

Auf das dringendste bedurfte der König, der durch den Auf=

1) Molino: havendo voluto troncar l'occassione di qualche maggior scandalo; perche di gia li sangui si andavano riscaldando molto.

2) Molino Dispaccio, 19. Maggio, giebt dies Motiv an.

wand seiner Besitznahme und seine Freigebigkeit die Kassen erschöpft hatte, einer Subsidienbewilligung: aber die Stimmung war so ungünstig, daß er mit seinem Antrag darauf — denn eine abschlägige Antwort wollte er sich nicht von vorn herein zuziehen — zurückhielt.

In vollem Gegensatz mit den Intentionen des Königs ward eine Petition um einige Nachsicht für die Puritaner entworfen, wiewohl, wie es scheint, nicht durchgeführt noch abgegeben; eine strenge Bill gegen Jesuiten und Recusanten ging dagegen wirklich durch; Lord Montague, der dawider sprach, ward für einige die katholischen Grundsätze athmende Aeußerungen, die er dabei vorbrachte, vor dem Oberhaus zur Verantwortung gezogen.

Man sieht wohl, daß sich gleich das erste Parlament unter Jacob zu einer systematischen Opposition gegen ihn anschickte. Er verlangte Union, Schonung der Katholiken, Bestrafung der Puritaner; er bedurfte Subsidien; in allen diesen Dingen herrschte in dem Parlament eine entgegengesetzte Gesinnung vor. Und bei einzelnen Punkten blieb der Widerspruch nicht stehen. Was unter einer einheimischen, hochverdienten, in ihrer Gesinnung durch und durch englischen Fürstin geduldet worden war, die Festhaltung der einmal begründeten Ausdehnung der Prärogative, schien unerträglich unter einem fremdgebornen König, welcher weniger englische als großbritannische Ideen verfolgte, oder sich vielmehr ein System von Tendenzen gebildet hatte, die auf seiner allerdings großartigen, aber individuellen Stellung beruhten. Wir vernehmen, daß schon damals der bestimmte Gedanke gefaßt ward, die parlamentarischen Rechte der früheren Zeiten, die unter den letzten Regierungen abgekommen waren, wieder zu erneuern[1]). Auch unter den Tudors hatte das Parlament eine sehr bedeutende Einwirkung ausgeübt, aber sich doch den herrschenden Gewalten mehr oder minder untergeordnet. Unter der neuen Regierung dachte es die Autorität wieder zu gewinnen, die es unter einem und dem andern Plantagenet errungen und unter den Lancasters besessen hatte. Schon hörte man die Mitglieder aussprechen, daß die gesetzgebende Gewalt in ihren Händen liege: sollte sich der König weigern, die von ihnen geforderten Gesetze anzunehmen, so wollten sie ihm die Subsidien, deren er bedürfe, versagen.

1) Molino: parlando molto liberamente della liberta e della autorita del parlamento in vista pero sempre degli antichi privilegi quali erano andato in desuetudine e se saranno reassonti — senza dubio sera un detrimento dell' autorita e potesta regia. (12. Maggio.)

Und dazu kam nun die durch die Behandlung der puritanischen Prediger veranlaßte Verstimmung. Das Parlament war vom August 1604 bis zum Februar 1605 vertagt worden: aber der König fürchtete, daß die eben damals verletzten Prediger sich an das Unterhaus wenden dürften, in welchem so viele Puritaner saßen [1]): er prorogirte es aufs neue, in der Hoffnung, sich einiger besonders widerstrebender Persönlichkeiten zu entledigen oder sie auf seine Seite zu bringen.

Statt dessen sammelten sich immer neue Beschwerden an. In Ermangelung regelmäßiger Subsidien half er sich durch eine freiwillige Anleihe, welche vielen Anstoß gab und die Erinnerung an die verstorbene Königin auch in dieser Beziehung erweckte. Sie habe, so sagte man, den Krieg in Spanien geführt, den Niederländern Hülfe geleistet, Besatzungen an der schottischen Grenze gehalten, drei Dinge, die ihr Millionen gekostet; von alledem sei bei dem König keine Rede, er habe vielmehr auch noch Einkünfte aus Schottland: wozu seien außerordentliche Subsidien für ihn nothwendig [2])? Man beschwerte sich über sein Hin- und Herziehen im Lande und die Unordnung, mit der dabei das Recht des Hofes auf Transport und wohlfeile Verpflegung geltend gemacht, über seine Jagden, durch welche der Landbau beschädigt werde, vor allem über eine Erhöhung der Zölle, die er vorgenommen hatte: denn sie thue dem Handel Eintrag und komme doch nur den bei der Pacht betheiligten Großen zu gute. Der König hat einmal den Gedanken gefaßt, das Parlament aufzulösen, aber ihn wieder aufgegeben. Wie es war, als es für den November 1605 einberufen wurde, sah man einer überaus stürmischen Sitzung entgegen: einem parlamentarisch-puritanischen Kampfe gegen die Haltung des Königs in kirchlichen und politischen Dingen, so wie gegen die einreißende finanzielle Unordnung.

Ein Ereigniß trat ein, welches den Dingen eine ganz andere Wendung gab.

1) Molino: dubitando che quando li capi di questa setta facessero qualche moto al parlamento, dove ne sono tanti di questa professione, potesse nascer qualche inconveniente. (20. Oct. 1604.)

2) Molino: Queste cose vanno spargendo quelli che han poca volunta di sodisfar alli desideri di S. M. che per se ne sta molto dubiosa. (3. Nov. 1605.)

Drittes Capitel.

Die Pulververschwörung und ihre Folgen.

Jacob I war, wenn wir so sagen dürfen, von einer Verschwörung empfangen worden in England.

Zwei Männer von Rang, Markham und Brook, die früher mit ihm in Verbindung gestanden und glänzende Hoffnungen genährt hatten, sich aber bei der Zusammensetzung der neuen Verwaltung übergangen sahen, bildeten sich ein, zu den höchsten Stellen aufsteigen zu können, wenn es ihnen gelinge, den König von seiner Umgebung zu trennen, und etwa im Tower, oder auch im Schlosse von Dover in ihre Gewalt zu bringen. Sie verbanden sich dazu mit einigen katholischen Priestern, welche nicht ertragen konnten, daß die Erwartung einer Toleranzerklärung bei dem Regierungsantritt getäuscht worden war. Sie meinten eine so große Anzahl streitfertiger Katholiken aufzubringen, daß an dem glücklichen Erfolg eines Handstreiches nicht zu zweifeln sei: ein Priester sollte dann das große Siegel empfangen und vor allen Dingen ein Toleranzedict erlassen. Es erinnert an die Combination unter Essex, wenn auch einige Puritaner zu einem Unternehmen gegen die Regierung die Hand boten; einer ihrer Führer, Lord Grey de Wilton, ein junger Mann von Geist und Hoffnung, ließ sich dafür gewinnen. Doch war diesmal das katholische Element das überwiegende. Die Priester meinten, daß der Vorwand, man müsse den König gegen die Wirkung einer puritanischen Erhebung sicher stellen, am meisten beitragen würde, die eifrigen Katholiken in Bewegung zu setzen. Und unleugbar ist, daß auch andere Personen von hohem Rang in Beziehung zu diesen Umtrieben

standen. Die vornehmsten Gegner Cecils und seiner Freunde, von denen diese früher eine feindselige Einwirkung auf die Königin befürchteten, waren Lord Cobham, der Bruder Brooks, und Sir Walter Ralegh. Cobham, der wie die meisten Andern bei der Ankunft des Königs den Sturz Cecils erwartet hatte, gerieth, da derselbe in seiner Stellung nur noch fester geworden war, in eine grenzenlose Aufregung getäuschten Ehrgeizes, die sich gegen den König selbst richtete, von dem er nunmehr nichts zu erwarten hatte, und der eine Familie mitbrachte, die jede weitere Veränderung unmöglich erscheinen ließ. Er hatte das Wort verlauten lassen, man müsse den Fuchs und seine Brut auf einmal vertilgen. Mit dem erzherzoglichen Gesandten, der damals die Besorgniß hegen mochte, daß der König Jacob unter dem Einfluß Cecils an der Politik seiner Vorgängerin festhalten werde, hatte er eine Unterhandlung angeknüpft, welche auf die Erneuerung der Ansprüche Arabella's zielte; um einen Umsturz hervorzubringen, erging er sich in ausschweifenden Entwürfen, welche ganz Europa umfaßten.

Die Sache hätte gefährlich werden können, wenn ein Mann von Thatkraft, Autorität und Geist, wie Walter Ralegh, daran Theil genommen hätte. Ralegh stellt nicht in Abrede, daß ihm Cobham davon gesprochen habe, aber er behauptet, die eitlen Worte nicht berücksichtigt und sogar wieder vergessen zu haben [1]. Und in der That ist nichts zum Vorschein gebracht worden, was seine Mitschuld an diesen Verschwörungen oder auch nur eine entfernte Theilnahme bewiese. Aber ohne Zweifel gehörte er zu den Gegnern der Regierung. Wenn es wahr ist, was man sagt, daß er in einem Schreiben an den König einen Versuch gemacht hat, Cecil zu stürzen, so läßt sich begreifen, daß dieser selbst wie seine Freunde jeden Anlaß benutzten, um ihn in den Proceß zu verwickeln. Ralegh vertheidigte sich mit so viel Muth und Nachdruck, daß die Zuhörer, welche mit dem Wunsche gekommen waren, ihn verurtheilt zu sehen, mit dem zehnfach verstärkten Wunsche hinweggingen, daß er gerettet werden möge. Er selbst leugnete nicht, daß er vermöge der grausamen Gesetze von England verurtheilt werden könne: er erinnerte jedoch den König an eine Stelle in den alten Statuten, in der ihm eben darum Erbarmen und Gnade empfohlen werde. Sie wurden Alle verurtheilt. Brook und die Priester büßten mit dem Tode; Markham, Cobham und Grey wurden in dem Augenblick begnadigt,

1) Letter to the king. Works, VIII, 647; vgl. I, 671.

als sie schon auf dem Schaffot standen, und zwar durch einen eigenhändigen, ganz auf unerwartetem Entschluß beruhenden Befehl Jacobs, der auch durch Gnadenerweise zu glänzen wünschte: der erste lebte fortan in Verbannung, der zweite zwar ferner in England, aber von Schande niedergedrückt; Grey und Walter Ralegh wurden in den Tower eingeschlossen. Wir werden Ralegh noch einmal begegnen; niemals verlor er die Welt aus den Augen, noch ihn die Welt.

Die Verschwörung, die, wiewohl mit Unrecht, wie wir sahen, den Namen Raleghs trägt, war ein Versuch, der Regierung, wie sie sich durch die Verbindung der englischen Staatsmänner mit dem schottischen König einrichtete, auf eine oder die andere Weise ein Ende zu machen, durch Beseitigung entweder der Minister oder gar des Königs selbst. Sie bewirkte aber vielmehr, daß die Regierung sich nur um so fester setzte und alsdann unter dem Zusammenwirken beider Elemente die Richtung einschlug, die wir wahrnahmen. War aber ihr Beginn so ernstlich gefährdet, so konnte auch ihr Fortgang nicht ohne Feindseligkeiten sein. Die Puritaner warfen sich in die parlamentarische Opposition: in das eigenthümlichste Verhältniß geriethen die Katholiken.

Offenbar befanden sie sich unter Jacob bei weitem besser, als unter der Königin. Dem localen Einfluß der katholischen Magnaten zum Schutz ihrer Glaubensgenossen war ein bei weitem größerer Spielraum gegönnt: die Strafgesetze, welche in Beziehung auf Geldleistungen so gut wie abgeschafft waren, wurden auch in keiner andern nachdrücklich vollzogen. Nicht allein die Kapellen der katholischen Gesandten in der Hauptstadt waren zahlreich besucht: in einigen Provinzen, besonders in Wales erlebte man, daß katholische Predigten im Freien gehalten wurden und Tausende von Zuhörern fanden [1]. Zuweilen regte sich die Meinung wieder, daß der König dazu hinneige zum Katholicismus überzutreten: er wies sie mit einer Art von Entrüstung von sich. Aber, wie wir berührten, die Königin hegte unstreitig Sympathien für das Papstthum: sie vermied selbst den anglicanischen Gottesdienst, und stand mit dem Nuntius in Paris in Verbindung; sie empfing Mittheilungen und Geschenke von ihm. Wenn Papst Clemens früher Breven erlassen hatte, welche den Ge-

1) Discursus status religionis, 1605: ipsi magnates non verentur se profiteri catholicos et plerique alii ex nobilitate, praecipue in principatu Walliae et in provinciis septentrionalibus, — ubi numerus eorum non ita pridem crevit in immensum.

horsam der Katholiken gegen eine neue Regierung von dem katholischen Bekenntniß des Fürsten abhängig machten, so wurden sie durch andere so gut wie widerrufen. Als der englische Gesandte in Paris sich gegen den dortigen Nuntius über jene Theilnahme katholischer Priester an einer Verschwörung wider den König beklagte, legte ihm derselbe ein Schreiben des Cardinal-Nepoten Aldobrandino vor, worin es dieser als den Willen des Papstes bezeichnete, daß die Katholiken in England ihrem König gehorsam sein und für ihn beten sollten [1]. Dem Sinne des Königs entsprach es so recht eigen, Protestant zu sein, was für seine Autorität in England und Schottland unbedingt nothwendig war, und doch auch die Katholiken nicht wider sich zu haben, den römischen Papst zu seinen Freunden zählen zu können.

Es leuchtet ein, daß dieser Zustand, da er mit den Gesetzen von England im Widerspruch stand, auf die Länge nicht haltbar war. Auch übrigens gemäßigte Männer verwarfen den Mittelweg des Königs; denn den Anhängern des Papstes müsse man alles versagen, wenn man nicht in den Fall kommen wolle, ihnen alles bewilligen zu müssen. Die Katholiken verlangten eine offen erklärte Toleranz. Aber diese hätte nur von dem Parlament bewilligt werden können; der König hatte nicht den Muth, und seine Minister nicht den Willen, ernstlich darauf anzutragen. Vielmehr, als in Folge jener über die Puritaner verhängten Mißhandlungen der protestantische Geist der Hauptstadt sich so entschieden manifestirte, gaben der König und sein geheimer Rath, indem sie nur eben die Gesetze auszuführen behaupteten, die Absicht kund, eine ähnliche Strenge auch in Bezug auf die Katholiken eintreten zu lassen. Jacob I schien sich beleidigt zu fühlen, wenn man seinen Willen, den Gesetzen nach beiden Seiten hin Raum zu machen, in Zweifel zog. Und da nun im Herbst 1605 eine neue Zusammenkunft des so eifrig protestantischen Parlamentes zu erwarten war, begann man die anti-katholischen Gesetze aufs neue ohne Nachsicht zu vollstrecken. Eine Verfolgung erging zunächst wieder über die Priester, die zwar, wenigstens in der Nähe des Hofes, nicht am Leben gestraft, aber in Gefängnisse geworfen wurden, wo sie nicht selten der schlechten Behandlung, die sie erfuhren, erlegen sind. Aber

1) S. Stà vole e comanda, che li Catolici siano obedienti al re d'Inghilterra, come a loro signore e re naturale. Vra Sria attenda con ogni diligenza e vigilanza a questi negotii d'Inghilterra, procurando che conforme alla volonta di N. Sre obedischino al suo re e non s'intrighino in congiure tumulti ed altre cose, per le quali possino dispiacere a quella Mà.

auch gegen die Laien nahm die Gewaltsamkeit der Späher, welche in ihre Häuser eindrangen, alle Tage zu. Bitter und laut beklagten sie sich über die Unsicherheit ihres Zustandes, der bereits so weit gehe, daß sich oft kein Pächter für ihren Landbesitz finden wolle: und das sei noch das Geringste: heute nehme man einem seine Habe, den andern Tag die Freiheit, den dritten sein Leben [1]). Schon seit lange gab es unter ihnen zwei Parteien, von denen die eine sich in das Unvermeidliche fügte, die andere heftig widerstrebte. Bei den wieder zunehmenden Bedrängnissen bekam die letztere das Uebergewicht. Sie spottete der Hoffnung, die man sich auf den Uebertritt des Königs mache, der vielmehr ein unverbesserlicher Hugenott sei, auch nur darum die Miene der Milde gegen die Katholiken annehme, um ihnen später den Zaum desto strenger anzulegen: ein päpstliches Breve fordere sie zur Ruhe auf, aber auch der Papst könne ihnen nicht gebieten, sich ohne weiteres hinopfern zu lassen. Einige der Entschiedensten haben sich in diesen Zeiten noch einmal in der frühern Weise an den Hof von Spanien gewendet. Dort hatte man jedoch nicht allein Frieden geschlossen, sondern die Hoffnung gefaßt, eine innige Allianz zu Stande zu bringen: man wies alles von sich.

In dieser Bedrängniß und Verzweiflung ist nun in einem oder zweien der Verwegensten unter ihnen der Gedanke wenn nicht entstanden, doch gereift, sich selbst zu helfen: sie haben einen Plan ergriffen, der an ruchloser Wildheit alles übertraf, was in dieser von Complotten erfüllten Epoche vorgekommen ist.

Unter den Familien, welche den Missionspriestern bei ihrer Ankunft in England Aufnahme gewährten und von denselben bewogen wurden, den Katholicismus wieder ohne Rückhalt zu bekennen, erscheinen in Northampton besonders die Tresham und Catesby: sie zählten zu den wohlhabendsten und angesehensten dieser Grafschaft und wurden von den Strafgesetzen besonders hart betroffen. Zu ihnen gehörten durch Verwandtschaft die Winters von Huddington, ebenfalls sehr eifrige Katholiken. Es ist leicht zu erklären, daß die aufwachsenden jungen Männer aus dieser Verwandtschaft, wie Thomas Winter und Robert Catesby, keine Pflicht gegen die protestantische

1) Der venetianische Gesandte berichtet von Doglienze e querelle accompagnate di lacrime di sangue. In diesem Sinne sind die römischen Berichte. De vero statu Angliae — — La vera relatione dello stato, Agosto 1605. Die Verfolgung der Katholiken hatte am 26. Juli angefangen.

Regierung anerkennend, den Druck, den sie von ihr erfuhren, mit keckem Widerstand und gewaltsamen Entwürfen erwiederten. Zu diesen gesellten sich ein paar handfeste und waffenfertige Brüder aus einer Familie, die von York stammte, John und Christopher Wright, in gleicher Sinnesweise. Sie betheiligten sich an dem Unternehmen des Grafen Essex, denn vor allem an einem Umsturz der bestehenden Autorität war ihnen gelegen: Robert Catesby ist nur durch eine schwere Geldbuße, die er kaum durch den Verkauf eines der einträglichsten Familiengüter aufbringen konnte, wieder frei geworden. Sie waren unter denen, die bei der letzten Krankheit der Königin Elisabeth am lautesten ihr Verlangen nach einer durchgreifenden Veränderung kund gaben, und dafür eingezogen worden sind [1]. Wenigstens Toleranz hätten sie von der neuen Regierung erwartet; da diese nicht gewährt wurde, geriethen sie sofort auf neue Empörungspläne. Christoph Wright war einer von denen, welche Philipp III zu einer Unterstützung der Katholiken aufforderten; als der Condestable zur Friedensunterhandlung nach Flandern kam, suchte ihn Thomas Winter auf, um ihm denselben Wunsch vorzutragen. Von beiden zurückgewiesen, fanden sie doch einen von persönlicher Billigung unabhängigen Rückhalt. In den erzherzoglichen Niederlanden hatte sich in Folge der Werbungen, welche laut des Friedens auch den Spaniern gestattet waren, eine eigenthümliche Vereinigung für ihre Gesinnung gebildet. Man hatte ein englisches Regiment, etwa 1500 Mann stark zusammengebracht, bei dem nur Jesuitenpatres den Gottesdienst versahen und keine andern Offiziere geduldet wurden, als welche diesen vollkommen ergeben waren. Ein englischer Jesuit, des Namens Baldwin, und ein Kriegsmann gleicher Gesinnung, Owen, führten daselbst das große Wort. Es war wie ein kriegerisches Seminar, zur Seite des priesterlichen, in welchem jeder Act der englischen Regierung Afterrede, Verwünschungen und entgegengesetzte Pläne erweckte. Man tadelte Papst Clemens, daß er nicht auch über Jacob die Excommunication verhänge, und sprach unverhohlen von der Nothwendigkeit einer gewaltsamen Abhülfe: Ansichten, welche in verwandten Kreisen in Paris wiederholt wurden, aber auch auf die Freunde in England zurückwirkten. Robert Catesby war bei der Anwerbung des Regiments besonders thätig gewesen. Auf der Reise Christoph Wrigts

1) Camden an Cotton nennt Bainham, Catesby, Tresham, beide Wrights: er bezeichnet sie als gentlemen hungerstarved for innovation. Camdeni Epistolae, 347.

nach Spanien begleitete ihn einer der entschlossensten Offiziere dieses Regiments, Guy Fawkes; mit Winter ging derselbe wieder nach England: er war von Owen als besonders tüchtig zu dem gräßlichen Unternehmen, mit dessen Ausführung man umging, bezeichnet worden. Es muß dahingestellt bleiben, in wessen Kopfe der Gedanke, in diesem Augenblick dazu zu schreiten, entsprungen ist: wir wissen nur, daß ihn Catesby erst Einem, dann mit diesem vereint den übrigen Genossen ausgesprochen hat. Denen hatte sich noch ein Mann beigesellt, welcher der vornehmsten englischen Aristokratie, wenn auch in entferntem Grade, angehörte. Es war Thomas Percy, ein Verwandter des Herzogs von Northumberland, der durch dessen Einfluß einst eine Stelle in dem Hofhalt König Jacobs von Schottland erhalten und alsdann die Verbindung dieses Fürsten mit den Katholiken vermittelt hatte: er war empört, daß die Versicherungen, die er damals im Namen des Königs den Katholiken machen zu dürfen meinte, von diesem dann nicht erfüllt worden waren. Im Frühjahr 1604, eben um die Zeit, daß der Friede zwischen Spanien und England abgeschlossen wurde, welcher nichts für die Katholiken stipulirte, kamen sie eines Tags in einem einsamen Hause bei St. Clements zusammen und schwuren einander mit feierlichem heiligem Eid unverbrüchliches Geheimniß. Die Absicht war gewesen, dem versammelten Parlament noch einmal eine dringende Petition im Namen der Katholiken vorzulegen: aber dessen Beschlüsse hatten sie überzeugen können, daß damit nichts zu erreichen sei. Ganz im Gegentheil: am Tage lag, daß die nächste Sitzung ihnen vielmehr noch schwerere Bedingungen auflegen würde. Ein Anschlag gegen die Person des Königs oder gegen seine Minister, wie er so oft gefaßt war, konnte nicht weit führen, selbst wenn er gelang: denn allezeit blieb das Parlament mit seiner protestantischen Mehrheit, um antikatholische Statuten festzusetzen; es blieben die Richter, um sie auszuführen. Catesby eröffnete nun einen Anschlag, welcher alle miteinander umfaßte. Der König selbst und sein ältester Sohn, die Beamten seines Hofes und Staates, geistliche wie weltliche Lords, und die Abgeordneten des Unterhauses, alle sollten in dem Augenblick, wo sie beisammen waren, um das Parlament wieder zu eröffnen, im Saal ihrer Versammlung mit Pulver in die Luft gesprengt werden; — dort, wo sie die verhaßten Gesetze gaben, wollte man sie vertilgen, zugleich Rache an ihnen nehmen und für eine andere Ordnung der Dinge in Kirche und Staat Raum schaffen.

Durchaus neu war dieser Anschlag nicht. Schon unter Elisabeth

war davon die Rede gewesen, was einst Bothwell gegen Heinrich Darnley gethan oder versucht hatte, gegen sie zu wiederholen; aber schon damals hatte man bemerkt, daß das nicht zum Ziel führen würde, und war auf den Plan verfallen, die Königin sammt ihrem Parlament in die Luft zu sprengen. Man hat darüber den Jesuitensuperior, Henry Garnet, consultirt: er hat die Handlung für rechtmäßig erklärt, und nur den Rath gegeben, dabei so viel wie möglich Derer zu schonen, die unschuldig seien [1]). Was unter Elisabeth beabsichtigt worden, darauf kam man unter Jacob I. zurück, als man sah, daß seine Thronbesteigung die gehoffte Veränderung nicht hervorbringe. Auch diesmal regte sich das Bedenken, daß dabei mancher Katholik umkommen werde. Auf eine, ohne nähere Bezeichnung des Falles, ihm vorgelegte Frage gab Garnet die Antwort, wie ein Mufti sein Fetwa: wofern ein Vorhaben unzweifelhaft ein gutes und auf keine andere Weise durchzuführen sei, so möge man unter vielen Schuldigen auch einige Unschuldige vertilgen [2]). Catesby hatte auch mit den Unschuldigen kein Mitleiden; er sah in den Lords überhaupt nur Memmen und Atheisten: kräftige Männer würden besser an ihrer Stelle sein.

Unverweilt, noch im December 1604, schritten die Verschworenen zu ihren Vorbereitungen; Percy, der noch zum Hofhalt gerechnet wurde, miethete ein Haus, das an die Parlamentsgebäude stieß; mit einer Mine suchten sie die Grundmauern zu durchbrechen, welche es von denselben trennten, — ein Vorhaben, das mehr von ihrem Eifer als von ihrem Verstande zeugt, und mit dem sie schwerlich zu Ende gekommen wären, — als ihnen der Zufall, daß ein Gewölbe unmittelbar unter dem Hause der Lords miethlos wurde und von ihnen gemiethet werden konnte, eine bei weitem bessere Gelegenheit zur Ausführung ihres Anschlages darbot. Sie füllten es mit einer Anzahl von Pulvertonnen, welche die ungeheure Quantität von 9000 Pfund enthalten haben sollen; sie zweifelten nicht, an dem nach mancherlei Prorogationen festgesetzten Tage der Parlamentseröffnung, 5. November 1605, die große Katastrophe in aller ihrer Gräßlichkeit hervorzubringen. Die Absicht war, wenn der König und der Prinz von Wales umgekommen seien, den jüngeren Prinzen oder die Prinzessin, deren

1) Garnet sagt in dem beobachteten Gespräch mit Hall: man gebe ihm Schuld some advice in Queen Elisabeth's time of the blowing up of the parliament-house with gunpowder; — I told them, it was lawful — Jardine Gunpowderplot 202.

2) Aus seinem Verhör: Jardine 206.

man sich zu bemächtigen dachte, auf den Thron zu setzen und während ihrer Minderjährigkeit eine Regentschaft unter einem Protector einzurichten [1]). Alle Vorbereitungen waren getroffen, um eine streitbare Mannschaft ins Feld zu bringen, deren vornehmste Führer sich unter dem Vorwand einer Jagd zu Dunchurch in Warwickshire versammeln sollten. Das englische Regiment in Flandern sollte herüberkommen und zum Mittelpunkt für eine neue bewaffnete Macht dienen. Kein Zweifel, daß Owen vollkommen eingeweiht war. Noch manche andere zuverlässige Leute waren in das Geheimniß gezogen worden, und unterstützten das Vorhaben mit ihrem Geld; einer von diesen wurde nach Rom geschickt, um den Papst von der Nothwendigkeit des Unternehmens zu überzeugen, und ihn zu entsprechenden Beschlüssen zu vermögen. Am Allerheiligen Tag unterbrach Pater Garnet sein Gebet mit einem Hymnus über die Befreiung der Länder der Gläubigen von dem Geschlecht der Gottlosen.

Schon war aber die Regierung gewarnt, namentlich von Paris her, wo die jesuitisch gesinnten Priester sich noch lauter zu äußern wagten, als in London: die Warnung war ausdrücklich mit der Bemerkung geschehen, daß ein Unternehmen „dieser Heuchler und Verzweifelten" — denn so bezeichnete man sie — unmittelbar bevorstehe [2]). Welchen Eindruck mußte es nun machen, als einer der katholischen Lords, der früher denselben Richtungen gefolgt, seit einiger Zeit aber von ihnen zurückgetreten war, Lord Mounteagle, einen ihm zugegangenen anonymen Brief, in welchem er in geheimnißvollen Ausdrücken erinnert ward, sich bei der Eröffnung des Parlaments fern zu halten, dem leitenden Minister mittheilte. Mag es nun sein, daß der König, wie er selbst erzählt, den Sinn eines Wortes entziffernd auf den Gedanken gerieth, daß ihm ein ähnliches Schicksal bereitet werde, wie seinem Vater, oder mögen schon die Minister, wie sie versichern, der Sache auf die Spur gekommen sein: — am Abend vor der Eröffnung des Parlaments wurden die Kellerräume untersucht; nicht allein fand man unter Reisig und Holz die Pulvertonnen, sondern auch einen von den Verschwornen, Guy Fawkes, der mit den letzten Vorbereitungen zu dem Attentat beschäftigt war. Mit lachendem Gesicht gestand er sein Vorhaben ein, in dem er gleichsam

1) Lingard IX, 52. Aus Greenway's Aufzeichnungen.

2) Aus einem Schreiben Parry's an Edmondes, Paris 10. October 1605 bei Birch Negotiations 234: Somewhat is at present in hand amongst these desperate hypocrits.

die Erfüllung einer religiösen Pflicht erblickte. Der gelehrte König meinte einen fanatischen Mutius Scaevola vor sich zu haben.

Durch die Entdeckung geschreckt, eilten die übrigen Verschwornen die in London waren, nach dem bestimmten Sammelplatz Dunchurch; aber die Nachricht, die sie mitbrachten, hatte eine allgemeine Entmuthigung zur Folge. Es mochten etwa hundert Gefährten sein, mit denen sie unternahmen, sich nach Wales zu retten, wo die meisten Katholiken wohnten: unterwegs hofften sie auf zugesagte Verstärkungen und die Beistimmung der Population. Einmal haben sie wirklich versucht, sich dieser zu versichern: aber auf ihre Erklärung, sie seien für Gott und das Land, ward ihnen geantwortet, man müsse auch für den König sein: Niemand gesellte sich ihnen zu, und schon hatten sich Viele von ihren Begleitern zerstreut, als sie von der bewaffneten Macht der Grafschaft Worcester unter dem Sheriff derselben zu Holbeach erreicht wurden. Da wurden Percy und Catesby, Rücken an Rücken stehend, von zwei Kugeln aus derselben Muskete tödtlich getroffen; auch die beiden Wrights kamen um: Thomas Winter wurde gefangen [1]).

Die öffentliche Autorität triumphirte, wie in allen ähnlichen Fällen seit Heinrich VII, so auch über diesen wildesten Versuch, sie zu durchbrechen.

Das Merkwürdigste an demselben möchte sein, daß er sich vor allem gegen das Parlament richtete. Während der Bürgerkriege hatte man den eben herrschenden Fürsten nur aus dem Feld zu treiben, zu verjagen gebraucht, um eine andere parlamentarische Gewalt zu schaffen: den Attentaten gegen Königin Elisabeth lag die Hoffnung zu Grunde, durch ihren Tod einen gleichen Erfolg hervorzubringen: wie man aber schon in ihren letzten Jahren sah, daß das nichts nützen werde, so hatten die verhältnißmäßig freien Wahlen nach denselben das nämliche Resultat gegeben: die protestantische Richtung behauptete auch unter der neuen Regierung in den Wahlen die Oberhand; die einzige Möglichkeit einer Veränderung für die Zukunft lag darin, daß man das Parlament selbst vernichtete, nicht sowohl die Institution, wovon wenigstens nicht die Rede war, als die Männer, die es eben ausmachten und ihm seinen Charakter gaben. Das Attentat gegen das Parlament ist ein Beweis seiner Macht. Die Pulververschwörung richtete sich gegen den König nicht an und für

1) Gleich damals berichtete das Molino so wie der König in seiner Conjuratio sulphurea; vgl. Barclay Series patefacti parricidii 569.

sich in seiner monarchischen Eigenschaft, sondern als Haupt der gesetzgebenden Gewalt: diese selbst in allen ihren Bestandtheilen, ohne Rücksicht und Gnade, mußte vertilgt werden, wenn eine den hierarchischen Tendenzen entsprechende Staatsordnung wieder jemals Raum gewinnen sollte.

Der nothwendige und unausbleibliche Erfolg war der, daß das Parlament, dessen Sitzung nun doch erst im Januar 1606 eröffnet wurde, seine scharfen Gesetze noch verschärfte. Die Masse der Katholiken hatte an dem Attentat keinerlei Antheil; aber wie es doch in ihrer Mitte entsprungen, auf die Abhülfe ihrer gemeinschaftlichen Beschwerden berechnet war, so wurden sie Alle von der Rückwirkung betroffen. Die katholischen Recusanten sollten den alten Strafen unterworfen, vom Hofe und von der Hauptstadt ausgeschlossen sein, und keinen öffentlichen Dienst bekleiden dürfen, weder in der Rechtspflege noch in der Verwaltung, selbst nicht als Aerzte: ihre Häuser sollten jeden Augenblick der Durchsuchung offen stehen: die Einsegnung ihrer Ehen, die Taufe ihrer Kinder sollte nur von protestantischen Geistlichen rechtsgültig vollzogen werden können. Es ist augenscheinlich, daß der römische Stuhl die Bewegungen der Katholiken in diesem Augenblick lieber zurückgehalten hätte: aber da sich diese doch auf den von den Missionaren eingeschärften Grundsatz bezogen, daß man gegen einen König, der ein Ketzer sei, keine Pflicht habe, so hielt das Parlament für nothwendig, ihnen einen Eid aufzulegen, der auch die kirchliche Gewalt berührte. Sie sollten nicht allein den König als ihren legitimen Fürsten anerkennen, ihn gegen jede Verschwörung und jedes Attentat, selbst wenn sie unter dem Vorwande der Religion vorgenommen würden, vertheidigen, ihm solche zu offenbaren versprechen; sondern sie sollten auch der Lehre, daß ein Papst durch kirchliche Autorität das Recht habe, einen König abzusetzen, seine Unterthanen vom Eid der Treue loszusprechen, absagen und die Behauptung, daß Fürsten, die der Papst excommunicirt habe, von ihren Unterthanen entsetzt und getödtet werden könnten, als gottlos und ketzerisch verdammen[1]). Die Aufmerksamkeit richtete sich auf jenes englische

1) Juro, quod ex corde abhorreo, detestor et abjuro tanquam impiam et haereticam hanc damnabilem doctrinam et propositionem, quod principes per papam excommunicati vel deprivati possint per suos subditos vel alios quoscunque deponi aut occidi. Der ursprüngliche Entwurf war gewesen, daß der Papst überhaupt das Recht nicht habe, Könige zu excommuniciren. So weit aber wollte König Jacob in seinem alles abwägenden Sinne nicht gehen.

Regiment im Dienste des Erzherzogs: man fand es gefährlich, daß sich dort so viele Mißvergnügte sammelten und in den Waffen übten, um sie vielleicht einmal gegen ihr Vaterland zu gebrauchen. Man setzte fest, daß Jedem, der in fremde Dienste gehe, vor seiner Abreise der Suprematseid und die Verpflichtung, sich nicht mit dem Papstthum auszusöhnen, auferlegt, und selbst eine Caution dafür abenommen werden sollte.

Im Frühling des Jahres 1605 neigte sich in England noch Alles zu milden und versöhnenden Tendenzen; im Frühjahr 1606 hatten die entgegengesetzten vollkommen die Oberhand gewonnen.

Mit Nothwendigkeit wirkte das nun aber wieder auf die katholischen Länder und Regierungen ein. In Spanien, wo das Selbstgefühl des Katholicismus am leichtesten zu erregen war, machten die strengen Satzungen des Parlaments an sich einen bittern Eindruck; aber überdies wandten sich irische Flüchtlinge dahin, welche von der Ausführung derselben, wie sie in Irland stattfand, einen aufregenden Bericht gaben [1]): die Nation fühlte sich in ihren Glaubensgenossen beleidigt. Beide Regierungen, die spanische und die niederländische, schlugen es der englischen ab, Individuen wie Baldwin und Owen, welche der Theilnahme an der Conspiration geziehen wurden, auszuliefern, oder Andere, welche diese für gefährlich hielt, zu entfernen. Man brachte das Testament der Königin Maria, in welchem sie für den Fall, daß ihr Sohn sich nicht bekehre, ihr Erbrecht auf England, Frankreich, Irland und Schottland an das Haus Spanien übertragen hatte, in die Erinnerung der Gläubigen.

Und wie sehr mußte sich der römische Hof durch jene Eidesleistung verletzt fühlen! Eben war ein Papst gewählt worden, Paul V, Borghese, der von der Wahrheit der pontificalen Grundsätze so durchdrungen und so entschlossen war, sie geltend zu machen, wie jemals ein früherer: Gelehrte und Staatsmänner umgaben

1) Juni 1606. Winwood Mem. II, 224. Cornwallis an Salisbury: such an apprehension of despair have they here of late received to make any conjunction or further amitie with us, by reason of the extreame lawes and bitter persecution, as they terme it, against those of their religion both in England and especially in Ireland. — 20. Juni, 229: they repair to the Jesuits, Priests, fryars aud fugitives; — the first three joyne with the last children of lost hope, who having given a farewell to all laws of nature — dispose themselves to become the executioners of the — inventions of the others.

ihn, welche in der Aufrechthaltung derselben das Heil der Welt sahen. Eine Eidesleistung, wie die in England geforderte, wodurch Grundsätze, die man eben damals in den katholischen Schulen mit Eifer lehrte, nicht als verwerflich, sondern als ketzerisch bezeichnet wurden, empörte sie in der Tiefe ihres geistlichen Stolzes. Sie hielten es für möglich, daß die weltliche Autorität die englischen Katholiken dahin bringen werde, diesen Eid anzunehmen, wie denn selbst der von Clemens VIII eingesetzte Erzpriester Blackwell dies that und Andere dazu anmahnte; damit aber würde der Supremat des Königs factisch anerkannt und der Zusammenhang der englischen Katholiken mit dem Papstthum aufgehoben sein. Durch diese Erwägung bewogen, gab Paul V in einem Breve vom 1. September 1606 die Erklärung: der Eid enthalte vieles, was dem Glauben widerspreche, und könne von Niemand geleistet werden, ohne sein Seelenheil zu gefährden. Er sprach die Erwartung aus, daß die englischen Katholiken, deren Standhaftigkeit im Feuer der Verfolgung wie das Gold erprobt sei, sich auch jetzt bewähren, und daß sie alle Qualen, ja selbst den Tod eher erdulden, als die göttliche Majestät beleidigen würden. Im ersten Augenblick erklärten der Erzpriester und die gemäßigten Katholiken, welche jene politischen Ansprüche nicht für die wahren Grundsätze des Papstthums hielten, das Breve für untergeschoben; allein es ward nach einiger Zeit in aller Form bestätigt: ein Schreiben des angesehensten Vertheidigers des römischen Stuhles, Cardinal Bellarmin, erschien, worin er den Erzpriester erinnerte, die apostolische Autorität des Papstes dürfe überhaupt nicht angetastet werden, auch nicht in einem Jota der dogmatischen Subtilitäten, wie viel weniger in diesem Falle, wo ja nur die Frage sei, ob man das Haupt der Kirche in dem Nachfolger Heinrichs VIII sehen wolle, oder in dem Nachfolger St. Peters!

Hierüber aber gerieth nun Jacob I in eine zugleich gelehrte und weltlich-dynastische Aufregung. Er ergriff selbst die Feder zur Vertheidigung des Eides, an dessen Formulirung er vielen Antheil hatte. Er sprach sein Erstaunen aus, daß ein so namhafter Gelehrter wie Bellarmin den Suprematseid mit diesem Eid der Treue verwechsele, in welchem kein Wort vorkomme, das einen Artikel des Glaubens berühre, der nur dazu dienen solle, Verfechter von Attentaten wie die Pulververschwörung von den ruhigen Unterthanen katholischer Religion zu unterscheiden: nichts Unheilvolleres habe diesen begegnen können, als daß der Papst den Eid verdamme und dadurch das ursprüngliche Verhältniß des Gehorsams, das sie an ihren Fürsten

knüpfe; er muthe ihnen zu, diesen Gehorsam zu verleugnen, den von Vielen nach dem Vorgang des Erzpriesters bereits geleisteten Eid wieder abzuschwören. Jacob I gab sich viel Mühe, seine Formel aus den Satzungen der alten Concilien zu rechtfertigen [1]).

Auch mißlungene Attentate haben zuweilen die weitgreifendsten politischen Wirkungen. Jacob I war von dem Gedanken ausgegangen, seine Unterthanen jeden Bekenntnisses in gleichmäßigem freiem Gehorsam an sich zu fesseln, seinem großbritannischen Reiche ein friedliches Verhältniß zu den an sich entgegengesetzten Mächten der Welt zu verschaffen: da trat jener Mordversuch ein: die Maßregeln, die er ergriff, um seine Person und das Land gegen die Wiederholung eines Attentates wie das letzte zu sichern, regten die nationalen und kirchlichen Feindseligkeiten wieder auf, die er beruhigen wollte, und fachten sie zu hellen Flammen an.

1) Apologia pro juramento fidelitatis, opposita duobus brevibus .... et literis Bellarmini ad Blackwellum Archipresbyterum. Opera Jacobi regis, p. 237. Lond. 1619.

Viertes Capitel.

Auswärtige Politik in den nächsten zehn Jahr.n.

Was schon vor der Thronbesteigung Jacobs geschehen war, wiederholte sich unter diesen Umständen. Von den beiden religiösen Parteien, welche die Welt theilten, der einen angehörig, hatte er doch Verbindung mit der andern gesucht, als er durch Ereignisse, die außerhalb aller Berechnung lagen, veranlaßt und fast genöthigt wurde, zu seiner ursprünglichen Haltung zurückzukehren.

Seine vollen Sympathien hatte die Republik Venedig in dem Hader, in den sie damals mit dem römischen Stuhle gerieth. Die Gesetze, welche sie zur Beschränkung des geistlichen Einflusses gegeben hatte, fand er höchst gerecht und verständig: — glücklich wäre Europa, wenn auch andere Fürsten die Augen aufthun wollten: man würde alsdann nicht so viele Anmaßungen des römischen Stuhles erleben; — er zeigte sich bereit, mit der Republik in Bund zu treten. Die Venetianer haben immer behauptet, die lebendige Theilnahme des Königs von England an ihrer Sache habe bereits die Eifersucht der Franzosen erweckt, und dieselben in dem Entschluß bestärkt, diese Irrungen in Concurrenz mit Spanien beizulegen[1]). Wenn die Republik, wiewohl sie einiges nachgeben mußte, doch mit Wahrung

1) Contarini, Relatione 1610. Pareva che nelli moti passati col papa havesse la republica aggradito piu l'offerte dei Inglesi che gli offizii et interpositioni di Franza e da quelle piu, che da questi riconosciuto l'accommodamento: il che per tutta la Franza si è potuto comprendere.

ihrer Selbständigkeit aus diesem Streite hervorging, so hat sie immer geglaubt, dafür auch dem König Jacob verpflichtet zu sein.

So kann denn auch kein Zweifel darüber obwalten, daß die Spanier vornehmlich durch die Ablehnung des engeren Bündnisses, das sie dem König von England mehr als einmal vorgeschlagen hatten, dazu bewogen worden sind, auf eine friedliche Beilegung der niederländischen Irrungen Bedacht zu nehmen. Auch in Frankreich haben sie einen ähnlichen Versuch gemacht: auch dieser scheiterte an der Festigkeit und dem Mißtrauen Heinrichs IV. Davon aber waren sie durchdrungen, daß sie, ohne von den beiden Mächten wenigstens die eine zu gewinnen, selbst durch die äußerste Anstrengung der abgefallenen Niederlande niemals Meister werder würden. Trotz einiger Vortheile, die sie auf dem festen Land erfochten hatten, traten sie, durch das Uebergewicht der holländischen Seemacht gedrängt, endlich mit annehmlicheren Vorschlägen als bisher hervor. Die englische Regierung rieth den Generalstaaten, wenn ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, sich in allem andern gefügig zu zeigen, auch dann nicht zu widerstreben, wenn dies nur auf einstweilen durch einen Stillstand geschehe: denn damit würden sie im Uebrigen bessere Bedingungen erlangen, und bei denen würde England sie schützen [1]). Nach beiden Seiten hin, durch Abwendung von der einen und guten Rath auf der andern, beförderten dergestalt die Engländer den Abschluß des zwölfjährigen Stillstandes, welcher den vereinigten Provinzen eine unabhängige Stellung verschaffte, die sie sich nicht wieder haben entreißen lassen. Die Spanier maßen den Erfolg nicht so wohl den Provinzen selbst, als den beiden mit ihnen verbündeten Mächten bei: von jenen seien die Artikel niedergeschrieben, von diesen ersonnen und dictirt. Daß die Abkunft nur eine einstweilige sein solle, war ihre sehr ernstliche Meinung; sie rechneten auf den baldigen Tod des Königs von Frankreich und künftige Unruhen in England, um den Krieg noch einmal wieder aufzunehmen [2]). Was aber die Zukunft auch immer bringen mochte, zunächst lag für England wie für Frankreich ein unbeschreiblicher Vortheil darin, daß ein unabhängiger Staat unter ihrem Schutze entstanden war, der sich ihnen gegen die noch immer vorwaltende spanische Macht anschließen mußte.

1) The lords of the privy council to Sir Richard Spencer and Sir Ralph Winwood, 7. Aug. 1608, bei Winwood II. 427.

2) So versichert Bentivoglio, der als Nuntius in Brüssel diesen Dingen nahe stand. Historia della guerra di Fiandra III, 490.

Ueberhaupt gab das allgemeine Einverständniß mit Heinrich IV, das König Jacob aufrecht erhielt, seinem Staate einen Rückhalt und ihm selbst einen politischen Muth, der sonst nicht in seiner Natur lag. Auch in der jülich-clevischen Sache hielten sie zusammen. Zwei protestantische Fürsten hatten auf den Grund ihres Erbrechtes mit Einwilligung der Stände Besitz ergriffen: daß ein Erzherzog die Hauptfestung des Landes in seine Hände brachte, erregte die allgemeine Eifersucht: auch in England war man der Meinung, daß es hier nicht den Besitz eines kleinen Fürstenthums gelte, sondern die Befestigung des Hauses Oesterreich und des Papstthums in ihrer schon schwankenden Herrschaft über die für die Zustände des Continents so überaus wichtigen niederrheinischen Landschaften[1]. Als sich Heinrich IV mit der deutschen Union und den Holländern zum Schutze der possessionirten Fürsten und zur Eroberung von Jülich vereinigte, entschloß sich auch Jacob zu einer Hülfeleistung: von den englischen Truppen, die noch im Dienste der Republik standen, nahm er 4000 Mann in eigenen Sold, schickte ihnen einen General und ließ sie nach den streitigen Gebieten vorrücken, um an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Es scheint nicht, als habe man in England um die großen Pläne gewußt, welche Heinrich IV an das Unternehmen knüpfte. Daß er an der Schwelle desselben mitten in seiner Hauptstadt von dem Mordstrahl eines Fanatikers getroffen wurde, war ein Ereigniß, welches Freund und Feind mit dem Gefühl durchzuckte, daß es Alle angehe und einen unermeßlichen Einfluß auf die Welt haben werde: auch in England empfand man es als ein eigenes Mißgeschick. Robert Cecil, nun Graf von Salisbury, sagte im Parlament: Heinrich IV sei wie die Vorhut gegen die Conspirationen gewesen, von denen er immer die erste Kunde gegeben habe; auch von der Pulververschwörung soll die erste warnende Anzeige von ihm gekommen sein: er habe gleichsam in der Bresche gestanden: jetzt war er zuerst erlegen. Die Verbrechen Ravaillacs und Catesby's stammten aus derselben Quelle.

Das Unternehmen gegen Jülich ward dadurch nicht gehindert. Die unirten Truppen unter dem Fürsten von Anhalt, die holländisch-englischen unter Moritz von Oranien und Eduard Cecil, denen sich eine Anzahl Freiwilliger aus vornehmen englischen Häusern — Winchester, Somerset, Rich, Walden Herbert — zugesellten, waren in der Belage-

1) Winwood an Salisbury, 7. October 1609, Memorials III, 78.

rung schon weit vorgeschritten, als endlich auch die Franzosen auf den Befehl der verwittweten Königin herbeikamen, aber von Krankheiten heimgesucht und in schlechtester Verfassung, so daß sie die Absicht, mit der sie anlangten, den Ort in französische Sequestration zu nehmen, nicht ausführen konnten. Als die Festung genommen war, wurde sie den beiden Fürsten überliefert, die nun das ganze Land besaßen. Ein Ereigniß von allgemeiner Bedeutung ist es, daß Brandenburg dadurch zuerst festen Fuß am Rheine faßte und somit auch auf dieser Seite in eine mehr europäische Stellung trat. Es geschah unter einer ähnlichen Theilnahme von Frankreich und England, wie die, unter der die Republik der Niederlande gegründet worden war, im Gegensatz gegen Oesterreich und Spanien: aber zugleich mit Hülfe der Republik selbst und der religionsverwandten deutschen Reichsstände.

Die Zeiten waren nicht mehr, in denen die Spanier die Waffen gleichsam zur Welteroberung ergriffen hatten; allein ihre Ansprüche blieben dieselben. Noch immer war ihr Sinn, kraft der von dem Papst ihnen zugesprochenen Vorrechte alle Anderen von der Colonisation von America und dem Verkehr mit Ostindien auszuschließen. Sie nahmen das nördliche Afrika in Anspruch, weil es der Krone Aragon zinsbar gewesen, Athen und Neopatria, weil es den Catalanen, Jerusalem, weil es dem König von Neapel gehört habe, Constantinopel selbst, weil es von dem letzten Paläologen an Ferdinand II von Aragon testamentarisch überlassen worden sei. Kraft der Ansprüche der alten Herzoge von Mailand meinten sie ein Recht auf die Städte der venetianischen Terra ferma und auf Ligurien zu besitzen. Philipp III galt ihnen als der wahre Erbe der maximilianeischen Linie des deutschen Hauses Oesterreich: ihm und seinen Nachkommen stehe die Nachfolge in Böhmen und Ungarn zu. Tiefgreifende Einwirkung verschaffte ihnen der Fortschritt der katholischen Restauration auf das deutsche Reich; indem dasselbe Motiv ihren Einfluß über Polen ausdehnte, erlangten sie durch mercantile Verhältnisse selbst die Freundschaft protestantischer Fürsten und Städte im Norden. Ihre Absicht war nun, die beiden widerstrebenden westlichen Mächte durch dynastische Verbindung an ihre Politik zu knüpfen. Daß es ihnen nach dem Tode Heinrichs IV gelang, mit der Wittwe desselben eine Doppelvermählung des jungen Königs von Frankreich und des künftigen Königs von Spanien, des einen mit einer Infantin, des andern mit einer französischen Prinzessin zu verabreden, war der erste große Schritt auf diesem Wege. Man meinte vorauszusehen, daß

sie während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII die Leitung der französischen Politik in die Hand bekommen würden. Aber schon suchten sie auch das Haus Stuart trotz des Unterschiedes der Religion in diese Verbindung zu ziehen. Im August 1611 ist der spanische Gesandte, dessen Annäherungen bisher unwirksam geblieben waren, mit der Erklärung hervorgetreten, daß eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin, wenn sie auf der englischen Seite gewünscht werden sollte, auf der spanischen keine Schwierigkeiten finden würde. Man glaubte, die Königin, die eine Befriedigung ihres Ehrgeizes in dieser vornehmen Verbindung erblickte, die altspanische und katholische Partei, die in den höchsten Ständen und im Volk noch immer sehr zahlreich war, dürften ihren ganzen Einfluß dafür verwenden.

Noch aber stand ein Mann an der Spitze der Geschäfte, der diesem Vorhaben entgegenzutreten entschlossen war: Robert Cecil, dem es überhaupt zuzuschreiben ist, daß die Tendenzen der elisabethanischen Politik in die Zeiten der Stuarts so weit übergingen, als dies geschah. Ich weiß nicht, ob man die beiden Cecil zu den großen Männern von England rechnen kann; es scheint ihnen fast an der Unabhängigkeit der Stellung und dem schwungvollen, glänzenden Genius zu gebrechen, der dafür erforderlich wäre: aber zu den wirksamsten Persönlichkeiten gehören sie ohne Zweifel. Robert Cecil war der Erbe der Geschäfte, der Erfahrungen und der persönlichen Verbindungen seines Vaters Wilhelm. Aller auftauchenden Nebenbuhler wußte er sich zu entledigen[1], durch geheime oder offene Gegenwirkung, gerechtfertigt oder nicht; wie der Feind seiner Feinde, so war er der Freund seiner Freunde. Er änderte daran nichts, daß die wichtigen Geschäfte im geheimen Rath verhandelt wurden; aber seine natürliche Ueberlegenheit und das Ansehen, das er allmählich erworben, bewirkten, daß doch immer nach seinem Sinne entschieden ward. Der König selbst ließ bemerken, daß er sein Uebergewicht doch nicht ganz in der Ordnung finde. In einem seiner Briefe scherzt er darüber, daß der Minister in der Mitte der Geschäfte ruhig walte, und er, der König, sobald derselbe rufe, herbeieilen müsse und zuletzt doch nicht anders könne, als die von ihm an die Hand gegebenen Beschlüsse anzunehmen. Ein kleiner verwachsener Mann, dem Jacob deshalb in seiner Weise einen spöttischen Beinamen gab,

1) Molino: E huomo astuto sagace e persecutore acerrimo de suoi nemici... ne a avuto multi e tutti egli a fatto precipitare.

der aber durch den Geist auffiel, der aus seinem Antlitz und aus jedem seiner Worte leuchtete, und der selbst in seiner Erscheinung doch eine gewisse Würde hatte. Daß er unermeßlich reich war, namentlich durch Capitalanlagen in holländischen Fonds, die damals überaus hohe Zinsen abwarfen, vermehrte seine Selbständigkeit. Inmitten vieler Andern, welche Geschenke nahmen, zeigte er sich unzugänglich für solche und unbestechlich. Er war in dieser Zeit das Orakel von England [1]).

In der englischen Jugend regte sich immer aufs neue der Wunsch, daß der Krieg mit Spanien, von dem man sich unzweifelhaften Erfolg versprach, mit aller Macht erneuert werden möge. Robert Cecil war so wenig dafür, wie einst sein Vater. Namentlich machte der Zustand von Irland, wo Tyrone, mit Jacob nicht viel minder unzufrieden als mit Elisabeth, den Gehorsam wieder von sich geworfen hatte und endlich gegangen war, um seinen mißvergnügten Landsleuten auswärtige Hülfe herbeizuschaffen, ein friedliches Verhältniß zu Spanien zur Nothwendigkeit. Aber wenn Cecil mit den Spaniern nicht brechen mochte, so wollte er sie doch nicht mächtiger werden oder Einfluß auf England selbst gewinnen lassen. In Bezug auf jenen Vorschlag hat er gesagt: der brave Prinz von Wales könne überall blühende Rosen finden, er brauche nach keiner Olive zu suchen.

Der vorwaltende Gedanke blieb, daß Jacob I, wenn er auch nicht zu den Waffen greife, doch nun, da Heinrich IV nicht mehr war, selbst an die Spitze der antispanischen Partei in Europa treten solle.

Um zunächst den in Jülich begründeten Zustand zu behaupten, hielten Jacob I und seine Minister ein Bündniß der Länder, die zu demselben mitgewirkt hatten, für das einzige geeignete Mittel. Im März 1612 finden wir den englischen Gesandten im Haag, Sir Ralph Winwood, in Wesel, wo denn ein längst vorgeschlagenes Defensivbündniß mit den Fürsten der Union, Pfalz, Brandenburg, Hessen, Württemberg, Baden, Anhalt, wirklich zum Abschluß kam. Die beiden Theile versprachen einander gegenseitige Unterstützung gegen Alle, welche sie wegen der Union oder ihrer für die Herstellung des Besitzstandes in Jülich-Cleve und dessen Behauptung geleisteten Hülfe anfechten würden: der König sollte alsdann 4000, die Fürsten 2000

1) Molino: L'autorità del quale è cosi assoluta, che con verità si puo dire essere egli il re e governatore di quella monarchia.

Mann für den andern Theil ins Feld stellen oder eine bestimmt normirte Geldsumme nach der Wahl des Angegriffenen dafür zahlen [1]). Der Vertrag ward auf sechs Jahre geschlossen, für welche Zeit auch die Union noch verabredet war. Die Idee, ich weiß nicht, ob König Jacobs, aber doch der leitenden Staatsmänner, ging dahin, diese Allianz zur Grundlage einer allgemeinen europäischen Verbindung gegen das Umsichgreifen der Spanier zu machen [2]). Die deutschen Fürsten forderten die Königin-Regentin von Frankreich auf, ihr beizutreten und die Republik der vereinigten Provinzen zum Beitritt zu veranlassen. Maria Medici lehnte dies als unnöthig ab, da die Republik durch die früher geschlossene Defensivallianz hinreichend gesichert sei; für den nächsten Zweck aber wirkte ihre damalige Regierung noch mit. Die Spanier hatten die Absicht gefaßt, nach dem Tode Kaiser Rudolfs den Erzherzog Albrecht auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Ein Theil der Kurfürsten, unter andern auch das in der Sache von Jülich benachtheiligte Sachsen, war für ihn; er besaß die Sympathien der eifrig katholischen Welt. Aber England und Frankreich sahen in der Vereinigung der Reichsgewalt mit dem Besitz der spanischen Niederlande eine Gefahr für sich selbst und die unter ihren Auspicien begründete Republik. Sie haben den Spaniern geradezu erklärt, sie würden es nicht dulden, sondern sich mit ihren Alliirten, das ist doch eben der Republik und der Union, dagegensetzen.

Von diesem Einspruch der Mächte in Bezug auf die kaiserliche Krone scheint man in Deutschland wenig erfahren zu haben: aber er war entscheidend. Nicht Albrecht, sondern Matthias, der den protestantischen Bestrebungen um vieles näher stand und die Union billigte, bestieg den kaiserlichen Thron [3]). Waren doch auch die

1) Alligantia inter regem et electores Germaniae, bei Rymer XVI 714.

2) Francesco Contarini besuchte ihn im September 1610 auf dem Lande und nahm an seiner Jagd Theil, wo sich denn Jacob in mannichfaltigen Gesprächen erging: de pensieri di Spagnoli con poca loro laude ... non mostro far alcun conto del Duca di Sassonia suo cognato ni delle investitura data li dall' imperatore nel ducato di Cleves.

3) Beaulieu an Trumbull, Paris 29. Juni 1612: Both from this state (France) and the state of England it hath been plainly enough intimated unto them (the Spaniards), that if they would go about to make the Archduke Albert Emperour or King of the Romans, both these states with their allies would set their rest to hinder it. Winwood Mem. III 375.

Spanier unter der Leitung des friedliebenden Lerma nicht gemeint, die Sache aufs äußerste zu treiben.

In der jungen Republik der Niederlande that sich damals eine Entzweiung zwischen den aristokratischen Magistraten und dem Statthalter hervor, welche zugleich eine religiöse Meinungsverschiedenheit in sich schloß. Die statthalterische Partei hielt an den strengen Lehren des Calvinismus fest, die aristokratische begünstigte die mildern und vermittelnden Ansichten, nach denen überdies der weltlichen Macht eine nicht geringe Autorität über die Geistlichen zukam, wie sie von Arminius in Leyden vorgetragen wurden: nach dessen Tode beriefen sie einen deutschen Professor, Conrad von dem Vorst, der den Meinungen seines Vorgängers noch andere weiter abweichende, dem Socinianismus zuneigende hinzufügte. Es hat immer das Erstaunen der Welt erregt, daß König Jacob in dieser Sache Partei nahm, ein Buch gegen Vorst schrieb und nicht ruhte, bis derselbe von seiner Stelle entsetzt wurde. In der That war es nicht blos gelehrter Eifer, was ihn die Feder in die Hand nehmen ließ: wir bemerken, daß ihm die Anhänger des Arminius, die Förderer Vorsts auch politisch widerwärtig waren. Die Führer der städtischen Aristokratien zeigten nach dem Abschluß des Waffenstillstandes eine merkliche Kälte gegen die englischen Interessen und neigten sich zu den französischen. Ueberdies hielt der König dafür, daß positive Orthodoxie nothwendig sei, um den Kampf mit dem Katholicismus zu bestehen und einen auf die Religion gegründeten Staat aufrecht zu erhalten: er ließ den Prinzen von Oranien auffordern, sich in dieser Sache mit ihm zu vereinigen. Dessen streng calvinistische Haltung war zugleich eine Huldigung für England.

In dieser Verflechtung der religiös-politischen Angelegenheiten, die auch die französischen Reformirten umfaßte, ist die Verheirathung der Prinzessin Elisabeth von England mit dem Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz beschlossen worden.

Dieser junge Fürst, damals nach dem Tode seines Vaters noch unter Vormundschaft, hatte die Aussicht, ungewöhnlich früh zum Besitz einer für das deutsche Reich bedeutenden Stellung zu gelangen. Durch seine Mutter war er der Enkel des Begründers der holländischen Selbständigkeit, Wilhelms von Oranien; der Statthalter Moritz und der Herzog von Bouillon, der als das Haupt der französischen Reformirten gelten konnte und sich mit einer andern Tochter Wilhelms vermählt hatte, waren seine Oheime. Friedrich hatte einige Jahre bei dem Herzog in Sedan zugebracht. Wie Moritz, so war

auch Bouillon in der europäischen Politik jener Zeit mannichfach thätig; sie standen auf dem Continent an der Spitze der Partei, die sich dem Papstthum und dem Hause Oesterreich am eifrigsten entgegensetzte. Zuerst hat Bouillon die Aufmerksamkeit Jacobs auf den jungen Friedrich gerichtet, ihm dessen gute Eigenschaften, seine großen Aussichten geschildert, und obwohl nicht ohne Zurückhaltung, eine Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit ihm für wünschenswerth erklärt [1]). Sie sollte die dynastische Verbindung zwischen dem continentalen und dem englischen Protestantismus bilden. Noch entschiedener brachte der Bruder des Herzogs von Würtemberg, Ludwig Friedrich, der sich damals in Sachen der Union in England aufhielt, die Vermählung in Antrag. Er sagte dem König, in dem jungen Pfalzgrafen werde er nicht sowohl einen Schwiegersohn, als einen Diener haben, der von seinem Wink abhänge: er werde sich alle deutschen Fürsten dadurch verpflichten [2]). Nach Abschluß der Allianz zu Wesel begab sich der Graf von Hanau, der ebenfalls mit einer Tochter Wilhelms vermählt war, mit zwei pfälzischen geheimen Räthen nach London, um die Sache zu Stande zu bringen: sie sollten dort mit dem Herzog von Bouillon zusammentreffen, auf dessen Rath sie ausdrücklich angewiesen waren. Dem englischen Hof lag noch eine andere Bewerbung um die Prinzessin vor. Der Herzog von Savoyen hatte eine Doppelvermählung seiner Kinder mit dem Prinzen und der Prinzessin von England in Antrag gebracht. Es erschien wie ein Wettstreit zwischen katholischen und protestantischen Fürsten, welcher Theil „diese Perle", die Prinzessin von England, davon tragen werde [3]). Ohne Zweifel war es hauptsächlich die Rücksicht auf die Religion, welche für den deutschen Bewerber entschied. Die Prinzessin gab einen großen Eifer für den Protestantismus kuad; Jacob sagte: er werde seine Tochter in der Ausübung der Religion nicht beschränken lassen, wenn sie auch Königin der Welt werden sollte. Am 16. Mai unterschrieben die Mitglieder des geheimen Rathes den Vertrag, in welchem die Vermählung zwischen der einzigen Tochter des Königs, Mylady Elisabeth, und dem Erztruchseß und Kurfürsten des heiligen Reiches, Pfalzgraf Friedrich, mit den erforderlichen Bestimmungen über Aussteuer und Morgengabe festgesetzt war. Man kann darin das letzte Werk Robert Cecils sehen, er

1) Green: Princesses of England V, 180. De la Boderie, Ambassades en Angleterre V, 155. 222.

2) So berichtet A. Foscarini, 20. Januar 1612.

3) Winwood an Trumbull. Memorials III, 357.

verschied wenige Tage nachher. Auf den Kanzeln hatte man gegen eine Vermählung der Prinzessin mit einem Katholiken gesprochen und zum Gebet für eine protestantische Vermählung ermahnt. Es lag eine Befriedigung für das protestantische Gemeingefühl darin, daß sie zu Stande kam.

In verwandtem Sinne, wenn auch nicht ganz in derselben Weise, wurde auch über die von dem Prinzen von Wales, Heinrich Friedrich, einzugehende Ehe verhandelt.

Schon richteten sich alle Augen auf diesen jungen Fürsten und seine Zukunft. Er war ernst und zurückhaltend, von wenig Worten, gesundem Urtheil, hohen Gedanken; er gab den Ehrgeiz kund, mit den berühmtesten seiner Vorfahren auf dem Thron zu wetteifern[1]. Den königlichen Beruf verstand er anders als sein gelehrter Vater. Als dieser ihm einst den jüngern Bruder in wissenschaftlichem Fleiß zum Muster vorstellte, hat er geantwortet, dieser werde sich dann gut zum Erzbischof von Canterbury schicken. Für den, der die Krone tragen sollte, schien ihm Waffenfertigkeit und Kunde der Schiffahrt unentbehrlich: er ließ es sein eifrigstes Bemühen sein, sich die eine und die andere zu erwerben. Seine Absicht war ohne Zweifel, alles zu dem großen Krieg gegen die spanische Monarchie vorzukehren: er wünschte seine Schwester nach Deutschland zu begleiten, um die Fürsten der Union kennen zu lernen, die er als seine natürlichen Verbündeten betrachtete. Dieser Tendenz hätte es nicht widersprochen, wenn der Vorschlag von Savoyen, der in Bezug auf die Prinzessin zurückgewiesen worden war, in Bezug auf den Prinzen angenommen worden wäre[2]. Alle Tage sonderte sich der Herzog mehr von der spanischen Politik ab: er hat selbst einmal gewünscht, in die Union aufgenommen zu werden. Für seine Tochter bot er eine große Aussteuer an und war bereit, die Beschränkungen zu genehmigen, die man ihr für die Ausübung ihrer Religion vorzuschreiben für nothwendig halte. Indem aber tauchte noch ein anderer Gedanke auf. Die französischen Großen wünschten einen Fürsten von dieser hohen Begabung und entschiedenen Gesinnung in das engste Verhältniß mit

1) Correr 1609, 20. Maggio: non solò riesce esquisitamente in tutti gli esercitii del corpo, ma si dimostra nelle attioni sue molto giudicioso e prudente. — Ant. Foscarini 1612: Amplissimi erano i suoi concetti; di natura grave, severa, ritenuta, di pochissime parole.

2) W. Ralegh: on a marriage between Prince Henry and a daughter of Savoy. Works VIII, 237.

dem Hause Bourbon zu bringen, um der Einwirkung der Spanier auf ihren Hof einen anderen Einfluß entgegenzusetzen. Sie brachten eine Vermählung des Prinzen von Wales mit der zweiten Tochter Heinrichs IV, Dame Christine de France, in Antrag. Und damit fanden sie bei den protestantisch-gesinnten und der Weltverhältnisse kundigen Engländern die wärmste Aufnahme. Man meinte, die neue Ligue — denn so bezeichnete man das zunehmende Uebergewicht der spanisch-katholischen Gesinnung in Frankreich — werde dadurch in ihrem eigenen Lager in Verwirrung gerathen: man werde die französische Regierung zu ihrer alten Feindseligkeit gegen Spanien zurückbringen und dadurch der Generalstaaten, die sich nie von Frankreich und von England zugleich trennen würden, erst vollkommen sicher sein. Der Prinz faßte den Gedanken, daß die Prinzessin sofort nach England gebracht werden müsse, um im protestantischen Glauben unterrichtet und vielleicht zu demselben bekehrt zu werden: insofern war es ihm recht, daß sie noch so jung war, was sonst eine erhebliche Schwierigkeit bildete. Indem er seinem Vater die Entscheidung anheimstellte, machte er doch eine Bemerkung, welche seine Hinneigung bezeichnet, daß nämlich diese Vermählung der Genossenschaft der Protestanten die angenehmste sein werde[1]). — Welch eine Aussicht für dieselbe, wenn ein junger thatkräftiger König von England, mit Deutschland und Holland vereinigt, durch den alten Anspruch, der noch keineswegs vergessen war[2]), und die Vermählung in Frankreich doppelt angesehen, die Hugenotten in Schutz genommen oder gar für sich selbst aufgerufen hätte!

Am 5. November 1612 sollte von einer ausdrücklich hiefür niedergesetzten Commission die Frage zur Entscheidung gebracht werden. König Jacob, der als der französischen Verbindung günstig geschildert wird, kam von St. Theobald zu der Sitzung herein; der Prinz hatte sich die Argumente aufgesetzt, mit denen er die Einwendungen der Gegner zu beseitigen dachte. An demselben Tage erkrankte er; er mußte um Aufschub bitten lassen: aber von Tag zu Tag, von Stunde

1) Französisch bei Levassor Histoire de Louis XIII. T. I, l. 3, 373. Das Original ist, so viel ich weiß, noch nicht zum Vorschein gekommen, doch läßt sich an der Aechtheit nicht zweifeln, wie denn Levassor das Schreiben Robert Carr's an den Prinzen, das erst bei Ellis, ser. II, Bd. III, 229 gedruckt worden ist, gekannt hat.

2) Foscarini, dem wir hier manche Notiz verdanken: Teneva mal animo contra Spagna e pretension in Francia.

zu Stunde ward seine Krankheit gefährlicher. Er zeigte sich in gefaßter und, wenn man ihm von göttlichen Dingen redete, religiöser Stimmung; aber zu sterben wünschte er nicht. Als man ihm sagte, nur von Gott könne ihm Heilung kommen, antwortete er wohl, auch seine Aerzte möchten etwas dafür thun. Am 17. November, zwei Stunden nach Mitternacht, ist er gestorben: „die Blüthe seines Hauses", so sagte man, „das Palladium des Landes, der Schrecken seiner Feinde". Man ist damals so weit gegangen, ihn bereits in diesen frühen Jahren mit dem durch ein Leben voll Wechsel und Kampf geprüften Heinrich IV gleichzustellen. Der Anlaß lag darin, daß der junge begabte Fürst in der Vorbereitung großer Unternehmungen, die sich ebenfalls gegen Spanien richten sollten, einem unerwarteten Geschick erliegen mußte [1]).

Sehr wahrscheinlich, daß dieser Prinz, wenn er gelebt und den englischen Thron bestiegen hätte, den Angelegenheiten eine dem energischen Sinne, der ihn erfüllte, entsprechende Richtung zu geben versucht haben würde. Den Fußtapfen seines Vaters wäre er allem Anschein nach nicht gefolgt. Er schien sehr fähig, auf die alten Eroberungsentwürfe der Lancaster zurückzukommen: ausgesprochene protestantische Tendenzen würde er mit den monarchischen Eduards VI oder doch Elisabeths verbunden haben. Mit den Männern, welche damals hauptsächlich die Macht in England besaßen, war er mit nichten einverstanden, und schon fürchteten sie ihn. Man hat ihnen sogar seinen frühen Tod schuld gegeben.

Doch ließ man die unter der Mitwirkung des Prinzen eingeschlagene Direction nach demselben nicht fallen.

Schon war Pfalzgraf Friedrich in London angelangt, sein Wesen und Betragen beruhigte die Zweifel der Einen und machte die Vorhersagungen der Andern zu Schanden: er erschien männlich, fest, hochstrebend und würdig; auch die Königin, welche ihm anfangs nicht geneigt war, wußte er zu gewinnen. Die Correspondenzen sind davon voll, mit welcher Freude die Vermählung von den Protestanten begrüßt wurde. Aber ebenso entschieden mißfiel sie auf der andern Seite. Wie lebhaft die Antipathie war, wie weit die Combinationen in die Ferne und in die Zukunft reichten, erwies ein Wort, das damals in Brüssel verlautet ist. Man hat gesagt, diese Vermählung

1) Von Henry Howard (Northampton) wollte man gehört haben: the prince if ever he come to reign would prove a tyrant. Bacon, Somerset's business and charge, Works VI, 100.

sei darauf berechnet, dem Hause Oesterreich die kaiserliche Krone zu entreißen: aber — so fügte man in trotzigem Vertrauen auf die Kräfte des katholischen Europa hinzu — damit solle es nicht gelingen[1]).

Zuweilen schien noch ein unmittelbarer Zusammenstoß bevorzustehen. Im Jahre 1613 hat die englische Regierung in den einer spanischen Invasion am meisten ausgesetzten Provinzen anfragen lassen, wie viel Truppen jede einer solchen entgegensetzen könne, und die Feuerzeichen bestimmt, welche die kommende Gefahr anzeigen sollten. Kein Wunder in der That, wenn sie unter solchen Umständen die Politik fortsetzte, welche auf einen allgemein europäischen Widerstand gegen die Spanier berechnet war.

Als die französischen Großen die spanischen Vermählungen, welche Maria Medici traf, zu bekämpfen für gut hielten, hatten sie König Jacob auf ihrer Seite, der es als das natürliche Recht der Prinzen von Geblüt ansah, in Zeiten einer Minderjährigkeit sich der öffentlichen Sache anzunehmen. Bei der Ständeversammlung des Jahres 1614 war es ihre Absicht, die Regierung in ihre Hand zu bringen und ihr dann wieder eine Richtung im Sinne Heinrichs IV zu geben; der englische Gesandte Edmonds zeigte sich einverstanden mit ihnen.

Bald darauf kamen die Irrungen zwischen dem Herzog von Savoyen und dem spanischen Governator in Mailand zu offenem Ausbruch. Die französischen Großen fühlten sich, wiewohl sie bei den Ständen nicht durchgedrungen waren, doch selbständig und stark genug, um in ihrem Sinne in dieselben einzugreifen. Während die Königin-Regentin die Spanier unterstützte, kamen sie dem Herzog zu Hülfe. Auch König Jacob trat in diesen Conflicten auf dessen Seite, im Einverständniß mit der Republik Venedig, die für Italien noch immer ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale warf.

Die Sache von Savoyen erschien als die allgemeine der Opposition gegen Spanien. Jacob fühlte sich glücklich, auch dadurch etwas für dieselbe zu thun, daß er das Mißverständniß, in welchem die protestantische Schweiz mit dem Herzog stand, für diesen Fall beseitigte. Er seinerseits hielt die alte Verbindung Englands mit den

1) Trumbull an Winwood, 2. März 1613: These men are enraged, fearing that we do aim at the wresting of the empire out of the Austrian's hands, which they say shall never be effected so long as the conjoyned forces of all the catholiques in Christendom shall be able to maintain them in that right. (Winwood Mem. III, 439.)

Cantonen sorgfältig aufrecht. Er gab zu vernehmen, daß seine Conföderation auf diese Weise auch Italien so gut wie unmittelbar erreiche: die protestantische Schweiz bilde das Mittelglied zwischen seinen dortigen Freunden und der deutschen Union, die wieder die Niederlande berühre.

In diesem Sinne bemühte er sich, damit seinen Verbündeten nicht anderweit die Hand gebunden würde, die Irrungen zu heben, die damals zwischen Sachsen und Brandenburg, zwischen den Generalstaaten und Dänemark obschwebten. Auf das wiederholte Gesuch deutscher Fürsten ließ er sich angelegen sein, den zwischen Schweden und Dänemark ausgebrochenen Krieg durch seine Dazwischenkunft zu beendigen. Unter Vermittelung seiner Gesandten ward die Abkunft von Knäröd getroffen, welche die Verhältnisse der nordischen Kronen auf eine Weile geregelt hat. Jacob sah seinen Namen an der Spitze eines Vertrages, der über die Hoheitsrechte im äußersten Norden von Tilesfiord bis Malangen, von Malangen bis Vorwangen verfügte, und hatte die Genugthuung, daß eine Bestätigung desselben von seiner Hand für nöthig erachtet wurde[1]). Es war dabei auf einen allgemeinen Bund der protestantischen Staaten und Reiche abgesehen.

In Zusammenhang hiemit gewannen die schon längst eingeleiteten commerciellen Verhältnisse mit Rußland einen politischen Charakter. In jenen Thronfolge-Irrungen, bei denen Moskau unter die Herrschaft von Polen, das hiebei die Unterstützung des katholischen Europa hatte, zu gerathen Gefahr lief, suchten die Russen die Hülfe der Deutschen, der Niederländer und hauptsächlich der Engländer nach. Wir vernehmen, daß das Haus Romanow dem König Jacob, der als das Oberhaupt der protestantischen Welt erschien, ein Verhältniß der Unterordnung angeboten habe, wenn er Rußland von der polnischen Invasion befreie.

Schon unter Elisabeth hatte der Gegensatz gegen die spanische Monarchie zu einer Annäherung an die Osmanen geführt.

Eben als die heißesten Kämpfe sich vorbereiteten, in den Zeiten, als Philipp II Anstalt traf, Portugal einzunehmen, entschloß sie sich, die Rücksichten aus den Augen zu setzen, welche die christlichen Fürsten

1) Dispaccio di Antonio Foscarini 1612, 5. Luglio: Si aplica il re assai il pensiero a metter in pace li due re di Suecia e Danimarca et hieri fu qui di ritorno uno de' gentilhuomini inviati per tal fine: — poi si caminera immediatamente a stringer unione con tutti li principi di religione riformati.

bisher in der Regel abgehalten hatten, mit den Ungläubigen in Verbindung zu treten. Bemerkenswerth, daß es von Anfang das ostindische Interesse war, welches diese Mächte einander näherte. Elisabeth machte die Osmanen aufmerksam, wie sehr ihnen dort die Eroberung der portugiesischen Colonien durch die bei weitem mächtigeren Spanier in den Weg treten werde [1]). Eine andere auf der Hand liegende Rücksicht bildeten die eigenen Handelsverbindungen zwischen den beiden Reichen. England ergriff die erste Gelegenheit, sich von der Protection der französischen Flagge, unter der es bisher gestanden hatte, loszureißen, und konnte vielmehr in Kurzem die noch enge befreundeten Holländer in seinen Schutz nehmen. Den Osmanen war die Verbindung mit einer Seemacht, die von den religiösen Impulsen unabhängig war, welche die benachbarten Abendländer gegen sie ins Feld zu führen drohten, höchst erwünscht; sie wußten, daß die Engländer mit Spaniern und Franzosen nie gegen sie zusammenwirken würden. So durchdrangen sich die politischen und commerciellen Interessen. Eine levantinische Compagnie ward gegründet, auf deren Vorschlag die Gesandten ernannt wurden, von denen sich der eine und der andere schon unter Jacob I eines hohen Einflusses erfreute.

Wenn nun schon hierbei der Zwischenhandel, der in den türkischen Häfen mit den Producten von Ostindien getrieben wurde, vorzüglich in Betracht kam, wie hätte man nicht einen unmittelbaren Verkehr mit diesen Ländern anzuknüpfen suchen sollen? Die Holländer waren darin bereits vorangegangen: eine Zeit lang ließ sich Elisabeth durch die Besorgniß zurückhalten, daß ihre gerade obschwebenden Friedensunterhandlungen mit Spanien dadurch gestört werden dürften. Doch wurde unter ihrer Regierung eine Compagnie zum Handel mit dem östlichen Indien gegründet, der unter andern ausnehmenden Privilegien auch das Recht, Länder zu erwerben, bewilligt worden ist: nur von den Provinzen, die im Besitze christlicher Fürsten seien, sollte sie sich fern halten. Wir sahen, wie sorgfältig in dem Frieden, den Jacob I mit Spanien schloß, alles vermieden wurde, was diesen Verkehr hätte stören können. Jacob bestätigte die Compagnie durch

1) Lettre de M. de Germigny bei Charrière Négociations de la France dans le Levant III, 885 n. erwähnt der Vorstellungen des ersten Agenten. Cet Anglois avoit remonstré l'importance de l'agrandissement du roy d'Espagne, mesmes où il s'impatroniroit de Portugal et des terres despendantes du dit royaume voisines à ce Seigneur au Levant.

einen auf keine Zeit beschränkten Freibrief. Und gleich in den ersten Contracten, die diese mit dem Großmogul Dschehangir schloß, ließ sie sich auch das Recht ertheilen, die vornehmsten Kaufhallen, die ihr überlassen wurden, zu befestigen. Die einheimischen Gewalten sahen in den Engländern Verbündete gegen Spanier und Portugiesen.

Im Jahre 1612 kam Shirley, einst ein Freund von Essex, den dieser selbst nach dem Orient zu gehen angetrieben hatte, und der dort mit Schah Abbas in enge Verbindung getreten war, nach England zurück; er erschien im Turban und mit einer persischen Gemahlin; das Kind aus dieser Ehe vertraute er der Obhut der Königin an, als er sich wieder nach Persien begab, um den Verkehr der Engländer in dem persischen Meerbusen zu eröffnen.

Was aber noch mehr bedeutete, die Versuche, die unter der Königin gemacht worden waren, festen Fuß auf der andern Hemisphäre zu fassen, konnten unter Jacob I ausgeführt werden. Man darf vielleicht behaupten, so lange der offene Krieg dauerte, wäre es unmöglich gewesen, oder Spanien hätte vollkommen besiegt werden müssen. Erst als ein Friede geschlossen war, der, wenn er neue Ansiedelungen nicht ausdrücklich bewilligte, sie doch auch nicht ausdrücklich verbot, vielmehr stillschweigend vorbehielt, konnte England die alten Entwürfe wieder aufnehmen. Es war unter dem Anstoß, den die Entdeckung der Pulververschwörung zwar nicht zum Kriege, aber doch zum fortdauernden Gegensatz gegen Spanien gab, daß der König den Gesellschaften, die sich dazu vereinigten, die Freibriefe ertheilte, welche die Colonisation des nördlichen America begründet haben. Die Ansiedelung von Virginien ward wieder aufgenommen, und wiewohl unter steter Gefahr des Unterganges, bei dem Widerstand streitbarer Eingebornen und der Uneinigkeit der Unternehmer, doch zuletzt durch Vereinigung von strengem Gesetz und persönlicher Energie in einen Zustand gebracht, in welchem sie lebensfähig wurde und die Eifersucht der Spanier erweckte; sie fürchteten besonders, daß sie dem Gehen und Kommen ihrer Flotten Hindernisse bereiten werde [1].

1) A. Foscarini 1612, 9. Ag.: Preme grandemente a Spagnoli veder sempre piu stabilirsi la colonia in Virginia, non perche stimino quel paeso nel quale non è abondanza nè minera d'oro — — ma perche fermandovisi Inglesi con li vascelli loro, correndo quel mare impedirebbono le flotte. — 1613, 8. Marzo: Le navi destinate per Virginia, al numero di tre, sono passate a quella volta e se ne allestiranno anco altre degli interessati in quella popolatione.

Durch den Frieden aber waren ihnen die Hände gebunden: wir vernehmen, daß sie bei jenem Vorschlag der Vermählung des Prinzen von Wales mit einer Infantin zugleich die Abführung dieser Colonie in Antrag brachten. Aber der Prinz von Wales war gerade der Mann, der sich, wie aller maritimen Unternehmungen, so auch der Aufrechthaltung dieser Colonie am meisten annahm. Unter seinen Auspicien wurde eine neue Expedition ausgerüstet, die erst nach seinem Tode auslief und dann zur Behauptung der Colonie wesentlich beigetragen hat. Nicht ohne guten Grund haben die Colonisten seinen Namen gefeiert.

Wie unendlich bedeutend zeigte sich doch für England das Verhältniß zur spanischen Monarchie, mit der es einst verbündet gewesen war, deren Anfälle es dann bestanden hatte, und der es nun auf allen Punkten entgegentrat! Eben im Gegensatz und Wetteifer mit ihr gelangte das große Eiland des Westens in Beziehungen zu allen Theilen der Erde, welche seiner geographischen Lage entsprachen.

Fünftes Capitel.

Parlament von 1610 und von 1614.

Zur vollen Besitznahme dieser Weltstellung, zu ihrer Behauptung und Ausbildung war nichts nothwendiger, als ein inneres Verständniß der großbritannischen Länder, sowohl unter einander als eines jeden in sich. Indem Robert Cecil die Gesichtspunkte der Macht nach außen zur Geltung brachte, faßte er auch den Plan, vor allem in England selbst eine Vereinbarung durchzuführen, deren Gelingen der königlichen Gewalt eine alle andern Elemente überwiegende Autorität verschafft haben würde.

Der größte Uebelstand, an welchem die damalige Verwaltung litt, war das Mißverhältniß der Ausgabe zur Einnahme, und wenn daran allerdings die ungemessene Freigebigkeit des Königs Schuld hatte, so lagen doch auch mannichfaltige andere Gründe dafür vor. Die Königin hatte eine nicht unbedeutende, durch die Kosten der irländischen Kriege veranlaßte Schuldenmasse hinterlassen; dazu waren dann die Aufwendungen bei dem Leichenbegängniß, der Krönung und den ersten Einrichtungen der neuen Regierung gekommen; Besuche fremder Fürsten, der Empfang oder die Abordnung großer Gesandtschaften hatten noch andere außerordentliche Ausgaben veranlaßt; einen fortwährenden Mehraufwand machten die abgesonderten Hofhaltungen des Königs, der Königin und der Prinzen unvermeidlich. Man befand sich in steter Verlegenheit.

Mit einer Art naiver Unbefangenheit spricht Jacob I sich aus — in einem Schreiben an die Lords des Council vom Jahre 1607, — indem er sie auffordert, ihn nicht um Schenkungen zu ersuchen, deren Ertrag sich nicht absehen lasse; ihm vielmehr zu helfen, daß er aller

überflüssigen Ausgaben, in so weit es mit der Ehre des Reiches vereinbar sei, entledigt werde; und ihm neue gesetzliche Einnahmen zu verschaffen, ohne daß das Volk durch solche ungerechten Druck erleide. „Ich würde so glücklich sein, wie irgend ein König der Christenheit jemals gewesen ist, wenn ich diesen Krebsschaden des Mangels los würde, der mich zu verderben droht. Ich bin ein Kranker, ihr habt versprochen meine Aerzte zu sein: jeder Diät, die ihr mir vorschreibt, werde ich mich unterwerfen" [1]).

Als Lordschatzmeister bekam Robert Cecil die Aufgabe, die Leitung auch dieser Sache in die Hand zu nehmen. Er hat Verausgabungen, die er für unziemlich hielt, und zu denen sich der König dennoch verleiten ließ, abgewiesen: von Erhöhungen der Einnahme, wie sie in dem Verkauf der Aemter lagen, welcher sich von Frankreich auch nach England zu verpflanzen schien, wollte er nichts hören. Neue Zuflüsse suchte er sich vor allem durch eine weitere Besteuerung des mächtig anwachsenden Verkehrs zu sichern. Und da nun Tonnen- und Pfundgeld ein für allemal bewilligt war, so hielt er für angemessen und erlaubt, Zollerhöhungen auf administrativem Wege einzuführen. Bald nach dem Eintritt der neuen Regierung hatte man Hand angelegt, den alten Zolltarif nach den Umständen der Zeit zu ändern. Ueber das Maß und die Art der Erhöhungen nahm dann Cecil, durch einen Ausspruch der Richter, daß sein Vorhaben vollkommen rechtmäßig sei, in demselben bestärkt, mit den vornehmsten Mitgliedern des Handelsstandes Rücksprache [2]): die Absicht, die man faßte, ging nach dem Sinne der Zeit dahin, daß die Last hauptsächlich auf die Fremden fallen sollte.

Nicht unansehnlich waren die Vortheile, die auf diesem Wege erreicht wurden: allmählich ist der Zollertrag unter Jacob um die Hälfte gestiegen; aber das geschah doch nur langsam und konnte dem ebenfalls wachsenden Bedürfniß nicht genügen; der Großschatzmeister entschloß sich, um das Uebel gründlich zu heilen, zu einer umfassenden Vorlage an das Parlament. Die Bedeutung der Sache wird es entschuldigen, daß wir sie im Einzelnen erörtern.

Indem er ausführte, daß man zur Deckung der regelmäßigen Ausgaben eine ansehnliche Mehreinnahme bedürfe, die er auf 82,000 Pfund

1) Letter to the Lords, 1607, bei Strype IV, (401) 560.

2) Antonio Correr, 25. Giugno 1608: con l'autorita ch'egli tiene con li mercanti di questa piazza li ha indutti a sottoporsi ad una nova gravezza posta sopra le merci che vengono e vanno da questo regno.

anschlug, eine noch größere aber für die zufälligen, — für welche im Staate, wie in jedem Hauswesen, gewiß ein Viertheil der Summe erforderlich sei, welche die regelmäßige Ausgabe betrage, — brachte er in Vorschlag, daß ihm zur Abzahlung der Schulden auf einmal 600,000 Pfund, für alle Jahre aber eine Erhöhung des Einkommens um 200,000 Pfund bewilligt würde.

Ein so umfassendes, über alles bisher Vorgekommene so weit hinausgehendes Verlangen, daß er es gar nicht hätte stellen können, ohne dagegen großartige Zugeständnisse anzubieten. Graf Salisbury forderte bei seinem Antrag das Parlament förmlich auf, die Beschwerden zu nennen, die es habe, und versprach im Namen des Königs, solchen, so viel in seiner Macht stehe, abzuhelfen. Man versichert, seine einsichtsvolle und energische Rede haben einen guten Eindruck gemacht. Das Parlament ging auch seinerseits darauf ein, und trat mit seinen vornehmsten Beschwerden hervor. Sie waren geistlicher und finanzieller Art: unter den letzteren ist besonders die von historischer Bedeutung, welche den Hof der Pupillen betraf.

Von den Instituten, durch welche die Normannen und Plantagenets ihren Lehnsstaat zusammenhielten, war vielleicht keines wirksamer als das Recht der Vormundschaft über die Minderjährigen, deren Güter die Könige zu ihrem eigenen Vortheil verwalteten; sie traten gleichsam in die Rechte des Vaters, auch die Verheirathungen der Mündel hingen von ihnen ab. Seit Heinrich VIII bestand ein Hof für diese Gerechtsame und die Belehnungen überhaupt, welcher über die Vernachlässigung des Herkommens Nachforschung anstellte und sie bestrafte. Eins der wichtigsten Aemter war das eines Vorstehers dieses Hofes: es war sehr einträglich und gewährte mannichfachen persönlichen Einfluß: schon lange bekleidete es Robert Cecil selbst.

Vor allem nun darauf trug das Unterhaus an, daß dieses Recht und die zu seiner Durchführung geschaffene Behörde, die doch mannichfaltige Willkürlichkeiten veranlaßte, abgeschafft würden. Wie oft sind die Besitzthümer der Pupillen durch Die, an welche die Rechte des Staates übergingen, zu Grunde gerichtet worden! Niemals wurden die auf denselben haftenden Schulden bezahlt[1]). Nicht allein die königlichen, sondern auch die verwandten Gerechtsame der Großen des

1) Molino: La gabella dei pupilli porge materia grande a sudditi di dolersene e d'esclamare sino al celo, studiando ogn' uno di liberarsi da simili beni. — — Se uno avera due campi di questa ragione e cento

Reiches über ihre Vasallen sollten aufgehoben, die Lehen überhaupt allodificirt werden.

Es leuchtet ein, welch ein großes Interesse sich hieran knüpfte: es war eine durch und durch monarchische, aber zugleich antifeudale Idee. Ihre Ausführung hätte dem Lehnsverband, der schon kein Leben mehr hatte und nur noch als Last erschien, ein Ende gemacht; aber zugleich wäre die Krone mit einem regelmäßigen und hinreichenden Einkommen versehen und besonders, sobald ein geordneter Haushalt eintrat, von den Bewilligungen des Parlaments ziemlich unabhängig geworden. Man begreift, daß ein monarchisch gesinnter Minister den Abschluß eines dem Dienste des Fürsten geweihten Lebens, oder vielmehr zweier, seines Vaters und seines eigenen, darin sehen konnte, diese Sache zu Stande zu bringen; und wohl schien es damit gelingen zu können, da den Unterthanen selbst eine große Erleichterung dabei angeboten wurde.

Der König brachte in Erinnerung, daß das Lehnsrecht einen der schönsten Edelsteine seiner Krone bilde; es sei ein Erbtheil seiner Vorfahren, das er nicht aufgeben könne; Ehre, Gewissen und Vortheil seien gleicherweise dagegen. Das Unterhaus erwiederte: über Ehre und Gewissen wolle es nicht rechten, was aber den Vortheil anbetreffe, der lasse sich ausgleichen. Sie wollten durch förmlichen Contract den Verlust ersetzen, den die Krone erleiden würde [1]).

Die Krone forderte 100,000 Pfund als Ersatz dessen, was sie einbüße, und überdies jene 200,000 Pfund, welche sie zur Herstellung des Gleichgewichtes ihrer Einnahme mit ihrer Ausgabe bedürfe. Führen wir hier nicht das widrige Schauspiel nachlassender Forderung und steigenden Angebots vor. Endlich blieb der Lordschatzmeister bei der Forderung von 200,000 Pfund alles in allem stehen: er sprach aus, wenn man sie ablehne, werde der König niemals wieder ein ähnliches Erbieten machen. Hierauf endlich erklärte sich das Parlament bereit, die Summe zu bewilligen, stellte aber auch dann noch Bedingungen, über die man sich nicht sogleich verständigen konnte, so daß es noch zu einer definitiven Vereinbarung nicht kam.

Vielmehr hatten diese Verhandlungen nach und nach einen ziemlich gereizten Charakter angenommen. Das Parlament fand es ungehörig,

d'altra natura, i due hanno questa forza, di sottomettere i cento alla medesima gravezza.

1) Beaulieu an Trumbull. Winwood Memorials III, 123.

daß der Graf von Salisbury ohne seine Einwilligung jene Zollerhöhungen vorgenommen hatte, und wollte seine Beziehung auf den erwähnten Richterspruch und die Rücksprache mit den Kaufleuten nicht gelten lassen. Er suchte in einer Privatzusammenkunft mit einigen der vornehmsten Mitglieder die Meinung für sich zu stimmen; das Parlament nahm es denen übel, die sich dabei eingefunden hatten: ihre gute Gesinnung wurde verdächtig[1]).

Auch die Reden, mit denen der König ein paarmal die Unterhandlung unterbrach, brachten eine unerwünschte Wirkung hervor. Er war geneigt, den allgemeinen Wünschen entgegenzukommen, ohne etwas von seiner Prärogative aufzugeben; aber dabei drückte er sich über diese in der ihm eigenen übertreibenden Weise aus, die so recht dazu angethan war, Widerspruch zu erwecken[2]). Indem er die königliche Gewalt der göttlichen gleichstellte, ist ihm begegnet, daß ein Schreiben, welches er wegen einer ihm mißfälligen Rede eines Mitgliedes an das Haus richtete, unter einem oder dem andern Vorwand gar nicht eröffnet wurde; er mußte doch eben den, der ihn beleidigt hatte, wieder zu Gnaden annehmen. In der Redefreiheit sah das Parlament das Palladium seiner Wirksamkeit; die Fremden sind über die Rücksichtslosigkeit erstaunt, mit der man sich über die Regierung ausdrückte.

Die Untersuchung gegenseitiger Rechte hat für die, welche im Besitz der Autorität sind, in der Regel eine ungünstige Wirkung. Die Prärogative, welche der König so hoch erhob, erschien dem Parlament im widerwärtigsten Licht. In den Debatten über den Contract ward die Frage aufgeworfen, wie man Samsons Hände binden, das ist, wie man die Prärogative des Königs so weit beschränken könne, daß er den Vertrag nicht wieder breche noch überschreite.

In einer Contestation mit den Lords ist der Anspruch geäußert worden, daß den Mitgliedern des Unterhauses als Repräsentanten der Gemeinheiten höhere Würde zustehe, als den Lords, von denen jeder nur eine persönliche Stellung einnehme[3]); man sieht, wie weit das führen konnte.

1) Carleton an Edmondes. Court and times of James I. I, 123.

2) Chamberlain an Winwood. Mem. III, 175. Yf the practise should follow the positions, we should not leave to our successors that freedome we received from our forefathers.

3) Thomaso Contarini, 23. Giugno 1610: che le loro persone, come representanti le comunita, siano di maggior qualita che li signori titolati

Auch mit seinem Lieblingsgedanken, die beiden Reiche zu einem einzigen zu verbinden, drang der König in den verschiedenen Sitzungen des Parlaments nicht durch. Einer der vornehmsten Geister der Epoche, Franz Bacon, war auch in diesem Punkt auf seiner Seite. Wenn man eingewendet hatte, es sei kein Vortheil für die Engländer, die armen Schotten in ihre Genossenschaft aufzunehmen, z. B. in den Handelssachen; so antwortete er: so rechne ein Kaufmann, aber Niemand, der sich zu großen Anschauungen erhebe; mit Schottland vereinigt, werde England eine der größten Monarchien werden, welche die Welt jemals gesehen habe; aber wem leuchte nicht ein, daß dazu eine vollkommene Verschmelzung der beideu Elemente gehöre? erst eine solche werde Sicherheit gegen die Wiederkehr der alten Entzweiungen gewähren. Der Einfluß Bacons, der damals Solicitor General geworden war, bewirkte in der That, daß die Frage über die Naturalisation der in Schottland, nachdem König Jacob den englischen Thron bestiegen hatte, Geborenen, von dem Lordkanzler und den Richtern mit geringem Widerspruch bejahend, im Sinne der Verbindung der beiden Reiche, entschieden wurde: aber das Parlament nahm diese Entscheidung nicht an. Und wenn nun die Frage entstand, inwiefern dessen Einwilligung in einem Falle wie dieser nothwendig sei, so war die entgegengesetzte Erklärung des Kanzlers recht geeignet, auch hier einen principiellen Streit hervorzurufen [1]). Mit Beirath des Kanzlers und des Council hatte Jacob sich zum König von Großbritannien erklärt und den Wunsch ausgesprochen, daß die Namen von England und Schottland fortan vertilgt sein sollten: aber man hielt seine Proclamation ohne Zustimmung des Parlaments nicht für hinreichend; in diesem Fall stellten sich die Richter auf die Seite des Parlaments. Die dynastische Idee, mit der Jacob seine Regierung angetreten haite, mußte dazu dienen, den Anspruch des Parlaments, daß ihm die legislative Gewalt gehöre, zu erwecken. In andern Zeiten mochten die Beispiele, die der Lordkanzler in der Debatte über die Spätergebornen anführte, maßgebend gewesen sein: in den damaligen machten sie keinen Eindruck mehr. Der Gegensatz der politischen Ideen kam auch hiebei zum Vorschein. Dem sehr monarchischen Gedanken des Königs, daß die Bevölkerungen beider Länder zu gegenseitiger Vereinigung sich unmittelbar an ihn anschließen sollten, setzte

quali representano le loro sole persone, il che diede grandissimo fastidio al re.

1) Campbell, Lives of the Lords Chancellors II, 225.

das Parlament die Lehre entgegen, daß die beiden Kronen getrennte Souveränetäten, und die Gesetzgebungen der beiden Länder unvereinbar seien. Der König sollte auf dem alten gesetzlichen Standpunkt, den man vielmehr zu beschränken als zu erweitern suchte, festgehalten werden.

Unabsehbar hätten die Folgen sein müssen, wenn dem Grafen von Salisbury und dem Lordkanzler ihre Absichten gelungen wären. Eine gemeinschaftliche Regierung beider Länder würde eine von beiden Parlamenten in allen wichtigen Fragen unabhängige Stellung besessen, die Persönlichkeit des Fürsten in ihr den beherrschenden Mittelpunkt gebildet haben. Wäre dann hinzugekommen, daß ein genügendes von regelmäßig wiederkehrender Bewilligung unabhängiges Kroneinkommen bestimmt worden wäre, wo würden die parlamentarischen Rechte geblieben sein? Die Regierungsweise der Königin würde sich nicht allein fortgesetzt: das monarchische Element, das vielfältige Präcedentien für sich anrufen konnte, wahrscheinlich das volle Uebergewicht erlangt haben.

Eben darum aber stellte sich diesem Bestreben auch ein so entschiedener Widerstand in den Weg; am Tage liegt, daß in den gegenseitigen Ansprüchen und ihren Motiven Streitigkeiten umfassendster Art angebahnt waren.

Jener Contract ist so wenig zu Stande gekommen, wie die Union der beiden Königreiche; man begnügte sich, nur die Anlässe unmittelbarer Streitigkeiten zu heben; nach kurzen Prorogationen wurde das Parlament definitiv aufgelöst.

Der König, der sich durch die ganze Haltung desselben und viele einzelne Aeußerungen verletzt fühlte, sträubte sich, ein neues zu berufen. Mancherlei alte Mittel, auch einige neue, wie die große Baroneternennung im Jahre 1612, gegen sehr ansehnliche Zahlungen, wurden versucht, um die außerordentlichen Bedürfnisse zu decken: allein mit alledem war es im Jahre 1613 so weit gekommen, daß weder die Gesandten an den fremden Höfen, noch auch die Truppen, die man hielt, bezahlt werden konnten. In der Besatzung von Brielle war deshalb eine Meuterei entstanden: die festen Plätze an der Küste, die Befestigungen der vorliegenden Inseln verfielen. Der Tod des Grafen Salisbury war auch in dieser Beziehung ein Verlust; der Mann, dem Jacob I hierauf sein vornehmstes Zutrauen schenkte, Robert Carr — damals Lord Rochester, später Earl von Somerset — hatte schon deshalb die allgemeine Stimme wider sich, weil er ein Schotte war, der überdies kein Verdienst besaß, als eine angenehme

äußere Erscheinung, die ihm das Wohlgefallen des Königs verschaffte. Schon immer hatte die Autorität, deren sich die Howards erfreuten, Widerwillen erweckt; der Prinz von Wales war ihr entschiedener Gegner gewesen, und alle Freunde desselben fuhren fort es zu sein. Robert Carr hielt es dennoch für rathsam, diese mächtige Familie, mit der er sich anfangs im Gegensatz befunden, für sich zu gewinnen. War es persönlicher Ehrgeiz, oder eine wirklich aller Gesetze und Sitte spottende Leidenschaft, er vermählte sich mit Frances Howard, deren Ehe mit dem jungen Grafen Essex zu diesem Zweck getrennt werden mußte [1]). Die alten Feinde der Howards, die Anhänger des Hauses der Essex, deren noch von ihrem Vater nicht wenige waren, setzten sich nun dem Günstling und seiner Regierung entgegen. Als endlich das dringende finanzielle Bedürfniß keine andere Auskunft ließ, sondern unbedingt zu einer neuen Berufung des Parlaments nöthigte, warf sich der Gegensatz der Parteien auf dies Gebiet. Die Männer der Regierung versäumten kein Mittel, um die Wahlen durch ihren Einfluß zu beherrschen. Aber allenthalben trat ihnen die andere Partei, von der zunehmenden öffentlichen Verstimmung begünstigt, entgegen.

Bei der Eröffnung (April 1614) und dann noch ein paarmal hat der König mit dem Unterhaus gesprochen. Unter all' den scholastischen Distinctionen, Klagen über das Vergangene, Versicherungen für die Zukunft, in denen er sich auf seine Weise ergeht, nimmt man doch den Grundgedanken wahr: wenn man ihm auch gleich die Subsidien gewähre, die er bedarf und fordert, dennoch von seiner Seite keine Bedingungen eingehen, keine bestimmten Verpflichtungen übernehmen zu wollen. Er will sich nicht wieder in eine Art von Handel einlassen, etwas nachgeben, um dafür etwas zu erlangen, wie einige Jahre früher: er findet das tief unter seiner Würde. Noch weniger könne er es billigen, wenn man alle Beschwerden, die vorgekommen sein mögen, zu Haufen bringen und ihm entgegenstellen wollte, denn das wäre der Regierung in ihrer Ehre nachtheilig: ein Jeder möge die Beschwerden, die er für seine Stadt, seine Grafschaft habe, ihm vorlegen; einzeln werde er dann für ihre Erledigung sorgen. So will er auch mit jedem Hause besonders verhandeln. Er lehnt es

1) Lorkin an Puckering (The Court and times of James the First, I, 254) bemerkt schon im Juli 1613 bei der ersten Erwähnung dieser Ehe, ihr Zweck sei: to reconcile him (the lord of Rochester) and the house of Howard together, who are now far enough asunder.

ab, wenn man ihm vorwirft, daß er seine Prärogative zu erweitern trachte: er sagt, er dürfe sie nur nicht schmälern lassen, aber in ihrer Handhabung wolle er verfahren, wie der beste Fürst, den England jemals gehabt habe [1]). Von einem gegenseitigen Rechtsverhältniß hat er keinen Begriff: nur ein Verhältniß des Vertrauens, der Liebe erkennt er an: für freie Zusage verspricht er freie Gnade.

Vorstellungen, die auf einer patriarchalischen Auffassung des Königthums beruhten, und wohl einst in den abendländischeu Reichen Analogien hatten, aber jetzt immer mehr zurücktraten. Was unter Elisabeth, als die Fürstin mit ihrem Parlament Eine Partei bildete, noch möglich gewesen, war es jetzt nicht mehr, zumal da ein Mann, der den allgemeinen Haß auf sich gezogen hatte, an der Spitze der Geschäfte stand. Ueberdies aber war schon eine Streitigkeit im Gange, über welche man nicht mit Stillschweigen hinweggehen konnte.

Es war dieselbe, welche dem Grafen Salisbury einen so schweren Stand gemacht hatte, die schrankenlose und auf freiem Ermessen der Regierung beruhende Benutzung des Rechtes des Pfund- und Tonnengeldes: man behauptete, daß die Zölle seit Jacobs Regierungsantritt um mehr als das Zwanzigfache gestiegen seien, und daß ein großer Theil des Mehrertrags begünstigten Privatleuten zu gute komme. Das Unterhaus forderte vor allen Dingen eine Untersuchung des Rechtes der Regierung; es erklärte, ohne eine solche zu keiner Bewilligung schreiten zu wollen [2]).

In dem Schooße des Unterhauses selbst ist es einmal darüber zu lebhaften Debatten gekommen. Von Seiten der Freunde der Regierung ward die Meinung aufgestellt, daß auch in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen Erbreichen und Wahlreichen bestehe; in den ersteren, zu denen England gehöre, sei die Prärogative bei weitem umfassender als in den letzteren. Henry Wotton und Winwood, welche lange in auswärtigen Gesandtschaften gestanden, führten aus, welch ein großer Vortheil andern Staaten aus den indirecten Auflagen und Zöllen für das gesammte Einkommen erwachse. Aber sie erweckten damit verdoppelten Widerspruch. Man sagte ihnen, daß

1) The king's second speech. Parliamentary history V, 285.

2) A. Foscarini 1614, 20. Giugno: Il re ha sempre havuto seco (für sich) la camera superiore e parte dell' inferiore: il rimanente ha mostrato di voler contribuir ogni quantita di sussidio, ma a conditione che si vedesse prima qual fosse l'autorità dell re sull' impor gravezze.

die Erhebung dieser Auflagen in Frankreich nicht von den Ständen gut geheißen worden und in der That ungesetzlich sei; der König von Spanien habe den Versuch, sie in den Niederlanden einzuführen, mit dem Verlust des größten Theiles der Provinzen büßen müssen. Besonders erging sich Thomas Wentworth in heftigen Ausfällen gegen die benachbarten Fürsten, die selbst die Reclamationen der Gesandtschaften hervorriefen; er verkündigte auch dem Könige von England, wenn er auf ähnliche Weise verfahre, das äußerste Verderben [1]. Man betonte nicht allein, daß England von keinem fremden Lande Beispiele nehmen müsse; an jene Unterscheidung zwischen Wahlreich und Erbreich hat man sogar die Frage geknüpft, ob denn England so vollkommen ein Erbreich sei, wie man vorgebe. Würde sich nicht vielmehr sagen lassen, daß Jacob I selbst in der Mitte anderer ebenfalls berechtigter Prätendenten seine Thronbesteigung einer freiwilligen Bevorzugung durch die Nation, die als eine Art von Wahl angesehen werden könne, zu verdanken habe? Ideen von einer unbegrenzten Tragweite, denen geradezu entgegengesetzt, welche sich Jacob von dem Rechte der Geburt und des Erbes gebildet hatte: daß sie im Unterhause geäußert wurden, fühlte er als eine Verletzung.

Um ihre Behauptung, daß in England die Prärogative sich nicht auf die Bestimmung der Steuern und Zölle ohne die Bewilligung des Parlaments erstrecke, zum allgemeinen Beschluß zu erheben, hatten die Communen auf eine Conferenz mit dem Oberhause angetragen. Hier aber setzte sich die hohe Geistlichkeit nicht allein ihrer Meinung, sondern auch dem bloßen Vorhaben einer Besprechung entgegen. Bischof Neil von Lincoln behauptete, schon der dem König geleistete Eid verbiete, an einer solchen Theil zu nehmen: der Gegenstand berühre nicht sowohl einen Zweig der königlichen Prärogative, als ihre Wurzel: überdies würden die Lords aufrührerische Reden zu hören bekommen, deren Ziel und Absicht keine andere sei, als eine Entzweiung zwischen dem König und den Unterthanen herbeizuführen. Der Lordkanzler hatte die Richter um ihre Meinung gefragt; sie hatten abgelehnt, eine solche zu äußern. Der Erfolg war, daß das Oberhaus auf die angetragene Conferenz nicht einging.

Die Communen waren über den Widerstand, den sie bei ihrem ersten Schritt fanden, sehr aufgebracht. Auch sie verschmähten nun, in Conferenzen, welche andere Gegenstände betrafen, sich auf dieselben einzulassen. Laut beschwerten sie sich über die beleidigenden Ausdrücke

1) Chamberlain an Carleton, 26. May. Court and times of James I. I, 312.

des Bischofs, die ihnen hinterbracht worden waren: eine entschuldigende Erklärung des Oberhauses that ihnen nicht Genüge: sie forderten volle Genugthuung, wie in einer Ehrensache, und erklärten sich entschlossen, in keiner andern Angelegenheit weiter vorzuschreiten, ehe ihnen dieselbe zu Theil geworden sei.

Darüber aber verlor nun der König seinerseits die Geduld. Er sah es als einen Eingriff in die höchste Gewalt an, wenn man um einer einzelnen Sache willen den Fortgang der Geschäfte überhaupt hindere, und setzte einen Tag fest, an welchem die Subsidienfrage erledigt sein müsse: wo nicht, so werde er das Parlament auflösen.

Man wird nicht erwarten, daß eine solche Erklärung das Unterhaus umgestimmt hätte. Noch heftigere Reden als die früheren sind gehört worden: man hat die Schotten, auf deren Einfluß man alle Unannehmlichkeiten schob, mit einer sicilianischen Vesper bedroht. Auch andere Mitglieder gab es jedoch, welche zur Mäßigung riethen: denn fast scheine es, als könne die Auflösung dieses Parlamentes eine Auflösung aller Parlamente werden. Man sendete noch einmal Commissarien an den König, um den Verhandlungen eine andere Wendung zu geben. Der König erklärte, er wisse recht gut, wie weit sein Recht gehe, und könne seine Prärogative nicht in Frage stellen lassen [1]).

Jene leidenschaftlichen Ausfälle auf die Schotten, welche auf Ereignisse schrecklicher, glücklicherweise ganz anderer Natur Bezug nahmen, setzten ihn in Besorgniß, daß nur das Verderben seiner Günstlinge, ja sein eigener Ruin die Gegner befriedigen werde: am 7. Juni löste er das Parlament auf. Er hielt sich für berechtigt, die lautesten und rücksichtslosesten Sprecher, überdies aber auch einige andere namhafte Männer, von denen jene ihren Antrieb empfangen, wie den früheren Gesandten in Spanien, Cornwallis, zur Strafe zu ziehen. Sie hatten gemeint, die Regierung umzustürzen: es gelang ihnen nicht allein nicht, sondern sie selbst mußten dafür büßen [2]).

Die Entzweiung ging nicht so weit, daß sich nicht eine Aussöhnung hätte hoffen lassen. Man hat dem König vorgestellt, in

1) Nach dem Bericht A. Foscarini's elessero 40 d'essi, a quali diede Lunedi audienza S. M. — dissero, che la supplicavano per tanto lasciar per ultima da risolvere la materia di danari.“ Leider sind wir auch über dies Parlament nur sehr mangelhaft unterrichtet.

2) Ausgang eines Schreibens von Winwood an Carleton, 16. Juni, bei Green Calendar of statepapers, James I. Bd. II, 237.

finanziellen Zugeständnissen nicht eine der Krone unanständige Nachgiebigkeit sehen zu wollen: denn er gebe ja darin keiner Person, keiner fremden Macht nach, sondern von ihm selbst gehe immer die Entscheidung aus: er sei das Haupt, das für das Wohlbefinden der Glieder sorge. Mit nichten brauche er zu fürchten, daß man seine Bedürfnisse benutzen werde, um ihm Fesseln anzulegen: Bande, von den Unterthanen dem Fürsten angelegt, seien nur Spinneweben: er dürfe sie jeden Augenblick zerreißen. So hat sich selbst Walter Ralegh vernehmen lassen [1]). Aber der König hatte keine Neigung, nachdem das Parlament seine Annäherungen mit herbem Widerspruch von sich gestoßen, durch eine neue Berufung desselben seine Prärogative, wie er sie faßte, neuen Angriffen bloßzustellen. Durch die freiwilligen oder gezwungenen Beiträge der verschiedenen Corporationen, namentlich der Geistlichen und der Großen des Reiches, ward er in Stand gesetzt, seine Verwaltung im gewöhnlichen Wege weiter zu führen: jeder Schritt, der zu großen Aufwendungen hätte nöthigen können, ward vermieden.

Vor Augen liegt jedoch, in welche unangenehme Lage er hierdurch gerieth. Auf das Uebergewicht von England war seine ganze Regierungsweise begründet. Er hatte damals das schottische Kirchensystem dem englischen angenähert; die dortigen Bischöfe hatten selbst von den englischen ihre Weihe genommen: aber nicht ohne gewaltsame Eingriffe war ihm dies gelungen. Er hatte die wirksamsten Opponenten aus dem Lande entfernen müssen: aber auch abwesend erhielten diese durch ihre Schriften die Aufregung der Gemüther: die Presbyterianer sahen in allem, was ihm gelungen war, das Werk von List auf der einen, von Verrätherei auf der andern Seite, und gaben den tiefsten Widerwillen gegen die Abweichung „von ihrem heiligen Gottesbündniß" kund.

Auf das Recht von England gestützt, aber zum ersten Mal mit Herbeiziehung schottischer Einwanderungen, unternahm Jacob eine systematische Colonisation in Irland. Die Verstärkung aber, welche hierdurch das protestantische und germanische Element empfing, vernichtete vollends alle Hinneigungen, die ihm bei seiner Thronbesteigung entgegengekommen waren, und erweckte ihm daselbst die stärksten nationalen und religiösen Antipathien der alten Bevölkerung.

Da fand er nun diesen Widerspruch im Parlament, der alle seine Bewegungen lähmte. Es lag außer seinem Naturell, auf eine

1) The prerogative of parliaments. Works VIII, 154.

gründliche Hebung des entstehenden Mißverständnisses zu denken; er gab demselben vielmehr durch die Mängel seiner Verwaltung, die sein früheres Ansehen zu schmälern anfingen, immer neue Nahrung. Die unmittelbare Folge war, daß er die in den auswärtigen Angelegenheiten ergriffene Haltung nicht mehr mit dem wünschenswürdigen Nachdruck aufrecht zu halten vermochte. Unaufhörlich drängten ihn seine Verbündeten, ihnen Hülfe zu leisten: es stand, wenn er auch wollte, nicht mehr in seiner Macht. So war die Lage nicht, daß das Parlament, indem es mit seinen Subsidien zurückhielt, den Zweck gemißbilligt hätte, zu dem sie dienen sollten. Es beklagte sich vielmehr, daß dieser nicht ernstlich genug verfolgt werde, und wollte vor allem sein Bewilligungsrecht über das ganze Gebiet der öffentlichen Einkünfte ausdehnen. Aber der König war nicht geneigt, über die erforderlichen Geldleistungen mit dem Parlamente zu verhandeln: er fürchtete in die Nothwendigkeit zu gerathen, dessen Bewilligungen mit Zugeständnissen zu erwiedern, welche die alten Rechte seiner Krone beschränken würden. Irgendwo muß der Schwerpunkt der Geschäfte sein. Schon erhob sich in England die Frage, ob er ferner in dem König und seinen Ministern, oder in der parlamentarischen Macht liegen werde.

Sechstes Capitel.

Ein Blick auf die Literatur der Epoche.

Nicht die Zeiten der großen politischen Kämpfe selbst sind für literarische und künstlerische Production die günstigsten: vielmehr sind es die, welche solchen vorangehen oder nachfolgen, in denen dieselbe Anregung anfängt oder fortdauert; — eben eine solche Epoche aber bildeten die drei oder vier Decennien zwischen der Abwehr der Armada und dem Ausbruch parlamentarischer Unruhen, die späteren Jahre der Königin Elisabeth und die früheren König Jacobs I. Es war die Epoche, in der sich die englische Nation zu allgemeiner Welteinwirkung erhob und zugleich die weitaussehenden Irrungen über die wichtigsten Fragen des inneren Lebens begannen. Anders konnte es gar nicht sein, als daß sich in der Literatur der Antagonismus der Ideen darstellte, welcher die Geister überhaupt in Bewegung setzte. Aber auch andere großartige Hervorbringungen sehen wir erscheinen, welche weit über diesen Streit hinausreichen. Die Vollständigkeit der historischen Anschauung wird dadurch gewinnen, daß wir erst auf jene, dann auf diese, wenn auch nur einen flüchtigen Blick werfen.

In Schottland wurden die Studien des classischen Alterthums mit so viel Eifer getrieben, wie irgendwo sonst in Europa; nicht jedoch um die Formen desselben in dem Idiom des Landes nachzuahmen, woran man ja auch in Deutschland damals nicht dachte, sondern zum Gebrauch in den gelehrten theologischen Controversen der Zeit und zur Erhaltung des Zusammenhanges mit den Glaubensverwandten von anderen Zungen. St. Andrews ist einmal ein Mittelpunkt für die protestantische Gelehrsamkeit gewesen: Polen und

Dänen, Deutsche und Franzosen haben die Universität besucht, um unter Melville zu studiren. Mit einer gewissen Virtuosität schrieb man lateinisch, auch in gebundener Rede. Ein rechtes Denkmal dieser Studien und ihrer Richtung ist die schottische Geschichte Buchanans, ohne Werth für die früheren Zeiten, in den eigenen sehr parteiisch, wie denn Buchanan einer der heftigsten Ankläger Maria Stuarts ist, aber von jener Wärme und Entschiedenheit, welche die Gemüther mit sich fortreißt; damals ward sie in aller Welt gelesen. Buchanan und Melville gehören zu den Vorkämpfern der populären Ideen über die Verfassung der Staaten, das Verhältniß zwischen Königthum und Volk. Man wird nicht behaupten dürfen, daß die classischen Studien ohne Einfluß auf ihre Ansichten geblieben seien: doch ist die Doctrin, welcher sie anhangen, aus andern Wurzeln erwachsen. Historisch beruht diese auf der Lehre von der Superiorität der Kirche und der die Kirche repräsentirenden Concilien über das Papstthum, wie sie im funfzehnten Jahrhundert in Paris vorgetragen wurde. Ein dort studirender Schotte, Johann Major, machte sie sich zu eigen und hat sie dann nach der Rückkehr in sein Vaterland, als er selbst ein Katheder erlangt hatte, auf die weltlichen Verhältnisse angewandt. Wenn die Behauptung der Anhänger der Concilien dahin ging, daß der Papst zwar seine Gewalt von Gott empfange, aber von der Kirche, welche doch virtuell die Summe der Autorität in sich schließe, in einem dringenden Fall derselben wieder beraubt werden könne: so lehrte Johann Major, daß den Königen zwar eine ursprüngliche, von Vater auf Sohn forterbende Gewalt zukomme, aber die fundamentale Autorität doch dem Volk innewohne, so daß ein dem Gemeinwesen schädlicher König, der sich unverbesserlich zeige, auch wieder abgesetzt werden dürfe. Daran hielten nun seine Schüler, welche an den ersten Unruhen in Schottland so großen Theil hatten, und deren Schüler fest. Von den gleichzeitigen Jesuiten, welche das Königthum als eine Institution des nationalen Willens betrachteten, unterschieden sie sich dadurch, daß sie demselben ein göttliches Recht zuschrieben: allein sie drangen darauf, daß ein König des Volkes wegen da sei, daß er an die durch Uebereinkunft vereinbarten Gesetze gebunden, Widerstand gegen ihn nicht allein erlaubt, sondern unter Umständen sogar Pflicht sei. Bemerken wir auch die entgegengesetzte Ansicht, die im Widerspruch mit dieser Theorie, aber doch auf derselben Grundlage ausgebildet wurde. Man gab zu, daß der König, wenn man das Volk als ein Ganzes betrachte, um dessen willen da sei, nicht umgekehrt; aber der König sei

zugleich das Haupt des Volkes, er besitze die Superiorität über alle Einzelnen, es gebe Niemand, der da sagen könne, der Vertrag zwischen König und Volk sei gebrochen: überhaupt existire ein solcher nicht: von Widerstand oder gar von Absetzung könne vollends nicht die Rede sein, denn wie sollten sich die Glieder gegen das Haupt empören dürfen? König Jacob behauptete, daß dem Fürsten nach göttlichen und menschlichen Rechten die gesetzgebende Gewalt zustehe: er übe sie unter Theilnahme seiner Unterthanen aus, und bleibe immer über die Gesetze erhaben. Seine Haltung beruht auf diesen Ansichten, an deren Ausbildung ihm wohl selbst ein großer Antheil zukommt: auch er hatte seine politischen und kirchlichen Anhänger. In der schottischen Literatur der Zeit erscheinen beide Richtungen in bedeutenden historischen Werken, die eine vornehmlich in der Kirchengeschichte von Spottiswood, welche die royalistische Gesinnung vertritt und nicht ohne formelles Verdienst ist, so daß sie noch heute mit Vergnügen gelesen werden kann: die andere in den zeitgenössischen Aufzeichnungen, die man der allgemeinen Theilnahme wegen in der Sprache und selbst dem Dialekt des Landes verfaßte: schon bei Buchanan liegen sie an vielen Stellen zu Grunde. Sie sind der unmittelbarste Ausdruck der national-religiösen Gesinnungen, wie sie sich in den Versammlungen der Prediger und der Aeltesten kund gaben, man spürt in ihnen den Lebensodem des Presbyterianismus. Calderwood und der jüngere Melville, welche alles sammelten, was ihnen zu Händen kam, nahmen für die populären Ideen Partei; für die Kunde der Thatsachen und ihre Motive sind sie unschätzbar, obwohl sie Spottiswood, der sich ebenfalls der Landessprache bedient, in Bezug auf die Form nicht erreichen.

Man dürfte vielleicht sagen, daß in Schottland die beiden Systeme entsprungen sind, die seitdem, wenn auch in mancherlei Abwandlungen, Britannien und Europa entzweit haben. In den erwähnten Historikern könnte man die Vorbilder von zwei Schulen sehen, deren entgegengesetzte Auffassungen der allgemeinen und besonders der englischen Geschichte, durch glänzende Talente dargestellt, den größten Einfluß auf die herrschenden Ansichten ausgeübt haben.

In England fanden diese Ideen allerdings Eingang, doch drangen sie damals nicht durch. Wenn Richard Hooker populäre Ideen von der ursprünglichen freien Bildung der Gesellschaften ausspricht, so geschieht es hauptsächlich, um die umfassende Autorität der gesetzgebenden Gewalt auch über die Geistlichen nachzuweisen, und das kirchliche Supremat der englischen Krone, welches eben von

dieser Gesetzgebung festgestellt sei, zu vertheidigen. Die Frage ward angeregt, inwiefern der Fürst über die Gesetze erhaben sei. Manche wollten diese Prärogative von den Gesetzen herleiten: Andere verwarfen sie. Unter denen, die sie unbedingt behaupteten, erscheint Walter Ralegh, bei dem sich eine besondere Ausführung darüber findet, daß der Fürst nach dem Ausdruck Justinians das lebendige Gesetz sei: er leitet die königliche Autorität von dem göttlichen Willen her, welchen der menschliche nur eben anzuerkennen habe. Er sagt einmal: der Fürst stehe zu dem Gesetz in einem Verhältniß, wie der lebendige Mensch zu einem Leichnam.

Wie merkwürdig müßte es geworden sein, wenn Walter Ralegh selbst die Geschichte seiner Zeit aufgezeichnet hätte! Aber die englischen Parteien bewegten sich nicht in so ausgesprochenen, aus allgemeinen Grundsätzen zu rechtfertigenden Gegensätzen, zu denen man sich bekennen konnte, wie die schottischen; sie trugen zu viel von persönlichem Hader und Haß an sich, als daß Jemand, der in dieselben verwickelt war, Genugthuung dabei hätte finden können, sich darüber zu äußern. Die Weltgeschichte, welche Walter Ralegh in seinem Gefängniß zu schreiben die Muße hatte, ist ein Versuch, den universalhistorischen Stoff, wie er für das Alterthum vorlag, zusammenzustellen und dem Verständniß zu nähern: nur in Anspielungen, welche damals Aufsehen machten, aber für die Späterlebenden undeutlich bleiben, berührt er die Ereignisse seiner Zeit.

Recht eigentlich im Gegensatz mit den Schotten, namentlich mit Buchanan, schrieb Camden, in lateinischer Sprache wie dieser, die Jahrbücher der Regierung der Königin Elisabeth. Er macht seinem Zeitgenossen de Thou, der in seiner allgemeinen Geschichte vieles von Buchanan aufgenommen hatte, das auch deshalb zum Vorwurf, weil man in Schottland ruchlose Grundsätze über die Gewalt des Volkes und dessen Recht, die Könige in Ordnung zu halten, predige. Ihn hatte der ältere Cecil aufgefordert, die Geschichte der Königin zu schreiben, und ihm zahlreiche Actenstücke, die sich bei ihm selbst vorfanden, oder die den Sammlungen des Staates angehörten, zu diesem Zweck mitgetheilt. Bedächtig ging Camden ans Werk, und langsam schritt er vor. Er hat selbst geschildert, wie viel Mühe es ihm gemacht habe, aus den zerstreuten und staubigen Papieren den historischen Inhalt zu ermitteln. Alle Schwierigkeiten, die sich der Abfassung einer zeitgenössischen Geschichte entgegenstellen, hat er allerdings nicht überwunden. Hie und da findet sich auch bei ihm eine Rücksichtnahme auf die Lebenden, namentlich auf König Jacob

selbst, welche man lieber vermieden sähe. Aber solche Stellen sind selten; Camdens Annalen nehmen unter den Geschichten gleichzeitiger Begebenheiten einen hohen Rang ein. Sie sind von einer Zuverlässigkeit in den Thatsachen und einer aus sicheren Mittheilungen entnommenen so guten Kenntniß der Motive, daß wir dem Autor auch da folgen können, wo die Documente uns fehlen, auf die er sich bezieht. Seine Urtheile sind gemäßigt und dabei doch in allen wichtigen Fragen entschieden.

Wenn man Camdens Briefe liest, so lernt man einen Kreis von Gelehrten kennen, welche sich in den ernstesten Studien bewegen. An seiner Britannia, einer Schilderung des Landes, wie sie kein anderes so umfassend und lehrreich aufstellte, nahmen sie Alle lebendigen Antheil. Ihre Arbeiten sind schwerfällig und altväterisch, aber sie athmen einen Geist von Gründlichkeit und Universalität, der dem Zeitalter Ehre macht. Mit welchem Eifer studirte man in Cambridge nach Whitaker's Anweisung das kirchliche Alterthum! Man suchte das Unächte auszuscheiden, in dem Aechten das den zufälligen Formen der Zeit Angehörige zu beseitigen, und auf den Grund der Gesinnung, des Glaubens und Wirkens zu dringen. Die kirchliche Verfassung brachte es mit sich, daß man den alten Provincialconcilien ein besonderes Studium widmete. Für die Geschichte des Landes ging man auf die Denkmale der angelsächsischen Zeiten zurück, und begann auch sonst die ächten Quellen an das Licht zu ziehen. Allenthalben schritt man aber über die Marken hinaus, welche die Tradition der Chronisten und die Mängel der Forschung der historischen Kunde bisher gezogen hatten.

Franz Bacon ward durch die Aufgabe gereizt, eine der neueren Epochen, die Geschichte der Tudors, mit den mannichfaltigen Abwandlungen, die sie darbot, und den großen Erfolgen, die sie herbeigeführt hatte, in denen er die Einheit eines zusammenhängenden Ereignisses sah, ausführlich darzustellen. Doch hat er nur die Geschichte des ersten derselben behandelt. Eins der ersten Beispiele der im Einzelnen forschenden und doch reflectirenden Behandlung der Geschichte, welches noch besonders durch die juristischen Erwägungen, die darin eine große Rolle spielen, für die Art und Weise der englischen Historiographie maßgebend geworden ist. Die politischen Gesichtspunkte, die dem Autor vorschweben, sind fast mehr die des anfangenden siebzehnten, als des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts; aber diese Epochen stehen mit einander in enger Beziehung. Denn eben das, was Heinrich VII begründet, wollte Jacob I, der es liebte

unmittelbar an ihn anzuknüpfen, fortsetzen. Bacon war ein großer Vertheidiger der Prärogative.

Merkwürdig ist der Widerstreit, in welchen Bacon als Rechtsgelehrter mit Edward Coke gerieth.

In der Literatur hat auch Coke eine Stelle, dessen Reports noch heute, ohne seinen Namen, als die Reports schlechthin gelten, dessen Institute zu den gelehrtesten Werken gehören, welche diese Zeit hervorbrachte. Es ist mehr eine mit Noten versehene Sammlung, aber durch die Mannichfaltigkeit und das Contrastirende ihres Inhalts lehrreich und anregend. Coke leitete die englischen Gesetze aus dem entferntesten Alterthum her; er betrachtete sie als die gemeinschaftliche Hervorbringung der weisesten Männer der früheren Zeiten und zugleich als den großen angebornen Besitz des englischen Volkes, seine beste Schutzwehr gegen jede Art von Vergewaltigung, geistliche oder weltliche; auch das veraltete Französisch, in welchem sie großentheils abgefaßt waren, wollte er sich nicht entreißen lassen: denn an jedes Wort knüpfe sich ein eigenthümlicher Begriff.

Dagegen faßte Bacon als Attorney=General den Plan, das gemeine Recht in einem Gesetzbuch zu begreifen, wodurch der Willkür der Richter ein Ziel gesetzt und der gemeine Mann seines Rechts besser versichert werden sollte: er dachte das Statutenbuch umzuarbeiten: alles Unbrauchbare wollte er ausmerzen, die Härten herausschaffen, das Widersprechende in Einklang bringen.

Die Absicht Bacons traf mit der Idee einer allgemeinen Gesetzgebung zusammen, mit der sich der König trug: er hätte das römische Recht dem statutarischen Recht von England vorgezogen. Coke war ein Mann des buchstäblichen Rechts und des Widerstandes gegen die höchste Gewalt, der sich an dessen unnachgiebige Behauptung knüpfte. In entstehenden Conflicten bezogen sich die Richter unter seinem Vorgang auf die Gesetze, wie sie vorlagen, nach deren Wortlaut sie zu entscheiden verpflichtet seien. Bacon behauptete, daß der Eid der Richter auch dem König gelte, welcher in jeder Sache, die seine Prärogative berühre, gefragt werden müsse. So ungefähr hatte auch Königin Elisabeth gedacht, es war die entschiedene Meinung König Jacobs. Er machte den Mann, der die gleiche Gesinnung hegte, zu seinem Lordkanzler: Coke entließ er aus dem Dienst. Bacon hat in seiner Stellung eine Katastrophe verschuldet, die, wie wir sehen werden, nicht allein ihn selbst zu Grunde richtete, sondern auch auf das Königthum zurückwirkte: England, Mitwelt und Nachwelt haben sich auf die Seite Coke's gestellt. Doch ist die geschäft=

liche Wirksamkeit Bacons darum nicht durchaus zu verwerfen. Er drang bei dem zu raschem Urtheil geneigten König darauf, daß er sich so viel Zeit nahm, die Gründe beider Parteien zu erwägen. Er gab den Richtern, die in das Land gingen, die treffendsten Rathschläge. Die Anweisungen, die er für die Chancery verfaßte, haben zur Begründung ihrer Praxis geführt und dienen ihr noch immer als Autorität. Jener Plan, die englischen Gesetze zusammenzufassen und zu reformiren, schwebt den rechtsgelehrten Staatsmännern noch heute als eine unabweisbare Nothwendigkeit vor, und die Meinung macht sich geltend, daß man dabei auf der von Bacon vorgezeichneten Bahn verfahren müßte.

Bacon war einer der Letzten, die das Heil von England in der Ausbildung der monarchischen Verfassung, oder doch in dem Uebergewicht der Berechtigung des Fürsten innerhalb der Verfassung sahen. Die Verbindung der drei Reiche unter der vorwaltenden Autorität des Königs schien ihm die Grundlage der künftigen Größe Großbritanniens zu enthalten. An die monarchische Gewalt knüpfte er die Hoffnung einer Reform der Gesetze von England, der Durchführung eines umfassenden Colonialsystems in Irland, die Annäherung der kirchlichen und richterlichen Verfassung von Schottland an die englischen Gebräuche. Er liebte die Monarchie, weil er große Dinge von ihr erwartete.

Doch ist nicht zu leugnen, daß er seine Ideen mit seinen Interessen in eine für die Geltung der ersteren unzuträgliche Verbindung brachte. Gerade bei ihm fühlt man sich erleichtert, wenn man von den Streitigkeiten des Tages auf die freien Gebiete wissenschaftlicher Thätigkeit kommt, in der sein eigentliches Leben war. Er hat wohl selbst gesagt, er sei geeigneter gewesen, ein Buch in der Hand zu haben, als auf der Bühne der Welt zu glänzen. In den Studien hatte er nur die Wissenschaft selbst, das Ganze der Welt im Auge.

Schon längst war das aristotelisch-scholastische System, das Erbtheil der hierarchischen Jahrhunderte, angefochten worden, als auch er das unternahm; und nicht etwas durchaus Neues ist die inductive Methode, die er demselben entgegenstellte. Aber die Idee Bacons war von der umfassendsten Tendenz: sie ging dahin, das Denken und Forschen der Gelehrten von den speculativ-theologischen Voraussetzungen, welche den geistigen Gesichtskreis beherrschten, zu befreien. Die namhaftesten Gegner der Scholastik hatte er doch wieder zu bekämpfen, weil sie die Dinge mit einem neuen Gewebe von Worten und Theorien umspannen, die er verwarf. Er dachte die Menschen

von den täuschenden Begriffen, von denen sie befangen sind, dem Zauber der Worte, welche die Dinge verhüllen, der Tradition, die durch große Namen geheiligt ist, zu befreien und ihnen die Sphären sicherer Erfahrungswissenschaft zu eröffnen. Die Natur ist ihm das Buch Gottes, das man zu seiner Ehre und zum Nutzen der Menschheit unmittelbar studiren muß: von den Sinnen und der Erfahrung soll man ausgehen, um im Umgang mit den Dingen die Ursache der Erscheinungen zu entdecken. Er würde an sich lieber der Baumeister der allgemeinen Wissenschaft werden, wie er denn schon einen Aufriß zu einer solchen verfaßt hat; aber er besitzt die Zurückhaltung, davon fürs erste abzusehen, im Kleinen zu arbeiten, Experimente zu machen, — wie er einmal sagt, Ziegel und Steine herbeizuschaffen, die in Zukunft zu dem großen Werk dienen können. Hätte er das nur mit vollkommener Hingebung und hinreichender Kenntniß der Sache gethan. Seine Methode ist unvollkommen, seine Resultate im Einzelnen unzuverlässig, sein Ziel ist großartig. Die Einsicht, nach der er trachtet, bezeichnet er mit dem heraklitischen Ausdruck des trocknen Lichtes, d. i. eines solchen, welches durch keine Neigung und keinen Nebenzweck getrübt wird: wer sie besitze, stehe gleichsam auf einer Berghöhe, zu deren Füßen die Irrthümer wie Nebel treiben. Und nicht allein auf eine Befriedigung des Geistes kommt es nach ihm an, sondern auf solche Entdeckungen, welche die Thätigkeit des Menschen anregen, seine Wohlfahrt befördern: die Natur ist zugleich das große Waarenhaus Gottes: die Herrschaft über die Natur, welche die Menschen ursprünglich besaßen, muß ihnen zurückgegeben werden.

Bei dieser Betrachtung stellt sich dem Philosophen die Gefahr vor Augen, daß man auch das Wesen Gottes auf diesem Wege zu erkennen vermeinen werde. Bacon fordert eine vollkommene Trennung beider Gebiete. Denn nur die zweiten Ursachen könne der Mensch erreichen, nicht die erste, welche Gott sei: nur den natürlichen Dingen sei der Geist des Menschen gewachsen, die göttlichen verwirre er vielmehr. Selbst die Natur der menschlichen Seele will er nicht untersuchen; denn sie stamme nicht von den hervorbringenden Naturkräften, sondern von dem Hauche Gottes her.

Wenn es die Tendenz der romanisch-germanischen Philosophie auf der Grundlage des Alterthums von Anfang an gewesen war, den Glauben mit wissenschaftlichem Verständniß zu durchdringen, so leistet Bacon von vorn herein darauf Verzicht. Die Paradoxien, welche der Christ glauben müsse, hebt er mit einer fast anstößigen

Schroffheit hervor: er erklärt es für den Flug des Icarus, diese Geheimnisse durchdringen zu wollen: aber einen um so stärkeren Antrieb sucht er dem menschlichen Geist auf die Erforschung der natürlichen Dinge zu geben[1]).

Zu diesen gehören ihm denn auch die Zustände der menschlichen Gesellschaft, denen er sein ganzes Leben hindurch eine aufmerksame und eindringende Beobachtung gewidmet hat. Seine Essays sind nicht etwa skeptisch, wie die französischen, von denen er diese Bezeichnung hergenommen haben mag: sie sind durch und durch dogmatisch. Es sind Bemerkungen über die Lebensverhältnisse, wie sie damals vorlagen, namentlich über die Berührungen des Privatlebens mit dem öffentlichen, und Rathschläge, die aus der Wahrnehmung der entgegengesetzten Eigenschaften der Dinge hervorgehen; überaus belehrend für das Innere der englischen gesellschaftlichen Verhältnisse; von weiter Umsicht und ruhiger Weisheit; ebenfalls ein Schatz der englischen Nation, deren Lebensanschauungen sich daran aufgebaut haben.

Was kann eine Generation der andern Besseres hinterlassen, als die Summe ihrer Erfahrungen, die dann über den flüchtigen Moment hinaus Bedeutung haben, in einer Form, welche sie für alle Zeiten wirksam macht? Darin liegt die irdische Unsterblichkeit des Geistes.

Aber noch ein anderer Besitz von noch umfassenderem Inhalt und unvergleichlichem Werth ward der englischen Nation durch die Ausbildung der dramatischen Bühne zu Theil, die eben in diese Epoche fällt.

Von jeher hatte es theatralische Vorstellungen gegeben: in den Palästen der Könige und der Großen, den Universitäten, den juridischen, städtischen Genossenschaften: sie machten einen Theil der Vergnügungen des Carnevals aus, oder trugen zum Glanze anderer Festlichkeiten bei. Zu rechtem Leben aber gelangten sie erst, als die Königin sie durch eine allgemeine Erlaubniß ihrem Volke gestattete. Früher hatten die Scholaren der höheren Schulen, oder die Mitglieder der gelehrten Innungen, die Handwerker in den Städten, die Hausgenossen der Großen und der Fürsten selbst die Darstellung ausgeführt: jetzt bildeten sich Schauspieler von Gewerbe, sie ließen sich

1) In einem Schreiben an Casaubonus sagt er: vitam et res humanas et medias earum turbas per contemplationes sanas et veras instructiores esse volo. Works VI, 51.

bezahlen und spielten das ganze Jahr[1]). Eine Anzahl kleiner Theater kam auf, welche, da sie geringe Eintrittspreise setzten, die Menge anzogen und mit ihr in Wechselwirkung traten. Die Regierung konnte nichts dagegen haben, da die vornehmste Opposition, welche sie zu fürchten hatte, die des Puritanismus, durch die Abneigung dieser Partei gegen das Theaterleben sich selbst von allem Einfluß darauf ausschloß. Die Theater wetteiferten mit einander: ein jedes suchte etwas Neues zu bringen, und dies dann für sich selbst zu behalten. Die Autoren, unter denen sich ausgezeichnete Talente fanden, waren nicht selten zugleich Schauspieler. Alle Stoffe der Fabel und der Geschichte — wie denn die Literatur durch alteinheimische Production und Aneignung aus dem Ausland bereits großen Umfang gewonnen hatte — wurden ergriffen und durch wiederholte Bearbeitung einem empfänglichen Publikum nahe gebracht.

Unter diesem wetteifernden Emporstreben der städtischen Bühnen und ihrer Productionen hat sich William Shakespeare ausgebildet, der damals unter der Menge der Mitstrebenden verschwand, bei der Nachwelt aber von Epoche zu Epoche zu größerem Ruhm gelangt ist.

Was uns besonders nahe liegt, er brachte, wie das keineswegs ungewöhnlich war, eine Reihe von Ereignissen aus der englischen Geschichte selbst auf die Bühne. In das Lob, welches ihm freigebig gespendet worden, daß er sie mit historischer Treue wiedergegeben habe, kann man nicht so geradehin einstimmen. Oder wer wollte behaupten, daß sein König Johann und Heinrich VIII, sein Glocester und Winchester, oder gar seine Pucelle den Originalen gleichen, deren Namen sie tragen? Der Autor ergreift die großen Fragen, um die es sich handelt: indem er der Chronik so nahe wie möglich folgt und ihre charakteristischen Züge aufnimmt, theilt er doch den Personen eine seiner besonderen Auffassung entsprechende Rolle zu: er belebt die Handlung mit Beweggründen, welche die Geschichte nicht finden würde oder annehmen dürfte; die Charaktere, die sich in der Ueberlieferung nahe stehen und in der Wirklichkeit wahrscheinlich nahe standen, treten bei ihm auseinander, ein jeder in seinem besonders ausgebildeten, in sich homogenen Dasein; natürlich menschliche Momente, die sonst nur in dem Privatleben erscheinen, durchbrechen die politische Handlung und gelangen dadurch zu verdoppelter poetischer Wirksamkeit. Aber wenn sich im Einzelnen Abweichungen von dem Thatsächlichen herausstellen, so zeugt die Wahl der Ereignisse, welche

1) Sam. Cox in Nicolas Memoirs of Hatton. App. XXX.

auf die Bühne kommen, von hohem Sinn für das Historisch-große. Es sind fast immer Situationen und Verflechtungen der bedeutendsten Art: das Eingreifen der geistlichen Macht in den inneren politischen Hader, in König Johann: der plötzliche Sturz eines wohlgegründeten Königthums, so wie es sich einmal von der strengen Linie des Rechtes entfernt, in Richard II: der Widerstand, den ein usurpatorischer Fürst (Heinrich IV) bei den großen Vasallen, die ihn eingesetzt haben, findet, welcher ihn dann durch unaufhörliche Sorge und geistige Arbeit vor der Zeit zum Tode führt: das Glück einer gelingenden auswärtigen Unternehmung, die wir von entschlossener Vorbereitung zu gefährlichem Kampf und vollendetem Sieg begleiten, und dann wieder die unselige Lage, in die ein von der Natur nicht zum Regenten gebildeter Fürst zwischen den gewaltsamen Parteien geräth, bis er so weit kommt, daß er den Schäfer beneidet, dem sich bei seiner Heerde ruhige Tage abrollen, in Heinrich V und VI; endlich der Weg der gräuelvollen Missethat, welchen der zum Thron nicht bestimmte Königssohn beschreitet, um ihn dennoch zu besteigen: alles große Momente der Geschichte der Staaten, nicht allein für England bedeutend, sondern symbolisch für alle Völker und ihre Fürsten. Die parlamentarischen oder religiösen Fragen berührt der Dichter überaus selten; und es darf bemerkt werden, daß er in König Johann der großen Tendenzen, die zur Magna Charta führten, so gut wie nicht gedenkt; dagegen lebt und webt er in den persönlichen Gegensätzen des alten Vasallenstaates, den gegenseitigen Rechten und Pflichten in demselben. Ein Wort wie dies: „wenn du König bist, so bin ich Bolingbroke", enthüllt die Rechtsanschauung des Mittelalters. Die Rede, welche er dem Bischof von Carlisle in den Mund legt, ist gültig für alle Zeiten. Das Diadem, das die oberste Unabhängigkeit gewährt, erscheint dem Dichter als das wünschenswürdigste aller Besitzthümer: aber das ehrenreiche Gold zehrt den auf, der es trägt, durch die unruhige Sorge, die es mit sich bringt.

Die popularen Stürme, die eine freie Verfassung zu begleiten pflegen, schildert Shakespeare an einigen römischen Ereignissen, bei denen er statt Holinshed Plutarch zu Grunde legt. Mit Recht entnimmt er sie aus der Fremde, da die näher liegenden ein anderweites Interesse angeregt und doch nicht eine gleiche universale Bedeutung gehabt haben würden. Was könnte, um ein Beispiel anzuführen, dramatischer zugleich und beziehungsreicher sein, als der Gegensatz jener Reden, durch welche zuerst die Ermordung Cäsars

gerechtfertigt und dann das Andenken seiner Verdienste erneuert wird? Der Begriff der Freiheit, den die eine zum Bewußtsein bringt, wird mit dem Andenken an die Tugenden und Wohlthaten dessen, der die Gewalt besaß, in Gegensatz gebracht und dadurch in den Hintergrund gedrängt; eben dies aber sind die tiefsten und wirksamsten Gefühle aller Zeiten und Nationen.

Aber die beglaubigten Ueberlieferungen aus alter und neuer Zeit genügen dem Dichter noch nicht, um alle Tiefen des menschlichen Daseins aufzuschließen; er führt uns in die nebelhaften, nur der Sage bekannten Regionen des britischen und nordischen Alterthums, in denen noch andere Gegensätze der Persönlichkeit und der öffentlichen Dinge zur Erscheinung kommen. Ein König tritt auf, der aus der Fülle des Genusses und der Macht durch übereiltes Zutrauen zu den ihm nächst Angehörigen in das äußerste Elend geräth, das Menschen betreffen kann; ein Thronerbe, der, durch den Mörder seines Vaters und seine eigene Mutter aus seinem Rechte gesetzt, durch geheimnißvolle Impulse angewiesen wird, ihn zu rächen; ein Magnat, der sich durch verruchten Mord des Thrones bemeistert hat und im Kampfe dafür unterliegt: — der Dichter führt uns in die unmittelbare Nähe des Verbrechens, seiner Vollziehung und seiner Rückwirkung; es erscheint als eine Eingebung der Hölle und ihrer trügerischen Prophezeiungen; wir wandeln auf den Confinien der sichtbaren und einer andern von jenseit her in dieselbe eingreifenden Welt, welche zugleich die Grenzen zwischen Bewußtsein und Wahnsinn sind; die Abgründe des menschlichen Gemüthes thun sich auf, wo es durch unbewußt ihm inwohnende Naturgewalten gefesselt und zu Grunde gerichtet wird: alle Fragen, über Sein und Nichtsein, Himmel, Hölle und Erde, Freiheit und Nothwendigkeit, werden in diesen Kämpfen um das Diadem angeschlagen. Selbst die zartesten Gefühle, welche menschliche Seelen an einander fesseln, liebt er auf dem Hintergrund politischen Lebens erscheinen zu lassen; dann folgt man ihm aus den Nebeln des Nordens in das sonnige Italien. Shakespeare ist eine geistige Naturkraft, die den Schleier wegnimmt, durch welchen das Innere der Handlung und ihre Motive dem gewöhnlichen Auge verborgen werden. Seine Werke bieten eine Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises über das geheimnißvolle Wesen der Dinge und der menschlichen Seele dar, durch die sie selbst zu einer großen historischen Erscheinung werden.

Wir erörtern hier nicht die Art und Kunst Shakespeare's, ihre Vorzüge oder ihre Mängel; sie hing ohne Zweifel mit den Bedürf=

nissen, Gewohnheiten und der Sinnesweise seines Publikums zusammen; denn wo gäbe es eine stärkere Wechselwirkung zwischen Autor und Publikum, als in einer auf freier Theilnahme beruhenden jungen Bühne? Ihre Regellosigkeit erleichterte sogar die sinnliche Vergegenwärtigung, durch welche hier das Großartigste und Gewaltigste in der Verflechtung großer und kleiner Dinge, die dem menschlichen Wesen eigen ist, wie in unmittelbarer Erscheinung vor die Augen gebracht wird. Der Genius ist eine unabhängige Gabe Gottes: daß er aber zur Entfaltung kommt, dazu gehört die Empfänglichkeit und der Sinn der Zeitgenossen.

Nichts Geringes ist es fürwahr, wenn bald nach der Thronbesteigung Jacobs I, der das Theater liebte, wie seine Vorgängerin, König Lear auf die Bühne gebracht wurde, und Franz Bacon ihm sein Werk über die Förderung der Wissenschaften widmete; beides 1605.

Von diesen Geistern prägte der eine Tradition, Poesie und Weltanschauung der Vergangenheit in unvergänglichen Gestalten aus; der andere bannte die Analogien derselben von dem Gebiete der Wissenschaft und brach der die Natur überwindenden Thätigkeit der folgenden Jahrhunderte und einer neuen Weltanschauung Bahn.

Ihnen zur Seite arbeiteten viele Andere. Die Naturforschung hatte bereits auf dem von Bacon angegebenen Wege begonnen, und fand besonders in den höheren Ständen lebendige Theilnahme; neben Shakespeare hat man auch die minder namhaften Poeten der Zeit niemals vergessen. In manchen andern Zweigen wurden gediegene Werke geschrieben, welche die Grundlage späterer Studien gebildet haben. Ihr Charakter liegt in der Vereinigung der Kunde des Einzelnen, das in seiner Besonderheit festgehalten wird, mit einem auf das Allgemeine gerichteten wissenschaftlichen Bestreben.

Es waren die Tage der Meeresstille zwischen den Stürmen — wie man wohl gesagt hat, halcyonische Zeiten, — in denen der Genius Freiheit der Stimmung genug behielt, um sich mit aller seiner Kraft großen Schöpfungen zu widmen.

Wie der deutsche Geist im Zeitalter der Reformation, so nahm der englische im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts seine Stelle unter den wetteifernden Nationalitäten ein, die auf dem Boden der abendländischen Christenheit sich von einander sonderten, und auf deren Anstrengungen der Fortschritt des menschlichen Geschlechtes beruht.

Fünftes Buch.

Parlamentarische Irrungen in den späteren Jahren Jacobs I und den früheren Carls I.

Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen, die im Laufe der Jahrhunderte mit und durch einander entsprungen und erstarkt, nunmehr gegen einander aufstanden und in einen Kampf geriethen, der, indem er sich in blutigen und schrecklichen Schlägen entlud, zugleich für die wichtigsten Fragen der europäischen Welt eine Entscheidung in sich trug.

Die britannischen Inseln, vor Alters die äußerste, nicht einmal ganz erreichte Marke der Cultur, waren nun einer der vornehmsten Mittelpunkte für dieselbe geworden, und durch ihre soeben geschehene Verbindung zu einer großartigen Weltstellung gelangt. Auf den ersten Blick erhellt jedoch, daß die elementaren Bestandtheile der Bevölkerung bei weitem nicht verschmolzen waren. Das altkeltische Element bestand noch in den beiden großen Eilanden an vielen Orten in ungebrochener Ursprünglichkeit; das germanische, das allerdings ein unzweifelhaftes Uebergewicht und die Herrschaft besaß, spaltete sich in zwei verschiedene Reiche, die jener Verbindung zum Trotz doch noch immer geschieden blieben. Zu der Feindseligkeit des Stammes war ein Gegensatz der Religion gekommen, der dieselbe nahe berührte, aber doch nicht in ihr aufging. Im Allgemeinen waren die Menschen keltischer Herkunft dem römisch-katholischen Glauben treu geblieben, die Germanen von den protestantischen Ueberzeugungen ergriffen worden; doch gab es auch unter jenen Protestanten, und unter diesen wir wissen wie viele und mächtige Katholiken. Ueberdies aber schlugen in den beiden Reichen entgegengesetzte Einrichtungen in Bezug auf die Kirchenformen Wurzel. Der vornehmste Gedanke des Geschlechtes, durch dessen Erbrecht die Reiche und die Inseln

verbunden wurden, war es nun, nicht allein den Streit der entgegengesetzten Elemente zu verhüten, sondern sie mit einander zu versöhnen und unter seiner Autorität, die sie alle anerkannten und die dadurch wieder gefördert werden sollte, zu einem einheitlichen Gemeinwesen zu vereinigen. Ein Vorhaben, das, wenn es eine große Aussicht darbot, doch eine nicht geringe Gefahr in sich trug. Von den beiden Reichen wachte ein jedes mit Eifersucht über seine besondere Autonomie; einer durch die Dynastie vermittelten Gemeinschaft, die sich über sie erhoben und eine neue Art von Unterordnung begründet hätte, wollten sie sich nicht fügen. Indem die Krone Gerechtsame geltend zu machen suchte, welche ihr bestritten wurden, traten ihr in dem einen und dem anderen Ansprüche der volksthümlichen Gewalten entgegen, welche sie ihrerseits zurückzudrängen beflissen war. Der Hader verwickelte sich durch eine ihr aus ihrer neuen Lage entspringende Auffassung der Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten, die der nationalen entgegenlief. Sehr fühlbar wurden zugleich die Analogien der Religionskriege, welche den Continent stärker als je zu erschüttern begannen und verwandte Stimmungen auf den britannischen Inseln hervorriefen. Der Dynastie, die es versuchte die obwaltenden Gegensätze zu versöhnen, konnte es begegnen, daß sie vielmehr ihren Streit beförderte und selbst in ihn hineingezogen wurde. So geschah es in der That. Die verschiedenartigsten Motive und Gegensätze der Nationalität, Religion und Politik, die von einander gesondert nicht zu verstehen wären, wirkten zu den Ereignissen zusammen, die dann nicht sowohl eine einfach fortgehende Handlung bilden, als eine Begebenheit mannichfaltigen Anlasses und Wechsels, auf dem Grunde großartiger, lebensvoller, aber noch unentschiedener Zustände. Am Tage liegt, wie viel dabei von dem König, seiner Natur und seiner Einsicht abhing.

Erstes Capitel.

Jacob I und sein Verhältniß zur inneren Regierung.

Einst in seiner Jugend war Jacob I gewöhnt worden, den Fleiß seiner Schulstunden mit Leibesübungen zu unterbrechen; und wie er damals seine Tage zwischen gelehrten Studien und der kleinen Jagd im Parke von Stirling getheilt hatte, beides in Gesellschaft von Freunden und Genossen gleichen Alters, so fuhr er sein Lebelang fort [1]. Nur ein paar Monate im Jahr hielt er in London oder in Greenwich aus: er zog Theobalds vor, und noch mehr entfernte Landsitze, wie Royston und Newmarket, wo er der Jagd pflegen konnte. Schon vor Sonnenaufgang war er in Bewegung, in der Mitte einer kleinen Anzahl dafür auserlesener, geübter Jagdgefährten; er selbst war einer der geschicktesten unter ihnen; er meinte auch im Waidwerk mit Heinrich IV wetteifern zu können. An unermüdlicher Fortsetzung seiner Studien ward er dadurch nicht gehindert. Nicht eigentlich allgemeine Wißbegier trieb ihn dazu an, obgleich er dieser nicht entbehrte, sondern vor allem Theilnahme an der theologischen Controverse, welche die Welt beschäftigte. Die weitschichtigen Werke Bellarmins hat er mehr als einmal durchgearbeitet, und um die Citate prüfen zu können, sich die alten Ausgaben der Kirchenväter und der Concilien von Cambridge schicken lassen; ein gelehrter Bischof stand ihm dabei zur Seite. Mit mancher eigenen Arbeit suchte er in den Streit der Meinungen einzugreifen. Er hatte die Eitelkeit, als der gelehrteste

1) Ant. Foscarini, Relatione 1618: il re ritiene questa sorte di vita, nella quale fu habituato, e spende tutto il tempo che puo nella caccia e negli studj. (Bei Barozzi u. Berchet Ser. IV. 169.)

Mann in den beiden Reichen angesehen sein zu wollen; doch nur dahin brachte er es, für ein Magazin von allerlei Wissen zu gelten: denn Selbstüberschätzung pflegt durch Nichtachtung auch der wirklichen Vorzüge bestraft zu werden. Erst die Nachwelt mag diese anerkennen. Die Schriften Jacobs I tragen die pedantische Farbe der Zeit, aber unter den scholastischen Argumentationen stößt man doch auf gute Gedanken und Beziehungen. Die Bilder, deren er sich häufig bedient, entbehren der Feinheit des literarischen Gefühles, welche das Unschöne vermeidet, aber sie sind eigenthümlich und zuweilen treffend in ihrer Naivetät. Von Natur gründlich und scharfsinnig, wie er ist, bemüht er sich nicht ohne Glück, seinen Gegnern die Unhaltbarkeit der Grundlage, von der sie ausgehen, oder die logische Unrichtigkeit ihrer Schlußfolgen nachzuweisen. Hie und da nimmt man den Schwung eines auf fester Ueberzeugung beruhenden Bewußtseins wahr. Auch in der Unterhaltung suchte er von dem Besonderen, sobald die Rede darauf kam, abzulenken und zu allgemeinen Betrachtungen überzugehen, ein Gebiet, in dem er sich am meisten zu Hause fühlte. In den gelegentlichen Aeußerungen, die man von ihm aufgezeichnet hat, legt er gesunden Sinn und Menschenkenntniß an den Tag. Besonders bemerkenswerth ist es, wie er Tugend und Religion unmittelbar mit dem Wissen verbunden denkt — am meisten aus der Mittelmäßigkeit des Wissens scheinen ihm die Verwirrungen der Welt zu entspringen [1]) — und wie hoch er ferner den Sinn für Wahrheit anschlägt: den wesentlichsten Unterschied der Tugend von dem Laster sieht er in der größeren inneren Wahrhaftigkeit. Gar manchen andern wohlerwogenen Grundsatz ruhiger Weisheit trägt König Jacob vor: sonderbar nur, wie wenig dann doch sein Verhalten denselben entsprach [2]). Wenn man in einer seiner früheren Schriften liest, mit welchem Ernst er davon redet, daß ein Fürst die Talente prüfen und ihren Umfang ermessen, seine Beamten nicht

1) Crums fallen from king James' table, or his table talk. Mſ. des britt. Museums.

2) Wilson James I. 289: he had pure notions in conception, but could bring few of them into action, though they tended to his own preservation. Wilson, Weldon, die Notizen bei Balfour sind allerdings sehr parteiisch. Der ältere d'Israeli hat in seiner Verwerfung derselben sehr Recht: seine eigene Auffassung ist aber auch wenig genügend. Gardiner (1863) vermeidet das Unverbürgte; aber die Ansichten, die sich nun einmal durch banale Wiederholungen davon gebildet und festgestellt haben, beherrschen seine Darstellung.

nach Hinneigungen, sondern nach Verdienst anstellen sollte, so erwartet man ein in dieser Beziehung sorgfältiges und gewissenhaftes Regiment. Statt dessen findet sich, daß er immer Günstlinge hat, deren Verdienst Niemand einleuchtet; er tritt zu ihnen in das seltsam gemischte Verhältniß eines Vaters, Lehrers und Freundes, und gestattet ihnen Antheil an der Macht, die er besitzt. Von einer verderblichen Freigebigkeit gegen seine Umgebung konnte er sich, besseren Entschlüssen zum Trotz, nie losmachen. Wie bald waren die Kostbarkeiten verschleudert, welche Elisabeth angesammelt und hinterlassen hatte[1])! Wie viele der Krone heimfallende Besitzthümer oder Einkünfte ließ er in Privathände übergehen! An Ordnung des Haushaltes war bei ihm in England so wenig zu denken wie in Schottland; wie die Fürsten des dreizehnten Jahrhunderts, betrachtete er sein Königthum als eine Anweisung auf Vorrechte und Vortheile, an denen er seine Günstlinge und Diener Antheil nehmen zu lassen für sein gutes Recht hielt. Nicht selten verknüpften sich damit die widrigsten Mißbräuche, z. B. auf Reisen bei der Versorgung des Hofes mit den ersten Lebensbedürfnissen: sie mußten um niedrige Preise geliefert werden: die Diener trieben mehr ein, als man bedurfte, und verkauften dann den Ueberrest zu eigenem Vortheil. Ein grotesker Contrast mit diesem Schmutz der Gewinnsucht seiner Leute, daß sich Jacob von der idealen Bedeutung der königlichen Gewalt, die man damals mit metaphysischem Scharfsinne fast wie die Eigenschaften der Gottheit festzustellen suchte, von seiner Würde und der unbedingten Pflicht der Unterthanen übertriebene Vorstellungen ausbildete. Er hat damit selbst in Parlamentsreden nicht zurückgehalten: in dem Landhausleben, wo ihm ein Jeder mit unbeschränkter Ehrfurcht begegnete, machte er vollends kein Hehl daraus. Man bemerkte es als einen Unterschied zwischen ihm und Königin Elisabeth, während diese nur immer von der Liebe ihrer Unterthanen gesprochen hatte, daß Jacob dagegen unaufhörlich von dem Gehorsam redete, welchen man ihm nach göttlichem und menschlichem Rechte schuldig sei. Und noch manchen anderen Unterschied nahm man zwischen ihnen wahr[2]). Die Königin hatte sich nie verdrießen lassen,

1) Foscarini: a due sorti di persone dona particolarmente, a grandi et a quelli che gli assistono, che sono quasi tutti Scocesi, e non vaca cosa alcuna della quale possino cavar utile, che non la demandino e nello stesso momento obtengono.

2) Harrington: Nugae antiquae I.

nach gefaßtem Beschluß ihre Aufmerksamkeit auch auf die Ausführung im Kleinsten zu richten: König Jacob besaß nicht diesen Eifer: in der Welt von Studien und allgemeinen Ansichten, in welcher er lebte, konnte er sich nicht zu eingehender Theilnahme an den Geschäften der Verwaltung oder der Justiz herabstimmen. Man hat ihn wohl sagen hören, es sei ihm beschwerlich in einem vorliegenden Rechtsfall das Für und Wider ruhig erörtern zu hören: denn er könne dann zu keinem Urtheil kommen. Die Königin liebte tapfere Männer, ausgezeichnete kühne Charaktere; dem König fehlte es an allem Sinn für militärisches Verdienst, bei Männern von Unternehmungsgeist war ihm nicht wohl zu Muth; er meinte nur Solchen trauen zu können, die er durch Begünstigungen, Geschenke, Wohlthaten an sich gefesselt hatte. Die Königin galt als das Muster dessen, was schicklich und anständig sei: auf den Umgang mit wenigen Vertrauten eingeschränkt, bildete sich Jacob Liebhabereien aus, die als die Norm des Lebens gelten sollten; er selbst ließ sich gehen, er vernachlässigte sein Aeußeres wie einst in Schottland, so auch in England, und hing Eigenheiten nach, welche Andern widerwärtig erschienen und ihm übel genommen wurden. Schon damals gab es, wenn gleich lange nicht so ausgeprägt und für jede Verletzung empfindlich, wie später, aber es gab doch ein Gemeingefühl für das, was in der guten Gesellschaft geziemend ist, in England; man verzieh es dem König nicht, daß er dagegen verstieß.

So erschien dieser Fürst mit sich selbst in vollem Widerspruch: nachlässig, kleinlich und dabei von einem ganz ungewöhnlichen Stolz; ein Freund ceremonieller Pracht und zugleich zurückgezogener Einsamkeit; feurig und doch schlaff, genial und ein Pedant; begierig zu haben und rückhaltlos wegzugeben; zutraulich und gebieterisch; seiner selbst auch in kleinen Dingen des täglichen Lebens nicht Meister: er that oft, was er dann lieber nicht gethan haben wollte. Mit seinem Wissen und seinem Scharfsinne, dem hohen Flug seiner Gedanken verband sich eine moralische Schwäche, welche der Verehrung, die man bisher den Trägern der höchsten Gewalt gewidmet hatte, und die auch ihm zu Theil wurde, in allen Kreisen vielen Abbruch that. Es sollte nicht scheinen, als hätte ein solcher Mann auf die Geschicke Britanniens einen großen Einfluß ausüben können.

Dennoch ist es nicht anders: er hat den Ton für die Regierung der Stuarts angegeben, und den Knoten der Geschicke seiner Enkel geschürzt.

In den ersten Jahren der Regierung in England, so lange

Robert Cecil lebte, übte König Jacob keinen durchgreifenden Einfluß aus; der geheime Rath besaß die ihm durch altes Herkommen zustehende Autorität in vollem Maße; Jacob pflegte die im Schooße desselben unter dem Einfluß des Schatzmeisters gefaßten Beschlüsse einfach zu bestätigen: er erscheint in den Berichten der Gesandten als ein Schattenkönig, der Minister als der wahre Regent des Landes [1]). Nach dem Tode Cecils wurde das anders. Der König kannte die Parteiungen, die in dem geheimen Rathe herrschten: er ließ die Mitglieder gewähren, und sah selbst ihre eigennützigen Verbindungen mit auswärtigen Mächten nach; aber er verstand das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten, und inmitten ihrer Entzweiungen seinen Sinn durchzusetzen. In jenen Landhäusern, wo man für nichts als für die Jagdlust und für gelehrte Studien Sinn zu haben schien, wurden im Laufe der Zeit auch Staatsgeschäfte mit einem immer zunehmenden Eifer getrieben [2]). Die Secretäre in der Umgebung des Königs waren unendlich beschäftigt, während die Schreibstuben in London feierten. Die großen Angelegenheiten wurden meist zwischen dem König und dem eben vorwaltenden Günstling abgemacht, in Conferenzen, zu denen nur wenige Andere, und auch diese nicht immer zugelassen wurden: der König selbst entschied: die gefaßten Beschlüsse wurden dem geheimen Rath mitgetheilt, der sich allmählich gewöhnte, sie nur eben mit den herkömmlichen Formen zu bekleiden. Fragt man aber, wohin das Bestreben des Königs ging, so war es eben dies, die Ausübung der höchsten Gewalt von dem beherrschenden Einfluß der Magnaten, denen er bei seinem Eintritt nachgegeben hatte, wieder zu befreien. Es war überhaupt der Sinn der großen Regierungen des Jahrhunderts: dahin waren die Tendenzen Philipps II von Spanien in seinem langen politischen Leben hauptsächlich gerichtet gewesen: wie verschieden auch sonst Könige und

1) Niccolo Molino, Relatione 1607. Ha abandonato e messo dietro le spalle tutti gli affari, li quali lascia al suo consiglio ed a suoi ministri, onde si puo dire con verita ch'egli sia principe di nome e piu tosto d'apparenza che d'effetto.

5) A. Foscarini 1618: In campagna gli viene di giorno in giorno dal consiglio, che risiede per ordinario in Londra, dato conto di quanto passa, et inviatigli spacci e corrieri: tratta e risolve molte cose con il consiglio solo de suoi favoriti — Risolve per ordinario in momenti et havendo seco segretarii per gli affari d'Inghilterra, per quelli di Scotia et Ibernia, comanda ciascuno di essi, quanto occorre e vuol che si faccia in tutti i suoi regni.

Königinnen von Frankreich sein mochten, in diesem Bestreben waren sie einig, — Heinrich III und Heinrich IV, Maria Medici, so lange sie Regentin war, und ihr Sohn Ludwig XIII, sobald er in Besitz der Gewalt gelangte. Jacob, in dem einen seiner Reiche ein neuer Fürst, von dem andern fast allezeit abwesend, hatte es noch schwerer als Andere. Wo es irgend möglich war, verfuhr er mit Schärfe und Nachdruck. Man erstaunte, wenn man ihm nachrechnete, wie viele Männer von Ansehen ihm in hohen Aemtern gedient und sie dann verloren hatten. Unablässig war er bemüht, den jurisdictionellen Vorrechten der schottischen Magnaten zum Trotz, einer unparteiischen Rechtspflege im Namen des Königs Bahn zu machen. Bei seinen kirchlichen Einrichtungen in Schottland setzte er gern seinen persönlichen Willen ein: in dringenden Fällen ließ er wohl verlauten, alle Schätze Indiens seien ihm nicht so viel werth, wie die Beobachtung seiner Satzungen: er bedrohte die Widersacher des königlichen Willens mit dem Zorn des Königs, und ließ diesen dann auch rücksichtslos walten [1]). Wie er in der anglicanischen Kirche das beste Bollwerk gegen den jesuitischen Einfluß, den er fürchtete, auf der einen, und gegen den puritanischen, den er haßte, auf der anderen Seite erblickte, so war es von allen seinen Bestrebungen die vornehmste, durch die Förderung und Ausbreitung ihrer Formen seine Macht zu befestigen und die Reiche mit einander zu vereinen. Das wesentlichste Moment seines Colonialsystems in Irland ist die Begründung dieser Kirche, welche die entgegengesetzten Elemente unterwerfen oder zurückdrängen sollte. In England gab er ihr einen von dem Presbyterianismus noch mehr abgewendeten und klerikalen Charakter: den Einwirkungen der bürgerlichen Gesetzgebung sollte sie so viel wie möglich entzogen sein. Aber in demselben Maße, in welchem er sich auf die Kirche lehnte, zerfiel er mit dem Parlament, in welchem sich aristokratische und puritanisch-populare Tendenzen mit einem ihm verhaßten Selbstgefühl vereinigten. Er hat wohl gesagt: da seien fünfhundert Könige versammelt, und eine Pflicht zu erfüllen gemeint, wenn er ihnen widerstehe. Die wichtigsten Streitfragen des constitutionellen Staatsrechts, über die Freiheit der Wahlen, die Sprechfreiheit, die Grenzen der legislativen Gewalt, vor allem das Steuerbewilligungsrecht, sind unter Jacob in Gang gekommen. Und an allen anderen Seiten sah er sich in Kampf mit widerstrebenden Vorrechten und stolzen Selbständigkeiten: er nahm Bedacht, weder in

1) Calderwood VII, 311. 434 und a. St.

der Kirche noch im Staate von ihnen abhängig zu werden, und es dabei doch nie zum Aeußersten, zu einem vollen Bruche kommen zu lassen. Es lag in seiner Natur, wurde aber durch die Umstände noch besonders zu einem Grundzug seiner Art zu verfahren, daß er an den einmal ergriffenen Principien unverrückt festhielt, ohne sie je aus dem Auge zu verlieren, und dann doch in den einzelnen Geschäften wankelmüthig und unentschlossen erschien. Auch seine Stellung nach außen brachte es so mit sich. Zwischen entgegengesetzten Weltkräften in der Mitte, des vollen Gehorsams seiner Unterthanen niemals gewiß, suchte er sich durch kluges und zögerndes Verhalten die Zukunft zu sichern. Alle Welt klagte über seinen Mangel an Zuverlässigkeit; jede Partei meinte, er sei von der andern verblendet. Die, welche ihn näher kannten, versichern jedoch, daran sei nicht zu denken, daß er die Fallen, die man ihm stelle, nicht erkennen sollte: wofern er nur sehen wolle, sei er so scharfsichtig wie ein Argus; es gebe keinen Fürsten in der Welt, der mehr Einsicht in die Geschäfte, eine größere Geschicklichkeit in der Unterhandlung besitze. Wenn er unentschlossen erscheine, so komme das daher, daß er mit seinem Urtheil die Schwierigkeiten der Dinge und ihre natürlichen Folgen erkenne: in der Unterhandlung geschwind und lebhaft, sei er in der Ausführung ebenso langsam und bedächtig; sein cholerisches Temperament wisse er durch absichtliche Zurückhaltung zu mäßigen [1]); zu diesem systematischen Zögern diene ihm selbst seine Entfernung von der Hauptstadt, sein Aufenthalt auf dem Lande. Statt einer Sitzung mit den anwesenden Räthen beizuwohnen, um einen streitigen Punkt zu entscheiden, nehme er Anlaß von dem schönen Wetter, den Falken fliegen zu lassen: denn indeß könne etwas geschehen, eine Nachricht eintreffen: schon öfter sei der Verzug einer Stunde nützlich geworden.

Eine bloße Schwäche König Jacobs war es denn auch nicht, wenn er einem Günstling Gewalt einräumte. In einem Schreiben an Robert Carr spricht er einmal aus, was er an ihm zu besitzen meinte: einen Mann nämlich, der sich durch keinerlei Rücksicht auch nur um ein Haar breit von seinem, des Königs Dienst abwendig

1) Girolamo Lando, Relatione 1622: (S. M. è) inclinata all' ambiguita et alla dimora non gia per naturale complessione, impastata di foco, colerica e molto ardente; ma perche vuol darsi a credere di cavare dalla protrattione del tempo cio, che desidera; — conli stemmi dell' ira tenendo pure quelli della mansuetudine.

machen lasse[1]): der nie ein Geheimniß verrathe, und nichts vor Augen habe, als seines Königs Vortheil und guten Namen; — je mehr Antheil er demselben an den Geschäften verschaffte, um so mehr glaubte er selbst darin zu vermögen. Der Günstling, der nur von dem königlichen Willen abhing und dessen Geheimniß besaß, sollte zugleich ein gefürchteter und mächtiger erster Minister sein und durch seine Einwirkung auf den Staat dem Sinn des Fürsten Raum machen. Mit der Bequemlichkeit der häuslichen Unterordnung und Freundschaft sollte sich das Regiment des Staats, die Förderung der monarchischen Idee verbinden.

Jacob selbst vermittelte, daß Robert Carr, den er zum Grafen von Somerset erhob, in jene Verbindung mit dem Haus Howard trat, deren wir gedachten. Durch Vereinigung des ererbten Ansehens eines alten Geschlechtes, das fast immer die obersten und einflußreichsten Stellen inne gehabt hatte, mit der Gunst des Königs, welche die Fülle der Autorität in sich schloß, bildete sich in der That eine compacte Macht, die eine Zeit lang England regierte. Henry Howard Graf von Northampton, der Großschatzmeister Thomas Howard Graf von Suffolk, und Robert Carr wurden als die Triumvirn von England betrachtet[2]). In der Mitte dieser Combination erscheint Lady Frances Howard, Tochter Suffolks, durch deren Trennung von Essex und Vermählung mit Somerset die politische Verbindung der Familien besiegelt worden war. Sie war jung und schön, mit dem Ausdruck der Bescheidenheit und Sanftmuth doch auch prächtig und glänzend: so recht ein Geschöpf der im Genuß des Lebens, der Cultur des Jahrhunderts und dem Besitz hohen Ranges schwelgenden Gesellschaft; aber welchen Abgrund dunkler Triebe und ungezügelter Leidenschaft verbirgt zuweilen diese schimmernde Außenseite! Lady Frances hatte einst den Prinzen Heinrich in ihre Netze zu ziehen gesucht; Viele sagten, sie habe magische Mittel dafür angewendet, und nahmen wohl an, daß durch diese das frühe Ende des Prinzen mit herbeigeführt worden sei[3]). Die Vermählung mit dem Günstling

1) Unmoveable in one hair that might concern me against the whole world. Jakob an Somerset, bei Halliwell, Letters of the kings of Engld. II, 127; allerdings eines der wichtigsten Documente in dieser Sammlung.

2) Narrative of Abbot bei Rushworth, Historical Collections I, 460.

3) A. Foscarini, 1615 13. Nov.: Si mantiene viva la voce e sospetto del principe defonto. 20. Nov.: Avanthieri parti il re, che per questo accidente e per le gravi dissensioni ed odii che regna in corte si mostra molto addolorato.

des Königs wäre dann erst eine untergeordnete Befriedigung ihres Ehrgeizes gewesen, aber doch eine solche, deren sie nicht entbehren konnte. Somerset hatte einen vertrauten Freund, dessen Rathschläge und Dienste ihm früher sehr nützlich waren, der sich aber dieser Vermählung widersetzte und darüber mit ihm selbst zerfiel, des Namens Overbury[1]). Lady Frances schwur ihm den Tod. Es macht den widerwärtigsten Eindruck, wie persönlicher Haß die Mittel der Staatsgewalt mißbrauchen konnte, wie man Overbury zuerst in den Tower brachte, alsdann hier solche Leute anstellte, deren man sicher war und mit deren Hülfe man das Schlachtopfer mit Gift aus dem Wege räumte. Lady Frances war nicht die einzige Giftmischerin in den höheren Kreisen der Gesellschaft; wie in Italien und zu Zeiten in Frankreich, riß damals diese Art von Meuchelmord auch in England ein. Erscheinungen, in denen verworfenste Unsittlichkeit mit dem Glanz und den Vorzügen einer hohen Stellung in Bund tritt, die aber ein nahendes Verderben ankündigen. Die Autorität Somersets erregte Mißvergnügen und geheime Gegenwirkungen. Er war von Natur unruhig, hartnäckig, insolent, und ließ sich beikommen, auch dem König in seiner Weise entgegenzutreten; er wies ihn wohl mit einer Mine geistiger Ueberlegenheit zurecht, die dem Fürsten bittere Erinnerungen an die Jahre seiner Kindheit erweckte. Eine Zeit lang ertrug es Jacob; dann bot er die Hand dazu, daß wider den Willen des Günstlings ein anderer junger Mann, an dem er persönliches Wohlgefallen fand, in eine ähnliche Stellung zu ihm trat; endlich brach das Mißverständniß offen aus. Und zu derselben Zeit kam es nur durch einen Zufall an den Tag, welche Bewandtniß es mit dem Tode Overbury's hatte[2]): hierauf erhoben sich alle Feinde Somersets: über ihn und seine Gemahlin ward ein Proceß verhängt, der mit ihrer Verurtheilung endigte[3]). Der König begnadigte sie so

1) Das persönliche Motiv der Entzweiung möchte darin liegen, was Payton im Prozeß erzählt, Overbury habe Somerset gesagt: I will leave you free to your self, to stand on your own legs. Mylord of Somerset answered, his legs were strong enough, to bear himself. (Statetrials II, 978). Er wollte zeigen, daß er Overbury's entbehren könne.

2) Nach Wilson wäre Ralph Winwood durch ein in Vlicßingen gemachtes Bekenntniß unterrichtet gewesen. Aus einem Schreiben Winwoods, excerpirt bei Gardiner (History of England II, 216), sieht man nur, daß Winwood die erste Anzeige empfing; er rechnet es dem König als einen Beweis von Gerechtigkeit an, daß er die Untersuchung vor sich gehen ließ.

3) Somerset hat angedeutet, er besitze Geheimnisse, deren Enthüllung

weit, daß sie ein von der Welt zurückgezogenes Leben führen konnten: sie haben alsdann in demselben Hause gewohnt, aber so viel man weiß vollständig getrennt, ohne einander je zu sehen.

Henry Howard war kurz vorher gestorben: Thomas Howard, dessen Gemahlin eines verderblichen und feilen Einflusses auf die Geschäfte beschuldigt wurde, verlor sein Großschatzmeisteramt; an die Stelle Carrs trat jener junge Mensch, den dessen Gegner emporzubringen sich vereinigt hatten, George Villiers, aus Leicestershire, wo seine Familie seit den Zeiten der Eroberung auf ihrem Erb und Eigen saß: nach dem frühen Tode des Vaters hatte ihn die Mutter, eine geborne Beaumont, eine Frau noch in jungen Jahren, voll von Ehrgeiz und Weltverstand, nicht allein in den Disciplinen der englischen Schulen, sondern auch in französischer Art und Sitte erzogen und ihn dann an den Hof gebracht. Von Carr unterschied er sich durch natürliche Gutmüthigkeit und ein höfliches dienstfertiges Wesen, welches Jedermann gewann[1]. Wiewohl man nicht zweifelte, daß eine höhere Stellung ihn verderben würde, so meinte man doch, er werde nie bösartig werden, wie Somerset. Lord Pembroke und Erzbischof Abbot reichten ihm gleichsam die Hand zu seinem Emporkommen: der letztere bewog auch die Königin, wiewohl sie nicht ohne Bedenken war, dazu mitzuwirken. Er war ganz ein Mensch nach dem Sinn des Königs, wohlgestaltet, bildungsfähig, ergeben: in Folge seines Vertrauens und seiner Gnade nahm der junge Villiers, nach einiger Zeit zum Herzog von Buckingham ernannt, eine beherrschende Stellung in dem englischen Staate ein. Der alte Admiral Effingham-Nottingham gab seine Würde auf, um ihm Platz zu machen; einige andere hohe Aemter wurden unter seinem Einfluß und in seinem Sinne besetzt; in Kurzem waren die weißen Stäbe des königlichen Haushaltes, die Secretariate und Beamtungen zweiten Ranges in die Hände seiner Anhänger und Freunde übergegangen.

Wie aber die inneren, so wurden auch die äußeren Verhältnisse

den König compromittiren würde, und es ist nichts so abenteuerlich und ruchlos, das einigen Späteren auf diesen Grund nicht wahrscheinlich vorgekommen wäre. Jacob I sagt: God knows, it is only a trick of his idle brain, hoping thereby to shift his trial. — I cannot hear a private message from him, without laying an aspersion upon myself of being an accessory to his crime. Bei Halliwell II, 138.

1) Girolamo Lando, Relatione 1622, rühmt an ihm: apparenza di modestia, affabilita, benignita e cortesia, — bellezza, gratia, leggiadria del corpo a tutti gli esercitii mirabilmente disposto.

von dieser Veränderung betroffen. Somerset hatte mit dem spanischen Botschafter in dem vertraulichsten Verhältniß gestanden; man gab ihm Schuld, daß die Geheimnisse des Staates aus seiner Kanzlei an denselben verrathen worden seien [1]). Wenn nicht er selbst, aber seine Gemahlin sollte Geld von Spanien gezogen haben. Wahrscheinlich haben die Nachrichten, die dem König hierüber zugingen, das Meiste zu dem Sturze Somersets beigetragen. Damit war noch keine Aenderung der Politik verbunden: in den Rathschlägen, die dem jungen Günstling von kundiger Hand gegeben wurden, herrscht die Voraussetzung vor, daß das gute Vernehmen mit Spanien fortdauern werde; aber auch die Gegner dieser Macht konnten sich wieder regen: einige der angesehensten Männer der andern Partei, wie der Staatssecretär Winwood, hätten es sogar gerne gesehen, wenn irgendwo der offene Kampf mit ihr sofort zum Ausbruch gekommen wäre.

Es war das Gegeneinanderstreben dieser mächtigen Tendenzen und der Männer, die sie zu den ihren machten, was die Katastrophe Walter Raleghs herbeiführte.

Somerset war Raleghs persönlicher Feind und hatte dessen bestes Besitzthum an sich gebracht; nach seinem Sturze ward Ralegh aus dem Tower befreit. Noch lag die Last des bei der Verschwörung, die seinen Namen trägt, ausgesprochenen Urtels über ihm; er hätte es abkaufen können, aber die gewichtigsten Stimmen versicherten, daß er davon nichts mehr zu fürchten habe: das Geld meinte er besser auf die Durchführung des großen Entwurfes zu verwenden, den er vorlängst gefaßt und während seiner Gefangenschaft keinen Augenblick aufgegeben hatte. Eine Sage war damals verbreitet, daß von den Nachkommen der Incas, nach der Zerstörung des Reiches von Peru, ein anderes zwischen dem Amazonenstrom und dem Orinoco gegründet worden sei, das Dorado der Spanier. Raleghs Ehrgeiz war, dieses Gebiet, das von den Küsten, die er einst für England in Besitz genommen hatte, leicht zu erreichen sein werde, seinen Landsleuten zu eröffnen. Der alte Ruhm seines Namens bewirkte, daß er von der Kaufmannschaft nicht allein, sondern auch von wohlhabenden Privatleuten zu dem Unternehmen hinreichende Unterstützung empfing; der

1) Che le lettere piu importanti del re sono passate in mano di Spagna. Ant. Foscarini, 13. Nov. 1615. — Vom 20. October ist ein Schreiben Jacobs I, welches ebenfalls Verräthereien dieser Art voraussetzt. Was daran Wahres ist, sieht man jetzt aus dem Schreiben Digby's bei Gardiner App. III, 2.

König gab ihm ein Patent, durch das er zur Schiffahrt nach den Theilen von America, die noch im Besitz heidnischer Völker seien, ermächtigt wurde, um Handelsverkehr mit ihnen anzuknüpfen und den christlichen Glauben, namentlich den reformirten, unter ihnen auszubreiten [1]). Im Juli 1617 verließ Ralegh den Hafen von Plymouth mit sieben Kriegsschiffen und einer Anzahl kleiner Fahrzeuge, etwa 700 Mann an Bord, in dieser Absicht.

Dabei war die Voraussetzung, daß jede Feindseligkeit mit den Spaniern vermieden bleibe. Dem spanischen Gesandten, der sich über das Unternehmen eines Mannes beklagte, welcher den Colonien der Monarchie schon einmal sehr beschwerlich gefallen war, antwortete der geheime Rath: Ralegh sei durch seine Instruction verpflichtet, den Spaniern keinen Schaden zuzufügen; würde er sie überschreiten, so sei sein Kopf da, mit welchem er dafür bezahlen werde [2]). Der König selbst wiederholte ihm das.

In der That hütete sich Ralegh auf seiner Fahrt vor jedem Zusammenstoß mit den Spaniern: keine spanische Barke hätte er genommen; unaufhaltsam richtete er seinen Lauf nach dem vorgesteckten Ziele, nach Guyana. Dort aber waren die Spanier erst nach seiner früheren Anwesenheit mächtig geworden: von Caracas her hatten sie die mit einander in Krieg begriffenen Eingeborenen bezwungen und feste Ansiedelungen unfern der Küsten gegründet. Wie nun, wenn diese sich den Mannschaften widersetzten, welche Ralegh landen ließ, um die Goldminen, die er einst gesehen hatte, zu suchen? Ralegh erinnerte sich sehr wohl, in welche Gefahr er gerathe, wenn er sich in Streit und Kampf mit ihnen einlasse; er wußte, daß er sein Leben dadurch verwirke. Aber auf der andern Seite, sollte er unverrichteter Dinge umkehren? den Schimpf, als habe er die Unwahrheit gesagt, auf sich laden? und vor allem die Sache nicht durchführen, mit der er sein Lebelang sich getragen, die Entdeckung nicht vollziehen, in die er den künftigen Ruhm seines Namens setzte?

1) — to the southparts of America, or elsewhere within America, possessed and inhabited by heathen and savage people. So lauten die Worte der Commission; darin heißt es ausdrücklich: Sir Walter Ralegh being under the peril of the law.

2) Dispaccio Veneto, 10. Febr. 1617: che le cose erano concertate, che S. M. cattolica non avrebbe occasione di riceverne disgusto, — che era ferma mente del re, che il Rale andasse al suo viaggio, nel quale se avesse contravenuto alle sue instruttioni — haveva la testa, con che pagherebbe la disubbidienza.

Es ist wohl der größte Moment in diesem überhaupt jenseit der Schranken des Gewohnten sich fortbewegenden Leben, daß der Durst der Entdeckung über die Erwägung der Gesetzlichkeit und die mit ihrer Durchbrechung verknüpfte Gefahr den Sieg davon trug. Und wohl mochte er hoffen, daß ihm nicht allein Verzeihung, sondern Lob zu Theil werden würde, wenn er die Goldminen wirklich, wie auch immer, in seinen Besitz brächte. Er gab seinen Leuten bei ihrem Vorrücken auf dem festen Lande den Befehl, den Spaniern so zu begegnen, wie diese ihnen begegnen würden. Da war denn ein Zusammentreffen unvermeidlich: es erfolgte bei St. Thomas, das zerstört wurde; — aber die Spanier behielten dabei vollständig die Oberhand: der eigene Sohn Raleghs kam um: der Capitän, dem die Unternehmung aufgetragen war, hat sich aus Unmuth selbst umgebracht. Damit war dann die Unternehmung überhaupt gescheitert. Die an sich unbotmäßige Mannschaft gerieth in Entzweiung; auf der Rückkehr löste die Flotte sich auf. Ralegh kam ohne ein Pfund Goldes, ohne irgend einen Erfolg nach England zurück; er erschien wie ein Abenteurer, der den Frieden mit Spanien muthwillig hatte brechen wollen. Und wenn nun der Gesandte dieser Macht zur Wiederherstellung des guten Vernehmens, worin sofort eine Störung eintrat, auf volle und augenscheinliche Genugthuung drang: sollte König Jacob den Mann in Schutz nehmen, der die ihm vorgeschriebenen Bedingungen nicht gehalten hatte, und den er ohnehin nicht liebte? Die Ader freier Großmuth, wie sie Königen geziemt, schlug ohnehin nicht in Jacob I. Er ließ geschehen, daß das alte Verdammungsurtel, das seit 15 Jahren über Ralegh lag, jetzt an ihm vollstreckt wurde: es war über ihn ergangen, weil er sich mit Spanien in geheime Verbindung eingelassen habe: vollzogen ward es, um ihn für einen Angriff auf Spanien zu züchtigen. — Ein Gegensatz von Gefahr verachtendem Ehrgeiz auf der einen und politischer Rücksicht, die sich auf die formelle Gesetzlichkeit stützt, auf der anderen Seite, der auch in England kaum jemals wieder so schneidend erscheint. Dem König konnte sein Verfahren unmöglich zu gute kommen. Eben darauf beruhte die Weltstellung Englands, daß es dem Uebergewicht Spaniens in beiden Indien und in Europa entgegentrat. Wenn er nun den Mann von hohem Genius, der diesem Sinn eines weltumfassenden Gegensatzes, wiewohl in einem allerdings nicht wohl überlegten Versuche, in America Raum zu machen unternahm, wie einen Verbrecher sterben ließ, so zerfiel

er dadurch mit einem der größten Interessen seiner Nation. Nur in der Erhaltung des Friedens mit Spanien schien ihm das Heil zu liegen. Aber wir wissen, daß er doch auch früher antispanischen Richtungen gefolgt war, und noch immer hatte er ihnen nicht abgesagt. Welche Verwirrungen mußten aus dieser zwiespaltigen Politik zuletzt folgen.

Zweites Capitel.

Pfälzische Verwickelungen.

In diesen Jahren waren in den meisten Reichen Persönlichkeiten am Ruder, welche entweder durch ihre Natur oder durch die Erwägung der Umstände friedliche Gesinnungen hegten. Bei aller Regsamkeit der spanischen Politik hielten doch Philipp III und sein Minister Lerma an dem Grundsatz fest, daß der erschöpften Monarchie die zur Herstellung ihrer Kräfte erforderliche Ruhe gegönnt werden müsse. Kaiser Matthias verdankte die Krone, die er trug, seiner Verbindung mit den Protestanten: sein erster Minister Klesel, obgleich Cardinal, war doch ein lauer Katholik und überhaupt ein Mann der Vermittelung. Dit Regentin von Frankreich, Maria Medici, hatte bei ihrem Eintritt in die höchste Gewalt die kriegerischen Pläne ihres Gemahls aufgegeben. So war Christian IV von Dänemark gesinnt: Anträge der Polen, die auf eine Erneuerung des Krieges gegen Schweden zielten, lehnte er ab; in Uebereinstimmung mit seinem Reichsrath zog er es vor, in dem Bau der Städte und Häfen fortzufahren, in welchem er begriffen war.

Darauf beruhte es, daß eine Politik, wie Jacob I inne hielt, überhaupt möglich wurde: sie entsprach den bei den andern Mächten vorwaltenden Stimmungen.

Von Zeit zu Zeit gewann es den Anschein, als würden die in der Tiefe des europäischen Lebens einander bekämpfenden Gegensätze hervorbrechen und die friedlichen Zustände zersprengen. Denn die fortgehende Wiederherstellung des Katholicismus regte die protestantischen Antipathien auf; dem Vorschreiten spanischer Allianzen widerstrebte die Union der deutschen, das Selbstgefühl der italienischen Fürsten. Im Jahre 1615 kam es an der niederländischen Grenze, im Jahre 1616 an der venetianisch-österreichischen zu Kriegsbewegungen,

welche der Anfang eines allgemeinen Kampfes zu werden drohten; doch waren diese Streitigkeiten wesentlich localer Natur, die friedlichen Stimmungen behielten noch einmal die Oberhand.

Da trat nun aber in den Jahren 1617 und 1618 eine Frage hervor, bei der das nicht mehr gelang. Sie betraf das deutsche Kaiserthum; aber sie hat eine so große Rückwirkung auf die eigensten englischen Angelegenheiten ausgeübt, daß man ihr auch in einer englischen Geschichte eine kurze Erörterung widmen muß.

Die zunehmende Leibesschwachheit des Kaisers Matthias ließ sein baldiges Ende voraussehen: und schon traf man im Hause Oesterreich alle Vorbereitungen, um die Nachfolge, wie in den eigenen Erbkönigreichen und Landen, so auch im deutschen Reiche für Erzherzog Ferdinand von Steiermark zu sichern. An sich konnte nichts der Natur der Sache mehr entsprechen: Ferdinand war der lebenskräftigste Sproß des Hauses: die beiden deutschen Erzherzoge legten ihre eigenen wohlbegründeten Ansprüche zu seinen Füßen nieder. Auch mit einer Verzichtleistung König Phillips III auf die ihm von seiner Mutter angestammten Erbansprüche, welche unentbehrlich erschien, hatte es keine Schwierigkeiten, wenn ihm dagegen die Entschädigungen, die er forderte, zu Theil wurden: wozu Ferdinand willig war. Es blieb nur noch übrig, daß auch die Krone des dentschen Reichs für ihn gesichert würde; die Erzherzoge drangen auf unverzügliche Unterhandlung; der geistlichen Kurfürsten waren sie bereits gewiß.

Nun aber liegt am Tage, daß das nicht bloß ein Wechsel der Personen war. An die Stelle des friedlich-gemäßigten Matthias sollte in Ferdinand einer der ergebensten Zöglinge der Jesuiten treten, der sich durch eine schonungslose Restauration des Katholicismus in seinem Lande den Protestanten furchtbar gemacht hatte. Und überdies: die in den letzten Jahren gelockerte Verbindung der deutschen und der spanischen Linie sollte sich wieder zu einem gemeinschaftlichen Interesse zusammenziehen, so daß eine Uebermacht von Oesterreich bevorzustehen schien, wie sie in den Zeiten Carls V stattgefunden hatte. Viel Aufsehen machten die in dem Hause selbst gewechselten, zufällig bekannt gewordenen Schriften, welche den Ton der allgemeinen Feindseligkeit anschlugen, und in denen der Antheil von Pfalz und Brandenburg an der Wahl als eine Formalität betrachtet wurde, über die man sich im Nothfall wegsetzen könne[1]).

1) Gutachten Erzherzog Maximilians vom 1. Febr. 1616 in Lünig, Europäische Staatsconsilia I, 918. Man sieht daraus, daß die Besorgniß der

Sehr erklärlich, wenn hierüber auch die Protestanten in Aufregung geriethen und den Gedanken faßten, sich der Wahl Ferdinands entgegenzusetzen. Nicht als ob Einer von ihnen die Krone für sich zu erwerben gedacht hätte: sie widerstrebten an sich nicht der Wahl eines katholischen Kaisers: aber sie wollten die erneuerte Verbindung der österreichisch-spanischen Macht mit den Rechten des Kaiserthums verhüten. Zunächst fielen ihre Augen auf den Herzog Maximilian von Baiern, den sie dadurch von dieser Macht auf immer losgerissen hätten. Kurfürst Friedrich bezwang seine pfälzischen Antipathien und begab sich nach München, um den Vetter dafür zu stimmen; denn man dürfe es, so lautete der reichsrechtliche Grund, nicht dahin kommen lassen, daß die Kaiserkrone im Hause Oesterreich erblich werde. Er hoffte, daß der Erzbischof Ferdinand von Cöln, Bruder des Herzogs von Baiern, beitreten und dessen Einfluß auch die übrigen geistlichen Kurfürsten gewinnen würde: Union und Liga würden sich verbunden dem Hause Oesterreich entgegengesetzt haben.

Indem aber brach bereits der offene Widerstand gegen dasselbe in einem seiner eigenen Länder aus. Noch bei Lebzeiten des Kaisers Matthias war Erzherzog Ferdinand durch eine Verbindung von Wahl mit Erbanspruch, wie es herkömmlich war, als künftiger König von Böhmen anerkannt und bereits gekrönt worden, unter der Bedingung, daß er sich vor dem Absterben des Vorgängers in die Geschäfte nicht mische; aber unmittelbar darauf hatte man seine Einwirkung in jedem Schritte der Regierung zu erkennen geglaubt; der Mann, der das Vertrauen namentlich der protestantischen Stände noch am meisten besaß, Cardinal Klesel, war unter der Einwirkung des spanischen Gesandten gestürzt worden; im Gegensatz hiewider, „gegen die Praktiken und Fallstricke der Jesuiten", wie man sich ausdrückte, hatten die eifrigen Protestanten, die bei der Annahme Ferdinands zurückgedrängt oder zurückgetreten waren, die Oberhand im Lande bekommen und waren noch bei Lebzeiten des Kaisers Matthias zum Aufruhr geschritten; dieser Fürst war der erste, der unter dem Zusammenstoß der wieder erwachenden Feindseligkeit der beiden Parteien, zwischen denen er zu vermitteln gedacht hatte, zu Grunde ging, mit herbem

Unirten über den venetianischen Krieg nicht so ungegründet war, wie sie sonst scheinen könnte. Der Erzherzog legt dem Kaiser die Frage vor, ob er „unter währender venedischer Unruhe mit derselben Occasion ein mehreres Kriegsvolk auf die Beine bringen und so lange erhalten wolle, bis das löbliche Werk allenthalben incaminiret und zu erwünschter Endschaft prosequirt wäre."

Schmerze; — nach seinem Tode hielten sich die Böhmen für berechtigt, da bei der Wahl die altherkömmlichen Formen nicht genau beobachtet, die Bedingungen derselben nicht erfüllt worden seien und Ferdinand alle religiöse und politische Freiheit untergrabe, ihn nicht mehr als ihren König anzuerkennen, vielmehr einen ihres Thrones würdigeren zu suchen. Auch an Katholiken hat man gedacht: da aber das bewegende Motiv des Widerstandes doch das religiöse war, so richtete sich die Aufmerksamkeit noch mehr auf den vornehmsten protestantischen Fürsten in der Nähe, Friedrich von der Pfalz, der an der Spitze der Union eben auch der Kaiserwahl Ferdinands entgegenarbeitete.

Gleich bei den ersten Schritten wurde der König von England von diesen Bestrebungen berührt. Wir vernehmen, daß bei den Annäherungen Friedrichs Maximilian von Baiern sich bewogen fand, an Jacob I zu schreiben, um ihm seine Genugthuung über die Familienverbindung, die zwischen ihnen eingetreten sei, auszudrücken. Das pfälzische Interesse schien eins und dasselbe mit dem englischen, zumal da der König noch immer als Mitglied und Schirmer der Union betrachtet wurde. Die Voraussetzung, der Schwiegersohn des Königs von England habe einen Rückhalt an der Macht desselben, trug viel zu dem Ansehen bei, das er in diesem Augenblicke genoß.

Aber zugleich zeigte sich auch, in welche Verlegenheit Jacob I hiedurch gerieth. Und zwar nicht allein, weil der Friede, den zu erhalten ihm kein Preis zu hoch war, dadurch gefährdet wurde: außer der allgemeinen Rücksicht fesselte ihn noch eine besondere: er stand soeben über die Vollziehung der dynastischen Verbindung mit dem Hause Oesterreich-Spanien, von der schon lange die Rede war, über die Vermählung seines Sohnes mit einer Infantin in ernstlicher Unterhandlung.

Die erste auf den nunmehrigen Prinzen von Wales bezügliche Eröffnung hatte der Herzog von Lerma dem englischen Geschäftsträger Digby gemacht; er brachte die Vermählung des Prinzen Carl mit der Tochter Philipps III, Maria, in Vorschlag; dann hatte der spanische Botschafter Gondomar die Unterhandlung in die Hand genommen. Man thut demselben Unrecht, wenn man annimmt, er habe den König zu täuschen gedacht; Gondomar gehörte vielmehr der Partei an, welche das Heil der spanischen Monarchie in der Erhaltung des Friedens, namentlich mit England, sah. Der Plan der Vermählung gehörte zu dem System mächtiger Allianzen, durch die man die spanische Größe zu stützen suchte. Schon das dunkle Gerücht von diesem Vorhaben, das sich auf der Stelle verbreitete, reichte hin, die gesammte

protestantische Partei in Europa und in England selbst in Aufregung zu setzen. Der König ließ erklären, er gehe nur mit bleiernem Fuße auf den ihm geschehenen Antrag ein: sollte sich zeigen, daß die Verbindung der Religion oder den bestehenden Verträgen nachtheilig sei, so werde sie niemals zu Stande kommen. Aber der Staatssecretär selbst, der diese Erklärung abgab, Ralph Winwood, mißbilligte den Plan; mit ihm die ganze Schule Robert Cecils. Sie hätten den Prinzen mit einer deutschen Fürstentochter zu vermählen gewünscht, etwa mit einer brandenburgischen Prinzessin, und die Generalstaaten boten ihre Dienste und ihr Geld an, um eine solche Fürstin zu gewinnen und herbeizuführen. Manche hätten selbst eine einheimische Vermählung in alter Weise vorgezogen. Auch von Seiten der englischen Kirche regte sich Widerspruch; Erzbischof Abbot verschob nur damit hervorzutreten, bis man auf die Bedingungen der Vermählung zu reden komme. Doch der König hatte ebenfalls beipflichtende Stimmen von Gewicht für sich; man hielt für möglich, die Vermählung zu schließen und doch auch die übrigen Allianzen aufrecht zu halten: nur um so mehr werde dann England von beiden Parteien aufgesucht werden: der Friede der Welt werde auf den Schultern des Königs ruhen.

Welch ein Widerspruch aber lag darin, daß diese Ideen die Oberhand behielten. Das Erbrecht auf Böhmen, das die Stände des Landes nicht mehr anerkennen wollten, gehörte dem Hause Spanien: der Kurfürst von der Pfalz sollte durch Wahl an dessen Stelle treten: dieser Fürst aber war der Schwiegersohn des Königs. Nachdem Jacob seine Tochter mit dem Oberhaupte der Protestanten in Deutschland vermählt hatte, faßte er den Gedanken, seinen Sohn mit einem Hause zu verheirathen, welches den Schutz und Schirm des Katholicismus zu seinem besonderen Berufe gemacht hatte. Den Zwiespalt, der Europa entzweite, führte er, als geschähe es mit Absicht, in seine eigene Familie ein.

Die deutschen Unterhandlungen hatten nach einiger Zeit den Erfolg, daß das Haus Oesterreich allem Widerstreben zum Trotz doch bei der Kaiserwahl durchdrang; der Kurfürst von der Pfalz zögerte nicht, Ferdinand II anzuerkennen. Aber fast in demselben Augenblicke bekam er die Nachricht, daß er von den böhmischen Ständen zu ihrem König gewählt worden sei. Daß er im voraus darum gewußt habe, läßt sich nicht nachweisen; auch das Gerücht, seine Gemahlin habe ihn, weil sie eine Königstochter sei, zur Annahme der Krone gedrängt, findet keine Bestätigung; sie waren nicht so verblendet, um nicht die ungeheure Gefahr zu bemerken, welche in der Annahme dieses Ge-

schenkes für sie lag. Die Kurfürstin hat auf eine Anfrage ihres Gemahls geantwortet, sie sehe in der Wahl ein göttliches Geschick; wolle er sie annehmen, was sie seiner Erwägung anheimstelle, so sei sie ihrerseits entschlossen, alles über sich ergehen zu lassen, was daraus erfolgen könne. Halten wir es für keine Maske, wenn der Fürst und die Fürstin zugleich das Interesse der Religion hervorhoben. So war die Zeit überhaupt, so war besonders die Partei gesinnt, der sie angehörten.

Noch sprach jedoch Kurfürst Friedrich seine Entscheidung nicht aus. Eben unter den Räthen, die der Kaiserwahl beigewohnt, ward die Frage über die Annahme der böhmischen Krone nach allen Seiten erwogen. Ihr Schluß ging dahin, daß der Fürst zuerst den Rath seiner Freunde im Reich, der Generalstaaten und vor allem des Königs von England einholen und sich ihrer Unterstützung versichern solle [1]). Die böhmischen Abgeordneten, welche aufs dringendste eine unverzügliche Antwort verlangten, wurden darauf verwiesen, daß der Kurfürst vor allem der Beistimmung des Vaters seiner Gemahlin gewiß sein müsse. Graf Christoph Dohna ward nach England geschickt, um den König Jacob zu einer solchen zu vermögen. Er hatte ein Schreiben der Prinzessin Kurfürstin zu überreichen, in welchem sie ihren Vater auf das dringendste ersuchte, ihren Gemahl zu unterstützen, ihnen beiden jetzt seine väterliche Liebe zu beweisen.

Da trat nun dem König Jacob die größte Frage seines Lebens entgegen, in der gleichsam die Summe aller der Zwiespaltigkeiten der Tendenz und der Politik, in denen er sich von jeher bewegt hatte, zu Tage kam. Sein Wort war von um so größerem Gewicht, da die Generalstaaten erklärten: wie er, so würden auch sie handeln. Welches aber sollte seine Entscheidung sein? Es blieb nicht ohne Wirkung auf ihn, daß seinem Schwiegersohn und seinen Enkeln der Besitz einer Krone in Aussicht gestellt wurde. Dagegen aber machte es ihm auch großen Eindruck, daß der König von Spanien ihm sagen ließ, sein Recht an die Krone Böhmens sei unbestreitbar — in der That war der spanischen Linie ein eventuelles Erbrecht vorbehalten —

1) Bedenken der kurpfälzischen geheimen Räthe, bei Moser, der es ein weissagendes nennt, Patriotisches Archiv VII, 118: Pfalz „werde nit wohl etwas endliches und sicheres schließen können, sie habe dann alles an England und die Herren Staaten gelangen lassen, und sich deren, wie auch anderer ihrer Herren und Freunde im Reich getreuen Raths und Erklärung, was sie auf alle Fälle bei derselben thun wollen, erhohlet.“

und er werde es mit aller seiner Macht verfechten; dann sagte König Jacob wohl, auch ihm als einem großen Fürsten liege daran, daß Niemand das Seine verliere. Die Theorien Jacobs I über das Erbrecht der Fürsten, das Wahlrecht der Stände und den Einfluß der Bekenntnisse hiebei, trafen mit der dynastischen Frage zusammen; er bemerkte, man dürfe es nicht dahin kommen lassen, daß Unterthanen um der Religion willen von ihren legitimen Fürsten abzufallen sich herausnähmen; er fürchtete schon, daß ihm das auf England zurückwirken könne. In dieser Erwägung lag doch offenbar das Uebergewicht auf der Seite der Ablehnung: Jacob würde sich um die Welt verdient gemacht haben, wenn er sie ausgesprochen, seinen Schwiegersohn mit Entschiedenheit von der Annahme der Krone abgemahnt hätte. Und nach später oft von ihm wiederholten Versicherungen, daß dieser auf seine eigene Hand vorgeschritten sei, sollte man meinen, er habe sich mit bestimmten Worten in diesem Sinne geäußert.

In der That aber ist das nicht der Fall. Er verwarf den Aufruhr der Böhmen gegen Matthias: in Bezug auf Ferdinand war seine Meinung, sie möchten ihr Recht, seine Wahl und Krönung für ungültig zu erklären und zu einer neuen Wahl zu schreiten, aus den alten Capitulationen beweisen, dann würde er selbst sie unterstützen [1]). Er drückte sich auf eine solche Weise aus', daß selbst Mitglieder des geheimen Rathes die Meinung faßten, er werde die Annahme der Krone, wenn sie nur einmal geschehen sei, billigen und sogar unterstützen. Christoph Dohna erzählt, in den damaligen Verhandlungen habe er eines Tages erklärt, der Kurfürst sein Herr sei erbötig, die Krone abzulehnen, wenn der König es fordere. Jacob antwortete: das sage ich nicht [2]).

Dazu sind monarchische Gewalten da, um nach bestem inneren Erwägen definitive Entscheidungen auszusprechen; eine bestimmte Richtung einzuschlagen, wird zuweilen Pflicht für sie. Jacob, der bisher

1) non approbare, che in vita del imperatore li populi si sollevassero, ma che bene consigliava, dopo morte dassero in luce le loro ragioni del jus eligendi sopra nullità dell elettione di Ferdinando, con elegerne un altro, nel qual caso offeriva anche l'ajuto et il soccorso suo.

2) S. M., se non assenti all accettare della corona, non disse ne anche mai allora di dissentire: che anzi alla venuta di lui in questa corte offerendole al nome dell istesso suo signore, che quando ella havesse voluto, l'averebbe anche lasciata, egli rispondesse: io non dico questo. Girolamo Lando 1621, 5. Febr

immer zwischen den Parteien gestanden und den Dingen ihren Lauf gelassen hatte, konnte sich auch in diesem verhängnißvollen Momente zu einem starken stracken Entschluß nicht ermannen. In dem ungeheuren Dilemma, zu dem die verschiedenen vorliegenden Fragen sich verwickelten, konnte er keine Wahl treffen. Das Mindeste, was man von ihm sagen kann, ist, daß seine Natur in diesem Augenblick der Forderung der Sache nicht gewachsen war.

Graf Dohna schloß aus den Aeußerungen Jacobs, nach dem Vorgang seiner Räthe, daß der König nicht allein nicht gegen die Annahme der Krone sei, sondern sich für dieselbe gewinnen lassen und ihr beitreten werde. Und kein Zweifel ist, daß diese Ansicht auf den letzten Entschluß Kurfürst Friedrichs entscheidenden Einfluß ausübte. Er war allerdings schon sehr geneigt, die Krone anzunehmen, in Widerspruch mit seiner vorsichtigeren und weltklugen Mutter, aber in Einverständniß mit seiner feurigen Gemahlin: doch hatte er das letzte Wort noch nicht gesprochen, als Dohna's Nachrichten eintrafen [1]). Darin, daß der König nicht entschieden entgegen war, meinte der Kurfürst eine Fügung Gottes zu erkennen, der er sich nicht entziehen dürfe; im Beisein seiner Räthe, auf dem Schloß zu Heidelberg erklärte er den böhmischen Gesandten, daß er die Krone annehme; bald darauf machte er sich auf den Weg nach Böhmen. Im October 1619 (25. Oct./4. Nov.) ist er zu Prag gekrönt worden.

Welch unabsehliche Folgen aber sollten für ihn selbst und seine Freunde, für Deutschland und für England aus diesem Unternehmen entspringen!

In London, wo die populare Partei ihre Augen schon von jeher auf die Prinzessin gerichtet hatte, fand es den freudigsten Beifall; man stellte dem König vor, wie sich dadurch die glänzendste Aussicht für sein Haus aufthue: bei der nächsten Vacanz werde es seinem Schwiegersohne, der jetzt selbst zwei Stimmen im Kurfürstenrathe führe, nicht fehlen, zum Kaiser gewählt zu werden: England werde damit den größten Einfluß auf den Continent erwerben. Man erwartete, daß diese Gefühle für sein Haus und der Erfolg der Ereignisse zusammenwirken würden, um ihn von Spanien wieder loszureißen.

1) Dohna meldete, „daß die fürnehmsten englischen Räthe dafür hielten, wann der Churfürst nur bald die Krone annehmen thäte, so würde der König sich auch bald erklären und approbiren“; welches dann der Wag fast den größten Stoß gab. Geheimer Bericht bei Moser, VII, 51.

Jacob hat einmal bei der Nachricht von einer Niederkunft seiner Tochter einen Becher Weins „auf das Wohl des Königs und der Königin von Böhmen" ausgetrunken: so weit ist er gegangen, und man hielt für der Mühe werth, es aufzuzeichnen; zu einer öffentlichen Anerkennung Friedrichs war er nicht zu bringen. Die böhmische Rechtsdeduction befriedigte ihn nicht; er nahm im Gespräch Partei für das Recht von Oesterreich.

Was nicht ausbleiben konnte, Spanien und die Liga vereinigten ihre Waffen mit Oesterreich; und zunächst war es eben die Pfalz, gegen welche beide ihren Angriff richteten. Wie hätte man nicht meinen sollen, daß König Jacob das Erbland seiner Enkel entschlossen in Schutz nehmen würde? Die Union forderte ihn unter Erinnerung an seine Bundespflicht dazu auf: sie sagte, es sei nicht Gnade, was sie von ihm verlange, sondern Gerechtigkeit. Aber Jacob erwiederte, nur zur Vertheidigung gegen einen offenbaren und ungerechtfertigten Angriff habe er sich verpflichtet: im vorliegenden Falle aber sei Pfalz der angreifende Theil, Oesterreich in seiner Vertheidigung begriffen. In Kurzem sah sich die Union zu einem Vertrag mit der Liga genöthigt, welcher derselben freie Hand gegen Böhmen ließ. Damit war jedoch die Pfalz nicht auch gegen die Spanier gesichert[1]); zu diesem Zweck hätte man für rathsam gehalten, die spanischen Niederlande von Holland her anzugreifen: denn wenn dort auch nur Ein fester Platz eingenommen sei, so werde die Pfalz von den Spaniern nichts mehr zu fürchten haben. Aber Jacob gab auch hierzu seine Einwilligung nicht; er meinte, das würde heißen den Krieg beginnen, was er nicht wollte.

So viel bewirkte zuletzt die allgemeine Theilnahme der Nation, daß ein großes englisches Regiment von dritthalbtausend Mann unter Horatio Vere auf dem Continent erschien, um die Pfalz, wohin nun die Spanier vorrückten, ihnen nicht ganz und gar zur Beute werden zu lassen. Die Grafen von Essex und von Oxford, welche zur Bildung des Regimentes das Meiste beigetragen hatten, nahmen persönlich an dem Zuge Theil. Viele andere junge Männer aus vornehmen Häusern, die den Krieg lernen wollten, schlossen sich ihnen an. Aber sie hatten vom König den gemessenen Befehl, keine Feindseligkeiten

1) Aus den Actenstücken ergiebt sich, daß Spinola im Juni 1620 instruirt worden ist, sich der Pfalz zu bemächtigen, dem König Jacob aber noch im August versichert wurde, man wisse nicht eigentlich, wohin sein Zug gerichtet sei. — Senkenberg, Versuch einer Gesch. des Teutschen Reichs im 17. Jahrh. III, 545, N.

zu begehen. Die Unirten, die sich sehr bereit zeigten, mit den Spaniern zu schlagen, wurden davon durch die Drohung abgehalten, daß alsdann der König diese Truppen heimberufen werde, statt, wie er sonst hoffen ließ, ihnen noch zwei andere Regimenter nachzuschicken. Dem König genügte es, daß die englischen Truppen die wichtigsten Plätze besetzten: Vere Mannheim, Herbert Heidelberg, Burrows Frankenthal, — während der größte Theil des Landes den Spaniern in die Hände fiel.

Europa hatte Grund, über den Vortheil zu erschrecken, welcher der spanischen Monarchie dadurch zuwuchs. Zur Verbindung der Lombardei mit den Niederlanden war Tyrol und Elsaß bereits zugesagt, der Besitz der Unterpfalz vollendete ihr System.

Darin lag eben der Unterschied, daß Spanien, indem es die Politik Lerma's verließ, alle seine Freunde, das deutsche Oesterreich, die Liga, den Papst, die erzherzoglichen Niederlande zusammenhielt, und ihre Kräfte zu einer großen gemeinschaftlichen Action vereinigte, während König Jacob, an der Politik des Friedens festhaltend, seine Verbündeten auseinanderfallen ließ und ihre Thätigkeit lähmte.

Geschah das aber in der Pfalz, welche Jacob retten wollte, was mußte man vollends in Böhmen erwarten, an dessen Sache er nach einiger Zögerung offen erklärte, keinen Theil nehmen zu wollen? Daß sich die Böhmen in ihrer Erwartung, von der Union mit Truppen und von England mit Geld gegen Oesterreich unterstützt zu werden, getäuscht sahen, trug dazu bei, daß der neue König keinen rechten Gehorsam bei ihnen fand. Besonders aber gerieth die unbezahlte Soldateska in Gährung; sie dachte fast mehr, sich durch einen Anfall auf die Hauptstadt zu ihren Ausständen zu verhelfen, als den Fürsten oder das Land zu vertheidigen. Dagegen war die österreichisch-ligistische Mannschaft bezahlt und gut in Ordnung gehalten, von eifrigen Priestern angefeuert; bei ihrem ersten Anfall stoben die Truppen Friedrichs nach allen Winden auseinander (Nov. 1620). Es wäre nicht unmöglich gewesen, sich in dem Lande zu vertheidigen; die Rücksicht auf die Gefahr, in welche die Königin hiebei gerathen würde, verhinderte den Versuch dazu. Der Eine Tag kostete ihnen die Krone und das Land.

Man könnte den Eindruck nicht beschreiben, welchen die Nachricht von dieser Niederlage in London hervorbrachte. Es wurde als eine Verschuldung des Königs betrachtet, daß in seinem Auftrag auch nicht Ein Mann an der Seite seiner Tochter gefunden worden, um das Schwert für sie zu ziehen; man schrieb das entweder einer tadelnswürdigen Vernachlässigung seiner eigenen Angelegenheiten oder

den Einwirkungen des spanischen Gesandten zu. Nicht Gondomar selbst, der zu klug dazu war, wohl aber seine Freunde und die Katholiken überhaupt gaben ihre Freude über das Ereigniß zu erkennen; die Bürger antworteten darauf mit Kundgebungen, die sich gegen den König selbst richteten. Ein Placat ist angeschlagen worden, worin man ihm sagte, er werde die Entrüstung des Volkes zu fühlen bekommen, wenn er in dieser Angelegenheit dem Sinne desselben noch länger entgegenhandle.

Für Jacob I war die Frage, was er thun solle, nun nicht mehr zurückzuweisen. Die Nachricht erreichte ihn in Newmarket, wo er in den kalten und nebeldunkeln Tagen der Jagd pflegte; er stellte sie ein, und eilte nach Westminster, um mit seinen Ministern zu Rath zu gehen.

Gegen Ende Decembers ist eine Sitzung gehalten worden, in welcher der Secretär Naunton die ganze Lage der auswärtigen Politik schilderte und daraus den Schluß zog, daß der König sich vor allen Dingen bewaffnen müsse, denn dann könne er entweder den Krieg führen, oder wenigstens mit Nachdruck und Aussicht auf Erfolg unterhandeln. König Jacob brachte selbst die böhmische Sache zur Sprache; er beklagte sich und schien es als eine Verletzung der väterlichen Autorität zu empfinden, daß Kurfürst Friedrich von der Pfalz auch jetzt noch die Anerkennung seiner Rechte an die böhmische Krone zur Bedingung seiner Annahme der vermittelnden Unterhandlung mache, die er, der König, ihm anbiete. Viscount Doncaster, der eben von einer Mission aus Deutschland zurückkam, senkte sein Knie vor ihm, um ihm zu bemerken, daß Friedrich keinen Tadel deshalb verdiene, wenn er an einem Rechte festhalte, von dem er voraussetze, daß es ein vollgültiges sei; nicht dem Vater gelte seine Ablehnung, sondern dem König von England [1]). Jacob I sprach aufs neue nachdrücklich aus, daß er sich seines Schwiegersohnes in Bezug auf die böhmische Sache nicht annehmen könne noch wolle. Aber schon war nicht allein die neue Krone desselben so gut wie verloren, sondern seine ganze Existenz gefährdet; der größte Theil seines Erblandes war in Feindes Händen. Mit ungewohnter Bestimmtheit erklärte Jacob, daß er die Pfalz, die einmal seinen Enkeln zufallen sollte, ihnen nicht entreißen lassen werde; er sei entschlossen, im nächsten Jahre eine hinreichende Armee nach dem Continent zu schicken, um das Land wiederzuerobern. Man könnte fragen, ob nicht die

1) Dispaccio Veneto, 8. Gennaio 1621.

unausbleibliche Folge auch schon hiervon ein Bruch mit Spanien sein würde. König Jacob meinte das nicht. Er glaubte, nur eine locale Fehde führen und dabei den Krieg Macht gegen Macht vermeiden zu können: die eigenen Gebiete des Königs von Spanien werde er nicht angreifen, so lange dieser die seinen nicht antaste.

Wie dem aber auch immer, mochte er nun einen wenngleich nur beschränkten Krieg beginnen, oder die Unterhandlung mit Erfolg führen wollen, allemal war es nöthig, sich zu bewaffnen: dazu aber brauchte er andere Mittel, als über die er nach eigenem Ermessen verfügen konnte.

Drittes Capitel.

Parlament vom Jahre 1621.

Wir kennen die Antipathien Jacobs I gegen das Parlament, das eine Autorität geworden war, vor der, sobald sie durch eine neue Versammlung zur Erscheinung kam, die königliche zurücktrat. Jacob hatte das Uebergewicht desselben schon oft empfunden. Die Entwürfe der Union mit Schottland, welche seine Seele mit Ehrgeiz erfüllten, waren an dem Widerstand des Parlaments gescheitert. Die in demselben herrschenden ausschließend protestantischen Gesinnungen hatten es ihm unmöglich gemacht, der Begünstigung der Katholiken, die einen natürlichen Gesichtspunkt seiner Politik bildete, gesetzlichen Boden zu verschaffen. Der Versuch, durch das Aufgeben feudaler Vorrechte der Krone eine finanzielle Unabhängigkeit zu sichern, hatte aufgegeben werden müssen: das Parlament erhob Ansprüche, welche der König als Angriffe auf die Prärogative der Krone ansah; selbst seinen Annäherungen war ein hartnäckiges Widerstreben entgegengesetzt worden. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge hätte er das Parlament nimmermehr wieder versammelt.

Da trat nun diese Verwickelung der auswärtigen Angelegenheiten ein: alle Parteien waren überzeugt, der König selbst war es, daß England unter den kämpfenden Weltmächten gerüstet auftreten müßte, — und zwar nicht auf die der Lage der Dinge wenig entsprechende Weise des letzten Zuges durch private Theilnahme und unausgesprochene Einstimmung, sondern in großem Maßstabe, wie es die Machtstellung des Reiches erheischte. Das war aber ohne parlamentarische Bewilligungen unmöglich. Die Berufung eines Parlamentes wurde eine unabweisliche Nothwendigkeit.

Es fehlte auch jetzt nicht an Bedenklichkeiten dagegen, weil man sich nicht verhehlen konnte, daß Zugeständnisse unvermeidlich sein würden. König Jacob sah das so gut ein, wie irgend Jemand; er erklärte sich im voraus bereit dazu. Im Widerspruch mit früheren Aeußerungen gab er zu vernehmen, er wolle diesmal den Beschwerden freien Lauf lassen, und zu ihrer Hebung nach besten Kräften mitwirken; er wolle dem Parlament auf halbem Wege entgegenkommen; es solle einen ehrlichen Mann an ihm finden. Von der Untersuchung der Mißbräuche fürchtete man deshalb nicht so viel, weil man die letzte Opposition einem factiosen Anstreben gegen die Verwaltung Somersets zuschrieb: der aber war seitdem gestürzt; von den damaligen Führern waren manche zu der Regierung übergegangen, andere gestorben [1]). Der ausgesprochene Zweck, zur Wiedereroberung der Pfalz zu rüsten, war im Sinne der Nation und der Protestanten; man zweifelte nicht, daß dadurch die allgemeinen Sympathien gewonnen werden würden.

So verhielt es sich auch in der That. Es brachte den willkommensten Eindruck hervor, daß der König sich in seiner Thronrede, 30. Jan. 1621, deren Hauptinhalt das ausmachte, entschlossen erklärte, das Erbrecht seiner Enkel an den kurpfälzischen Landschaften und das freie Bekenntniß zu vertheidigen: den Frieden, wenn es nothwendig werde, mit dem Schwert in der Hand zu erzwingen: wozu er die Hülfe des Landes in Anspruch nehme. Das Parlament zögerte keinen Augenblick, ihm seine Beistimmung hierbei auszusprechen. Auf der Stelle wurden zwei Subsidien bewilligt, und was ganz ungewöhnlich war, noch während die Debatten dauerten, ward dieser Beschluß zur Ausführung gebracht. Der König dankte für diese so außerordentliche Bereitwilligkeit, die sein Ansehen innerhalb und außerhalb des Königreiches vermehren werde.

Anders aber war es nicht, als daß das Parlament dagegen nun auch seine Ansprüche mit aller Energie hervorkehrte. Das Recht der Geldbewilligung war der Nerv aller seiner Gerechtsame: was die Tudors möglichst vermieden hatten, das Bedürfniß parlamentarischer Beihülfe in dringenden Verlegenheiten, das trat jetzt so stark wie jemals früher ein: wie hätten nicht die Forderungen auch Gegenforderungen hervorrufen sollen? Und viel weiter als auf Feindschaft gegen Somerset war die frühere Opposition berechnet gewesen: auch

1) Aus einem Briefe Bacons an Buckingham.

die Candidaten der nunmehrigen Regierung waren bei den Wahlen in den meisten Provinzen und Städten zurückgewiesen worden [1]).

Nicht allein die als solche anerkannten Mißbräuche waren es, welche die zur Untersuchung derselben niedergesetzte Commission vor die Hand nahm: die vornehmste Frage ging vielmehr dahin, wie weit die Regierung zur Ertheilung solcher Befugnisse, wie die, aus denen die Mißbräuche herrührten, berechtigt sei. Unter dem Vortritt des Rechtsgelehrten Edward Coke nahm das Parlament einen Grundsatz an, welcher ihm einen festen Boden verschaffte.

Coke, der es unter anderem nicht für nöthig hielt, den König um das Zugeständniß der Sprechfreiheit zu bitten, weil dieselbe dem Parlament ohnehin gehöre, focht die Ansicht durch, daß keiner königlichen Proclamation Gültigkeit zukomme, wenn sie mit einer Acte des Parlaments oder einem früheren Gesetze im Widerspruch stehe; er nahm seinen Standpunkt in den Zeiten der späteren Plantagenets und Lancasters: nur das Verhältniß zwischen Regierung und Parlament, wie es damals bestanden, hielt er für gesetzlich. Ueberaus anstößige Ermächtigungen aber hatte die Regierung Jacobs I gegeben, z. B. eine zur Errichtung von Gasthöfen mit Beschränkung der Privatgastfreiheit oder der alten Gasthäuser; eine andere zur Sicherstellung anerkannter Vagabunden; hauptsächtich aber Patente zu monopolistischem Gewerbebetrieb, der dem gesammteu Handelsstande beschwerlich fiel und nur einigen Begünstigten zu Statten kam. Coke führte aus, daß die Patente entweder an sich ungesetzlich oder in der Ausführung verderblich oder beides zugleich seien. Indem er dem Parlament seine vergessenen oder mißachteten Rechte nachwies, gewann er das volle Vertrauen nicht allein des einen, sondern auch des andern Hauses: die Lords machten mit den Commons gemeinschaftliche .Sache. Dem System der Regierung, wie es sich unter den Tudors gebildet hatte und unter den Stuarts fortgesetzt wurde, stellte sich dergestalt ein anderes auf anderen Präcedentien und Grundsätzen beruhendes mit offenem Visir entgegen.

Und nicht etwa dabei blieb man nun stehen, die Patente für

1) Lando, Relatione: Se bene procurò S. M. di restringere e captivare fino l'autorità che hanno li communi d'eleggere i deputati, benche in qualche citta e provincia gli è riuscito, nell' universale non ha potuto, rifiutati i privati del favorito e dei consiglieri li lei. Lando bezeichnet das Parlament als Republica altretanto mal pratica, quanto molto pretendente.

ungültig zu erklären: man zog Die zur Rechenschaft, die sich in Besitz derselben gesetzt, selbst die hohen Beamten, welche zur Ausstellung derselben beigetragen hatten. Eine allgemeine Bewegung entstand, alle Tage gingen neue Anzeigen ein, wurden neue Anklagen formulirt [1]).

Schon hierbei ward der Lordkanzler des Reiches, Bacon, gefährdet; unter dem Vorwand, daß durch Manufacturmonopolien den Armen Arbeit verschafft werde, hatte er die Hand zur Einführung derselben geboten. Wohl wußte man, daß er in Dingen dieser Art meistens den Eingebungen des ersten Ministers gefolgt war. Indem Bacon den idealen Beruf der monarchischen Verfassung vertheidigte, hatte er die Schwäche, den zufälligen Formen, in denen die Gewalt eben auftrat, sich allzu enge anzuschließen. Dagegen geschah es nun auch, daß die Angriffe gegen die Regierung zunächst auf ihn zurückfielen. In der That waren sie hauptsächlich gegen Buckingham gerichtet. Um ihn nicht zu Grunde gehen zu lassen, hat man eines Tages dem König davon gesprochen, er möge das Parlament lieber auflösen: denn offenbar sei es ja, daß er von den Eingriffen desselben bei weitem mehr Schaden zu erwarten habe, als Nutzen von seinen Bewilligungen. Buckingham rettete sich nur dadurch, daß er sich auf den Rath seines geistlichen Vertrauten, Dean Williams, selbst gegen die Monopolien erklärte. Auch zwei seiner Brüder waren wegen derselben in Anspruch genommen worden: weit entfernt, sie in Schutz zu nehmen, sagte er vielmehr, sein Vater habe noch einen dritten Sohn, welcher die Mißbräuche auszurotten entschlossen sei: er erkenne erst an dem jetzigen Verfahren den Vortheil der parlamentarischen Verfassung. Hierauf standen die leitenden Männer, mit denen Williams in Verbindung getreten war, davon ab, den ersten Minister anzugreifen. Es ist sogar vorgekommen, daß ein an der Barre des Oberhauses von einem Angeklagten hohen Ranges ausgestoßenes Wort, durch welches Buckingham alten Günstlingen verhaßten Andenkens gleich gestellt wurde, mit einem gewissen Aufsehen zurückgenommen werden mußte. Aber ein Opfer mußte fallen: es war der Kanzler Bacon.

Obwohl verworfen von den Gesetzen wie von der Moral, herrschte doch noch die Unsitte, in amtlichen Verhältnissen Geldgeschenke zu

1) Chamberlain an Carleton, 24. März: They find it more than Hercules' labour, purgare hoc stabulum Augiae of monopolies, patents and the like. (St. P. O.)

nehmen. Man kannte die Summen und hat sie verzeichnet, durch welche Gondomar eine Anzahl Staatsmänner im spanischen Interesse hielt. Wie viele Mißbräuche verwandter Art waren erst vor Kurzem bei der Verwaltung des Schatzes zu Tage gekommen! Auch der große Philosoph, der in seinen Schriften gegen Bestechungen eifert, lud in seiner Verwaltung den Makel auf sich, daß er solche annahm. Um den großen Herren gleich zu stehen, machte er einen unangemessenen Aufwand, zu dessen Bestreitung sie ihm dienten. Welch ein Zustand aber war dies! Ganz mit Recht rief Edward Coke aus, von allen Beschwerden die beschwerendste das sei ein corrumpirter Richter[1]); zwei und zwanzig Fälle wurden nachgewiesen, in denen der oberste Richter, der Lordkanzler von England, von den Parteien Geschenke genommen habe. Lord Bacon hat keinen Versuch gemacht, sich zu rechtfertigen; er betheuerte nur, und so scheint es sich in der That zu verhalten, daß er bei seinen Richtersprüchen auf die eingegangenen Geschenke niemals Rücksicht genommen habe. Er fand es selbst in der Ordnung, daß er dafür zur Rechenschaft gezogen ward: denn gewiß eine Reform sei nöthig: er sei nur darin unglücklich, daß sie bei ihm anfange. Die Lords sprachen das Urtheil über ihn, daß er niemals wieder ein öffentliches Amt bekleiden, noch in dem Parlament sitzen dürfe, und aus der Nähe des Hofes verbannt sein solle.

Abgesehen von dem persönlichen Moment, hat dies Ereigniß eine große Bedeutung für die Verfassung, die wieder in die alten Bahnen einlenkte. Daß das Unterhaus wieder einmal wie vor Alters einen der höchsten Beamten zu stürzen vermochte, zeugt von seiner anwachsenden Macht. Daß der Günstling und erste Minister den vertrauten Freund fallen ließ, beweist die Schwäche der höchsten Gewalt, welche überdies Mißbräuche dieser Art selbst hätte verfolgen müssen. Mit Recht bemerkt Bacon, die Reform werde bald noch höhere Regionen erreichen.

Indem aber dergestalt in den inneren Angelegenheiten das Parlament, mit dem die Regierung in offenen Gegensatz zu treten keine Neigung hatte, die Oberhand behielt, wendete es seine Augen auch

1) Chamberlain an Carleton: All men approve E. Coke, who upon discovery of those matters exclaimed, that a corrupt judge is the grievance of grievances. Chamberlain erzählt, ein Beamter der Chancery, wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten angeklagt, habe ausgerufen: „that he would not sink alone, but draw others after him.“

bereits auf die äußeren. Es waren die Zeiten, in denen die Fortschritte, welche die Restauration des Katholicismus in den österreichischen Erblanden sowohl wie in Frankreich machte, und die Verfolgungen, die in beiden Staaten über die Protestanten ergingen, ein warmes religiöses Mitgefühl erweckten. Aufs neue begannen die Spanier ihren Krieg zur Unterwerfung der vereinigten Niederlande. Im Parlament hielt man dagegen für nothwendig, sich mit der Republik zu vereinigen und eine Flotte auszurüsten, mit der man den Hugenotten zu Hülfe kommen und selbst Spanien angreifen könne, um eine Diversion zu Gunsten der Pfalz hervorzubringen. Eben in den Tagen der Parlamentseröffnung war in der Hofburg zu Wien unter Trompeten- und Paukenschall die Reichsacht über Friedrich von der Pfalz ausgesprochen worden. Wie man sie in der ganzen protestantischen Welt für ungerecht hielt, — denn nur als König von Böhmen sei Ferdinand II beleidigt, nicht als Kaiser, — so war auch das englische Parlament der Meinung, daß die Vollstreckung derselben mit den Waffen verhindert werden müsse; es zeigte sich unzufrieden, daß der König nur mit Demonstrationen und Gesandtschaften dem Uebel beizukommen suche.

Man begreift es, wenn die Haltung des Parlaments dem König Besorgniß erweckte. Er ließ die Debatten über den Krieg mit der Bemerkung unterbrechen, daß man damit seine Prärogative verletze, welcher hohe Dinge dieser Art ausschließlich vorbehalten seien. Und dennoch — so sonderbar war die Verflechtung der Angelegenheiten — die Kundgebungen des Parlaments waren ihm nicht durchaus unangenehm. Im Juni adjournirte er das Parlament, ohne es eigentlich zu vertagen. Will man wissen, warum? Das Parlament hatte eine neue Bill strengsten Inhalts gegen Jesuiten und katholische Recusanten vorgelegt. Der König weigerte sich, sie anzunehmen, weil dadurch die Verfolgung der Protestanten in anderen Ländern eine neue Anregung finden würde; aber auch diese Ablehnung in endgültiger Form auszusprechen, war ihm nicht genehm, denn er wußte, daß der Wunsch, strenge Maßregeln gegen die Katholiken zu verhüten, Einfluß auf seine Unterhandlung in Spanien haben würde [1]). Wäre er

1) Sehr wohl bezeichnet Buckingham einmal seine Politik und ihre Gefahr: So long as you waver between the Spaniards and your subjects, to make your advantage of both, you are sure to do with neither. Hardwicke Papers I, 466.

zu einer Vertagung geschritten, so hätte er die Gesetze zurückweisen müssen; es war ihm lieber, daß sie noch immer in Aussicht blieben: was bei der Form des Adjournements stattfand. Er machte sich bei den Spaniern ein Verdienst daraus, daß er die Strafgesetze, welche ihm überdies viel Geld einbringen könnten, nicht ausführen, viel weniger schärfen lasse; aber er sah es gern, daß man fürchtete: was er jetzt nicht gethan, könne er ein andermal thun. Wenn er dem Parlament bei seinem königlichen Wort versprach, daß er es ohne Fehl im Spätjahr wieder einberufen werde, so waltete auch dabei die Rücksicht ob, daß die Spanier die Beschlüsse fürchten sollten, die alsdann gefaßt werden könnten. Es war ihm ganz recht, daß das Parlament noch vor seinem Auseinandergehen eine energische Erklärung gegen die Verfolgungen des Protestantismus in aller Welt und besonders gegen die Bedrängnisse seiner Kinder abfaßte. Nicht als hätte er ihr Folge geben wollen: er blieb vielmehr dabei, daß er seinem Schwiegersohn nur mit Unterhandlungen zu Hülfe kommen werde; aber er wünschte, daß die Spanier einen Krieg mit England fürchten möchten; er meinte, die Besorgniß eines solchen werde sie und ihre Freunde dazu bringen, ihm Nachgiebigkeit und Rücksicht zu zeigen.

John Digby, der mit der Unterhandlung am spanischen Hofe beauftragt war, wurde von demselben nach Brüssel und Wien verwiesen; und in der That erhielt er nicht allein dort von der Infantin Isabella, sondern selbst hier von dem Kaiser eingehende Antworten. Der Kaiser machte ihm Hoffnung, in einer Versammlung von Ständen des Reiches, die er nach Regensburg berufen werde, die Sache in abermalige Erwägung zu ziehen. Aber indessen hatten die Executionen und Kriegshandlungen ihren ungestörten Verlauf. In Böhmen ward die Gegenreformation mit äußerster Strenge durchgeführt; von den Herren und Führern wurden ihrer vier und zwanzig hingerichtet: man sah ihre Köpfe mit eisgrauen Bärten auf der Moldau-Brücke ausgestellt. Schlesien eilte seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen. Die Fürsten der Union legten die Waffen nieder, aber Versöhnung erlangten sie damit noch nicht. Tilly bemächtigte sich der Oberpfalz und wendete sich dann mit seinem siegreichen Kriegsvolk in die Unterpfalz, um diese, alles englischen Schutzes ungeachtet, vollständig zu unterwerfen. Am Niederrhein standen die Streitkräfte der Spanier und der Generalstaaten einander kampfgerüstet gegenüber. Unter diesen Umständen weigerten sich die Fürsten, die man anging, bei einer

Reichsversammlung zu erscheinen [1]): denn keiner könne ohne augenscheinliche Gefahr sein Land verlassen. Auch Infantin Isabella in Brüssel verwarf den Stillstand, auf den John Digby antrug.

Es war in dieser Lage der Dinge, daß das Parlament im November 1621 seine unterbrochenen Sitzungen wieder aufnahm. Dean Williams, der nach Bacons Fall das große Siegel erhalten, eröffnete dieselben mit der Aufforderung zu unverzüglicher Bewilligung neuer Subsidien, die noch vor Weihnachten nothwendig sei: im künftigen Februar werde man dann in einer ferneren Zusammenkunft die übrigen Angelegenheiten in Berathung nehmen [2]).

Des Königs Wunsch war auch diesmal nur auf eine erneuerte und verstärkte Demonstration gerichtet. Er lebte und webte nun einmal in der Politik der Gegensätze und ihrer Vermittelung. Während sein Schwiegersohn im spanischen Interesse seines Landes beraubt war, blieb er dabei, seinen Sohn mit einer spanischen Infantin vermählen zu wollen: durch den Einfluß, den diese neue Verbindung haben werde, meinte er die Restitution der Pfalz am leichtesten zu bewirken. Aber der freundlichen Annäherung sollten auch Drohungen zur Seite gehen. Durch die Bewilligungen des Parlaments wollte er in Stand gesetzt sein, sich stärker zu bewaffnen, als bisher. Eine Wiederholung der bisherigen Kundgebungen, nach denen das Parlament bereit war, seine Macht aufzubieten, um ihn in den Stand zu setzen, was seinen friedlichen Unterhandlungen verweigert werde, mit den Waffen in der Hand zu erzwingen, wäre in seinem Sinne gewesen.

Es ist immer bemerkenswerth, daß Jacob dem Parlament nicht allein deshalb entgegenkam, weil er dessen Unterstützung brauchte, sondern daß er auch die protestantischen Hinneigungen desselben förderte, um sich ihrer zu bedienen; er meinte, ihrer alle Zeit Meister zu bleiben. Allein wie oft ist die Politik gescheitert, indem sie sich der großen Interessen und großen Leidenschaften zu einem vorliegenden Zweck zu bedienen gedacht hat!

1) The princes denied their appearance (Digby Recital of his speech, Parl hist. V, 483), so daß die von Senkenberg, Fortsetzung Häberlins XXV, § 83e, verworfene Notiz von Struv doch richtig sein wird.

2) Eine in den Journals und den beiden Parlamentsgeschichten in der Rede von Williams an dieser Stelle erscheinende Lücke wird einigermaßen durch ein Schreiben Chamberlains an Carleton ausgefüllt, vom 24. Nov., „intimating that they should forbear needless and impertinent discourses, long and extravagant orations, which the king would not indure."

Indem die religiösen Parteien auf dem Continent in einem Kampf auf Leben und Tod zusammentrafen, wie hätte man von dem englischen Parlament erwarten dürfen, daß es die schwankende, auf Vermittelung gerichtete und bisher erfolglose Politik Jacobs I billigen würde[1]? Ganz im Gegentheil. Von der Ansicht ausgehend, daß England der Mittelpunkt des Protestantismus sei und die Gefahren desselben abwenden müsse, erklärte es sich zwar bereit, dem König neue Subsidien zu zahlen, aber erst in dem nächsten Jahre und in der Voraussetzung, daß er bis dahin die Bills, die zum Heil des Volkes durchgegangen seien, angenommen und bestätigt haben werde[2]: durch die seither gegen die Recusanten geübte Nachsicht werde die allgemeine Gefahr der Religion, die aus dem Bunde zwischen dem Papst und dem König von Spanien entspringe, auch über England hereingezogen. Das Parlament forderte den König ohne Umschweif auf, das Schwert zur Rettung der auswärtigen Protestanten zu ziehen, zunächst mit der Macht zu brechen, deren Armee den Krieg in der Pfalz geführt habe, vor allem den Prinzen, seinen Nachfolger, mit einer Dame protestantischen Glaubens zu vermählen.

Der König wollte auch deshalb den Krieg nicht, weil er besorgte, durch das Bedürfniß wiederholter Subsidien von dem Parlament zu immer neuen Zugeständnissen genöthigt zu werden, welche den Kern seiner Gewalt berühren und schmälern würden. Das Parlament wünschte den Krieg auch deshalb, weil es von einem solchen die großen Gelegenheiten seine Macht festzustellen erwartete.

So wie sich die beiden Gewalten auf diesem Punkte begegneten, war zwischen ihnen kein Verständniß weiter. Noch stärker als früher griff das Parlament in die Angelegenheiten ein, die der König sich vorbehielt: es wollte ihn zu Dingen bringen, die er eben zu vermeiden entschlossen war. Er sollte mit der Macht brechen, mit der in die engste Verbindung zu treten seinen vornehmsten Ehrgeiz ausmachte. Er sollte zum Schwert greifen, um die allgemeine Sache des Protestantismus zu vertheidigen. Der Nachsicht, die er bisher seinen katholischen Unterthanen erwiesen, sollte er ein Ende machen:

1) Lando, Relatione: non potendosi accordare con spiriti cosi discordanti dei proprii, impressi di non lasciarsi levare un punto dell' autorita.

2) John Locke an Carleton, 29. Nov. They have put up a petition, that this may be a session and laws enacted, that the laws made against recusants may be executed, so that the promise of the subsidy seemeth yet to be but conditional.

was allen Erwartungen widersprach, die er in Rom und Madrid erregt hatte, und bei der Macht des katholischen Elements vielleicht nicht ohne Gefahr für die Erhaltung der Ruhe im Innern war. Dabei wurde die Zahlung von Subsidien, deren er für seine politische Haltung unmittelbar bedurfte, ins Weite geschoben. Wiewohl es nicht wörtlich ausgesprochen war, so lag doch am Tage, daß das Parlament die Gültigkeit seiner Bewilligungen an die Befolgung seiner Rathschläge knüpfte. Und wie von so großer Bedeutung waren diese! Der König klagte, daß seine Prärogative dadurch ganz offen verletzt werde: das Parlament wolle über seine Bündnisse mit anderen Fürsten bestimmen und ihm für seine Kriegführung Maß geben; Religion und Staat, die Vermählung seines Sohnes ziehe es in Berathung: was bleibe da von der Souveränetät noch übrig? Von den Befugnissen, die das Parlament als sein Erbrecht in Anspruch nahm, bemerkte er, daß es dieselben der Gnade seiner Vorfahren und der seinen zu verdanken habe: er werde das Parlament schützen, doch nur in dem Maße, als es die Prärogative seiner Krone achte.

Wollte man den Moment bezeichnen, in welchem der Hader zwischen Krone und Parlament wieder zu seinem vollen Ausdruck kam, so wäre es dieser[1]). Das Parlament, dem eine Auflösung unmittelbar bevorstand, benutzte den letzten Augenblick zu einer Protestation, worin es aufs neue aussprach, daß seine Freiheiten und Vorrechte ein Geburtsrecht und Erbtheil der Unterthanen von England seien, daß es ihm allerdings zustehe, die hohen Angelegenheiten des Königs, des Staats, der Kirche und der Landesvertheidigung in Berathung zu ziehen, und daß jedem Mitglied hierin volle Freiheit der Rede, ohne alle nachfolgende Belästigung deshalb, gewährt sein müsse.

Der König ließ sich nicht nehmen, eine Anzahl von Mitgliedern, die ihm besonders widerwärtig geworden, mit Verhaftung zu bestrafen; er erklärte die Protestation für null und nichtig, er strich sie in dem Buche der Clerks mit eigener Hand aus: in einer aus-

1) Chamberlain an Carleton, 22. Decbr. Das Parlament antwortete dem König, auf eine Botschaft zur schleunigen Fortsetzung der Geschäfte, zwei Stunden, nachdem sie eingegangen war: but with all for fear of surprise gave order to the speaker and the whole house to meet at 4 o cl.: where they conceived, sat down and entred this proposition inclosed, which is nothing pleasing above, and for preventing whereof there came a commission next morning to adjourne the parliament. Vgl. The commons' protestation, Parl. Hist. V, 513.

führlichen Darstellung des Verlaufs der Verhandlungen in seinem Sinne, in welcher er die Versicherung giebt, daß er auch fortan das Parlament berufen werde, verwirft er dann besonders diese Protestation, die in solchen Worten abgefaßt sei, daß sie die unveräußerlichen Rechte der Krone in Frage stelle: Rechte, in deren Besitz sich dieselbe in den Zeiten der vielgerühmten Königin Elisabeth befunden habe: als König dürfe er eine solche Anmaßung nicht dulden.

Das Parlament verlangte die Politik der Königin Elisabeth, König Jacob verlangte ihre Rechte. Die monarchischen Gerechtsame und die Unternehmung gegen Spanien waren einst Hand in Hand gegangen. Daß die letztere unter Jacob aufgehoben worden war, diente dem Parlament zum Antrieb, seinerseits auch die ersten anzugreifen.

Die parlamentarische Sache hatte auch an sich eine große Bedeutung; tieferen Antrieb, Leben und Blut empfing sie aber erst durch ihr Zusammentreffen mit der auswärtigen Politik und der Religion.

Viertes Capitel.

Unterhandlung über die Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin.

Wenn die dynastische Verfassung der europäischen Staaten es so mit sich bringt, daß Vermählungen in den herrschenden Geschlechtern zugleich politische Angelegenheiten werden und nicht nur in der Regel die öffentlichen Interessen, sondern auch die Gegensätze der Parteien anregen: so ist das doch kaum jemals stärker hervorgetreten, als bei der Absicht, den Thronerben von England mit einer Infantin von Spanien zu vermählen.

Wir bemerkten, daß der Plan in Spanien entsprungen, schon einmal zurückgewiesen, und dann von dem leitenden Minister Philipps III, Herzog von Lerma, wieder in Anregung gebracht worden war. Er hing mit der eigenthümlichen Idee Lerma's zusammen, die Größe der spanischen Monarchie durch eine dynastische Verbindung mit den beiden Fürstenhäusern, von denen sie am meisten gefährdet werden konnte, dem französischen und dem englischen, zu befestigen. Er berührte damit in England ein ihm entgegenkommendes Bestreben der Politik und der persönlichen Gesinnung; doch trat auch sofort die große Schwierigkeit hervor, die in der Verschiedenheit der Religion lag. Nicht als ob es dem König Jacob schwer geworden sein würde, die zur Auswirkung der päpstlichen Dispensation erforderlichen Zugeständnisse zu machen: er neigte vielmehr an sich dahin; aber er fürchtete unangenehme Verwickelungen mit seinen Verbündeten und mit seinen Unterthanen. Der Gesandte, Graf Gondomar, versicherte den König, er solle niemals zu etwas gedrängt werden, was seinem

Gewissen oder seiner Ehre zuwiderlaufe, oder wodurch er die Liebe seines Volkes zu verlieren in Gefahr gerathen würde[1]).

Schon begonnene Unterhandlungen über die Vermählung des Prinzen mit einer französischen Prinzessin wurden hierauf abgebrochen. Für die Beruhigung der englischen Katholiken, die sich vorzugsweise an Spanien zu halten pflegten, und selbst für die Beruhigung der Welt, da Spanien das katholische Princip stärker repräsentirte als Frankreich, schien die spanische Vermählung ohnehin bei weitem den Vorzug zu verdienen. Die Bedingungen der Dispensation in dem angegebenen Sinne festzusetzen, wollte man der Unterhandlung zwischen dem päpstlichen Stuhle und der spanischen Krone überlassen.

Aber ein neues großes Hinderniß trat nun durch die pfälzische Verwickelung ein, in welcher die Interessen der beiden Dynastien unmittelbar an einander stießen. Es leuchtet ein, daß König Jacob seinen Sohn nicht mit einer Infantin von Spanien vermählen konnte, während ein spanisches Heer das Land seines Schwiegersohnes in Besitz nahm; er machte die Restitution der Pfalz zur Bedingung der Vermählung. Alle seine vielverschlungenen Bemühungen gingen dahin, das eine mit dem andern, und zwar ohne nachtheilige Rückwirkung auf seine innere Politik, zu erreichen.

Indem er die protestantischen Sympathien des Parlaments aufrief, seinen Forderungen Nachdruck zu geben, hielt er dieselben doch wieder zurück, sobald er zum Kriege oder auch nur zur Erneuerung von Maßregeln gegen die Katholiken gedrängt werden sollte, die dem spanischen Hof mißfallen konnten. Indem er diesem zum Bewußtsein brachte, daß er sich, wenn man ihm die erforderliche Rücksicht nicht widme, ganz in die Hände seines Parlaments werfen und zu dem Aeußersten schreiten werde, wandte er zugleich alles an, um eine friedliche Vermittelung zu bewirken, durch welche er dann zugleich der Nothwendigkeit, dem Parlamente nachzugeben, überhoben bliebe. Auf das lebhafteste ward in Brüssel mit der Infantin Isabella, auf die das Meiste anzukommen schien, verhandelt. Jacob I hatte Richard Weston dahin geschickt, den Mann, den Gondomar selbst für den geeignetsten zu diesem Geschäft erklärte, und unter persönlicher Mitwirkung der Infantin ward ein Vertrag ent-

1) Schreiben an Gondomar, wie es scheint von Buckingham selbst. Cabala (1654) S. 236. „You promised, that he (the king) should be pressed to nothing, that should not be agreable to his conscience, to his honour and the love of his people."

worfen, der die Herstellung des Kurfürsten erwarten ließ. Auf pfälzischer und englischer Seite that man alles, um einen Abschluß herbeizuführen und seine Ausführung zu sichern. Der verjagte Kurfürst wurde vermocht, Mansfeld und Christian von Braunschweig, die sich eben am Oberrhein gewaltig Bahn machten, von dort abzurufen, weil durch sie der Tractat gehindert werde [1]). Er selbst begab sich nach Sedan, um nicht durch seinen Aufenthalt in den Niederlanden Anstoß bei dem Hause Oesterreich zu erwecken. Im Sommer 1622 hatte er in der Pfalz keine anderen Truppen als die englischen Garnisonen, und König Jacob machte sich anheischig, wenn der Tractat zu Stande gekommen, gegen die Verbündeten seines Schwiegersohnes selbst die Waffen zu ergreifen. Aber indem man den Abschluß des Vertrags erwartete, durch welchen der Kurfürst in der Pfalz wieder hergestellt werden sollte, rückte die Liga gegen die Plätze vor, welche die Engländer in seinem Namen inne hatten. Weder Heidelberg noch Mannheim konnten sich behaupten: die englischen Truppen mußten sich in die Nothwendigkeit fügen, wiewohl mit militärischen Ehren, ihren Abzug zu nehmen. Nur in Frankenthal hielten sie sich noch eine Weile. Wenn Weston in Brüssel über dies Verfahren Beschwerde führte, hat man ihm wohl gesagt, man müsse erst alles in Händen haben, um darnach alles zurückzugeben. Er war erstaunt über diese Ausflucht und bat um seine Abberufung.

In England geriethen die Freunde Spaniens selbst in eine Art von Verzweiflung hierüber. Denn was könne daraus erfolgen, als ein offener Krieg zwischen dem König von England und dem Kaiser? Auf wessen Seite aber werde dann Spanien treten? Werde es sich verpflichten, den geschlossenen Tractat gegen Jedermann, auch gegen den Kaiser, durchzufechten? Um England nicht in nähere Allianz mit Frankreich treten zu lassen, habe die Regierung von Spanien die Ehe vorgeschlagen und directe Verhandlungen angeknüpft: wolle sie jetzt, da ihre Sache besser zu stehen scheine, gegen ihr Ehrenwort davon

1) So schreibt Rich. Weston an Buckingham: The prince elector hath conformed himself to what was demanded, that the count Mansfelt and Duke of Brunswik, the pretended obstacles of the treatie, are now with all their forces removed. 3. Sept. 1622, Cabala 201. — Wie schwer es ihm wurde, sieht man aus einem Schreiben Nethersole's an Carlisle, 18. Oct. 1622: The slowness of resolution of this side may move H. Mai. (the king of Bohemia) to precipitate his before the time, which will be then to loose the fruits of two long years patience.

zurücktreten? — Selbst der geheime Rath machte den König aufmerksam, daß er Unehre und Gefahr über sein Land bringe. Der Herzog von Buckingham, welcher auch seinerseits mit Gondomar sehr einverstanden gewesen war, und als der Mann galt, der die Fäden der Politik in seiner Hand halte, erkannte in der zunehmenden Verstimmung eine Gefährdung seiner Stellung [1]).

In dieser Lage, unter diesen Eindrücken ist nun in jenen Berathungen, von denen überhaupt die Geschäfte abhingen, zwischen dem König, dem Prinzen und dem Herzog, der Gedanke gefaßt worden, aller Ungewißheit dadurch ein Ende zu machen, daß der Prinz in Begleitung Buckinghams sich selbst nach Spanien begebe, um die Vermählung zu Stande zu bringen und ihre Bedingungen festzusetzen. Keiner von den geheimen Räthen, selbst nicht Williams, der sonst im engen Vertrauen war, hat darum gewußt. Dem romantischen Sinne des Königs sagte es zu, wie er selbst sich einst seine Braut aus dem eisbedeckten Norden heimgeführt, daß so nun auch sein Sohn die seine im fernen Süden persönlich gewinnen solle. So sehr es ihm damit Ernst war, so hören wir doch, daß er auch die Möglichkeit des Mißlingens ins Auge faßte. Er hat einst dem Herzog von Soubise gesagt: wenn die Vermählung zu Stande komme, so werde er sich, mit Spanien verbunden, der Hugenotten annehmen; sollte es damit nicht gelingen, so dürfe man doch auf ihn zählen: denn sein Sohn werde sich alsdann mit einer französischen Prinzessin vermählen, was ihm einen großen Einfluß auf den französischen Hof verschaffen werde [2]).

Am 7. März 1623 langten der Prinz von Wales und der Herzog von Buckingham, unter deren Begleitern wir Cottington und Endymion Porter finden, die sich später selbst großen Einflusses erfreuten, in Madrid an: nicht eben zum Vergnügen des anwesenden Gesandten Digby — nun Lord Bristol, — der das große Geschäft lieber in seinen eigenen Händen behalten hätte: der spanische Hof und die Nation selbst sahen jedoch eine gewisse Befriedigung ihres Stolzes in der persönlichen Bewerbung des Thronerben eines der größten Reiche der Welt um eine nachgeborne Infantin.

Zunächst durfte der Prinz von Wales die Infantin nur im Vorüberfahren bei einer Art von Corso im Prado sehen; dann ist

1) Valaresso: temendo di se stesso e di riuscir l'oggetto di tutta la colpa e forse della pena.

2) Valaresso, Disp. 19. Luglio 1622.

er vorgestellt worden, doch waren ihr die Worte vorgeschrieben, deren sie sich gegen ihn zu bedienen habe; denn nur als einen fremden Prinzen sollte sie ihn empfangen, ohne alle und jede Beziehung darauf, daß er sich um ihre Hand bewerbe. Es machte Aufsehn, daß sich die Oberhofmeisterin eines Tages herbeiließ, dem Prinzen zu sagen, die Infantin lasse im Gespräch Zuneigung für ihn wahrnehmen. Im Lande zweifelte man nicht, daß die Vermählung zu Stande kommen werde; man begrüßte diese Aussicht mit Freude. Wie oft ist dem Prinzen ein Viva unter seinen Fenstern erschollen; Lope de Vega hat ihm einige glückliche Stanzen gewidmet; prächtige Spiele sind ihm zu Ehren veranstaltet worden [1]). Es kam nur darauf an, daß man sich über die Bedingungen verständigte.

Zu dem einen Theile hing dies nun von den Entschlüssen ab, die man in England fassen würde. Dem König Jacob wurden Bedingungen religiöser Natur vorgelegt, deren Genehmigung ihm allerdings Bedenken erregen konnte. Nicht etwa allein, daß der Infantin freie Religionsübung zuzugestehen war — wie wäre sonst an eine Einwilligung des spanischen Klerus, oder an eine Dispensation des Papstes zu denken gewesen — noch auch, daß die Kinder, die aus der Ehe entspringen würden, bis ins zehnte Jahr unter ihren Augen erzogen werden sollten: es schien das natürliche Recht einer Mutter. Sehr weit aussehend war aber doch die Voraussetzung, daß die Kinder zum Katholicismus übertreten könnten: man setzte fest, daß die gegen die Katholiken erlassenen Gesetze auf sie keine Anwendung finden, noch ihrer Succession Eintrag thun sollten. Noch schwerer aber fielen einige andere Artikel allgemeinen Inhalts, die man der öffentlichen Kunde sorgfältig entzog. Ihre Summe ist, daß die Gesetze gegen die Katholiken überhaupt nicht mehr zur Ausführung gebracht, und die Räthe des Königs eidlich auf diese Nichtausführung verpflichtet werden sollten [2]). Der König fand einigen Widerspruch in seinem geheimen Rath gegen diese Artikel. Aber er sagte, die Frage sei nicht, ob sie empfehlenswerth, sondern ob sie nicht nothwendig seien, zu einer Zeit, da ein Theil des streitigen Gebiets und der Prinz selbst sich in spanischen Händen befinde. Und überdies war

1) A true relation of the arrival and entertainment given to the prince Charles in Somers Tracts II, 625.

2) Arcana quatuor capitula ad religionem pertinentia bei Dumont V, II. 442. Auch in den spanischen Berichten erscheint ihr Inhalt.

damit den Wünschen der Katholiken nicht vollkommen nachgegeben: denn nur von einer Duldung des Privatgottesdienstes war darin die Rede, nicht von der des öffentlichen: mit den alten Ideen Jacobs waren die Artikel im Einklang. Der König hat die ersten am 20. Juli in Gegenwart des spanischen Gesandten feierlich beschworen; gleich darauf die Mitglieder des geheimen Rathes: für die zweiten hat sich der König dann allein verpflichtet.

Schon war in der Behandlung der Katholiken eine durchgreifende Veränderung vor sich gegangen. Priester und Recusanten wurden aus den Gefängnissen entlassen und genossen volle Freiheit. Den Universitäten und den Predigern ging die Weisung zu, sich aller Invectiven gegen das Papstthum zu enthalten: man erlebte, daß einzelne Prediger, die dawider verstießen, in die leer gewordenen Gefängnisse eingeschlossen wurden. Die Familien, die ihr bisher verheimlichtes katholisches Bekenntniß offen aussprachen, hat man bereits bei Hunderten gezählt. Dazu kamen nun diese Vorgänge: was man von den Artikeln erfuhr, reichte hin, unter den Protestanten eine allgemeine Bestürzung zu verbreiten: noch schlimmere Dinge aber erwartete man. Man meinte, in der Leitung der Geschäfte eine ausgesprochene katholische Richtung zur Gewalt gelangen zu sehen. Ueber der Religion, die man bekannte, schien eine allgemeine Gefahr zu schweben; Alles drängte sich zum Gebet dagegen in die Kirchen: niemals waren sie voller gewesen. Der zweite Geistliche des Landes, der Erzbischof von York, führte dem König zu Gemüthe, daß er durch die Toleranz, die er beabsichtige, Lehren befördere, von denen er selbst in seinen Schriften bewiesen habe, daß sie abergläubisch und götzendienerisch seien. Nun war aber überdies das religiöse Bekenntniß mit der politischen Freiheit auf das engste verknüpft: alle diese Strafgesetze, die der König aufhob, waren in dem Parlament durchgegangen und das Werk der gesetzgebenden Gewalt überhaupt. Der Erzbischof fügte die Erinnerung hinzu, daß der König, indem er die Statuten des Parlaments durch Proclamation ungültig mache, die Meinung erwecke, als halte er sich für befugt, die Landesgesetze niederzutreten [1]).

So entschieden, wie man annahm, ging der Sinn des Königs nicht dahin. Buckingham und der Prinz, die ihm den Eid empfahlen, haben ihm doch unter anderem bemerkt: sein Versprechen, das Parlament solle binnen drei Jahren die Strafgesetze gegen die Katholiken

1) that you now take unto yourself a libertie to threw down the laws of the land at your pleasure. Cabala 13.

widerrufen, werde erfüllt sein, wenn er nur nach Kräften dafür wirke, sollte es auch nicht möglich sein es zu erreichen[1]). Ueberhaupt war alles nur vorläufig und von weiterer Vereinbarung abhängig. Der Prinz hat seinen Vater gebeten, die Bestätigung der Artikel ihm zu übersenden, damit er sie nach Lage der Umstände ablehnen könne oder nicht. Er wünschte sogar, um der Langsamkeit der Spanier ein Ende zu machen, daß sein Vater die bestimmte Erklärung geben möge, ein längeres Zaudern werde ihn nöthigen, die Strafgesetze gegen die Katholiken wieder in Ausführung zu bringen[2]). Alle diese Kundgebungen, welche die Katholiken mit Freude und Hoffnung, die Protestanten mit Zaghaftigkeit, Mißtrauen und Besorgniß erfüllten, waren doch nur Momente der Politik und sollten zu einem bestimmten Zweck dienen. Zunächst wollte man jeder Verzögerung der Ueberkunft der Infantin dadurch ein Ende machen.

Wiewohl sich noch einige religiöse Bedenken in den Spaniern regten, so waren diese doch kein Hinderniß mehr. Die Bedingungen, welche der Papst dem spanischen Hofe für die Gewährung der Dispensation gesetzt hatte, waren angenommen: die spanischen Gesandten waren befriedigt; die Frage war nur, ob die Infantin sogleich mit dem Prinzen bei seiner Rückkehr, oder im künftigen Frühjahr nach England geführt werden sollte. — Wie einst die Tudors, so schienen nun auch die Stuarts in Verbindung mit der spanischen Monarchie ihre dynastische Stellung in Europa einzunehmen.

Nur Eine Schwierigkeit war übrig, die pfälzische; diese aber wurde in diesem Augenblicke stärker als je.

Bei seinen Unterhandlungen ging König Jacob von der Voraussetzung aus, daß der spanische Hof des kaiserlichen mächtig sei und denselben zu seinen Gesichtspunkten herüberziehen könne. Auch die deutsche Linie dachte man in die dynastische Verbindung aufzunehmen. Der Vorschlag ward gemacht, daß der älteste Sohn des verjagten Friedrich sich mit einer Tochter des Kaisers vermählen solle: was dann Aussöhnung und Herstellung sehr erleichtern werde.

Der Kaiser aber hatte noch andere Rücksichten zu nehmen, auf den Herzog von Baiern nicht allein, gegen den er so hohe Verpflich-

1) The Duke and the Prince to the King, 6. June; Hardwicke, Papers I, 419.

2) Instructions received from H. Highness, 7. Juni 1623, in Clarendon, State papers I, App. XVIII.

tungen hatte, sondern auf die ganze katholische Partei, welche den Augenblick zu benutzen dachte, um ihr Uebergewicht im Reiche auf immer festzusetzen. Auch von Rom her dazu aufgefordert, übertrug der Kaiser im Februar 1623 die pfälzische Kurwürde feierlich auf Maximilian, zugleich in der Absicht, ihn zu befriedigen, und den katholischen Stimmen im Kurfürstenrath das Uebergewicht zu verschaffen. Man hat wohl damals und später angenommen, Spanien, das nur darauf gedacht habe, den König von England zu täuschen, sei mit alledem einverstanden gewesen. In der That aber widersetzte sich der spanische Gesandte in Regensburg mit möglichstem Nachdruck, im Namen seines Königs sowohl wie der Infantin Isabella[1]): er sagte davon mit treffender Voraussicht neue und unlösbare Verwickelungen vorher. Der päpstliche Nuntius hat sich beklagt, daß der Widerstand des Gesandten die Katholischen kränke und die Protestanten muthiger mache. Auf den Kaiser hatten seine Einreden keine Wirkung. Nach den bisherigen Erfahrungen fürchtete Ferdinand II von den Gegnern nichts mehr, am wenigsten von König Jacob, der gewiß nicht auf seine alten Tage als Kriegsmann auftreten und das zweifelhafte Glück der Waffen versuchen werde: übrigens meinte er allezeit am sichersten zu gehen, wenn er nur immer den Vortheil der katholischen Kirche vor Augen habe.

Die Verhandlung über diese Dinge traf eben in die Zeit, als der Prinz von Wales in Spanien war. Man verzweifelte hier nicht, eine Auskunft zu Stande zu bringen, durch welche derselbe dennoch befriedigt werden könne. Wenn Friedrich von der Pfalz mit dem Kaiser ausgesöhnt, in seine Familie aufgenommen sei, könne man die Kurwürde zwischen Baiern und Pfalz wechseln lassen, oder eine neue Kur für Baiern errichten. Der kaiserliche Gesandte Graf Khevenhiller verwarf jedoch diese Vorschläge schon darum, weil König Jacob über seinen Enkel nicht zu verfügen habe; er nahm die Voraussetzung, daß derselbe zum katholischen Glauben übertreten könne — seine Erziehung sollte in Wien vollendet werden, — nicht an: denn seine Mutter würde das niemals dulden. Die Anmuthung, daß der kaiserliche Hof eine Vollmacht zu einer Unterhandlung über diese Vermählung nach Spanien senden möge, lehnte er ab. Ueberdies sprach er aus: um seiner Autorität in Deutschland sicher zu sein, dürfe der kaiserliche Hof nicht die Meinung um sich greifen lassen, daß er von Spanien abhänge und geleitet werde.

1) Protestation des Conde Oñate bei Khevenhiller Ann. Ferd. VIII, 66.

Und auch in Spanien hatten nach dem Falle Lerma's, der dadurch mit herbeigeführt wurde, die alten Tendenzen der Weltherrschaft wieder das Uebergewicht gewonnen. Die Stimmung war zwar in diesem Augenblick für die Erhaltung des Friedens auf dem nunmehr erreichten, sehr vortheilhaften Standpunkte. In dem Staatsrath erklärten Cardinal Zapata, Don Pedro de Toledo, und besonders Graf Gondomar, der damals in denselben aufgenommen ward, die Vereinbarung mit England für den obersten politischen Gesichtspunkt, den Spanien festhalten müsse. Es waren Männer von Erfahrung in den europäischen Geschäften, die sich der Nachtheile erinnerten, welche aus der Politik Philipps II entsprungen waren. Aber Andere gab es, die von dem alten, mit dem Katholicismus verwobenen Ehrgeiz wieder ergriffen, sich um keinen Preis von dem kaiserlichen Interesse absondern wollten: wie der Marques de Aytona, Don Augustin Mexia. Und dieser Meinung gesellte sich nun unter dem Einfluß des kaiserlichen Botschafters der Graf Olivarez bei, der eine ähnliche Stellung in Spanien einnahm als Günstling und vornehmster Minister, wie Buckingham in England. In der entscheidenden Sitzung des Staatsraths führte er aus, der König von Spanien würde sich von dem Kaiser selbst dann nicht trennen dürfen, wenn er von demselben tödtlich beleidigt wäre: könne er mit dem Kaiser und dem König von England zugleich in freundschaftlichem Vernehmen stehen, wohl und gut: wenn aber nicht, so müsse er mit England brechen, ohne Rücksicht auf die Vermählung; denn das erfordere die Erhaltung der Christenheit, der katholischen Religion und des Hauses. An eine Vermählung des jungen Pfalzgrafen mit einer Tochter des Kaisers sei nur zu denken, wenn derselbe katholisch werde; die volle Restitution des Vaters sei überhaupt nicht rathsam; man müsse ihn behandeln, wie Kaiser Carl V den Herzog von Sachsen behandelt habe [1]). Mit dieser Ansicht behielt Olivarez die Oberhand. Es waren die streng katholischen Gesichtspunkte, wie sie die deutsche Linie des Hauses Oesterreich verfocht, welche man in Spanien wieder zur Richtschnur nahm.

Eine für die Geschicke von Spanien entscheidende Beschlußnahme. Von der vermittelnden Politik, die es seit einem Vierteljahrhundert beobachtet hatte, trat es wieder zurück: der junge König Philipp IV und sein ehrgeiziger Günstling erneuerten die Pläne Philipps II oder, wie der erste sich einmal ausdrückte, Carls V: der Herstellung des Uebergewichts des Katholicismus in Deutschland opferten sie die Freund=

1) Aus dem Schreiben Khevenhillers, daselbst X, 95.

schaft des Königs Jacob auf, welche der Monarchie in so fern unendlich nützlich geworden war, als sie die Anfälle der englischen Streitkräfte von ihren Küsten fern hielt[1]). Olivarez war zu heftig, zu jung und zu schlecht unterrichtet, um von dem Einfluß dieser Beziehungen einen deutlichen Begriff zu haben.

Wie aber in den großen Verhältnissen sich alles bedingt, so liegt am Tage, daß nun hierdurch auch der zu Spanien hinneigenden Politik König Jacobs ein Ende gemacht wurde. Zur Behauptung derselben gehörte, daß sie nicht allein den Katholiken in England Vortheil brachte, sondern daß sie eben so sehr den protestantischen Interessen in Deutschland zu Statten kam, die in dem vorliegenden Falle seine eigenen waren. Ohne dies hätte er niemals, weder in seinem Lande, noch in seiner Familie, noch vielleicht in sich selbst Ruhe und Frieden gefunden. Er hatte die Herstellung seines Schwiegersohnes in den Besitz sowohl der Kur wie seiner Erblande, oder doch die ernstliche Mitwirkung Spaniens zu diesem Zwecke gefordert[2]). Und diese Gesinnung theilte der Prinz von Wales. Er sagte einmal dem Grafen Olivarez, ohne die Herstellung des Kurfürsten von der Pfalz sei weder die Vermählung möglich, noch Freundschaft mit England zu erwarten. Die Spanier hielten nicht für gut, ihm von dem im Staatsrath gefaßten Beschluß Mittheilung zu machen: enthielt derselbe doch nur eine Direction in den Geschäften, die man befolgen konnte, ohne davon zu reden: sie begnügten sich, die Nothwendigkeit, den jungen Pfalzgrafen in Wien erziehen zu lassen, hervorzuheben: für den Vater, den Geächteten, stellten sie zwar Restitution des Landes, aber nicht die der Kur in Aussicht. Der Prinz erklärte für undenkbar, daß sich sein Schwager damit begnügen und dazu einstimmen sollte[3]). Und wie wäre auch nur so viel bei dem Wiener Hofe zu erreichen gewesen? Es war jetzt sicher, daß Spanien in der pfälzischen Angelegenheit nicht mit Entschiedenheit in ihn dringen würde. Ueberdies aber mußten die Beschlüsse, die man im spanischen Staatsrathe gefaßt hatte, noch viel weiter führen.

1) In einem Schreiben Papst Urbans an Olivarez findet sich die Stelle: diceris in Britannico matrimonio differendo religionis dignitatem privatis omnibus rationibus praetulisse.

2) We have expected the total resitution of the palatinate and of the electorship. James to Bristol bei Halliwell II, 228 Anm.

3) Prince Charles and the duke to James, 30. Aug. 1623. Hardwicke, Papers I, 449.

Man hat das Fehlschlagen der Unterhandlung dem Mißverständniß zwischen Olivarez und Buckingham zugeschrieben: und kein Wunder, wenn ein solches eintrat, denn dieser war eingebildet und reizbar, jener anmaßend und hochfahrend: aber diese Motive sind doch nur secundärer Natur; der Grund des Mißlingens liegt in dem politischen oder dem politisch-religiösen Verhältniß. Während sich in England der Protestantismus gegen die Absichten Jacobs I regte und kaum niedergehalten werden konnte, stellte sich das katholische Interesse in Spanien und Deutschland in vollem Selbstbewußtsein ihm entgegen. Das waren aber die gewaltigen Elemente, welche die Welt entzweiten: durch politische Rücksichten konnte ihr Widerstreit nicht beigelegt werden.

Es ist kaum nöthig, weiter auszuführen, wie nun Buckingham, der die wenig motivirten Zögerungen der Spanier als Beleidigungen betrachtete und bei längerer Entfernung für seine Autorität in England hätte fürchten müssen, zur Rückreise drängte; der Prinz stimmte ihm bei; König Jacob, der ohnehin ungeduldig war, wie er sagte, die beiden Menschen, die er am meisten liebte, wieder um sich zu sehen, befahl es: der spanische Hof konnte nicht dawider sein.

Doch war damit keine Entzweiung ausgebrochen, noch die Vermählung zurückgenommen. Die Infantin ward als Prinzessin von Wales behandelt: Philipp IV hat einmal in einem Briefe den Prinzen als seinen Schwager bezeichnet. Die päpstliche Dispensation, die lange auf sich hatte warten lassen, traf endlich ein: und die Ceremonie der Vermählung konnte alle Tage vollzogen werden. Auch die anderen Unterhandlungen hatten noch immer ihren Fortgang. Noch einmal forderte alsdann König Jacob eine bestimmte Erklärung über die pfälzische Angelegenheit; er wollte wissen, was Spanien zu thun gedenke, wenn der Kaiser der zwischen beiden Mächten zu treffenden Abkunft seinen Beitritt versage. Die Antwort der Spanier war ausweichend; wie hätte es anders sein können? Aber die Engländer wollten ohne bessere Zusicherungen nicht weiter schreiten: der Prinz ließ den Gesandten bitten, die Vollmachten, die er von ihm bereits in Händen hatte, nicht zu gebrauchen, ehe er einen neuen Befehl bekomme[1]). König Jacob erklärte, die Vermählung könne erst dann vor sich gehen, wenn der spanische Hof sich dazu verstehe, Verbindlichkeiten in Bezug auf die Pfalz zu übernehmen.

1) Prince Charles to the Earl of Bristol. Halliwell II, 229.

Fünftes Capitel.

Parlament von 1624. Verbindung mit Frankreich.

Nachdem der Prinz sich von seinem spanischen Geleit verabschiedet hatte und in Santander, wo eine englische Flotte, um ihn abzuholen, eintraf, an Bord gegangen war, verzögerten widrige Winde — wie eine Beschreibung sagt, die Brüder Boreas und Eurus — eine Zeit lang seine Abreise. Wir werden versichert, niemals habe man in England mit ängstlicherer Besorgniß nach den Wetterfahnen, dem Ziehen des Rauches und der Gewölke ausgesehen, als damals. Selbst unter den Anhängern des königlichen Hauses hatten Viele den Prinzen fast für verloren gehalten: denn wer könne den Worten der Spanier trauen: die protestantische Bevölkerung hatte gemeint, er werde wenigstens zur Verleugnung seiner Religion genöthigt werden. Endlich legten sich die Winde; am 5. October, nach beinahe achtmonatlicher Abwesenheit, langte der Prinz in Portsmouth, den Tag darauf in London an. Unbeschreiblich war die allgemeine Freude, mit der er empfangen wurde: alle Geschäfte standen still: die Läden waren geschlossen: man sah nur die Wagen mit dem Holz hin und wieder fahren, das zu den Freudenfeuern dienen sollte, die dann am Abend auf allen Plätzen, an allen Ecken der Straßen, selbst in den innern Gehöften, am glänzendsten und kostbarsten bei Guildhall, aufloderten[1]); mit dem Schall der Glocken mischte sich das freudige Geschrei der Menge; man beglückwünschte sich, daß der Thronfolger

1) True mirth and gladness was in every face, and healths ran bravely round in every place. John Taylor: Prince Charles his welcome from Spaine. Bei Somers II, 552.

wiedergekommen war, wie er gegangen, selbst ohne die Infantin — denn diese Vermählung war niemals populär gewesen — vor allem aber in seiner Religion eher befestigt als erschüttert; man pries Gott, daß er ihn aus Aegyptenland erlöst habe. Auch Buckingham, den man sonst nicht liebte, hatte einen Moment allgemeiner Popularität.

Dahin kam es darum freilich doch nicht, was den Meisten das Liebste gewesen wäre, daß man nun von einer Verbindung mit den katholischen Mächten überhaupt Abstand genommen und eine protestantische Vermählung für den Prinzen gesucht hätte: der König trug sich schon längst mit einem andern Plan. Die spanische Combination, wiewohl die seinen Wünschen und Ideen entsprechendste, war doch nur ein Versuch gewesen; wenn sie mißlang, war er im Voraus geneigt, auf die französische zurückzukommen. So hatte auch schon bei der Durchreise durch Frankreich der Prinz die Gelegenheit ergriffen, die Prinzessin, von deren Vermählung mit ihm die Rede gewesen war, bei ihrem Tanz zu sehen, ohne von ihr bemerkt zu werden: der Eindruck, den er von ihr empfing, war kein ungünstiger gewesen.

In dem Augenblick der Rückkehr von Spanien ließ nun Buckingham der Königin Maria Medici von Frankreich, und zwar durch einen Barfüßer, der nicht verdächtig sein konnte und sich bei ihrem Mittagsessen vorstellte, eine geheime Eröffnung machen, die dahin ging, daß er die alten Unterhandlungen über eine dynastische Verbindung zwischen England und Frankreich, denn er habe ein französisches Herz, wieder aufzunehmen wünsche [1]). Da die Königin sich eingehend vernehmen ließ, so ward noch im Jahre 1623 Henry Rich — damals Lord Kensington, später Holland, — einer der vertrautesten Freunde Buckinghams und von einer gewissen Aehnlichkeit des Charakters mit ihm, in geheimer Mission nach Frankreich gesendet, um die Sache in Gang zu setzen.

Zweierlei kam ihm hierbei zu Statten. Vor allem war es der Ehrgeiz der Königin-Mutter, ihre Tochter auf dem benachbarten Throne zu sehen. Daß der englische Hof eine Infantin einer Tochter von Frankreich vorzog, hatte sie unangenehm berührt: um so mehr gereichte es ihr zur Genugthuung, daß derselbe jetzt auf die abgebrochene Unterhandlung zurückkam. Jedoch ging sie nicht ohne die in einer so zarten Angelegenheit, welche noch scheitern konnte, nöthige

1) Mémoires de Richelieu. Französische Geschichte V, 133. (Werke XII, 162.)

Zurückhaltung darauf ein. Religiöse Concessionen mußte auch der französische Hof für die Prinzessin fordern: gleich bei den ersten Eröffnungen ließ er jedoch hoffen, daß er den König von England nicht zu so strengen Verpflichtungen drängen werde, wie es von Seiten der Spanier geschehen war [1]). Das zweite Moment war das politische. Die Fortschritte der Allianzen und der Macht der Spanier, namentlich ihre Festsetzung in der Pfalz, erregten die Eifersucht der Franzosen. Die Meinung, welche Cardinal Richelieu so oft energisch ausspricht, daß Frankreich, von der Macht der Spanier allenthalben eingeschlossen, einmal von ihr zu Boden geworfen werden könne, war die allgemeine. Als ein Ereigniß von größter Bedeutung erschien es nun, daß England, von dessen intimer Verbindung mit Spanien die meiste Gefahr zu besorgen stand, sich von demselben trennte und der französischen Politik näherte. Henry Rich versichert, in Frankreich sei niemals eine so allgemeine Uebereinstimmung erlebt worden, als damals in dem Wunsch sich mit England zu verbinden. Schon sah man Agenten Mansfelds und Braunschweigs bei Hofe; eine beabsichtigte Sendung an Maximilian von Baiern ward auf die Vorstellung des englischen Gesandten aufgegeben; bald langten auch Abgeordnete des verjagten Königs von Böhmen an, um die Mitwirkung der Franzosen für seine Herstellung auszuwirken. Die Unterhandlung mit England selbst begann; sie betraf zugleich ein Bündniß und die Vermählung; für beide war die Vorbedingung, daß es mit Spanien offen und vollständig breche.

So ganz leicht und ohne Widerspruch war das aber in England nicht durchzuführen.

Wie wäre auch zu erwarten gewesen, daß die Mitglieder des geheimen Rathes, die dem König, wenn auch nicht ohne allen Rückhalt, aber doch mit einem Eifer, den man ihnen zum Vorwurf machen konnte, in der Richtung seiner Politik zu Gunsten Spaniens gefolgt waren, nun gleichsam umkehren und nach dem Vorgang des Günstlings eine andere einschlagen sollten? Eine Commission aus ihrer Mitte ward niedergesetzt, um die Beschwerden Buckinghams über das Verhalten des spanischen Hofes in Erwägung zu ziehen. So einleuchtend aber war der Bericht, den Buckingham abstattete, mit nichten, daß er ihre Beistimmung gewonnen hätte. Er ging mehr von Eindrücken aus, die für ihn eine gewisse Wahrheit hatten, als

1) Kensington an Buckingham: Neither will they strain us to any unreasonablenesse in conditions for our catholics. Cabala 275.

von Thatsachen, die er auch für Andere zur Evidenz hätte erheben können. Die Commission erklärte sich so gut wie einmüthig gegen ihn [1]: ihr Ausspruch lautete, daß Philipp IV die Vermählung seiner Schwester mit dem Prinzen ernstlich beabsichtigt und in der pfälzischen Angelegenheit, wenngleich nicht als Freund, doch auch nicht als Feind gehandelt habe. Das Erste ist ohne Zweifel richtig: daß aber die Spanier in Sachen der Pfalz die Interessen von Oesterreich so entschieden zu den ihren gemacht hatten, davon hatten weder die Mitglieder des geheimen Rathes eine Ahnung, noch auch Buckingham selbst eine eigentliche Kunde. Jene wurden überdies durch die einseitige Autorität, die sich der Günstling anmaßte, verstimmt. Als Lord Bristol im Anfang des Jahres 1624 nach England kam, der dann dem Verhalten Buckinghams selbst alle Schuld beimaß, bildete sich eine Partei gegen diesen, welche ihn zu stürzen suchte und sogar schon einen neuen Günstling bereit gehalten haben soll, um ihn ebenso zu ersetzen, wie er einst an die Stelle Somersets getreten war. Man bemerkte, daß Somersets Freunde und Anhänger, die immer spanisch gesinnt gewesen waren, sich sammelten und regten. Das war klar, und Jedermann sprach davon, wenn das Verhältniß zu Spanien nicht abgebrochen ward, so mußte der Minister fallen: wie man sich ausdrückte, entweder die Heirath müsse brechen oder Buckingham.

In dieser Gefahr entschloß sich Buckingham, um zugleich die Spanier angreifen und seinen Nebenbuhlern im Innern begegnen zu können, zu einem Schritt von größter Tragweite; er wandte sich an Die, welche den Krieg gegen Spanien seit vielen Jahren principiell gefordert hatten, die populare und eifrig protestantische Partei. Der König bewilligte ihm die Berufung eines neuen Parlaments, das er ja ohnehin im voraus angekündigt hatte: es entsprach dem Zusammenhang der Dinge, daß die Wahlen wieder in dem Sinne der letzten Versammlung ausfielen. Männer wie Coke, welche für ihre damalige Haltung in Anspruch genommen waren, wurden zweimal, dreimal wieder gewählt; der vorwaltende Minister sah jetzt in ihnen selbst seine Verbündeten.

Welch ein unbeschreiblicher Vortheil aber war das nun für die parlamentarischen Männer! Wie der schlechte Erfolg der deutschen Politik des Königs im Jahre 1621, so kam ihnen jetzt das Mißlingen seiner spanischen Unterhandlungen zu Statten. Die politischen

1) Hacket, Life of Williams 169: Scarce any in all the consulto did vote to my Lord's satisfaction.

Hinneigungen Jacobs I zu Spanien, welche sie von jeher bekämpften, hatten zu Verwickelungen geführt, in denen der erste Minister selbst ihren Beistand anrief.

Nicht allein Parteibestrebungen aber waren es, die in diesem großen Momente zur Erscheinung kamen, sondern noch allgemeine constitutionelle Gegensätze. Der Earl von Carlisle erzählte dem König, er sei von einigen Parlamentsmitgliedern besucht worden, nicht eben den popularen Führern und Rednern, sondern ruhigen Männern, guten Patrioten, welche Gott fürchten und den König ehren: von denen habe er vernommen, die in dem Land bemerkte Aufregung rühre besonders daher, daß die letzten Bewilligungen des Parlaments durch keine Gnadenbeweise erwiedert und dagegen mißfällige Meinungsäußerungen einzelner Mitglieder nach der Hand durch Verhaftung geahndet worden seien. Carlisle erinnerte den König, daß für seine Feinde nichts widerwärtiger, für seine Freunde aber nichts stärkender und ermuthigender sein könne, als wenn diese Mißverständnisse gehoben würden; kein König habe jemals bessere Unterthanen gehabt, wofern er ihnen nur trauen wolle; wenn er ihnen zeige, daß er sich auf ihren Rath und ihre Unterstützung verlasse, so werde er ihre Herzen gewinnen und über ihr Vermögen gebieten: das Volk werde dann mit ihm zur Wohlfahrt und Ehre des Staats zusammenwirken [1]).

In diesem Sinne ward das Parlament, 19. Febr. 1624, eröffnet. Bisher war es eine der vornehmsten Beschwerden des Königs gewesen, daß das Parlament in den Angelegenheiten seines Staats und seiner Familie mitsprechen wolle. Die neue Versammlung ward damit eröffnet, daß Buckingham einen ausführlichen Bericht über seine Verhandlungen in Spanien, welche beide betrafen, erstattete, und ihr Gutachten über die großen obschwebenden Fragen forderte [2]).

Die Antwort der beiden Häuser war: es widerstrebe der Ehre des Königs, der Wohlfahrt seines Volkes, dem Besten seiner Kinder, und selbst seinen alten Bundesverhältnissen, die Unterhandlungen mit Spanien weiter fortzusetzen; sie baten ihn, beide abzubrechen,

1) The Earl of Carlisle to His Majesty, 14. Febr. 1624. Er unterschreibt sich: Your Majesty's most humble, most obedient, obliged creature, subject and servant.

2) So bemerkt schon Valaresso, 3. März 1624: nell' ultimo parlamento si chiamava felonia di parlare di quello, che hora si transmette alla libera consultatione del presente.

sowohl die pfälzische, wie die andere über die Vermählung. Daß die für dieselbe eingegangenen Bedingungen nicht zur Ausführung kommen würden, ward als ein öffentliches Glück begrüßt.

Dahin ging in diesem Augenblick der Sinn Buckinghams; er konnte sonst in den Unterhandlungen mit Frankreich keinen Schritt vorwärts thun. Nicht so entschieden war der König. Er hatte die Eröffnungen an Frankreich gebilligt; aber wenn er nun mit Spanien brechen sollte, der Macht, die er am meisten fürchtete, und mit welcher in gutem Vernehmen zu stehen sein politischer Grundgedanke war, so gab es etwas in ihm, was sich dagegen sträubte. Zum Erstenmal bekannte sich Buckingham dazu, daß er anderer Meinung sei, als der König: denn er wolle nur auf Einem Wege einherschreiten, während der König auf zwei verschiedenen gehen zu können meine: aber Jacob müsse wählen zwischen den Spaniern und seinen Unterthanen. Er fragte bei ihm an, ob er, wenn ihm ausreichende Subsidien in einer bestimmten Höhe sofort bewilligt würden und für die Zukunft, sofern es nothwendig sein sollte, Unterstützung mit Gut und Blut, ob er dann entschlossen sei, die spanische Vermählung abzubrechen; er forderte eine einfache und bestimmte Antwort, um einige Mitglieder des Parlaments im voraus davon unterrichten zu können. Man sieht, das war nicht mehr die Haltung eines Günstlings, der nur die Meinung und den Willen seines Fürsten auszudrücken hat, sondern Buckingham trat als ein Staatsmann auf, der seine eigene Einsicht der Tendenz des Fürsten entgegensetzt. Würde er dem König beistimmen, sagt er, so würde er ein Schmeichler: wollte er seine eigene Meinung nicht aussprechen, so würde er ein Verräther sein. Er konnte sich dabei auf den Prinzen stützen, der, ohne sich mit seinem Vater zu entzweien, doch jetzt weniger von seinem Winke abhängig erschien, als früher[1]). In der That gab Jacob I nochmals nach. Er nannte die Summe, die er zur Vertheidigung des Reiches, zur Unterstützung der Nachbarn und Tilgung seiner Schulden bedürfen würde. Nicht die vollständige Forderung, aber doch eine sehr ansehnliche Summe bewilligte das Parlament; drei volle Subsidien und drei Funfzehnte sollten binnen einem Jahre gezahlt werden, wenn die Unterhandlungen abgebrochen würden. Anfangs April konnte dann Buckingham dem Parlament anzeigen, daß der König

1) A. Valaresso, 15. Dec. 1623: Col re usa qualche minor rispetto; agli altri da maggior sodisfattione del solito — Parla con piu liberta della Spagna.

in Folge der ihm ertheilten Rathschläge die beiden Unterhandlungen mit Spanien definitiv abgebrochen habe.

Und damit waren noch einige andere Concessionen von weitestem Umfang verbunden. Der König versprach, wenn es zum Kriege komme, in keine Friedensunterhandlung einzutreten ohne den Rath des Parlaments. Wenigstens für den Augenblick hatte es noch mehr zu bedeuten, daß er die Verfügung über die von dem Parlament bewilligten Geldmittel diesem selbst überlassen zu wollen erklärte: er wolle damit nichts zu thun haben: das Parlament möge die Schatzmeister ernennen. Zusagen, welche Buckingham ebenfalls von dem König verlangt hatte [1]: man darf voraussetzen, daß er mit den Führern des Parlaments im voraus darüber einverstanden war. Auch die alten Beschwerden zu heben, stellte er dem König als eine unbedingte Nothwendigkeit dar. Die Monopolien, welche Jacob so lange festgehalten, so hartnäckig vertheidigt hatte, gab er abermals auf: die Strafgesetze gegen die Katholischen, denen er abhold war, wurden erneuert.

Es war zugleich ein innerer Kampf der Staatsgewalten. Das Parlament und der Günstling machten gegen den geheimen Rath, welcher spanisch gesinnt war, gemeinschaftliche Sache.

Unter seinen Widersachern im geheimen Rath haßte Buckingham keinen so sehr, wie den Lordschatzmeister Cranfield, damals Earl von Middlesex, da derselbe, obwohl durch ihn selbst aus geringem Stand emporgehoben, den Muth hatte, in der spanischen Sache ihm zu widerstreben [2]. Cranfield hatte durch strenge und erfolgreiche Geschäftsführung die Gunst des Königs gewonnen, der einen zweiten Sully an ihm zu haben glaubte. Es scheint, als habe eben Cranfield die Absicht gehabt, Buckingham zu stürzen: aber dieser war ihm zu stark. Einige halbweg begründete Anklagen mußten dazu dienen, ihm auf parlamentarischem Wege — denn durch Strenge und Unzugänglichkeit hatte er sich viele Feindschaften zugezogen — den Proceß zu machen und ihn seiner Stelle zu entsetzen, wie Bacon. Der König fand, dieser Fall sei noch schlimmer als der frühere,

1) Von den Schreiben Buckinghams an den König ohne Zweifel das merkwürdigste. Hardwicke I, 466. „Risolve constantly to run one way."

2) Valaresso, 26. April: La persona merita male, perche certo fu d'affetto Spagnolo. Er giebt ihm eine somma scarsezza di pagara schuld. Chamberlain sagt bei seinem Eintritt, Oct. 1621, von ihm: whom the king in his piercing judgment finds best able to do him service.

denn Bacon habe seine Schuld bekannt, Cranfield aber jede Schuld abgeleugnet. Der Lehre von der Verantwortlichkeit der Minister ward dadurch noch weiter Raum gemacht; es wurde gefährlicher, mit dem Parlament zu zerfallen, als mit dem König.

Einen bedeutungsvollen Zuwachs gewann überhaupt die Autorität des Parlaments. Es trat mit vollem Gewicht in die Berathungen ein, welche die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs, Krieg und Frieden und die königliche Familie betrafen. Wo blieb der Grundsatz, auf welchen der König bisher bestanden hatte, daß über diese Dinge zu entscheiden ausschließend seinem Ermessen anheimgestellt bleiben müsse? Das Parlament nahm die Haltung wieder an, welche vor drei Jahren seine Auflösung herbeigeführt hatte.

Jacob I konnte das unmöglich ohne Mißbehagen und Unruhe mit ansehen. Zuweilen hat sich in ihm der Gedanke geregt, daß Buckingham nicht der Mann gewesen sei, um die Verhandlungen mit Spanien durchzuführen; das Wort ist ihm entschlüpft: hätte er statt dessen den Siegelbewahrer Williams seinem Sohn beigegeben, so würde er seine Ehre gerettet haben, sein Herz würde leichter schlagen. Er billigte die entschiedene Wendung nicht, welche man der auswärtigen Politik gab; man hat ihn einmal sagen hören: er sei ein armer alter Mann, der vor Zeiten etwas von Politik verstanden habe, jetzt aber verstehe er nichts mehr davon.

Es scheint wohl, als habe er noch immer das Gleichgewicht zwischen den Parteien halten zu können gemeint; so wenigstens verstanden ihn Die, die ihn kannten. Er dachte nicht Buckingham fallen zu lassen, wie dessen Feinde wünschten, wohl aber ihm ein Gegengewicht zu geben; zum Herrn und Meister der Geschäfte wollte er ihn nicht werden lassen. Dem gegenüber hatte Buckingham durch seine Verbindung mit den leitenden Männern des Unterhauses bereits eine selbständige Stellung gewonnen, in der er von dem König nicht mehr ganz abhängig war. Er darf vielleicht als der erste englische Minister bezeichnet werden, der, auf das Parlament und die öffentliche Meinung gestützt, den König zu einer Politik bewog oder nöthigte, zu der er für sich selbst den Entschluß nicht gefaßt hätte. Es gelang ihm mit seinen neuen Freunden, die spanische Partei, mit der er nun erst in Kampf gerathen war, zu zersprengen; seine Anhänger wünschten ihm Glück dazu[1]). In Hof und Staat trat

1) Robert Philips an Buckingham, 9. August 1624. Cabala 265. You have to your perpetual glory already dissolved and broken the Spanish partie.

eine Art von Reaction gegen ihr bisheriges Ansehen ein. Die Stellen, welche durch den Fall von Cranfield erledigt wurden, erhielten Männer der andern Partei, solche etwa, die einst unter dem Einfluß Gondomars abgesetzt worden waren. Man sprach Seefahrer frei, welche die nämliche Unbotmäßigkeit gezeigt hatten, wie einst Walter Ralegh, und traf Anstalt, um dessen Nachkommen für die Verluste an ihrem Vermögen, die sie erlitten hatten, schadlos zu halten. Die anwesenden spanischen Gesandten benutzten einen Augenblick der Verstimmung des Königs, zu dem sie doch auch wieder Zutritt fanden, um ihn auf den Verlust der Autorität aufmerksam zu machen, der ihm durch die Verbindung Buckinghams mit den vornehmsten parlamentarischen Männern drohe; aber sie mischten dabei so viel Falsches mit dem Wahren zusammen, daß sie sich leicht widerlegen ließen und Buckingham auch gegen diesen Anfall den Sieg behauptete.

Noch immer bemerkte man an dem König die alte Unentschiedenheit. Er ließ wohl geschehen, daß Mansfeld, den er einst den Spaniern zu Liebe aus jenen großen Positionen am Oberrhein hatte entfernen helfen, jetzt mit englischem wie mit französischem Gelde zu einer neuen Schilderhebung zu Gunsten der Pfalz unterstützt wurde; aber dabei wollte er ihm doch die Bedingung aufgelegt wissen, daß er keine Landschaft angreifen solle, die der Erzherzogin Isabella oder der Krone Spanien mit Recht angehöre[1]). So weit war er noch davon entfernt, den offenen Krieg gegen Spanien zu unternehmen, wie sein Land hoffte und erwartete.

Und wenn er auf die Verhandlung mit Frankreich einging, so war ihm daran gerade das erwünscht, was die Mehrheit seiner Unterthanen mißbilligte, daß es eine katholische Macht war, mit der er sich vereinigte. Denn um keinen Preis hätte er auch jetzt einwilligen mögen, in den allgemeinen Religionszwiespalt schlechthin einzutreten. Er fand kein Bedenken dabei, den Franzosen ebenfalls nicht allein Religionsfreiheit der künftigen Königin, sondern auch Erleichterungen seiner katholischen Unterthanen in Bezug auf die parlamentarischen Strafgesetze zu versprechen; doch hätte er gewünscht, daß man sich mit seiner einfachen Zusage begnügt hätte. Einer seiner

1) Not to attempt any act of hostility upon any of the lawfull dominions or possessions of the king of Spain or the archiduchess. Doch hat er dann einige Fälle angenommen, in denen das geschehen könne. Hardwicke, Papers I, 548.

Abgeordneten, Lord Nithisdale, war selbst der Ansicht. Dagegen aber bemerkte man, daß wohl die Katholiken, zu denen auch er gehörte, mit einem Versprechen ihres Fürsten, von welchem ihre ganze Wohlfahrt abhänge, zufrieden sein könnten, jedoch nicht die französische Regierung, die eine Dispensation von dem Papst haben müsse, welche ohne eine schriftliche Zusicherung nicht zu erreichen sei. Jacob I erklärte sich zunächst bereit, in einem Briefe an den König von Frankreich eine solche Erklärung zu geben, und der damalige Minister La Vieuville bezeigte sich damit zufrieden. Nach dessen Fall und dem Eintritt Richelieu's aber ward diese Auskunft verworfen; es war vergebens, daß die Gesandten die Unterschrift des Briefes durch den Prinzen und den vornehmsten Staatssecretär in Aussicht stellten: die Franzosen bestanden darauf, daß der König neben dem Vertrag noch eine besondere Zusage ratificiren müsse, die sie selbst aufsetzen und dem Papst Urban VIII vorlegen wollten. Noch weigerten sich die englischen Bevollmächtigten am französischen Hofe, Holland und Carlisle, darauf einzugehen, als König Jacob dem französischen Gesandten in England gegenüber schon nachgegeben hatte.

Der Vertrag, wie er endlich zu Stande kam, war in einigen Punkten vortheilhafter für England, als der spanische. Wenn dieser festsetzte, daß die Gesetze, welche in England gegen die Katholiken gegeben seien oder noch gegeben werden könnten, auf die königlichen Kinder keine Anwendung finden, diese vielmehr ihres Rechts zur Erbfolge versichert bleiben sollten — was, wie berührt, eine Religionsveränderung in der regierenden Familie in Aussicht stellt — so ward diese Voraussetzung in dem französischen vermieden. Dagegen ward der künftigen Königin die Leitung der Erziehung ihrer Kinder nicht blos bis zum zehnten Jahre, wie es der spanische Vertrag festsetzt, sondern bis zum dreizehnten überlassen: ihr selbst und ihrem Hofhalt ward ein hoher Grad von kirchlicher Unabhängigkeit, sogar die Leitung eines Bischofs zuerkannt. Es war der Ehrgeiz des Papstes, von den Franzosen nicht viel weniger als sein Vorgänger von den Spaniern zu verlangen, um die Dispensation zur Vermählung einer katholischen Prinzessin mit einem protestantischen Prinzen zu ertheilen: und der Ehrgeiz der Franzosen, ihm wenigstens scheinbar ebenso viel darzubieten. In jener besonderen Versicherung gab Jacob die Zusage, daß sich seine katholischen Unterthanen noch größerer Freiheit zu erfreuen haben sollten, als die ihnen nach dem Vertrag mit Spanien zu Theil geworden wäre; sie sollten ihrer Religion halber weder persönlich noch in ihren Besitzthümern beun=

ruhigt werden, vorausgesetzt, daß sie sich sonst als gute und treue Unterthanen betrügen [1]).

Die englischen Gesandten nahmen Anstoß an einzelnen Ausdrücken: der König selbst ging leicht darüber weg. Was ihn dazu vermochte, war vornehmlich, daß die anzüglichsten und beschwerlichsten Clauseln, die in den geheimen Artikeln des spanischen Vertrages enthalten waren, in dem französischen sich nicht wieder fanden. Am 12. Dec. 1624 ward der Tractat zu Cambridge von dem König unterzeichnet, die besondere Zusicherung zugleich von dem König und dem Prinzen.

Jacob I wünschte seinen Sohn vermählt zu sehen. In den zärtlichsten Ausdrücken hat er ihn damals zum Christfest nach englischer Sitte begrüßt: einzig für ihn sei er da: mit ihm in der Verbannung zu leben, würde ihm lieber sein, als ein verwaistes Leben ohne ihn. Er meinte, die Vermählung, welche man jetzt abgeschlossen habe, werde sein Glück auf immer gründen.

Zwischen Frankreich und England war es nun auch überdies auf eine Verbindung zur Wiedereroberung der Pfalz abgesehen. Vom ersten Augenblicke an hatten die Franzosen anerkannt, daß dieselbe ihr eigenes Interesse sei, und dafür nach Kräften mitzuwirken versprochen. Einen eigentlichen Vertrag darüber zu schließen, trugen sie jedoch Bedenken: denn was würde der Papst sagen, wenn sie sich mit Protestanten gegen Katholiken verbänden? Endlich legten sie eine schriftliche Erklärung vor, aber diese schien den englischen Gesandten so ungenügend, daß sie dieselbe lieber zurückgaben. Die Franzosen sagten, sie würden diesmal mehr leisten als versprechen. Wiewohl sich auch an ihren Leistungen mancherlei aussetzen ließ, so war es ihnen doch in der That Ernst damit, für die Wiedererwerbung der Pfalz so viel zu thun, als möglich. Eben damals war

1) Escrit particulier: qu'il permettra à tous ses subjects catholiques Romains de jouir de plus de liberté et franchise en ce qui regarde leur religion qu'ils n'eussent fait en vertu d'articles quelconques accordés par le traité de mariage fait avec l'Espagne, ne voulant que ses subjects catholiques puissent estre inquiétés en leurs personnes et biens pour faire profession de la dite religion et vivre en catholiques, pourvu toutesfois qu'ils en usent modestement et rendent l'obéissance que de bons et vray subjects doivent à leur roy; qu'il par sa bonté ne les restreindra pas à aucun sentiment contraire à leur religion. Hardwicke, Papers I, 546. — Die englischen Gesandten beklagen sich, daß das Wort liberté ohne ihr Vorwissen von den Franzosen eingeschaltet worden sei.

Richelieu in die Geschäfte getreten, der die Politik von Frankreich ausdrücklich darauf anlegte, die Aufstellung der Spanier am Mittelrhein zu vernichten. Trotz der widrigen Einwirkungen einer geistlich-politischen Partei führte er die Vermählung der Prinzessin mit dem Prinzen von Wales unverzüglich durch, ohne selbst auf das letzte Wort des Papstes zu warten.

Noch einmal schien hierdurch die Verbindung aufzuleben, welche Jacob in früheren Jahren geschlossen hatte. Der Herzog von Savoyen und die Republik Venedig unterstützten die Rüstungen Mansfelds mit Geldbeiträgen. Die Generalstaaten nahmen an den Kriegsbewegungen in Deutschland, auf welche auch Brandenburg seine Hoffnung setzte, den lebendigsten Antheil. Der König von Dänemark bot mit einer Bereitwilligkeit dazu die Hand, welche Erstaunen erweckte. Während die englischen Gesandten sich bemühten, die immer wieder auftauchenden Irrungen zwischen ihm und den Schweden beizulegen, sammelte er die niedersächsischen Stände um sich, um dem Vordringen der katholischen Liga zu widerstehen [1]). Zu dem alten Bündniß fehlte es nur noch an den oberdeutschen Fürsten: durch die Einwirkung von Niederdeutschland her sollte die Union erneuert, vor allem ihr Oberhaupt, der Kurfürst von der Pfalz, in sein Land zurückgeführt werden.

Durch das Mißlingen der friedlichen Unterhandlungen zur Herstellung seines Schwiegersohnes veranlaßt, gab Jacob I den kriegerischen Tendenzen mehr Raum als jemals. An den Einleitungen und Vorbereitungen zu dem Krieg, selbst einem maritimen, nahm er eifrig Antheil. Ob er aber jemals dazu geschritten wäre? Ob er neben dem Angriff auf den Kaiser und die Liga etwas mehr als eine Demonstration gegen Spanien beabsichtigte? Fürwahr es ist zweifelhaft. Noch immer erlaubte er seinen Engländern nicht, etwas zum Entsatz von Breda zu thun, das die Spanier damals belagerten [2]).

Und bei der Verbindung mit Frankreich hielt er doch seine ursprünglichen Grundsätze fest.

1) Conway an Carlisle, 24. Febr. 1624/25: In contemplation of H. Majesty, the king of Denmark hath come to the propositions — upon which H. M. upon good grounds hath made dispatche to the king of Denmark, agreeing to the king of Denmark's propositions. Hardwicke, Papers I, 560.

2) Valaresso: non è possibile di rimoverlo di contravenire alle tante promesse verso Spagnoli et alle sue prime dichiarationi.

Die Vermählung seines Sohnes mit einer katholischen Prinzessin, die Rücksicht auf die Katholiken, zu der er sich dabei verpflichtete, drückten die eigensten Tendenzen seiner Politik aus. Bei allen Concessionen, die er dem Parlament machte, lehnte er doch auch manche Anmuthungen, die ihm geschahen, von sich ab. Jene besondere Zusage entsprach dem Begriff, den er von seiner Prärogative hatte; er führte damit seinen Anspruch, kraft seiner königlichen Würde von Gesetzen, welche in dem Parlament durchgegangen waren, sogar zu entbinden, in seine völkerrechtlichen Beziehungen ein.

Nach wie vor war sein Gedanke, die einander widerstrebenden Elemente innerhalb seines Reiches durch seinen persönlichen Willen zu beherrschen und zur Eintracht zu verbinden, außerhalb desselben in seinem Sinne zu leiten oder durch geschickte Politik zu übermeistern. Das ist das Bedeutende an der Erscheinung dieses Fürsten und seiner friedfertigen Haltung. Damit hängt aber auch der Tadel, der ihn trifft, zusammen: er machte alles und jedes, wie viel es auch an sich bedeuten mochte, von seiner politischen Berechnung abhängig: seine hochfliegenden Gedanken haben doch etwas Absichtliches und Gedämpftes; sie greifen fast zu sehr zu einem bewußten Zweck, der zugleich ein persönlicher ist, zusammen; es fehlt ihnen an dem freien Schwung, der dazu gehört, um die Theilnahme der Mitwelt und Nachwelt zu erwecken. Und ob die Politik Jacobs sich noch hätte geltend machen können, ob sie nicht dem Wesen nach schon gescheitert war? Große Entscheidungen schwebten über England, als König Jacob starb (März 1625). Er hatte noch das Abendmahl nach anglicanischem Ritus genommen, mit erbaulichen und schmerzlichen Worten vor einer zahlreichen Versammlung: denn Jedermann sollte erfahren, daß er in denselben Gesinnungen dahin gehe, die er in seinem Leben bekannt und in seinen Schriften verfochten hatte.

Sechstes Capitel.

Regierungsantritt Carls I und seine beiden ersten Parlamente.

Der Prinz, der den Thron bestieg, stand in der Blüthe des Lebens, er vollendete soeben sein fünf und zwanzigstes Jahr. In der Kindheit ungesund und schwach — er litt unter anderem sein Lebelang an dem Gebrechen, mit der Zunge anzustoßen, — hatte er sich doch übrigens kräftiger entwickelt, als man von ihm erwartete. Zu Pferde nahm er sich gut aus: man sah ihn Thiere schwerer Führung mit Sicherheit bewältigen; er bestand im ritterlichen Waffenspiel; er traf sowohl mit der Armbrust als mit der Flinte zum Ziele, und lernte selbst eine Kanone laden. Der Jagd lag er nicht viel weniger unermüdlich ob, als sein Vater. Er konnte sich weder mit Dem an Geist und Kenntnissen, noch an energischer Lebendigkeit und popularem Wesen mit seinem verstorbenen Bruder Heinrich messen: aber von dem Vater, zu dessen Füßen zu sitzen er liebte, hatte er viel gelernt; die Neigungen des Bruders zu Werken der Kunst und experimentaler Naturwissenschaft, vornehmlich die erste, waren auf ihn übergegangen. Und an sittlichen Eigenschaften war er sowohl dem Einen wie dem Andern überlegen. Er gehörte zu den jungen Menschen, von denen man sagt, daß sie keine Fehler haben: seine strenge Haltung streifte an jungfräuliche Verschämtheit; aus seinen ruhigen Augen sprach eine Seele von Ernst und Mäßigung. Er besaß eine natürliche Gabe der Auffassung, auch für verwickelte Fragen: er verstand zu schreiben. Von Jugend an erschien er haushälterisch, nicht freigebig, aber auch nicht karg, in allen Stücken pünktlich. Alle Welt war der Unzuverlässigkeiten des Vaters, des

unergründlichen und ewig schwankenden Geheimnisses seiner Absichten müde: von dem Sohne erwartete man mehr Offenheit, Aufrichtigkeit und Beständigkeit. Und ob er nicht auch entschiedener protestantisch sein würde? Er zeigte zunächst wenigstens, daß er ein empfindlicheres Selbstgefühl für seine fürstliche Ehre besaß [1]). Von den Spaniern hatte er erwartet, daß seine persönliche Bewerbung um die Infantin alle Schwierigkeiten, welche sie der Vermählung entgegensetzten, auch die politischen, heben würde. Sie hatten ihm jede seinem Range gebührende Aufmerksamkeit erwiesen, aber in der Sache, auf die es ankam, kein Haarbreit nachgegeben: es schien eher, als wollten sie seine Anwesenheit benutzen, um ihm schwerere Bedingungen aufzulegen. Er war dadurch tief beleidigt. Als er sich wieder unter seinen Landsleuten sah, an Bord eines englischen Schiffes, sprach er seine Verwunderung aus, daß man ihn nicht festgehalten habe, nachdem er schlecht behandelt worden sei [2]). Von Natur still und verschwiegen, wußte er dort sein Gefühl selbst durch entgegengesetzte Bezeigungen zu verstecken; aber wir sahen, wie dann doch seine ganze Haltung in Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten, die äußeren und selbst die inneren Fragen, sowie in Bezug auf seinen Vater und das Parlament einen andern Charakter annahm, der dem Sinne der großen Mehrheit der Nation bei weitem mehr entsprach, als die bisherige Politik.

Noch in den letzten Tagen Jacobs hatte man gezweifelt und große Summen darum gewettet, ob er es jemals zur Vermählung seines Sohnes mit der französischen Prinzessin kommen lassen werde. Carl I machte sofort allem Schwanken ein Ende. Weder durch den Todesfall selbst, noch durch eine pestartige Krankheit, die damals herrschte, noch durch den Mangel der wünschenswürdigen Vorbereitungen in den königlichen Schlössern ließ er sich bestimmen, seine Vermählung aufzuschieben. Er wollte der Welt zeigen, daß er an seiner antispanischen Politik festhalte. Auch den Kaperkrieg, den sein Vater einst mit so großem Eifer abgestellt hatte, ließ er wieder

1) Lando, Relatione 1622: tiene presenza veramente regia, fronte e sopraciglio grave, negli occhi e nelli movimenti del corpo gratia notabile, indicante prudente temperanza: — di pensieri, maniere, costumi commendabilissimi, attrahenti la benevolenza et l'amore universale dei popoli.

2) So erzählt Kensington der Königin Mutter in Frankreich: He was used ill not in his entertainement, but in their frivolous delayes and in the unreasonable conditions, which they propounded and pressed, upon the advantage they had of his princely person. Cabala 289

angehen. Die königliche Flotte, für welche Buckingham viel Thätigkeit bewies, wurde vollends in Stand gesetzt: hauptsächlich dafür waren die von dem Parlament bewilligten Gelder verwendet worden.

Um aber den Krieg wirklich unternehmen zu können, bedurfte es neuer Bewilligungen. Fast der erste Gedanke des Königs nach seiner Thronbesteigung war es, zu diesem Zweck ein Parlament zu berufen, und zwar eben dasselbe, das zuletzt unter seinem Vater gesessen hatte [1]). Ungern — denn er hätte lieber allen Verzug vermieden — fügte er sich in die von der Verfassung gebotene Nothwendigkeit, zu neuen Wahlen schreiten zu lassen; doch hegte er keinen Zweifel, daß das Parlament, wie es nunmehr zu Stande kam, ihm seine volle Unterstützung gewähren würde. Er hielt das für eine Sache, die sich nach dem, was vorhergegangen war, gleichsam von selbst verstehe.

Es war am 18./28. Juni 1625, daß Carl I sein erstes Parlament zu Westminster eröffnete. Er brachte in Erinnerung, daß sein Vater durch den Rath des Parlaments unter seiner Vermittelung bewogen worden war, alle weiteren Unterhandlungen mit Spanien abzubrechen. „Es war", sagte er, „euer Interesse; auf euren Antrieb ging ich als junger Mann auf die Sache ein, freudig und mit gutem Muth; es war meine erste Handlung; welch ein Schimpf würde es für mich und für euch selbst sein, wenn ihr mir nun die Beihülfe versagen wolltet, deren ich zur Ausführung der begonnenen Feindseligkeit nothwendig bedarf!"

Und gewiß, wäre allein von dem Kriege gegen Spanien die Rede gewesen, so hätte er auf reichliche Bewilligungen rechnen dürfen. Aber so ganz einfach stand die Sache nicht. Das Parlament gedachte vor allem seiner eigenen Anliegen, die bei Lebzeiten Jacobs I nicht durchzusetzen gewesen waren, deren sich aber Carl in der letzten Versammlung angenommen hatte. Wenn der neue König aus dem Antheil des Parlaments an den Rathschlägen, durch die der auswärtige Krieg veranlaßt war, die Verpflichtung desselben, die dazu erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen, folgerte: so hielt das Parlament dafür, daß er seinerseits nicht weniger zur Erfüllung

1) Am Tage nach der Thronbesteigung (28. März) Consultation in St. James. That which was much insisted upon was a parliament, H. Majesty being so forward to have it sit, that he did both propound and dispute it to have no writs go forth to call a new one. Hacket Williams II, 4.

der in Bezug auf das Innere geäußerten Wünsche verbunden sei. Gleich bei der Rede, welche der Wahl des Sprechers vorausging, ist dieser Gesichtspunkt sehr ausdrücklich hervorgehoben worden. Man sagte dem König: in den letzten Sitzungen habe er alle Mißverständnisse zwischen dem Parlament und seinem Vater zu heben, und diesen zur Bewilligung der Petitionen des Parlaments zu bewegen gesucht; wenn er das nicht erreicht habe, so habe es nur an seiner Ohnmacht gelegen; jetzt aber habe er auch die Macht: was er vorher nur habe wollen können, das vermöge er jetzt, und es komme nur auf ihn selbst an[1]). Es war besonders die Ausführung der gegen die Katholiken ergangenen parlamentarischen Statuten, welche das Parlament gefordert und der Prinz in seinem antispanischen Eifer damals für rathsam gehalten hatte; sein Vater hatte sie abgelehnt, nunmehr sollte er sie selbst gewähren. Sie erwarteten es von ihm, so gut wie er von ihnen eine ausreichende Hülfe für den Krieg erwartete. Konnte er aber, so darf man fragen, ihren Wünschen Gehör geben? — Die Verflechtung seines Schicksals war, daß er es nicht konnte.

Hätte Carl I als Prinz mit den parlamentarischen Tendenzen vollkommen gemeinschaftliche Sache machen wollen, so würde er sich mit einer protestantischen Fürstentochter haben vermählen müssen. Das ward aber durch die politische Gefahr, die alsdann ein Bruch mit Spanien herbeigeführt hätte, verhindert. Weder Jacob noch Carl I glaubten der großen Monarchie ohne Bündniß mit Frankreich widerstehen zu können: das politische und dynastische Interesse hatten zu der Vermählung geführt, die soeben vollzogen worden war. Allein dadurch war man doch wieder in ein Verhältniß zu der katholischen Welt getreten, welches eine rein protestantische Regierungsweise im Sinne der Königin Elisabeth unmöglich machte. Es hatte einer Dispensation des römischen Hofes bedurft, welcher sogar ohne Hehl die Hoffnung aussprach, daß die französische Prinzessin den König und sein Reich zu dem alten Bekenntniß herüberziehen

1) Rede von Sir Thomas Edwards, St. P. O. (in den Parlamentsgeschichten nicht erwähnt). Da heißt es: he did not only become a continual advocate to his deceased father for the favourable graunting of our petitions, but also did enterpose his mediation for the pacefying and removing of all misunderstandings. God having now added the posse to the velle, the kingly power to the willing mind, enabled him to execute what before he could but will.

werde[1]). Die Vermählung hatte nicht abgeschlossen werden können, ohne Verpflichtungen einzugehen, die mit den parlamentarischen Statuten in offenem Widerspruch standen. Noch kannte man sie nicht vollständig; aber was man davon erfuhr, brachte eine große Aufregung hervor. Man erinnerte Carl an ein Versprechen, das er früher gegeben habe, bei seiner Vermählung keine Bedingungen einzugehen, die der bestehenden Kirche in England nachtheilig sein könnten. Man fragte, wie es nun damit stehe, warum man ein Geheimniß aus dem abgeschlossenen Vertrag mache? Werde nun nicht doch die Capelle der Königin dazu dienen, die Katholiken von England zu vereinigen? Oder werde man diesen verbieten, die Messe daselbst zu hören? — In einer energischen Petition forderte das Parlament die Vollstreckung der gegen Papisten und Recusanten ergangenen Gesetze[2]).

Carl I war nicht in der Lage, darauf Rücksicht nehmen zu können. Nicht als hätte er der englischen Kirche zu nahe zu treten, oder im Ganzen und Großen eine andere Richtung einzuschlagen gedacht, als die in der Verbindung mit dem Parlament angebahnte. Seine Vermählung war ebenfalls eine Vorbereitung zu dem Kampfe gegen Spanien; aber wenn diese bei weitem nicht so entschieden gegen das Gemeingefühl des Landes lief, wie die spanische, so war sie doch auch entfernt davon, ihm zu entsprechen. Die dabei eingegangenen Verpflichtungen hinderten den König, ausschließend protestantische Gesichtspunkte zu ergreifen, und sich mit seiner Nation vollkommen zu vereinigen.

Auch deshalb aber hielt der König an denselben fest, weil er so wenig wie sein Vater dem Parlamente Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten zugestehen mochte. Viel unangenehmes Aufsehen machten damals die Schriften von Dr. Montague, in welchen die römische Kirche mit Schonung und der Puritanismus mit Wegwerfung und Haß behandelt wurde. Das Parlament wollte gegen den Autor einschreiten: der König nahm ihn nicht in Schutz; aber von einigen Würdenträgern der englischen Kirche aufgefordert, zog er die Sache vor sein eigenes Gericht. Er betrachtete es überdies als einen

1) Schreiben des Papstes an die Prinzessin, 28. Dec. 1624: cogitans ad quorum triumphorum gloriam vadis, fruere interim expectatione tui.

2) Some spare not to say, that all goes backward, since this connivance in religion came in, both in all wealth, valour, honour and reputation. Letter of Chamberlain, 25. June 1625.

unzweifelhaften Bestandtheil seiner Prärogative, von den parlamentarischen Gesetzen zu dispensiren: so daß ihm die in dem Heirathsvertrag ausgesprochenen Zugeständnisse sehr gerechtfertigt erschienen.

Man sieht, wie nahe dies die wichtigsten Fragen des englischen Staatsrechts berührt: — den Gegensatz der parlamentarischen Allgewalt und der durch die kirchlichen Befugnisse verstärkten königlichen Autorität, — und begreift es, wie so nun das Parlament trotz des dringenden und von ihm selbst hervorgerufenen Bedürfnisses Anstand nahm, den Erwartungen des Königs zu entsprechen.

Alle Geldbewilligung konnte es ihm nicht versagen: es bot ihm zwei Subsidien dar, wie es sagte, als Frucht seiner Liebe. Aber einen bei weitem stärkeren Beweis von Hingebung hatte der König erwartet. Was wollte eine so geringfügige Beihülfe einem so ungeheuren Vorhaben gegenüber, wie der Krieg gegen Spanien war, bedeuten? In der Bewilligung lag eine Art von Versagung.

Ueberdies aber versuchte das Unterhaus in finanzieller Beziehung eine der weitaussehendsten Neuerungen. Fast das vornehmste Einkommen der Krone, ohne welches sie nicht verwaltet werden konnte, bildete der Ertrag der Zölle, welche unter der letzten Regierung, obgleich, wie wir sahen, nicht ohne Widerspruch, auf den Grund des ihr zustehenden Tonnen- und Pfundgeldes erhöht worden waren [1]. Die constitutionelle Frage war, ob die Zölle als eigentliche Auflage anzusehen und demnach von der Bewilligung des Parlaments abhängig, oder ob sie der Krone durch langes Herkommen überhaupt zugeeignet seien. Denn seit Eduard IV war das Pfund- und Tonnengeld jedem König auf seine ganze Regierungszeit zugestanden worden. Die unter Jacob hierüber entstandenen Streitigkeiten hatten die mit der Zunahme des Verkehrs täglich wachsende Bedeutung dieser Einnahme, die der Krone allerdings, wenngleich nicht für außerordentliche Fälle, aber für die laufenden Geschäfte eine gewisse Unabhängigkeit von den Bewilligungen des Parlaments gewährte, zur Anschauung gebracht. Zugleich aus Grundsatz und in der unangenehmen Aufregung des Moments, wollte nun jetzt das Unterhaus diese Bewilligung so nicht erneuern; es gewährte dem neuen König Tonnen- und Pfundgeld nur auf Ein Jahr. Nun aber lag vor Augen, was dies in sich schloß. Nicht genug, daß der König für

1) Tonnage, a duty upon all wines imported; poundage a duty imposed ad valorem on all other merchandises whatsoever. Blackstone, Commentaries, I, 315.

den Krieg nur sehr unzureichend unterstützt wurde, man suchte ihn auch in Friedenszeiten Jahr für Jahr von dem guten Willen des Unterhauses abhängig zu machen. Wie der Beschluß schon von dem Oberhause nicht angenommen wurde, so erschien er dem König selbst als eine Beleidigung. Denn warum solle ihm versagt werden, was man seinen Vorfahren seit anderthalb Jahrhunderten gewährt habe? In der Bewilligung auf Lebenszeit sah er nur eine Form, welche nach so langem Herkommen nicht einmal nothwendig wäre. Er hielt sich für berechtigt, die Zölle auch ohne dieselbe nach wie vor in seinem Namen erheben zu lassen.

Differenzen tiefgreifendster Art, welche mit der Krone selbst von den älteren Königen und dem Vater auf Carl I übergingen: der Regierungswechsel und einige frühere Vorgänge bewirkten, daß sie nun schärfer hervortraten als jemals: ihren eigenthümlichen Charakter aber empfingen sie durch ein persönliches Verhältniß, das ebenfalls von dem Vater auf den Sohn forterbte.

Oder vielmehr: Jacob I wäre wohl geneigt gewesen, sich Buckinghams, so gut wie einst Somersets, zu entledigen; unter Carl I nahm derselbe eine noch festere Stellung ein.

An und für sich waltete zwischen ihnen eine große Verschiedenheit ob: von der Gemessenheit, Ruhe und sittlichen Haltung des Königs war nichts in dem Günstling. Buckingham war ausschweifend, schwatzhaft, eitel. Wenn seine äußere Erscheinung sein Glück gemacht hatte, so suchte er dieselbe noch durch prächtigen Schmuck zu heben, wie ihn die spätere Zeit nur an Frauen geduldet hat. Man sah Juwelen in seinen Ohren, Edelsteine von Werth als Knöpfe an seinem Wamms; man wollte wissen, daß er bei seiner Reise nach Frankreich, die der Vermählung des Königs voranging, gegen dreißig verschiedene Anzüge, einen immer kostbarer als den andern, mitgenommen hatte. Eindruck auf die Frauen, und was man so nennt Eroberungen in den höchsten Kreisen zu machen, war für ihn ebenso wohl eine Sache des Ehrgeizes als der Sinnlichkeit. Er schwelgte in dem Genuß gesellschaftlicher Erfolge. Es folgten Momente der Abspannung: Männer, die ihn in Geschäften zu sprechen hatten, fanden ihn auf seinem Ruhebett ausgestreckt, ohne daß er ihnen, zumal wenn ihr Vortrag nicht ganz nach seinem Sinne war, ein Zeichen von Theilnahme oder von Aufmerksamkeit gegeben hätte. Gleich darauf aber ging er wieder zu angestrengter Thätigkeit über, für die es ihm keineswegs an Talent gebrach; er kannte dann keine Rast noch Ermüdung. Vor allem spornte ihn an, daß er so mächtigen

und thätigen Nebenbuhlern, wie die beiden Minister waren, welche damals die Geschäfte von Frankreich und von Spanien leiteten, wechselsweise die Spitze zu bieten hatte. Mit Carl I war er durch eine und die andere gemeinsame Beschäftigung, die das tägliche Leben ausfüllen, z. B. Liebhaberei für Kunst und Kunstsammlungen, verbunden; hauptsächlich aber durch die Genossenschaft, in welche sie in dem Cabinet Jacobs I, der eben mit ihnen seine Beschlüsse erwog, und dann durch die Reise nach Spanien gekommen waren. Den Spaniern, welche die Personen obersten Ranges mit rücksichtsvoller Ehrfurcht zu behandeln pflegten, gab es großen Anstoß, wie sich Buckingham in Gegenwart des Prinzen so ganz gehen ließ: er erlaubte sich scherzhafte Bezeichnungen, wie sie in den Jagdschlössern Jacobs geäußert, in den Briefen an ihn wiederholt werden mochten, anderwärts aber sehr unangemessen erschienen: er blieb sitzen, wenn der Prinz stand: in Gegenwart desselben hat er wohl mit dreister Behaglichkeit die Füße auf einen andern Stuhl hinübergestreckt. Der Prinz schien das ganz in der Ordnung zu finden: Buckingham war ihm nicht sowohl ein Diener, als ein gleichgestellter vertrauter Freund. Man hätte nicht sagen können, in wem von beiden der Gegensatz, in den sie mit den Spaniern geriethen, am meisten seinen Ursprung hatte: der Ruf gab die Entzweiung dem Günstling Schuld; besser Unterrichtete leiteten sie von dem Prinzen selbst her. Und noch enger hatte sie dann die Politik verbunden, die sie seit ihrer Rückkehr aus Spanien befolgten. Manche hofften troß des entgegengesetzten Anscheines dennoch, mit dem Regierungswechsel werde darin eine Aenderung eintreten. Aber bei der ersten Einfahrt Carls I in London sah man Buckingham neben ihm im Wagen sitzen, in der gewohnten vertraulichen Nähe: sein Antheil an der Vermählung des Königs vermehrte dessen Freundschaft. Auch die abermalige Wendung der Politik war ihnen gemeinsam. Buckingham hatte sich den Führern der puritanisch-parlamentarischen Opposition auf das engste angeschlossen; durch ihre Unterstützung hauptsächlich hatte er die spanischgesinnte Partei gesprengt. Aber dagegen nun auch ihren Forderungen gerecht zu werden, war er nicht im mindesten gesonnen. Wäre es auf ihn angekommen, so würden noch stärkere Concessionen zu Gunsten der Katholiken, als in der That geschahen, erfolgt sein; denn die katholischen Hinneigungen waren in seinem Hause sehr stark vertreten; ihm selbst wohnte bei weitem weniger Sinn für anglicanische Rechtgläubigkeit inne, als dem Könige. Und wenn die Befugnisse der Prärogative in Frage kamen, so nahm er jetzt wieder auf das

eifrigste Partei für dieselbe, wie ja seine eigene Macht auf ihrer Geltung beruhte. Er sah die parlamentarische Verfassung aus dem Standpunkte eines Gewalthabers an, der sich ihrer zu dem vorliegenden Zweck bedienen will, ohne sich von ihr gebunden zu achten, sobald sie ihm unbequem wird. Ihm lag alles an dem nächsten Succeß, für den ihm jedes Mittel recht war.

Die Fortsetzung der Sitzungen in London wurde damals durch jene alle Tage intensiver auftretende pestartige Krankheit unmöglich. Buckingham, zwar geschmeidig und gewandt, aber ohne alle Rücksicht auf Andere, wollte das Parlament nicht auseinandergehen lassen, ehe es nicht genügende Bewilligungen gemacht habe. Während die Mitglieder und selbst der geheime Rath eine Vertagung wünschten, drang er darauf und setzte es durch, daß die Sitzung nur nach Oxford verlegt wurde. Nur sehr ungern begab man sich dahin, denn schon zeigten sich auch da Spuren der Pest, und ein Jeder hätte lieber bei seiner Familie zu sein gewünscht. Und als nun Buckingham hier mit seinem Antrag auf eine fernere Bewilligung hervortrat, kam die Verstimmung der Versammlung zu vollem Ausbruch. Man warf ihm ein, daß es ungesetzlich sei, in einer und derselben Session mehr als einmal Subsidien zu bewilligen: sei dies der Zweck der Zusammenkunft, so hätte sie unterbleiben können[1]. Aber mit der Verwerfung des Antrages begnügte man sich nicht: denn müsse man einmal beisammen bleiben, so wolle man auch in alter Weise die Mißbräuche und deren Abstellung in Berathung ziehen.

Buckingham war gewarnt worden, die Sympathien des Parlaments, die er durch protestantische Haltung gewonnen, nicht durch eine entgegengesetzte zu verscherzen. Gleich bei der ersten Sitzung in Oxford trat ein Vorfall ein, welcher die religiösen Leidenschaften in Bewegung setzte.

Vor dem Abschied in London hatte der Großsiegelbewahrer Williams im Namen des Königs versprochen, daß die Gesetze gegen die Priester beobachtet werden sollten. Unmittelbar nachdem der Sprecher in Oxford seinen Platz genommen hatte, ward die Klage erhoben, daß seitdem eine Verzeihungsordonnanz für sechs Priester ergangen sei. Williams war unbetheiligt; er hatte die Siegelung

1) Whosoever gave the counsel (of the meeting in Oxford) had the intention to set the king and his people at variance. Nethersole an Carleton, 9. Aug. 1625, ein ausführliches und sehr unterrichtendes Schreiben. (St. P. O.)

verweigert: in Gegenwart des Königs, auf Andringen Buckinghams — in Folge der im Contract mit Frankreich eingegangenen Bedingungen — hatte sie vollzogen werden müssen. Dies Verfahren aber, die Nichtausführung beschlossener Gesetze, zumal nach einer erneuerten entgegengesetzten Zusage, erschien dem Parlament als ein Angriff auf seine Rechte, auf die Verfassung des Landes. Der Widerwille richtete sich gegen Buckingham, dessen außerordentliche Stellung nun überhaupt der Gegenstand der öffentlichen und privaten Antipathien wurde.

Es waren die Zeiten, in denen sich im Kampfe der Factionen und hauptsächlich im Gegensatz mit den Ansprüchen aristokratischer Autonomie in Frankreich die Macht eines ersten Ministers, der als der Repräsentant der Monarchie auftrat, durcharbeitete: was Concini und Luynes begonnen hatten, setzte Richelieu mit gewaltiger Hand systematisch ins Werk. Etwas Aehnliches schien auch in England bevorzustehen. Wenn es der Sinn Jacobs I gewesen war, durch einen mit den wichtigsten Geschäften betrauten Minister, der einzig von ihm selbst abhängen sollte, seinen Willen im Staat zur Ausführung zu bringen, so schloß sich auch hierin Carl I dem Vorgang des Vaters an. Buckingham wurde unter ihm mächtiger als je. In den Sitzungen des geheimen Rathes ließ er kaum einen Andern zu Worte kommen: ohne die Stimmen der Mitglieder zu zählen, erhob er seine Meinung zum Beschluß. Und dabei zeigte sich doch, daß diese nicht etwa durch innern Werth den Vorzug verdiente; die Staatsverwaltung, so weit sie unter seinem Einfluß stand, und sein besonderes Fach, die Admiralität, boten manchen gegründeten Anlaß zum Tadel; die allgemeine Politik, die er einschlug, erschien zweifelhaft und gefährlich: man verglich ihn gröblicher Weise mit einem Maulthier, das seinen Reiter auf falsche Fährte führe. In Oxford lag die Erinnerung an den Widerstand der Magnaten nahe, der einst Heinrich III entgegengetreten war: man sagte wohl, die Form möge zu tadeln sein, nicht die Sache. Möchte doch auch Carl I den Staat mit seinen weisen und würdigen Rathgebern verwalten, nicht mit einem einzigen jungen Manne! Das Parlament, die Großen des Landes, die Männer in hohen Aemtern, waren fast einstimmig gegen Buckingham. Der Siegelbewahrer Williams sprach dem König in einer Sitzung des geheimen Rathes zu Oxford unverhohlen aus: er werde das Parlament nur durch die Zusicherung beruhigen, daß er künftig für alle Dinge von Wichtigkeit, vornehmlich aber für die Verwendung der Geldmittel, die ihm sein Volk gewähre, eine geord-

nete und feste Behörde einrichten wolle [1]). Gerade das nämlich warf man dem Günstling vor, daß er die bewilligten Gelder nicht dazu anwende, wozu sie bestimmt seien. Nicht allein die Streitpunkte an sich, sondern auch die Absicht, Buckingham von seiner Stelle zu vertreiben, bewirkten, daß alle seine Anträge von dem Parlament verworfen wurden.

Für die englischen Zustände, die schon damals ein Einverständniß zwischen der Krone und dem Parlament voraussetzten und forderten, ist es von Bedeutung, daß der König entschlossen blieb, seinen Minister zu behaupten.

Buckingham leitete die Verwerfung seiner Vorschläge im Parlament von persönlicher Feindseligkeit her, die er wohl überwinden zu können meinte. Williams, der zur Zeit Jacobs I in dem innigsten Vertrauen gewesen war, wurde einige Zeit darauf nicht ohne Härte entlassen und durch Thomas Coventry ersetzt, wieder einen Rechtsgelehrten, der sich um die politischen Händel weniger bekümmerte. Das Parlament wurde nicht vertagt, wie die übrigen Mitglieder des geheimen Rathes wünschten: der König trat Buckingham darin bei, daß es aufgelöst werden müsse. Der Herzog hoffte, neue Wahlen, unter seinem Einfluß vollzogen, würden bessere Resultate geben: er zweifelte nicht, daß eine andere Versammlung unter dem Eindruck der großen antispanischen Interessen zu austräglichen Bewilligungen fortgerissen werden könnte. Dazu aber schien ihm nothwendig, die wirksamsten Mitglieder des Unterhauses, seine persönlichen Antagonisten, von demselben auszuschließen. Er ergriff das gehässige Mittel, sie zu Aemtern zu befördern, mit welchen der Eintritt in das Parlament nicht vereinigt werden konnte. So wurde Edward Coke, der begründende Erneuerer der parlamentarischen Rechtsansprüche, zum Sheriff von Buckinghamshire, Thomas Wentworth zum Highsheriff von Yorkshire ernannt. Das gleiche Schicksal hatten Franz Seymour, Robert Philipps und einige Andere [2]). Bei der gewöhnlichen Vorlegung der Liste sprach der König diese Ernennungen unerwartet aus. Zu den Sitzungen des Oberhauses sind

1) That in your actions of importance, and in the disposition of what sums of monies your people should bestow upon you, you would take the advise of a settled and a constant counsel. Hacket II, 20.

2) Arthur Ingram an Wentworth, Nov. 1625 (Strafford Papers I, 29) nennt noch Guy Palmes, Edward Alford und einen siebenten, der im letzten Parlament noch nicht gesessen hatte, Sir W. Fleetwood.

einige Lords, deren Gesinnung kein Vertrauen erweckte, nicht eingeladen worden.

Man hat vielleicht zu viel Werth darauf gelegt, allein es beweist doch die in weitem Umfang zunehmende Mißstimmung, daß bei der Krönung des Königs, die in diesen Tagen stattfand, die altherkömmliche Frage, die von vier Seiten der Tribüne an die umstehende Menge gerichtet ward, ob sie beistimme, wenigstens auf einer nicht mit der gewohnten freudigen Bereitwilligkeit beantwortet wurde [1]).

Am 6. Februar 1626 ward das neue Parlament in Westminster eröffnet. Gegen die ergangenen Ausschließungen wendete es nicht viel ein, da sie nicht geradezu als ungesetzlich betrachtet werden konnten. In den Versammelten regte sich vielmehr der Ehrgeiz, zu beweisen, daß ihre Meinungen und Beschlüsse nicht von dem Einfluß einiger Wenigen abhängig seien. Was auch Buckingham dagegen gethan haben mochte, auch diesmal war die Gesinnung, die er bekämpfen wollte, die vorherrschende. An Stelle der Ausgeschlossenen erhoben sich Andere gegen ihn, und zuweilen eben solche, von denen er nichts fürchtete. Großes Aufsehen machte es, daß ein persönlicher Freund Buckinghams, sein Viceadmiral in Devonshire, John Eliot, als sein entschlossener politischer Gegner auftrat [2]): er brachte zuerst die schlechte Verwaltung der bewilligten Gelder, die dem ersten Minister zur Last fiel, zur Sprache. Daran knüpfte sich dann eine Verhandlung von hoher Bedeutung, die das Verhältniß zwischen Parlament und Krone überhaupt betraf.

Im Jahre 1624 war zur Verwendung der damals zum Kriege bewilligten Gelder ein Kriegsrath eingesetzt worden, aus sieben Mitgliedern bestehend, den man jetzt aufforderte, darüber Rechenschaft zu geben. Obwohl es als eine Neuerung erschien, so konnte doch die Regierung nichts dagegen thun: sie hatte es selbst zugegeben: aber das Parlament legte den Mitgliedern zugleich die anzügliche Frage vor, ob dabei ihre Rathschläge zur Erreichung der bestimmten Zwecke immer befolgt worden seien. König Jacob hatte früher einmal gesagt, wenn das Parlament ihm Subsidien bewillige, so habe er über deren Verwendung demselben so wenig Rechenschaft zu geben, wie einem Kaufmanne, bei dem er Geld aufnehme; denn er liebte

1) D'Ewes bei Ellis I, 3, 217. Der anwesende holländische Gesandte Joachimi, dessen Schreiben ich nachsah, scheint es nicht bemerkt zu haben.

2) M. A. Correr, 27. Febr. 1626, spricht diese Verwunderung aus.

es, sein Vorrecht so stark zu betonen, wie möglich. Wie so ganz und gar liefen dem nun die Ansprüche des Parlaments entgegen. Es liegt am Tage, daß, wenn die Räthe die geforderten Mittheilungen machen sollten, die ganze Freiheit der Action der Minister und des Königs selbst in Frage gestellt wurde.

Die Mitglieder des Kriegsraths geriethen in große Verlegenheit; sie antworteten, daß sie erst die Rechtskundigen darüber vernehmen müßten; der König gab ihnen über diese Erklärung seinen Beifall zu erkennen. Er habe, sagte er ihnen, die Parlamentsacte sich vorlegen lassen: nur über die Verwendung der Gelder, über nichts weiter seien sie Rede zu stehen schuldig; er drohte ihnen sogar, wenn sie weiter gehen würden, mit seiner Ungnade. Der Vorsteher des Kriegsraths, G. Carew, machte ihn aufmerksam, daß die Bewilligung der Subsidien, die er von dem Parlament fordere, durch eine solche Antwort gehindert werden dürfte: es wäre besser, daß die Kriegsräthe — denn dahin würde es gekommen sein — in den Tower geschickt würden, als daß das gute Verhältniß zwischen König und Parlament Beeinträchtigung erfahre, die Zahlung der Subsidien verhindert werde. Carl I sagte, auf das Geld komme es doch nicht allein an: das Geld sei eine Waare, die man zuweilen auch zu theuer kaufen könne[1]). Er dankte ihnen für die Rücksicht, die sie auf ihn nahmen: aber nicht sie seien es, fügte er hinzu, auf welche es das Parlament abgesehen habe, sondern er selbst.

Mit diesem großen Zerwürfniß traf nun die Streitfrage über das Tonnen- und Pfundgeld zusammen. Die Bewilligung war, wie erwähnt, nur auf kurze Zeit erfolgt. Das Parlament war entrüstet, daß der König die Zölle nach Ablauf derselben so gut wie vorher erheben ließ. Wie, sagte man, der König wolle unbewilligte Auflagen erheben? Sei das nicht geradezu gegen die Regierungsweise des Landes? Fürwahr, wer das dem König rathe, der sei ein geschworner Feind des Königs und des Landes.

Das Parlament erklärte dem König, wenn er auf die unbedingt erforderlichen Subsidien drang: es wolle ihn unterstützen, so gut wie jemals ein Fürst von einem Parlament unterstützt worden sei, aber

1) A memorial of what passed in speech from H. M. to the Earl of Totness, 8. March 1625/26. St. P. O. Der König sagt: let them doe what they list: you shall not go to the tower. It is not you that they aim at, but it is me, upon whom they make inquisition. And for subsidies that will not hinder it; gold may be bougt too dear.

in parlamentarischer Weise, — wie man sich ausdrückte, via parlamentaria [1]). Der Anspruch des Parlaments ging zugleich auf das Recht der Bewilligung im vollen Umfang und die Aufsicht über die Verwendung. Der König hielt dafür, daß die Bewilligung nicht in jeder Hinsicht nothwendig sei, z. B. nicht in Bezug auf Tonnen- und Pfundgeld, und war entschlossen, die Administration vollkommen in den eigenen Händen zu behalten, sich keinerlei Controle darüber gefallen zu lassen.

Noch manche andere weitaussehende Anliegen sind von dem Parlament zur Sprache gebracht worden, namentlich in kirchlichen Sachen; man bekämpfte aufs neue das Verfahren der hohen Commission. Aber das weitaussehendste war doch der entschlossene Versuch, der die Versammlung fast am meisten beschäftigte, die Regierung zu ändern, den großen Minister zu stürzen [2]). Er war gegen dessen Person gerichtet, denn er hatte sich nun einmal den allgemeinen Haß zugezogen; aber auch die bestimmte Absicht lag zu Grunde, die Lehre von der ministeriellen Verantwortlichkeit durch ein neues großes Beispiel zu bewähren.

Wie rasch wurde Buckingham von der Nemesis erreicht, das heißt hier wie so oft, von der in der Natur der Dinge begründeten Folge seiner Handlungen betroffen! Unter seinem Einfluß war jener Kriegsrath nachgegeben worden, an den man jetzt die Forderung parlamentarischer Controle knüpfte; er hatte Bacon fallen lassen und Cranfield mit parlamentarischer Hülfe recht absichtlich gestürzt. Das waren eben die Handlungen, durch deren Consequenz in Bezug auf den einen und den andern Grundsatz er in seinem Dasein gefährdet wurde.

Der König nahm sich seines Ministers gewiß aus persönlicher Zuneigung, aber auch aus Besorgniß vor der Tragweite dieser Grundsätze an. Ohne wirklich gegründete und vorliegende Thatsachen, auf ein allgemeines Gerede hin, wolle man sich — so klagte er — an dem Mann vergreifen, dem er sein Vertrauen schenke; das Par-

1) Correr: Questo termino di via parlamentaria vuol dire libere concessioni secondo la loro dispositione e di haver cognitione in qualche maniera delli impieghi.

2) Ils disent — so heißt es in Rusdorf Négotiations I, 596, — que tout alloit mal, que les deniers qu'ils ont contribués ci-devant pour le recouvrement du Palatinat ont été mal employés: il falloit toujours avant toutes choses redresser et regler le gouvernement de l'état.

lament überschreite aber überhaupt seine Befugnisse. Es wolle die Bücher der königlichen Beamten durchsehen, die Schreiben seiner Staatssecretäre, ja seine eigenen beurtheilen: in seinem Schooße dulde und beschütze es aufrührerische Reden. Niemals habe es einen König gegeben, der geneigter gewesen wäre, wirkliche Mißbräuche abzustellen, ein wahrhaft parlamentarisches Verfahren zu beobachten, aber auch niemals einen, der eifersüchtiger auf seine königliche Ehre sei. — Je heftiger Buckingham angegriffen wurde, um so mehr erschien es ihm als eine Ehrensache, denselben gegen Beschuldigungen, die er für nichtig hielt, in Schutz zu nehmen.

Das Unterhaus nahm nicht alle Streitfragen auf, die der König zur Sprache brachte; es entschuldigte einiges, was zum Nachtheil des königlichen Ansehens vorgekommen war, aber in der Hauptsache hielt es unerschütterlich fest: es bestand darauf und blieb dabei, es sei das beständige, unzweifelhafte Recht des Parlaments, — ausgeübt wie unter den letzten, so unter den ruhmvollsten früheren Regierungen, — alle Personen, von wie hohem Rang auch immer, welche die ihnen von den Fürsten übertragene Gewalt mißbrauchen und dem Gemeinwesen drückend werden sollten, zur Verantwortung zu ziehen; ohne diese Freiheit des Parlaments würde kein Mensch ein Wort gegen mächtige Männer zu sagen wagen und das Gemeinwesen unter ihren Gewaltsamkeiten schmachten müssen.

Die Anklage ward durch acht Mitglieder, unter denen wir Selden, Glanvil, Pym, Eliot finden, in aller Form zu Stande gebracht: am 8. Mai ward mit 225 Stimmen gegen 116 beschlossen, bei den Lords den Antrag auf Verhaftung Buckinghams zu stellen.

In dem Oberhause, wo man dem Herzog keineswegs günstiger war und eben eine große Peersernennung befürchtete, brachte Lord Bristol ohnehin eine Anklage, die sich auf den Bruch der spanischen Heirath bezog, gegen Buckingham ein. Es mögen mehr Handlungen des Ehrgeizes und thörichter Anmaßung gewesen sein, die man ihm schuld gab, als eigentliche Verbrechen: und nicht ohne Stärke ist die Vertheidigung Buckinghams. Das Unterhaus, dem sie mitgetheilt wurde, sprach dennoch die Ansicht aus, daß ein förmliches Rechtsverfahren erfolgen müsse. Buckingham schien unter dem zusammenwirkenden Gewicht verschiedenartiger Anklagen erliegen zu müssen.

Zu einem solchen Verfahren aber wollte es der König nicht kommen lassen. Ohne auf den entgegengesetzten Wunsch der Lords

Rücksicht zu nehmen, schritt er zur Auflösung auch dieses Parlamentes (15. Juni 1626). In der Erklärung, die er darüber erließ, sagte er, er erkenne in diesen Entzweiungen die Hand Joabs; aber denselben zum Trotz werde er seine Pflicht als König dieser großen Nation erfüllen, ihren Beschwerden selbst abhelfen und sie mit dem Schwerte gegen ihre auswärtigen Feinde vertheidigen.

Der Gegensatz des Parlaments und der Krone entwickelte sich nicht nach und nach; wenigstens in seinen Grundzügen erscheint er unmittelbar nach der Thronbesteigung Carls I wie eine historische Nothwendigkeit.

Siebentes Capitel.

Momente der auswärtigen Politik. 1625—1627.

Bei der hohen Bedeutung des im Innern ausgebrochenen Conflictes kostet es gleichsam einen Entschluß, nun auch den auswärtigen Verhältnissen eingehende Theilnahme zuzuwenden: aber das wird nicht allein durch den Zusammenhang der einen mit dem andern nothwendig, sondern man würde die Geschichte von England nicht kennen lernen, wenn man seine Beziehung zu den großen europäischen Ereignissen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit sogar am meisten beschäftigten, außer Acht ließe.

Carl I hatte unternommen, was sein Vater bis gegen das Ende seiner Tage vermied, der spanischen Monarchie und ihren Tendenzen offen entgegenzutreten. Er that es wie Königin Elisabeth, im Bunde mit Frankreich, Holland, den deutschen und nordischen Protestanten, jedoch nicht in vollkommenem Einverständniß mit seiner Nation. Dies rührte hauptsächlich daher, daß Frankreich unter Maria Medici und Ludwig XIII bei weitem katholischer geworden war, als unter Heinrich IV. Die Gemeinschaft der Waffen zwischen Frankreich und England entwickelte jetzt einen Charakter, der die religiösen Gefühle in England mehr provocirte, als befriedigte.

Bei der ersten Erschütterung der engen Verbindung zwischen den katholischen Mächten erhoben sich die Hugenotten in Frankreich, um ihre alten Rechte, in denen sie beeinträchtigt waren, wieder herzustellen. Aber die französische Regierung wollte durch ihre Annäherung an die protestantischen Mächte nicht etwa diese mächtigen und gefährlichen Regungen wieder beleben: sie forderte vielmehr die Mitwirkung von England und Holland, um sie zu unterdrücken. Denn eben in der

maritimen Aufstellung der Hugenotten lag ihre Stärke, die französische Regierung wäre derselben ohne Hülfe der Seemächte niemals Meister geworden. Und so gebieterisch erschien die Nothwendigkeit des inneren Friedens in Frankreich [1]), um es zu einer nachdrücklichen Theilnahme an dem Kriege gegen Spanien herbeizuziehen, daß Engländer und Holländer sich wirklich dahin bringen ließen, ihre Mannschaften und Fahrzeuge der französischen Regierung zur Verfügung zu stellen, die sich ihrer dann mit entscheidendem Erfolg bediente. Die Seemacht der Hugenotten, die ein so großes Moment der prostantischen Streitkräfte bildete, ward durch englisch-holländische Mitwirkung gebrochen. Dahin wäre Königin Elisabeth mitten in ihrem Kriege gegen Philipp II wohl nie zu bringen gewesen: und auch jetzt erweckte es die bitterste Antipathie. Man erlebte, daß die Ausführung der ergangenen Befehle auf den Schiffen selbst Widerstand fand; es wirft ein Licht auf den inneren Hader, wenn ein Mitglied des geheimen Rathes, Lord Pembroke, dem widerstrebenden Capitän meldet, die Nachricht von der Widersetzlichkeit des Schiffsvolks sei die beste, die er seit langer Zeit bekommen habe, und dem König selbst sei sie angenehm: er möge mit den Leuten schonend verfahren, und nur sehen, daß er Meister seines Schiffes bleibe [2]). Welchen Eindruck mußte das aber vollends in der englischen Bevölkerung hervorbringen, die mit den französischen Reformirten noch in lebendigster Beziehung stand! Man hat auf den Kanzeln gegen dies Verfahren der Regierung gepredigt.

War man nun aber der Bundesgenossenschaft der Franzosen gegen Spanien-Oesterreich durch so große Opfer sicher, was hätte natürlicher geschienen, als die ganze Kraft derselben zur Wiederherstellung der Pfalz, in welcher die Franzosen ihr eigenes Interesse sahen, zur Aufrechthaltung des deutschen Protestantismus zu benutzen? In Folge der getroffenen Verabredungen stand der König von Dänemark bereits im Felde; schon wurden seine Mannschaften im niedersächsischen Kreise mit den in denselben vordringenden Truppen der Liga — bei Nienburg — handgemein; er war stark an Reiterei, aber schwach an Fußvolk. Die in England anwesenden deutschen

1) Z. Pesaro, 25. April 1625. Che la conservatione della pace in Francia sara il fondamento del beneficio comune, che li rumori civili in quella natione sariano il solo rimedio che li Spagnoli procurano alli loro mali.

2) That the king and all the rest were exceedingly glad of that relation which he made of the discontent and mutiny of his compagnie.

Abgeordneten drangen darauf, daß man ihn mit tapferem englischen Volk unterstützen und die in Stand gesetzte Flotte nach der Weser abordnen solle; der Rückhalt, den die Flotte dem König gebe, werde ihn zu herzhaftem Vorschreiten ermuthigen. Dann aber, fügten sie voll überschwenglicher Hoffnung hinzu, werde der König von Schweden, der sich schon zum Beitritt erboten, wenn er nur einige Sicherheit sehe, thätig eingreifen; der Kurfürst von Brandenburg, der eben seine Schwester mit dem König von Schweden vermählt hatte, werde sich erklären; der Fürst von Siebenbürgen, der zu derselben Verwandtschaft gehöre, werde in Böhmen eindringen: man werde der Liga entgegengehen und sie zwingen können, die eingenommenen Länder den alten Fürsten und der in denselben bisher bekannten Religion zurückzugeben.

Aber Buckingham hatte so wenig Mitgefühl für die deutschen, wie für die französischen Protestanten. Sein leidenschaftlicher Ehrgeiz war, die Spanier unmittelbar das Gewicht seines Hasses empfinden zu lassen. Dazu hatte er soeben mit den vereinigten Provinzen ein Bündniß zu Schutz und Trutz geschlossen: auch führte ja das große maritime Interesse Englands zum Gegensatz gegen Spanien. Genug, nicht nach der Weser, was ihm fast unwürdig des großen Vorhabens geschienen hätte, ließ er im Herbst 1625 die Flotte gehen, sondern nach den Küsten der pyrenäischen Halbinsel. Sie sollte in den Guadalquivir einlaufen und Sevilla schrecken; oder sie sollte Cadiz nehmen, wozu sie eine nicht unbedeutende Anzahl von Landtruppen an Bord hatte; oder endlich, sie sollte der spanischen Silberflotte auflauern und deren Ladung als gute Beute nach Hause bringen. Buckingham ging von der Meinung aus, daß mit der Unterbrechung des spanisch-amerikanischen Verkehrs der spanischen Macht und ihrem Einfluß die Grundlage genommen werde: im nächsten Jahre werde sie nichts mehr ausrichten können. Er bemerkte nicht, daß das für das Unternehmen, an dem zunächst alles lag, das dänische, doch nicht entscheidend werden konnte, da indeß in Rom, Wien und München eigenthümliche, von Spanien unabhängige Kräfte gesammelt worden waren. Aber indem er den entfernteren Zweck dem näher liegenden vorzog, begegnete ihm, daß er weder den einen noch den andern erreichte. Im December 1625 kehrte die Flotte zurück, ohne zur See oder an den spanischen Küsten etwas ausgerichtet zu haben. Sie hatte vielmehr selbst die schwersten Verluste erlitten.

Der Mißcredit, in welchen Buckingham bei Denen gerieth, die er hatte gewinnen wollen, und deren Wünsche auf den Kampf mit

Spanien gingen, zeigt sich in einem sehr außerordentlichen Vorschlag, der damals emportauchte, und der fast auf eine kriegerische Actienunternehmung hinausläuft. Man wollte eine Compagnie zum Kriege gegen Spanien bilden, um wie die Kosten, so auch die Beute und die Eroberungen unter die Mitglieder zu theilen, zwar auf den Grund eines königlichen Freibriefes, aber unter der Autorität des Parlaments[1]).

Damit waren nun aber auch die Mittel verbraucht, welche zur Unterstützung der deutschen Bundesgenossen hätten verwandt werden können. In jenem Hader mit dem Parlament ohne hinreichende Subsidien gelassen, konnte der König weder den aus Spanien zurückkommenden Seeleuten, noch seinen Truppen in Holland den rückständigen Sold bezahlen: er konnte seine Flotte nicht herstellen, seine Küste kaum beschützen: wie sollte er etwas Nachhaltiges für die Führung des Krieges in Deutschland zu thun im Stande sein? Der König von Schweden forderte nur 15,000 Pfd., um sich in Bewegung zu setzen; man konnte sie damals nicht aufbringen. Der König von Dänemark war um so mehr auf England angewiesen, da auch die Franzosen ihre Leistungen davon abhängig machten, was die Engländer thun würden: aber der Staatssecretär Conway erklärte sich unfähig, die stipulirte Summe zu zahlen. Darf man sich wundern, daß der dänische Krieg nicht mit dem Nachdruck geführt wurde, den die Sache gefordert hätte? Christian IV hatte nicht Truppen genug, und vermochte auch die, welche er hatte, nicht zu besolden: die Reiterei, auf welcher seine Stärke beruhte, hat sich einst geweigert zu fechten, weil sie ihre Löhnung nicht empfangen hatte. So geschah es — und er selbst hat die vornehmste Schuld daran den Engländern beigemessen, — daß er bei Lutter eine Niederlage erlitt, die um so entscheidender wurde, da indessen auch Mansfeld, der zur Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen seinen Weg nach den österreichischen Erblanden nehmen wollte, nicht allein geschlagen, sondern beinahe vernichtet worden war. Die Kriegsheere, welche die protestantische Sache vertheidigen sollten, verschwanden aus dem Felde: die kaiserlichen und ligistischen Heerschaaren nahmen nun auch das nördliche Deutschland zu beiden Seiten der Elbe ein.

1) M. A. Correr: Trattano di formar una compagnia per la quale possino con l'autorita del parlamento e privilegi reggi attaccare con una flotte il re di Spagna per dividere l'interesse della spesa e l'utile delli bottini e delli acquisti nelli compagni che ne averanno parte. (27. Mayo 1626.)

Für Deutschland hat die Verbindung mit England damals kein Heil gebracht. Man darf bezweifeln, ob der Kurfürst-Pfalzgraf, ohne den Rückhalt, den er bei England zu finden meinte, die böhmische Krone angenommen hätte: diese Handlung gehörte dazu, um den großen Kampf der Religion zum Ausbruch zu bringen. Aber dem Unglück, in das der Kurfürst gerieth, suchte Jacob I nicht so sehr durch Anwendung seiner eigenen Macht, als durch die Ausbildung seiner Verhältnisse zu den Spaniern beizukommen: wodurch er selbst die Veranlassung wurde, daß diese sich in der Pfalz festsetzten, und die katholische Reaction in Oberdeutschland die Protestanten überwältigte. Ohne die Anregung von England und die große Combination der dem Hause Oesterreich feindseligen östlichen und westlichen Mächte würde sich der König von Dänemark so wenig zu seiner Waffenerhebung entschlossen haben, als der niedersächsische Kreis ihm beizutreten: aber auch diesmal überwog in England das Interesse der eigenen Macht die Rücksicht auf die Verbündeten. Wie früher von den freundschaftlichen Beziehungen, so ward jetzt die englische Politik von den feindseligen Intentionen gegen Spanien beherrscht: dahin wurden alle verfügbaren Kräfte verwendet; die deutsche Bewegung ward ihrem Schicksal überlassen.

Und indeß war noch eine andere Folge des Bruches mit Spanien zum Vorschein gekommen, die König Jacob immer gefürchtet hatte. Um nicht mit beiden großen Mächten zugleich schlagen zu müssen, fand Spanien rathsam, in den italienischen Angelegenheiten, deren sich Frankreich angenommen hatte, eine bisher ungewohnte Nachgiebigkeit zu zeigen: es war augenscheinlich, daß auch hierauf in Frankreich die Spannung gegen die Uebermacht der Spanier nachließ.

Denn bei den Bündnissen der großen Mächte versteht es sich ja von selbst, daß die politischen Gesichtspunkte, wenn sie einen Augenblick coincidiren, doch in Kurzem wieder auseinandergehen müssen. Wie sollte die eine wirklich den dauernden Vortheil der andern suchen?

Auch damals wirkten, wie so oft, noch andere aus den Parteistellungen der vorwaltenden Häupter entspringende Verhältnisse auf die Politik ein. Cardinal Richelieu fand in einer eifrig katholischen Partei, die sich um die Königin Mutter her sammelte und den spanischen Einfluß bis auf einen gewissen Grad für nothwendig hielt, Widerstand. Diese ergriff den ersten günstigen Augenblick, um eine vorläufige Friedensverabredung zu Stande zu bringen, welcher dann Richelieu, so lange er auch zögerte, und so schwer es ihm auch wurde, beizutreten nicht umhin konnte.

Recht eigen entspricht es dieser Verständigung der katholischen Mächte, wenn dagegen in England der Protestantismus von seiner Annäherung an das katholische Element einen Schritt zurücktrat. Die französische Umgebung der Königin war so zahlreich, daß sich in ihr durch die Berührung mit dem englischen Wesen ein starker nationaler und religiöser Gegensatz ausbildete. Sie sah in den Engländern nur Abtrünnige und Ketzer: die Katholiken, welche einst in Tyburn als Empörer hingerichtet worden, verehrte sie als Märtyrer. Die Königin selbst, der ihre Priester allerlei ihrer Würde widersprechende Bußübungen auferlegten, ist einst bewogen wurden, an einer Procession nach dieser Blutstätte Theil zu nehmen. Man begreift, wie sehr sich die Engländer durch diese gehässigen Manifestationen verletzt und gereizt fühlen mußten. Dem König erschien es unerträglich, daß der Hofhalt seiner Gemahlin in offenen Gegensatz gegen die kirchlichen Gesetze des Landes trat. Und auch persönlich fühlte er sich gekränkt und beleidigt. Wir hören ihn klagen, daß durch diese Bezeigungen ihm der Schlaf seiner Nächte geraubt werde. Er faßte kurz und gut den Entschluß, sich dieser Widerspenstigen ein für allemal zu entledigen, was auch daraus folgen möge. An dem Hofe der Königin weigerte man sich soeben, die englischen Damen, die er zum Dienst bei ihr bestimmt hatte, zu demselben zuzulassen: diesen Augenblick ergriff der König. Er lud seine Gemahlin einst zur Tafel, denn noch hatten sie abgesonderte Haushaltungen: nach Tisch machte er ihr Schritt für Schritt begreiflich, daß er dem Bezeigen ihrer Umgebung nicht länger zusehen dürfe, sondern Priester und Laien, Männer und Frauen nach Hause schicken müsse[1]. Allem Widerstreben der Betroffenen zum Trotz ward dieser Beschluß ausgeführt. Nur einige wenige Frauen und zwei Priester von gemäßigter Gesinnung wurden der Königin gelassen, alle andern nach Frankreich eingeschifft. Sie erfüllten dort Hof und Land mit ihren Beschwerden. In der Nähe der Königin-Mutter nahm man die Miene an, als sei der heiligste aller Verträge verletzt worden und jede Handlung der Feindseligkeit dagegen gerechtfertigt.

Wohl begab sich noch einmal Marschall Bassompierre nach England, um eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Anfangs schlecht empfangen, brach er sich doch durch den Glanz seiner Erscheinung, durch Gewandtheit der Rede und Mäßigung Bahn; in einem vorläufigen Vertrag ward der Königin die Wiederaufnahme einer Anzahl

1) Schreiben an Joseph Mead: Court and times of Charles I., I, 134.

von Priestern und die Rückkehr einiger französischen Damen zugesagt [1]): Buckingham machte sich fertig, nach Frankreich zu gehen, um die noch übrigen Schwierigkeiten zu erledigen. Allein indessen war die Abneigung am französischen Hofe nur noch stärker geworden. Der Vertrag ward nicht genehmigt, von einem Besuche Buckinghams wollte man nichts hören: denn der würde seine Anwesenheit nur benutzen, um die französischen Reformirten aufzuregen. Richelieu meinte, die englische Irrung sei von seinen, des Cardinals, Feinden angeregt, um das freundschaftliche Verhältniß aufzulösen, das er gegründet hatte. Dennoch wollte auch er selbst Buckingham nicht in Frankreich sehen: er fürchtete, der englische Minister möchte sich gerade mit seinen Widersachern vereinigen.

Mancherlei persönliche Beziehungen haben hierbei mitgewirkt, doch hing die Hauptsache nicht von ihnen ab. Von unberechenbarem Einfluß waren noch die religiösen Sympathien und Antipathien. Indem der Gegensatz der beiden Religionen wieder in voller Stärke erwachte, und in Deutschland ein Kampf auf Leben und Tod zwischen ihnen ausgefochten wurde, konnte ein Bündniß zweier Höfe, welche den entgegengesetzten Bekenntnissen angehörten, nicht wohl aufrecht erhalten werden. In den Strömungen der allgemeinen Tendenzen liegt eine Kraft, vor der die besterwogenen Combinationen der Politik in Schatten treten.

Aus dem vorwaltenden Uebergewicht der religiösen Bestrebungen folgte vielmehr, daß die beiden katholischen Höfe, nachdem ihre unmittelbaren Streitigkeiten einigermaßen ausgeglichen waren, in ein engeres Verständniß mit einander traten. Pater Berulle, welcher in der Hoffnung, den König von England zu bekehren, die Vermählung einer französischen Prinzessin mit ihm gefördert hatte, führte, da er seines Irrthums inne ward, nun auch die Feder bei einem Entwurf zu einem gemeinschaftlichen Angriff der katholischen Mächte auf England. Die inneren Zerwürfnisse in diesem Lande, die wieder erwachten katholischen Sympathien in einem Theile der Bevölkerung schienen dazu einzuladen. Ein Vertrag hierüber ist lange verhandelt, endlich abgeschlossen und in der aus Spanien zurückgekommenen Fassung auch in Frankreich ratificirt worden [2]).

1) Nach Rusdorf, der mit Bassompierre gut bekannt war, stellte dieser vor: hoc facto regem obligatum nihil esse intermissurum, quod ad conservationem fortunae illius queat conducere. II, 284.

2) Siri: Memoire recondite VI, 261.

Obgleich nicht erhellt, daß man von diesen Verhandlungen in England eigentliche Kunde hatte, so bewirkte doch schon die Annäherung der beiden Höfe an einander, die Jedermann vor Augen lag, daß der dritte nicht ohne Besorgniß bleiben konnte. Was Philipp IV im nächsten Jahre vorhabe, war immer ein Gegenstand ernster Erwägungen für die Engländer; zuweilen haben sie auch damals noch einen Angriff von der belgischen Küste her gefürchtet. Wie dann, wenn sich Frankreich einem solchen zugesellte? Man wußte wenigstens, daß die Priester dazu aufforderten. Ein gemeinschaftlicher Angriff von Frankreich und Spanien auf England erschien als das große Interesse der katholischen Welt [1]).

Ein anderes Motiv der Besorgnisse lag für England darin, daß Richelieu schon in Folge seiner letzten Erfahrungen den Entschluß faßte, wieder eine französische Seemacht zu bilden. Er kaufte Kriegsfahrzeuge, oder ließ deren bauen, und nahm fremde Seeleute in Dienst. Höchst ungern bemerkte das Carl I; er sah darin eine Bedrohung von England. Denn die Absicht der Franzosen sei keine andere, als England der Herrschaft, die es über die See, die seinen Namen trage, seit unvordenklichen Zeiten ausübe, zu berauben; er erklärte, er sei entschlossen, es dahin nicht kommen zu lassen.

Von großem Gewicht war es nun, daß eine sehr bestimmte Differenz zwischen England und Frankreich eintrat, welche zugleich die religiösen und maritimen Fragen berührte.

Von den französischen Hugenotten, die durch die letzte Niederlage den Frieden mit dem König zu suchen sich genöthigt sahen, ward dies den Bürgern von Rochelle am schwersten, die sich damals von allen Seiten eingeengt und besonders durch ein in ihrer Nähe errichtetes Fort bedrängt sahen. Nicht ausdrücklich und unzweideutig, aber durch eine von den englischen Gesandten, die zur Vermittelung herbeigezogen worden, nach Rücksprache mit den französischen Ministern garantirte Auslegung der dabei gebrauchten Worte, waren sie versichert worden, dieser Bedrängniß bei schicklicher Zeit entledigt zu werden [2]). Aber eben das Gegentheil geschah, sie wurden immer

1) Schreiben an Joseph Mead, March 16., 1626/27. It still holds that both France and Spain make exceeding great preparations both for sea and land. — The priests of the Dunkirkers are said to preach, that God hath delivered us into their hands. (Court and times of Charles I., I, 205.)

2) Ich beziehe mich auf die näheren Erörterungen dieser Ereignisse in

enger eingeschlossen, immer ernstlicher mit dem Verlust des Maßes von Unabhängigkeit, das sie bisher genossen, bedroht. Sie wendeten sich an Carl I, den sie lieber selbst als ihren Fürsten anerkannt hätten, und dieser fühlte vollkommen seine Verpflichtung gegen sie; wollte er ihnen aber Hülfe leisten, so war das nur durch offenen Krieg möglich.

Bei dem Entschluß, einen Angriff auf die Insel Rhe zu unternehmen, war es jedoch nicht allein auf den Schutz von Rochelle abgesehen: man zog vielmehr in Betracht, daß zum Kampf gegen die beiden andern Mächte nichts erwünschter und vortheilhafter sein werde, als die Herrschaft über diese Insel. Denn von da könne man in einer Nachtfahrt nach Biscaya gelangen und die Verbindung Spaniens mit den Niederlanden und den nordöstlichen Seestädten allezeit unterbrechen: zugleich aber werde man dadurch in steter Verbindung mit den Hugenotten bleiben und die französische Macht in sich selbst beschäftigen [1]). Schon hatten sie die Waffen wieder ergriffen: Rochelle ließ die englischen Fahnen auf seinen Wällen fliegen; die Absicht Carls I war, Rhe als eine Station seiner Seemacht zu benutzen, übrigens aber es an Rochelle abzutreten. Ein glücklicher Erfolg an dieser Stelle konnte dazu dienen, die protestantische Sache aufs neue emporzubringen.

Um einen so großen Zweck zu erreichen, schien es dem König erlaubt, die Summen, welche ihm im Parlament mündlich verheißen, aber dann noch nicht förmlich bewilligt worden waren, in der Form einer gezwungenen Anleihe einzufordern. Wir werden noch des Widerstrebens, auf das er hierbei stieß, und der mancherlei Gewaltsamkeiten, die er dagegen anwandte, zu gedenken haben; sie bilden einen der Wendepunkte seiner Geschichte. Zunächst brachte er es wirklich so weit, daß eine Flotte von mehr als hundert Segeln zum Angriff auf Rhe und zur Unterstützung von Rochelle in See gehen konnte. Man zog dabei in Betracht, daß ein Krieg mit Frankreich größere Ansprüche auf populare Theilnahme gebe, als irgend ein anderer. Bei der zweifelhaften Lage der Dinge hätten entscheidende Vortheile noch immer auch auf das Innere großen Einfluß ausüben können.

der Geschichte der Päpste und der französischen Geschichte. Sehr wohl ist mein Sinn in einem Aufsatz der Revue germanique, Nov. 1859, erkannt.

1) Beaulieu an Puckering: it lieth in the way to intercept the salt that cometh from the Brouage and serveth almost all France, and what so ever cometh out of the river of Bourdeaux: besides it commandeth the haven of Rochelle. (Court and times of Charles I., I, 257.)

Eine überaus bedeutende Stellung nahm Buckingham in diesem Augenblick ein. Nachdem den Protestanten so vieles mißlungen war, erweckte seine Unternehmung alle ihre Hoffnungen. Gegen die beiden katholischen Mächte gerichtet, hätte sie unmittelbar den französischen, mittelbar durch die unausbleibliche Rückwirkung auch den deutschen Protestanten zu Statten kommen müssen. Ueberdies aber war es noch einmal eine Unternehmung der monarchischen Gewalt; unabhängig von eigentlichen Bewilligungen ward sie ausgeführt. Sie repräsentirte das Princip des gemäßigten, mit einer Duldung der einheimischen Katholiken, in denen Buckingham eine Stütze zu finden trachtete, vereinbaren monarchischen Protestantismus. Es ist eine Stellung, worin Der, welcher sie einnahm, ein großer Mann sein oder untergehen mußte. Buckingham, von einer beweglichen Thätigkeit ohne Gleichen und selbst nicht ohne Geschicklichkeit und Talent, besaß doch nicht die nachhaltige und umsichtige Energie, welche zur Ausführung großer Handlungen gehört. Er war nicht durch die Schule der Erfahrungen gegangen, in der die Geister reifen: eine solche zu ersetzen, reichte seine angeborene Gabe nicht aus. Glücklich gelang es ihm, sich der Insel Rhe zu bemächtigen; aber die daselbst vor Kurzem errichtete Feste, von welcher ihr Besitz abhing, das Fort Martin, konnte er nicht erobern; die Unterstützung, die dem Fort in dem Augenblicke der größten Gefahr zukam, verstand er nicht abzuwenden. Die französische Vertheidigung zeigte sich doch nachdrücklicher, als der englische Angriff: Buckingham verstand es nicht, eine so feurige, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Hingebung der Mannschaft, wie sie hier vonnöthen gewesen wäre, zu erwecken. Und die zu Hause angeordneten Maßregeln waren nicht so wirksam, daß er die Verstärkungen, deren er bedurfte, im rechten Augenblick erhalten hätte. Im November 1627 kehrte er unverrichteter Dinge nach England zurück: die französischen Hugenotten und namentlich Rochelle hinterließ er im bedrängtesten Zustand.

Carl I war nicht der Meinung, den Versprechungen, die er ihnen gegeben, ungetreu zu werden: so wenig wie er den König von Dänemark in seinen Bedrängnissen zu Grunde gehen lassen wollte. Aber welche Mittel besaß er, um nach der einen oder andern Seite hin Hülfe zu leisten?

Nach der Schlacht von Lutter hat er dem dänischen Gesandten gesagt, er wolle seinem Oheim zu Hülfe kommen und sollte er seine Krone darüber verpfänden. Wie drückend war schon damals seine Lage! Indem er die größten Interessen der Welt zu verfechten sich

anheischig gemacht hatte, mußte er gestehen, und that es mit Thränen in den Augen, daß er jetzt kaum die für sein tägliches Leben erforderlichen Geldmittel zur Verfügung habe.

Der König von Dänemark rieth ihm, das Parlament wieder zu berufen, und demselben die nöthigen Zugeständnisse zu machen, um solche Subsidien zu erlangen, daß er seinen Verbündeten nachdrücklich zu Hülfe kommen könne. Carl I nahm das im ersten Augenblick übel, weil es der gute Rath eines Oheims und älteren Mannes war, gleich als liege darin ein Tadel gegen ihn; aber allmählich konnte er sich doch der Nothwendigkeit dieses Schrittes nicht entziehen.

Aus den Ereignissen der letzten Jahre erhellte augenscheinlich, daß der König die große politische Stellung, die er eingenommen, ohne lebendige Theilnahme von Seiten des Parlaments nicht würde behaupten können.

Achtes Capitel.

Parlament von 1628. Petition of right.

In dem Feuer der Streitigkeiten über zu leistende Subsidien und zu gewährende Freiheiten während des Parlaments ist einmal im Unterhause das harte Wort ausgesprochen worden: es sei besser durch den auswärtigen Feind umzukommen, als zu Hause leiden zu müssen; — der König hat darauf mit der nicht minder herben Sentenz geantwortet, für den König sei es ehrenvoller von den Feinden des Landes in Noth gebracht, als von seinen Unterthanen verachtet zu werden.

So viel höher schlug man von beiden Seiten den inneren Kampf an als den äußeren. Aber durch die letzten Mißerfolge hatten doch beide Theile zu empfinden bekommen, wie sehr die Ehre des Landes und die Religion selbst durch ihre Zwistigkeiten leide. Unter den politischen Männern der Zeit gab es eine Schule von Gelehrten, welche die alte Landesverfassung studirt hatten und nichts weiter wünschten, als dieselbe herzustellen: es war ihnen Ernst damit, ein Gleichgewicht zwischen der Prärogative und dem parlamentarischen Recht zu Stande zu bringen. Eduard Coke, John Selden, John Glanville gehören zu ihnen: als den vornehmsten von allen kann man Robert Cotton ansehen, dessen Studien die tiefsten waren und der damit eine von Leidenschaft freie Einsicht in die Gegenwart verband. Von Cotton nun stammt ein Gutachten an den geheimen Rath, in welchem er auseinandersetzt, daß man den alten königlichen Weg, Auflagen durch parlamentarische Bewilligung einzuziehen, beschreiten und ja keinen andern einschlagen möge; aber zugleich spricht er die Ueberzeugung aus, das Parlament werde sich damit begnügen, wenn man seine drückendsten Besorgnisse zerstreue: den ersten Mi=

nister aufzuopfern, würde er selbst dem König nicht rathen: denn ein solcher Schritt habe immer verderbliche Folgen gehabt: er denke aber, die alte Leidenschaftlichkeit gegen den Herzog sei auch nicht zu fürchten, wenn er selbst als der Mann erscheine, der dem König die Wiederberufung des Parlaments gerathen habe[1]). Wir vernehmen, daß der König erst von den angesehensten Großen sich die Zusicherung verschaffte, Buckingham solle nicht angegriffen werden, ehe er sich dazu entschloß. Gemäßigte Haltung und Sicherheit des ersten Ministers bildeten gleichsam die Bedingung, unter welcher das Parlament von 1628 berufen wurde[2]).

Am 22. März, fünf Tage nach der Eröffnung, wurde die Berathung des Unterhauses mit der Bemerkung des Sprechers eingeleitet, daß man dem König zwar Subsidien bewilligen, aber dem Lande zugleich seine unzweifelhaften Rechte erhalten müsse. Und in diesem Sinne ließ sich zunächst Franz Seymour, der nun wieder eingetreten war, vernehmen. Indem er anerkennt, daß ein Jeder sich für den König und das Land aufopfern müsse, erklärt er es zugleich für eine heilige Pflicht, an den altherkömmlichen Gesetzen festzuhalten. „Diese Gesetze", so fährt er fort, „sind übertreten, unsere Freiheiten verletzt, wir sind persönlich mißhandelt, unsere Besitzthümer, mit denen wir den König unterstützen konnten, sind erschöpft worden." Er trägt darauf an, die von den Altvordern überkommenen Rechte, Freiheiten und Gesetze durch eine Petition an den König sicher zu stellen[3]).

So oppositionell das lautet, so war es doch noch lange nicht der Ton des vorigen Parlaments. Man hatte sich überlegt, daß man allerdings kein Geld bewilligen könne, ohne die alten Freiheiten zu sichern, aber zugleich, daß man den König nicht veranlassen dürfe, geradezu nach der absoluten Gewalt zu greifen, was zunächst zu

1) The danger wherein the kingdom now standeth and the remedy, written by Sir Robert Cotton. Jan. 1627/28.

2) Aluise Contarini, 10. Febr. 1628: La deliberatione di convocare l parlamento è nata — dalle promesse, che hanno fatte molti grandi, che non si parlera del duca.

3) Those rights, laws and liberties, which our wise ancestors have left us. So lauten die Worte in der Fassung der Rede, welche eine Aufzeichnung im St. P. O. unter dem Titel: Speeches of some in the lower house, 22. March 1628, enthält. Bei Rushworth und in den beiden Parlamentsgeschichten finden sich zwei unter einander abweichende Redactionen.

einem Aufruhr ungewissen Ausgangs führen würde [1]). Fragen, welche die alten Leidenschaften erwecken konnten, war man entschlossen zu vermeiden. Man drang diesmal nicht auf eine Schärfung der Strafgesetze gegen die Katholiken; man nahm davon Abstand, die Verfassung der Admiralität zu verändern, und Schatzmeister zur Verwaltung des dem König bewilligten Geldes aufzustellen; man zeigte Ehrerbietung vor dem König und schwieg von dem Herzog. Aber man setzte eine Commisson nieder, um die den Unterthanen auf Personen und Besitzthümer gebührenden Rechte in Betracht zu ziehen. Schon am 3. April wurden dem Hause Resolutionen vorgeschlagen, durch welche einige der widerwärtigsten Beschwerden, die zuletzt vorgekommen, Einziehung unbewilligter Steuern, und in Folge der Verweigerung derselben, Beschränkungen der persönlichen Freiheit, auf immer unmöglich gemacht werden sollten [2]).

Und auf diesen Boden trat nun auch Carl I ein. Durch seinen Staatssecretär Coke, der zugleich Mitglied des Hauses war, ließ er dasselbe auffordern, sich durch keine Besorgniß für Freiheit oder Eigenthum von den Bewilligungen, von denen das Wohl der Christenheit abhänge, abhalten zu lassen. „Der König", sagte Coke, „versichert uns, daß wir unsere Rechte und Freiheiten unter ihm so vollständig genießen sollen, wie in irgend einer früheren Epoche unter den besten Königen. Wenn wir es für geeigneter halten, uns derselben durch eine Bill zu versichern, so verspricht er uns, sie zu genehmigen, insofern sie, wie er nicht zweifelt, mit der erforderlichen Rücksicht auf seine Ehre und das allgemeine Wohl abgefaßt ist."

Fürwahr eine sehr bedeutende Botschaft. Der König billigt die Untersuchung der unter seiner Regierung vorgekommenen Ueberschreitungen des altenglischen Rechtes und Herkommens; er ist einverstanden, daß eine Bill zur Sicherung desselben entworfen werde, und läßt ihre Genehmigung im voraus hoffen. Wie Jacob, so hatte auch Carl I wiederholt dagegen geeifert, daß man Bewilligungen an gewisse Bedingungen knüpfe; aber dem kam es wenigstens sehr nahe, wenn er die Aufforderung zu einer raschen Bewilligung der Subsidien mit dem Versprechen, die ihm dafür vorzulegende Petition gutzuheißen, verstärkt.

1) Assoluto dominio destruttivo dei parlamenti con azzardo di sollevatione.

2) To draw the heads of our grievances into a petition, which we will humbly soberly and speedily adress unto His Majesty, whereby we may be secured.

Unverzüglich wurden hierauf dem Könige unter der Mitwirkung auch der ihm systematisch widerstrebenden Mitglieder, wie Pym, einmüthig fünf Subsidien bewilligt; und es kam nun nur darauf an, sich über die Festsetzungen zur Abschaffung der angedeuteten Mißbräuche zu verständigen.

Die vornehmste Beschwerde lag darin, daß der König in jenen pecuniären Bedrängnissen eine gezwungene Anleihe nach den bei den letzten Subsidien festgesetzten Raten ausgeschrieben und Commissarien in die Grafschaften geschickt hatte, um die Zahlungen einzutreiben: nicht anders, als hätte eine Bewilligung des Parlaments dafür vorgelegen. Manche hatten sich gefügt, viele Andere aber, Vornehme und Geringe, und zwar nicht aus Unvermögen, sondern aus Grundsatz, die Zahlung verweigert: der König hatte darin einen Beweis persönlicher Abneigung zu sehen gemeint, und kein Bedenken getragen, die Weigerungen durch Verhaftungen zu bestrafen: er war sogar für eine principielle Behauptung dieses Rechtes eingetreten. Viel Aufsehen machte damals eine Predigt — von Sibthorp —, in welcher die Fülle der gesetzgebenden Gewalt dem König zugeschrieben, und unbedingter Gehorsam gegen alle seine Befehle, wenn sie nicht mit dem göttlichen Gesetz im Widerspruch seien, gefordert wurde. Erzbischof Abbot hatte den Druck dieser Predigt, die er für verfassungswidrig hielt, standhaft verweigert: achtzehnmal nach einander war ein Vertrauter des Königs bei ihm gewesen, um ihn dazu zu drängen[1]. Da sich der Erzbischof nicht fügte, so hatte er den Befehl erhalten, London zu verlassen, und war aus der hohen Commission gestoßen: die Schrift war mit Erlaubniß eines andern Bischofs gedruckt worden. So ernstlich nahm es damals der König mit seinem Anspruch, sich über den Mangel einer parlamentarischen Bewilligung in dringenden Augenblicken hinwegzusetzen.

Jetzt aber war er davon zurückgekommen. Abbot hatte Erlaubniß erhalten, seinen Sitz im Oberhause wieder einzunehmen: ebenso Lord Bristol. Wenn nun in Folge jener Erklärung in dem Parlament ein Entwurf zur Sicherung des gesetzlichen Zustandes beschlossen wurde, vor allem der Rechte auf Eigenthum und persönliche Freiheit, welche durch das bisherige Verfahren verletzt worden seien, so erklärte sich der König laut, unumwunden und wiederholt damit einverstanden; er leistete überhaupt darauf Verzicht, jemals wieder zu gezwungenen Anleihen zu schreiten: niemals solle in Zukunft Jemand

1) Abbot: Narration bei Rushworth I, 439.

deshalb verhaftet werden, weil er kein Geld darleihen wolle: auch bei allen andern Fällen, wo eine Verhaftung nothwendig sei, werde er die herkömmlichen Formen beobachten.

Dabei trat jedoch eine Frage hervor, welche das Wesen der höchsten Gewalt berührte. Das Unterhaus war noch nicht damit zufrieden, daß ein Mißbrauch, wie der vorangegangene, aufgehoben sein sollte: es wollte ihn in der Wurzel vertilgen. Es genügte ihm noch nicht, daß der König versprach, er werde nie eine Verhaftung verhängen, ohne in seinem Gewissen von ihrer Nothwendigkeit überzeugt zu sein. Eben dieser discretionären Gewalt, deren sich seine Minister nach Gefallen bedienen konnten, wollte man ein Ende machen. Das Parlament verlangte, daß fortan Niemand ohne Angabe des Grundes unter Beobachtung juridischer Formen verhaftet werden dürfe.

Hierüber ist es eines Tages zu doctrinären Erwägungen vor den Lords zwischen den Bevollmächtigten des Unterhauses und dem Attorney-General, Robert Heath, gekommen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Das Unterhaus berief sich auf den Artikel der Magna Charta, durch welchen die Verhaftung freier Leute, ausgenommen auf das Urtheil der Gleichen eines Jeden oder nach dem Gesetz des Landes, verboten wird: unter dem Gesetz des Landes verstand es den gerichtlichen Prozeß und dessen Formen. Robert Heath verwarf diese Auslegung. Er meinte, der Ausdruck verbiete dem König keineswegs, in außerordentlichen Fällen auch aus Staatsgründen die individuelle Freiheit zu beschränken. Das lasse sich ja gar nicht vermeiden, wenn man einer Verschwörung, einer Verrätherei auf die Spur kommen wolle. Sollte man die Ursache nennen, so müßte es auch die wahre, vor Gericht nachweisbare sein; wie oft aber komme es in Fällen dieser Art vor, daß man Verhaftungen unter anderem Vorwand verhängen müsse, bis man der Rädelsführer habhaft geworden sei. Sehr wahr, daß mit einer solchen Befugniß auch ein böser Mißbrauch getrieben werden könne; aber so verhalte es sich einmal mit allen Rechten der Prärogative; auch das Recht des Krieges und des Friedens, das Recht der Begnadigung lasse sich mißbrauchen, und doch werde Niemand der Krone diese Rechte entziehen wollen: die Voraussetzung sei, und dabei müsse es bleiben, daß der König das Vertrauen Gottes, der ihn in sein Amt gesetzt habe, nicht täuschen werde.

Nicht ohne guten Grund sagte Edward Coke, es sei die größte Frage, die jemals in Westminster verhandelt worden sei. Ihm selbst wurde nachgewiesen, daß er als Richter der Auslegung gefolgt war,

die er jetzt verdammte. Er antwortete, er sei nicht Papst und mache auf keine Unfehlbarkeit Anspruch: nunmehr hielt er daran fest, daß der König eine solche Berechtigung nicht habe.

Das Schwanken der Meinung erkennt man aus einer Rede Benjamin Rudyards, welcher auf der einen Seite ausführt, daß man unmöglich für alle Fälle im voraus Gesetze erfinden könne, sondern einen Kreis bestehen lassen müsse, innerhalb dessen die königliche Autorität gelte, auf der andern aber auch das Gefährliche der bloßen Staatsraison betont, die nur allzu leicht mit den Gesetzen und der Religion selbst in Widerspruch gerathe; das Beste werde sein, wenn man die Parlamente so häufig halte, daß die unregelmäßige Gewalt, die nicht auf einmal gebrochen werden könne, nach und nach zerstiebe. In dem Archiv findet sich eine Abschrift dieser Rede mit Anmerkungen von Laud. Er hebt den Widerspruch hervor, der darin liege, daß erst die Nothwendigkeit einer freien Bewegung der Regierung anerkannt und dann doch die Bestimmung des Parlaments darin gesucht wird, ihre Gewalt, wie sie jetzt ausgeübt werde, nach und nach zu absorbiren [1]).

Und allerdings mag es der Gedanke der gemäßigten Mitglieder der Commons gewesen sein, durch besseres Vernehmen mit dem König und zugleich eine strenge Beschränkung der Willkür, eine Macht, wie sie der Minister und Günstling ausübte, nach und nach aufzulösen.

Nur gewann es den Anschein, als ob durch die Festsetzungen, die sie vorschlugen, auch die unentbehrlichen Befugnisse der höchsten Gewalt beschränkt würden. Das Recht der Verhaftung gefährlicher und der Regierung beschwerlicher Individuen ward eben in Frankreich im weitesten Umfang ausgeübt. Cardinal Richelieu würde sich ohne raschen und nachdrücklichen Gebrauch desselben nimmermehr behauptet haben. Auch in allen andern Staaten, republikanischen und monarchischen, war es ein Mittel, dessen die Regierungen nicht entbehren zu können meinten. Sollte man allein in England darauf Verzicht leisten? Und zwar in einem Augenblick, in welchem sich ein immer lebhafterer Gegensatz der Factionen regte? Es gewann doch in der That den Anschein, als ob das Parlament, indem es den Mißbrauch beschränkte, nicht zufrieden mit eingehenden Versprechungen des Königs, seine Autorität verletzte.

1) The end is, to make the other power, which he calls irregular, moulder away. (St. P. O.) In Bruce's Calendar 1628—1629 S. 92 wird dieses Documents näher gedacht.

In dem Oberhause, wo eine starke Partei für das Vorrecht des Königs bestand, wirkten diese und ähnliche Betrachtungen auf die Stimmen. Man war damit einverstanden, daß Mißbräuche, wie die vorgekommenen, auf immer verhindert werden müßten; man verwarf nicht etwa die zur Sicherung der individuellen Freiheit eingebrachten Anträge: aber man wollte sie durch die Clausel beschränken, daß dem König dabei doch die souveräne Gewalt, mit der er betraut sei, zum Schutz seines Volkes ungeschmälert verbleiben solle. Einen solchen Zusatz aber wollte das Unterhaus nicht annehmen: denn dadurch würden die Bestimmungen der Petition unnütz werden; was durch dieselben verboten sei, werde kraft der Fülle der souveränen Gewalt für erlaubt gelten; dieses Wort: souveräne Gewalt, kenne man überhaupt in dem englischen Parlament nicht; man wisse da nur von einer Prärogative des Königs, welche zugleich in dem Gesetz begriffen werde. Das Oberhaus erklärte hierauf, daß es von dem Eide, durch welchen ein Jeder die Prärogative des Königs aufrecht zu erhalten verpflichtet sei, nicht abzuweichen denke. Auch in dem Unterhause ist daran erinnert worden, und Niemand hat sich dagegen erhoben; denn wer hätte bekennen wollen, daß er der gesetzlichen Prärogative des Königs widerstrebe? Die Frage war nur, wie weit sich diese erstrecke.

Dem König selbst lag nun diese Frage vor. Sollte er den Antrag annehmen, und sich mit einem allgemeinen Vorbehalte seiner Prärogative begnügen? Es ist sehr bezeichnend und einer der wichtigsten Momente seines Verhaltens, daß er für rathsam hielt, sich erst darüber zu informiren, was er in dieser Beziehung an derselben besitze.

Am 26. Mai, als der Hader eben am brennendsten geworden, beschied er die beiden Häupter der Justiz, Hyde und Richardson, nach Whitehall und legte ihnen die Frage vor, ob er das Recht habe, seine Unterthanen verhaften zu lassen, ohne zugleich die Ursache namhaft zu machen, oder ob es ihm nicht zustehe. Hierauf wurden die Richter von ihren beiden Vorstehern versammelt, in tiefstem Geheimniß, um sich darüber auszusprechen; ihre Entscheidung ging dahin, die Regel sei allerdings, die Ursache zu bemerken: es könne aber Fälle geben, in denen das erforderliche Geheimniß für einige Zeit nothwendig mache, sie zu verschweigen. Auf eine weitere Frage erfolgte dann in demselben Sinne der Ausspruch, daß die Richter in einem solchen Falle den Gefangenen herauszugeben nicht verbunden seien, auch wenn ein Writ von Habeas Corpus eingebracht werde.

Dann schritt Carl zu der dritten Frage fort, auf welche ihm ohne Zweifel das Meiste ankam: wenn er die Petition der Communen genehmige, ob er damit das Recht einer Gefangensetzung, ohne die Ursache anzuzeigen, auf immer aufgebe. Die Richter versammelten sich aufs neue und gaben am 31. Mai, nach gehaltener Berathung, mit ihrer Namensunterschrift die Antwort: jedes Gesetz habe seine Auslegung, und so werde auch diese Petition eine solche haben; es komme dann jedesmal auf den vorliegenden Fall an, über den erst alsdann entschieden werden könne; gewiß aber gebe der König durch die Bewilligung der Petition sein Recht nicht auf [1]).

Ueber diese Fragen ist später, in einer andern Epoche, definitiv in einem andern Sinne entschieden worden. Die damaligen Richter beantworteten sie zu Gunsten der königlichen Gewalt. Wenn man ein Beispiel aus einem allerdings sehr verschiedenartigen Staatswesen anwenden dürfte, so würde man sagen: das Fetwa der Gesetzgelehrten, der Ausspruch des Mufti war für den König. Der Unterschied der occidentalischen Verfassung von der orientalischen liegt unter anderem auch darin, daß ein solcher Ausspruch im Abendlande eine Sache nicht definitiv erledigt; aber auch hier hat er doch auch allemal ein großes Gewicht. Carl I fühlte sich nach der bestehenden Gesetzgebung in seinem Rechte, wenn er an der bisher geübten Befugniß festhielt. Der letzte Entscheid hob ihn sogar über die Besorgniß hinweg, dieselbe zu verlieren, wenn er die ihr entgegengesetzte Petition annahm.

Dazu mochte er sich doch nicht ohne weiteres entschließen.

Die Petition anzunehmen, und sich dabei die von den Richtern gegebene Erklärung vorzubehalten, enthielt einen Act von Unwahrhaftigkeit, der er durch eine allgemein gehaltene Versicherung zu entgehen wünschte.

Am 2. Juni erschien er selbst im vollen Parlamentshaus und ließ seine Antwort verlesen. Sie lautete dahin, daß die Gesetze beobachtet, die Statuten zur Ausführung gebracht, die Unterthanen nicht unterdrückt werden sollen; für ihre wahren Rechte und Freiheiten trage er, der König, so viel Fürsorge, wie für seine Prärogative selbst.

Aber man begreift, wenn diese Worte Niemand befriedigten. Sie erschienen den Einen dunkel wie ein Orakelspruch, den Andern

1) Aufzeichnung von Nicolas Hyde, Chiefjustice of the kingsbench, in Ellis Letters II, III, 250.

unnütz: denn zu alledem sei der König schon durch seinen Krönungseid verpflichtet; dazu würde es so langer Sitzungen, so vieler Arbeit nicht bedurft haben. Nicht aber dem König, dessen Erwägungen in das tiefste Geheimniß gehüllt blieben, den man vielmehr für einverstanden hielt, sondern dem Günstling, der ein solches Einverständniß gefährlich für sich selber finde[1]), schrieb man die Antwort zu. Man bemerkte, daß der König zwei Tage vor dieser Erklärung auf einem der Landhäuser des Herzogs gewesen war und vertraute Gespräche mit ihm gepflogen hatte. Man hielt dafür, daß die Erklärung, welche nichts enthalte, als Worte, die leicht in einem andern Sinne ausgelegt werden konnten, und in der man die Petition gar nicht einmal erwähnte, dort unter dem Einfluß des Herzogs beschlossen worden sei. Denn dessen Sinn sei nun einmal, den König an einer wirklichen Verständigung mit seinem Parlament, welche seinem Einfluß nachtheilig werden könnte, zu hindern[2]): er sei die Wurzel alles bisherigen Uebels, und was müsse man noch von ihm erwarten! Man traute ihm zu, er wolle die Verfassung von England verändern, einen Krieg mit Schottland hervorrufen und Irland an die Spanier verrathen. Trotz alles dessen, was der König anfangs hatte erwarten dürfen, entschloß man sich dann doch zu einem directen Angriff auf einen solchen Minister. Populare Eindrücke kennen kein Maß in Besorgniß und Hoffnung, in Zuneigung und Haß. Auch nachdenkende und ernste Menschen haben der Meinung Raum gegeben, daß Englands inneres und äußeres Glück so gut wie verloren sei: das eine, wenn man sich mit der gegebenen Antwort begnüge, das andere, wenn man die geforderten Bewilligungen nicht mache, oder auch selbst wenn man sie mache, aber die Verwaltung in den unzuverlässigen Händen lasse, in denen sie sich befinde. Eines Tages ist es hierüber in dem Parlament zu einer Scene ohne Gleichen gekommen. Diese bärtigen und gesetzten Männer weinten und fluchten. Sie fürchteten für ihr Vaterland und ein Jeder für

1) Nethersole schreibt der Königin von Böhmen schon im April: the duke can neither subdue this parliament neither by feare nor favor, — is almost out of his senses to find that it gained credit with His Majesty. (St. P. O.)

2) Al. Contarini, 17. Giugno: attribuendone la cagione al duca per i suoi interessi di voler il re padrone disgionto dai popoli unito solo con lui, et per le pratiche di Spagnoli guidati in generale da cattolici et in particolare da Gesuiti che praticano quella cosa.

sich selbst, wenn sie sich des Gewalthabers nicht entledigten, was ihnen doch wieder unmöglich schien. Einige konnten vor Thränen nicht sprechen: heftige Ausrufungen gegen den Herzog hinderten die Fortsetzung der Debatte; aber nicht allein Klagen wurden gehört, auch das Wort ist verlautet: man habe doch Hände und Schwerter, und könne sich des Feindes des Königs und des Reiches durch seinen Tod entledigen. Man schritt endlich zur Berathung über eine Protestation, die nach jener Rede beschlossen war, und war eben bei dem Punkte angekommen, in welchem der Herzog genannt und für einen Verräther erklärt werden sollte, als der Sprecher, der sich entfernt hatte, wieder eintrat, und zwar mit einer Botschaft des Königs, durch welche die Sitzung auf den folgenden Tag verlegt wurde.

Es schien nichts übrig zu bleiben, als daß auch dies Parlament wie die früheren sofort aufgelöst würde: — allein was wäre dann aus der Geldbewilligung geworden, deren man alle Tage dringender bedurfte? Sie würde ebenfalls unverbindlich geworden sein.

Noch an demselben Tage, 5. Juni, ward eine Sitzung im geheimen Rath gehalten, in welcher man beschloß, die Aufregung durch die Annahme der Petition of right zu beschwichtigen. Wir finden nicht, ob dabei von den Scrupeln des Königs die Rede gewesen ist, oder nicht; aber wie schon jene Anfrage an die Richter seine Neigung dazu verrieth, so entschloß er sich jetzt wirklich, in den Widerspruch einzutreten, den er hatte vermeiden wollen, die Petition anzunehmen, aber dennoch das darin geleugnete Recht nach dem Ausspruch der Richter für eine künftige Ausübung sich vorzubehalten.

Am 7. Juni erschien der König aufs neue im Oberhaus, wo auch die Commons versammelt waren: die Lords waren in ihren Roben, der König saß auf seinem Thron. Die Petition of right ward verlesen: sie ist gegen einige momentane Beschwerden, gezwungene Einquartierung und Anwendung des Kriegsgesetzes in Friedenszeiten, hauptsächlich aber gegen das Eintreiben gezwungener und unbewilligter Anleihen oder Steuern, und gegen die Einkerkerungen, von denen so viel die Rede gewesen, gerichtet. Der König sprach, wie man gewünscht hatte, die gewährende Formel seiner normännischen Vorfahren aus: „es geschehe Recht, wie begehrt ist!“ Seine Worte wurden mit Händeklatschen und Jubel begrüßt. Der König fügte hinzu, nichts weniger habe er auch mit seiner ersten Erklärung gemeint: denn wohl wisse er, daß es nicht in dem Willen des Parlaments stehe, noch auch in der Macht desselben, seine Prärogative

zu schmälern: diese werde durch die Freiheiten des Volks verstärkt und bestehe darin, diese Freiheiten zu vertheidigen[1]).

Die Bewegung des Hauses setzte sich in der Stadt fort, man läutete die Glocken und zündete Freudenfeuer an; das Gerücht fand Glauben, der Herzog von Buckingham selbst sei gestürzt und erwarte seinen Lohn auf dem Schaffot. In welcher Täuschung war man da befangen. Der König hielt an Buckingham so fest wie je; durch seine Bewilligung der Petition meinte er nicht ein Jota von seiner gesetzlichen Prärogative aufzugeben. Wir sahen, wie er über sein Verhaftungsrecht dachte. Durch die Verzichtleistung auf unbewilligte Auflagen meinte er in seinem Anspruch auf das Pfund- und Tonnengeld doch nicht beschränkt zu werden: denn ohne diese Erhebung lasse sich der Staat gar nicht verwalten: bei den letzten Streitigkeiten sei nicht die Rede davon gewesen. Einige höhere Beamten, der Recorder und der Solicitor, bestärkten den König in dieser Ansicht; manchem von den Opponenten im Parlamente wies man nach, daß sie früher dieselbe Meinung gehegt hatten.

Das Unterhaus seinerseits ließ die Bewilligungsbill die letzten Stadien passiren; aber durch keine Einrede noch Warnung wäre es zu bewegen gewesen, von der großen Remonstration, in deren Abfassung es unterbrochen worden, abzustehen. Es brachte darin die nun auch in England emporkommenden arminianischen Meinungen zur Sprache, welche ihm eine Tendenz zum Papstthum einzuschließen schienen; hauptsächlich aber beschwerte es sich über die Connivenz, welche allen Verordnungen zum Trotz den Recusanten noch immer zu Theil werde, so daß namentlich in Irland der Katholicismus in vollem Schwange sei. Und wie mit der Religion, so stehe es im Staate. Die Regierung führe fremde Truppen, namentlich deutsche Reiter ein, und denke auf neue Auflagen, um sie zu besolden: mitten im Frieden habe man einen commandirenden General im Lande. Zuverlässige Männer weise man aus ihren Aemtern, mißachte das Parlament und sein Recht; wolle man etwa die Verfassung des Reichs überhaupt verändern[2])? Aber der Ursprung aller Uebel liege in dem Herzog von Buckingham; — sie bitten den König, in Betracht zu ziehen, ob es für ihn selbst und für das Reich rathsam

1) Parliamentary history VIII, 202.

2) to change the frame both of religion and government. Parliamentary history VIII, 227.

sei, diesen Mann ferner in seinen hohen Aemtern zu lassen, in seinem vertrauten Rathe zu behalten [1]).

Wie wir vernehmen, legte das Unterhaus Werth darauf, daß es nicht eine Anklage, noch auch eigentlich Protest gegen die Fortsetzung der Autorität Buckinghams erhob, sondern eine einfache Bitte, die Lage der Dinge in Betracht zu ziehen, vortrug. Aber der König nahm auch diese sehr übel auf. Er erwiderte: wenn er schon immer geglaubt habe, daß man im Unterhause von den Staatsangelegenheiten nichts verstehe, so werde er durch den Inhalt dieser Vorstellung noch mehr darin bestärkt [2]). Buckingham bat den König, rücksichtslose Untersuchung der Beschuldigungen, die man gegen ihn erhoben, zu veranlassen; eine solche werde seine Unschuld an den Tag bringen. Der König bot ihm seine Hand zum Kuß und gab ihm einige freundliche Worte zu vernehmen. Aber das Unterhaus war durch den schlechten Erfolg seiner Vorstellung aufs neue gereizt, und schritt zu einer ausdrücklichen Remonstration über Tonnen- und Pfundgeld. Um nicht auch diese empfangen zu müssen, sprach der König am 20. Juni die Prorogation des Parlaments aus.

Daß in dieser Sitzung eine eigentliche Verständigung zwischen der Krone und dem Parlament zu Stande gekommen sei, ist, wiewohl man es gleich damals annahm, doch ein Irrthum. Bei dem Beginne derselben wurden die bedenklichen Streitfragen absichtlich vermieden: man gewann einen Boden, auf welchem eine Vereinbarung möglich schien: die große Rechtspetition ist der Hauptsache nach mit Einstimmung der Regierung entworfen worden. Bei der Erörterung derselben ward aber doch eine Forderung aufgestellt, welche Rechte berührte, die der König nicht fallen lassen wollte. Indem er zu dem Ertrag der ihm gemachten Bewilligungen gelangen wollte, gab er sie nach, allein nicht ohne sich sein Recht insgeheim vorzubehalten. Dann kamen doch auch andere alte Irrungen wieder in voller Stärke zum Vorschein: ein offenes Mißverständniß brach aus: hastig und in gereizter Stimmung ging man auseinander.

1) Rusdorf II, 541.

2) Al. Contarini: che sempre suppose ne havessero poca cognitione, ma che adesso credeva, che non ne havessero niente affatto.

Neuntes Capitel.

Ermordung Buckinghams. Parlamentssitzung von 1629.

Schon einige Jahre früher fiel den Fremden, die nach England kamen, nichts so sehr auf, wie der tiefe Zwiespalt zwischen der Regierung und der Nation. Auf der einen Seite sahen sie den König, den Günstling und dessen Anhänger, auf der andern alle Uebrigen. Der König hatte viel von der Gunst eingebüßt, mit der er auf den Thron gekommen war; ein wahrhafter Haß aber richtete sich gegen die einseitige Regierung des Herzogs. Zurückgedrängt, eben aus Rücksicht auf den König, war derselbe doch wieder losgebrochen; er erfüllte um so mehr alle Gemüther, da er sich unwirksam zeigte.

Mit diesem Haß beladen, indem der Boden unter ihm zitterte, wälzte Buckingham gleichwohl die größten Unternehmungen in seinem Kopfe. Mit Wegwerfung wies er die Beschuldigung zurück, als stehe er mit Spanien in einem seinen protestantischen Verpflichtungen zuwiderlaufenden Verkehr. Er selbst, so sagte er, habe die Bündnisse, Englands mit Dänemark und den Generalstaaten geschlossen; dabei wolle er auch ausharren. Ohne Zweifel waren Eröffnungen von spanischer Seite geschehen und von englischer Seite erwidert worden; aber so verhält es sich in der That, daß sie zu keinem Ergebniß geführt hatten. Dagegen waren Unterhandlungen, unter Vermittelung der an den beiden Höfen stehenden venetianischen Gesandten, mit Frankreich angeknüpft, die allerdings einige Aussicht darboten. Die Engländer waren bereit, alle anderen Streitpunkte fallen zu lassen, wenn man sich dort zu einiger Rücksicht, namentlich zu einer erträglichen Abkunft mit Rochelle entschließe. Die beiderseitigen Streitkräfte würden dann den Krieg gegen die spanische Monarchie und die Fort=

schritte des Kaisers in Deutschland aufnehmen, die französische Armee sich gegen Italien wenden, die englische Flotte den Dänen zu Hülfe kommen: von diesen Angriffen lasse sich eine ungeheure Wirkung nach allen Seiten hin erwarten[1]). Geheimen, aber doch nur scheinbaren Annäherungen zum Trotz lebte und webte Buckingham noch in antispanischen Entwürfen. Er meinte die spanische Monarchie in dem Fundament ihrer Größe, in Westindien anzugreifen: ihr durch eine Combination des continentalen Krieges die Pfalz und damit ihre am Mittelrhein gewonnene Stellung zu entreißen. Ein seltsamer, aber der Zeit und seinem persönlichen Charakter entsprechender Ehrgeiz scheint sich damit verknüpft zu haben. Es ist ihm durch den Kopf gegangen, seine Tochter mit dem Kurprinzen von der Pfalz zu vermählen, und vielleicht, damit diese in einem höheren Rang erscheine, sich zum unabhängigen Fürsten einer westindischen Eroberung — er hatte seine Absicht auf Jamaica gerichtet — erklären zu lassen[2]). Denn noch vermochte er alles bei Carl I. Die Fremden sind erstaunt, daß er die umfassendsten Unterhandlungen in die Hand nimmt, ehe er seinem Fürsten davon Anzeige gemacht hat. Er hegte in der Weise Jacobs I die Hoffnung, daß die drohende Haltung, die er annahm, selbst ohne zu schlagen, die Franzosen zur Nachgiebigkeit stimmen, das alte Verständniß wieder herbeiführen könne; sollte das nicht geschehen, so war er entschlossen, den Entsatz von Rochelle mit allem Nachdruck zu unternehmen.

Der Zustand der englischen Seemacht war dazu angethan, daß er sich wohl Erfolg versprechen durfte. Man hat einen glaubwürdigen Nachweis, nach welchem sie Buckingham um ein Drittheil höher gebracht hat, als sie selbst unter Königin Elisabeth gewesen war (von 14,000 Tonnen auf 22,000): die Werften und Magazine zu Chatam, Deptforth, Woolwich und Portsmouth hatte er in guten Stand gesetzt: eine Anzahl größerer Fahrzeuge war auf seine Anordnung gebaut worden. Schon im Mai hatte ein englisches Geschwader einen Versuch zum Entsatz von Rochelle gemacht; aber die Führer hatten es dann nicht auf sich nehmen wollen, die ihnen anvertrauten Schiffe

1) Al. Contarini, 14. Aug. 1628. Carleton mi soggionse, che certamente la flotta si volgerebbe in ajuto del re di Danimarca, quando piu non fosse necessaria in Francia.

2) Die erste Andeutung dieses Vorhabens findet sich in einem anonymen Briefe an den König, der aus dem Jahre 1623 stammen wird: Cabala 223. Die gesandtschaftlichen Correspondenzen nehmen die Sache als sicher an.

den großen Gefahren, die ihnen bei dem Versuche drohten, auszusetzen: sie hatten zur Verantwortung gezogen zu werden besorgt. Buckingham ward durch keine Rücksicht solcher Art gefesselt. Er hatte Werkstücke von ungewöhnlichen Dimensionen bauen lassen, von denen man erwartete, sie würden mit unwiderstehlicher Gewalt die Hafenumwallungen, durch welche Rochelle abgeschlossen wurde, zerreißen [1]). Und wer will sagen, daß ein Erfolg unmöglich gewesen wäre?

Buckingham empfand den Haß, den man gegen ihn hegte, aber er meinte ihn noch in Bewunderung zu verkehren. Er wollte die Fehler seiner Jugend gut machen und, wie er sagte, auf den Grund der alten Maximen und der alten Politik von England neue Wege einschlagen, um bessere Tage herbeizuführen [2]). Er hatte sich gewissermaßen zum Mittelpunkt der protestantischen Interessen gemacht. Jedermann erwartete, daß er sich unverzüglich gegen Rochelle wenden werde, wozu alles vorbereitet war; in seinen Entschlüssen schienen die Geschicke der Welt zu liegen. Und soeben hatte er wieder bessere Nachrichten von dort empfangen: niemals hatte man ihn energischer, kräftiger gesehen. Auf dieser Höhe seines Lebens traf ihn das gräßliche plötzliche Verderben. In seiner Behausung zu Portsmouth, indem er aus seinem Ankleidezimmer heraustrat und die Halle durchschritt, um sich in den Wagen zu setzen und zu dem König zu fahren, ward er mit einem Dolchstoß ermordet.

Der Mörder hätte leicht entfliehen können: denn das Haus war voll von Menschen, auch von vielen Franzosen, auf die der nächste Verdacht sich wandte; indem alles nach dem Schelme schrie, der den Herzog umgebracht habe, sagte der Mörder: „nicht ein Schelm hat es gethan, sondern ein ehrlicher Mann — ich bin der Mann.“ Man sah einen hageren Menschen vor sich, von röthlichem Haar und melancholisch-düstern Gesichtszügen. Er nannte sich Felton, hatte bei den letzten maritimen Unternehmungen gedient und war einst bei einer Vacanz übergangen worden. Er konnte nicht aushalten, daß er Leuten, die nie die Waffen getragen, blos weil sie in der Gunst des Herzogs waren, nachstehen sollte. Auf ihn machte dann die Remonstration [3]) des Parlaments, welche ähnliche Dinge rügte, aber den

1) Rusdorf: magnos apparatus instituit, quibus sperat structuram et molem, qua portus Rupellanus obstructus est, rumpere.

2) Aus dem Schreiben von Dudley Viscount Dorchester; in Bruce's Calendar 270.

3) The remonstrance in the last parliament, and that the duke was the cause of the public grievances, it came into his mind, that it would

Herzog zugleich als den Feind der Religion und des Landes darstellte, den größten Eindruck. Felton gehörte zu den Menschen, welche durch die Vermischung religiöser und politischer Meinungen zu allem fähig werden; man kann ihn in dieser Hinsicht mit den Mördern Wilhelms von Oranien, Heinrichs III und Heinrichs IV vergleichen: nur daß er auf der entgegengesetzten Seite stand und bei ihm von keiner Theilnahme eines Dieners der Religion die Rede ist. Man fand ein Papier bei ihm, worin er den für einen Feigen und Unwürdigen erklärt, der nicht sein Leben für die Sache Gottes, des Königs und des Landes wage; in seiner Wohnung ein anderes, auf welchem einige Grundsätze aufgezeichnet waren, die er aus einem oder dem andern Buch ausgezogen zu haben schien, und die seinen Sinn noch etwas deutlicher machen. Der Mensch, hieß es da, habe kein Verhältniß, das ihn mehr verpflichte, als das zu seinem Vaterlande; das Heil des Volkes sei das oberste Gesetz; alles, was zum Besten des Gemeinwesens diene, sei auch erlaubt: so habe Gott selbst verordnet [1]). Man hat ihm geglaubt, und gewiß mit Recht, daß er keine Mitschuldigen habe; jene Zurücksetzung, sagte er, habe in ihm den Gedanken erweckt, die Remonstration ihn darin bestärkt: „bei meiner Seele", wiederholte er, „nichts als die Remonstration": er meinte, den Mann aus dem Wege räumen zu dürfen, der die öffentliche Wohlfahrt verhindere. Und mit einer Art von Ironie sah er auf Die, welche ihm, indem er vorübergeführt wurde, Abscheu bezeigten: „in Eurem Herzen", rief er aus, „freut Ihr Euch meiner That". Auch gab es Einige, die wirklich eine solche Gesinnung an den Tag legten: am unverhohlensten die Schiffsmannschaften, die sich bereits einmal hatten empören wollen: bei Bier und Tabak riefen sie dem Mörder ein Lebehoch. Von Anderen wurde am meisten beklagt, daß ein Engländer eines Meuchelmordes fähig gewesen sei. Felton selbst ist noch überzeugt worden, daß seine Grundsätze falsch seien. Man sagte ihm, der Mensch habe zu Gott und zu seiner Seele eine noch nähere und tiefere Verpflichtung, als zu seinem Lande; Niemand dürfe um des größten Gutes willen das geringste

be a good service to God and the commonwealth to take him away. Relation of the Duke of Buckingham's death. St. P. O.

1) God himself has enacted this law, that whatsoever is for the profit or benefit of the commonwealth should be accounted to be lawfull. Aus dem Report von Duppa (St. P. O.), der vortrefflich zur Ergänzung dessen dient, was in den Statetrials III, 370 vorkommt.

Böse begehen [1]), geschweige denn eine abscheuliche Missethat, wie die seine sei, für eine Sache, die in seinen verblendeten Augen gut erscheine. Er hat zuletzt für die Belehrung gedankt und nur um die Gnade gebeten, vor seiner Hinrichtung Buße thun zu dürfen, in Sack gekleidet, Asche auf seinem Kopf und einen Strick um den Hals, vor aller Welt.

König Carl verlor öffentlich keinen Augenblick seine ruhige Haltung; er schien das Ereigniß wie eine Schickung des Himmels aufzunehmen; dann aber schloß er sich zwei Tage lang ein und überließ sich seinem Schmerz.

Die Expedition gegen Rochelle ging nun unter dem Earl von Lindsay in See. Aber die Capitäne waren dem General nicht recht gehorsam; Anordnungen, welche berathen und beschlossen worden, blieben unausgeführt; die Feuerschiffe, welche die feindlichen Vorrichtungen durchbrechen sollten, wurden mangelhaft geleitet. Man hatte die Absicht, eine stärkere Fluth zu erwarten, um einen neuen Anfall zu versuchen: aber indeß waren auch die letzten Hülfsquellen der Stadt erschöpft, sie sah sich zur Capitulation gezwungen. Es war ein unermeßlicher Verlust für die Weltstellung von England, daß Rochelle von Richelieu erobert wurde. Welche Pläne maritimer Uebermacht hatte noch Buckingham zuletzt an die Behauptung dieser Stadt geknüpft! Die Gedanken Buckinghams verstoben, als seien sie nicht gewesen: die Gedanken Richelieu's wurden die Grundlage einer neuen Weltordnung.

So fiel auch das für unüberwindlich geachtete Krempe, auf das sich die dänische Selbständigkeit neben Glückstadt noch hauptsächlich gründete, und wohin die Blicke Buckinghams immer gerichtet waren; man meint, etwa achttausend Mann hätten hingereicht, es zu entsetzen: aber weil man diese nicht anwandte, so fiel die Feste im November 1628 in die Hand des Feindes.

Und statt in den Stand gesetzt zu werden, diesen Verlusten seiner Verbündeten beizukommen, gerieth Carl I in neuen inneren Hader mit dem Parlament.

Weil die Zollrolle nicht mit dem Rathe des Parlaments festgesetzt, Pfund- und Tonnengeld überhaupt nicht regelmäßig bewilligt war, hatten einige Londoner Kaufleute sich geweigert, dem Zollhaus genugzuthun. Die Lords der Schatzkammer belegten dafür ihre Güter

1) that the common good could no way be a pretense to a particular mischief.

mit Beschlag. Es versteht sich, daß die Betroffenen auch dies für unrechtmäßig erklärten und das Land mit ihren Beschwerden erfüllten. Diesmal war es nicht, wie bisher fast immer, das Bedürfniß einer unmittelbaren Geldbeihülfe, sondern die Nothwendigkeit, diese constitutionelle Schwierigkeit zu heben, was die Berufung des Parlaments im Januar 1629 veranlaßte. Man mochte sich schmeicheln, daß nach dem Tode Buckinghams, dem die vornehmsten Feindseligkeiten desselben gegolten hatten, eine Verständigung leichter zu erzielen sei.

Der Plan, den der geheime Rath entworfen, war zunächst conciliatorischer Natur. Das Recht der Bewilligung sollte im Allgemeinen auch für Tonnen- und Pfundgeld anerkannt, die bisherige Erhebung desselben aber damit gerechtfertigt werden, daß auch andere Könige es in Besitz genommen, ehe es bewilligt war. Würde nach dieser allgemeinen Anerkennung seines Rechts das Parlament doch dabei verharren, die Bewilligung, die den früheren Königen geschehen, dem jetzigen zu verweigern, so sei derselbe entschuldigt; der Bruch, der dadurch entstehe, falle dann nicht der Regierung, sondern dem Parlament zur Last [1]).

In diesem Sinne sprach sich der König bei der Eröffnung der Verhandlungen aus (23. Januar 1628/29); er forderte Pfund- und Tonnengeld weniger kraft seines Erbrechts, als in Folge des Herkommens und der Nothwendigkeit: er werde es immer als eine Gabe seines Volkes betrachten: aber nachdem dieser Scrupel gehoben sei, so rechne er darauf, daß durch eine Bewilligung, wie sie seinen Vorfahren zu Theil geworden, allen Schwierigkeiten ein Ende gemacht werde. Daß seine Berechtigung zu einer Auflage, ohne die doch sein Staat nicht bestehen konnte, bestritten wurde, war ihm widerwärtig. Im versammelten geheimen Rath erklärte er, eine Bewilligung auf kurze Zeit laufe wider seine Ehre: er wolle nicht mehr von der Hand in den Mund leben; so wenig er die Freiheiten seines Volkes zu verletzen denke, so wolle er doch auch selbst nicht Mangel leiden, noch sich die Vorrechte seiner Krone entwinden lassen [2]). Secretär Coke, Mitglied des Hauses, brachte die erforderliche Bill unverzüglich ein und trug auf ihre erste Lesung an.

1) Rushworth I, 642: to avow a breach upon just cause given, not sought by the king.

2) Fragmentarische Aufzeichnung über eine Sitzung des geheimen Raths, Anfang Februar 1628/29. (St. P. O.)

Die Versammlung bestand aber eben aus Denen, die durch ihre letzte Petition ein Grundgesetz auf immer errichtet zu haben meinten, aber seitdem inne geworden waren, wie wenig sie damit erreicht hatten.

Einen unangenehmen Eindruck machte es schon, daß die Petition of right nicht mit den Worten der einfachen Annahme, sondern mit den limitirenden Erklärungen, die der König anfangs gegeben hatte, gedruckt worden war [1]). Aber überdies zeigte sich, wie wenig der König an ihren Wortlaut gebunden zu sein meinte; es waren doch wieder Verhaftungen ohne bestimmte Angabe der Ursache vorgekommen. Die Sternkammer, welche bereits als ein Gerichtshof von zweifelhafter Legalität angesehen wurde, hatte willkürliche und harte Strafen verhängt, welche lautes Murren veranlaßten. Eine allgemeine Aufregung verursachten die politischen Meinungen des einen und des anderen Geistlichen. Der Prediger Roger Manwearing ließ sich in höchst royalistischem Sinne vernehmen: er vertheidigte die gezwungenen Anleihen, bestritt dem Parlament das unbedingte Recht der Steuerbewilligung; aus einigen Stellen der Schrift leitete er die Allgewalt des Königthums ab, so daß zwischen Fürst und Volk ein Vertrag eigentlich gar nicht stattfinden könne [2]). Das Parlament hatte ihn dafür zur Verantwortung gezogen, mit Geldbuße und Suspension bestraft: der König dispensirte ihn davon. Einen anderen Geistlichen verwandter Gesinnung, dessen wir schon gedachten, Montague, hatte der König zu einem Bisthum — Chichester — befördert: merkwürdiger Weise nicht ohne Widerspruch zu finden. Denn noch wurden bei den Wahlen die alten Formen beobachtet: ehe der Commissar des Erzbischofs den auf das Wort des Königs Gewählten bestätigte, forderte er die Anwesenden auf, wenn ihnen von dem Leben und Verhalten desselben etwas bekannt sei, was diese Bestätigung hindern könne, dies zu sagen. Was sonst niemals vorkam, war damals geschehen. Eine schriftliche Einwendung war gegen Montague präsentirt worden, auf den Grund, daß in seinen Büchern Lehren vorkämen, die mit den in England bestehenden Einrichtungen nicht zu vereinbaren seien. Die Sache ward vor einen Gerichtshof gebracht, der jedoch die Einwendung verwarf, weil sie von einem Manne herrühre, der nicht zur Diöcese von Chichester gehöre: die königliche Bestätigung war hierauf

1) Erklärung des Druckers. Parliam. Hist. VIII, 247.

2) Seine Erklärung vor den Lords. Parliam. Hist. VIII, 208.

erfolgt[1]). — Aber mußte es dem Parlament nicht empfindlich sein, daß eben solche Männer befördert wurden, über welche es geklagt hatte? Seine Beschwerden schienen eher zur Empfehlung zu dienen.

Es kam hinzu, daß ein jesuitisches Institut unmittelbar bei London entdeckt, und dann nicht mit der ganzen Strenge, die dem Parlament erforderlich schien, verfolgt worden war; man klagte, täglich wachse die Anzahl der Papisten: in den Grafschaften, wo es früher keine gegeben, zähle man sie jetzt zu Tausenden. Vornehmlich auf den Antrieb von John Eliot erließ das Unterhaus die Erklärung, daß es die Artikel der englischen Kirche in dem Sinne festhalten wolle, in welchem sie von den in derselben anerkannten Schriftstellern verstanden seien, nicht in dem Sinne der Arminianer und Jesuiten, den es verwerfe.

In die gereizte Stimmung, welche durch diese Discussion erweckt wurde, traf nun die Frage über Tonnen- und Pfundgeld. Was die Regierung begehrte, die Herstellung eines gesetzlichen Zustandes, ward auch vom Parlament gewünscht; aber in einem andern Sinne sollte es geschehen, als in dem der Regierung. Das Parlament wollte die Steuerbewilligung zu einer vollen Wahrheit machen und die Zollsätze fortan im Einzelnen fixiren. Die erste Lesung der von der Regierung vorgelegten Bill ward aus dem formellen Grunde abgelehnt, weil Tonnen- und Pfundgeld Subsidien seien, über deren Leistung erst Beschluß gefaßt sein müsse, ehe eine Bill darüber eingebracht werden könne[2]). Das Parlament nahm sich der Londoner Kaufleute an, die allerdings für seinen eigenen Anspruch litten: es forderte eine Vernichtung des Verfahrens der Schatzkammer. Denn die Einziehung des Tonnen- und Pfundgeldes sei so gut ein Bruch der Grundrechte des Königreichs, wie es die Erhebung anderer unbewilligter Auflagen sein würde. Oder solle man etwas bewilligen, was man nicht besitze? Wenn dem König Tonnen- und Pfundgeld bereits gehöre, so brauche es ihm nicht erst bewilligt zu werden. Die Auskunft, welche von der Regierung vorgeschlagen war, ward vollkommen von der Hand gewiesen. Auch sonst ward alles, was dem Wortlaut der Petition widerstrebte, für ungesetzlich erklärt.

1) Wir entnehmen das einem Schreiben Nethersole's an die Königin von Böhmen, 28. Jan. (St. P. O.)

2) Nethersole an die Königin von Böhmen: That, what at the first propounding seemed a very reasonable motion, — was at last upon this reason, that the bill is in truth and is intituled a bill of subsidy.

Der König war über die politische, so wie über die religiöse Haltung des Unterhauses entrüstet. Ein eigenhändiger Aufsatz von ihm ist vorhanden, worin er sich über die letzte ausspricht. „Ihr habt Euch herausgenommen", so sagt er, „über Religions-Artikel eine Erklärung zu geben, was doch nur dem Klerus und der Convocation zusteht [1]). Seine Majestät," — denn er liebte es in der dritten Person von sich zu reden, — „hat vor Kurzem den Entschluß kund gethan, die Unversehrtheit der Religion der englischen Kirche und deren Einheit zu erhalten: und zwar nach vielem Bedacht, in Uebereinstimmung mit dem geheimen Rath und den Bischöfen: da Ihr denselben Zweck habt, so erregt es Verwunderung, daß Ihr damit nicht zufrieden seid, ohne doch anzugeben, worin die Erklärung Euch nicht genügt. Denn der König ist der oberste Regent der englischen Kirche unter Gott."

In denselben Tagen erging der Befehl an die Schatzkammer und die Zolleinnehmer in den Häfen, daß Tonnen- und Pfundgeld auch fortan ebenso wie in Jacobs I letzten Jahren erhoben und Jeder, der die Zahlung verweigere, bestraft werden solle.

Dergestalt trat der König aufs neue in den schroffsten Widerstreit mit seinem Parlament. Dies war nicht gemeint nachzugeben. Es ließ sich nicht abhalten, abermals eine Remonstration zu entwerfen, in der es sich der stärksten Ausdrücke zur Einschärfung seiner Ansprüche bediente. Darin heißt es: wer das Papstthum und den Arminianismus befördere, wer Pfund- und Tonnengeld, ehe es bewilligt sei, eintreibe oder eintreiben helfe, ja auch nur zahle, der sei ein Feind des englischen Reiches und der englischen Freiheit. Seltsame Verbindung geistlicher und finanzieller Beschwerden und Ansprüche. Aber der Gang der Verhandlungen hatte bewirkt, daß sie einander auf das lebendigste berührten. In beiderlei Hinsicht nahmen die Commons den damaligen Ministern gegenüber wieder eine gleich feindselige Haltung an, wie gegen den Herzog von Buckingham. Vornehmlich ward der Schatzmeister Weston von ihrem zwiefachen Haß betroffen: denn er sei ein rebellischer Papist, ja ein Jesuit, wie er denn seine nächsten Verwandten in diesem Orden habe; er gebe jetzt dem König verderbliche, den Rechten des Landes und der Würde des Parlaments entgegenlaufende Rathschläge. Von dem Grundsatz aus-

1) Holograph declaration of Charles I. „You take to yourselfs the interpretation of articles of religion, the deciding of which in doctrinal points only appartaines to the clergy and convocation." (St. P. O.)

gehend, daß die Einziehung des Pfund- und Tonnengeldes ein Bruch der Verfassung sei, traf man Anstalt, die Zollbeamten, welche dabei thätig gewesen, zur Rechenschaft zu ziehen: man würde nicht bei den untersten stehen geblieben sein, sondern die obersten erreicht haben.

In dieser Sitzung war von der Mäßigung, welche die vorige eine lange Zeit bewiesen, nicht mehr die Rede; die Mißachtung der Petition of right hatte eine bittere, heftige und schrankenlose Opposition hervorgerufen. Als der König, um die förmliche Annahme der entworfenen Remonstration zu verhindern, dazu schritt, die Sitzung zunächst adjourniren zu lassen, kam es zu einer Scene von Tumult und Gewaltsamkeit, die in den Annalen des Parlaments noch unerhört war.

Der Sprecher des Hauses, John Finch, einer von Denen, die von der popularen Partei auf die königliche übertraten, zeigte nach Eröffnung der Sitzung am 2. März der Versammlung an, daß der König sie bis auf den 10. März adjournire. Eben dies aber war die Stunde, in welcher John Eliot, der die neue Protestation verfaßt hatte, und seine Freunde sie in dem Parlament durchzuführen gedachten: sie erklärten es für ungesetzlich, daß der Sprecher sich zum Ausdruck des königlichen Willens mache: als er sich entfernen wollte, ward er durch ein paar entschlossene und handfeste Mitglieder auf seinem Stuhle festgehalten. Schon war der Beamte, der die Trennung der Mitglieder aussprechen sollte, mit seinem schwarzen Stabe in der Vorhalle erschienen: aber man schloß die Thüren des Saales. In diesem tumultuarischen Zustand sollte nun die Protestation gelesen und darüber abgestimmt werden. Der Sprecher weigerte sich, die Hand dazu zu bieten, obgleich man es für seine Pflicht erklärte. John Eliot und Denzil Holles trugen mündlich mehr den Sinn derselben vor, als daß sie die Worte eigentlich verlesen hätten: aber auch so gab ihnen die Mehrheit des Hauses ihre Beistimmung zu erkennen: und damit war der nächste Zweck so gut als möglich erreicht. Auf die Drohung, daß die Thüren erbrochen werden sollten, wurden sie nunmehr geöffnet, und die Mitglieder verließen den Saal [1]).

Eine sonderbare Handlung von Ungehorsam, die dazu dienen sollte, die gesetzlichen Formen des Parlaments zu wahren: die letzte in diesem Stadium der Begebenheit. Sie enthielt den offenbaren Bruch zwischen beiden Autoritäten.

Spätere haben die Schuld desselben dem König zugeschrieben.

1) Information in Starchamber bei Rushworth I, 665.

Parlamentarisch gesinnte und gemäßigte Zeitgenossen meinten doch, die Ursache liege noch mehr in den feurigen und verschlagenen Männern, die sich der Führung des Parlaments bemächtigt hatten. Denn der König habe alles Ernstes den Hader beizulegen gesucht: man hätte seine erste Declaration wohl annehmen können, und der größere Theil der Mitglieder sei dazu geneigt gewesen: der scheinbare Eifer einiger Wenigen für die Freiheiten des Landes habe sie zu dessen Unglück daran gehindert [1]). — Es ist schwer anzunehmen, daß die Macht und Tiefe der Gegensätze überhaupt noch eine Verständigung zugelassen hätten. Jetzt aber leuchtete nun vollends ein, daß König und Unterhaus nicht mehr mit einander gehen konnten.

Im geheimen Rathe ist noch einmal die Meinung geäußert worden, daß man das Parlament mit Schonung behandeln solle; das war der Sinn des Siegelbewahrers Coventry; aber der Schatzmeister empfahl die strenge Handhabung der Prärogative: und dieser Ansicht trat der König bei. Nicht allein die Auflösung des Parlaments ward ausgesprochen: so gut wie Heinrich VIII und Elisabeth schritt Carl I dazu, die Parlamentsmitglieder zu strafen, die sich in ihren Reden gegen seine Würde vergangen hatten. Zunächst war er entschlossen, das Parlament nicht wieder zu berufen. Er erklärte, er habe nun sattsam bewiesen, daß er es liebe mit dem Parlament zu regieren; wider seinen Willen sei er durch die letzten Vorgänge genöthigt, davon abzustehen; er werde erst darauf zurückkommen, wenn sein Volk ihn besser kennen gelernt habe. Er sagte: er würde es für eine Anmaßung halten, wenn ihm Jemand eine Zeit dazu vorschreiben wollte; Berufen, Halten, Auflösen des Parlaments stehe ausschließlich im Belieben des Königs.

Der große Vortheil des Parlaments bei diesem Streite lag darin, daß es sich auf die legalen Präcedentien der früheren Jahrhunderte stützen konnte. Was einst die Fortsetzung des parlamentarischen Uebergewichts unmöglich gemacht, die Gefahr, in die es die Gesammtheit des Reiches versetzt hatte, war vergessen. Die Gesetze jener Zeiten waren nicht aufgehoben, sondern nur durch die seitdem emporgekommene höchste Gewalt einseitig modificirt und zurückgedrängt worden. Alles in dem Augenblick Neue, Ungewohnte, was das Parlament vornahm, ward, wenn es auch in den alten Satzungen nicht

1) Autobiography of Sir Symond d'Ewes I, 405: being only misled by some machiavellian politics who seemed zealous for the liberty of the commonwealth.

enthalten war, doch mit so viel Folgerichtigkeit aus denselben entwickelt, daß es als das Herkömmliche, Uraltgesetzliche erschien. Wenn dagegen Carl I die Prärogative festhielt, die sein Vater ausgeübt, Königin Elisabeth, das Haus Tudor überhaupt besessen hatte, gerieth er in die unangenehme Stellung, daß sein Verfahren als in den Gesetzen nicht begründet erschien. Er entschloß sich jetzt, wenigstens eine Zeit lang, ohne Parlament zu regieren. Viele seiner Vorfahren hatten das ebenfalls gethan; aber seitdem war das parlamentarische Regiment zu einem Bestandtheil des nationalen Bewußtseins geworden: jetzt erschien es vollends als der Träger nicht allein der Freiheiten, sondern besonders der popularsten religiösen Tendenzen im Lande.

Ob es auch unter diesen Umständen dem König gelingen werde, seinem Begriffe Raum zu verschaffen, selbst wenn friedliche Zeiten eintraten, war von Anfang an sehr zweifelhaft[1]).

1) Bemerkung Contarini's, 16. März 1629: Quello che importa è: il parlamento si è conservato nell intero possesso dei suoi privilegi, senza ceder un tantino: il re per queste due volte ha ceduto sempre qualche cosa.

Sechstes Buch.

Unparlamentarische Regierung in England. Unruhen in Schottland.

Erstes Capitel.

Friede mit Frankreich und mit Spanien.

Wenn man die Verlegenheit erwägt, in welche Carl I durch seine Kriegführung verwickelt worden war: so ist man zu der Annahme versucht, er habe, um aus derselben herauszukommen, mit den beiden großen Mächten, mit denen er im Kriege war, indem sie noch selbst unter einander haderten, Friedensunterhandlungen angeknüpft. So verhält es sich doch nicht.

Die Unterhandlungen mit Frankreich begannen auf Antrieb der zum Widerstand gegen Spanien verbündeten Mächte, deren Verständniß einst von Jacob I gestiftet, von Buckingham erneuert worden war. Sie sahen in dem Bruche zwischen England und Frankreich einen widerwärtigen Zwischenfall, den man zu beseitigen suchen müsse, um den großen Krieg gegen die spanisch-österreichische Uebermacht mit vollem Nachdruck führen zu können. Die Republik Venedig, die sich von derselben am meisten bedroht fühlte, ließ es sich besonders angelegen sein, durch ihre Gesandten auf eine Versöhnung zwischen Frankreich und England zu wirken.

Es war wenige Tage vor seinem unseligen Ende, daß Buckingham mit dem venetianischen Botschafter, Aluise Contarini, den er dazu auf einem seiner Landhäuser in ein entlegenes Gemach führte, ein Schreiben friedlichen Inhalts verabredete[1]), das dieser an seinen Amtsgenossen in Frankreich richtete, um es am französischen Hofe mitzutheilen. Indem Buckingham zu schlagen sich anschickte, hoffte

1) Aluise Contarini, 20. Agosto 1628. Essendo trattenuto ben quatro hore a disputar, risolver et ádomesticar il negotio: sempre coll' assistenza di Carleton che in questo fatto si è portato egregiamente.

er noch für das umlagerte Rochelle erträgliche Bedingungen auszuwirken: alle übrigen Differenzen, so meinte er, würden sich dann in ein paar Stunden abmachen lassen.

Aber Buckingham ward ermordet. Als sich hierauf die Venetianer mit ihrer Unterhandlung an den König selbst wandten, der davon noch nichts wußte, wies dieser dieselbe sogar von sich. Er erkannte die Nothwendigkeit, eine Abkunft zu finden, vollkommen: „ich sehe das alles ein", sagte er eines Tages dem Gesandten; „aber", fügte er hinzu, „ich halte die Waffen in der Hand, nicht um zu unterhandeln, sondern um die Stadt zu retten. Meine Ehre steht dabei auf dem Spiel" [1]).

Nicht dem König Carl kann es zugeschrieben werden, wenn Rochelle, wie wir sahen, sich nicht behauptete. Nachdem jener Versuch Lindsay's, die Hafenumwallungen zu durchbrechen, — man sieht nicht recht, ob mehr durch die Ueberlegenheit der Franzosen, oder mehr durch die berührten Mängel bei den Engländern, — mißlungen war, hat Carl I den Befehl gegeben, das Unternehmen ohne alle Rücksicht auf die Gefährdung seiner Schiffe nochmals zu erneuern, von der Stadt nicht zurückzuweichen, was es ihm auch kosten möge [2]). Der Kriegsrath beschloß hierauf in der That, die Schiffe auf einem bisher noch nicht versuchten Wege gegen die Pallisaden heranzuführen: als die Stadt, an der Hülfe verzweifelnd und durch unerträglichen Mangel gezwungen, sich überlieferte.

Nach dem Falle von Rochelle nahmen die Venetianer ihre vermittelnden Unterhandlungen mit doppeltem Eifer wieder auf. Die in Bezug auf das Bekenntniß erträglichen Bedingungen, welche der Stadt bewilligt wurden, und die vor Augen liegende Unmöglichkeit, etwas Durchgreifendes in Frankreich auszurichten, stimmten den König Carl günstiger: Contarini fand jetzt geneigtes Gehör bei ihm. Doch war dieser rücksichtsvoll genug, in den König nicht zu dringen, nachdem er den Streit verloren hatte, nun auch Eröffnungen zu dessen Beilegung zu machen [3]): die Unterhandlung wurde noch mehr in die Hände des Gesandten in Frankreich, Zorzo Zorzi, gelegt.

1) Tutto è vero, ma il mio honor importa piu.

2) That they should hazard for the relief of the town all his ships, and that he purposed not to have it left re infecta, whatsoever it cost him. Mead an Stuteville bei Ellis I, III, 269.

3) Contarini, 18. Nov. Non può con doppio dishonore et parlare et perdere.

Dabei kam es hauptsächlich auf zwei Punkte an. Die Franzosen forderten vor allem die Ausführung der bei dem Heirathsvertrage für den Haushalt der Königin getroffenen Bestimmungen. Carl I weigerte sich nicht allein, darauf zurückzukommen: er verwarf selbst die Bedingungen, die er sich bei der Anwesenheit Bassompierre's hatte gefallen lassen, und welche die Franzosen damals nicht annahmen. Er bestand darauf, daß der Zustand des Hofes so bleiben sollte, wie er nun einmal war. Denn über die Stellen in demselben habe er anderweit verfügt: wie könne er sie den englischen Herren und Damen, die im Besitz seien, wieder nehmen? Er wolle keine Mißverständnisse an seinem Hofe, in seinem Hause und, wie er geradezu sagte, in seinem Ehebette. Der venetianische Gesandte in England bemerkt, es würde der Königin nachtheilig werden, wenn man auf dieser Forderung beharre. Und schon bat diese auch selbst, davon abzusehen, denn sie sei mit ihrem gegenwärtigen Hofhalt zufrieden; sie hielt nicht einmal für gut, darüber an ihre Mutter zu schreiben [1]). Wie unangenehm es nun auch dieser selbst und ihrer eifrig kirchlichen Umgebung sein mochte: ihrem Sohn und dem Cardinal Richelieu leuchteten die Gesichtspunkte Carls I ein, oder sie sahen, daß er von denselben nicht abgehen werde; sie begnügten sich mit der Bestimmung, wenn eine Veränderung im Hofhalt nöthig wäre, wolle man sich gütlich darüber verständigen, wie es der Dienst der Königin erfordere [2]). Die Engländer nahmen auch diese Worte nur an, indem sie die Erwartung aussprachen, daß sie nie dazu gebraucht werden würden, um die Ruhe des Reiches oder die Lebensweise des Königs zu stören [3]). Die Summe ist, daß die Ausführung der früheren Stipulationen von den Franzosen aufgegeben wurde. In dieser Sache, die den König Carl am nächsten anging, behielt er den Platz.

Der zweite Punkt betraf die alte Verbindung der Engländer mit den Hugenotten. Sie hatten bisher den Anspruch gemacht, das

1) Contarini an Zorzi: mi manda a dire in molta confidenza, che non vorrebbe disgustar il re interressandosi troppo in questo affare.

2) S'il y a quelque chose à ajouter ou à diminuer, se fera de part et d'autre de gré à gré. Traité de paix fait à Suze, 24. Avril 1629. Art. IV. Dumont V, II, 580.

3) Zorzi an Contarini: 20. Genn. 1629: che la Francia non vorrebbe servirsene, che da sola apparenza senza sturbar il riposo del re et il gusto degli Inglesi.

Verhältniß der französischen Regierung zu den reformirten Kirchen in Frankreich durch ihre Dazwischenkunft zu regeln und vertragsmäßig zu befestigen. Schon Buckingham war geneigt gewesen, diesen Anspruch fallen zu lassen; nach der zuletzt eingetretenen Wendung der Dinge konnte davon nicht mehr die Rede sein. Die englischen Bevollmächtigten begnügten sich damit, daß der König von Frankreich den Hugenotten, unter Vorbehalt des protestantischen Gottesdienstes, eine allgemeine Verzeihung angedeihen ließ. Aber sie hätten gewünscht, daß dieses Zugeständniß, wenn auch in den leichtesten Ausdrücken, als eine Wirkung des Friedensschlusses bezeichnet worden wäre[1]). Nicht als solle es eine Bedingung des Vertrags bilden: nicht einmal von einer Theilnahme Englands sollte die Rede sein, nur von der Rücksicht auf den Frieden, als das vornehmste öffentliche Gut, und auf das bevorstehende Zusammenwirken beider Nationen: so meinten sie, fordere ihre Ehre; sie wollten nicht auf einmal allem calvinistischen Gemeingefühl entsagen. Aber die Franzosen wiesen das mit aller Entschiedenheit zurück. So wahr es ist, daß die Zugeständnisse, welche den Hugenotten gewährt wurden, auf der Nothwendigkeit einer engeren Verbindung mit England und Holland beruhten, die ohne dieselben nicht hätte geschlossen werden können, so wollten doch die Franzosen keine Andeutung hiervon gestatten. Sie hätten gefüchtet, daß das doch einmal Anlaß zu Einmischungen geben könne; auf jeden Fall würde es der Autorität der Regierung geschadet haben. Der venetianische Gesandte in London rechnet es sich zum Verdienst an, daß Carl I endlich hiervon abzustehen bewogen wurde. Der vornehmste Grund, den er dafür geltend machte, war, daß hier nicht allein eine Religionssache vorliege, sondern eine wirkliche Rebellion, insofern die Hugenotten mit den Spaniern in Verbindung getreten seien[2]).

So ward dieser Friede (zu Susa, 1. April 1629) geschlossen; er ist für die historischen Verhältnisse der beiden Reiche überhaupt von Wichtigkeit. Was in normannisch-plantagenetischen Zeiten, und noch einmal während der großen Kriege des vierzehnten und des

1) Contarini an Zorzi, 21. Nov.: Questa parte (l'Inglese) piu non insiste d'esserne direttrice — punto grande guadagnatosi — ma vederebbe volentieri che Ugonotti non si dolessero da lei che li havesse abandonati et il re vi fa riflesso.

2) A. Contarini bezeichnet diese Ansicht als la massima con la quale credo d'haver portato questo negocio (8. Giugno 1629).

funfzehnten Jahrhunderts stattgefunden, die engste Verflechtung französischer und englischer Interessen, das hatte sich, wenngleich in weit geringerem Maße, während der Religionskriege gleichsam noch einmal wiederholt. Die französischen Reformirten standen in den Zeiten der Königin Elisabeth und Jacobs I unter dem beherrschenden Einfluß Englands; auch unter Carl I dauerte derselbe fort. Dagegen hatte man auch von französischer Seite, namentlich durch den letzten Heirathsvertrag, einen entgegengesetzten Einfluß zu begründen versucht. Weder die eine noch die andere Regierung befand sich wohl dabei. In dem Frieden von Susa kamen sie überein, diese gegenseitigen Einwirkungen fallen zu lassen. Die Franzosen leisteten Verzicht auf die wörtliche Ausführung der Bestimmungen des Heirathsvertrages: die Engländer auf den bisher anerkannten Zusammenhang mit den Hugenotten. Man konnte die religiösen Beziehungen nicht aufheben, aber man nahm ihnen so zu sagen den politischen Stachel. In Frankreich konnte sich seitdem die Herrschaft des Katholicismus noch mehr zum Princip des Staates erheben, in England behauptete der Hof noch einmal seinen protestantischen Charakter.

Für den Augenblick war der Erfolg des Friedens, daß Frankreich zum Kampf gegen Spanien freie Hand bekam. Jedermann weiß, wie großartig sich derselbe entwickelte; er zersetzte die damalige Welt in neue Feindseligkeiten und begründete die Zustände der folgenden Zeit.

Indem aber Frankreich seine Waffen nach Italien trug, um hier den spanischen Einfluß zurückzudrängen, sollte der König von England die seinen nach dem deutschen Norden wenden, um dem Umsichgreifen der kaiserlich-ligistischen Macht entgegenzutreten. Vornehmlich waren es damals die maritimen Angelegenheiten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wallenstein trat mit dem Anspruch der Herrschaft über die Ostsee auf; aber zugleich sollte er auch die Häfen der Nordsee, den Ausfluß der Elbe im kaiserlichen Interesse behaupten; man dachte an eine Combination der hansischen Schiffahrt mit der spanischen Seemacht. Durch diese unerwartete Gefahr aufgeregt, hielten die Könige von Schweden und Dänemark im Februar 1629 eine Zusammenkunft auf den hallandischen Reichsmarken und vereinigten sich, „die Regalien der septentrionalischen Kronen im baltischen Meere" zu behaupten [1]). Der

1) Vgl. Slange II, 1, 378. Die Zweifel Schlegels heben sich durch die Nachricht, welche Armstruther nach England gab, über das aboccamento

dänische Gesandte bemühte sich auf das eifrigste, auch die Sympathien der Holländer und der Engländer zu erwecken: und in der That ließ der König von England bei der amtlichen Notification des französischen Friedens den Generalstaaten anzeigen, daß er ein Geschwader unter Pennington und dem Colonel Mackay nach der Elbe geschickt habe, um den König von Dänemark zu ermuthigen [1]): er forderte die Holländer auf, demselben ebenfalls beizustehen. Vor Kurzem hatte noch Colonel Morgan mit einer ansehnlichen Truppenmacht, bei der neugeworbene Franzosen und Schotten eintrafen, von Sylt und Föhr her die kaiserlichen und gottorpischen Truppen auf Nordstrand angegriffen. Aber in diesem Augenblick, da noch einmal eine den Süden, den Westen und den Norden von Europa umfassende Coalition gegen die Fortschritte des Hauses Oesterreich sich zu bilden im Begriff war, verständigte sich Dänemark, das zunächst unterstützt werden sollte, mit demselben. König Christian IV verzichtete Anfang Juni zu Lübeck auf seine Einwirkungen auf das deutsche Reich, aber er erhielt dafür seine holsteinisch-jütländischen Besitzungen, die größtentheils in feindlichen Händen waren, ohne einen Fuß breit Landes zu verlieren, zurück. Fragt man, was die Kaiserlichen zu einer so umfassenden Concession vermochte, so war es eben die Besorgniß vor jener maritimen Vereinigung, an der man in Kopenhagen sehr thätig arbeitete. Schon ohnedies wehrte sich die dänische Seemacht mit ganz anderem Nachdruck als die Landmacht; noch war ihr die kaiserliche und deutsche Marine, so weit sie sich vereinigte, bei weitem nicht gewachsen. Die Generale fürchteten Unfälle und eine widerwärtige Rückwirkung auf die in Besitz genommenen Küstenplätze, auf das deutsche Reich überhaupt [2]). Soeben sandte Carl I einen seiner geschicktesten und eifrigsten Diplomaten, Thomas Roe, besonderen Freund seiner Schwester von der Pfalz, nach Hamburg, um eine nordische Allianz mit den beiden Königen, der Republik und den

seguito tra il re di Danimarca e Suecia, et i buoni concerti stabiliti tra loro per difesa del mar baltico. Dispaccio Veneto, 1. Mayo 1629.

1) Aitzema: Saken van staet en orloogh I, 243. Contarini versichert, daß das Geschwader, das aus fünf Schiffen bestand, in der Richtung nach der Elbe abgegangen sei.

2) istis locis nullam esse classem, deesse navigia, quibus bellum mari possit sustineri, — Danis in promtu esse classem, quam in dies Sueci, Angli, Batavi novis augeant subsidiis. Auszug aus dem Bericht der Generale bei Adlzreiter Ann. Boici III, lib. XIV, IV.

Hansestädten zu Stande bringen[1]; er hoffte noch die Ratification aufzuhalten und den Vertrag rückgängig zu machen. Aber es war vergeblich; der Friede war für Dänemark allzu vortheilhaft, als daß ihn die dänischen Reichsräthe wieder hätten aufgeben sollen.

Die meisten Gegner Oesterreichs und Spaniens, auch die italienischen, richteten hierauf ihr Augenmerk auf den König von Schweden, der sehr bereit schien — denn die von Dänemark nicht mehr beschäftigten kaiserlichen Streitkräfte waren ihm nun doppelt gefährlich — die Waffen zu ergreifen, wofern er von England und Frankreich unterstützt werde. Cardinal Richelieu zeigte sich geneigt, wenn England eine Flotte gegen Spanien in See gehen lassen wolle, den dritten Theil der Fahrzeuge zu stellen und mit dieser Macht überhaupt gemeinschaftlich zu handeln: nur möge die Unternehmung in ihrem Namen ausgeführt werden. Aber ganz eine andere Wirkung hatte der Rücktritt Dänemarks auf den König von England, für den ja die Rettung seines Oheims ein Motiv seiner Waffenerhebung gebildet hatte: er neigte sich vielmehr dahin, dem Beispiel desselben zu folgen. Der Großschatzmeister Weston, der für das Geld zu sorgen hatte, sah in dem dänischen Frieden eine Erleichterung: er athmete freier, als derselbe geschlossen war: nach dem schlechten Erfolg des letzten Parlaments war der Geldmangel der Regierung so groß, daß Niemand auf die Erfüllung ihrer Verpflichtungen rechnete und sie selbst keine übernehmen wollte. Und dem Handel waren durch den Krieg so große Nachtheile zugefügt worden, daß das ganze Volk nach Frieden schrie, nicht allein mit Frankreich, sondern ebenso gut mit Spanien[2].

Es war unter diesen Umständen, daß der Maler P. P. Rubens mit Aufträgen des spanischen Hofes in London ankam. Der Maler war zugleich ein geschickter Diplomat: die Kunst diente dazu, seine Missionen zu verhüllen. Vor zwei Jahren hatte er eine Zusammenkunft mit Balthasar Gerbier gehabt, einem geschickten Miniaturportraitisten, ebenfalls aus Antwerpen, der von Buckingham in geheimen Geschäften gebraucht wurde; zu Delft hatten sie sich im Juli 1627 über die Herstellung des Friedens zwischen England und Spanien

1) Contarini, 29. Giugno: per unir seco con qualche buon concerto tutto questo settentrione.

2) Contarini, 2. Giugno 1628. La pace gridata a piena bocca dei popoli o con Francia o con Spagna o con tutti, rispetto al commercio.

besprochen; Rubens, der dem Hof der Infantin Isabella angehörte und ihr Mittheilungen darüber gemacht hatte, aber sich sträubte seine Papiere, aus denen ohnehin Niemand würde Einsicht schöpfen können, nach Spanien zu übersenden [1]), war selbst dahin berufen worden, und wurde jetzt auf den Grund der vorgelegten Entwürfe mit dem Auftrag friedlicher Eröffnungen nach England geschickt. Ueberaus merkwürdig waren aber die Eröffnungen, welche Rubens machte. Wiewohl die Entzweiung zwischen England und Spanien aus der pfälzischen Sache erwachsen war, so machte Rubens keinen Versuch, dieselbe beizulegen; er erklärte vielmehr, daß Philipp IV nicht fähig sei, die Pfalz wiederherzustellen: er würde die Hand gern dazu bieten, aber die Hauptsache hänge vom Kaiser und vom Kurfürsten von Baiern ab. Rubens sah jedoch in dieser Differenz kein absolutes Hinderniß, friedliche Beziehungen zu erneuern, besonders in Bezug auf den Handel, und die Gesandten an die beiderseitigen Höfe zurückkehren zu lassen: man müsse nur keine neue Capitulation schließen wollen, sondern auf den Frieden zurückkommen, den König Jacob einst im Anfang seiner Regierung mit Spanien geschlossen hatte, wobei sehr wichtige Streitpunkte unerledigt geblieben waren: so möge diesmal die pfälzische Sache und selbst die holländische unberührt bleiben: Carl I brauche weder die eine noch die andere fallen zu lassen und könne dabei doch den Frieden mit Spanien aufrecht erhalten [2]). Wie wir diesen Fürsten kennen, so mußten ihm diese Vorschläge, namentlich nach dem Abschluß des dänischen Friedens, höchst willkommen sein: auch ihm ward nun die Aussicht freier; er hat fast im ersten Augenblick der Königin, bei der von der Ankunft des französischen Gesandten die Rede war, gesagt, sie könne im Lauf des Jahres noch einen andern bei sich sehen, den spanischen. Sie antwortete — denn noch war sie nicht dieser Meinung —, er möge sich nur in Acht nehmen, daß man ihn nicht aufs neue betrüge.

Auf eine Unterhandlung mit Spanien war man in der Welt

1) Je ne doute pas, que Rubens n'ait declaré nettement, ce que Gerbier lui a proposé. — Lettre de l'infante 1628, 31. Mai (Gachet, Lettres de Rubens) — so daß es scheint, als habe man in Spanien daran gezweifelt.

2) che si confermi semplicemente l'ultima pace fatta col re Giacomo, lasciando il negotio del palatinato vergine senza parlarne, admettendosi nel resto in quel trattato l'assistenza a stati et altri amici di questa corona. Contarini, hier der vornehmste Gewährsmann, 20. Luglio 1629.

schon vorbereitet. Hauptsächlich um ihr zuvorzukommen, hatten die Venetianer die Abkunft mit Frankreich so eifrig gefördert. Man sah am Hofe die Persönlichkeiten wieder erscheinen, die für spanisch gesinnt galten und vor Buckingham hatten weichen müssen. Auffallender Weise gewann Lord Bristol, einst der große Antagonist Buckinghams, nun vielmehr selbst Einfluß auf den König. Graf Arundel aus dem Hause Howard nahm seine alte Stelle im geheimen Rath wieder ein. Enge verbunden mit ihnen war der Großschatzmeister Weston, der sein vornehmstes Bemühen sein ließ, Ersparnisse zu machen, schon darum, um den König der Nothwendigkeit einer neuen Parlamentsberufung zu überheben: durch ihn wurden die inneren Zerwürfnisse nun wirklich ein Motiv des äußeren Friedens. Weston selbst und Cottington, der als ein entschiedener Anhänger Spaniens angesehen wurde und sich ziemlich unverhohlen zum Katholicismus bekannte, wurden bestimmt, um mit Rubens über seine Vorschläge zu conferiren und zwar mit Ausschluß der anderen Mitglieder des geheimen Rathes, selbst der Staatssecretäre. Noch im Laufe des Juli kam man so weit, daß die Sache dem geheimen Rath vorgelegt werden konnte [1]). Der König liebte zu berathen; aber in wichtigen Angelegenheiten gab er seine Meinung so entschieden zu erkennen, daß Niemand zu widersprechen wagte. So schloß er sich auch jetzt dem Vortrage Westons mit unbedingtem Beifall an. Cottington begab sich, sehr zum Verdruß der Franzosen, nach Spanien: wogegen von spanischer Seite Don Carlos Coloma, einer der vertrautesten Minister der Infantin Isabella — einen untergeordneten Mann verbat man sich —, zum Gesandten in England bestimmt ward. Coloma war ein alter Freund Westons; man vermuthet, die Grundlagen der Abkunft seien zwischen ihnen im voraus abgemacht gewesen [2]).

Bei der Unterhandlung machte dennoch die pfälzische Sache viel Schwierigkeit: König Carl und sein Ministerium schienen zuweilen ohne eine förmliche Verpflichtung der Spanier in Bezug auf dieselbe nicht abschließen zu wollen. Aber diese verwarfen Bedingungen,

1) Nach Contarini (3. Aug.) würde die entscheidende Sitzung im geheimen Rath schon 19./29. Juli zu setzen sein.

2) Vom 8. März 1630 ist ein Befehl an die Viceadmirale vorhanden, in denen sie erinnert werden, keine Unhöflichkeiten oder Insolenzen gegen den Gesandten des Königs von Spanien, welcher demnächst anlangen werde, geschehen zu lassen. Bruce Calendar of State Papers 1630, pag. 207, No. 50.

durch welche sie vielleicht gar zum Kriege gegen Oesterreich und den Kurfürsten von Baiern genöthigt werden könnten, zumal in einer Zeit, in welcher zwischen Spanien und Frankreich kein Friede stattfinde [1]). Wie die Dinge in der Welt standen, so weigerten sie sich, die strategisch so überaus wichtigen Festungen herauszugeben, die dann leicht in andere ihnen feindselige Hände gerathen könnten. Sie hielten im Grunde an der Auffassung fest, welche den König in seinen ersten Jahren zum Bruch mit ihnen bewogen hatte. Jetzt aber war der stolze Muth dieser Jahre von ihm gewichen: er gab jetzt eine Stipulation auf, wie die, welche er damals gefordert hatte, und begnügte sich mit der einfachen Zusage, daß ihm in der pfälzischen Sache Genugthuung verschafft werden solle. Bei der Unterzeichnung des Friedens wurde ihm die eigenhändig geschriebene Versicherung Philipps IV darüber von Don Carlos Coloma feierlich eingehändigt [2]).

Und schon ließ es sich an, als ob der spanische Einfluß diesmal mehr auf den Kaiser wirke, als früher. Der Kaiser gab zu, daß ein Bevollmächtigter des geächteten Fürsten auf dem Reichstage zu Regensburg erschien; er zeigte sich geneigt, die Acht zurückzunehmen und dem Verjagten eine Rente aus den Einkünften des Landes zuzugestehen. Freilich blieb man damit von einer Restitution des Landes noch weit entfernt. Carl sagte seiner Schwester, der Königin von Böhmen: der Vertrag sei ein Heilmittel, welches, wenn es gleich nichts helfe, doch auch nicht schaden könne; er erlange dadurch ein Anrecht auf die Mitwirkung des Königs von Spanien: aber überdies gehe er damit um, eine Liga zu Schutz und Trutz mit den Franzosen und den Generalstaaten zur Wiederherstellung der Pfalz zu schließen: leider finde er diese Mächte nicht so willig, als er erwartet

1) Aus dem Inhalt einer Note Coloma's an den König von England giebt Contarini an: pienissima attestatione che nel cattolico sia vivo e cordiale desiderio di sodisfare al re della Gran Brettagne in tutto quello piu si possj, — che per ridurre in stato di riuscita il negotio della restitutione del palatinato sia necessario, che prima di tutte le cose segua la pace tra le due corone nella quale debbe esser incluse il principe Palatino. (26. Aprile 1630).

2) a writing under the king of Spain's own hand and seal, promising never to take off his hand from that negotiation, until the king our master should have entire satisfaction touching the restitution. Windebank an Aston in Clarendon State papers I, 780.

habe [1]). Aus den Briefen der Königin Elisabeth erkennt man, daß sie sich beruhigte [2]).

Die Generalstaaten, welche aufs neue die an sich nicht unannehmbaren Anträge der Spanier auf eine friedliche Abkunft zurück gewiesen hatten, denn sie fürchteten ihre damalige Regierung zu gefährden, wurden durch den Vertrag von 1630 wenigstens nicht minder unangenehm berührt, als einst durch den Vertrag von 1604. Carl I wiederholte ihnen die Versicherungen, wie sie ihnen damals geschehen waren: seiner Allianz mit ihnen solle dadurch in Bezug auf Staat und Religion kein Eintrag geschehen.

Der Sinn Carls I war, zur Politik seines Vaters zurückzukehren. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß er auf dem Wege, den er noch als Prinz eingeschlagen und dann als König fortgesetzt, nicht fortkommen könne. Er hatte sich in die schwersten politischen Verwickelungen gestürzt, und jene Feindseligkeit zwischen Krone und Parlament, die freilich schon lange drohte, doch erst zu ihrem vollen Ausbruch gebracht. Er wollte jetzt ein erträglich gutes Verhältniß mit der einen wie mit der andern der beiden benachbarten Mächte herstellen. Mit Frankreich fühlte er sich noch in den großen europäischen Angelegenheiten mehr verbunden, und er hütete sich wohl, dies Verhältniß aufzulösen; die pfälzische Sache ließ er nicht fallen; aber er wollte zugleich seiner Nation den Handelsverkehr mit den weiten und reichen Landschaften der spanischen Monarchie eröffnen. Als Cottington von seiner Gesandtschaft heimkehrte, ließ er das Silber, welches das Schiff, mit dem er ankam, an Bord hatte, auf Wagen laden und in einer Art von Procession durch die Stadt führen. Denn die Einwohner sollten einen Eindruck von den Reichthümern des Landes bekommen, mit dem ihnen der geschlossene Vertrag den Verkehr wieder eröffnete.

Von einer vollkräftigen Einwirkung auf die großen Fragen der Religion und des Staates, welche den Continent beschäftigten, trat Carl I zurück, um vor allen Dingen König von Britannien zu sein. Man kann freilich fragen, ob er moralisch berechtigt war, sich von

1) Schreiben des Königs an die Königin. Rushworth II, 61.

2) Though I am not much rejoiced at it, yet I am so confident on my dear brother's love and the promise he hath made me, not to forsake our cause, that it troubles me the less. Elisabeth an Carlisle, Juni 1630, bei Green Princesses of England V, 482.

den continentalen Angelegenheiten loszusagen, nachdem er so viel dazu beigetragen hatte, die Verwirrung zu vermehren, die protestantische Sache ins Verderben zu führen. Und überdies war eine solche Trennung kaum mehr möglich. Die religiösen und politischen Sympathien und Gegensätze waren in Europa so stark geworden, daß sie in einer oder der anderen Form auch auf Britannien einwirken mußten.

Zweites Capitel.

Theilnahme an den Ereignissen des deutschen und allgemeinen Krieges 1630—1636.

Carl I hatte seiner Schwester gesagt, sein Friede mit Spanien hindere ihn nicht, mit den Schweden in Bündniß zu treten. Und in der That, so bald als Gustav Adolf im Sommer 1630 in Deutschland erschienen war, finden wir einen der vornehmsten Großen von Schottland, den Marquis James Hamilton, mit Unterstützung des Königs, der ihm dazu den Ertrag einer schottischen Auflage überließ, schottische und englische Mannschaften sammeln; die einen schifften sich in Leith, die andern in Yarmouth ein: gegen Ende Juli 1631 landeten sie in Usedom, wie vor einem Jahre Gustav Adolf. Die Engländer haben immer behauptet, daß die Ankunft Hamiltons und seiner ansehnlichen Mannschaft, deren Zahl der Ruf größer machte als sie war, zu den entscheidenden Kriegserfolgen dieses Jahres wesentlich beigetragen habe. Und nicht mit Unrecht. Denn sie gab den protestantischen Fürsten größeres Zutrauen zu der Sache, und machte den Kaiser für seine böhmischen Lande besorgt. Hamilton gehörte zu den Persönlichkeiten hohen Ranges, die sich dem Dienste der Königin von Böhmen mit ritterlicher Hingebung widmeten. Während der König von Schweden nach Sachsen vordrang, um sich mit dem ligistischen Heer zu messen, hielt er die Pässe über die Oder für den möglichen Fall eines Rückzuges besetzt: nach der Entscheidungsschlacht bei Breitenfeld unfern Leipzig nahm er seinen Weg nach der Lausitz und nach Schlesien. Wie hätte es dem König Carl für seine Unterhandlung, für welche er spanischen Einfluß und kriegerische Demonstrationen zu verbinden meinte, zu Statten kommen müssen, wenn er

schlesische Plätze für die pfälzischen hätte anbieten können! Hamilton hatte Guben genommen und war auf dem Wege nach Glogau, als ihm Gustav Adolf — vornehmlich aus Rücksicht auf Sachsen — den Befehl ertheilte, gegen die Elbe zur Belagerung von Magdeburg abzurücken. Hamilton sah darin eine absichtliche Benachtheiligung der Königin Elisabeth und ihres Gemahls. Da der Schwedenkönig unaufgehalten in dem westlichen Deutschland vorrückte, so eilte er selbst zu ihm, um an die Spitze eines besonderen Truppentheils gestellt und mit der Wiedereroberung der Pfalz beauftragt zu werden. Aber schon waren seine Schotten und Engländer durch das Klima und die Märsche in einem verödeten Lande an Zahl bedeutend geschmolzen, sie waren überdies uneins unter einander; jetzt warf er kein Gewicht mehr in die Wagschale. Man ließ ihm bemerken, man wisse recht gut, daß er nicht seine eigene Sache, sondern die des Königs von England führe. Den aber wollte man auf diesem Wege seinen einseitigen Zweck nicht erreichen lassen.

Gustav Adolf war überzeugt, daß ihn der Feind nicht aus Deutschland zu vertreiben vermögen würde; er fürchtete mehr von der Kälte und Eifersucht seiner Verbündeten, die leicht sein Ansehen untergraben könnten[1]); in diesem Lichte aber erschien ihm Carl I.

In Frankfurt am Main stellte sich Henry Vane als Gesandter des Königs von England bei Gustav Adolf ein, um ihn zur Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz aufzufordern. Der König von Schweden machte mancherlei Einwendungen, die sich auf sein Verhältniß zu Frankreich, das auf die katholischen Fürsten wieder viele Rücksicht nahm, bezogen: vornehmlich stellte er die Forderung, daß König Carl mit Spanien brechen sollte[2]). Man fürchtete, der König von England werde, so wie er seinen Schwager wiederhergestellt sehe, sich vollends auf die Seite der Spanier schlagen. Wenn es sich allerdings so verhält, wie Carl I sagte, daß die Abkunft mit Spanien ihn nicht abhielt, mit Schweden in Verhältniß zu treten, so hatte sie doch die Folge, daß dies niemals ein sehr enges werden konnte; denn Schweden war mit Frankreich verbündet: dessen Interessen aber liefen den spanischen geradezu entgegen.

Gustav Adolf sah es gern, daß Friedrich von der Pfalz, von den Generalstaaten, dem Prinzen von Oranien und dem König von

1) Roe an Henry Earl of Holland, bei Bruce Calendar 1631—1633, Pref. XI.

2) Bericht bei Rushworth II, 132.

England dazu unterstützt, in seinem Heerlager eintraf und demselben eine Zeit lang folgte. Friedrich war mit dabei, als Gustav Adolf eine seiner alten Städte, Kreuznach, eroberte; es scheint, als habe die erwachende Zuneigung seiner alten Unterthanen zu dem Erfolge mitgewirkt; auch ein paar englische Regimenter waren hier thätig [1]) und mit Vergnügen begrüßte sie Friedrich. Er begleitete den König auf seinem siegreichen Zug nach dem Lech und nach Baiern: durch jedes seiner Worte sah er sich in der Hoffnung bestärkt, in Kurzem als Fürst in sein Land zurückzukehren. Wenn er nun aber selbständig aufzutreten und sich wieder zu bewaffnen wünschte, so ging Gustav Adolf darauf niemals ein. Er gab zu erkennen, daß das seinen eigenen Werbungen hinderlich sein würde. Auch nur die bereits in Besitz genommenen Bezirke der Pfalz ihm in eigene Verwaltung zurückzugeben, trug der König Bedenken: er knüpfte seine Einwilligung wenigstens an die Bedingung freien Bekenntnisses für die Lutheraner. Alles ließ erwarten, daß er die beiden festen Plätze, welche die Spanier noch immer inne hatten, wenn er sie ihnen entrissen habe, einstweilen selbst in Besitz behalten werde. Auch in diesem Augenblick anscheinenden guten Erfolges hatte Friedrich von der Pfalz trübe Tage und schweres Herzeleid. Er hat einmal Hamilton und Vere mit Thränen in den Augen gesagt, er wünsche lieber von der Welt zu sein, als sich den schwedischen Bedingungen unterwerfen zu müssen.

Im October 1632 kehrte Friedrich in sein Land zurück: aber in welchem Zustand fand er es wieder! Oppenheim, wo er Wohnung nehmen wollte, war zur Hälfte niedergebrannt; die noch übrigen Häuser hatten weder Thüren noch Fenster, weder Schloß noch Riegel. Um nicht von dem ersten besten Streifcorps aufgehoben zu werden, begab er sich nach Mainz; dort aber wüthete eine pestartige Seuche, von der er ergriffen und hingerafft wurde, fern von seiner Gemahlin und seinen Kindern. Den kurzen Besitz einer Krone, deren Behauptung die eigenen Kräfte überstieg, hat Friedrich mit einem Flüchtlingsleben gebüßt, in dem ihm auf vielen Seiten Sympathien zu Theil wurden, von keiner aber die Hülfe, deren er bedurfte.

Damals bemerkte man kaum sein Hinscheiden neben dem großen Verluste, den die Welt und die allgemeine protestantische Sache durch den Tod des Königs von Schweden in der Schlacht bei Lützen erfuhr.

Auf die Politik von England übten die beiden Ereignisse einen

1) Schreiben Friedrichs aus Lechhausen, April 1632. Rushworth II, 175.

zusammengreifenden Einfluß aus. König Carl sah es, nach dem Tode seines Schwagers, als seine Pflicht an, die Sache seiner Neffen noch mehr zu der seinigen zu machen: der Tod des Königs von Schweden erleichterte ihm das in so fern, als der starke Wille wegfiel, welcher bisher allen andern Absichten ihr Maß gegeben hatte; Carl I forderte nun unmittelbar die protestantischen deutschen Fürsten zur Fortsetzung des Krieges auf, durch welchen die Pfalz wiederhergestellt werden sollte, wogegen er ihnen die dem König von Schweden angetragenen Subsidien ebenfalls anbot. Und für den Führer der schwedischen Politik, Kanzler Oxenstierna, war es selbst eine wichtige Rücksicht, die pfälzischen Interessen zu schonen, da sie mit so manchen anderen im Reiche, überdies aber mit den niederländischen und eben mit den großbritannischen verknüpft waren [1]). Auf dem Convent zu Heilbronn, Mai 1633, bei welchem auch der englische Gesandte Armstruther erschien, wurde die pfälzische Sache besser wahrgenommen, als jemals bisher. Den Bevollmächtigten des Pfalzgrafen Ludwig Philipp, der als Administrator der Pfalz auftrat, im Namen des minderjährigen Kurfürsten Carl Ludwig, wurde der kurfürstliche Rang zum Erstenmal wieder eingeräumt; der Reichskanzler versprach ihnen die Rückgabe des gesammten Landes, so weit es in schwedischen Händen sei; in dem Consilium formatum, welches man zu Heilbronn an seiner Seite zu errichten beschloß, nahm Pfalz die erste Stelle ein. Dagegen willigte der Administrator in die Herstellung der lutherischen Confession; er ließ Mannheim, so wie andere wichtige Plätze, einstweilen in den Händen der Schweden und machte sich zu einer Zahlung von 60,000 Reichsthalern anheischig. Diese aber übernahm der englische Gesandte herbeizuschaffen, und in der That finden wir, daß gleich darauf 15,000 Pfd., was damals ungefähr der stipulirten Summe entsprach, nach Deutschland geschickt worden sind. Weston und der König waren glücklich, daß England in dem Vertrag nicht genannt, noch zu weiteren Leistungen verpflichtet worden war [2]). Sie meinten nun eher die Sache sich selbst überlassen zu dürfen.

1) Chemnitz: Schwedischer Krieg II, 87.

2) Gussoni, 27. Maggio 1633: ha fatto vedere il secretario, che nell' estesa della scrittura, con avveduto riguardo dell Armstruder, a niente rimaneva impegnata l'Inghilterra, — il trattato si stipulò tra l'Oxistern et l'administratore solamente per mezzo di deputati di quel duca, il che qui piacque sommamente.

Es konnte nicht fehlen, daß die Hülfe von England nicht noch oft für dieselbe in Anspruch genommen wurde.

Im Sommer 1633 war viel davon die Rede, zu Gunsten der verwittweten Königin Elisabeth und ihrer Kinder die Sympathien der englischen Nation aufzurufen. Durch freiwillige Beiträge schmeichelte man sich eine halbe Million Thaler aufbringen zu können; einer der vertrautesten Räthe der Königin, Nethersole, war zugegen, um die Angelegenheit zu leiten, die zugleich im Namen der Fürstin und des Königs selbst ausgeführt werden sollte. Bald aber bemerkte man, daß die Nation nicht so geneigt war, wie man erwartete: sie sah in dem Vorhaben einen Versuch, die parlamentarische Bewilligung zu umgehen. Um diesem Argwohn zu begegnen, wurde dem König der Entwurf eines Ausschreibens vorgelegt, in welchem die Bemerkung vorkam, er werde an dem Maße der freiwilligen Beiträge die Zuneigung seines Volkes abnehmen, und um so mehr bereit sein, die Hülfe desselben in einer anderen Weise nachzusuchen, wenn die Zeit dafür gekommen sei [1]). Allein dem König mißfiel diese Clausel, weil sie ein Versprechen, das Parlament zu berufen, enthielt, das zu geben ihm widerstrebte: er strich sie mit eigener Hand aus [2]). Damit aber fiel die Sache, denn ohne eine Versicherung dieser Art meinte man nichts auszurichten.

Gegen Ende des Jahres 1633 trat ein Augenblick ein, wo der Kaiser am Oberrhein wieder Vortheile errang; König Carl wurde aufmerksam gemacht, daß das pfälzische Gebiet selbst einem leichten Anfall vom Elsaß her zu widerstehen nicht fähig sei. Der Administrator der Pfalz forderte nur eine kleine Heeresmacht von 6000 Mann zu Fuß, 1000 Mann zu Pferde, welche, nachdem sie einmal aufgestellt sei, mit 6000 Pfd. monatlich sich werde besolden lassen; die Königin von Böhmen, die Generalstaaten und der französische Gesandte verbanden ihre Bitten mit den seinen; der Reichskanzler schickte seinen Sohn hinüber, um sie dem König aufs dringendste zu empfehlen: aber der König und sein Schatzmeister wichen vor einer neuen regelmäßigen Ausgabe, die in dem vorliegenden Fall viele andere nach sich ziehen würde, aufs neue zurück; sie haben am Ende 100,000 Thaler

1) Gussoni, 29. Luglio: Il motivo pare habbia risvegliato nei sudditi nuovi susurri, che no convenga esborso di danaro per altra via che per l'ordinaria del parlamento.

2) Actenstück in Clarendon Papers I, 57.

für Deutschland aufgebracht, und dem Administrator eine goldene Kette geschickt, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten: aber eine Verpflichtung zu übernehmen, welche eine Berufung des Parlaments hätte herbeiführen können, dazu waren sie nicht zu bewegen.

Bemerken wir aber, daß es doch nicht allein die Rücksicht auf das Geld und das Parlament war, was sie abhielt, sondern zugleich eine allgemeine politische Betrachtung.

In den letzten Jahren seit der Ankunft des Schwedenkönigs war das Ansehn und die Macht der Franzosen unermeßlich gewachsen. Sie hatten das protestantische Interesse in Deutschland auf ihrer Seite, und schon übten sie auch auf die Katholischen entscheidenden Einfluß aus. An allen Vorgängen nahm man ab, daß von den Vortheilen, die sie erkämpften, ihren Verbündeten doch nichts zugute kam, da sie vielmehr nur selbst so stark zu werden trachteten, um jeder Rücksicht auf andere Mächte überhoben zu sein. Nur Ein Staat, der holländische, erhob sich neben ihnen zu täglich wachsender Bedeutung. Eben damals haben die Holländer, die Nebenbuhlerschaft Englands in Schatten drängend, ihr ostindisches Reich begründet, in Brasilien Fuß gefaßt, in den westindischen Gewässern, was die Engländer so oft vergebens versucht hatten, die Registerschiffe, die von Mexiko nach Havanna gingen, mit ihrer ganzen reichen Ladung erbeutet, und in den heimischen — dem engen Fahrwasser des Slaak — die zu einem Angriff gegen sie heransegelnde Flotte der Infantin Isabella vernichtet. Dadurch wurden sie die Meister auch der benachbarten Seen. Sie trugen kein Bedenken, spanische, besonders dünkirchische Schiffe in den englischen Häfen oder in deren Gebieten aufzusuchen, und sie von da als gute Beute nach Holland hinüberzuführen. Und auch zu Lande errangen sie damals bedeutende Erfolge. Durch den glücklichen Ueberfall von Wesel sicherten sie sich nicht allein ihre eigenen Grenzen wieder, sondern sie gaben auch jenem einst im Verein mit England begründeten brandenburgischen Fürstenthume am Rhein eine gewisse Lebensfähigkeit zurück, die dann freilich noch langer Zeit bedurfte, um sich zu entwickeln. Die Belagerungen von Herzogenbusch und Mastricht fesselten damals, trotz so vieler anderen großen Begebenheiten, die Aufmerksamkeit von Europa. Daß sie den Holländern gelangen, erschien als ein Beweis ihrer Ueberlegenheit überhaupt; die niederländisch-spanischen Provinzen wurden dadurch gewaltig eingeengt. Und da sich in denselben das altherkömmliche Mißvergnügen über die ausländische Herrschaft regte, so konnte man von Seiten Hollands und Frankreichs daran denken, die

Verstimmung zu benutzen, um durch einen raschen Einfall dem spanisch-belgischen Staat auf immer ein Ende zu machen.

Es liegt am Tage, wie sehr es die Engländer empfunden haben würden, wenn diese ganze Küste des Continents in die Hände der beiden Nachbarn, deren enger Bund ihnen an sich sehr widerwärtig war, gerathen wäre [1]). Der Gefahr, in die continentalen Händel verwickelt zu werden und ihren Rückschlag in Britannien zu empfinden, setzte sich für Carl I die andere an die Seite, wenn er an denselben keinen Theil nahm, in ihrem Fortgang neue Machtentwickelungen, die für ihn sehr gefährlich werden konnten, hervorgehen zu sehen. Um dem Uebergewicht von Frankreich und Holland zu begegnen, mußte er sich den Spaniern wieder nähern.

Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie sehr die Verhältnisse von Spanien und England in dem fortgehenden großen Kampfe schwankten und wechselten. Im Jahre 1631 ist ein Entwurf zu einem großen Angriff der Engländer und der Spanier auf die vereinigten Niederlande gemacht worden, wobei den erstern Seeland zu Theil werden sollte. Es war allerdings noch kein Vertrag, sondern nur ein zu weiterer Erwägung hingeworfener Plan, auf welchen Carl I einzugehen sich hütete, obwohl Cottington ihn gutgeheißen zu haben scheint [2]). Aber man sieht doch, wohin die Wünsche der Spanier gingen. Nach kurzer Zeit, als sie sich getäuscht sahen, gaben sie ganz entgegengesetzten Ansichten Raum. Ein ausführlicher Entwurf des Grafen Olivarez liegt vor, nach welchem Spanien und Frankreich einen umfassenden Angriff auf England unternehmen sollten [3]). England, Schottland, Irland sollten jedes besonders angegriffen, und alle inneren Feindseligkeiten dazu aufgerufen werden. Man dachte daran, den jungen Kurfürsten von der Pfalz auf den englischen Thron zu setzen, vorausgesetzt, daß er volle Religionsfreiheit gewähre und die verjagten Irländer in den Besitz ihres verlorenen Erbes wiederherstelle. Im Sommer 1634 war dagegen wieder

1) Der französische Gesandte Seneterre, 28. Avril 1635: La grande liaison de Mss les états avec le roy (de France) leur donne grande jalousie.

2) Arundel an Windebank in Clarendon Papers I, 612. Oñate confessed, that the paper given Mylord Cottington was never any ground of treaty, but only as considerations of conveniency between the two crowns, which must fall into a fit consideration after.

3) Parrafos de un papel del conde duque. 1633, Arch. zu Brüssel.

eine Verbindung zwischen Spanien und England im Werke. Weston, Cottington und Windebank traten darüber mit dem spanischen Residenten Don Juan Nicolalde in Berathung, in so tiefem Geheimniß, daß selbst der Staatssecretär Coke keine Kunde davon erhielt. Den Hof zu Brüssel, der auch diesmal nicht umgangen werden konnte, ersuchte der König, sich in der Sache an Niemand zu wenden, als an ihn selbst oder an Windebank. Das Motiv seiner Annäherung lag damals in dem Uebergewicht der holländischen und dem Aufkommen der französischen Marine. Noch einmal tauchte die Frage über den Anspruch von England, eine Art von Oberherrschaft auf den benachbarten Seen auszuüben, empor; die Engländer verfochten denselben in gelehrten Schriften [1]; der König von Frankreich dagegen zeigte sich entschlossen, ihn nicht mehr anzuerkennen. Denn alles, so sagten seine Gesandten, müsse seinen vernünftigen Grund haben: der Gebrauch der See sei nur, daß der minder Mächtige dem Mächtigeren Ehre erweise: keinen andern Anspruch habe auch England: wie aber dann, wenn das Verhältniß der Macht sich verändere? Die Engländer wollten es so weit nicht kommmen lassen: sie hielten an der Maxime fest, daß ihre Marine die Superiorität über alle Nachbarn haben müsse [2], schon deshalb weil ihnen diese sonst leicht eine überlegene Landmacht auf die Insel werfen könnten. Und noch ein anderer Grundsatz, der jedoch erst ein Vierteljahrhundert später zu voller Geltung kommen sollte, ward damals geäußert: daß es nämlich ein Gleichgewicht zwischen den europäischen Mächten geben müsse; man fürchtete bereits die Uebermacht von Frankreich wie zu Land so zur See [3]. Ueberdies von den englischen Kaufleuten gegen die Beleidigungen, denen sie ausgesetzt waren, um Schutz angerufen, und selbst außer Stande, seinen Anordnungen z. B. in Bezug auf die

1) Selden: Mare clausum; wie es auf dem Titel der englischen Uebersetzung heißt: in the second book is maintained, that the king of Gr. Br. is lord of the circumfluent seas. Das Buch ward von Carl I durchgesehen, von dem geheimen Rath, 26. März 1636, ausdrücklich gebilligt.

2) Gussoni, Relatione 1632: E massima fondamentale di stato in Inghilterra d'invigilare sempre ad essere più potente di tutti i suoi vicini sul mare.

3) Coke sagt dem venetianischen Gesandten, der ihm über die alte Unionsallianz spricht: Tutto sta bene, ma bisogna avvertire che le cose restino in fine nel proprio equilibrio e che la bilancia non preponderi nè dall uno nè dall altro canto. (Gussoni, 16. Maggio 1634.)

Fischerei Nachdruck zu geben, hegte Carl I den dringenden Wunsch wieder mächtig zur See erscheinen zu können: dazu aber sollte ihn ein spanisches Anlehen in den Stand setzen. Denn auch in dieser Beziehung beschränkte ihn das Mißverständniß mit dem Parlament; wir werden noch sehen, zu welchen für die Entwickelung der inneren Angelegenheiten verhängnißvollen Maßregeln Carl I, um dieses Zweckes willen, bewogen wurde. Freilich konnte Spanien, in dem deutschen Kriege vollauf beschäftigt, von einem französischen eben in den Niederlanden bedroht, ihn nicht, wie er wünschte, unterstützen. Aber wenn es auch zu keiner Subsidienzahlung kam, so bildete sich doch durch die Lage der Dinge wieder ein gemeinschaftliches Interesse zwischen England und Spanien.

Und nothwendig wirkte das nun auf die Behandlung der pfälzischen Streitigkeit zurück. Denn wie hätte sich erwarten lassen, daß der König, der in den allgemeinen Angelegenheiten zu Spanien hinneigte, in den deutschen die Verbündeten der Franzosen, deren Uebergewicht er zu fürchten anfing, mit vollem Herzen unterstützen sollte? Zuweilen kam dies Verhältniß den pfälzischen Gebieten bereits zu Statten: nach der Schlacht von Nördlingen, welche den kaiserlichen Waffen das Uebergewicht in dem obern Deutschland zurückgab, hatten sie sich aus dieser Rücksicht wenigstens eine Zeit lang einer gewissen Schonung zu erfreuen: aber ein andermal ward es wieder ganz aus den Augen gesetzt. In England hegte man die Absicht, den jungen Kurfürsten mit dem ganzen Gewicht des großbritannischen Namens zu unterstützen, wenn er, im Januar 1636 in sein achtzehntes Jahr tretend, den Rang und die Stellung seines Vaters in Anspruch nehmen würde; denn was dieser verschuldet habe, könne man seinen Kindern nicht anrechnen. Der König hatte dabei auf die guten Dienste Spaniens und die Geneigtheit des Kaisers gerechnet: da mußte er von dem Frieden von Prag hören, dessen Zustandekommen auf einer neuen dynastischen Verbindung des Gesammthauses Oesterreich mit Baiern und dem Einverständniß des Kurfürsten von Sachsen mit demselben beruhte. Die alten zu Gunsten Baierns getroffenen Verabredungen über die pfälzische Kur und die pfälzischen Lande wurden darin ausdrücklich bestätigt; der Schwester Carls war ihr Leibgeding, und seinen Neffen, sofern sie sich unterwerfen würden, ein standesmäßiger Unterhalt vorbehalten, auch das nur aus Gnaden, nicht aus Schuldigkeit [1]). Auf das unangenehmste wurde König Carl durch diese Nachricht überrascht: kaum wollte er daran glauben: verhielt es sich aber so,

1) Artikel bei Khevenhiller XII, 1696.

so mußte alles versucht werden, die Uebereinkunft rückgängig zu machen. Fast wie im Jahr 1623 hing auch jetzt die Summe der stuartischen Politik von einer Abkunft mit Oesterreich-Spanien ab. In diesem Sinne ward Lord Aston instruirt, der als Botschafter nach Madrid ging; John Taylor, einen Agenten, der in diesen Unterhandlungen nicht unerfahren war, schickte Carl nach Wien, um gegen die Festsetzungen zu protestiren und den Kaiser auf andere Entschlüsse zu bringen.

Taylor gehörte zu den Diplomaten, die ihr ganzes Glück in dem Gelingen der ihnen zu Theil gewordenen Mission sehen, und alle Eröffnungen, die ihnen in dieser Hinsicht von dem fremden Hofe gemacht werden, als vollkommen wahrhaftig betrachten, so daß sie den ihren zur Annahme derselben zu bringen suchen. In Wien traf er auf John Leslie, einen der Urheber der Ermordung Wallensteins, der damals in großen Gnaden bei Hofe stand, Taylor in die verschiedenen fürstlichen Häuser einführte und ihm gute Aufnahme verschaffte. Sie sahen beide in einer Verbindung Carls I mit dem Hause Oesterreich das Heil der Welt: wie glorreich werde dann die Stellung dieses Monarchen sein, er werde der mächtigste europäische Fürst werden. In einem ihrer scholastischen Schauspiele zu Prag haben die Jesuiten den König Carl schon einmal als den Wiederhersteller des allgemeinen Friedens gefeiert. Und wie hätte man nicht am kaiserlichen Hof selbst für die Vortheile, welche eine Verbindung mit England in Aussicht stellte, empfänglich sein sollen? Der Kaiser gab am 24. Februar 1636 die Erklärung, daß er den Pfalzgrafen Carl Ludwig, wenn er sich nach Gebühr unterwerfe, von der Reichsacht, welche die Schuld seines Vaters über ihn hereingezogen habe, befreien, unter die Reichsfürsten wieder aufnehmen und mit einem nicht zu verachtenden Theile der alten Besitzthümer belehnen wolle: komme es dann zu Unterhandlungen über die Kurwürde, so werde er seinen geneigten Willen dem König sowohl wie dem jungen Fürsten, in alledem, was unter billigen Bedingungen gewährt werden könne, an den Tag legen [1]). Wohlerwogene Worte, die nichts versprachen, aber um so mehr hoffen ließen. Taylor legte sie dahin aus, daß

1) Ubi ad tractatus ventum fuerit quoad dignitatem electoralem et reliqua petita, eum (S. C. M.) servatura sit modum, ut in iis quae aequis conditionibus concedi poterunt habeat cum Serenissimus Britanniae rex, unde studium in se et benevolentiam Sacrae Caesareae Majestatis, tum saepedictus quoque Palatinus propensam in se gratiam ejusdem possit cognoscere. Clarendon Pap. I, 461.

die Unterpfalz diesseit und jenseit des Rheins auf der Stelle zurückgegeben, über die Oberpfalz Unterhandlungen angebahnt, die kurfürstliche Würde aber nach dem Tode des Kurfürsten von Baiern auf den jungen Pfalzgrafen übertragen werden solle. Von dem Kaiser und dessen Sohn, König von Ungarn, sowie von dem König von Spanien werde Carl I darüber eine schriftliche Versicherung erhalten: man werde den jungen Fürsten mit einer Erzherzogin vermählen, und ihn größer machen, als je ein Pfalzgraf gewesen sei. Die Königin von Ungarn, dieselbe Dame, um die Carl I einst in Spanien geworben, habe seiner noch nicht vergessen: an ihrem Hofe spotte man des bejahrten Kurfürsten von Baiern. Die Absicht sei, das alte burgundische Bündniß zwischen den beiden Häusern wiederherzustellen: selbst der spanische Gesandte Oñate, anfangs weniger geneigt, habe gesagt, Spanien wolle den König von England nicht halb, sondern ganz haben; möchte er doch die Ansprüche seiner Vorfahren auf Frankreich wieder erneuern [1]).

In England hatte man den Eifer Taylors nie gebilligt, aber man hielt die Sache für weit genug gediehen, um einen der Großen des Reiches, Thomas Howard, Grafen von Arundel und Surrey, Earl Marschall von England, welchen der König wohl als den vornehmsten seiner Unterthanen bezeichnet hat, mit der ferneren Unterhandlung zu beauftragen [2]). Aus den Erklärungen des in diesen Dingen beschäftigten Secretärs erhellt, daß Carl I mit Zugeständnissen, wie sie nach Taylors Berichten zu hoffen waren, sehr zufrieden gewesen wäre. Im Juni 1636 finden wir Arundel in Linz, wo damals der Kaiser auf seinem Wege zu dem Kurfürstentage, der wegen der Wahl seines Nachfolgers zu Regensburg gehalten werden sollte, angekommen war.

Zunächst aber zeigte sich eine sehr unerwartete Schwierigkeit. Die Vollmacht der kaiserlichen Commissarien, die zur Verhandlung mit Arundel bestimmt waren, beruhte auf der Voraussetzung, daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und dem Hause Oesterreich geschlossen werden solle. Arundel gehörte zu Denen, welche

1) Taylor an Windebank, 3. März. Clarendon Papers I, 454.

2) Upon confident assurances of Taylor, that H. Maj. shall have both the Emperor's and King of Spain's assurances under their hands for a present restitution of the lower Palatinate and of the electoral dignity after the death of Bavaria, H. Maj. hath made choice of the Earl Marshall. Windebank an Aston Ib. I, 508.

allgemein für spanisch=gesinnt gehalten wurden: aber er war stolz und gemessen: ein so enges Bündniß zu schließen, hatte er weder Neigung noch Auftrag. England wollte einen so viel wie möglich geheimen Vertrag mit den beiden Linien des Hauses Oesterreich schließen, um auf der einen Seite den Franzosen zur See Widerstand leisten und auf der andern das pfälzische Interesse fördern zu können: in offenen Krieg mit Holland und Frankreich wollte es sich nicht stürzen. Die kaiserlichen Minister bezogen sich auf die Eröffnungen Taylors; der aber bewies, daß er wenigstens officiell nur von einem engen Verständniß, nicht von einem Bündniß zu Schutz und Trutz geredet habe[1]). Arundel bemerkte, das Verständniß könne nur ein solches sein, in das auch alle andern Fürsten aufgenommen werden könnten. Er war verstimmt, daß er unvermerkt hatte weiter geführt werden sollen, als sein König zu gehen gedachte.

Durch diesen allerdings nicht viel Gutes bedeutenden Anfang wurde die Unterhandlung, wie ja die Aussicht einer engen Verbindung aufrecht erhalten blieb, noch keineswegs hoffnungslos. Vielmehr, wenn Arundel anfangs auf volle Restitution gedrungen hatte, so fragte er jetzt nur an, ob eine solche wenigstens in Zukunft zu erwarten sei. Die kaiserlichen Minister wiederholten die am 24. Februar gegebene Erklärung mit dem Zusatz, daß der König von England sich um so mehr von der Affection des Kaisers versprechen könne, da der Gesandte von dem aufrichtigen Wohlmeinen des Königs gegen den Kaiser Versicherung gebe; die Aufrichtung eines Bündnisses fuhren sie fort als ihre Bedingung zu bezeichnen. Alles Weitere ward auf die Verhandlungen verschoben, die in Regensburg gepflogen werden sollten[2]).

Für diese war nun nichts nothwendiger, als daß die kaiserlichen Minister sich nur erst selbst verständigten, wie weit sie gehen wollten. Wie hätten sie aber irgend etwas thun können, ohne sich mit Baiern benommen zu haben? Im Angesicht eines bevorstehenden Wahltages hätten sie am wenigsten wagen dürfen, den mächtigen Fürsten, an den sich so viele Andere anschlossen, zu beleidigen. Sie forderten ihn durch besondere Mission auf, ihnen seine Ansicht kategorisch auszusprechen: wobei sie ihn noch auf die Bedeutung der englischen Flotte in diesem Augenblick aufmerksam machten.

Kurfürst Maximilian legte wenig Werth hierauf. Er antwortete:

1) Foedus arctissimum, woraus in der kaiserlichen Vollmacht ein foedus tam offensivum, quam defensivum geworden war.

2) Die gewechselten Erklärungen bei Khevenhiller XII, 2103.

gewiß habe Deutschland nichts von dieser Flotte zu fürchten, und Frankreich, nicht weniger zur See gerüstet, würde selbst durch englische Feindseligkeiten nicht abgehalten werden, in Deutschland um sich zu greifen: aber überdies könne Carl I seine Flotte nicht lange in See halten, da er sich mit seinen Reichsständen nicht verstehe, ohne deren Bewilligung er doch auf keine dauernde Contribution rechnen könne. Merkwürdig, daß dieses Motiv, das auf die Beschlüsse des Königs selbst so großen Einfluß hatte, auch auf die Stellung der andern Mächte gegen ihn einwirkte und in einer Verhandlung zwischen Baiern und Oesterreich in Betracht kam.

Aber auch abgesehen hievon, was solle, so fügte Maximilian hinzu, daraus werden, wenn man den anmaßenden Forderungen der Engländer Concessionen mache? Er seinerseits sei nicht abgeneigt, die Bezirke der Unterpfalz, die er in Händen habe, unter gewissen Bedingungen herauszugeben, nicht jedoch die Oberpfalz, die er als Pfand besitze: die Kurwürde habe der Kaiser vermöge seines Rechtes für immer auf ihn und sein Haus übertragen: das sei in Uebereinstimmung mit den übrigen Kurfürsten geschehen: der Kaiser, sein Vater und Vetter, werde es nicht rückgängig machen wollen; auch stünde es, wenn er wollte, nicht in seiner Macht.

Graf Olivarez hat bei der Wiederaufnahme der Unterhandlungen mit England bemerkt, sie seien aus anderen Rücksichten unterbrochen worden, ohne Zweifel eben aus denen, die sich auf die Verabredungen mit Sachsen und Baiern über die pfälzische Sache bezogen. Auch jetzt aber meinte er, daß Carl I doch für Spanien nichts Entscheidendes thun und immer nur auf seine eigene Convenienz denken werde. Die großen Erfolge der spanischen Heere im Jahre 1636 mögen sein Selbstvertrauen gesteigert haben. Bei der erneuerten Unterhandlung waren die Spanier mehr auf bairischer, als auf englischer Seite.

Da trat dann dem kaiserlichen Hof beinahe dieselbe Frage entgegen, welche einst im Jahre 1623 in Spanien war erörtert worden. Sollte er sich auf Nachgiebigkeit gegen England einlassen, und darüber mit Baiern brechen, mit Spanien uneins werden? Die Frage ward dem Nachfolger des Kaisers vorgelegt. Er entschied, daß in diesem Falle England zurückstehen müsse[1]).

1) Gutachten des Königs: „Wo durch unbillige Begehren entweder die Cron Spanien und Churbayern oder England müsse disgustiret werden, so wäre mehr das alte Vertrauen und verspürte Freundschaft mit Spanien und

Am 12. September zu Regensburg wurde Arundel in diesem Sinne beschieden. Die Restitution der Kurwürde wurde auf Eventualitäten verschoben, von denen ihm schien, sie seien dem Ende der Welt gleich. Er bemerkte, hätte man dies seinem Könige früher gesagt, so würde dieser ihn nicht nach Deutschland geschickt haben. Höchlich entrüstet — denn auch persönlich meinte er nicht die Rücksicht gefunden zu haben, auf die er Anspruch machen dürfe, — begab er sich nach England zurück.

Es war zum zweiten Male, daß das Haus Oesterreich-Spanien eine Annäherung Englands aus Rücksicht auf die deutschen Verhältnisse von sich wies. Daran ist kein Zweifel, daß für die deutsche Linie, wie die Sachen nun einmal standen, die Aufrechthaltung des Katholicismus und ein Bündniß mit Baiern am schwersten ins Gewicht fielen; war das aber auch der Fall für die spanische Linie? Für diese, für ihre Monarchie und die allgemeinen europäischen Angelegenheiten wäre ein engeres Verständniß mit England auch unter den Stuarts unschätzbar gewesen. Darin unterscheidet sich Olivarez von Lerma, daß dieser die allgemeinen und maritimen, jener die continentalen und deutschen Verhältnisse am meisten berücksichtigte. Der Irrthum der ersten Stuarts lag darin, daß sie den Schwerpunkt des Gesammtverhaltens beider Häuser auch dann noch in Spanien suchten, nachdem sich derselbe nach Oesterreich versetzt hatte. An dem langen und blutigen Kampfe aller continentalen Mächte, den man den dreißigjährigen Krieg nennt, hat auch England seinen Antheil. Niemals verloren die Könige Jacob I und Carl I den Hauptzweck ihrer continentalen Politik: die Herstellung der Pfalz, völlig aus dem Auge. Aber sie setzten doch dafür noch niemals ihre volle Macht ein. Sie regten einst Dänemark an, diese Sache zu führen; sie verbündeten sich dann mit Schweden, um ihre Absicht unmittelbar zu erreichen. Aber die allgemeinen Gesichtspunkte der Politik der protestantischen Mächte wollten sie doch darin nicht zu den ihren machen. Am liebsten wäre es ihnen gewesen, wie vom Anfang an, so auch zuletzt, die Herstellung der pfälzischen Lande dem Kaiser durch spanischen Einfluß abzugewinnen. Aber auch dazu reichten die Mittel nicht hin, welche sie in Bewegung setzten. Eben ihre Mißverständnisse mit dem Parlament machten ihnen ein starkes Auftreten, wo es vonnöthen gewesen wäre, unmöglich. In dem großen continentalen Kampf, der

Churbayern zu erhalten, als in ohnzuverlässige Verbündniß mit Engelland sich einzulassen.“ Khevenhiller XII, 2122

über die Zukunft von Europa entscheiden mußte, konnten die Stuarts nicht entscheidend eingreifen. Aber sie verfolgten indeß ihren besonderen Zweck.

Indem die Weltbewegung hohe Wogen schlug, dachte Carl I in seinem insularen Gebiet, das von ihr zwar berührt, doch nicht erreicht wurde, die königliche Macht auf immer zu begründen.

Drittes Capitel.

Monarchische Tendenzen der inneren Verwaltung.

Unter den englischen Ministern tritt der Großschatzmeister Weston, der damals auf die äußeren Angelegenheiten den größten Einfluß ausübte und die inneren so gut wie ausschließend leitete, als eine bedeutende Erscheinung von erfolgreicher Wirksamkeit hervor. In einer fast verzweifelten Lage der Dinge hatte er einst sein Amt übernommen. Man war noch im Kriege mit beiden Nachbarn: die Truppen zu Land und See hatten ungeheure Forderungen zu machen: die ersten fielen überdies den Provinzen durch ihre Einlagerung beschwerlich; von den Civilbeamten war seit langen Jahren keiner bezahlt worden; die ansehnliche Schuldenlast, welche Jacob I hinterlassen hatte (1,200,000 Pfund), war durch die Kriegsjahre noch um ein Drittheil angewachsen: und da die Zinsen, für die frühere Anleihe acht, für die späteren bis zwölf vom Hundert betrugen, so verzehrten sie den größten Theil der Einkünfte. Aber diese selbst, die sich hauptsächlich auf die Zölle gründeten, waren durch den Streit über Tonnen= und Pfundgeld zweifelhaft geworden: es ist vorgekommen, daß die Wollenwaarenballen von den Häfen wieder nach den Manufacturorten zurückgingen, weil man sie nicht verzollen wollte, daß die fremden Kaufleute ihre Waaren nicht ausladen ließen, weil sie, wenn sie den Zoll zahlten, Unannehmlichkeiten von der Population erwarteten: der Handel des Landes gerieth in Stocken. — Wie ganz anders stand es nach fünf Jahren der strengen und umsichtigen Verwaltung Westons! Der Friede geschlossen und erhalten, die Provinzen von den Einlagerungen befreit, die Zölle regelmäßig erlegt, von den alten Schulden wenigstens die Hälfte

abgetragen, der Handel, eben darum, weil der Continent und alle benachbarten Meere mit Krieg erfüllt waren, der blühendste und einträglichste der Welt.

Richard Weston, in den juridischen Kreisen des Middletemple und in einigen Gesandtschaften zweiten Ranges zu einem gewissen Ruf gelangt, war dann von Buckingham in die höheren politischen Geschäfte gezogen worden und nach dem Tode desselben gewissermaßen an seine Stelle getreten. Seine Politik aber war eine ganz andere: auf bewegliche Kriegslust folgte eine unbedingte Friedfertigkeit. Den Franzosen hat Weston gesagt, er liebe ihre Interessen im Dienste seines Königs: wenn er dann doch mit den Spaniern Unterhandlungen pflog, so fürchteten die Franzosen das nicht: sie fanden, daß er weder mit ihnen noch mit ihren Gegnern jemals brechen werde, denn nur auf Neutralität nach außen hin sei sein Sinn gerichtet [1]), so gut wie der des Königs, im Innern auf Sparsamkeit und Vermeidung eines Parlaments. Weston selbst blieb nicht lange der gefügige und gefällige Mann, der er ehedem gewesen war: er erschien unzugänglich, verschlossen, rauh, gebieterisch [2]). Er hielt immer darauf, daß er über eine zurückgelegte Geldsumme verfügen konnte; er hat wohl, um den Aufwand zu sparen, eine auswärtige Sendung rückgängig gemacht; der königlichen Freigebigkeit wurden die engsten Schranken gezogen. Nach der Weise der Staatsmänner der Epoche vergaß er seinen eigenen Vortheil nicht: er wurde zum Grafen von Portland erhoben, durch die Vermählung seines Sohnes mit einer Dame aus dem Hause Lennox trat er in Verwandtschaft mit der königlichen Familie. Im Staate schlossen sich ihm Alle an, die ein gewisses Ansehn genossen, Arundel, Cottington, Wentworth, so wie Graf Carlisle — James Hay, — von den Schotten, die mit Jacob I herübergekommen waren, der einzige, welcher sich in England einheimisch zu machen wußte: er wurde als der Mann in England angesehen, der die Lage der auswärtigen Angelegenheiten am besten verstehe. An Nebenbuhlern und Gegnern konnte es nicht fehlen. An

1) Relation de Mr. Fontenay: 4. Juin 1634. Le tresorier veut la paix et pour sa subsistance et par sa foiblesse: c'est pourquoy il demeure neutre entre France et Espagne. Vgl. Instruction des Gesandten Poigny im IV. Band von Avenels Lettres du Cl. Richelieu.

2) Gussoni: gode la fortuna d'esser il piu autorevole e superiormente favorito di S. M. — soggetto di cupo e di sagace ingegno, benche nell' esteriore si dimostri non amabile, anzi ruvido di natura.

ihrer Spitze stand Henry Rich, Graf Holland, der an den Unterhandlungen zur Heimführung der Königin großen Antheil genommen und sich seitdem immer an sie gehalten hatte; er erschien als das glänzendste, durch die gleiche Gunst des Fürstenpaares blühendste Mitglied des Hofes: eine Zeit lang hatte er viele Aussicht, Buckinghams Nachfolger auch in der Admiralität zu werden. Aber so angesehen war doch weder er selbst, noch waren es seine Freunde, daß sie dem Schatzmeister gefährlich geworden wären. Als Cottington aus Spanien zurückkam, suchten sie ihn von Weston abwendig zu machen; er sollte sich unmittelbar an die Königin anschließen, die dessen Freundin nicht war: aber Cottington zog die alte politische Verbindung vor, die ihm größere Aussicht gewährte. Alle ungünstigen Eindrücke wußte Weston bei dem König auszulöschen und dessen Vertrauen, das ein paarmal zu schwanken schien, wieder zu gewinnen. Ohnehin war es ein Grundsatz des Königs, das vornehmste Vertrauen nur Einem zu gewähren und an diesem festzuhalten, mochte man gegen ihn sagen, was man wollte. Denn die Natur der Sache sei, daß ein Jeder Den angreife, der die Autorität besitze [1]).

Unbewilligte Auflagen.

Zu voller freier Hand in der Staatsverwaltung reichte es nun nicht hin, Ersparnisse zu machen: man mußte auf Erhöhung der Einnahmen denken. Die vornehmste Hülfsquelle hierzu bildete das Pfund- und Tonnengeld, dessen Ertrag sich in wenigen Jahren um 80,000 Pfund vermehrte. Aber wenn man die alten Records nachschlug, so fand man noch andere Gerechtsame der Krone von früheren Zeiten, welche in Vergessenheit gerathen waren und mit Vortheil wieder geltend gemacht werden konnten.

Wie Viele wären nach dem alten Herkommen verpflichtet gewesen, bei der Krönung des Königs zu erscheinen, um den Ritterschlag zu empfangen!

Die Regierung zog Alle, die sich eine Versäumniß dieser Pflicht hatten zu Schulden kommen lassen, zur Verantwortung, um ihnen eine Geldbuße aufzulegen [2]). Noch viel weiter führte ein anderes

1) A. Contarini, 24. Aug. 1637. Ha saputo dar ad intendere al re, che tutti gli altri cerchino d'ingannarlo, e che lui solo vole conservarlo nella sua autorità independente della volontà di parlamenti.

2) Summons bei Rushworth II, 71. Vgl. Hallam Constitutional History II, 76.

feudales Königsrecht. Im April 1633 sah man den Earl von Holland, der sich der Regierung, die er nicht liebte, doch zuweilen auch anschloß, in einem königlichen Wagen durch London nach Stratford in Essex fahren, um daselbst als Oberforstrichter in der Weise des zwölften Jahrhunderts Gericht zu halten. Er lud alle Die vor, welche sich innerhalb der Grenzen der alten Königsforsten angebaut hatten, um ihre Berechtigung dazu zu untersuchen. Vergebens behaupteten die Insassen, daß der Anspruch der Krone vorlängst mit Geld abgekauft worden sei; da sie die Documente dafür nicht herbeischaffen konnten, wurden sie zu Abfindungszahlungen genöthigt, welche sich in Essex allein auf 300,000 Pfund beliefen [1]). Für den neuen Forst schlug Lord Holland im August seinen Gerichtshof bei Winchester auf; im September begab er sich, von fünf Richtern begleitet, nach Northamptonshire, auf den Grund und Boden der Waldungen, die einst den Briten zur Zuflucht und dann den normannischen Königen zum Jagdrevier gedient hatten, um die Ueberschreitungen des Forstes von Rockingham zu bestrafen: einige der vornehmsten Großen, der Earl von Westmoreland, die Lords Peterborough und Newport, der Earl von Salisbury wurden verurtheilt: der letzte wegen eines Landbesitzes, den sein Vater, Robert Cecil, von Königin Elisabeth zum Geschenk erhalten hatte [2]). Und immer weiter erstreckten sich diese Ansprüche: man schien den größten Theil von England als alten Forst betrachten zu wollen: die Bewegung, die darüber entstand, ward bereits der Regierung selbst bedenklich; sie hielt einen Augenblick inne [3]).

Trotz so vieler Erklärungen im Parlament wurden doch wieder mancherlei Monopolien verliehen: namentlich bildete man Vereine zu ausschließendem Gewerbebetrieb, denen man förmlich das Recht und die Form von Compagnien gab, — Governor, Assistants und Society; — sie mußten ihre Befugniß durch eine jährliche Zahlung erkaufen, wurden aber dafür in den vexatorischen Maßregeln unterstützt, die sie zur Ausführung derselben ergriffen. Andere Hoheitsrechte gaben Anlaß, von einzelnen Artikeln beträchtliche Auflagen zu

1) Die Summe giebt Aug. Correr (Relatione di 1637) an. Vgl. Garrard an den Lord Deputy in Strafford Letters I, 413.

2) Garrard to the Lord Deputy, in Strafford Letters II, 117.

3) A. Correr: per dubbio, che mettendosi in scompiglio tutte le provincie, non si sollevassero.

erheben [1]). Man berechnete, daß Carl I bis zum Jahre 1635 sein Einkommen von 500,000 auf 800,000 Pfund gesteigert habe.

Der König, sagt der Venetianer Correro, bewegt sich zwischen den Klippen, von denen er umgeben ist, langsam, aber mit Sicherheit. Die Richter legen die Gesetze zu seinem Vortheil aus, da es keine Parlamente giebt, die ihnen widersprechen könnten; die Unterthanen aber wagen alsdann nicht entgegenzutreten. „Mit dem Schlüssel der Gesetze sucht er sich die Pforte zur absoluten Gewalt zu eröffnen [2]."

Bei weitem die bedeutendste und merkwürdigste seiner Forderungen war die des Schiffsgeldes.

Es waren die Zeiten, in denen er für nothwendig hielt, den maritimen Uebergriffen der Holländer und Franzosen den Widerstand einer starken Seemacht entgegenzusetzen: wir sahen, daß er zu diesem Zweck Subsidien von den Spaniern forderte, aber nicht erlangen konnte. In der Verlegenheit, in die er dadurch gerieth, bot es ihm eine sehr willkommene Auskunft, als einige seiner Rechtsgelehrten die Behauptung aufstellten, daß er hierfür auch ohne Beistimmung des Parlaments die Beihülfe des Landes zu fordern das Recht habe. Denn wie ihm nach englischem Herkommen die Pflicht obliege, für die Vertheidigung des Landes und die Beschützung der See zu sorgen, so sei mit dieser Pflicht auch das Recht verbunden, die dazu erforderlichen Anordnungen zu treffen. Sie führten eine Reihe von Beispielen auf, nach denen die Könige aus eigener Macht, selbst in Zeiten einer Parlamentsversammlung ohne dieselbe, nur mit Beistimmung des geheimen Raths, die zu maritimen Rüstungen erforderlichen Ausschreiben erlassen und damit Gehorsam gefunden hatten, bis zu Ende Eduards III. Wenn man ihnen einwarf, daß dies mehr als dritthalb Jahrhunderte her sei, so erwiederten sie, daß das Recht des Königs durch keine Verjährung entgegengesetzten Gebrauchs rückgängig werden könne: und auch in den neuesten Zeiten finde sich ein Beispiel: die ganze Kriegsrüstung, durch welche man den Anfall der spanischen Armada im Jahre 1588 zurückgewiesen habe, sei auf einseitigen Befehl der Königin Elisabeth ins Werk ge-

1) A. Correr erwähnt: Imposte annuali perpetue in virtù della regalità, nominatamente sopra obloni, che sono ingredienti per far la birra, vini, taverne, tabacco, carboni di terra, saponi e simili.

2) Oder ein andermal: havendo fatto strada all' autorità assoluta per la legale.

setzt worden [1]). In dem damaligen Augenblicke, in welchem die alte Souveränetät über die Meere von den benachbarten Mächten angefochten wurde, erschien eine ähnliche Anordnung besonders gerechtfertigt. Nicht allein die Hafenstädte wurden aufgefordert, dem König eine namhaft gemachte Anzahl von Schiffen, von einem bestimmten Tonnengehalt, auf sechs Monate zu stellen, sondern die Verpflichtung ward über die binnenländischen Grafschaften und Städte ausgedehnt, und für diese in eine Geldanlage verwandelt, die in der Weise der Subsidien erhoben werden sollte. Auch eine Anzahl Mannschaften zur Bewachung der Küsten gedachte man einstellen zu lassen.

War nun schon über die vorhergegangene Erneuerung alter Ansprüche viel Bewegung in der Bevölkerung entstanden, so mußte sie sich bei diesem letzten, weil er der umfassendste war und nach Belieben wiederholt werden konnte, verdoppeln. Man hörte die lautesten Protestationen. Die amtlichen Ausleger der Gesetze jedoch traten auf die Seite der Krone und erkannten ihr Recht an: im November 1634 sprachen die Richter aus, daß die binnenländischen Städte sowohl wie die Seestädte zur Vertheidigung der Küsten herbeigezogen werden könnten. Noch war damit nicht gesagt, daß das ohne das Parlament geschehen könne, aber im Februar 1636 erfolgte auch darüber Entscheidung [2]). Ein richterlicher Ausspruch erklärte, wenn das Reich in Gefahr sei und der König es für nothwendig halte, so stehe ihm das Recht zu, unter dem großen Siegel von England seinen Unterthanen zu gebieten, eine so große Anzahl von Schiffen auszurüsten, als ihm nothwendig scheine: im Fall sie sich dessen weigern sollten, sei er den Gesetzen gemäß vollkommen befugt, sie dazu zu nöthigen. Einen wichtigeren Ausspruch konnten die Richter nicht geben: er bildet ein großes Ereigniß in der englischen Geschichte. Der König befahl, ihn in die Register der Sternkammer und der Gerichtshöfe von Whitehall einzutragen und ihm alle mög-

1) Mr. Attorney General his second days argument, Rushworth II, 573: I find by the books that are kept in the council chamber, that the preparations were in October ao. 87; — I find no parliament called that year; yet by the letters and orders from the council board, those ships and defence that were made, was ad sumpt of the subject.

2) Die persönlichen Anschuldigungen, die hierüber später vorgekommen sind und heute noch wiederholt werden, dürfen wir übergehen, zumal da sich die Intention eines Jeden nicht ausmachen läßt. Daß Lord Coventry großen Antheil hatte, leidet keinen Zweifel.

liche Oeffentlichkeit zu geben, damit ein Jeder, der an dem Rechte des Königs gezweifelt habe, eines Besseren belehrt werde. Allein unbedingte Autorität hatte auch der Ausspruch der Gerichtshöfe, die man für abhängig oder gar für bestochen hielt, nicht mehr in England. Nicht der Geldsumme wegen, die nur gering war, sondern um die Sache noch einmal öffentlich zur Sprache zu bringen, verweigerte ein Mitglied der Gentry in Buckinghamshire, John Hampden, der sich dort eines uralten Besitzes erfreute, die Zahlung, die auf ihn angewiesen worden (20 Sh.); als er deshalb vor die Schatzkammer gefordert wurde, verlangte er das Ausschreiben zu hören: nachdem es verlesen worden, stellte er in Abrede, daß er dadurch rechtlich verpflichtet werde. Der König, der seines Rechtes vollkommen sicher zu sein meinte, hatte nichts dawider, daß die Frage noch einmal öffentlich verhandelt würde; auch gegen Andere, die sich weigerten, ließ er nicht eigentlich strenge Strafen verhängen: nur setzten sich die Sheriffs jederzeit in Besitz dessen, was sie nach der Umlage von einem Jeden zu erheben hatten. Sie fanden keinen Widerstand dabei, aber man wollte nicht durch freiwillige Zahlung den Anspruch rechtfertigen. „Sie halten sich an ihre Gesetze", sagte einer unserer Venetianer, „und lassen es zu gerichtlichen Verhandlungen darüber kommen, einzig und allein deshalb, damit es kund werde, daß die Gesetze verletzt und sie mit Gewalt zur Zahlung gezwungen seien [1])."

Welch ein Zustand aber war es, der nun hiermit eintrat! Die ganze Staatsverwaltung beruhte auf dem Pfund- und Tonnengeld, dessen Zahlung das Parlament für ungesetzlich erklärte, während die Regierung darauf bestand, da sie den früheren Königen geleistet worden sei; jede Weigerung ward mit der Zwangsgewalt des Staates beseitigt. Auch alle andern fiscalischen Maßregeln wurden als willkürliche Eingriffe in das zu vollem Recht gediehene Privateigenthum oder sonst als ungesetzlich betrachtet; man fügte sich ihnen, aber in Erwartung besserer Zeiten.

Ein Gegensatz zwischen dem, was die Regierung, und dem, was die Nation oder das Parlament für rechtmäßig hielt, der am schneidendsten hervortrat, wenn er zu persönlichen Gewaltsamkeiten führte. Die von dem König in Anspruch genommenen Parlamentsglieder weigerten sich, vor den Gerichtshöfen, vor die sie geladen

1) Angelo Correr, Relatione 1637: Stanno attaccati alle leggi come ad un asilo, e litigano le cause sotto la loro protestatione con solo fine che le leggi si veggano violate ed essi costretti.

wurden, zu Recht zu stehen, denn nur das Parlament habe über ihr Verhalten ein Urtheil zu fällen: sie wurden dennoch verurtheilt; der standhafteste von ihnen, Elliot, erfuhr eine Härte, die an Grausamkeit streifte: er ist im Tower gestorben[1]).

Zuweilen aber erschienen auch Nachsicht und Gnadenerweise als ungesetzlich, namentlich die, welche den Katholiken zu Theil wurden. Ein so wichtiges Moment im Leben des Königs, daß wir ihm eine nähere Erörterung widmen müssen.

Verhältniß zum Katholicismus.

Die alten strengen Gesetze des Parlaments gegen die Priester und Jesuiten bestanden, aber, wie der König in seinem Ehevertrag versprochen hatte, sie wurden nicht mehr ausgeführt. Nicht allein, daß an die blutigen Executionen von ehedem nicht mehr zu denken war: die auf den Nichtbesuch der protestantischen Kirchen gesetzten Geldstrafen wurden zur Hälfte erlassen, oder durch Compositionen, die man unter dem großen Siegel bestätigte, auf immer abgekauft. Die Häscher, welche sonst in die Häuser drangen, um nach Priestern, die darin verborgen sein sollten, zu suchen, zeigten sich nicht mehr, und man arbeitete unter dem Einfluß der Königin daran, ihre Befugniß überhaupt aufzuheben. Die englischen Katholiken versicherten, daß sie noch nie so viel Ruhe und Sicherheit genossen hätten, wie unter König Carl[2]). Doch machte es ihnen Sorge, daß die alten Gesetze gesetzlich nur durch das Parlament widerrufen werden konnten. Wohl hielt es der König für ein wesentliches Vorrecht der Krone, von denselben zu dispensiren: aber die öffentliche Meinung war das nicht: die Anhänger der parlamentarischen Gewalt, vor Allen die Puritaner, hielten vielmehr darüber, daß die Gesetze in diesem Punkte ebenso streng ausgeführt werden müßten, wie in jedem andern.

Und hatten sie nicht in der That einigen Grund zu der Besorgniß, daß auf diesem Wege der Katholicismus doch wieder zur Herrschaft im Lande gelangen werde? Noch immer blühten jene

1) Forster Statesmen II, 122.

2) Panzani Relatione dello stato della religione: Ognuno confessava, che non mai si erano veduti tempi migliori: non e però che l'uso della religione sia libero, essendo ancora vive tutte le leggi severissime, ni possono essere rivocate, se non da un parlamento.

Seminarien in den Niederlanden, in Frankreich, in Spanien und in Rom, aus denen von jeher junge eifrige Priester nach England gesendet worden waren. Damals zählte man 500 Weltpriester, und gegen 300, welche den großen Orden angehörten, etwa 160 der Gesellschaft Jesu, in England. Die meisten fanden Aufnahme in den vornehmsten Familien des Landes, die sich insgeheim oder auch offen zum Katholicismus bekannten, bei den reichen Besitzern, dem Adel und der Gentry. An unzähligen Orten wurde katholischer Gottesdienst gehalten, am glänzendsten in den gesandtschaftlichen Häusern, wo man wetteiferte, unter anderem die heilige Woche mit devoter Pracht, bildlichen Darstellungen und musikalischer Feier zu begehen; an den hohen Festtagen erschien die Königin mit ihrem Hof in ihrer öffentlichen Capelle, die von Capuzinern in ihrer Tracht bedient wurde; außerdem hatte sie eine Privatcapelle. Wie ein Agent der Königin nach Rom gegangen war, so erschien ein Agent des römischen Stuhles, obwohl unter anderem Vorwand, an dem englischen Hofe. Der Katholicismus hatte daselbst reiche und mächtige Gönner. An ihrer Spitze stand Thomas Howard, Graf Arundel, der jetzt, wie erwähnt, Ansehen am Hofe besaß; die Minister des Königs, Weston und Cottington, Staatssecretär Windebank gehörten dieser Partei an. Die Meinung breitete sich aus, und noch immer wird sie wiederholt, daß auch König Carl dieser Richtung angehört und sein Reich zu dem Katholicismus zurückzuführen gesucht habe.

Vor uns liegen die ausführlichen Schreiben des päpstlichen Agenten Cuneo — eines Schottländers, eigentlich Con, dessen italianisirten Namen wir beibehalten, — aus denen sich mit Sicherheit entnehmen läßt, was daran Wahres ist, und was nicht.

Die Unterhandlungen, welche Cuneo pflog, betrafen vor allem die Eidesformel, durch welche sich einst König Jacob der Treue der Katholiken hatte versichern wollen. Nach der im Parlament durchgegangenen Fassung sollte die Lehre, daß der Papst Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihre Fürsten lossprechen dürfe, nicht allein verworfen, sondern ausdrücklich als ketzerisch bezeichnet werden [1]). Der erste Erzpriester, der die Aufsicht über die katholische Geistlichkeit in England führte, ist, wie erzählt, bewogen worden, diesen Eid zu leisten: viele Missionare, darunter auch einige Ordensgeistliche, namentlich die Benedictiner waren diesem Beispiel gefolgt. Andere meinten, der Anstand würde sich durch die Erklärung, daß der König

1) Ex registro literarum Georgii Cunei. Br. Ms. 15390.

nur den bürgerlichen Gehorsam fordere, heben lassen. Die Jesuiten verwarfen nach dem Vortritt Bellarmins jede Auskunft dieser Art, und dem schlossen sich die eifrigen Gläubigen an. Dieser Punkt aber war bei der Gesinnung Carls von großer Bedeutung. Er schritt nur selten dazu, den Eid fordern zu lassen: wenn er es aber einmal gethan, so mußte man ihn leisten, oder man ward von einer Art bürgerlicher Excommunication betroffen. Nachdem die Sache schon bei einer früheren Mission G. Panzani's berührt worden war, hatte der römische Hof Cuneo beauftragt, bei dem König eine Abänderung des Eides durchzuführen[1]). Die Unzulässigkeit desselben ward besonders daher geleitet, daß Niemand eine Lehre ketzerisch nennen dürfe, ehe sie von der Kirche als eine solche bezeichnet worden sei: man verlangte, der König möge eine Formel aufstellen, welche nur den weltlichen Gehorsam betreffe, ohne das geistliche Moment zu berühren. Und sehr ernstlich ist der Versuch gemacht worden, eine solche zu finden. Man wollte nicht von einer zu verdammenden Doctrin reden, sondern nur von der Ueberzeugung jedes Einzelnen: Cuneo versicherte, kein Katholik werde einen solchen Eid verweigern, wenn nur zugleich der andere aufgehoben werde. Der König hatte dagegen zwei Einwendungen. Er machte Cuneo aufmerksam, daß der Eid von dem Parlament vorgeschrieben sei: man würde, um ihn aufzuheben, ein Parlament berufen und demselben die Aenderung vorschlagen müssen, was sehr unangenehme Folgen haben könne, die unangenehmsten für die Katholiken. Sire, fiel Cuneo ein, wir Katholiken halten dafür, daß Ew. Maj. über dem Parlament stehe[2]). Er meinte auch hier das Recht der Dispensation anrufen zu können; allein etwas Anderes ist es doch, eine neue Formel an die Stelle einer alten zu setzen, oder nur die Ausführung eines Gesetzes zu unterlassen. Zu dem Ersten war weder der König selbst geneigt, noch hätten es seine Minister wagen dürfen: sie hielten in ihrer Abweichung von dem Parlament noch immer eine Linie inne, die sie nicht überschritten. Aber überdies wollte der König von seiner eigenen Doctrin nicht weichen. Und diese war, daß das Recht der Könige ein göttliches sei, und von keinem Menschen, auch nicht von dem Papst,

1) Cuneo an Cardinal Franz Barberini, 7. Jan. 1637.

2) Dispaccio, 16. Settbr. 1636. Io dissi: Sire, noi (cattolici) teniamo Vra Maestà sopra il parlamento. Egli rispose, che era vero, ma che bisognava pensare alle difficoltà grandissime.

aufgehoben werden könne [1]). Die Gegensätze zwischen Pontificat und Königthum lassen sich vielleicht praktisch übertünchen, niemals aber theoretisch ausgleichen. Mit den Vorschlägen Cuneo's, die Carl I verwarf, war man in Rom nicht zufrieden.

Im Laufe dieser Unterhandlungen oder auch im freundschaftlichen Verkehr ist man noch einen Schritt weiter gegangen. Man hat von der Nothwendigkeit einer politischen, von der Möglichkeit einer religiösen Annäherung geredet. Cuneo hat dem König in Aussicht gestellt, daß er im Falle einer Vereinbarung mit Rom, welches noch immer einen großen Mittelpunkt der europäischen Politik bildete, so viel vermögen werde, wie irgend ein europäischer Potentat, und wohl konnte es den König reizen, mit Spanien und Frankreich auch dort in die Schranken zu treten. Zu einem eigentlichen Bekehrungsversuch ist es aber nicht gekommen. Viel zu gut fühlte der liebenswürdige Kirchendiplomat und Hofmann, daß er so weit nicht gehen dürfe. Zuweilen wurden im Gespräch die zwischen den beiden Kirchen obwaltenden Controversen berührt; der König verhehlte nicht, daß ihm von alledem, was er in Spanien gesehen oder auch von dortigen Theologen gehört hatte, ein Eindruck der Entfremdung zurückgeblieben war [2]): sein anglicanisches Herz verwarf die Verehrung der Heiligen, die Anrufung der Jungfrau Maria, und ward von andern popularen Diensten vollends abgestoßen. Cuneo fragte ihn einmal, was er außer der heiligen Schrift noch für wahr halte. Carl antwortete: die drei Symbole und die Schlüsse der vier ältesten Concilien [3]); er sprach sein Erstaunen darüber aus, daß Jemand die tridentinischen Satzungen mit denen der alten Concilien gleichstellen könne. Einst, bei einer für die Katholiken günstigen Entscheidung, fiel Cuneo auf seine Kniee und küßte ihm die Hand: zu einem Papisten, sagte der König, werdet ihr mich jedoch nicht machen. Ueber Einen Gegenstand hätte Carl gern einen Ausspruch des Papstes vernommen: es war das göttliche Recht der Bischöfe, auf dessen An-

1) Il re dimando, se non mi pareva che fosse opinione cattiva di supporre l'autorità regia ai capricci d'un uomo.

2) 12. Marzo 1637: S. Maestà mi contò discorsi passati tra lui ed il confessor del re di Spagna in materia di religione, e del tutto S. M. mostrò d'essere restata poco sodisfatta.

3) Cuneo: Demandai al re, che dottrina teneva egli per buona, fuori quelle che era nella scrittura sacra. Il re mi rispose, che credeva li primi quattro concilii ed i tre simboli.

nahme die Verfassung der englischen Kirche und die kirchliche Politik der Könige wesentlich beruhte; aber auch für den Papst war das ein sehr bedenklicher Punkt: er wollte weder die Ueberzeugung des Königs verletzen, noch die katholischen Bischöfe zur Erneuerung ihrer alten Ansprüche veranlassen: Papst Urban VIII vermied, auch nur eine persönliche Meinung darüber auszusprechen.

Ein sehr lebendiges Motiv der geistlichen Bewegung im siebzehnten Jahrhundert bilden die Versuche, die beiden Kirchengemeinschaften zu vereinigen. In einem nochmaligen Wettstreite war zu Tage gekommen, daß der Protestantismus nicht zu überwältigen sei: der Einbruch der Schweden in Deutschland, die sich daran knüpfende Wiedererhebung des protestantischen Namens, die Verbindung von Frankreich mit den protestantischen Mächten, gaben den europäischen Angelegenheiten eine Gestalt, bei der die Hoffnung, eine Restauration des Katholicismus zu Stande zu bringen, als ein Hirngespinst erscheinen mußte. Wie hätten da nicht die alten Pläne, irgend eine Vereinbarung der entgegengesetzten Kirchen hervorzubringen, wieder auftauchen sollen? Wir finden sie in Frankreich, Deutschland, Polen, über den ganzen Continent hin. Sie erscheinen in wohlgesinnten Königen, mächtigen Ministern, gelehrten Schriftstellern vom ersten Range.

In England gab es in jeder der beiden großen Parteien eine Fraction, durch welche sie einander sehr nahe traten. Auf der einen Seite fanden sich Viele, die den Eid der Treue ohne Bedenken schwuren, das Supremat der Krone anerkannten, die anglicanischen Kirchen besuchten, in hohen Stellen glänzten, und dann doch vielleicht in ihrem letzten Augenblick sich katholisch erklärten; sie haben, fast sollte man argwöhnen aus einer abergläubischen Meinung von der seligmachenden Kraft der Ceremonien, oder weil es das Sicherste sei, Priester nur für diesen Moment in ihren Häusern gehalten. Aber auch unter den Protestanten bemerkt man nicht Wenige, welche die in der englischen Kirche aufbehaltenen Analogien des Katholicismus zu verstärken suchten. Es geschah hauptsächlich aus Widerwillen gegen die Puritaner, die den Papst für den Antichrist erklärten, wie er in der Schrift verkündigt sei, während jene geneigt waren, in demselben den wahren Patriarchen des Abendlandes zu erkennen, wenn er nur in der Ausübung seiner Gewalt einige Mäßigung zulasse. Von diesem Standpunkt aus haben sie wohl in Predigten, denen der König und der Hof beiwohnte, das Schisma öffentlich verdammt: sie lobten die Ohrenbeichte und die Kniebeugungen bei dem heiligen

Namen oder vor dem Crucifix[1]. Auch in den räumlichen Einrichtungen der Kirchen wurden die Neuerungen der Reformirten abgestellt; überall sollte die Communiontafel wieder dem Altar weichen. Erzbischof Laud von Canterbury erkannte in der römischen Kirche die unverfälschte Ueberlieferung der Hauptstücke des christlichen Glaubens an: er vermied die harten Ausdrücke der streitenden Theologie über dieselbe und liebte es, von einer Wiedervereinigung der getrennten Glieder der gesammten Kirche zu sprechen. Aber ein Papist war er mit nichten. Wie der König, verdammte er die popularen Dienste, namentlich die Anrufung der Heiligen: auch in der Anbetung des Sacraments, dem Versagen des Kelches, der Lehre vom Fegefener sah er Irrthum oder Aberglauben oder beides. Wenn man nach dem Antritt seines Amtes die Frage an ihn gerichtet hat, ob er nicht Cardinal der römischen Kirche werden wollte, so war das nur ein Versuch, seinen Ehrgeiz zu erwecken und eine Unterhandlung mit ihm zu eröffnen, welche weiter führen konnte: er ging nicht in die Falle. Nach einiger Zeit hat man vielmehr davon gesprochen, daß Cuneo, der es durch die Königin zu erreichen hoffte, zu dieser Würde erhoben werden und mit dem Purpur bekleidet in England bleiben solle; man besorgte eine heftige geistliche Rangstreitigkeit damit hervorzurufen. Zwischen Cuneo und Laud, welche man außerhalb des englischen Hofes für Verbündete hielt, waltete keinerlei Verständniß ob; sie sind nicht über die äußern Formen gewöhnlicher Höflichkeit mit einander hinausgekommen. Laud konnte von Anfang an nicht vertragen, daß neben dem seinen noch ein anderer geistlicher Einfluß am Hofe stattfand. In Cuneo's Briefen nach Rom zeigt sich ein Widerwille gegen den Erzbischof[2], der mit Bitterkeit, ja mit einer Art von Verachtung gemischt ist. Cuneo erklärt denselben für unfähig, zur Hebung des englischen Schisma das Mindeste beizutragen.

Mit voller Gewißheit kann man es als einen Irrthum bezeichnen, wenn damals gesagt worden ist, König Carl denke in Verbindung

1) Conference with Fisher the Jesuit. History of the troubles 460.

2) Z. B. 5. Juni 1637: Il Cantuarense seguita con li soliti artificii a mostrarsi buon capo della chiesa anglicana. — Ho procurato di far tastare il Cantuarense, in ordine di levare lo scisma, ma egli è molto vario nel suo discorso, ora mostrando di voler aderire alla dottrina delli primi 400 anni ed ora lamentandosi del concilio di Trento, — timido ambicioso e inconstante e poco abile all' imprese grandi.

mit Cuneo und Laud die englische Nation zum Katholicismus zurückzuführen. Die vermeinten Gehülfen waren persönlich bittere Antagonisten; der König hielt sich sammt seinem Erzbischof auf dem Standpunkt der anglicanischen Kirche, die sie nur zu vollkommener Herrschaft zu erheben trachteten.

Anglicanismus der Zeit.

Der Streit, der damals die lebendig denkenden Menschen am meisten beschäftigte, betraf nicht die Gegensätze zwischen Katholicismus und Protestantismus, — nur auf den Confinien der geistlichen und weltlichen Autorität gab es noch zweifelhafte Meinungen, sonst hatte Jedermann Partei ergriffen. — Auch der alte Zwist zwischen Lutheranern und Reformirten über das Abendmahl, welcher immer fortging, erweckte damals gleichwohl keine besondere Aufmerksamkeit: die Fragen, die dem Geiste der Epoche eigentlich angehörten, wurden auf dem Gebiet der reformirten Kirche durchgefochten. Sie betrafen die Lehre von der Gnadenwahl, welche für das System des Glaubens, und die Frage von dem der weltlichen Obrigkeit auf die Kirche zustehenden Einfluß, welche für die Verfassung von entscheidender Wichtigkeit war. Die Synode von Dordrecht ward dadurch allgemein bedeutend, daß sie die Doctrinen des strengen Calvinismus von der unbedingten Gnadenwahl und der Unabhängigkeit der Kirche festhielt: sie verdammte die Arminianer, welche sich in beiderlei Hinsicht einer milderen Auffassung zuneigten; diese wurden in den Niederlanden ihrer Stellen entsetzt.

Früher hatte auch Jacob I den Arminianismus verdammt, weil derselbe katholisirende Tendenzen begünstige; aber die Theorien dieses Fürsten traten immer vor seinen Interessen in Schatten; als die Satzungen der Synode, an der auch einige englische Theologen wiewohl nur einen geringfügigen Antheil genommen hatten, Streitigkeiten in England erweckten, welche die Ruhe und selbst das System der anglicanischen Kirche bedrohten, verlor sie seine Sympathie. Er verbot, die theologische Frage auf den Kanzeln vor dem Volk zu besprechen: wie sie denn schon in dem englischen Glaubensbekenntniß mit größter Vorsicht behandelt war. Noch größeren Anstoß erweckte ihm der Artikel der Dordrechter Schlüsse, in dem allen Dienern des Wortes, welche Stelle sie auch einnehmen möchten, eine

gleiche Autorität zugeschrieben wird [1]). Die englischen Mitglieder der Synode, welche hierin eine indirecte Verdammung der anglicanischen Kirchenverfassung wahrnahmen, protestirten dagegen: wie sich versteht, ohne Gehör zu finden; wie widerwärtig aber mußte dieser Artikel dem Fürsten sein, der seinen Staat auf die Verbindung der protestantischen Mitra mit dem Scepter zu gründen meinte! Seine presbyterianischen Gegner bekamen nun den Rückhalt einer Versammlung, welche eben durch ihre sonstige Strenge sich eine große Autorität in den reformirten Kirchen erwarb. Die Verbindung der dogmatischen Satzungen der Dordrechter Synode mit dem Anstreben gegen die bischöfliche Verfassung ist es eigentlich, was man Puritanismus genannt hat; so viel man weiß, hat zuerst der Erzbischof von Spalatro, M. A. de Dominis, der damals nach England geflüchtet war, das Wort in diesem Sinne gebraucht [2]).

Es konnte keinen größeren Bewunderer der anglicanischen Kirche geben, als diesen fremden Erzbischof. Seine voluminösen, aber mit Gelehrsamkeit und offenem Sinne in diesem Streit geschriebenen Bücher haben dazu beigetragen, die anglicanische Verfassung in der literarischen und theologischen Welt in Ansehen zu erhalten. [3]).

Im August 1633 trat in der englischen Kirche eine große Veränderung ein. Der Erzbischof von Canterbury, Georg Abbot, der selbst zu dem Puritanismus neigte, denn er war ein eifriger Calvinist und in der Ausübung der kirchlichen Autorität von einer Nachsicht und Milde, die ihm Viele zum Vorwurf machten, ging mit Tode ab. Auf den Hof und die kirchlich-politischen Geschäfte der Krone hatte er schon lange keine Einwirkung mehr; Carl I setzte sein ganzes Vertrauen auf William Laud, damals Bischof von London, dessen Meinungen mit den seinen übereinstimmten oder doch seinen Tendenzen entsprachen. William Laud aber war in Bezug auf die Glaubenslehre ein Arminianer schon vor Arminius; die Verbindung der streng calvinistischen Meinungen, die er verwarf, mit der Opposition gegen die bischöfliche Verfassung machte ihn vollends zu einem erklärten Gegner der Synode von Dordrecht. Ihm seinerseits erschien

1) Ubi sint locorum verbi dei ministri, eandem illi atque aequalem omnes habent tum potestatem tum autoritatem, ut qui sint aeque omnes Christi unici illius episcopi universalis et capitis ecclesiae ministri. Art. 31.

2) Fuller Church history T. III, b. X, 307.

3) De republica ecclesiastica. T. II. (1620), lib. VI.

das Bisthum als eine göttliche Institution, er stritt allen Kirchen den Charakter der Christlichkeit ab, welche nicht bischöflich organisirt seien. Und wie diese Verfassung nun so tief in dem christlichen Alterthume wurzelte, so suchte er in jeder Beziehung auf die ältesten Gebräuche zurückzukommen. Ihm und seinem König schwebte eine von dem Papstthum unabhängige bischöfliche Kirche vor, welche, von allen menschlichen Zuthaten gereinigt, die Welt umfassen sollte. Laud war sehr wohl unterrichtet und hatte Sinn für allgemeine Gelehrsamkeit: für den Druck des Griechischen und die Herbeischaffung arabischer und persischer Manuscripte, die orientalischen Studien überhaupt hat er viel geleistet. Er war ohne Tadel in seinem Privatleben und überaus wohlthätig: von seinem kirchlichen Einkommen hat er allezeit eine ansehnliche Quote für die Armen bestimmt. Aber er gehörte zu den Menschen, denen der Charakter verfolgender Orthodoxie gleichsam angeboren ist. Schon in seiner Jugend hat er wohl aus den Vorträgen der Professoren sich hauptsächlich das notirt, was dem System des Anglicanismus entgegenlief, von welchem er früh einen hohen Begriff hatte. In diesem Sinne las er die Schriften, welche der Streit des Tages hervorbrachte, und rief dann die Ahndungen der weltlichen oder der geistlichen Gewalt gegen die Abweichungen von den angenommenen Satzungen, die er darin bemerkte, auf. In den Zerwürfnissen der Regierung mit dem Parlament lieh er der ersten seine Feder, mit Energie und nicht ohne Erfolg: Buckingham, mit dem er auf das engste verbunden war, beförderte ihn zum bischöflichen Sitz von London. Nach Buckinghams Tod trug der König einen Theil der Gnade und des Vertrauens, die er dem Herzog gewidmet hatte, auf den Bischof über. Laud konnte als kirchlicher Günstling gelten. Bei der ersten Nachricht von Abbots Tod begrüßte Carl I den Bischof von London als Erzbischof von Canterbury. Denn was hätte ihm näher liegen können, als die Autorität des Primas von England dem Manne zu übertragen, der seine Gesichtspunkte vollkommen theilte. Damit trat nun aber der anglicanische Zelot in eine amtliche Stellung, die seinen kirchlichen Tendenzen den weitesten Wirkungskreis eröffnete. Er war von einer umfassenden, nach allen Seiten hin eingreifenden und zugleich feurigen Thätigkeit. Er verband Methode im Ganzen und unermüdliche Aufmerksamkeit im Einzelnen [1]). Alle Mängel aber, die Laud in

1) Bruce's Calendar 1633 — 34 bietet in der Vorrede und in den Excerpten mannichfaltige neue Information über Laud.

der Kirche wahrnahm, schrieb er der Nachsicht seiner Vorfahren, namentlich des letzten, G. Abbots, zu; er war zum Gegentheil entschlossen; von dem Gesetz der Kirche und dem strengen Gehorsam dachte er keine Abweichung zu dulden. Er bestrafte sie an den Bischöfen, wenn sie etwa der Herstellung der Ceremonien widerstrebten, wie an Williams, Bischof von Lincoln[1]): wie viel mehr noch an den Puritanern, in denen er die gefährlichsten Gegner des orthodoxen Systems erblickte. Wehe dem, der, nachdem einmal die controversen Punkte den Kanzeln verboten worden, sie dennoch hätte zur Sprache bringen wollen: die leichteste Andeutung ward verderblich. Laud widersetzte sich selbst der kirchlichen Strenge der Puritaner. In der sabbatharischen Controverse, welche damals in Gang gesetzt wurde, nahm er für die Sonntagsvergnügungen des Volkes so gut Partei, wie der König: eine von ihm ausgegangene Verordnung hierüber erregte selbst unter solchen Pfarrern Mißfallen, welche sich sonst conformirten. Der Erzbischof scheint gemeint zu haben, daß er das Volk durch diese Nachsicht auf seine Seite ziehen werde. Aber auch dabei ging er mit einer Unduldsamkeit zu Werke, welche ihm die Gemüther entfremden mußte. Man weiß, wie eifrig die Puritaner die theatralischen Vorstellungen verwarfen, die eben damals, als französische Schauspielerinnen auftraten, verdoppelten Anstoß erregt hatten. W. Prynne in Lincolns-inn, der ein ausführliches Buch: Geißelung der Histrione, schrieb, mußte mit den schnödesten Strafen — Brandmarkung und Verlust der Ohren — dafür büßen. Auf ähnliche Weise ward der Arzt Bastwick mißhandelt, der, von einer Reise zurückkehrend, von den fremden Bischöfen manches Anstößige erzählte, was auch auf die einheimischen Anwendung finden konnte; nicht besser ging es dem Theologen Burton, welcher einige in der Kirche getroffene Abänderungen als Neuerungen tadelte. Es waren gebildete Männer, sie gehörten den höheren Ständen an: ihre Ausstellung am Pranger, die sie schänden sollte, ward zu einer Art von Ehrentag für sie. Laud meinte wohl, die unantastbare Autorität der kirchlichen Gerichtsbarkeit auf immer festzustellen, wie er denn auch die kirchlichen Gerichtshöfe von dem Einfluß der weltlichen aufs neue emancipirte, aber ohne Zweifel hat er sie damit untergraben; denn noch Niemand hat die natürlichen mensch-

1) Nach Correr Relatione 1637 war sein Verbrechen d'aver parlato alla tavola contro il presente governo. La sua pena — ha eccitate le lingue quasi dell' universale alle maggiori esclamationi.

lichen Gefühle ungestraft beleidigt. Seine Idee war: Conformität um jeden Preis, Unterordnung des Volks unter die Mitglieder der Kirche, dieser unter einander, Aller unter den König.

Es erhellt nicht, ob er die bewußte Absicht gehegt hat, wie man ihm zuschreibt, das Erzbisthum von Canterbury zu einem Patriarchat der britannischen Inseln zu erweitern, und diese Würde selbst zu tragen: aber dahin ging sein Bestreben ganz offenbar, das bischöfliche System und die anglicanischen Gebräuche auch in den beiden andern Reichen zur Herrschaft zu erheben.

Wir wissen, wie eifrig Jacob I nach diesem Ziele in Schottland gerungen hatte, und werden bald sehen, wie man auf seinen Spuren weiter schritt. Conformität aller Einzelnen war in England selbst, Conformität mit den anglicanischen Zuständen war in Schottland das vornehmste Motiv alles dessen, was in kirchlicher Beziehung geschah; auch in Irland waltete dasselbe Bestreben vor.

Bei der Errichtung der Colonien in Irland, an der viele Schotten Theil nahmen, hatte man dort unter der Führung von James Usher, der damals Provost im Dublin-College war und dann Erzbischof von Armagh, Primas von Irland wurde, Artikel für die irische Kirche angenommen, mit denen auch jene zufrieden sein konnten. Von der Nothwendigkeit der bischöflichen Verfassung, obgleich sie beibehalten wurde, war darin doch nur wenig die Rede: der Unterschied zwischen Priesterthum und Bisthum war mit Stillschweigen übergangen, der Papst nach dem Vorgang der Synode von Gap als Antichrist bezeichnet, die sabbathgleiche Sonntagsfeier angeordnet, und manche besondere calvinistische Meinung angenommen worden. König Jacob hat zwar einmal Dr. Usher darüber zur Verantwortung gezogen, aber die Artikel doch gutgeheißen, eben in der Zeit, in welcher er selbst wegen seines Zusammenhangs mit dem Prinzen von Oranien die streng calvinistischen Meinungen festhielt. Nunmehr aber unter Carl I sollten sie nicht mehr geduldet werden. Denn die Verschiedenheit der protestantischen Meinungen gebe den irischen Katholiken Anstoß: durch die Heftigkeit des calvinistischen Gegensatzes werde ihre Bekehrung gehindert. Und das leuchtet ja ein, daß die Verbindung der eifrigsten Anhänger des Papstes, die es vielleicht gab, mit Denen, die ihn für den Antichrist erklärten, zu einem einheitlichen Staat, wie ihn König Carl beabsichtigte, unmöglich war. Im Zusammenhange mit der vorherrschenden Richtung unternahm der Lord Deputy, Thomas Wentworth, in dem Parlament von 1634 die Abrogation der irischen Artikel, wenn nicht der

Form, doch dem Wesen nach. Das Unterhaus der Convocation der irischen protestantischen Kirche zog damals die kanonischen Gesetze der englischen in freie Erwägung, und ein Committee derselben hatte bereits einen Kanon entworfen, welcher an den irischen Artikeln festzuhalten selbst bei Strafe der Excommunication einschärfte. Wentworth sah darin eine Art von Abfall; in scharfen Worten verwies er der Convocation ihre Anmaßung, über Gesetze der englischen Kirche aburtheilen zu wollen, ihren Mangel an Unterordnung: er selbst verfaßte einen Kanon, in welchem die Annahme der 39 Artikel im Allgemeinen versprochen wurde. Der Erzbischof von Armagh, der mit seinem früheren Verfahren nicht brechen, aber auch den Absichten der Regierung nicht widerstreben mochte, schlug eine mildere Fassung vor; aber Wentworth bestand auf seinen Kanon, und hatte das Vergnügen, denselben, so wie er ihn gefaßt hatte, fast ohne Widerspruch durchgehen zu sehen; denn ein Jeder und Alle zusammen waren durch seinen beherrschenden Willen gefesselt. Es ist vielleicht der letzte Kanon, der in der irischen Kirche als solcher gefaßt worden ist: sie wurde dadurch unauflöslich an die englische gebunden [1]. Triumphirend giebt Wentworth dem Erzbischof Laud von seinem unerwarteten Erfolge Nachricht.

Weitere Absicht.

Das irische Parlament, dem diese Convocation zur Seite stand, war dasselbe, welches der Verwaltung Wentworths überhaupt einen großen Namen gemacht hat. Es war aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzt: denn darauf kam es an, die beiden Bekenntnisse zu einem Gemeinwesen zu vereinigen: doch hatten die Protestanten in den streitigen Fragen das Uebergewicht, und unter diesen die Anglicaner. Die Bischöfe gaben in dem Oberhaus in der Regel die Entscheidung. Das Parlament ward zu Bewilligungen vermocht, durch welche eine geordnete Verwaltung des Landes erst möglich wurde.

Wie lebendig griffen da allenthalben die Elemente des geistlichen und des weltlichen Gehorsams zusammen. Wentworth fügt jener Nachricht die Bemerkung hinzu, der König sei in Irland so absolut wie irgend ein anderer Fürst in seinem Lande, wenn er nur einen

1) Dublincastle, 16. December 1634, Strafford Letters I, 344. Kanon bei Collier II, 763 (ed. Barham VIII 90.)

Stellvertreter von Einsicht und Treue habe, dem die Hände nicht gebunden seien. So wenig wie dem König und dem Erzbischof, kann man dem Lord Deputy Schuld geben, daß er dem Katholicismus habe Bahn machen wollen: Wentworth war als ein sehr fester Protestant bekannt. Ihr Sinn war nur auf Ausbildung des Anglicanismus in strengster Form und unnachsichtiger Handhabung gerichtet. Was schon Jacob I beabsichtigt, aber nur schwankend und nach der andern Seite wieder nachgiebig versucht hatte, das unternahmen Carl I und seine Staatsmänner im vollsten Ernst; sie wollten die bischöfliche Verfassung zu einer der vornehmsten Grundlagen der höchsten Gewalt machen.

Ob es in ihrem Sinne gelegen hat, das englische Parlament überhaupt abzuschaffen, oder wenigstens nicht wieder zu berufen? Es ist nicht wahrscheinlich. Wie König Carl bei mehr als einer Gelegenheit äußerte, Berufen oder Nichtberufen des Parlaments stehe in seiner Hand, so war der Entschluß gefaßt, keine Versammlung wieder auszuschreiben, so lange nicht die königliche Autorität auf ihrem eigenen Fundament befestigt sei. Der Erzbischof sagte später einmal: das Parlament sei dazu bestimmt, die Macht und Größe der Krone aufrecht zu erhalten; aber in der Welt gebe es nichts Beklagenswertheres, als wenn das Gute verderbe: das Parlament habe wohl einmal gewagt, einen König abzusetzen, nimmermehr dürfe man es wieder dahin kommen lassen. Er seinerseits habe nie an die Beseitigung der parlamentarischen Verfassung gedacht; wohl aber habe er für recht gehalten, in Fällen dringender Nothwendigkeit unbewilligte Auflagen einzuziehen.

Noch näher lernt man aus einem Schreiben Wentworths an Carl I die obwaltende Richtung kennen. Nach jenem Fehlschlagen der Mission Arundels war viel davon die Rede, daß sich England wieder an Frankreich und die Generalstaaten anschließen, den Spaniern gewisse Bedingungen setzen und diese dann selbst mit Gewalt der Waffen durchführen sollte. Wentworth erklärte sich auf das entschiedenste dagegen, und zwar nicht allein deshalb, weil er überhaupt ein spanisches Bündniß einem französischen vorzog, sondern vor allem, wie er ausführlich entwickelt, deshalb, weil die Macht des Königs noch nicht einmal in Irland, geschweige denn in England hinreichend befestigt sei, um ein entschiedenes Eingreifen in die europäischen Angelegenheiten zu erlauben. Wie schwer auch die Erklärung der Gerichtshöfe, daß der König zur Einziehung des Schiffsgeldes berechtigt sei, ins Gewicht falle, so genüge sie doch noch lange nicht. Wenn

ein Krieg ausbreche, würde die Auflage verweigert werden und die Regierung weniger Mittel haben, um sie zu erzwingen: und wie dann, wenn ein Unfall eintrete? Dann würde doch ein Parlament berufen und dessen Beihülfe in Anspruch genommen werden müssen, was unter den obwaltenden Umständen Niemand wünschen könne. So lange dem König nicht die nämliche Befugniß, die ihm jetzt für die Seemacht zustehe, auch für die Landmacht zugesprochen sei, stehe seine Gewalt nur auf Einem Fuße; er müsse in den Stand gesetzt werden, Mannschaften zum Dienst zu Lande auszuheben, um sie nach seinem Ermessen in fremde Länder zu führen, wie die alten Könige; dahin müsse man es zuerst in England, dann auch Schritt für Schritt in Schottland bringen: erst dann sei das Ziel erreicht, und ein großes Unternehmen lasse sich wagen [1]).

Principiell war Wentworth so wenig in England gegen ein Parlament, wie in Irland; aber er wollte nur ein solches, dessen man Meister wäre. Er meinte die Regierung und das Königthum in Bezug auf die großen Angelegenheiten, Krieg und Frieden, auswärtige Unternehmungen überhaupt, von den Bewilligungen des Parlaments unabhängig zu machen; sie sollen nicht mehr, wie in den letzten Versammlungen, zu Concessionen genöthigt sein, um die ihnen in den europäischen Angelegenheiten gebührende Stellung zu behaupten. Die nächste Absicht war, die Entscheidung der Richter über die Zahlung des Schiffsgeldes aufrecht zu halten und eine ähnliche Befugniß für die Landmacht zu erwerben.

Nun leuchtet aber ein, was das zu bedeuten hatte. Von der Bewilligung der zu Kriegszwecken erforderlichen Geldmittel war die politische Bedeutung des Parlaments ausgegangen; sobald die eine nicht mehr nöthig war, wie sollte die andere dauern? Dem König war nicht allein das Recht zuerkannt, darüber zu urtheilen, ob das Reich sich in Gefahr befinde, sondern es war als seine Pflicht bezeichnet, einer solchen zuvorzukommen. Wenn er nun die Befugniß empfing, für den Fall, daß es ihm so gut scheine, die Seemacht und die Landmacht des Reiches aufzurufen, wie hätten ihm die Mittel versagt werden können, sie dann auch im Stande zu halten? Das Parlament würde eine sehr kleine Rolle gespielt, die Monarchie in England wie auf dem Continent einen militärisch-administrativen Charakter angenommen haben.

1) Considerations in Strafford Letters II, 60.

Oeffentliche Zustände.

Es fehlte nicht an Talenten, um dem Uebergewicht der Monarchie eine Beziehung auf die großen Interessen des Landes und ihre Förderung zu geben.

Wentworth hat den Irländern ein nicht zu verachtendes Denkmal der Alleinherrschaft hinterlassen. Er hat ihnen ihre Leinenmanufactur gegründet, zunächst auf seine eigenen Kosten, mit der bestimmten Voraussicht, daß sie für das Land eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes bilden werde [1]); wie es die Wolle und Wollenmanufacturen für England waren.

Wie in Persien und Indien, so hatten die Engländer ihre Factoreien in Alessandrien, Aleppo und Constantinopel; denn im ganzen Orient wurden die Tuche gesucht. Zu den Motiven, mit den Päpsten ein gutes Verhältniß einzuleiten, gehörte für Carl I auch die Absicht, den Hafen von Civitavecchia seinen Unterthanen zu eröffnen.

Von unendlichem Werth war die mit Spanien geschlossene Abkunft für den Handel: er nahm in dem fortdauernden allgemeinen Kriege eine sehr eigenthümliche Gestalt an. Die Spanier schickten ihr Gold und Silber nach England, von wo dann durch die Wechsel der englischen Häuser, die auf dem ganzen Continent gute Geltung genossen, ihre Zahlungen nach Flandern und Deutschland geleistet werden konnten. Die edlen Metalle der Spanier kamen in Barren an: die englische Krone hatte einen Vortheil dabei, daß sie dieselben münzen ließ. Der Transport von Waaren und selbst von Kriegsbedürfnissen aus Spanien nach den Niederlanden geschah auf englischen Kauffahrteischiffen oder unter englischem Geleite. Die Portugiesen unterhielten den Verkehr mit ihren amerikanischen Colonien unter englischer Flagge, die sie vor den Angriffen der Holländer sicherte, gern auch auf gemietheten englischen Schiffen, welche besser bewaffnet waren, als die ihren [2]).

Die Construction der englischen Fahrzeuge erregte die Bewunderung der Kundigen: die Schiffe der ostindischen Compagnie schienen

1) Forster Statesmen II, 380.

2) Gussoni, Relatione 1635. Gli Inglesi navigano molto meglio armati di quelle caravelle Portoghesi, le quali erano per la maggior parte preda degli Olandesi.

durch Solidität und Fürsorge für jedes mögliche Bedürfniß den Preis vor allen andern zu verdienen.

Wie die Politik des Königs zur Ausdehnung des Handels, so trugen die religiösen Streitigkeiten zur Ausbreitung der Colonien bei. Für Die, welche sich den Anordnungen Lauds nicht fügen wollten, bot Neu-England eine Zuflucht dar: wir werden auf die Umstände zurückkommen, unter denen die dortigen Pflanzungen geschahen. Aber auch für die Duldung der Katholiken bestand in England keine gesetzmäßige Gewähr. Der erste Versuch einer kirchlichen Ordnung der Dinge, in der die episcopale Form sich grundsätzlich mit dem Katholicismus vertrug, ward jenseit des Oceans gemacht, in Maryland. Darin mag der Grund liegen, daß der Colonie eine von dem Mutterland sehr unabhängige Verfassung gegeben wurde. Maryland ist recht eigen eine Schöpfung Carls I; es trägt seinen Namen von der Gemahlin dieses Fürsten. — Man hat damals daran gedacht, Madagaskar für einen pfälzischen Prinzen zu colonisiren.

Noch hatten die Colonien keine Städte: sie waren mit allem ihrem Verbrauch und ihren Producten auf London angewiesen, das eben unter diesen Umständen die Metropole des allgemeinen Welthandels zu werden begann.

Für den König war die Pflege des Handels fast eine persönliche Angelegenheit. Nicht allein seine Staatsverwaltung beruhte auf dem Ertrag der Zölle, sondern selbst seine Hofhaltung. Und noch war diese anständig und glänzend [1]). Wie wenig Carl auch gemeint sein mochte, die Ruhe seines Reiches zu Gunsten der Pfalz zu gefährden, so hat er doch nie versäumt, für die Bedürfnisse seiner Schwester und seiner Neffen zu sorgen.

Ueberdies aber liebte er Kunst und Literatur zu unterstützen. Recht im Gegensatz gegen die Abneigungen der Puritaner pflegte er die Schaubühne. Es galt als ein Beweis von Loyalität, als im Carneval des Jahres 1633 die vier Inns sich zu einem prächtigen und kostspieligen Maskenzug vereinigten. Auf ihren von Fackeln umgebenen Wagen fuhren sie von Elyhouse durch Chancerylane nach Whitehall: der König ließ sie ersuchen, ihren Weg so zu nehmen, daß er das Schauspiel zweimal sehen konnte; die Herren und Damen des Hofes waren im reichsten Schmuck versammelt; die Königin

1) Gussoni: abbonda con molta superfluità cosi per il numero d'offiziali et ministri d'ogni qualità e condizione, come per le assignationi del piatto quotidiano', che si da lauto e splendido anche eccedentemente.

mischte sich später unter die Tanzenden. Noch hielten Shirley, der in Diensten der Königin war, Massinger, der alte Ben Jonson, die Art und Weise der englischen Bühne aufrecht; Cymbeline, Richard III und andere Schauspiele Shakespeare's waren Lieblingsstücke des Publikums. Ben Jonson lebte bis 1647; von Zeit zu Zeit hatte er Gelegenheit, die Freigebigkeit Carls I, deren er sehr bedurfte, zu preisen. In seinen späteren Schriften, wie den Wahrnehmungen über Menschen und Dinge, zeigt sich ein lebendiger und reifer Sinn für literarische Cultur, für Cultur überhaupt, welcher der Epoche Ehre macht.

Nicht allein Vorliebe, sondern eigenthümliches Verständniß entwickelte Carl I für die Kunst. Inigo Jones, den Manche für das größte künstlerische Talent halten, das England überhaupt hervorgebracht habe, und in dessen Werken man einen steten Fortschritt von überfüllter Romantik zu reinen Formen wahrnimmt, gehörte zu seinen persönlichen Freunden. Es liegt auf der Hand, warum sich ein Meister der Baukunst mehr an den Hof, für den er Capellen und Festsäle erbaute, und an den Erzbischof Laud anschloß, der die Kirchen im Style des christlichen Alterthums zu restauriren unternahm, als an die Puritaner, die das Heil in dem nackten Worte sahen. In Diensten des Königs finden wir Van Dyk, der die Gestalten, die in der höheren Gesellschaft erschienen, in unvergleichlichen Schildereien festgehalten hat, und Rubens, der seine politischen Aufträge mit fortdauernder Ausübung seiner Kunst verband. Auch auf Den machte die Hartnäckigkeit des popularen Widerstandes, auf welchen Carl I in seinem letzten Parlament gestoßen war, einen widerwärtigen Eindruck. Er verdenkt es dem gelehrten Selden, daß er sich zum Nachtheil seiner Arbeiten in diese Wirren verwickeln lasse[1]). Aber übrigens war er überrascht von dem Eifer der Engländer für die Studien und von dem Reichthum ihrer Kunstsammlungen. Die Arundelianischen Marmors erregten bereits die Aufmerksamkeit der Kenner des Alterthums: für den König selbst schaffte Kenelm Digby einige der schönsten Denkmale altgriechischer Kunst aus der Levante herbei. Aus Italien und Spanien brachte man ihm, wie ein Zeitgenosse sagt, eine ganze Heerschaar von Imperatoren und Senatoren des alten Rom; er beschäftigte sich selbst damit, sie nach der Zeitfolge zu ordnen, und konnte ungeduldig werden, wenn ihn Jemand dabei störte. Er kann als einer der besten Kunstkenner gelten, den es je

1) Gachet, Letters de Rubens. Guhl, Künstlerbriefe II, 189.

auf einem Throne gegeben hat: die italienischen Meister, deren Styl oder Manier einander nahe steht, wußte er nach kurzem Besinnen mit Feinheit und Sicherheit zu unterscheiden. Man konnte sich seine Gnade nicht gewisser erwerben, als wenn man ihm das Bild eines namhaften Meisters als Geschenk mitbrachte oder zum Verkauf nachwies, für den sich noch eine bemerkenswerthe Leichtigkeit zeigte. Die Verzeichnisse seines Besitzes weisen 9 Correggio's, 13 Raphaels, 45 Titians auf, — unter diesen einige der vortrefflichsten Werke dieser Meister, wie die Erziehung Amors von dem ersten, die unter dem Namen der Perle bekannte heilige Familie des zweiten, von dem dritten außer einigen andern die Venus des Prado; — sie bieten ein vielseitiges kunsthistorisches Interesse dar: man berechnet 400 Nummern an Werken der Sculptur, 1400 an Werken der Malerei. Inigo Jones hat eine Gallerie dafür gebaut; die vornehmsten Bilder wünschte der König um sich zu haben, in seinen Zimmern in Oatlands, Hamptoncourt, St. James und Whitehall[1]). In Yorkhouse Gardens stellte er Cain und Abel von Johann von Bologna, dem Nacheiferer Michel Angelo's auf, eine der schönsten Gruppen des Meisters: ein Geschenk Philipps IV von Spanien. Ueberhaupt war die Absicht Carls I, die Plätze und Gärten von London mit Werken von künstlerischem Verdienst zu schmücken.

Bemerken wir den Zusammenhang dieser Bestrebungen für Kunst und Poesie mit der gesellschaftlichen Bildung, den allgemeinen Tendenzen für Toleranz, kirchliche Ceremonie und Alterthümlichkeit, den Weltbeziehungen, der königlichen Autorität. Ob es Carl I hätte gelingen können, den englischen Geist nach dieser Seite hin zu leiten und zu eigenthümlichen Productionen anzuregen? Man könnte sich versucht fühlen, Denen beizustimmen, die es von jeher den Puritanern zum bittersten Vorwurf gemacht haben, daß sie sich diesen Absichten widersetzten, sie sogar rückgängig machten! Aber in den Kämpfen der großen Richtungen, welche den Geist der Jahrhunderte bestimmen, kann die Förderung des einen oder des anderen Zweiges nicht maßgebend sein. Sie sind wie Naturkräfte, welche bilden, aber ebenso wohl zerstören. Auch die andere Partei hatte ihr Recht, ihre Idee, und wenn wir die allgemeine Lage der Welt und der Zeit überlegen, eine noch größere universalhistorische Bestimmung.

1) O. Parl. History XIX, 83. Waagen, Kunstwerke und Künstler in England I, 456.

Viertes Capitel.

Gegensätze der Zeit und des britannischen Reiches.

Wenn man die Anschauung festhält, daß die romanisch-germanischen Völker, wie sie sich unter dem Einfluß der abendländischen Kirche gebildet haben, eine große untrennbare Gemeinschaft ausmachen, die wieder als eine Einheit in der Welt erscheint, und dann den charakteristischen Momenten nachforscht, durch welche dies Völkersystem sich von allen andern welthistorischen Bildungen unterscheidet, so findet man deren vor allem zwei: die enge Verbindung zwischen Staat und Kirche bei fortdauerndem Widerstreit dieser Principien; und sodann: die monarchisch-ständische Constitution jeder einzelnen Landschaft und der daraus entspringende innere Gegensatz. Zuweilen sind republicanische Gestaltungen erschienen, doch haben sie sich von aristokratischen und selbst von monarchischen Formen kaum jemals losmachen können. Zuweilen hat die absolute Monarchie die Oberhand bekommen; aber wenn man die Regierungen, die hiefür am meisten namhaft sind, betrachtet, so findet man immer, daß der oberste Wille große provincielle oder persönliche Hindernisse beinahe nie überwältigen konnte. So hat es Jahrhunderte gegeben, in denen die großen Fürstenthümer von der Hierarchie aufgelöst oder erdrückt schienen: Widerstand aber fand auch das Papstthum; eben die ständischen Autoritäten waren anfangs vielleicht mit ihm verbündet, später ihm entgegengesetzt. Auf diesem Widerstreit der geistlichen und der politischen, der monarchischen und der ständischen Tendenzen, und der Wechselwirkung unabhängiger Nationalitäten innerhalb einer alles umfassenden, doch nie abgeschlossenen, mehr idealen als repräsentirten Einheit beruht das eigenthümliche Leben des Abendlandes, die Continuität seiner Bildung, sein Uebergewicht in der Welt.

Der große Abfall von Rom, der im sechszehnten Jahrhundert erfolgte, hat dies Völkersystem nicht aufgelöst; der universale Gegensatz und Kampf machte die Beziehungen der Entfernten auf einander sogar zuweilen noch enger; sehr wesentlich wirkte er auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten zurück.

Wenn der Protestantismus zur Verstärkung der monarchischen Gewalten, unter deren Leitung er durchgeführt ward, beitrug: so nahmen doch auch die weltlichen Stände an dem Gewinne Theil, der aus der Niederlage und Schmälerung der geistlichen Interessen entsprang; sie gelangten durch dieselbe zu festerer Begründung. Eine sehr abweichende Wirkung hatte später die Herstellung des Katholicismus; die Zugeständnisse, die das Papstthum zum Behufe derselben freiwillig machte, kamen vorzugsweise dem Fürstenthum zu gute. Die Päpste selbst boten alle irgend aufzubringende Geldkräfte ihres vor Kurzem eroberten Staates, der nunmehr erst dem Gehorsam vollkommen unterworfen wurde, zur Erneuerung ihrer kirchlichen Autorität in allen Ländern auf: in Italien haben sie noch ein neues Großherzogthum geschaffen, vor dem die Gerechtsame seiner municipalen Bestandtheile vollends verschwanden. Die spanische Monarchie, welche in dieser Epoche die größte Rolle spielte, hat die provinzialen Autonomien auf der apenninischen wie auf der pyrenäischen Halbinsel, die früher so mächtig gewesen waren, nicht zwar vernichtet, aber niedergehalten, und da sie durch das amerikanische Gold eine von dem guten Willen der Stände unabhängige Macht erlangt hatte, der höchsten Gewalt weit und breit Raum gemacht. Diese beiden Einwirkungen reagirten auf das gewaltigste nach Deutschland. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege folgte man in den geistlichen und katholischen Territorien dem Beispiele von Rom, in demselben und durch ihn unterwarf das Haus Oesterreich die ständische Verfassung seiner Reiche und Lande, die sich dem protestantischen Princip angeschlossen hatten; jener Friedrich von der Pfalz stand an der Spitze dieser Autonomien, aber sie wußten nicht sich seiner Sache anzuschließen, sie fielen mit ihm; das Gleiche geschah dann in dem innern Deutschland: die fürstlich-ständischen Combinationen waren in ihrem Widerstreit unter einander so schwach, daß sie zu Grunde gingen.

In Frankreich hatte der Katholicismus einmal eine ständische Repräsentation gewonnen, doch konnte sich diese Verbindung nicht behaupten. Nachdem der erbberechtigte Fürst durch Uebertritt zum Katholicismus auf seinen Thron gelangt war, gründete er doch seine

Autorität auf das Gleichgewicht der beiden religiösen Parteien. Für seine Nachfolger war das nicht mehr nöthig: der katholische Theil schloß sich ihnen auch ohne alle Rücksicht auf ständische Berechtigungen an: und wenn dann die Magnaten ihr Heil vornehmlich in der Verbindung mit den protestantischen Interessen suchten, so geschah, daß die kirchlich-politischen Autonomien eine gemeinschaftliche Niederlage durch das Fürstenthum und den Katholicismus erlitten; die Staatsgewalt nahm eine um so strengere katholische Farbe an, je mehr sie zur Unumschränktheit aufstrebte.

Das katholisch-monarchische Princip erschien hierauf in drei großen Monarchien in verschiedener Gestaltung: in der spanischen unduldsam gegen den Protestantismus, doch umgeben mit Provinzialständen von gebeugter, aber nicht ganz vertilgter Wirksamkeit; in der französischen duldsamer gegen die Protestanten selbst in dem eigenen Gebiet, aber Meister über die Stände, die eben in dieser Epoche vollends unterworfen wurden; in der österreichischen unduldsam gegen die Protestanten, welche verfolgt und ausgestoßen, und gegen die Stände, welche eben besiegt worden waren. Der zwischen Frankreich und Spanien-Oesterreich ausgebrochene Kampf bewirkte, daß das Princip der absolut-monarchischen Einheit, welches in dem ersten durchgedrungen, auch von den beiden andern ergriffen oder doch versucht wurde. Sehr eigenthümlich unterscheiden sich die Verhältnisse der drei Mächte zu den durch das Eindringen der Schweden vor dem völligen Ruin geschützten deutschen Protestanten. Die Franzosen suchten die protestantischen Reichsstände so viel wie möglich unabhängig von Oesterreich zu machen: Spanien gönnte ihnen damals ihren Glauben, wünschte sie aber unter den kaiserlichen Einfluß zurückzubringen: am kaiserlichen Hofe selbst herrschte wenigstens eine Zeit lang die Tendenz vor, beides zu unterdrücken, ihren Glauben und ihre Selbständigkeit.

So war die abendländische Welt in dieser Epoche von einer dreifachen Feindseligkeit durchzogen: der religiösen zwischen den beiden großen Parteien, von denen die katholische ein unermeßliches Uebergewicht davon getragen hatte; in Bezug auf die auswärtige Politik von dem großen Gegensatze zwischen Frankreich und Oesterreich-Spanien; einer dritten in Bezug auf die inneren Verhältnisse: die Monarchie war des ständischen Principes mehr als je Meisterin geworden.

Fassen wir nun zusammen, welches die Stellung Englands unter den Stuarts in diesen großen Fragen war.

Von den Nachkommen Maria Stuarts, zugleich den Nachfolgern der Königin Elisabeth, auf welche die Verbindungen beider Königinnen vererbt waren, konnte man nichts Anderes erwarten, als daß sie in die religiösen Conflicte des Continents nur wenig eingreifen würden. Sie suchten mit beiden Parteien in gutem Vernehmen und selbst in Verbindung zu stehen. Wohl waren sie durch die pfälzische Angelegenheit in den großen Streit verflochten worden: Carl I hatte sogar einmal eine Stellung an der Spitze der Protestanten eingenommen; aber er hatte dabei eine Niederlage erlitten: seine Verbindung mit den Protestanten war diesen selbst zum Verderben ausgeschlagen: er überließ sie seitdem in der Hauptsache sich selbst und verfolgte nur seinen besonderen Zweck, die Herstellung seiner Neffen von der Pfalz.

Im Streite mit den beiden großen continentalen Mächten hatte Jacob noch durchgeführt, was von Elisabeth angebahnt worden war: er hatte dazu beigetragen, die Republik der Niederlande von Spanien zu emancipiren: das Uebergewicht dieser Monarchie zu Lande und zur See war ihm selbst widerwärtig. Aber weiter wollte er nicht gehen. Ganz gegen seinen Wunsch und Willen ward er am Ende seiner Tage in Hader mit derselben verwickelt. Wie in dem religiösen Streit, so wollten die Stuarts auch in dem politischen zwischen Spanien und Frankreich nicht eigentlich Partei ergreifen. Von dieser Grundtendenz ihrer Politik wichen sie zuweilen ab, kamen aber immer wieder darauf zurück.

Genug, an diesen beiden großen Fragen, welche über die Zukunft der Welt entschieden, nahm König Carl, seitdem es mit seinem Eingreifen einmal mißlungen war, keinen nachdrücklichen selbständigen Antheil mehr. Wir sahen, wohin es ihn führte, daß er der Verbündete zugleich von Schweden wie von Spanien sein wollte. Ein bestimmtes Ziel hatte er dagegen in den inneren Angelegenheiten ins Auge gefaßt. Hier hatte seine Tendenz, wie sehr es auch eigens auf englischem Grund und Boden entsprungene Streitfragen waren, welche in Gang kamen, eine Analogie mit der auf dem Continent vorwaltenden: wie die großen katholischen Fürsten, so suchte auch er die ständische Mitwirkung in den politischen Angelegenheiten zurückzudrängen, und ebenso wie sie, die königliche Gewalt mit den Attributen der geistlichen zu verstärken.

Nicht als hätte sich Carl I dem Papstthum wieder zu unterwerfen gedacht: wir wissen, wie fern seine Seele davon war; nicht einmal über die Formel, in der die Katholiken ihren Gehorsam versprechen sollten, um ihm ihre Duldung möglich zu machen, konnte er

sich mit dem Papst verständigen. Es war nicht, wie bei den andern Mächten, die katholische Idee, durch welche die englische Krone verstärkt werden konnte: man stützte sich vielmehr auf die dem Papstthum abgerungene Autorität: das königliche Supremat über die Kirche sollte durch die engste Verbindung mit den protestantischen Bischöfen zu einem die drei Reiche umspannenden Mittel der höchsten Gewalt gemacht werden. Das Bisthum war in seinem Besitz und seiner Würde befestigt, aber durch gemeinschaftlichen Gegensatz gegen seine Widersacher, die den Stuarts von Schottland her verhaßt waren, auf das engste mit der Krone verbunden worden, deren Sache es als seine eigene vertheidigte. Da die Krone Schonung der Katholiken, Unterdrückung der Puritaner in ihrem Interesse fand, so geschah das Sonderbare, daß die durch die Reformation gebildete kirchliche Gewalt den Anhängern des alten Glaubens günstiger war, als den eifrigen Verfechtern des neuen.

Eben das entsprach der Lage, in welcher die Stuarts ihre Krone empfangen hatten. Sie wollten Protestanten sein, aber die Feindseligkeit der Katholiken vermeiden und den Puritanismus wo möglich vernichten. Ihr Verhältniß zu der bischöflichen Kirche war im Großen und Ganzen dasselbe, welches Elisabeth begründet hatte; allein es unterschied sich dadurch, daß die Königin die Katholiken mit entschiedener Feindschaft verfolgt, die Presbyterianer als in diesem Streite unentbehrlich geduldet hatte, die Stuarts aber die Presbyterianer haßten, den Katholiken Duldung zu gewähren suchten.

Und da der Grund der Vereinigung von Schottland mit England und des besseren Gehorsams von Irland in dem Erbrecht der Stuarts lag, welches von beiden Religionsparteien anerkannt wurde, so konnten ihnen die Parlamente in dem Lichte provinzieller Unterordnung erscheinen, denen auf die Regierung der Gesammtmonarchie doch nur ein beschränkter Einfluß zustehe. Die dem Königthume entweder durch seinen Begriff oder durch den Gebrauch der Vorfahren zustehenden Rechte ohne Rücksicht auf dieselben durchzuführen, hielten sie sich für vollkommen befugt. Sie sahen in den Parlamenten Rathsversammlungen, die man nach Belieben befragen könne oder auch nicht, deren Pflicht es sei die Krone zu unterstützen, ohne das Recht ihr etwas vorzuschreiben oder in ihren Bewegungen hinderlich zu werden.

Das ganze System entsprang aus den Anschauungen, Erfahrungen und Absichten Jacobs I; sie waren mit ihm auf den englischen Thron gekommen. Wie aber ein hochfliegender Theoretiker, so war

dieser Fürst doch auch ein gewandter Praktiker. Unaufhörliche Bewegung zwischen entgegengesetzten Parteien war ihm zur Natur geworden. Er vermied es, die Gegner, die er bekämpfte, zum Aeußersten zu bringen; nie trieb er die Sache auf die Spitze. Er verlor sein Ziel keinen Augenblick aus den Augen; aber er suchte seine Absicht auch auf Umwegen zu erreichen, vermittelst geschickter, beugsamer Organe: wer ihm nicht diente, den ließ er ohne Scrupel fallen. Carl I legte Werth darauf, dieses Schwanken zu vermeiden; er liebte Diener von entschiedener Farbe und Richtung, und betrachtete es als eine Ehrensache, sie allem Andringen gegenüber zu behaupten: an den Maximen und Theorien, die er von seinem Vater aufgenommen hatte und als etwas Ueberkommenes betrachtete, hielt er ohne Wanken fest: er ging immer geradezu auf das zunächst vorgesteckte Ziel los. Carl I galt in der Welt, die ihn umgab, noch immer als ein Mann ohne Fehler, der keine Ausschweifungen begehe, keine Laster habe, Bildung und Kenntnisse die Fülle besitze, ohne damit prunken zu wollen: zwar nicht ohne eine angeborne Strenge, die er aber durch menschliche Gefühle mäßige, — wie er denn schwer dahin zu bringen war, ein Todesurtheil zu unterschreiben; — seit dem Tode Buckinghams wähle er seine Minister nach Fähigkeit und Verdienst, nicht mehr nach Gunst; auch seine Gemahlin übe keinen politischen Einfluß auf ihn aus. Aber der ruhige, kunstbeflissene, religiöse Fürst hatte nun doch auch nicht die Gewandtheit, welche die Staatsverwaltung des Vaters kennzeichnete. Jacob war eigentlich nie zu beleidigen, er nahm alles hin, was er nicht ändern konnte: Carl I hatte ein sehr lebendiges und reizbares Gefühl von persönlicher Ehre; er war leicht verletzt und suchte sich zu rächen; dann aber ging er wohl auf Unternehmungen ein, deren Tragweite er nicht übersah: es fehlte ihm überhaupt an dem Gefühl der Dinge, welches das Ausführbare von dem, was es nicht ist, unterscheidet. Die Feindseligkeiten, in die er gerieth, verfolgte er so eifrig und so lange wie möglich, dann stand er plötzlich davon ab. Man verglich ihn mit einem Geizigen, welcher jeden Pfennig, wie man sagt, umdreht, ehe er ihn ausgiebt, aber dann einmal plötzlich eine große Summe wegwirft. Wenn aber Carl I nachgab, so that er es doch nie unbedingt. Der Mann der Zuverlässigkeit gewann es über sich, den Versprechungen, die er öffentlich machte, einen geheimen Vorbehalt entgegenzusetzen, der ihn derselben wieder entband. Für ihn war nichts verführerischer, als das Geheimniß. Der Widerspruch seines Verfahrens verwickelte ihn in Verlegenheiten, in denen seine Erklärungen, subjectiv noch immer wahr,

doch nur eine Linie breit von Unwahrheit und selbst Unwahrhaftigkeit entfernt sind. Seine Staatsverwaltung an sich hatte einen zweideutigen Charakter: indem er die Gesetze von England aufrecht halten zu wollen erklärte und dann doch Dinge verfügte, die auf obsoleten Gerechtsamen beruhend, dem, was alle Welt für gesetzlich hielt, entgegenliefen: indem er betheuerte, die parlamentarische Verfassung nicht antasten zu wollen, und dann doch alles that, um der Berufung eines Parlaments auf lange Zeiten hinaus überhoben zu sein. Bei aller Schonung menschlichen Blutes, die er sich vorgesetzt hatte, ließ er doch an den Gegnern seines Systems die härtesten Strafen vollstrecken, welche selbst das Leben gefährdeten. Denn alle andern Rücksichten überwog sein politischer Zweck: er wollte kein Mittel versäumen, um ihn zu erreichen.

Das System Carls I aber war, die königliche Prärogative zur Grundlage der Regierung zu machen. Er hatte dazu keine militärische Macht zu verwenden, wie diese damals in Frankreich dazu diente, die höchste Gewalt aufrecht zu halten; den Fremden fiel es vielmehr auf, wie so ganz der König in den Händen seines Volkes sei: kaum gebe es einige feste Plätze, wohin er sich im Nothfall retten könne; alles beruhe auf den Gesetzen und ihrer Auslegung. Eben darum war es ein so großes Ereigniß, daß einige Häupter des Richterstandes, und zwar gerade solche, die früher der parlamentarischen Partei angehört hatten, wie Noy und Littleton, sei es aus veränderter Ueberzeugung und sachwalterischer Parteinahme, da sich in den Gesetzen vieles fand, was sich dafür sagen ließ, oder aus servilem Ehrgeiz, um zu den höchsten Stellen zu gelangen, die Sache der Prärogative verfochten. Mit ähnlichem Eifer wie in Frankreich ergriffen Manche auch in England die Idee von der Souveränetät der Krone, die allem Parlament vorausgegangen und in den Gesetzen anerkannt sei: aus der Pflicht, das Reich zu vertheidigen und zu regieren, leiteten sie das Recht des Königs ab, von den Unterthanen die Mittel zur Erfüllung derselben zu fordern. Alle entgegenstehenden Bestimmungen der Magna Charta oder der Gesetze Eduards I, oder die Lehren der Rechtsbücher — wie sie denn in der That vieles Unbestimmte, von den Zeitumständen Abhängige enthalten — verschwanden ihnen dagegen. Besaß man aber dergestalt einen Anhalt, der als legal angesehen werden konnte, so war in dem Lord Deputy von Irland auch schon ein Mann der Administration gefunden, der den Willen und die Fähigkeit hatte, die Regierung durch Prärogative zu voller Erscheinung zu bringen. Und in der Kirche waltete der Erzbischof von

Canterbury, der nie einen Augenblick geschwankt hatte, in einem der geistlichen Prärogative, dem Supremat, vollkommen entsprechenden Sinne. Er schien nach einem britannischen Patriarchat zu trachten, oder es eigentlich dem Wesen nach zu besitzen, dem ähnlich, wie es einst in Constantinopel den griechischen Kaisern ihre Absichten fördernd zur Seite gestanden hatte. Wiewohl in dem Verfahren und der Grundlage abweichend, trafen diese Bestrebungen doch im Allgemeinen mit dem zusammen, was in andern großen Monarchien durch ehrgeizige Minister, abhängige Gerichte und ergebene Bischöfe im Namen des Fürsten ausgeführt wurde. Wo war in England die Macht, die dem hätte widerstehen können?

Um sich den dumpfen und an dem Mutterland verzweifelnden Widerwillen zu vergegenwärtigen, der darüber um sich griff, muß man sich erinnern, daß die Gründung von Neu-England durch Auswanderung daher entsprungen ist. Schon früher war eine Schaar von flüchtigen Gläubigen, die sich Pilgrime nannten und eigentlich eine Zuflucht in Virginien suchten, weiter nach Norden getrieben worden, wo sie New-Plymouth gründeten; nach zehn Jahren ihres Bestehens zählte die Colonie nicht mehr als 300 Mitglieder, und es fehlte ihr an gesetzlicher Anerkennung. Nun aber ward der zunehmende kirchliche Druck für eine Anzahl von Familien von einem gewissen Besitz und Rang in Suffolk, Rutland, Lincoln, Northampton zum Antrieb, sich eben dahin zu wenden. Das vornehmste Motiv für sie war, in diesen entfernten Regionen ein Bollwerk gegen das Reich des Antichrists, das von den Jesuiten ausgebreitet werde, zu errichten [1]. Denn man müsse fürchten, daß auch die englische Kirche dem Ruin verfalle, der so viele andere erreicht habe: wie viel besser würden die Gläubigen in der Pfalz und in Rochelle gethan haben, hätten sie die rechte Zeit ergriffen, um sich jenseit des Meeres eine Freistätte für ihre Religionsübung zu sichern: sie meinten, da sei das Vaterland, wo man Gott am besten dienen könne. Da es zu ihrer Sicherheit gehörte, daß sie nicht als rechtlose Flüchtlinge hinübergingen, so verschafften sie sich eine in den Formen des englischen Rechtes abgefaßte Uebertragung von Massachusetsbai und den angrenzenden Gebieten; aber auch diese genügte ihnen noch nicht, denn nicht auf die Weise anderer Colonien — von England aus — wollten sie regiert sein; zur Uebersiedelung entschlossen sie sich erst dann, als man ihnen aus der Urkunde auch das Recht nachwies, die Regierung

1) Aus einem Schreiben des jungen Winthrop bei Bancroft, I.

der Colonie auf den andern Continent zu verpflanzen. John Winthrop, wenn nicht an Reichthum, worin ihm einige Andere vorangingen, aber durch Herkunft und Lebensstellung der vornehmste von den Unternehmern, ward der erste Governor der Gesellschaft und der Colonie. Im Jahre 1630 gingen sie in siebzehn Schiffen aus verschiedenen Häfen nach Amerika über, etwa 1500 an Zahl. Aber Jahr für Jahr folgten ihnen andere Züge nach[1]). Denn immer stärker wurde diesseits die Bevorzugung der episcopalen Kirche: dort fand der Presbyterianismus in der strengen Form, in der man ihn realisirte, freien Boden. Im Jahre 1638 wurden die Colonisten auf 50,000 angeschlagen: eine Menge von Ansiedelungen hatten sie da bereits ausgeführt.

Und auch schon als eine politische Zuflucht erschien diese Colonie. Zwar muß als unbegründet verworfen werden, was man so oft erzählt und wieder erzählt hat, Hampden und Pym seien durch die Regierung selbst gehindert worden, nach Amerika zu gehen; aber wahr ist, daß sie den Gedanken gehabt haben. Ihre Namen finden sich unter Denen, welchen der Earl von Warwick einen großen Küstenstrich, den er erworben hatte, zur Ansiedelung anwies[2]).

Das Verzeichniß dieser Namen ist auch sonst merkwürdig. Wir finden in demselben Lord Brook, Lord Say und Scale, welche, so wie der Earl von Warwick selbst, zu den Mitgliedern der Aristokratie gehören, die den Absichten Carls I und seiner Minister am entschiedensten entgegentraten. Sie galten als Gegner Westons und der Spanier, als Freunde Hollands und selbst Frankreichs. Was sie noch besonders vereinigte, war das presbyterianische Interesse, in welchem die Colonie lebte und webte. Warwick, einer der größten Besitzer von England und Amerika, war einer der vornehmsten Patrone der Colonie: seiner Mutter Name glänzt unter denen der Wohlthäter der neuen Pflanzung.

Ueberhaupt aber standen die Lords keineswegs auf der Seite des Königs. Hatte man doch ihre Einwirkungen schon bei dem Ankämpfen des Unterhauses gegen die aufsteigende Macht von Buckingham wahrgenommen. Wenn der König kein Parlament mehr berief, so

1) Beim Jahre 1634 spricht d'Ewes (Autobiography II, 112) seine Verwunderung darüber aus, wie viele gottesfürchtige Leute von beiden Geschlechtern in diese weite Ferne ziehen: there to plant, in respect of the doctrinal part, one of the most absolutely holy orthodox and well governed churches.

2) Hutchinson History of Massachuset's-Bay I, 64.

verloren sie dadurch den vornehmsten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, den sie besaßen. Die englische Aristokratie theilte nicht die feurigen Antriebe der französischen; da sie sich nicht sofort empörte, so zog sie auch nicht die Züchtigungen des Ungehorsams durch eine unnahbare Staatsgewalt über sich herein, welche diese erfuhr. Sie erwartete eine gelegene Zeit, um hervorzutreten.

Wie der hohe Adel, und noch mehr als dieser, fühlte sich die landbesitzende Gentry durch die Erneuerung abgekommener Gesetze und vergessener Rechtsansprüche bedroht und gefährdet. Die Ausdehnung der Forstgesetze geschah ohne ihre Zuziehung, durch Jurys von Förstern, Waldmeistern und anderen bei dem Vortheil, der aus ihr zu erwarten war, betheiligten Personen, und deren Wahrspruch ward dann durch Richter bestätigt, welche die Voraussetzung der Parteilichkeit gegen sich hatten.

Andere Kreise wurden durch die ehrenrührigen Strafen, welche die geistlichen Gerichtshöfe über Männer von einem gewissen Range verhängten, widerlich berührt. An Prynne's Angriffen auf das Schauspiel mochten die Wenigsten Gefallen finden: daß man ihm aber für einige Worte, welche sich auf die Königin bezogen, die Ohren abschnitt, erschien als eine Beleidigung seines Universitätsgrades und des Rockes der Barrister, den er trug.

Und wie tief wurde das Gemeingefühl gebeugt, als der Spruch der Richter zu Gunsten des Hofes über das Schiffsgeld erfolgte: man sah die Menschen mit melancholischem Gesicht schweigend an einander vorübergehen. Auch die, welche dem König eine neue Einnahme gönnten und sie für nothwendig hielten, erschraken doch, daß sie ihm ohne Bewilligung des Parlaments gewährt werden konnte. Der mindestens zweifelhaften Gesetzlichkeit gesellte sich die Besorgniß hinzu, daß die unzuverlässigen, moralisch verwerflichen, habgierigen Menschen, welche die Ansprüche der Krone verfochten, Meister der Regierung werden würden, ohne daß ein Parlament erwartet werden könne, um ihnen Furcht und Rücksicht einzuflößen.

So aber war es nun einmal: Niemand hatte eine Stellung, sich dagegen zu erheben: jede freie Meinungsäußerung selbst war mit der äußersten Gefahr verknüpft. Die kirchliche und richterliche Autorität, auf ihre Auslegung der Gesetze fußend, beherrschte England; dieses System dehnte sich durch die Freunde und Anhänger Lauds über Schottland aus; in Irland hielt ein entschiedener Wille die Zügel auf das strengste angezogen. Es schien doch in der That, als ob die Vereinigung der monarchischen und der kirchlichen Gewalt,

welche in der übrigen romanisch-germanischen Welt vorwaltete, auch England in Besitz nehmen und hierdurch vollends allgewaltig werden würde.

Und nicht ohne Zusammenhang mit diesen Tendenzen im Innern war die äußere Politik. Die großen Anglicaner und Vorfechter der Prärogative zeigten wenig Eifer für die Sache des europäischen Protestantismus. Dagegen sahen die Anhänger des Parlaments und die Nonconformisten in dieser Sache gleichsam ihre eigene. Gegensätze der Ansichten, die selbst den Hof erreichten, vornehmlich aber die Nation in Gährung brachten und es hauptsächlich veranlaßten, daß die Bestrebungen des Königs auf einen Widerstand stießen, der sich nach und nach unüberwindlich erwies.

Der große Kampf begann in Schottland.

Fünftes Capitel.

Ursprung und Ausbruch kirchlicher Unruhen in Schottland.

Unter den Staatsgewalten protestantischer Lande gab es keine, welche an der Durchführung der kirchlichen Reform weniger Antheil genommen hätte, als die schottische. Die Umwandlung war im Gegensatz gegen Maria Stuart oder die Repräsentanten ihrer Rechte geschehen; Jacob I hatte sie, in wie fern sie die Doctrin betraf, angenommen: die Kirchenverfassung, in der sie sich darstellte, hatte er jedoch von jeher verworfen.

Und wie seine Altvordern in ihrer Verbindung mit der Hierarchie immer einen Rückhalt gefunden hatten, so nahmen wir wahr, wie dieser Fürst, zunächst durch die Verfassungsverhältnisse veranlaßt, das Bisthum wieder herzustellen suchte. Zu dem politischen Grunde kamen eigenthümliche religiöse Anschauungen, vor allem aber das Muster von England: eben diese Herstellung erschien ihm als das vornehmste Moment der Vereinigung beider Länder; er erblickte darin eine der großen Aufgaben seines Lebens.

Eigentlich in zwei verschiedenen Stufen hat sich die episcopale Tendenz noch unter ihm entwickelt.

So lange Georg Gladstane Erzbischof von St. Andrews war, 1607—1615, blieb das schottische Bisthum ziemlich dabei stehen, was es ursprünglich sein sollte, eine Superintendentur, wie sie früher bestanden hatte. Gladstane übte seine erzbischöflichen Rechte selbst mit großer Nachsicht aus; er ließ es überall bei den aus Genf herübergenommenen Kirchengebräuchen, die dem Prediger viele Freiheit gestatteten. Unter den gelehrten Theologen bildete sich eine Schule —

namentlich durch Cameron im Gegensatz mit Melville, — die sich mit dem bischöflichen System in dieser Gestalt vertrug; viele Prediger hingen ihr an. Eine fühlbare Verstärkung der anglicanischen und episcopalen Tendenz trat ein, als John Spottiswood, einer von den drei Bischöfen, welche ihre bischöfliche Ordination von englischen Bischöfen erhalten und sich dadurch an die Idee der apostolischen Succession angeschlossen hatten, im Jahr 1615 Erzbischof von St. Andrews und damit Primas und Metropolitan der schottischen Kirche wurde. So weit ging auch Spottiswood nicht, daß er die legislative Gewalt in der schottischen Kirche der Generalversammlung der Geistlichkeit hätte entreißen wollen: einem Gesetzentwurf, der dahin zielte, setzte er sich vielmehr bei dem König selbst entgegen: aber gerechtfertigt schien es ihm, unter Vorbehalt derselben und durch sie die Aufnahme der bischöflichen Autorität zu fördern und eine engere Annäherung an das anglicanische System zu bewirken; hierin schloß er sich dem König, selbst wenn er an sich nicht von der Nothwendigkeit einer Aenderung überzeugt gewesen wäre, an. Er hegte die Meinung, daß man dem König in allen Dingen, die mit dem Glauben nicht im Widerstreit seien, Gehorsam beweisen müsse. Diesen Grundsatz machte er in der Versammlung von Perth im Jahre 1618 geltend, so daß sie die Vorschläge des Königs mit ansehnlicher Majorität annahm: es sind die unter dem Namen der fünf Artikel von Perth bekannten Satzungen: sie verordnen neben einigen andern Punkten hauptsächlich die Kniebeugung beim Empfang des Abendmahls und die Feier der hohen Festtage.

Indem aber der Erzbischof dem König genug that, regte er die eifrigen Presbyterianer gegen sich auf, welche in den Beschlüssen der Assembly, die diesmal von den Bischöfen beeinflußt worden sei, einen Abfall von älteren Gesetzen sahen und mancherlei doctrinäre Einwendungen gegen dieselben in Bereitschaft hatten. Die Kniebeugung bei dem Empfang des Abendmahls verwarfen sie, weil derselben in den Worten der Einsetzung nicht gedacht werde: der Feier der hohen Festtage widersetzten sie sich mit der Behauptung, daß sie Anklänge aus dem Heidenthum enthalte, wie denn Weihnachten nur eine andere Form des nordischen Julfestes sei [1]): ihnen lag alles an der Feier des Sonntags mit Sabbathstrenge; — die übrigen Artikel von Perth

1) Man weiß, daß der Schweinskopf, der gegessen wurde, an Gullinbursti, den die Sonne bedeutenden borstigen Eber, erinnerte; Beda leitet Easter von einer germanischen Göttin Eostra her.

sind so gut wie gar nicht, und diese beiden, die wichtigsten, sehr unvollständig ausgeführt worden [1]).

Bezeichnend für den Zustand ist es, daß in diesem Moment in Bezug auf den Willen des Königs die Unterscheidung zwischen activem und passivem Widerstand hervortaucht. Die Prediger wollen sich dem König nicht widersetzen, denn noch zweifeln sie, ob das mit den göttlichen Geboten vereinbar sein würde: aber sie weigern sich, Anordnungen, die sie für ungesetzlich und der eingeführten Religion nicht gemäß halten, ihrerseits zu befolgen. Dies würde activer Gehorsam sein, den sie versagen: sich nur nicht zu widersetzen, halten sie auch schon für Gehorsam: sie bezeichnen ihn als den passiven und glauben damit ihrer Pflicht zu genügen [2]).

Jacob I hatte nicht Lust weiter zu greifen, und wies Anmuthungen, die darauf drangen, zurück: denn er kenne sein Volk; er wolle nicht mit demselben zerfallen, wie seine Mutter.

In seinen ersten Jahren ließ auch Carl I Duldung walten; er sah nach, daß die vor der Einführung der Perth-Artikel angestellten Prediger die Befolgung derselben unterließen. Die Angelegenheiten der schottischen Kirche blieben in den Händen von Spottiswood, der sie allen Gegenwirkungen zum Trotz mit Ruhe und Umsicht und einer gewissen Mäßigung verwaltete. Als nun aber nach den Friedensschlüssen mit Frankreich und mit Spanien das System der Verbindung kirchlicher und politischer Gewalt in England überwog, gewannen die Dinge auch in Schottland eine andere Gestalt. Ueber die vacanten Bisthümer, welche man bisher nach dem Gutachten der schottischen Bischöfe besetzt hatte, wurde jetzt nach dem Sinne William Lauds verfügt, den der König auch in den schottischen Kirchensachen zu Rathe zog: der aber wählte jüngere Männer, die ihm in seinen hierarchischen und theologischen Meinungen beitraten. Ein neues System, das Laud'sche, später wohl noch Canterburianische genannt, kam in Bezug auf Verfassung und Dogmen in Aufnahme. Generalassemblys der Kirche wurden in Schottland so gut vermieden, wie in England die Parlamente, und zwar mit der bestimmten Rücksicht, daß die kirchliche Gewalt vollkommen in den Händen der Bischöfe vereinigt sein sollte,

1) Nach einer Aufzeichnung von Spottiswood 1627. Aiton Life of Henderson 118.

2) Calderwood, der Verfasser der Geschichte, trug nach seiner Erzählung VII, 263 dem König selbst diesen Unterschied vor. „We will rather suffer than practise. — To suffer is also obedience."

wofür die Zeugnisse des Kirchenalterthums zusammengestellt und geltend gemacht wurden. Zugleich wurden die arminianischen Meinungen begünstigt, die dem calvinistischen Gemeingefühl des Landes, das durch die Dordrechter Synode verstärkt und erhöht worden war, entgegenliefen. Als Carl I im Jahr 1633 nach Edinburg kam, war er von Laud begleitet, und die Absicht, die Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes der anglicanischen Kirche auch in Schottland einzuführen, trat ganz offen hervor. In der königlichen Capelle geschah das ohne Schwierigkeit, anderwärts aber wollte man davon nichts hören: im Parlament fand der Versuch des Königs, auch nur über das Aeußerlichste, die Kleidung der Geistlichkeit, zu bestimmen, Widerstand. In dem Maße, in welchem die Regierung die Analogien der anglicanischen Kirche in Schottland begünstigte, gewann in dem Lande der Eifer für den Presbyterianismus, der eben in diesem Gegensatz als Puritanismus erschien, die Oberhand. Im Mai 1633 ist dem König eine Adresse übergeben worden, in der die Unverbindlichkeit der Artikel von Perth nochmals nachgewiesen und die unabhängige kirchliche Gerichtsbarkeit, überhaupt die alte Verfassung zurückgefordert wurde. Man bestand darauf, daß alle Jahr eine Generalversammlung des Klerus gehalten werden müsse: die zur Theilnahme an den Parlamenten berufenen Prälaten seien an die Instructionen derselben gebunden und ihr verantwortlich[1]). Es war die alte, durch die erste Einrichtung der schottischen Kirche begründete Autonomie derselben, frei von jedem Eingriff der Krone, mit einem nur nominellen Bisthum nach den Statuten von 1592 und 1597, deren Herstellung man verlangte.

Unter dem Eindruck der ungeachtet dieser Manifestationen zunehmenden Beeinträchtigung der schottischen Kirche bildete sich in derselben eine eigenthümliche Form von Opposition, die doch schon merklich über den leidenden Gehorsam hinausging. Man traf die Einrichtung, daß die Prediger Privatzusammenkünfte mit den einverstandenen Gläubigen hielten: am Anfang jedes Vierteljahres wurden sie insgeheim angesagt, jeder Theilnehmer bereitete sich durch Fasten darauf vor; die versammelte Congregation beschäftigte sich dann damit,

1) Grivances and petitions — presented by me Mr. Thomas Hogge, minister of the evangell, in my aven name and in name of others of the ministrie. Balfour Annales II, 207. Unter anderem beklagen sie sich darin über den Namen Puritaner. Pastors and people adhearing to the former professione and practisse are nicknamed puritans.

die Gefahr in Betracht zu ziehen, welche durch die Einwirkung der Bischöfe der wahren Kirche drohe; man betete zu Gott, daß er dieser Gefahr durch gute Mittel ein Ende machen möge[1]. Zuweilen kam es zu Conflicten in den Gemeinden, deren Prediger sich den Anordnungen der Regierung unterworfen hatten. Bei den Versammlungen, die nach dem Genfer Muster veranstaltet wurden, um vor der Communion aller gegenseitigen Beschwerde ein Ende zu machen, hat man von der Gemeinde her die Prediger zur Rechenschaft gefordert. Nicht mehr bei ihnen, noch nach der angeordneten Ceremonie wollte man das Abendmahl empfangen; sondern man suchte Männer auf, die den alten Ritus beobachteten, oder enthielt sich aller Theilnahme. Der officiellen Kirche des Königs und der Prälaten setzte sich, beinahe wie einst bei dem Abfall vom Papstthum, ein geheimer Gottesdienst entgegen, der die Gemüther zum innern Widerstand gegen die Versuche der Regierung vereinigte.

Und wie damals, so erreichte der Gegensatz auch jetzt die höchsten Kreise des Landes.

Die stuartischen Könige von Schottland hatten von jeher das Bestreben, das dem alten Clanverhältniß entsprechende Ansehen der großen Vasallen zu brechen, namentlich die Jurisdiction ihren Händen zu entreißen. König Jacob hat bei seiner letzten Anwesenheit über Fragen dieser Art öffentliche Discussionen veranstaltet, und mit triumphirender Miene den Magnaten seine Freude kundgegeben, wenn er dabei mit seinen Ansprüchen Recht behielt. Carl I verletzte nun aber auch den damaligen Besitzstand der Noblemen. Die Zehnten, deren Einziehung dem Adel in Schottland eine große Autorität über die Besitzer selbst und die dabei, wiewohl nur zu einem geringen Theil, betheiligten Geistlichen verlieh, machte Carl I abkäuflich; er versuchte von den im Getümmel der Reformation in den Besitz des Adels übergegangenen Kirchengütern einen Theil zurückzunehmen, entweder zum Besten der Krone, oder zur Ausstattung der Bisthümer. Schon dies veranlaßte eine große Bewegung, zumal insofern es ohne Entschädigung ausgeführt werden sollte: Lord Nethesdale, der dies im Namen des Königs versuchte, ist darüber in Lebensgefahr gerathen[2]. Dazu kamen nun aber noch die politischen Begünstigungen der protestantischen Hierarchie. Zwischen den wiederhergestellten Bischöfen,

1) The memoirs of bishop Guthry 9.

2) Aus dem Bericht des Wappenkönigs. Aiton Life of Henderson 129. 137.

die nun wieder in Sammet und Seide gekleidet mit altkirchlichem Pomp in Mitte des Adels nach dem Parlament ritten, und den weltlichen Würdenträgern des Staates entstanden Rangstreitigkeiten. Bei der Krönung von 1633 hat der König dem Erzbischof und Primas den Vorrang vor dem Kanzler nur auf Einen Tag zu verschaffen gewünscht; — der Kanzler Hay, Earl von Kinnoul, antwortete: so lange der König das Amt in seinen Händen lasse, wolle er es auch mit allen seinen Vorrechten besitzen: kein Mann in der Stola solle ihm voranschreiten. Aber nicht allein Ehre und Rang galt es hierbei, sondern sehr wesentliche Momente der Macht. Unter den 32 Lords of Articles, welchen in Schottland die Vorberathung aller dem Parlament vorzulegenden Beschlüsse anheimfiel, waren die acht Bischöfe die vornehmsten: sie ernannten die acht Noblemen und diese die sechszehn andern Mitglieder; man sieht ein, daß sie dadurch einen sehr wirksamen Einfluß auf die Berathungen des Parlaments ausübten. Aber noch beschwerlicher fiel den Lords die kirchliche Rechtspflege. Auch in Schottland ward auf den Grund der höchsten Gerichtsbarkeit des Königs eine hohe Commission eingerichtet, um alle Uebertretungen geistlicher Ordnungen und selbst Die, welche solcher nur verdächtig seien, vor ihr Forum zu ziehen: der geheime Rath, welcher die königliche Gewalt in Schottland ausübte, hatte den Auftrag, ihre Urtel zu vollstrecken. Zunächst empfanden die Geistlichen und die Gelehrten den Druck davon; aber weder Herkunft noch Rang sicherte vor diesen Processen. Die Schotten behaupteten [1], daß das Gericht in Härte und Grausamkeit die spanische Inquisition sogar übertreffe. Wenn nun dergestalt zwischen dem hohen Adel und den Bischöfen bittere Reibungen entstanden waren, so machte es den widrigsten Eindruck bei dem ersten, daß König Carl eine Anzahl von Bischöfen in das Schatzkammeramt, in die weltlichen Gerichtshöfe und den geheimen Rath aufnahm. Wie in alten Zeiten die Siegel des Reiches meistens in den Händen gelehrter Geistlichen gewesen waren, weil sie, im kanonischen wie im bürgerlichen Recht erfahren, den König am besten berathen könnten: so ernannte Carl I im Jahre 1635 nach dem Tode Kinnouls einen Geistlichen zum Reichskanzler und zwar

1) La quelle, heißt es in einer Instruction von 1640, en rigueur et cruauté surpasse l'inquisition d'Espagne, car en cette nouvelle cour les evesques seuls commandoient à la baguette, avec un pouvoir absolu — à l'encontre de toutes sortes de personnes,. de quelque condition et qualité qu'elles fussent. Russel Life of Spottiswood XLIII.

den Erzbischof Spottiswood selbst [1]). Diese Würde war zuletzt ein Gegenstand des Wetteifers und des Ehrgeizes der weltlichen Lords gewesen. Sie fühlten sich dadurch verletzt, daß ihnen ein Geistlicher vorgezogen wurde, der die oberste weltliche und die oberste kirchliche Autorität vereinigen sollte; am meisten gekränkt war Archibald Lord Lorn — später Argyle —, welcher einen bestimmten Anspruch zu haben glaubte und unstreitig alle für das Amt erforderlichen Fähigkeiten besaß. Dem Schatzmeister Lord Traquair erregte der aufstrebende Bischof Maxwell Eifersucht, gleich als sei es die Absicht, ihn seiner Stelle zu entheben und diesen damit zu bekleiden.

Dergestalt hatte die Förderung des geistlichen Elements bereits die mannichfaltigsten Antipathien politischer und religiöser Natur erweckt. Der Adel fürchtete für seinen Besitz und für seine Jurisdiction, zumal da sich gegen dieselben einige gegründete Einwendungen machen ließen, hauptsächlich aber für seinen Antheil an der Staatsgewalt, der an die geistlichen Herren übergehen zu sollen schien; die Landes-Geistlichkeit hegte Besorgniß für ihre Autonomie, das Volk für die angenommenen kirchlichen Gebräuche, in denen ihm die Religion selbst zu liegen schien. Doch würde das alles schwerlich zu einem offenen Ausbruch von Mißvergnügen geführt haben. Indem aber nahmen der König und Erzbischof Laud einen alten, schon von Jacob I gefaßten und längst zur Ausführung vorbereiteten Plan wieder auf, der nur wegen der Schwierigkeiten, in die man dabei zu gerathen fürchtete, zurückgelegt war: den Plan, die bischöfliche Gewalt in der schottischen Kirche durch ein neues Buch kanonischer Gesetze zu befestigen, und zugleich durch eine gleichmäßige Einrichtung des Kirchendienstes Schottland noch genauer mit England zu verbinden. Ein ähnlicher Versuch des Lord Deputy war so eben in Irland gelungen: warum sollte man damit nicht auch in Schottland durchdringen? Die Mehrzahl der schottischen Bischöfe ließ es hoffen.

Zuerst kam man mit dem kanonischen Buche zu Stande. Es ist von drei englischen Bischöfen — dem Erzbischof von Canterbury, den Bischöfen von London und von Norwich, die der vorwaltenden Richtung angehörten, — entworfen, nach Edinburg geschickt und dort

1) Baillie Letters and journals I 6: Jan. 1637: The last year (1636) our bishops guided all our estate and became very terrible to our whole countrie. Eine spätere Eingabe (1638) des schottischen geheimen Raths beklagt sich über den illimited power which the lords of the clergie in this kingdom have of late assumed — its unwarranted power.

amendirt, in dieser Gestalt vom König im Mai 1635 bestätigt, im Jahre 1636 bekannt gemacht worden.

Mit den kirchlichen Gewohnheiten und Meinungen der Schotten steht es in schneidendem Widerspruch.

Die schottische Kirche hatte immer dem königlichen Supremat widerstrebt; in dem neuen Gesetze ward dasselbe, auf den Grund, daß es von den christlichen Kaisern des ersten Jahrhunderts ausgeübt worden sei, festgesetzt und eingeschärft, bei Strafe der Excommunication gegen alle, die es anfechten würden. Von jeher hatten die Schotten für ihre kirchlichen Versammlungen eine unabhängige legislative Autorität in Anspruch genommen: das neue Gesetz verordnete nicht nur, daß sie blos von dem König berufen, sondern auch, daß selbst die Bischöfe nicht befugt sein sollten, eine Veränderung vorzunehmen, ohne vorgängige Erlaubniß des Königs. Einzelne Anordnungen, wie über die kirchliche Form des Gebetes oder die Folgen der Ehescheidung, liefen dem schottischen Gebrauch geradezu entgegen. Den größten Anstoß aber erregte die dadurch bezweckte bischöfliche Autorität. Die Bischöfe sollten allein das Recht haben, die Schrift auszulegen, Privatzusammenkünfte der Prediger zu diesem Zweck verboten sein; keiner sollte die Meinung eines andern in derselben Diöces ohne bischöfliche Erlaubniß auf der Kanzel bestreiten dürfen; ohne diese Erlaubniß sollte Niemand unterrichten, weder öffentlich noch privatim: sie sollten es nach ihrem Ermessen zu bestrafen haben, wenn eine Druckschrift ohne Billigung des Censors erscheine[1]. Es leuchtet ein, daß dadurch das ganze innere Leben der Kirche in Bezug auf Meinung und Lehre in die Hand der Bischöfe gegeben wurde. Und war es nicht eine virtuelle Abschaffung der schottischen Kirchenverfassung, daß nun so tief greifende Canones ohne Theilnahme der Generalassembly eingeführt sein sollten? Auch das schottische Nationalgefühl ward dadurch beleidigt. Wäre es wahr, so sagte man, wie früher vorgegeben worden, daß die schottische Kirche dem Erzbisthum York angehöre, so würde doch mehr als ein bloßer Erlaß des Königs erforderlich sein, um Ordnungen einzuführen, durch welche das gesammte kirchliche Leben betroffen werde. Die Gesetze schärften im voraus eine Liturgie ein, die noch nicht erschienen war, und zwar unter Androhung der härtesten Strafen.

1) Canons and constitutions ecclesiasticall — ratified by H. Maj. royal warrant — and ordained to be observed: gedruckt Aberdene 1636. Vgl. Collier, Eccl. Hist. II, 762. (VIII 100.)

Im October 1636 ward diese Liturgie von dem König angekündigt, und der Befehl sich derselben zu conformiren unter Trompetenschall bekannt gemacht. Noch hatte sie Niemand gesehen. Aber das Gerücht ging ihr voraus, daß darin dem englischen Ritus, der schon zu viel von dem römisch-katholischen beibehalten habe, noch neue Ceremonien hinzugefügt worden seien von entschieden papistischer Tendenz. Zu Ostern 1637 sollte sie eingeführt werden: endlich erschien sie wenigstens in einzelnen Exemplaren.

Ursprünglich war die Absicht dahin gegangen, das englische Commonprayerbook, wie es war, in der schottischen Kirche einzuführen; und nichts Anderes lassen die Motive erwarten, die in der Vorrede angegeben werden. Die Vereinigung der christlichen Kirche zu Einer Lehre und Einem Ritus wird darin als das wünschenswürdigste Ziel bezeichnet, das leider im Allgemeinen nicht zu erreichen sei, aber nach welchem man in solchen Ländern, die Einem Fürsten gehorchen, streben müsse. Die schottischen Bischöfe hatten jedoch gemeint, das Buch werde eine bessere Aufnahme in ihrer Heimath finden, wenn es nicht einfach das englische wäre. Mehr als einmal waren Entwürfe zu Abänderungen aus England nach Schottland, von da wieder zurückgeschickt worden: der König selbst nahm persönlich Antheil daran. Meistens suchte man dabei auf die alten, den eigentlich hierarchischen Zeiten vorangegangenen Ritualien zurückzukommen: hatte man zwischen protestantischen Fassungen zu wählen, so zog man auch die ältern den neuern vor. Das größte Aufsehen machte das Formular, das für die Austheilung des Abendmahls vorgeschrieben wurde. Die Wahl desselben knüpft sich an die Differenzen des ersten Commonprayerbooks, das im Jahre 1549, und des zweiten, welches 1552 unter stärkerer Einwirkung des helvetischen Lehrbegriffs eingeführt worden war. Die erste Formel hält die reale Gegenwart fest: die zweite entspricht mehr der Idee eines Gedächtnißmahles. Unter Königin Elisabeth, welche an die reale Gegenwart glaubte, hat man die beiden Formeln vereinigt: Laud kam in der schottischen Liturgie auf die erste zurück. Von Transsubstantiation ist dabei nicht die Rede; nicht katholisch könnte man die Formel nennen, aber lutherisch. Allein sie war doch eine Abweichung von dem calvinistischen Begriff, für welchen der lutherische dem römisch-katholischen viel zu nahe stand: die populare Auffassung verwechselte den einen mit dem andern. Weiter aber gehörte nichts dazu, um die bereits hinreichend vorbereitete Meinung zur herrschenden zu machen, durch die Liturgie solle die Wiedereinführung des Katholicismus begonnen werden.

Weder Carl I noch Erzbischof Laud hegten diese Absicht. Aber könnte man sich wundern, wenn sie einer solchen Schuld geziehen wurden? Die Duldung, die der König den Katholiken angedeihen ließ, so daß das katholische Element in dem benachbarten Irland wieder Leben bekam, seine Verbindung mit den katholischen Mächten, seine Säumigkeit in der pfälzischen Sache, seine immer wieder auftauchende Hinneigung zu Spanien, die Anwesenheit eines päpstlichen Abgeordneten am englischen Hofe, die Autorität, welche Männer katholischen Glaubens in der Staatsverwaltung gewannen, konnten wohl Anlaß geben, daß diese Besorgniß ehrlicherweise gehegt wurde; das Gerücht übertrieb ihre Bedeutung. Dazu kam nun das kanonische Gesetzbuch, das der bischöflichen Gewalt eine Ausdehnung gab, welche mehr den katholischen als den protestantischen Ideen einer kirchlichen Verfassung entsprach. Und auch wenn man nicht gerade für das fernere Bestehen des Protestantismus fürchtete, mußte doch die Uebertragung der anglicanischen Formen auf Schottland eine allgemeine Aufregung hervorbringen. Man hörte soeben von den widerwärtigen Strafen, welche in England über die Gegner der hierarchischen Bestrebungen verhängt wurden; sollte man sich in Schottland einem ähnlichen Verfahren aussetzen? Schon lag ein Beispiel vor, wohin die Verbindung der geistlichen Tendenzen mit den hier zu Lande besonders scharfen Gesetzen über Hochverrath führen konnte. Lord Balmerino war wegen des Antheils, den er an jener puritanischen Adresse oder auch nur an ihrer Verbreitung genommen hatte, zum Tode verurtheilt worden; er verdankte sein Leben nur einem Gnadenact des Königs.

Die Einführung der Kirchengesetze und der Liturgie war nicht Liebhaberei für Ceremonien, noch eine vorübergehende Velleität, sondern sie war der Schlußstein des Systems, welches Jacob I, ohne es durchzuführen, doch sein Leben lang im Auge behalten hatte; Carl I schritt dazu, es in Ausführung zu bringen. Ohne die Canones hätte die Liturgie nicht viel bedeutet; mit denselben aber vollendete sie den Bau des politisch-geistlichen Gehorsams, welcher Schottland erst vollkommen unterwarf. Eigentlich war das ganze Land dagegen: das presbyterianische Element, das nirgends stärker war, die einheimische Regierung selbst, der hohe Adel, der sich durch das statuirte Beispiel noch besonders bedroht und geängstigt fühlte.

Nicht gerade zu Ostern, aber bald nachher, begann die Einführung der Liturgie. Erst im April erschien sie im Druck, und die Verfügung, daß für jede Pfarre zwei Exemplare angeschafft werden sollten, konnte nun zur Ausführung gebracht werden. Hie und da

begann man den Gottesdienst nach der neuen Form zu halten, z. B. in Galloway; wohl zeigte sich selbst einmal in der Kirche Widerspruch, aber er ward als eine Störung der äußeren Ordnung betrachtet und blieb ohne Wirkung. Da man mit dem Ankauf der Exemplare zögerte, so erneuerte der geheime Rath seine Verfügung, bei Strafe der Rebellion. Hierauf meinten die Bischöfe in der Hauptstadt, wiewohl das Murren daselbst am größten war, doch nicht länger zögern zu dürfen: sie setzten zur Einführung den letzten Sonntag vor dem Ende der feierlichen Gerichtssessionen fest, in der Hoffnung, daß die Kunde von der in der Hauptstadt geschehenen Einführung sich durch die Heimkehrenden in dem ganzen Lande verbreiten und Nachfolge hervorrufen werde. Sie nahmen eine dumpfe Bewegung zu ihren Füßen wahr: durch consequentes rasches Vorgehen hofften sie ihr ein Ende zu machen.

Aber dahin wollten es die Gegner der Liturgie nicht kommen lassen. Die Durchführung in der Hauptstadt hätte eine so große Wirkung haben müssen, daß sie für nothwendig hielten, ihr zu widerstehen.

Unmittelbar vor dem für dieselbe festgesetzten Tage sah man eine Anzahl stolzer Edelleute und glaubenseifriger Prediger in Edinburg zusammenkommen. Die Ueberlieferung ist, — wenngleich, wie es zu geschehen pflegt, eine nicht vollkommen verbürgte, — daß von ihnen der Widerstand, wie er dann eintrat, angeregt und vorbereitet worden sei.

Es war am 23. Juli 1637. In der großen Kirche St. Giles in Edinburg hatten sich die Würdenträger der Kirche und des Staates versammelt: der Erzbischof-Kanzler, viele Bischöfe, unter denen der Bischof von Edinburg nicht fehlte, die Mitglieder des geheimen Rathes, wiewohl diese nicht vollständig, die Mitglieder der hohen Gerichtshöfe und die städtische Obrigkeit; sie wollten durch ihre Anwesenheit die feierliche Handlung autorisiren. Kaum aber hatte der Dechant das Buch aufgeschlagen, so erhob sich aus der Mitte der versammelten Zuhörer ein wildes Geschrei, das sich verdoppelte, als er auf die Weisung des Bischofs zu lesen begann: gegen diese beiden richtete man Schimpfwörter, welche die Meinung kund gaben, daß sie um ihres persönlichen Vortheils willen zu einer antichristlichen Handlung sich hergäben; denn das Buch sei papistisch, ja satanisch, der Satan sei schon in das Haus Gottes eingeführt; die anwesenden Weiber niedern Standes zeigten die rohe Heftigkeit, die ihnen in ihren Privathändeln eigen ist; sie standen von ihren Stühlen auf und

schleuderten sie nach den Köpfen des Bischofs und des Dechanten. Die tumultuarische Menge mußte erst entfernt werden, ehe die Liturgie gelesen, die Predigt gehalten werden konnte: auch dann geschah das nur unter Lärmen an den Thüren, wiederholten Steinwürfen gegen die Fenster; auf seinem Wege nach Hause wurde der Bischof angefallen und nur durch die schützende Begleitung eines weltlichen Herrn gerettet [1]). Und so lebhaft und mächtig war die Gährung, daß die vorgekommenen Handlungen der Ungesetzlichkeit und Empörung nicht gestraft werden konnten.

Am 28. Juli versprachen Provost und Baillies der Stadt, für die ruhige Durchführung der Liturgie am nächsten Sonntag und die Sicherheit der dabei mitbetheiligten Persönlichkeiten zu sorgen. Der geheime Rath wünschte eine Zusicherung von Seiten der Bürgerschaft, deren der Magistrat nicht vollkommen mächtig war: bei Trommelschlag sollten dann die hierzu getroffenen Anordnungen verkündigt werden: aber der Widerwille zeigte sich so stark, daß man ihn nicht zu neuem Ausbruch aufregen mochte. Am 29. Juli, des Sonnabends, sahen sich Erzbischof und Bischöfe zu dem Antrag veranlaßt, daß der Gebrauch des neuen Commonprayerbooks in Edinburg ausgesetzt werde, bis der König iu Bezug auf die Bestrafung des vorgefallenen Tumultes seinen Willen zu erkennen gegeben und Anordnung für die ruhige Ausführung desselben getroffen habe: indessen sollte weder die alte Liturgie noch die neue vollzogen, nur die Predigt von gehorsamen und einverstandenen Geistlichen gehalten werden [2]). Der geheime Rath stimmte dem bei.

Ein verhängnißvoller Schritt, daß die einheimische Autorität vor der tumultuarischen Stimmung der Hauptstadt zurückwich und ein unmittelbares Eingreifen des fernen Königs in Anspruch nahm. Um die Bewegung zu erklären, hat man die lärmende Menge mit dem Esel Bileams verglichen, welcher habe reden müssen, weil die Menschen geschwiegen. Eine Phrase in dem biblischen Tone der Zeit, welche doch die stille Uebereinstimmung der höheren Stände mit den Massen andeuten mag. Man hatte ihnen gesagt, daß das liturgische Buch den alten Glauben zerstören, das Papstthum wieder zurückführen solle. Was ist aber in großen protestantischen Bevölkeruugen populärer, als der Haß gegen das Papstthum? Dahin war die Lehre

1) Account of the riots on Sunday 23. Jul. 1637. Aus Wodrow Life of Lindsay, bei Aiton Henderson App. I. (pag. 623.)

2) The clergie's report about the service-book. Apud Edr., 29. Julii 1637.

der Prediger von jeher gegangen, daß man in Sachen der Religion den herrschenden Gewalten keine blinde Folgeleistung schuldig sei, sondern Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Und damit war hier zugleich eine Erhebung der städtischen Menge gegen ihre Obrigkeiten verbunden, wie sie unzählige Male vornehmlich im sechszehnten Jahrhundert religiöse Anregungen begleitet hat. Der Magistrat hätte sich gern conformirt, die Bevölkerung widersetzte sich und behielt den Platz.

Die öffentliche Ruhe in den britannischen Reichen beruhte auf der ungestörten Beobachtung der eingeführten Ordnungen, dem gewohnten Gehorsam gegen die festgesetzte Autorität; die Monarchie war, wie wir sahen, waffenlos. Aber um allenthalben zu gelten, mußte die Ordnung nirgends gebrochen sein. Es war von einer allgemeinen Bedeutung, wenn dies an irgend einer Stelle geschah, wie damals in Edinburg. Die Hauptstadt des zweiten der britannischen Reiche hatte mit dem geistlichen zugleich auch den weltlichen Gehorsam von sich geworfen.

Zu diesem ersten Moment des Widerstands kam aber sofort ein zweites, präciseres. Der wiederholten Aufforderung, das Buch einzuführen, setzten einige eifrige Prediger in Fife die Forderung entgegen, es erst prüfen zu können, zumal da es der Generalversammlung, welche doch die Repräsentation der Kirche bilde, nicht vorgelegt worden sei. Der Bischof von Roß erwiderte ihnen: das sei ein Irrthum; die Repräsentation der Kirche ruhe in den Bischöfen. Eben das war die große Frage des Tages. Die Prediger, die auf ihren altherkömmlichen Ansprüchen beharrten, reichten bei dem geheimen Rath, der unter allen diesen Bewegungen, mitten in den Ferien, am 23. August eine Sitzung zu halten für rathsam hielt, eine Bittschrift ein, in der sie eine Suspension des ihnen zugegangenen Befehles eben deshalb beantragten, weil die Liturgie weder von der Generalversammlung, die seit der Reformation immer die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten gehabt habe, noch von dem Parlament bestätigt worden sei[1]. „Diese Kirche", so riefen sie aus, „ist eine freie und unabhängige Kirche, so wie das Reich ein freies und unabhängiges Reich ist." Den Patrioten stehe es zu, zu beurtheilen, was das Beste des Reiches, ebenso aber den Pastoren, was das Beste der Kirche sei. Die römische Kirche, der das Buch sie näher bringe, sei

1) Supplication of certain ministers of Fyffe, und Information given to severall counsellers, bei Baillie Anh. I, 450.

noch immer ebenso götzendienerisch, abergläubig und antichristlich, als in dem Augenblicke, in dem man von ihr ausgeschieden sei. Wie die Prediger sich ausdrückten, so hallte es von allen Theilen des Landes wieder. Der geheime Rath bemerkte mit Erstaunen, daß auch Solche, die bisher dem Willen und den Gesetzen des Königs gehorcht hatten, mit den Opponenten gemeinschaftliche Sache machten. Er hielt es für gerechtfertigt, wenn er alle weiteren Schritte zur Einführung der Liturgie suspendirte, bis der König die Sache nochmals in Ueberlegung gezogen und ein entscheidendes Wort gesprochen haben werde.

Und fürwahr, niemals wäre es wohl mehr an der Zeit gewesen, die Lage der Dinge in ernstliche Erwägung zu ziehen, den Ursachen der Verstimmung nachzuforschen, auf ihre Hebung zu denken, als in diesem Augenblick. Wenn man sich erinnerte, wodurch es einst Jacob I gelungen war, die Empörung der Stadt Edinburg zu dämpfen, so war das hauptsächlich durch sein Einverständniß mit dem Adel des Landes geschehen. Wenn man nachfragte, wie er denn doch so vieles in Kirchensachen ausgerichtet habe, so war das entscheidende Moment, daß er auch in den Kirchenmännern immer eine Partei für sich hatte und Schritte zu vermeiden wußte, welche die allgemeinen Antipathien aufregen konnten. Jetzt aber fanden sich sogar unter den Bischöfen einige, welche dem liturgischen Buche widerstrebten, so daß der Erzbischof von Canterbury selbst den Wunsch aussprach, die Einwendungen zu vernehmen, die man gegen einzelne Artikel mache, und sich geneigt zeigte, dieselben zu berücksichtigen. Allein es liegt am Tage, daß es darauf schon nicht mehr ankam. Der Gemüther hatte sich die Besorgniß bemeistert, daß ihrer alteinheimischen Kirche, an die sich die Selbständigkeit und Freiheit der Nation knüpfte, ein Ende gemacht werden sollte. Dem konnte Nachgiebigkeit in einem oder dem andern theologischen Streitpunkte nicht mehr abhelfen. Der König, wenig zufrieden mit dem geheimen Rathe, der nicht alles, was in seiner Macht gestanden hätte, zur Durchführung der beiden Bücher gethan habe, und überaus ungehalten über den Tumult in seiner schottischen Hauptstadt, forderte die Bestrafung desselben und die Abhaltung des Gottesdienstes in der vorgeschriebenen Form [1]). Er that nichts, weder um den Adel noch um die Geistlichkeit zu beruhigen; seine Erklärungen trafen nicht sowohl die vorliegenden Zustände, deren Symptome die Unruhen waren, als nur diese Symptome selbst, die er als Hand=

1) A relation of proceedings concerning the affairs of the kirk of Scotland from Aug. 1637 to July 1638 by John Earl of Rothes.

lungen eines Ungehorsams ansah, welchen das Gewicht seiner Autorität bald erdrücken werde. Aber indem er dies hoffte, mußte er erleben, daß die Sache des Widerstrebens und Ungehorsams eine beinahe allgemeine in Schottland wurde.

Um die Zeit, daß man die Mittheilung einer Antwort des Königs erwartete, zugleich aber auch die Furcht hegte, daß bei der Anwesenheit des Earl von Lennox, der von dem Schloß seiner Väter nach dem Hofe in England reiste, ein Versuch zur gewaltsamen Einführung der Liturgie in Edinburg gemacht werden könne, kamen einige angesehene Mitglieder des hohen Adels, wie Sutherland, Rothes, Dalhousie, ein großer Theil der Gentry namentlich aus den benachbarten Grafschaften, wie Fife, von wo fast Niemand fehlte, einige Deputationen der Bürgerschaften und gegen hundert Prediger in Edinburg zusammen, um jede widerwärtige Einwirkung zu verhindern und sich in schottischer Weise durch freien Beistand der angeklagten Prediger anzunehmen. Unter Angabe der von diesen angeführten Gründe erklärten die Versammelten, daß die Einführung der Liturgie die Ruhe der Gewissen, die Eintracht im Lande stören würde. Sie fordern den geheimen Rath auf, dem König die Wichtigkeit der Sache, in der er nicht einen gewöhnlichen Tumult sehen möge, vorzustellen und dahin zu wirken, daß er sie bei der Religion, die sie bekennen, ohne alle Neuerung lassen möge. Der geheime Rath nahm die Bittschrift an, mit der seine weltlichen Mitglieder einverstanden waren: Lord Traquair hat sie selbst durchgesehen und einige harte Ausdrücke darin gemildert. Der Earl von Lennox versprach, am Hofe alles zu thun, um den König günstig zu stimmen.

Es war eine Manifestation der angesehensten Männer, gleichsam des Landes selbst, die den Absichten des Königs entgegentrat: und man sieht, in welche Verlegenheit sie ihn setzen mußte inmitten zwischen der Aufrechthaltung seines Willens und dem Wunsche, mit seinem Geburtslande in Frieden zu bleiben. Aber vom ersten Augenblick an reichte der Gegensatz selbst über diese Beziehungen hinaus.

Sechstes Capitel.

Covenant der Schotten.

Die Sache von Schottland war zugleich die Sache der Presbyterianer in Irland und in England. Wir hören von wilden Pamphlets, welche aus England eintrafen und Oel ins Feuer gossen; überaus wirksam waren die aus den schottischen Colonien in Irland verwiesenen Prediger. Den Anordnungen Wentworths und der irischen Bischöfe hatten sie dort keinen Widerstand weiter leisten können: sie suchten ihre Zuflucht in Schottland, und hier von einer entsprechenden Stimmung empfangen, warfen sie sich dem Fortgang der bischöflichen Autorität, vor dem sie aus Irland hatten weichen müssen, mit einem Feuereifer entgegen, der keine Grenzen kannte: die Auflösung der bisherigen Zucht und Unterordnung, welche durch das Ereigniß selbst in Schottland eintrat, machte ihnen hier freie Bahn: das erlittene Unrecht verdoppelte ihren Haß gegen das System Carls I und seiner Minister: es ist nicht auszusprechen, welchen Einfluß sie auf die Anregung der calvinistisch-puritanischen Gefühle in Schottland ausübten [1].

Aber die schottische Sache erschien zugleich als die allgemeine des Protestantismus, der durch die Folgen der Schlacht von Nördlingen allenthalben in Nachtheil gerathen war. Im Jahre 1637 behaupteten die katholischen Waffen am Rhein und in den Niederlanden die Oberhand; die Schweden waren an die Küsten der Ostsee zurückgedrängt und nicht abgeneigt, sich mit einer Geldentschädigung befriedigen zu lassen: der Friede von Prag, welcher das kaiserliche und

1) Spottiswood hält vor allem für nothwendig: the taking order with the deprived and exiled ministers in Ireland, that have taken their refuge hither and are the common incendiaries of rebellioun, preaching qhat and where they please. Brief an Hamilton: Baillie App. I, 466.

spanische Interesse mit dem einiger mächtigen Reichsfürsten vereinigte, den gerechten Forderungen der Protestanten aber nicht genügte, schien ein unverbrüchliches Reichsgesetz werden zu sollen. Von dieser Ueberlegenheit der österreichisch-spanischen Macht fühlte sich Frankreich, welches das Jahr zuvor eine der gefährlichsten Invasionen von den Niederlanden her hatte bestehen müssen, selbst bedroht. Wir werden der politischen Verflechtung noch gedenken, in der Frankreich und die andern Mächte dieses Uebergewicht abwehrten; sie glaubten damit zugleich den Protestantismus zu vertheidigen. Es würde als ein Nachtheil für die Sache desselben erschienen sein, wenn König Carl, dem alle Welt Hinneigung zu Spanien zuschrieb, mit seinen Absichten in Schottland durchgedrungen wäre. Aber auch abgesehen hievon regten die neu beginnenden Fortschritte des Katholicismus den protestantischen Geist zu äußerster Wachsamkeit auf. Unter diesem Gesichtspunkte erschien die Herstellung von Analogien des alten Dienstes und der alten Verfassung in einem protestantischen Lande überaus gefährlich: das ist das Wahre daran, wenn man in der Einführung der Liturgie eine katholisirende Tendenz wahrnahm. In den Worten lag sie nicht, aber die allgemeine Combination, die man durchfühlte, machte dieser Auslegung Raum. Durch die schottischen Truppen, welche unter den schwedischen Fahnen dienten, ihren Zusammenhang mit der Heimath, ihren Abgang und Zugang wurde in diesem Lande das allgemeine protestantische Gemeingefühl besonders rege erhalten. Wenn die Besorgniß vor einem unglücklichen Ausgange des großen religiösen Kampfes bei so vielen Engländern eines der vornehmsten Motive zur Auswanderung nach America war, wie hätte dies nicht auch auf die Schotten wirken sollen? Sie meinten Widerstand leisten zu dürfen, ohne sich darum der Rebellion schuldig zu machen, gestützt auf ihre alten Rechte und Gesetze.

Für den Weg, den sie einschlugen, ist der 17. October 1637 der entscheidende Tag gewesen.

Die Ernte war nunmehr eingebracht; eine noch größere Anzahl von Menschen als früher hatte sich in Edinburg versammelt, in der Absicht, den Beitritt der Hauptstadt, deren Magistrate sich noch auf der königlichen Seite hielten, zu der eingereichten Petition zu bewirken und zugleich die Antwort des Königs zu erwarten. Schon war eine solche eingelaufen: am Abend des Tages ward sie bekannt. Sie war nicht eigentlich abschläglich, sondern nur dilatorischer Natur[1]). Der

1) Das Schreiben bei Balfour II, 236. Die Proclamationen bei Rushworth II, 401.

König erklärte, daß er wegen der noch nicht gedämpften Unruhen auch noch keinen Bescheid geben könne. Er hob deshalb die Vollmacht des geheimen Rathes in Kirchensachen fürs erste auf und ließ Allen, die zur Stadt gekommen waren, anbefehlen, sie binnen 24 Stunden zu verlassen. Um den geheimen Rath außer Contact mit der aufgeregten Menge zu bringen, verordnete er die Verlegung seiner Sitzungen von der Hauptstadt nach Linlithgow. Auf diese Weise meinte er den Einfluß der popularen Bewegung auf Gesetzgebung und Verwaltung zu verhindern. Es ließe sich aber nicht beschreiben, welcher Sturm hierüber in den Versammelten ausbrach. Sie erblickten darin die Absicht und den Willen des Königs, die Liturgie doch durchzusetzen, sobald er seine Zeit ersehen habe, ohne Rücksicht auf die entgegengesetzten Wünsche seiner Nation. Einer der anwesenden Prediger, selbst Presbyterianer und Gegner der Liturgie, drückt doch sein Erstaunen über die heftige Aufregung, welche seine Landsleute ergriffen habe, aus: sie würde nicht haben größer sein können, wenn man ihnen das Meßbuch selbst hätte aufdringen wollen [1]). In dieser Stimmung begnügte man sich nicht mit einer Wiederholung und Erweiterung der Petition; sondern ein Gedanke brach sich Bahn, welcher der schottischen Bewegung überhaupt ihren Charakter gegeben hat. Nicht zufrieden, sich gegen das liturgische und das kanonische Buch abwehrend zu verhalten, beschlossen die Versammelten, auf den Grund, daß die Einführung derselben den Gesetzen zuwiderlaufe, zu einem Angriff auf Die zu schreiten, denen der Versuch dazu zugeschrieben werden müsse, — in aller Form eine Anklage gegen die Bischöfe zu erheben. Denn die seien die Urheber der beiden Bücher, durch welche die in gesetzlichem Wege eingeführte Lehre und Kirchenverfassung umgestoßen, das Land zu Aberglauben und Götzendienst zurückgeführt werden solle; auf ihre Eingebung befehle das der König, und man komme in die unglückselige Lage, entweder Processe und Excommunication erwarten, oder seinen Bund mit Gott brechen zu müssen; entweder die Rache Gottes oder den Zorn des Königs müsse man erfahren. Der Adel, die Gentry und die Prediger hielten besondere Versammlungen. Jeder Stand hatte eigenthümliche Gegenstände der Berathung: wie man denn unter den Geistlichen die verschiedenen Schulen unterschied, die Anhänger Melville's, Gladstane's

1) Baillie an Spang: Letters and journals I, 23: I think, God, to revenge the crying sins, — is going to give us over unto madness, that we may every one shoot our swords in our neighbours hearts.

und selbst Spottiswoods, die ihre Differenzen auszugleichen suchten: in der Opposition gegen die damaligen Neuerungen waren sie alle einverstanden. Zuerst bei den Predigern, dann bei der Gentry, dann bei dem Adel ward die Anklage vorgeschlagen und beschlossen: noch am Abend ward eine Commission aus den drei Ständen zur Abfassung derselben niedergesetzt, die den Entwurf dazu unverweilt zu Stande brachte [1]). Darin wurden zuerst die angegebenen Gründe aufgeführt: „nach unserer Verpflichtung“, heißt es dann, „gegen Gott, den König und das Vaterland erheben wir Anklage wider die Prälaten und Bischöfe und bitten um rechtliches Gehör gegen sie.“ Am andern Morgen wurde dieses Schriftstück von 24 Lords, 300 Gentlemen, und am Nachmittag von der Schaar der anwesenden Prediger unterschrieben. Manchen schienen die Ausdrücke zu hart, Andern das ganze Verfahren zu gewaltsam; aber es war das einzige, von dem sie sich eine Wirkung versprachen. Ein rechtskundiger Mann, der Advocat Archibald Johnston, der mit dem Eifer für die Sache das Talent verband, im Feuer des legalen Streites Formen zu finden, die sich rechtfertigen ließen, hatte die Versammlung in diesem Augenblick hauptsächlich veranlaßt und die Idee der Anklage angegeben. Denn nicht auf eine Manifestation der Gesinnung kam es an, sondern auf die Sicherung eines festen Bodens in den zu erwartenden weiteren Conflicten. Man fühlte, daß man wegen des Geschehenen zur Verantwortung gezogen, die eingereichte Petition ein Gegenstand gerichtlichen Verfahrens werden würde. Die nächste Absicht in der Anklage der Bischöfe war, daß sie als Partei erscheinen und in den Gerichtshöfen, von denen eine Verurtheilung ausgehen konnte, nicht mehr sollten sitzen und mitsprechen dürfen. Aber auch noch eine umfassendere Tragweite hatte diese Anklage. Nicht dem König als solchem meinte man sich zu widersetzen, aber der Verbindung der weltlichen mit der geistlichen Autorität, welche die Summe der von ihm beabsichtigten Staatsform ausmachte. Indem man nun auf die alten Gesetze zurückging und das antihierarchische Herkommen des Landes als die Grundlage aller Gesetzlichkeit betrachtete, das vor allen Dingen in unabhängigen Gerichten repräsentirt sein müsse, gewann man Raum, das Bestehen der bischöflichen Macht entweder in ihrer dermaligen Ausdehnung oder auch überhaupt anzugreifen. Von der bestehenden Ordnung der Dinge ging man auf die Zustände, wie sie zur Zeit

1) Supplication against the service-book, with a complaint upon bishops bei Rothes 49.

des blühenden Presbyterianismus gewesen waren, als die einzig rechtmäßigen, zurück.

Lag nun aber alles daran, den gesetzlichen Boden zu behaupten, so erschien es als ein nicht unbedeutendes Hinderniß, daß der geheime Rath die neue Petition und Anklage schon darum nicht annehmen konnte, weil nach der letzten Weisung des Königs der Auftrag desselben in Kirchensachen aufgehört hatte. Offenbar konnte sie dann auch keine rechtliche Wirkung ausüben. Es war nicht anders zu erwarten, als daß die geistlichen Gerichtshöfe, namentlich die hohe Commission, ein Verfahren gegen die Petenten eröffnen würden.

Dazu kam, daß Edinburg nicht allein in der alten Verschuldung blieb, sondern sich durch neue Tumulte noch schwererer Ahndung aussetzte. Während die drei Stände dort ihre Berathungen pflogen, erhob sich in der Stadt ein Auflauf gegen das Rathhaus. Die Magistrate wurden in der That genöthigt, ihr Wort dazu zu geben, daß auch von Seiten der Stadt im Sinne der obwaltenden Stimmung gegen die kirchliche Veränderung petitionirt werde [1]). Der Adel wendete seinen Einfluß an, um bei diesem Tumult die äußersten Gewaltsamkeiten, zu denen der Pöbel an sich sehr aufgelegt schien, zu verhindern; aber aufs neue war dadurch doch die öffentliche Ordnung gebrochen worden: man mußte sich darauf gefaßt machen, daß die Regierung alles thun würde, um den wiederholten Ungehorsam zu züchtigen.

Um dieser zwiefachen Gefahr zu begegnen, faßten die Versammelten, denen auf ihre Bitte die Erlaubniß gegeben worden war, noch vierundzwanzig Stunden länger in der Hauptstadt zu verweilen, einen zweiten ebenfalls sehr weitaussehenden Beschluß. Es war auf einem Abendessen der Noblemen, bei welchem auch Deputirte der Geistlichen und der Gentry erschienen. Man vereinigte sich, in dem Falle, daß die hohe Commission Solche, welche die Petitionen gegen die beiden Bücher entweder damals oder später unterschrieben, in Anspruch nehme, dies Gericht abzulehnen und diese Ablehnung gemeinschaftlich zu unterstützen. Dadurch sicherte man sich nicht allein selbst, sondern auch die Bürger von Edinburg, die den Petitionen beitraten, und denen man ausdrücklich diesen Beitritt gestattete.

Das waren die Ereignisse des 17. und 18. Octobers 1637. Wenn man blos die schottischen Tumulte betrachtet, so erscheinen sie als die zufällige Wirkung momentaner Aufwallungen, wie so viele

1) Rothes: they might concur in the common way of supplicating against the service-book.

andere; faßt man aber die juridischen Schritte ins Auge, die damit verbunden waren, so bemerkt man Zusammenhang und Consequenz der leitenden Gedanken. Die Schotten hatten jetzt eine Stellung gewonnen, in welcher sie sich durch gegenseitige Vereinigung gegen alle zunächst zu erwartenden Schritte der Regierung, welche den Theilnehmern an dem Widerspruch nachtheilig werden konnten, sicher stellten. Zugleich war durch die Anklage ein Zurückkommen auf die alten der Herstellung des Bisthums vorangegangenen Landeszustände angebahnt, was die weiteste Aussicht eröffnete. Die Petenten traten bereits als eine große das Land umfassende Genossenschaft hervor.

Auf einer neuen Versammlung, Mitte Novembers, die gleich damals angesetzt war, fügte man einen Act hinzu, der dieser Genossenschaft eine gewisse Organisation verschaffte.

Die Versammlung hatte einen anderen Charakter als die früheren; jeder Auflauf wurde sorgfältig vermieden: kaum bemerkte man die Anwesenden auf den Straßen. Besprechungen über die Petition und die Annahme der Anklage wurden mit Traquair gepflogen, der dazu mit zweien seiner Collegen von Linlithgow nach der Stadt gekommen war: das Gewicht dieses Tages liegt aber in einem andern Moment.

Die Versammelten stellten die Forderung auf, eine mit Vollmacht versehene Vertretung in Edinburg zurücklassen zu können, unter Angabe des sehr plausiblen Grundes, daß das zur allgemeinen Ruhe beitragen würde, weil sie dann nicht genöthigt wären, häufig und in großer Anzahl wiederzukommen. Dem geheimen Rath entging nicht, wie bedenklich das doch auch wieder werden könne; aber ein anderer Rechtskundiger, und zwar der Advocat des Königs, Thomas Hope, erklärte sich dafür. Man versichert, mit der ganzen Bewegung einverstanden, habe er von Anfang an die Schritte, namentlich des Adels, geleitet. Er gab den Ausspruch, daß es gesetzlich sei, Vertreter, wie zu Parlamenten und außerordentlichen Ständeversammlungen, so für jede andere öffentliche Angelenheit zu wählen. Hierauf konnte auch der geheime Rath nicht widersprechen: man setzte fest, daß zwei Mitglieder der Gentry aus jeder Grafschaft, ein Prediger aus jedem Presbyterium, für jeden Burgflecken ein Abgeordneter mit so viel Edelleuten, als diesen selbst gefallen würde, die Vertretung ausmachen, außer diesen aber auch noch ein engerer Ausschuß unter dem Vorsitz einiger Noblemen in Edinburg seinen Sitz haben und die Geschäfte unmittelbar leiten sollte[1]).

1) Die bestimmten Angaben von Aiton, Life of Henderson 207, nach welchen 4 Noblemen, 3 Lairds aus den Grafschaften u. s. w. diese enge

Und in diese große Verbindung ward nun auch die Stadt Edinburg aufgenommen. Denn was da von dem gemeinen Volke in den Tagen der Aufregung begangen worden, sei nichts weiter als supplicatorischer Lärm und Widerstreben gegen die beabsichtigte Religionsveränderung: der Ausschuß ward beauftragt, darüber zu wachen, daß demselben nichts zu Leide geschähe und kein Versuch gemacht würde, die Liturgie unerwartet in der Stadt einzuführen.

So traten die, welche sich Supplicanten nannten, in einer Organisation auf, welche das Land umfaßte. Aus ihrer Masse gingen die gewählten Vertreter, aus diesen der Ausschuß hervor, in welchem sich die unternehmendsten Magnaten und die eifrigsten Prediger vereinigten. Sie bildeten einen Bund, um jeden Schritt der Staatsgewalt abzuwehren, der im Sinne des Königs geschehen konnte. Die geübtesten Rechtsgelehrten, der Advocat des Königs selbst standen auf ihrer Seite.

So weit war es, als Anfang December der Graf Roxburg mit einer Antwort des Königs in Schottland eintraf. Einen eigentlichen Bescheid auf die frühere Petition enthielt sie noch nicht; die Verzögerung einer solchen ward mit den Unruhen der Hauptstadt entschuldigt, durch welche die königliche Ehre verletzt worden sei. Aber indem Carl I deren Bestrafung sich vorbehielt, suchte er doch die Gemüther in religiöser Beziehung zu beruhigen. Er erklärte mit ausdrücklichen Worten, daß er den Aberglauben des Papstthums in tiefer Seele verabscheue und niemals etwas thun werde, was dem Bekenntniß oder den Gesetzen seines Königreichs Schottland entgegenlaufe. Der geheime Rath säumte keinen Augenblick, diese Erklärung unter Trompetenschall allenthalben verkündigen zu lassen, und wie sie denn einen sehr befriedigenden Eindruck hervorbrachte, so knüpfte er die Hoffnung daran, auf den Grund derselben einen Austrag der Sache zu bewirken. Denn offenbar nehme doch der König von der Einführung der Liturgie Abstand; was könne man weiter von dem gütigen und milden Fürsten erwarten? Traquair sagte, ein unterwürfiges Bezeigen der Hauptstadt, etwa ein Fußfall ihrer Bevollmächtigten, Ueberreichung ihrer Freiheitsbriefe, werde dem König genügen: denn vor allem darum sei ihm zu thun, daß man nicht im Auslande glauben möge, seine Autorität werde von seinem Volke verachtet.

Commission bilden sollten, finde ich nicht bestätigt. Rothes nennt nur Sutherland und Balnowich mit 6 Baronen und einigen Bürgern, S. 34. Gleich darauf, S. 34, erscheinen 6 or 7 noblemen commissioners. Der Adel hatte dabei wohl eine große Autonomie.

Aber nicht auf so leichte Weise waren die vereinigten Petenten zu befriedigen. Sie wollten der Abschaffung der Liturgie nicht durch zweideutige Worte, sondern deutlich und auf immer versichert sein. Vor allem aber wollten sie den Begriff festhalten, daß ihr Verfahren das wahrhaft gesetzliche sei. Sie waren aufs neue mit den angesehensten Advocaten — ihrer fünf werden genannt — darüber zu Rathe gegangen, wie sich die begonnene Bewegung, sowohl die städtische als ihre eigene, durch den Zweck, der in der Herstellung der Gesetze bestehe, rechtfertigen, und dagegen die Illegalität der geistlichen Gerichte nachweisen lasse. Sie machten Miene, die Afterrede, daß ihr Verfahren ein empörerisches sei, gerichtlich zu verfolgen. Mit vollstem Eifer hielten sie an der Anklage der Bischöfe fest. Schon bei der Zusammenkunft im November hatte ihnen Traquair Aussicht gemacht, daß sie zum Ziele kommen würden, wenn sie bei der Verwerfung der beiden Bücher allein stehen blieben; sie antworteten, durch Bischöfe und hohe Commission geschehe der Verfassung von Kirche und Staat und der Freiheit der Unterthanen in Bezug auf Personen und Besitz so viel Eintrag, daß man sie nicht dulden könne: wolle der geheime Rath die Anklage nicht empfangen, so möge er wenigstens eine Information über diese Fragen entgegennehmen. Der geheime Rath wies dies wenigstens nicht ganz von der Hand; für den Fall, daß eine Antwort von dem König eingehe, die den Petenten nicht genüge, erklärte er sich geneigt, Petition und Information anzunehmen. Dieser Fall aber war nun eingetreten. Die verbündeten Schotten forderten die Annahme der anklagenden Petition mit Ungestüm. Lange weigerte sich der geheime Rath; er forderte wenigstens Mäßigung einiger heftigen und anstößigen Ausdrücke; aber da diese das Wesen der Sache berührten, so blieben die Petenten unerschütterlich. Auf ihre Drohung, sich sonst mit derselben unmittelbar an den König zu wenden, entschloß sich die Behörde, die nicht übergangen zu werden wünschte, zur Annahme der Petition, wie sie war (21. December 1637)[1]. Lord Loudon fügte derselben im Namen Aller nach schottischer Gerichtsweise ein Declinatory bei, d. i. die Ablehnung jedes Bescheides des Gerichtsspruches, an dessen Fassung die Bischöfe Theil nähmen: denn sie seien Angeklagte und würden dann Richter in der eigenen Sache sein.

So gewann das an sich unleugbare Ankämpfen gegen den Willen und die Absicht des Königs das Ansehen eines Rechtsstreites gegen

1) Rothes 25; doch sollte die königliche Bewilligung dafür eingeholt werden.

die Träger der bischöflichen Gewalt. Der Grund des einen war der des andern. Denn dahin zielte beides, daß die alte mit der Autonomie des Landes verbundene Verfassung der Kirche als die einzig rechtmäßige wieder zur Geltung gebracht würde.

Doch war noch nicht alles geschehen, so lange nicht auch der König die Anklage der Bischöfe annahm. Traquair begab sich mit der anklagenden Petition, dem Declinatory der Petenten und allen andern Actenstücken an den Hof. Er hoffte den König durch eingehende Mittheilungen über die Lage der Dinge in Schottland zu noch größerer Nachgiebigkeit zu vermögen, als welche Roxburg hatte hoffen lassen.

Neue Information über die Einzelheiten der schottischen Vorgänge bedurfte König Carl eigentlich nicht; von seinen Anhängern, vornehmlich den Bischöfen, war er über alles und jedes nur allzu gut unterrichtet. Die Bittschriften und Beschwerden hatte er zu lesen bekommen, ehe sie noch vorgelegt wurden: er wußte, wer sie entworfen, was man dagegen eingewendet hatte, wie sie zuletzt zu Stande gekommen waren; er kannte das Verhalten jedes Einzelnen und hielt dessen Namen demgemäß werth oder unwerth. Traquair stellte ihm besonders die Macht des Widerstandes vor, den zu brechen nicht möglich sei: der König würde eine Armee brauchen, um das liturgische Buch zur Annahme zu bringen. Man wolle in Schottland nun einmal nicht die nationale Kirche von England aus regieren lassen; dem Einfluß des Erzbischofs von Canterbury wolle man nicht unterworfen sein: man verlange ein Parlament, um die streitigen Fragen im Lande selbst zur Entscheidung zu bringen, nur einem solchen werde man sich fügen [1]). So wenigstens versicherte er selbst sich ausgesprochen zu haben. Aber Traquair war an sich nicht der Mann, um sich unbedingt Gehör zu verschaffen. Er selbst gehörte zu den Gegnern der Bischöfe: ihre politische Macht wollte er so wenig wie die andern schottischen Staatsmänner; indem er zugleich nach popularem Ansehen trachtete, durch das er sein Ansehen bei dem Fürsten zu vermehren meinte, gerieth er in ein zweideutiges Licht: man traute seinen Versicherungen nicht ganz. Auch andere Nachrichten waren

1) Angelo Correr: 5. Marzo 1638: il regno di Scotia, rettosi per tanti secoli colle proprie leggi nel viver civile cosi bene come nel ecclesiastico, soffirebbero gia mai dichiararlo subordinato a questo, il che s'intenderebbe, quando quelle chiese ricevessero da questo arcivescovo di Canterbury le regole di laudar dio.

eingegangen, nach denen nur Ernst und ein ruhiges Festhalten dazu gehöre, um den gewohnten Gehorsam wiederherzustellen. Welche Zumuthung war es auch, daß der König eine Anklage gegen die Bischöfe annehmen sollte, die mit ihm in dem gleichen Bestreben verbunden gewesen waren! Er hätte sein Verfahren dadurch selbst für ungesetzlich erklärt, und die Verfassung aufgelöst, die mit so viel Anstrengung durch ihn und seinen Vater in Schottland gegründet worden war.

Die Entscheidung, die er gab, war das Gegentheil von dem, was man erwartete. Um den Schlag, der den Bischöfen drohte, mit einem mal abzuwehren, nahm Carl I die Verantwortlichkeit für alles, was ihnen zur Last gelegt wurde, auf sich. Den Verdächtigungen des liturgischen Buches setzte er die Versicherung entgegen, daß es nur dazu dienen solle, die wahre Religion zu stärken, den Aberglauben zu zerstören; er rühmte sich der Mühe, die er sich selbst bei der Abfassung gegeben habe: kein Wort stehe darin, das er nicht gebilligt hätte; er blieb dabei, daß es angenommen werden solle und müsse. Seinen kirchlichen Standpunkt hielt er noch einmal im vollen Gefühl seiner Würde fest. Wenn man, so sagte er, Versammlungen gehalten, Petitionen eingereicht habe, um dem Buche zu widerstreben, so wolle er das mehr mißverstandenem Eifer, als absichtlichem Ungehorsam zuschreiben, er wolle es verzeihen: aber für die Zukunft verbiete er jede Zusammenkunft solcher Art, bei Strafe des Hochverraths.

Jacob I hatte die Idee des ihm gebührenden Gehorsams immer mit Erfolg geltend gemacht: nach diesem Vorgang trat auch Carl gleichsam persönlich für seine Sache ein: sollte die Bewegung nicht vor der höchsten Autorität auch diesmal inne halten? Sollte man nicht den Ausweg der Amnestie ergreifen, den der König darbot, sondern es vorziehen mit ihm zu brechen?

Aber schon bei den letzten Tumulten hatte es Verwunderung erregt, wie wenig der Name des Königs wirkte. Wir lesen in einem Briefe der Zeit: wer für Carl Partei nehmen wolle, würde sein Leben gefährden; eine dämonische Wuth beherrsche das Volk; man habe nun einmal die Meinung, das Papstthum sei vor den Thoren, und lasse nicht davon. Ich fürchte, ruft Baillie aus, wir werden die Hefen von dem Becher Gottes austrinken, der den Holländern und Franzosen so bitter geworden ist; ich fürchte nicht mehr blos ein kirchliches Schisma, sondern einen bürgerlichen Krieg.

Wenn der König, von dem man nach der vorigen Erklärung angenommen hatte, er mißbillige die versuchten Neuerungen — denn

da heiße es: er wolle die Gesetze aufrecht erhalten, mit welchen dieselben doch offenbar im Widerspruch seien, — sie nun dennoch bestätigte, so erblickte man darin abermals nur das Werk der Bischöfe, von denen der Name des Königs mißbraucht werde. Nimmermehr aber wollte man sich dem fügen und die Bischöfe etwa wieder in die Befugnisse eintreten lassen, aus denen man sie schon so gut wie entfernt zu haben meinte. Da die königliche Proclamation alle bisherigen Versammlungen und ihre Beschlüsse, Supplicationen und Eingaben für null und nichtig erklärte, so hielt man für nothwendig, ehe sie in Schottland vollständig angenommen sei, ihr durch eine Protestation zu begegnen, und auf diese Weise das Declinatory in seiner Kraft zu erhalten. Es geschah auf dem Schloß zu Stirling, in Linlithgow und besonders in Edinburg, wo sich nun abermals die große Menge der Petenten einfand. Um diese zusammenzuhalten und dem königlichen Erlaß gegenüber eine imponirende Stellung einzunehmen, schien noch eine allgemeinere Manifestation erforderlich. Einst vor mehr als einem halben Jahrhundert, als der Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus die occidentalische Welt am heftigsten erschütterte, und die Schotten geheime Anhänger des Katholicismus in ihrer Mitte zu haben fürchteten, hatten sie ein Glaubensbekenntniß aufgestellt, in welchem jede Hinneigung zu demselben in harten Ausdrücken abgeschworen wurde (März 1581). Dies Bekenntniß, das König Jacob billigte, ward als ein Bündniß der Nation betrachtet — in sich selbst und mit Gott — denn bei dem großen Namen Gottes beschwur man es. Jetzt faßte man den Gedanken, es nicht allein zu erneuern, was schon mehr als einmal geschehen war, sondern ihm dadurch eine neue und unmittelbare Bedeutung zu geben, daß man es den obwaltenden Umständen anpaßte. Alexander Henderson und der Rechtsgelehrte Archibald Johnston, die bei jedem Schritt der Bewegung leitend hervortreten, wurden beauftragt, die Abänderungen vorzuschlagen; sie legten sie alsdann zunächst den Lords Rothes, Loudon und Balmerino vor. Nicht ganz leicht war es, eine Formel zu finden, mit der sowohl die, welche sich früher conformirt, als die, welche sich von Anfang in der Opposition gehalten, zufrieden sein konnten; doch kam man damit zu Stande. Die Summe der entworfenen Erklärung liegt in einer Identificirung der anglicanisirenden Bestrebungen Carls I mit den katholischen Feindseligkeiten der früheren Zeiten; man setzte fest, daß die in den letzten Bittschriften und Erklärungen angezeigten religiösen Mißbräuche ebenso angesehen werden sollten, als wären sie in dem alten Bekenntniß verdammt; man verpflichtete sich, den-

selben aus allen Kräften, so lange man lebe, zu widerstreben, hierbei aber einer den andern gegen Jedermann zu vertheidigen: was dem Geringsten unter ihnen um deswillen geschehe, solle so angesehen werden, als seien sie Alle und Jeder für sich selbst davon betroffen. Am 28. Februar 1638 ward diese Verabredung — von allen, die den Namen Covenant tragen, die berühmteste — aus dem urkundlichen Pergament, auf welches sie der Clerk niedergeschrieben hatte, in der Kirche Blackfriars zu Edinburg verlesen, und nachdem die Bedenken, die einige Wenige zu äußern wagten, leicht beseitigt worden, sofort unterzeichnet. Der Erste, der seinen Namen dort in der Kirche beisetzte, war der Earl von Sutherland: eine ganze Reihe der vornehmsten Namen des Landes folgte diesem; dann unterzeichneten die Abgeordneten der Grafschaften und die Gentry, den Tag darauf die Prediger und die Bürger. Man breitete das Actenstück auf einem Grabstein des Kirchhofes aus; Mancher soll sich eine Ader geöffnet haben, um es mit seinem Blut zu unterzeichnen; Andere haben ihren Namen noch bekräftigende Worte hinzugefügt. Mit dem religiösen Enthusiasmus — denn in der That glaubte man dem Papstthum ein unüberwindliches Bollwerk entgegenzusetzen und das herrschende Bekenntniß auf immer zu befestigen — durchdrang sich das Gefühl, daß man sich nur auf diese Weise gegen die Feindseligkeit der Bischöfe und den starken Arm des Königs sicher stelle. Daran aber war vor allem den Einwohnern von Edinburg gelegen. Man hat die Urkunde unter der Begleitung weinend-jauchzender Weiber und Kinder durch die Straßen der Stadt getragen.

Noch vermied man, hiebei den Namen des Königs in feindseligem Sinn zu nennen, man behauptete vielmehr, daß man für Gott und den König streite. Wem hätte es aber entgehen können, daß in dem Maße, in welchem er die Sache der Bischöfe für die seine erklärte, der Strom der Bewegung sich gegen ihn selber wendete? Er hatte noch einmal die alte Politik des mit den geistlichen Tendenzen verbündeten Königthums feierlich proclamirt. Aber die schottischen Petenten, in einer Zusammenkunft, die er als hochverrätherisch bezeichnete, vereinigt, setzten ihm Forderungen entgegen, welche dahin zielten, Scepter und Mitra auf immer zu trennen. Sie sprachen unumwunden aus, daß ihnen die Zurücknahme der beiden Bücher nicht genugthue; sie forderten die Aufhebung der hohen Commission, deren Ursprung ungesetzlicher Natur sei — denn nur von der Generalassembly und dem Parlament würden Befugnisse, wie sie besitze, ausgehen können — nicht eigentlich die Vernichtung der Artikel von Perth,

denn sie waren in dem Parlament angenommen, aber der für ihre Uebertretung bestimmten Strafe, für welche sich eine solche Autorisation nicht finde; sie verlangten nicht geradezu die Abschaffung der Bischöfe, aber eine Wiederherstellung der Beschränkungen, unter denen sie einst eingesetzt worden seien; sie blieben dabei, daß dieselben wegen ihrer Ueberschreitung der Gesetze des Landes zur Rechenschaft gezogen werden müßten und zwar kraft der Statuten von 1610 von der presbyterianischen Generalversammlung: alle Jahre müsse diese in Zukunft einberufen werden: ein parlamentarisches Statut müsse der Kirche Sicherheit geben, daß nie eine sie betreffende Veränderung ohne Vorwissen der Generalversammlung eingeführt werden dürfe.

Henderson und Johnston haben auch diese Forderungen formulirt; sie wurden dem König als eine Art von Friedensbedingung vorgelegt, von der man nichts nachlassen könne [1]).

König Carl war erstaunt, betroffen und tief gekränkt. Was er unternommen hatte, war nichts Neues, noch eigentlich Gewaltsames. Er fühlte sich von eigentlicher Hinneigung zum Katholicismus frei; nur die enge Vereinigung Schottlands mit England, die Beseitigung drückender aristokratischer Vorrechte, die Stärkung und Befestigung der Monarchie lag ihm am Herzen. Seine Anordnungen waren nur ein neuer Schritt auf der von seinem Vater eingeschlagenen Bahn. Aber nicht gerade schreiende Gewaltsamkeiten gehören dazu, um heftige und allgemeine Stürme hervorzurufen. Hier war es ein verstärkter Druck, zu dem der König berechtigt zu sein meinte, von dem aber das Volk und die Großen die Vollendung eines verhaßten Systems fürchteten, was die Gemüther erregte und den Widerstand hervorrief. Auf die alten Gesetze des Landes fußend, die man im popularen und presbyterianischen Sinne auslegte, setzten sich die Schotten dem königlichen Ansehn mit systematischer Folgerichtigkeit entgegen. Von der Vertheidigung schritten sie zum Angriff fort. König Carl I sah es fast als eine Verhöhnung an, wenn sie den neuen Covenant dem alten gleichstellten [2]): denn wohl sei in beiden die Pflicht gegenseitiger

1) The least that can be asked to settle this church and kingdom in a solid and durable peace. Rothes 97. Bei Balfour II, 252, werden sie in den März 1638 gesetzt.

2) Der König bezeichnet in einer seiner Declarationen den Unterschied des alten und des neuen Covenant: der alte ist: that they should mutually assist one another, as they should be commanded by the king or any entrusted persons; but the new bond (den er verwarf) was made without

Vertheidigung ausgesprochen, aber in dem alten unter der Leitung des Königs, in dem neuen gegen Jedermann, ohne dabei den König auszunehmen, also auch eventuell gegen ihn selber: das könne kein guter Unterthan sein, der einen solchen Bund eingehe. Die Forderungen aber, die man ihm zugleich vorlegte, liefen den Grundsätzen, von denen er ausging, geradezu entgegen: sie vernichteten die Strafgewalt, die bisher in dem Zusammenwirken der königlichen und der bischöflichen Autorität beruht hatte, und übertrugen dieselbe der Generalversammlung, welche zugleich ein überaus starkes Laienelement in sich schloß. Diese mit der Erklärung der Gesetze verbundene Strafgewalt bildet aber in dem nicht militärischen Staate fast das wichtigste Attribut der Souveränetät. Der Idee von dem göttlichen Recht und der Gewalt von oben, an welcher Carl I festhielt, setzte sich rasch und keck eine andere entgegen, welche, wiewohl sie das Königthum nicht verwarf, doch dem Wesen nach Staat und Kirche von unten her aufzubauen unternahm.

our consent, and by it they swear mutually to assist one another not excepting the king. St. P. O.

Siebentes Capitel.

Vermittelungsversuche; unabhängige Kirchenversammlung.

König Carl meinte, man wolle ihn in Schottland zu einer Art von venetianischem Dogen machen, aber noch nicht so weit gebracht zu sein, daß er sich dem unterwerfen müsse: er vertraute, daß er noch eine Partei in Schottland habe.

Bei der Unterzeichnung des Covenant der Schotten war es hergegangen, wie es bei großen politischen Parteiungen herzugehen pflegt. Der allgemeine Zug der Geister, das Ansehen einiger großen Namen, das Drängen thätiger Führer ersetzten die Mängel der Ueberzeugung. Eine Anzahl Abschriften auf Pergament, mit den Namen von allgemeinstem Ruf versehen, wurden in den Provinzen in Umlauf gesetzt; Edelleute und Besitzer von Ansehen warben um die Unterschrift ihrer Freunde; etwaige Einwendungen wurden durch Versicherung loyaler Gesinnung beschwichtigt; hie und da ist es zu Drohungen, selbst zu Thätlichkeiten gegen Widerstrebende gekommen. Doch gab es noch immer Viele, welche die Unterschrift verweigerten. Sie fühlten sich durch die gewaltsame Art und Weise des Verfahrens ohne höhere Autorität, oder durch die Gleichstellung anglicanischer Einrichtungen mit papistischen abgestoßen: oder sie nahmen Rücksicht auf den König; Manche meinten wohl, daß das bischöfliche System doch noch die Oberhand behalten werde. Die gelehrte Schule von Aberdeen brachte ein Statut von 1585 in Erinnerung, in welchem alle Vereinigungen ohne Vorwissen des Königs verboten waren. Von dem hohen Adel hielt sich wenigstens Einer, Georg Gordon, Marquis von Huntly, der am Hofe Jacobs I die Lehren des episcopalen Systems in sich aufgenommen, aller Anreizung zum Trotz auf der

Seite der Krone; er sagte, sein Haus sei immer mit dem königlichen verbunden gewesen: es solle mit ihm stehen und fallen [1]). Und wenn der geheime Rath die Bewegungen anfangs durch seine Connivenz gefördert hatte, so hörte diese auf, sobald man bemerkte, daß die Schwerkraft des kirchlich-politischen Lebens in die Generalversammlungen gelegt werden sollte, unabhängig von der Regierung; seitdem trennten sich die meisten Männer des Staates von den Führern der Nobility. Sie meinten der Verbindung der Aristokratie mit popularen und religiösen Elementen im anti-monarchischen Sinne Widerstand leisten und sie rückgängig machen zu können, wofern nur der König noch zur rechten Zeit einlenke. Es entsprach ihrer ursprünglichen Stellung, wenn sie denselben zur Abschaffung der beiden Bücher, in denen sein System den Gipfelpunkt erreicht hatte, und zur Modification der hohen Commission aufforderten: im Uebrigen möge er nur versprechen, daß er die Landesbeschwerden selber in Betracht ziehen und sie den Gesetzen gemäß heben werde. Eine Generalversammlung mit so vielen weitaussehenden Befugnissen, wie die Convenanters sie forderten, wollten Traquair und seine Freunde mit nichten: sie waren auf einem Punkt angekommen, den sie nicht zu überschreiten dachten.

Carl I hatte damals, wie man sich auch in England ausdrückte, eine Junta zur Berathung der schottischen Angelegenheiten gebildet: sie bestand aus Arundel, Cottington, den Secretären Coke und Vane, ferner einigen Schotten von Rang, Herzog von Lennox, Earl von Morton, Marquis Hamilton. Erzbischof Laud ward nur dann und wann zu derselben herbeigezogen: denn schon waren die schottischen Verwickelungen in ein Stadium getreten, wo die bischöflich-royalistischen Ideen nicht mehr maßgebend sein konnten. Auch in dieser Junta machten sich nun die Ansichten der schottischen Staatsmänner geltend. Eins ihrer Mitglieder, der Marquis Hamilton, ward ausersehen und übernahm es, als Stellvertreter des Königs, sein High-commissioner, nach Schottland zu gehen und einen Versuch zur Beilegung der Unruhen auf den Grund der vom König im Sinne des schottischen geheimen Rathes zu gewährenden Concessionen zu machen.

Hamilton hatte von Jugend auf am englischen Hofe gelebt; er war sehr früh mit einer Nichte Buckinghams vermählt worden, und

1) Bericht von James Gordon, bei Napier: Montrose and the covenanters I, 153. Some were threatened and beaten who durst refuse, especially in great cities, as likewise in other smaller towns: namely at Edinburgh, St. Andrews, Glasgow, Lanark.

von diesem Verhältniß unterstützt — wie denn seine Gemahlin eine hohe Stelle in dem Hofhalt bekleidete — in die engsten Beziehungen zu der königlichen Familie gekommen. Der König widmete ihm ein unbedingtes Vertrauen. Er wurde einst vor Hamilton gewarnt, dem ein Erbrecht auf die Krone von Schottland zustand: die Wirkung davon war, daß er denselben, als er ihn zuerst wieder sah, einlud, in der nächsten Nacht sein Schlafzimmer mit ihm zu theilen. Hamilton hatte keine besonderen Studien gemacht; aber er besaß natürliche Gaben, einen scharfen und soliden Verstand, gesundes Urtheil, unerschütterliche Ruhe in der Discussion; seine Rathschläge hatten auf den König den größten Einfluß. Auch er war in seiner politischen und selbst seiner persönlichen Haltung von dem Wechsel der Umstände abhängig. Sein Geist hatte eine natürliche Richtung auf Aussöhnung und Vermittelung: wie er denn John Dury, der die Union des protestantischen Bekenntnisses mit unermüdlichem Eifer betrieb, auf seinen Reisen unterstützt hat. Dem König ergeben, popular bei den Schotten, allen Extremen abhold, erschien er als der geeignetste Mann, um dem weitern Fortgang des immer gefährlicher werdenden Haders vorzubeugen [1]).

Im Mai 1638 begab sich der Marquis James Hamilton nach Schottland: zu seinem Vorhaben sehr wohl berechnet erschien die königliche Declaration, die er zuerst unter der Hand mittheilte, um seine Unterhandlungen daran zu knüpfen, und im Anfang Juli öffentlich bekannt machte. Darin wiederholte der König in den stärksten Worten, daß er am Protestantismus festhalten und in Schottland keine Neuerung in Kirche und Staat vornehmen wolle: auf das liturgische und das kanonische Buch werde er nicht weiter dringen, die hohe Commission mit den schottischen Gesetzen in Einklang bringen, und nach seiner besten Convenienz eine Generalversammlung und ein Parlament berufen [2]). Die schottische Regierung sprach dem König ihren Dank dafür, so wie die Hoffnung aus, daß seine Unterthanen sich mit seinen Zugeständnissen, wie sie sollten, befriedigt erklären würden.

In der That entsprach diese den ursprünglichen Absichten, die an vielen Orten noch immer herrschten. Wäre die Instruction an

1) Burnet: Memoires of the Dukes of Hamilton 409.

2) Statuentes ex pio erga antiquum nostrum regnum affectu, ut omnia gratiose stabiliantur et instaurentur similiter adeo, asci nos in sacrosancta persona nostra ibidem adessemus. (Vollmacht vom 20. Mai.)

jenem 17. October erschienen, so möchten die Dinge einen andern Gang genommen haben. Denen aber, die an diesem Tage einen neuen Anlauf zur Anklage gegen die Bischöfe genommen und hernach den Covenant unterzeichnet hatten, konnte ihr Inhalt nicht genügen. Sie bemerkten, daß die beiden Bücher und die hohe Commission darin doch nicht eigentlich abgeschafft würden, noch weniger die Artikel von Perth, überdies aber darin ihrer Bittschrift keine Erwähnung geschehe; der Schuld der Bischöfe gedenke man nicht; die Berufung einer Generalassembly bleibe unbestimmt.

Hamilton bot den Mißvergnügten die sofortige Berufung einer Assembly und eines Parlaments an, wenn sie sich von ihrem Covenant lossagen und die Urkunde desselben ausliefern würden. Aber wie wäre das zu erreichen gewesen? Die eifrigen Schotten erklärten wohl, eher ihrem Taufbund würden sie entsagen, als dem Covenant, der besten Acte, die seit dem fabelhaften Fergus in Schottland abgefaßt worden. Auch sei es nur ein Irrthum, wenn Carl I dadurch seine Autorität für bedroht halte. Wir erkennen, so sagen sie, daß unser Heil von dem Heil des Königs abhängt, der als Gottes Statthalter über uns gesetzt ist zur Aufrechterhaltung der Religion und der Handhabung der Gerechtigkeit.

Um dem religiösen Eifer, der noch an der Loyalität gegen den König festhielt, genugzuthun, gerieth man im schottischen Staatsrath auf den Gedanken, dem Covenant vom Februar einen andern entgegenzusetzen, der vom König selbst ausgehen würde. Darin sollten die Zusätze, die sich auf die letzten Maßregeln der Regierung und die daher entsprungenen Feindseligkeiten bezogen oder die Möglichkeit eines Widerstandes gegen den König selbst in sich schlossen, weggelassen, die antikatholischen Tendenzen aber festgehalten und so stark wie jemals betont werden. Würden alsdann, so sagten die schottischen Staatsmänner, die beiden Bücher und die Artikel von Perth zurückgenommen, die hohe Commission abgeschafft, die Generalassembly anerkannt: so könne man nicht allein die Hoffnung, sondern die Zuversicht hegen, daß eine allgemeine Zufriedenheit in die Nation zurückkehren und jeder Widerstand in ihr selbst unterdrückt werden würde. Denn nur aus Besorgniß vor antiprotestantischen Neuerungen, nicht aus illoyalen Gefühlen sei die Bewegung in der Nation entsprungen.

Auf den Rath der schottischen obersten Behörde und seines Freundes Hamilton gab der König alle diese Punkte nach: er willigte in den Vorschlag, den alten Covenant seines Vaters zu erneuern: auf sein eigenes Geheiß sollte die Unterzeichnung desselben geschehen:

eine Proclamation mit neuen Zugeständnissen ward am 20. September in Edinburg verkündigt[1]). Der geheime Rath sprach seine Zustimmung zu derselben aus, er bezeichnete sie als das vollkommen hinreichende Mittel, Staat und Kirche zu sichern: die Unterthanen sollten dem König mit herzlichem Gehorsam ihren Dank dafür beweisen: wer fortan noch den Frieden des Reiches zu stören wage, müsse mit aller Kraft zurückgewiesen werden. Der alte Covenant ward im Schoße des geheimen Raths unterschrieben, und so dem König zum Zeichen des wiederhergestellten Einverständnisses zugesandt: mit seiner Ermächtigung ward eine freie Generalversammlung noch für den nächsten 21. November nach Glasgow, und ein Parlament auf den Mai des folgenden Jahres nach Edinburg angekündigt.

Und in der Nation fanden diese Schritte an vielen Stellen lebendigen Beifall.

Provost, Baillifs und Stadtrath von Glasgow votirten dem Lord-Commissar eine Dankadresse für seine Bemühung: der sich die Prediger in feurigen Worten anschlossen. Die Universität zu Aberdeen hatte den Covenant der Lords immer verdammt, weil er ohne den Willen des Königs eingegangen sei; sie unterschrieb unbedenklich den alten Covenant, zwar mit einigen Restrictionen, die jedoch eine Hinneigung zu dem bischöflichen Regiment und eine Abneigung gegen die Ansprüche der kirchlichen Nationalversammlungen verrathen. Von den funfzehn Richtern der Session, die durch Hamilton wieder nach Edinburg zurückgeführt war, unterzeichneten ihrer neun den alten Covenant. Selbst der Lord-Advocat, der mit seinem Rath früher den Widerstand gefördert hatte, erklärte jetzt die Declaration des Königs für das größte Glück, das der Kirche Gottes seit der Reformation begegnet sei.

Und gewiß, auf dem Standpunkt des religiösen Streites erschien sie so. Die Zugeständnisse des Königs brauchten nur festgehalten, in den angekündigten popularen Versammlungen bestätigt zu werden, um eine feste Grundlage der kirchlichen und der damit enge verbundenen politischen Freiheit zu bilden. Hartnäckiges Festhalten an dem ergriffenen System läßt sich Carl I in diesen Verhandlungen nicht Schuld geben; er gewährte alles, was die Schotten ursprünglich gefordert hatten.

1) Articles of advise offered to His Majesty, August 1638: unterzeichnet von Hamilton selbst, Traquair, Roxborough, Southesk. Rushworth II, 766.

Dennoch genügte es nicht, und man darf sich so sehr nicht wundern, daß es nicht genügte. Das ist ja die Regel, daß sich in politischen Parteien, die eine geschehene Verletzung zurückweisen, eigenthümliche Tendenzen von größerer Tragweite bilden. Die Kraftentwickelung, welche zur Erreichung eines Zieles nothwendig war, fühlt sich fähig, auch noch darüber hinaus zur Geltung zu gelangen. Dazu kommen persönliche Stellungen, die man nicht aufgeben, übernommene Verpflichtungen, denen man nicht untreu werden will. Dort in Schottland sah sich damals Lord Rothes, eine leicht angeregte, populare und unternehmende Natur, mit unendlicher Genugthuung an der Spitze einer noch immer anwachsenden mächtigen Partei, deren Verehrung er genoß. Lord Loudon, der erst vor nicht langer Zeit die Schulen verlassen, hatte ein natürliches Wohlgefallen an dem scholastischen Moment der Streitigkeit, dem Gegensatz der Begriffe, der Feinheit der Unterscheidungen und Syllogismen: für seinen Ehrgeiz, der durch kein Gefühl von Loyalität zurückgehalten wurde, bot der eröffnete Kampf die weiteste Aussicht dar[1]). Hamilton stellte ihnen vor, nachdem der König so viel für sie gethan, so seien sie verpflichtet, auch für ihn etwas zu thun. Er dachte mit ihnen abzumachen, was in den angekündigten Versammlungen vorgenommen und beschlossen werden sollte. Wenn sie ja den alten Covenant nicht unterschreiben wollten, so verlangte er wenigstens von ihnen eine solche Modification des neuen, daß der König damit einverstanden sein könne. Aber sie erklärten, sie würden hiedurch die von ihnen geschehenen und in Gang gesetzten Eidesleistungen selbst verdammen. Sie leugneten nicht, daß die Autorisation des Königs für diese Unterzeichnungen und Eidschwüre zu wünschen gewesen wäre; aber sie fügten hinzu: je weniger Autorität, um so weniger Heuchelei, um so mehr Wahrhaftigkeit und Freiheit. Mit der Annahme des Covenant waren durchgreifende Aenderungen verbunden; in den Presbyterien wurden die unter dem Einfluß der Bischöfe eingesetzten Moderatoren wieder ausgestoßen: in einer Versammlung von Communen war der Beschluß gefaßt worden, keine Magistratsperson zu behalten, die den neuen Covenant nicht unterschrieben habe. Sollten sie wieder zerstören, was sie selbst gegründet hatten, den Bund auflösen, durch den sie mächtig waren, und der sie besser sicher stellte, als alle Proclamationen des Königs? Denn dessen Zugeständnisse

1) Narrative of proceedings bei Rothes 220.

erschienen doch nur als das Werk der Umstände: sie würden zurückgenommen werden, wenn diese vorüber wären.

Ueberdies aber hatten die vereinigten Schotten ihr letztes Ziel noch nicht erreicht. Was man ihnen immer Schuld gegeben, sie aber bisher vielleicht mit Recht abgeleugnet hatten, daß ihr Sinn auf die Vernichtung des Bisthums gerichtet sei, war jetzt ihre bewußte Absicht geworden. Vornehmlich deshalb protestirten sie gegen die Proclamation des Königs, um nicht zur Aufrechterhaltung der bischöflichen Institution verpflichtet zu erscheinen. Sie wandten jetzt ihren ganzen Einfluß an, um die Unterzeichnung des königlichen Covenant zu hintertreiben.

Merkwürdig, wie das aristokratische und das religiöse Interesse hiebei verschmolzen. In Grafschaften, in denen die Magnaten besonders mächtig waren, hat der Covenant des Königs keine einzige Unterschrift erhalten. Eine Seherin ist erstanden, welche denselben für ein Gemächte des Satans, den popularen für eine Eingebung des Himmels erklärte, und Glauben damit fand. Der letzte war nun einmal das folgerichtige Resultat der großen Bewegung, der den Enthusiasmus, aus dem diese entsprungen war, weiter leitete; der erste ein in der Bedrängniß des Moments ergriffenes Auskunftsmittel, das sich kein Vertrauen erwarb.

Diese Motive wirkten auf die Wahlen der Generalversammlung, welche jetzt in Gang kamen. Der Ausschuß der Covenanters, der zu Edinburg saß, übte den größten Einfluß darauf aus. Wir haben seine Instructionen an die Presbyterien übrig, worin dieselben erinnert werden, Niemand zu wählen, der an der Einsetzung der Bischöfe oder an den Geschäften der hohen Commission Antheil gehabt, oder sich zur Ausführung der Liturgie bequemt habe: dagegen auf die Wahl einverstandener Mitglieder des Adels und der Gentry in den geeigneten Stellen Bedacht zu nehmen [1]), die Wahlen überhaupt wohl vorzubereiten, damit die Stimmen sich nicht zersplittern. Schon öfter hatte sich ein dominirender Einfluß bei ständischen Wahlen geltend gemacht, z. B. in Frankreich bei der Zusammensetzung der

1) Note of the private articles, 27. Aug. 1638. Baillie I 469. Noch etwas weiter geht Guthrie's Versicherung: for the ruling elders, as there was but one from each presbytery, so they enjoined, that he should be a well affected nobleman, and failing there a well affected gentleman; whereby it came to pass, that all the noblemen, who were furious in the cause, were elected either in one presbytery or in the other. (S. 46.)

liguistischen Versammlungen; doch möchte dies das erste Mal sein, daß populare Wahlen von einem Comité mit so eingehenden Instructionen geleitet wurden. Die Anhänger des Covenant der Lords behielten bei denselben vollkommen die Oberhand.

Einen sehr außerordentlichen Anblick bot die kirchliche Versammlung dar, die am 21. November 1638 in S. Mungo-Cathedral zu Glasgow eröffnet wurde. Auf dem Flur der Kirche sah man an einer langen Tafel die Lords und Gentlemen als die erwählten Kirchenältesten: ihre geistliche Eigenschaft hinderte sie nicht, Schwerter an der Seite und Dolche im Gürtel zu tragen. Hinter ihnen auf amphitheatralisch-aufsteigenden Bänken saßen die Prediger; für das Publicum waren Gallerien errichtet, besonders für Adel und für Gemeine.

Hamilton hatte gehofft, das Interesse der Prediger von dem der Laienältesten zu trennen, und das erste für den König aufzurufen: dieser Anblick konnte ihn belehren, wie sehr er sich getäuscht hatte. Er meinte noch, daß die ihm widerwärtigen Wahlen, bei denen es nicht selten tumultuarisch hergegangen war, bei der Prüfung verworfen werden würden, und in der That sind einige für ungültig erklärt worden, aber das waren solche, die auf nicht covenantische Männer gefallen waren. Nur eben in diesem Sinne constituirte sich die Versammlung. Henderson ward zum Moderator, Johnston, der als Secretär des Edinburger Comité den größten Antheil an der Leitung der Wahlen gehabt, zum Schriftführer der Versammlung ernannt.

Carl I hatte gehofft, daß die Generalassembly in den Formen, wie sie zuletzt unter seinem Vater bestanden, gebildet werden würde, wo denn von den Laienältesten so gut wie gar nicht die Rede gewesen war: dann hätte sich eine Behauptung des Bisthums, wenn auch in Unterordnung unter die allgemeine geistliche Repräsentation erwarten lassen; aber ohne seine Erlaubniß einzuholen, hatte man für jedes Presbyterium einen Aeltesten gewählt, und zwar selbst ohne Rücksicht, ob er in demselben angesessen war oder nicht; die Führer der Bewegung, die Urheber und Unterzeichner des von dem König verworfenen, mit der Unterthanenpflicht für unvereinbar erklärten Bündnisses, traten ihm jetzt als die vornehmsten Mitglieder einer mit unbestimmten Rechten ausgestatteten Versammlung entgegen.

Schon im voraus war in derselben alles zu dem entscheidenden Schritte gegen die Bischöfe eingeleitet, gleich bei den Wahlen Sammlung der Beweisstücke ihrer Schuld und Vorbereitung zu einem

theoretischen Streit über ihre Würde anempfohlen worden. Die Bischöfe ließen nun auch ihrerseits ein Declinatory einreichen, in dem sie besonders darauf bestanden, daß eine großentheils aus Laien zusammengesetzte Versammlung keinen geistlichen Charakter mehr trage und nach altem Herkommen der Kirche unfähig werde, über Bischöfe zu richten. Aber wie hätte man bei der herrschenden Stimmung auf diese Einwendung Rücksicht nehmen sollen? Der Moderator stellte die Frage an die Versammlung, ob sie sich nicht dennoch als das regelmäßige Gericht über die Bischöfe ansehe. Der Lord-Commissar hätte ein gerichtliches Verfahren gegen die Bischöfe zugegeben, aber nur in einer nach den zuletzt üblich gewordenen Formen berufenen Generalversammlung, nicht in dieser, gegen die er von Anfang an protestirt hatte, und von der Jedermann wußte, daß sie mit einer Abschaffung des ganzen Standes umging. Er glaubte den Ausfall des Stimmens nicht abwarten zu dürfen. Er erörterte noch einmal, weshalb er die Zusammensetzung der Assembly, sowie ihre Ansprüche, für ungesetzlich erklären müsse, und sprach dann im Namen des Königs ihre Auflösung aus. Aber die Versammlung war in einer Haltung begriffen, die aller Einwirkung der Krone spottete. Henderson sagte, immerhin möge der Lord-Commissar das Vorrecht seines Herrn verfechten; aber es gebe noch eine andere Prärogative, die der Kirche Gottes, und diese müsse die Generalassembly wahrnehmen. Zuerst legte er den Versammelten die Frage vor, ob sie den vernommenen Erklärungen des Commissars zum Trotz in ihren Berathungen fortzufahren gedächten; nur etwa zehn Stimmen waren dagegen. Dann kam er auf seine erste Frage zurück: ob die Versammlung sich als den competenten Gerichtshof über die Bischöfe ansehe: sie wurde einstimmig bejaht [1]).

Es war in der siebenten Session der Assembly, am 28. November 1638. Am 29sten wurde auf dem Markt von Glasgow eine Proclamation des Königs verlesen, durch welche alle weiteren Zusammenkünfte der Mitglieder der illegalen Versammlung verboten und alle Beschlüsse, die sie fassen würden, für null und nichtig erklärt wurden. Die Versammlung ließ eben dort durch eine Protestation antworten, in der sie sich weigerte, dieser Auflösung Folge zu leisten. Einer ihrer Gründe ist die Nothwendigkeit, in der sie sich befinde, den Covenant des Königs zu verweigern und ihren eigenen aufrecht zu halten. Die Mitglieder des geheimen Raths hatten

1) Actenstücke bei Rushworth II, 842 ff. Aiton, Henderson 358.

sämmtlich die Proclamation des Königs unterschrieben; nur Einen Namen vermißte man: es war Lord Lorn, nunmehr Argyle, einer von den ehrgeizigen und fähigen Männern, die mit sicherem Instinct sich der Gewalt anschließen, welche die größte ist. Er war in diesem Augenblick von dem Covenant des Königs zu dem Covenant der Barone und des Volkes übergegangen.

So setzten sich diese Elemente, die bisher, jedoch nicht ohne Hoffnung der Aussöhnung, gestritten, in offener und unversöhnlicher Feindseligkeit einander gegenüber.

Die Absicht, zu der man sich bekannte, war anfangs nur, die eigenmächtigen Neuerungen des Königs Carl abzuschaffen, und auf die Festsetzungen zurückzukommen, welche Jacob I seit seiner Thronbesteigung in England in Generalassemblys und Parlamenten durchgeführt hatte; allein die rein presbyterianische Meinung, welche den Verfall der Kirche von dem Beginn des königlichen Einflusses auf dieselbe datirte, war immer gewesen, auch dem zu widerstreben; und eben dahin ging der in der Versammlung zu Glasgow vorherrschende Gedanke; sie erklärte alles für ungültig, was in der Assembly von Linlithgow im Jahre 1606 und in den folgenden festgesetzt worden war. Die beiden Bücher, die hohe Commission und hiernach auch die Artikel von Perth wurden nicht allein verworfen: man erklärte es für ein Verbrechen, an der Abfassung oder Einführung derselben Theil genommen zu haben. Das Bisthum ward nicht allein abgeschafft, da es keine Gewähr in Gottes Wort habe, sondern abgeschworen. Ueber die Bischöfe, welche an den kirchlichen Festsetzungen der letzten Jahrzehnte Theil genommen, sprach man Excommunication und Absetzung, über die andern die einfache Absetzung aus. Wie hätten auch Bischöfe und Laienälteste neben einander bestehen können? Jene stellen die von oben her gegründete, diese die von unten aufsteigende kirchliche Gewalt dar. Eben darin, daß die schottische Nationalkirche einen autonomen Ursprung und demgemäß Grundeinrichtungen hatte, die diesem Ursprung entsprachen, lag die vornehmste Schwierigkeit für die Könige, den Bischöfen Raum zu machen: das Institut, auf das sie ihren Einfluß auf die Kirche hatten gründen wollen, ward jetzt auseinandergesprengt und vernichtet. In dem Gegensatz der mit der Krone einverstandenen Bischöfe und der Laienältesten, deren Recht an die Gemeinde und die unteren weltlichen Autoritäten anknüpft, treffen die wichtigsten Momente des Ereignisses zusammen.

Man wird, deucht mich, nicht zu weit gehen, wenn man die

schottische Generalassembly zu Glasgow, ihrer ursprünglich kirchlichen Bestimmung zum Trotz, doch gleichsam als ein Vorbild späterer Nationalversammlungen betrachtet, die einen rein politischen Zweck hatten. Im Conflict entgegengesetzter Tendenzen hat sich eine Partei gebildet, welche die allgemeinen Sympathien in großem Umfang besitzt und eine durchgreifende Umbildung aller Zustände in Kirche und Staat auszuführen trachtet; die höchste Gewalt wird von ihr genöthigt, eine Versammlung zu genehmigen, die dieses Resultat herbeiführen kann; diese Partei bemächtigt sich der Wahlen, und bringt sie durch bewußte Leitung ausschließend in ihrem Sinne zu Stande; ihre Führer selbst werden dadurch mit einem öffentlichen Charakter bekleidet: sie erlangen eine Stellung, in der sie ihre Absichten als den Wunsch und Willen der Nation, zunächst der nationalen Kirche, proclamiren und dieselben der königlichen Macht, deren kirchliche Autorität sie in Abrede stellen, aufzwingen können. Der Moment, in welchem Henderson die von dem Commissar des Königs geforderte Auflösung der Versammlung verweigert, mag wohl, soweit auch sonst immer die Verhältnisse von einander abstehen, mit den ersten Schritten verglichen werden, durch welche anderthalb Jahrhunderte später die eben gebildete französische Nationalversammlung zuerst den Befehlen ihres Königs entgegentrat. Die Assembly von Glasgow hielt ihre Sitzungen, pflog Berathungen, faßte Beschlüsse, nachdem sie von dem König aufgelöst und ihr Beisammenbleiben für eine Handlung des Hochverraths erklärt worden war. Man empfand sehr wohl, was das bedeutete[1]). In die mit den mannichfaltigsten Gährungen erfüllte Welt trat ein neues Element, das nicht allein an sich selbst, sondern durch die Art und Weise, wie es sich Geltung verschaffte, für seine Wirksamkeit, hier am Ort und überhaupt, eine unermeßliche Aussicht vor sich hatte.

1) Vgl. Laud an Strafford. Strafford Letters II, 265.

Siebentes Buch.

Verflechtung der schottischen Irrungen mit den englischen und den allgemeinen.

Erstes Capitel.

Kriegszug Carls I gegen Schottland.

Aus ähnlichen Gründen, wie die Schotten gegen Carl I, hatten sich einige Jahrzehnte früher die Aragonesen gegen Philipp II empört. Der Druck des geistlich-weltlichen Regiments, wie es dieser Fürst ausübte, hatte die Aragonesen für ihre alten Freiheiten besorgt gemacht; die Inquisition war bei ihnen so verhaßt, wie bei den Schotten die hohe Commission; ein geringer Anlaß reichte hin, um den Adel, die Hidalgos und die Städte in raschem Fortgang zur Empörung zu bringen. Aber unverzüglich hatte Philipp II die Macht seines Hauptlandes Castilien, dem die Aragonesen gleich gemacht zu werden fürchteten, gegen sie aufgeboten, den Gehorsam mit Gewalt wiederhergestellt, ihre alten Freiheiten noch enger eingeschränkt und die königliche Autorität fester begründet, als es je seinen Vorfahren gelungen war.

Die Sache der Schotten war an sich noch bedeutender, als die aragonische. Hätten die Aragonesen den Platz behalten, so würden sie doch nur eine ständische katholische Verfassung in dem Sinne des Mittelalters in einem engen Gebiete erneuert haben: die Schotten dagegen sagten allem ab, was an die alte Hierarchie und ihren Bund mit der Krone erinnerte; auf religiösem Boden nahmen sie eine politische Freiheit in Anspruch, wie sie noch nie in der Welt gewesen war. —

Um so mehr glaubte Carl I berechtigt zu sein, dieser Bewegung mit Gewalt der Waffen ein Ende zu machen. Schon damals, als Hamilton zuerst nach Schottland ging und die Besorgniß äußerte, daß man ihm mit Protestationen und widerspenstigen Versammlungen

begegnen werde, hatte der König ausgesprochen, daß er in einem solchen Fall Truppen zusammenziehen und die Rebellen auseinanderjagen möge. Wie aber, versetzte Hamilton, wenn sich dazu nicht Truppen genug im Lande finden? „Dann", sagte der König, „soll Hülfe von England kommen: ich selbst will mich dazu aufmachen: ich will eher mein Leben aufs Spiel setzen, als die höchste Gewalt in Verachtung fallen lassen" [1]). Hamilton hatte noch bei weitem mehr angeboten, als der König ursprünglich beabsichtigte, aber mit allen seinen Annäherungen nur einen heftigeren Widerstand erweckt. Die Briefe, in denen er diesen Erfolg meldet, schlagen einen Ton von Selbstanklage, man möchte sagen von Zerknirschung an: denn er empfand wohl, daß er den König in eine fast unhaltbare Stellung gebracht hatte: bei seiner Rückkehr sprach er die Ueberzeugung aus, daß nun nichts mehr übrig bleibe, als die Widerspenstigen mit den Waffen zu unterdrücken. Wie Aragon durch Castilien, so sollte Schottland durch England bezwungen werden.

Im geheimen Rath und unter den Freunden König Carls ist das Vorhaben mannichfaltig erwogen worden.

Man machte ihn aufmerksam, daß ein Krieg zwischen seinen Unterthanen in dem einen Lande und in dem anderen, wie er auch ausschlage, ihm, dem König von beiden, nur Nachtheile bringen könne. Und wer stehe ihm dafür, daß ihm England die Hülfe leiste, deren er bedürfe? Er werde einen Sturm heraufbeschwören, der nach so langen Friedensjahren um so gewaltiger loszubrechen drohe. Wie viel besser ein Vertrag, unter allen Umständen, zumal da einem König ohnehin Gnade zieme!

Darauf antwortete man von der andern Seite: vor allem müßte der Vertrag ein solcher sein, bei welchem der König als Herr erscheine und sein Ansehen behaupte. Von allen Nachtheilen, die ein Fürst erleiden könne, sei der Verlust an Autorität der schlimmste, und wieder da sei dieser am stärksten, wenn eine Veränderung beabsichtigt worden sei und zurückgenommen werden müsse; dann werde der Unterthan insolent, und der Fürst gerathe in den Fall, nicht mehr Herr zu sein, sondern Knecht. Welch eine unerträgliche Lage, still zu sitzen und den in Empörung Begriffenen nur immer nachzugeben! Lieber doch einmal ein ernstlicher Krieg, als ein solcher Friede. Und wenn der

1) You shall declare, that power shall come from England and that myself will come in person with them, being resolved to hazard rather my life than to suffer authority to be contemned..

König sich mit zuverlässigen Räthen umgebe, die Großen verpflichte, dem Volke gnädig sei, und dann muthig zu Pferde steige, so werde alles seinem Beispiel folgen [1]).

Noch andere Erwägungen, minder allgemeiner, aber um so dringenderer Art, kommen in dem Briefwechsel der beiden Männer vor, auf welche Carl I am meisten zu hören pflegte, Wentworth und Laud. Sie sahen den Grund der in Schottland eingetretenen Verlegenheiten nicht in dem Vorhaben des Königs an sich, sondern in dem Mangel an den rechten Mitteln bei der Ausführung. Würden aber nun, so sagt Wentworth, diese rauhen Geister ihren ungebändigten Willen gegen die Ehre des Königs durchführen, so würde das für England so gefährlich werden, wie für Schottland; der Friede der drei Reiche hängt davon ab. Darauf antwortet Laud mit ähnlichen Ausdrücken: wenn der König, so fügt er hinzu, die Schotten nicht zu Paaren treibe, so werde ein zweiter Irrthum folgen, größer als der erste; Niemand könne absehen, was dieser nach sich ziehen werde [2]).

Dies waren die vornehmsten Träger des antiparlamentarischen und hierarchischen Systems, das der König zur Geltung zu bringen unternommen hatte; vom ersten Augenblick hatten sie die Rückwirkung der schottischen Bewegung auf die beiden andern Länder empfunden: in dem Fortgange derselben sahen sie das ganze System und sich selbst persönlich gefährdet: sie waren der Meinung, daß ihr um jeden Preis, mit Anstrengung aller Kraft ein Ende gemacht werden müsse.

In dieser Epoche selbst ist die Behauptung aufgestellt worden, daß dem Ungehorsam der schottischen Großen eine Verbindung derselben mit den englischen vorangegangen sei: man habe sich in aller Form verständigt, die bischöfliche Verfassung abzuschaffen, die Prärogative des Königs zu schmälern [3]).

1) Ich entnehme diese Motive aus einem Aufsatz: Revolte des Ecossais (Biblioth. imp. zu Paris, Melanges Harlay 218) mit der Unterschrift: fait deux mois après la revolte d'Ecosse: der von einem französischen Katholiken, welcher dem englischen Hofe nahe stand, zu stammen scheint.

2) Strafford Letters II, 250.

3) John Spalding, Memoriall of the troubles in England and Scotland I, 77 ist sehr ausführlich. Er weiß von ane clandestyne band, drawn up and subscrivit secretly betuixt the malcontentis or rather malignantis of Scotland and England, that eche one sould concur and assist utheris, whill thay gat thair willis both in churche and policie, and to bring both kingdomes under ane reformit religion, and to that effect to root out the

Das ist jedoch ohne Zweifel zu viel gesagt. Die schottischen Großen kannten das Mißvergnügen einer mächtigen, von der Regierung ausgeschlossenen Partei in England; sie mögen darauf gerechnet haben; von einer förmlichen Verabredung findet sich in dieser Zeit keine Nachweisung.

Größere Glaubwürdigkeit hat, was von der Verbindung der religiösen Parteien in den beiden Reichen zu gemeinschaftlicher Action berichtet wird. Ein schottischer Geistlicher, der sich lange in London aufgehalten und im Jahre 1637 nach Edinburg zurückkehrte, brachte von Seiten der englischen Nonconformisten die Versicherung mit, daß in England ebenfalls etwas für den Presbyterianismus unternommen werden solle, sobald es in Schottland geschehe. Und in der That regte sich nach dem Ausbruch der Unruhen in Edinburg der Puritanismus auch in London. In Cheapside, Lambeth, an den Thüren von St. Paul wurden Placate angeschlagen, in denen man den Erzbischof von Canterbury anklagte, daß er das Blut der Heiligen vergieße und papistisch-romanistischen Tendenzen Raum gebe. Merkwürdig, welche Rückwirkung zunächst daher entsprungen ist. Mit einer gewissen Tapferkeit ergriff Erzbischof Laud den Augenblick, um die Herrschaft der anglicanischen Rechtgläubigkeit auch nach der andern Seite hin festzusetzen. Schon lange war es ihm widerlich gewesen, daß er zuweilen durch den Einfluß des Hofes oder einzelner Großen verhindert wurde, die Kirchengesetze gegen die Katholiken zu vollstrecken, so gut wie gegen die Protestanten. Er bat sich aus, der Welt beweisen zu dürfen, daß er kein Papist sei, und setzte im Council durch, daß die alten Edicte gegen die Recusanten erneuert und ausgeführt wurden. Man verbot auch wieder katholische Schriften: papistische Schriftsteller wurden mit derselben Strenge behandelt, wie bisher die puritanischen. Laud selbst ließ seine alten Streitschriften gegen die Jesuiten wieder drucken. Proclamationen erschienen, welche, wiewohl in gemäßigteren Ausdrücken als früher, doch aufs neue den Geist der Feindseligkeit gegen das Papstthum kundgaben, der auch der anglicanischen Kirche ursprünglich eigen war. Carl selbst war hiermit vollkommen einverstanden. Cuneo hat sich einst gegen ihn über den Erzbischof beklagt, gleich als gehe jede Verfügung von dessen einseitigem Beschlusse aus: der König antwortete, es sei die

bischopis of both kingdomes cropt and root, quhairby His Majestie sould loiss ane of his thrie estaitis; and likvayes that thay sould draw the king to dispenss with diverss poyntis of his royall prerogative.

Meinung auch der andern Mitglieder des geheimen Rathes. Cuneo nahm sich die Freiheit, ihn an die Bedingungen seines Ehevertrages zu erinnern, durch welche den Katholiken Schutz und Fürsorge zugesichert sei. „Ich werde sie niemals brechen", versetzte der König; „aber mit Eurer Erlaubniß, Herr, ich will zeigen, daß ich der Religion, die ich bekenne, wirklich angehöre. Ich bin ein anderer, als man in Rom wünscht, daß ich sein möchte"[1]).

So wenig ist es wahr, was man häufig angenommen hat, daß der Einfluß Cuneo's und eine eigene katholisirende Tendenz den König abgehalten habe, den Forderungen der Schotten gerecht zu werden. Nur auf die Herrschaft der anglicanischen Kirche dachte der König; die Rücksicht auf die Schotten wirkte zuerst sogar zu Ungunsten der Katholiken: der Erzbischof vor allem wollte Jedermann überzeugen, daß er nicht zu ihnen hinneige. Hätten sie aber gehofft, die Gemüther damit zu beruhigen, so wären sie doch im Irrthum gewesen. Die englischen Puritaner so gut wie die schottischen hielten die antikatholischen Bezeigungen der Kirchenregierung für eine Maske, welche sie bald wieder werde fallen lassen; wollte der König die Puritaner in England in Unterwerfung halten, so mußte er erst in Schottland ihre Meinungsgenossen besiegen.

Mit der religiösen Agitation verband sich nun aber in England noch eine andere, die sich auf die Auslegung der Gesetze überhaupt bezog, eine bürgerliche. Eben in die Monate, in welchen die schottische Erhebung zur Consistenz gelangte, fiel in England die von dem König, wie berührt, noch einmal gestattete Discussion der Frage über die Rechtmäßigkeit des Schiffsgeldes vor den Richtern des Landes in den Terminen ihrer feierlichen Sitzungen vom Herbst 1637 bis in den Sommer 1638. Wer kennt nicht die leidenschaftliche Theilnahme, welche Verhandlungen hoher Gerichtshöfe über politisch zweifelhafte Fragen zu begleiten pflegt? Hier kam hinzu, daß der Erörterung des Streitpunktes fortwährend die zwangsvolle Eintreibung der Auflage zur Seite ging. Die Richter, welche sich für die Rechtmäßigkeit derselben aussprachen, zogen Haß und Afterrede auf sich. Doch gab es in ihrer Mitte zwei, Crooke und Hutton, welche sie verwarfen: ihre Argumente entsprachen den Voraussetzungen der öffent-

1) Cuneo, 18. Dez. 1637. Io non contraverro mai ad alcuna di queste conditioni, che voi pretendete, ma con vostra buona licenza, io voglio mostrare essere di quella religione che professo. So che il papa mi vorrebbe altrimente che sono.

lichen Meinung. Sie behaupteten, daß das Recht, welches die Krone in Anspruch nehme, ihr nur in sehr außerordentlichen Fällen zustehe, und auch dann nur unter dem Vorbehalt einer nachträglichen Einwilligung des Parlaments: in dem gegenwärtigen Falle aber liege ein so außerordentliches Bedürfniß nicht vor, und Parlamente berufe man schon seit mehreren Jahren nicht mehr. Die beiden Richter bestritten die von den andern zu ihren Gunsten angeführten Präcedentien: sie sahen in der Frage nur den Widerstreit zwischen gesetzlicher Gerechtigkeit und Autorität: sie stellten sich unbedingt auf die Seite der ersteren.

Das hinderte nicht, daß nicht dennoch der Ausspruch der Mehrzahl der Richter den früheren Festsetzungen entsprochen hätte: die Zahlungsverweigerungen wurden als ungesetzlich verdammt. Aber einen unbeschreiblichen Eindruck hatte doch die Beweisführung der beiden Opponenten gemacht[1]).

Die Regierung ließ sich nicht aus ihrer Bahn treiben, weder in der einen noch in der andern Angelegenheit; wie sie die englischen Puritaner niederhielt, so zog sie die beanstandete Auflage ein: aber täglich wuchs der Widerspruch und die Aufregung in dem Lande. In mancherlei Pamphleten schürten die Schotten diese Stimmung. Sie suchten den Engländern zum Bewußtsein zu bringen, daß die Sache beider Länder eine gemeinschaftliche sei. Und noch größer war die Wirkung ihres Beispiels an sich: von Zeit zu Zeit tritt die Besorgniß hervor, daß sich der schottische Aufruhr über England ausbreiten werde[2]).

Wenn schon ohnehin viel dafür sprach, daß die Erhebung der Schotten mit offenen Waffen bekämpft werden müsse, so sah man, daß es auch zur Erhaltung der Ordnung in England nothwendig sei. Der unverrichteter Sache aus Schottland zurückgekommene Friedensvermittler Hamilton, der Lord Deputy von Irland, der Primas der englischen Kirche vereinigten ihre Stimmen dafür. Ohne Zweifel waren es ihre Rathschläge, wodurch der König bestimmt wurde.

1) G. Giustiniano, 1. Oct.: avanzate le loro instanze nel pretendere che anche in questo regno si chiami il parlamento per unitamente dare la miglior forma al governo.

2) Der venetianische Gesandte spricht schon im September 1637 von dem pericolo evidente che s'estenda la sollevatione anche per questo regno, dove i popoli non meno che gli Scocesi avidi si mostrano dell' occasione, di sottrarsi al giogo a cui poco a poco si sono universalmente piegati.

Aber auch das leuchtet ein, daß man nicht daran denken konnte zur Ausführung dieses Krieges die Hülfe des englischen Parlamentes in Anspruch zu nehmen, so nahe es sonst gelegen hätte. Der König wies den Rath, das Parlament zu berufen, mit Entrüstung zurück: denn was hätte ihm da begegnen können, als eine Vereinigung der Puritaner und der Verweigerer des Schiffsgeldes mit den principiellen Anhängern der parlamentarischen Rechte und Ansprüche? Sein Sinn war, den Krieg auf den Grund der Prärogative der Krone mit den Streitkräften zu führen, die ihm das nunmehr erhöhte Einkommen, wie die freiwillige Beisteuer der Freunde seines Systems darbieten werde.

Und eben darauf mußte es ihm überhaupt ankommen. Wenn es mit dem Unternehmen gegen die Schotten gelang, so war damit auch die Geltung der Prärogative in England auf immer festgesetzt. Das hierarchisch-royalistische Regierungssystem des Königs würde durch einen mit seinen eigenen Kräften erfochtenen Sieg doppelten Nachdruck gewonnen haben. So war einst Philipp II durch den Sieg über die Aragonesen seines Reiches erst vollkommen Meister geworden.

Carl I fehlte es nicht an Aussicht zu einem ähnlichen Erfolge.

Sehr ergiebig fielen die Beiträge aus, zu denen sich die angesehensten Mitglieder des englischen Klerus, vor allen die Bischöfe verstanden: denn nicht allein war die Sache des Königs wesentlich die ihre, sie wünschten überdies durch einen Beweis von Loyalität zu glänzen. Auf besonderes Verlangen der Königin haben die Katholiken, die man jener beschwerlichen Maßregeln wieder entledigte, einiges geleistet, doch nicht gerade sehr viel, noch sehr gern. Denn wenn sie gleich wünschten, die Gnade des Königs, von dem ihr Sein und Nichtsein abhange, zu erwerben, so fürchteten sie doch bei einem Umschlag ebenso sehr die Rache der Feinde. Auch unter dem hohen Adel gab es einige feurige Anhänger und Anhängerinnen des Königs und seiner Sache, welche ansehnlich beisteuerten.

Ueberhaupt waren jene Gefühle persönlicher Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten, welche das verbindende Cement in dem romanisch-germanischen Staate gebildet haben, in England noch nicht erloschen. Auf die Erklärung des Königs, daß er im Frühjahr seine Standarte in York aufpflanzen werde, meldeten sich Viele zu freiwilligem Dienst. Besonders die Gentry in den nördlichen Grafschaften zeigte Eifer und Hingebung. Die Milizen wurden überall unter die Waffen gebracht. Im April finden wir ein Heer von

ungefähr 20,000 Mann zu Pferde und zu Fuß um den König vereinigt.

Nicht eigentlich zu einem Einfall in Schottland war es bestimmt. Der Plan, auf den ebenfalls der Marquis Hamilton vielen Einfluß hatte, ging nur auf Coercitivmaßregeln gegen die Covenanters. Und da deren vornehmste Kraft in den städtischen Bevölkerungen bestehe, diese aber vornehmlich von dem Verkehr, vor allem mit Holland lebten, so hatte er die Meinung gefaßt, daß man sie zur Unterwerfung nöthigen werde, wenn man ihnen diesen Verkehr abschneide. Er selbst ging mit einem englischen Geschwader nach dem Frith von Edinburg, um dies durchzuführen. Die Landmacht sollte nur eine neue Demonstration hinzufügen und vor allem die Grenzen gegen einen Einfall sichern, zu dem sich die Schotten sonst wohl versucht fühlen könnten.

Noch eine andere Absicht war gefaßt, die, wiewohl sie nicht zur Ausführung kam, doch der Erwähnung werth ist. Man wollte ein paar tausend Mann geübter Truppen zu Pferde und zu Fuß, namentlich Hakenschützen, aus dem spanischen Dienst in englischen nehmen (wogegen den Spaniern verhältnißmäßig starke Werbungen in den britannischen Reichen gestattet werden sollten); diese wollte man in flandrischen Schiffen, aber auf englische Kosten nach Schottland führen und in dem Schloß von Edinburg entweder in Güte oder mit Gewalt einlagern. Von da würden sie sich mit den Royalisten der nördlichen Grafschaften, vor allem mit Huntly und der Stadt Aberdeen in Verbindung gesetzt haben. Die königliche Macht würde in Schottland selbst so stark geworden sein, daß sich unter der Einwirkung gleichzeitiger Repressionen zur See und zu Lande wohl erwarten ließ, die Covenanters in der Hauptstadt und den südlichen Grafschaften würden zu einer Abkunft nach dem Sinne des Königs die Hand bieten [1]).

Eine sehr weit ausgedehnte Verbindung von mancherlei Kräften hatte man dergestalt in Aussicht genommen, zu deren an sich schwierigem Zusammenwirken es aber überdies diplomatischer Unterhandlungen weitschweifigster Art mit den Höfen von Brüssel und von Madrid bedurfte. Indem der König noch damit umging, setzten sich die Schotten an ihrer Stelle bereits zum Widerstand in Verfassung.

Wenn es aber darauf ankam, krieggeübte Truppen von dem

1) Vgl. A design to extricate His Majesty out of these present troubles with the Scots. Clarendon Papers II, 19.

Continent nach Britannien zu ziehen, so war das für Schottland bei weitem leichter als für England. Wir berührten schon, wie zahlreich die Schotten in der schwedischen Armee in Deutschland dienten [1]). Wenn nun die protestantische Sache, die sie in Deutschland vertheidigten, in dem eigenen Vaterlande durchzufechten war, wie hätten sie anstehen sollen, dahin zurückzukehren? Die Stammeshäupter, für die sie noch immer eine angeborne Anhänglichkeit nährten, riefen sie jetzt selbst nach Hause.

Unter den Schotten im schwedischen Dienst hatte sich Alexander Leßley eine sehr ausgezeichnete Stellung erworben. Er hat die ersten Truppen befehligt, welche Gustav Adolf nach Deutschland warf; er ist es gewesen, der von Stralsund her durch die Besetzung von Rügen den schwedischen Krieg in Deutschland eröffnete [2]). In der Schule Gustav Adolfs lernte er den Oberbefehl über ein Kriegsheer in tumultuarischen Zuständen führen; der Reichskanzler Oxenstierna, der ihn zum Feldmarschall machte, hat ihn dann in den schwierigsten politisch-militärischen Unternehmungen verwandt. Seinen Einwirkungen in den Jahren 1635 und 1636 mag die Begründung der schwedischen Herrschaft in Vorpommern fast am meisten zugeschrieben werden. Schon in Deutschland war er aber von den schottisch-englischen Zerwürfnissen nahe berührt worden. Die Gesinnung des Königs Carl, welche Hamilton damals vertrat, als er zur Seite des schwedischen Königs erschien, um die Wiederherstellung der Pfalz zu bewirken, war den schottischen Kriegsmannschaften widerwärtig: sie wünschten in ihrem König einen entschiedenen Feind von Spanien und Oesterreich zu sehen. Der Feldmarschall mochte es nur als eine Flankenbewegung in dem großen Krieg betrachten, wenn er nun nach Schottland ging und den Oberbefehl über seine Landsleute übernahm, die sich jetzt der zweifelhaften Politik ihres Königs entgegensetzten und ihre religiös-politische Selbständigkeit gegen ihn zu verfechten unternahmen. Dazu lud ihn noch besonders ein, daß das Oberhaupt der Leßley, der Lord von Rothes, fast an der Spitze der Bewegung stand. Man hatte anfangs gemeint, daß

1) Chemnitz, Schwedischer Krieg I, 43.

2) Der Paß für Leßley von Carl I ist vom Mai 1637—38. In einem venetianischen Berichte findet sich die Nachricht, vom April 1638, daß Leßley vom König Abschied genommen habe, um nach Schottland zu gehen und von da nach Pommern in die schwedischen Dienste. Da würde ihn Rothes zurückzubleiben bewogen haben.

der unscheinbare Mann, von geringer Herkunft, kleiner Gestalt, mit einem Schaden am Fuß und schon in vorgerückten Jahren, bei den stolzen und prächtigen Magnaten wenig Ansehen erwerben würde. Aber was ist unwiderstehlicher in der Welt als militärische Erfahrung und fesselnder als Feldherrnruhm? Alles fügte sich seinen Rathschlägen. Nach seinem Beispiel gaben auch Andere weit einträglichere und angesehenere Stellungen im deutschen Kriege auf, um ihrem Vaterlande zu dienen, so daß sich bald ein Stab von Hauptleuten und Unteroffizieren bildete, welcher bei der Einübung von Mannschaften die besten Dienste leistete[1]). Von den Glaubensgenossen in Holland erhielt man Munition und selbst einiges Geschütz.

Den Schotten kam es zunächst darauf an, eine feindselige Einwirkung von England her abzuwehren oder unmöglich zu machen: unter Leßley's Führung wandten sie ihre Waffen gegen das Schloß von Edinburg — man sprengte die Thore mit einer Petarde auf; — so wurden Dalkeith und Dumbarton in Besitz genommen; noch war jene Anwerbung spanischer Truppen in weitem Felde, als schon die Royalisten des schottischen Nordens zur Unterwerfung genöthigt wurden: im Widerspruch mit einem ihm gegebenen Versprechen ward Huntly gefangen nach Edinburg eingebracht.

Indem erschien, im Anfang des Mai, Hamilton mit seinem Geschwader im Frith. Feuerzeichen auf den benachbarten Höhen kündigten dem Lande seine Ankunft an, und alles Volk eilte in Waffen auf beiden Seiten nach der Küste, um seine Landung zu verhindern. Es erhellt nicht, ob er eine solche ernstlich beabsichtigte. Er begnügte sich jetzt, die kleinen Eilande Inch-keith und Inch-colm zu besetzen und da die vorüberfahrenden schottischen Fahrzeuge anzuhalten: er ließ sie erst wieder frei, wenn die Mannschaften ihm schwuren, auf der Seite des Königs stehen zu wollen.

Schon aber war auch die königliche Armee unter dem Oberbefehl des Grafen Arundel an die Landesgrenze gelangt. Mit einem Heer, dessen Stärke auf 20,000 Mann angegeben wird, und das dem königlichen wenigstens an Fußvölkern ohne Zweifel überlegen war, zog ihm Leßley entgegen: bei Dunce-hill unmittelbar vor den Augen des Königs schlug er sein Lager auf.

Nach dem Beispiel Gustav Adolfs und Bernhards von Weimar

1) To help their boasted mother-church and country, they have deserted their charges abroad to their great loss, which they knew she was never able to make up. Baillie, Septbr. 1639: I, 223.

hielt auch Alexander Leßley darüber, daß das Feldlager den religiösen Antrieben der Kriegführung entsprach; und nirgends hätten dazu die Gemüther besser vorbereitet sein können als in Schottland: unter den Zelten hörte man die Soldaten Psalmen singen oder die Schrift vorlesen: die Prediger waren mit dem Schwert umgürtet oder trugen Carabiner: um so feuriger waren ihre Reden, um so andächtiger wurden sie gehört. Indem aber die Schotten ihrem König in den Waffen gegenüberstanden, wollten sie doch das Ansehen nicht haben, als seien sie in Krieg mit ihm; sie haben ihm zuweilen ein Lebehoch gerufen; in ihren Fahnen las man die Worte: für Gott, den König und den Covenant. Nicht den König wollte man bekämpfen, sondern die Bischöfe, von denen er mißleitet werde: ihren für Staat und Kirche verderblichen Einfluß wenigstens in Schottland nicht wieder aufkommen lassen.

Wie ganz anders sah es in dem englischen Feldlager aus!

Nicht allein, daß von den Führern nur wenige einem Krieg beigewohnt hatten: die Soldaten waren der strengen Zucht entwöhnt, sie leisteten ihren Offizieren nicht den pünktlichen Gehorsam, den der Dienst erfordert. Der schottische Soldat bedarf wenig [1]): er war von der Hauptstadt her genügend versorgt; der englische braucht viel, aber die Lieferungen waren in Unordnung: man hat wohl, wenn der König sich zeigte, nach Brod geschrieen. Hier war noch nichts von dem militärischen Geist des Zeitalters zu spüren, und wie wäre vollends das bischöfliche System fähig gewesen, einen religiösen Eifer hervorzubringen, der dem puritanischen Enthusiasmus entsprochen hätte?

Aber überdies, Carl I hatte so viel angesehene Männer auch nur zu einem Kriegszuge nicht versammeln können, ohne daß der politische Gegensatz, mit dem er zu kämpfen hatte, an den Tag getreten wäre. Die opponirenden Lords waren schon nicht auf die Weise bewaffnet und begleitet, wie man erwartete, erschienen. Der König suchte sich ihres Gehorsams durch einen Eid zu versichern, in welchem sie gegen alle aufrührerischen Verbindungen, selbst wenn sie unter religiösem Vorwand geschlossen seien, Gehorsam geloben sollten. Die Lords Brook und Say verweigerten diesen Eid: der König, der auf einem Kriegszuge unbedingte Unterwürfigkeit seiner Vasallen forderte,

1) They are a people that can live of nothing, and we that can want nothiug. Countess of Westmoreland to Windebank. Hardwicke, Papers II, 129.

ließ sie verhaften; hierüber aber entstand eine allgemeine Gährung im Lager. Man stellte die Ansicht auf, daß der König überhaupt das Recht nicht habe, einen neuen, von dem Parlamente nicht im voraus gebilligten Eid zu fordern; die übrigen Lords suchten den Grafen Arundel auf, um ihn zu bitten, an ihre Spitze zu treten, um dies dem König vorzustellen [1]). Arundel machte sie aufmerksam, wie gefährlich dies für den Dienst des Königs sein werde, und versprach ihnen Abhülfe ihrer Beschwerde. Rechtskundige in London gaben ihre Meinung dahin ab, daß man die Sache gegen die beiden Lords nicht weiter verfolgen könne: sie wurden nach einigen Tagen wieder freigelassen.

Wenigstens so viel stellte sich hierdurch Jedermann vor Augen, daß an eine einmüthige und entschlossene Kriegführung zu Gunsten der Prärogative des Königs in ihrer Verbindung mit der bischöflichen Gewalt nicht zu denken sei. Die religiöse Meinung machte den loyalen Gehorsam zweifelhaft. Die Gesinnung der Schotten war unter denen selbst eingedrungen, welche sie bekämpfen sollten.

Auch die Schotten ihrerseits hatten Grund, die Sache nicht aufs Aeußerste zu treiben. Ein offener Kampf mit dem König würde den kaum niedergeschlagenen Widerspruch im Norden, der sich schon wieder regte, so daß eine militärische Abordnung dahin nöthig wurde, in helle Flammen angefacht haben; und wie berührt, es war von vornherein nicht ihr Sinn.

Nicht lange war Hamilton im Frith stationirt, als sich einige der vornehmsten Covenanters zu einer Conferenz mit ihm einstellten, in welcher sie sich zu jeder Art von bürgerlichem Gehorsam erboten, wofern ihnen in Bezug auf ihre geistlichen Einrichtungen Genugthuung geschehe [2]). Hamilton fragte darüber bei dem König an. Und wie es ja von Anfang an nicht die Absicht gewesen war, die Schotten mit Gewalt zu unterwerfen, sondern nur, die Waffen in der Hand, sie zu größerer Nachgiebigkeit in den Unterhandlungen zu nöthigen,

1) Depêche de Bellièvre, 12. Mai. Les seigneurs, qui étoient à York, s'étoient déjà assemblés pour voir ce qu'il y auroit à faire en ce rencontre, et avoient été à trouver le comte d'Arundel, qui est le premier, pour porter la parole.

2) Sir Henry Devicks Nachricht über die Conferenz, bei Burnet Hamiltons 133. Obgleich sie da später erscheint, als die Anfrage beim König vom 14. Mai, muß sie doch derselben vorangegangen sein. Die Anfrage geschah erst in Folge der Conferenz.

so ging der König darauf ein; auf weiteres Ansuchen und einige Zeichen von wiederkehrendem Gehorsam in der ihm gegenüberliegenden Armee, gab er den vier Abgeordneten, welche die Schotten aufstellten, sicheres Geleit in sein eigenes Feldlager, um einer von ihm ernannten Commission ihr Begehren vorzutragen.

Zwei Heere waren gegen einander ins Feld gerückt und lagen einander in offenen Waffen gegenüber; aber die Stimmungen in denselben waren doch nicht durchaus entgegengesetzt. In dem einen war der Gehorsam gegen den König noch nicht völlig abgeworfen: in dem andern waltete er schon nicht mehr in voller Stärke vor. Und wie hätte man nicht von beiden Seiten Anstand nehmen sollen, zwischen den stammverwandten und seit einem halben Jahrhundert enge verbundenen Nationen ein neues Blutvergießen zu veranlassen? Statt zu schlagen, fing man an zu unterhandeln. Nicht auf Kriegsthaten, sondern auf Rede und Widerrede im versammelten Rath muß sich die Aufmerksamkeit richten.

Die königliche Commission bildeten Männer von sehr abweichender Gesinnung; neben Arundel, in dessen Zelte man sich versammelte, saßen Essex und Holland; unter den Schotten erblickte man einige der bisherigen Vorkämpfer der Bewegung, Rothes und Loudon. Am 11. Juni begannen die Verhandlungen. Kaum hatte Arundel die einleitenden Worte gesprochen, so erschien der König, — denn er dürfe nicht auf sich kommen lassen, daß er seine Unterthanen nicht hören wolle, — um seine Sache in Person zu führen.

Die Schotten behaupteten, daß ihr Verfahren den bekannten und geschriebenen Landesgesetzen gemäß gewesen sei. Der König leugnete dies; denn wie könne man wohl sagen, daß die letzte Versammlung von Glasgow in den gesetzmäßigen Formen gewählt oder gehalten worden sei? Er vermöge deshalb auch ihre Beschlüsse nicht als gesetzlich anzusehen noch sie zu bestätigen. Er versicherte, seine Absicht sei nicht, in Bezug auf Religion oder Gesetze irgend etwas zu verändern, was durch souveräne Autorität festgesetzt worden: „wenn ich aber", fuhr er fort, „das Eine sage und ihr das Andere, wer soll zwischen uns Richter sein, wer soll den Sinn der Gesetze feststellen?"

In der That war dies die Frage. Er hatte sie durch das Uebergewicht der Waffen zu seinen Gunsten zu entscheiden, die von den Schotten genommene oppositionelle und kriegerische Aufstellung auseinanderzusprengen gemeint. Da ihm das nicht gelungen, die Sache aber auch nicht dahin gekommen war, daß er unbedingt hätte

nachgeben müssen, — denn eines hatte er doch erreicht, er hatte England vor einem Einfall der Schotten, den man fürchtete, fürs erste gesichert, — so ließ sich kein endgültiger Austrag erwarten.

Die Schotten erklärten schriftlich, ihr Wunsch gehe allein auf Erhaltung der Religion und der Freiheit, nach den kirchlichen und politischen Gesetzen des Landes; nie würden sie etwas verlangen, was nicht in denselben begründet sei; dem König seien sie bereit als loyale Unterthanen zu gehorchen. Carl I erwiderte, wenn das ihre Gesinnung sei, so sei es auch die seine.

Ein Moment der Annäherung trat ein, bei dem jedoch jeder Theil seine Ansicht über den Inhalt der Gesetze sich vorbehielt.

Die Uebereinkunft, zu der man nach einigen Tagen (17. Juni) gelangte, — die Pacification von Berwick — setzte fest, daß das schottische Heer aufgelöst, die englische Flotte aus dem Frith abgeführt, dem König seine Castelle mit ihrer Munition, den Schotten die etwa weggenommenen Fahrzeuge zurückgegeben werden sollten [1]. Der König bewilligte, daß im nächsten August zuerst eine freie Generalassembly und gleich darauf ein Parlament gehalten werden möge; fortan in regelmäßiger Wiederkehr berufen, sollte die eine die kirchlichen, das andere die weltlichen Angelegenheiten zu entscheiden haben. Dazu jedoch verstand er sich nicht, die letzte Versammlung von Glasgow als gesetzlich anzuerkennen: aus Rücksichten, wie es in der Proclamation heißt, welche ihm die von seinen Vorältern angestammte monarchische Gewalt auflege. Welches waren diese Rücksichten? Wenn Carl I auch alles abschaffen ließ, was er oder was sein Vater zuletzt eingeführt hatte, so wollte er doch nicht zugeben, daß irgend ein Stück davon für ungesetzlich oder papistisch erklärt würde. Diesen Vorwurf, etwas Ungesetzliches angeordnet zu haben, wollte er weder auf seinen Vater noch auf sich selbst kommen lassen. Er willigte in die wichtigsten Satzungen der Assembly von Glasgow, vorläufig sogar in die Abschaffung des Bisthums; aber er blieb dabei, daß sie ungesetzlich berufen und ungesetzlich gewesen sei: erst was in einer neuen von ihm genehmigten Versammlung wiederholt werde, das wollte er dann bestätigen. So hielt er auch sonst an dem Begriff der höchsten Gewalt, die in seinen Händen bleiben müsse, unerschütterlich fest. Er war bereit, periodische, kirchliche und weltliche Versammlungen eintreten zu lassen; sein Commissar sollte eine solche binnen Eines Jahres wieder ankündigen dürfen; aber

1) Pacification of Berwick. Hardwicke Papers II, 241.

unerträglich kam es ihm vor, daß er verpflichtet sein sollte, dies in Zukunft allezeit zu thun. Wenn er nachgab, daß sein Veto bei den nächsten Verhandlungen nicht ausgeübt würde, so war er doch entschlossen, sich desselben nicht für immer berauben zu lassen. Aber eben dies sind für die parlamentarische oder ständische Verfassung die wichtigsten Fragen: wie hätte man erwarten dürfen, daß die großen Gegensätze zwischen königlicher Gewalt und parlamentarisch-kirchlicher Autonomie, die darin liegen, und die eben in Schottland tiefen Grund hatten, so leicht, ohne ernsten und angestrengten Kampf zur Entscheidung gelangen würden?

Die Kunde von der Pacification von Berwick ward namentlich in der protestantischen Welt mit großer Befriedigung aufgenommen. Daß die Schotten nicht überwältigt worden waren, erschien an sich als ein Vortheil; aber man meinte überdies, König Carl werde die Schotten, um sie in Gehorsam zu halten, beschäftigen wollen: und wo anders könnte das geschehen, als in dem deutschen Kriege? Man versichert, Leßley habe ihm angeboten, seine Truppen zur Wiedereroberung der Pfalz unmittelbar nach dem Continent zu führen: keine anderen Kosten als die der Ueberfahrt brauche er zu tragen: in Deutschland dachte Leßley seine Schotten zu nähren, wie Mansfeld und Wallenstein [1]). König Carl soll einen Augenblick darauf eingegangen sein. Die Zurückweisung seiner letzten Anträge von Seiten Oesterreichs schien ihn dazu zu berechtigen, und fürwahr alle seine Angelegenheiten hätten dadurch noch eine andere Gestalt erhalten können. Aber ein so keckes und rücksichtsloses Unternehmen widersprach seinem Charakter. Nach einigem Bedenken lehnte er es ab. Abgesehen davon, daß er seine einheimischen Gegner zu verstärken fürchtete, auch seine Beziehungen zu Frankreich und Spanien lagen nicht so, daß er sich entschieden auf die Eine Seite hätte stellen mögen.

1) Giustiniano, 1.—8. Juli 1639.

Zweites Capitel.

Verhältniß der Höfe von England und Frankreich und ihrer Politik.

Wenden wir den Verhältnissen zu Frankreich, die, wie fast immer, so auch damals die maßgebenden für die gesammte Politik waren, noch einmal eine eingehende Aufmerksamkeit zu.

Im Juli 1637 kamen die beiden Mächte — denn den erwähnten Einwendungen Wentworths zum Trotz waren die Unterhandlungen zwischen ihnen immer fortgegangen — über die Artikel eines gegenseitigen Hülfsvertrags überein, welcher weite Aussichten für die allgemeinen, vornehmlich für die deutschen Verhältnisse eröffnete [1]).

Sie vereinigten sich darin zu der Absicht, die von dem Hause Oesterreich überwältigten deutschen Reichsstände, namentlich das Haus Pfalz, in den Besitz und die Rechte wiederherzustellen, deren sie vor dem Kriege genossen hatten. Der König von England verpflichtet sich, dem Hause Oesterreich-Spanien fernerhin weder Geld noch Kriegsbedarf zukommen zu lassen, vielmehr eine Flotte aufzustellen, welche jede Zufuhr dieser Art schlechthin verhindern soll: Werbungen in seinen Reichen wird er niemals mehr den Spaniern, wohl aber den Franzosen gestatten. Dagegen verspricht der König von Frankreich, weder mit der deutschen noch mit der spanischen Linie des Hauses Oesterreich Frieden zu schließen ohne Einwilligung des Königs von England, und besonders nicht, ohne daß darin die vollkommene Herstellung der Pfalz ausgemacht wäre. Um zu diesem Zweck zu gelangen, sollen die Verbündeten, Holland und Schweden, eingeladen

1) Traité auxiliaire, bisher, so viel ich weiß, unbekannt. Eine Abschrift findet man bei den Depeschen von Seneterre: Bibl. imp. zu Paris, Harl. 223/21; die revidirten originalen Entwürfe in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten: Angleterre 47.

werden, gemeinschaftlich mit den beiden Königen dem Hause Oesterreich und dem Herzoge von Baiern Bedingungen einer allgemeinen Abkunft vorzulegen und, wenn diese binnen eines Monats nicht angenommen sind, sie mit Gewalt durchzuführen. Die beiden Könige werden alsdann alle ihre Unterthanen zu jeder Art von Unternehmung gegen die Besitzthümer der Krone Spanien in Amerika, in Ostindien oder in Europa ermächtigen; sie werden die Communication Spaniens mit den entfernten Welttheilen, so wie mit Flandern und mit Deutschland unterbrechen; im voraus werden sie festsetzen, wie mit den Eroberungen, die man in den spanischen Niederlanden zu machen vertraute, zu verfahren ist.

Ueber den letzten Punkt war man bei der Unterhandlung noch zu keiner Verständigung gelangt. Carl I hatte gefordert, wenn Dünkirchen oder andere Plätze in den Niederlanden erobert würden, daß diese alsdann seinen Neffen von der Pfalz als ein Pfand überliefert werden sollten. Die Franzosen dagegen hielten an der Absicht fest, in den eroberten Niederlanden entweder eine katholische Republik, oder eine Regierung unter gemeinschaftlicher Hoheit der Verbündeten, wie die Vogteien in der Schweiz einzurichten. Bei fortgesetzter Unterhandlung erklärte sich Carl I endlich nicht abgeneigt, auf die Regierung in Form einer gemeinschaftlichen Vogtei einzugehen. Auf einem Congreß der Mächte zu Hamburg sollten alle Punkte der Verabredung nochmals berathen und zum Schluß gebracht werden.

So ward nach langen Verhandlungen festgesetzt. Wenn man die Artikel liest, so sollte man nicht anders glauben, als daß ein gemeinschaftlicher großer Versuch zur Herstellung der früheren Zustände unverzüglich gemacht werden würde.

Eine nähere Erwägung der Umstände beweist jedoch von vornherein, daß auf keiner Seite die entschiedene Absicht dahin ging.

Die Franzosen waren überzeugt, Carl I wünsche die Fortdauer des Krieges zwischen Spanien und Frankreich, um indessen seine Macht zur See zu erneuern, seine verlorne Reputation wiederherzustellen und seine Nation reich zu machen: von dem gewinnbringenden Verhältniß, welches er unter der Hand mit den Spaniern unterhalte, werde er dergestalt gefesselt, daß er niemals zu einer muthigen Verfechtung der pfälzischen Interessen schreiten werde: wenn er jetzt zu einem Vertrag mit Frankreich geneigt scheine, so beabsichtige er nur, durch die Besorgniß vor einem Bündniß mit dieser Macht das Haus Oesterreich dahin zu bringen, daß es seinen Neffen einige

geringe Zugeständnisse mache, mit denen er sich begnügen werde. Die Verpflichtung, die Carl im Tractat übernehme, eine Flotte an den Küsten aufzustellen, fanden sie für die große Sache, die man verfechte, viel zu geringfügig.

Man wird fragen, warum denn alsdann der umsichtige Cardinal Richelieu auf diese Verbindung einging. Sein Grund lag in seinen Besorgnissen: er wollte den König Carl abhalten, sich nicht enger mit dem Hause Oesterreich zu verbinden. Den definitiven Abschluß verwies er absichtlich auf die Conferenzen in Hamburg, weil er voraussah, daß derselbe dort auf Schwierigkeiten stoßen und verzögert werden würde. Im Sommer 1637 hatte man die Artikel festgesetzt: im Herbst 1637 gab Richelieu dem Parlamentspräsidenten Bellievre, der als Gesandter nach England ging, die Instruction, nicht etwa abzuschließen — das lag ihm fern —, sondern Carl I nur in der Meinung zu erhalten, daß Frankreich den Abschluß wünsche, daß es denselben in Hamburg fördern werde, und diesen Fürsten indessen dahin zu bringen, daß er den Verkehr zwischen Spanien und den Niederlanden weniger begünstige[1]). Im Februar 1638 hat der Staatsrath, der unter Richelieu arbeitete, den Vertrag noch einmal erwogen. Pater Joseph, der in demselben saß, trug auf die Bedingung an, daß der König von England seine Schiffe nicht allein zum Schutz seiner eigenen Küsten, sondern zum Angriff auf die spanischen in den Niederlanden oder auf der pyrenäischen Halbinsel selbst verwenden solle[2]); die übrigen Mitglieder stimmten bei, gingen aber noch einen Schritt weiter: sie forderten einen gemeinschaftlichen Angriff auf einen oder den andern sogleich näher zu bestimmenden Platz in den Niederlanden: höchst ungerecht sei es, daß England die Franzosen nicht unterstütze, und sie dennoch hindern wolle, etwa Dünkirchen zu erobern: nur dann könne dieser Macht Theilnahme an der Regierung der eroberten Landschaft in der Weise der schweizerischen Vogteien gestattet werden, wenn sie selbst an der Eroberung thätigen Antheil nehme. So lebhaft nun aber auch die Franzosen diese Mitwirkung forderten, so hielten sie doch für gut, die

1) de tenir ce prince dans la créance, que le roi desire l'avancement et la conclusion du traité, et que la conférence de Hambourg se fasse le plustôt.

2) Mémoire du père Joseph. Ruel 7. Fevr. Il faut que toute cette flotte ou une partie d'icelle serve à attaquer les places dans la coste d'Espagne ou de Flandres; selon que le roi de la Grande-Bretagne sera requis par le commun advis des alliés. Archives d. a. e.

Unterhandlung nicht abzubrechen, wenn Carl I etwa seine Antwort auch aufs neue ins Weite schieben sollte.

Fragen wir aber, welche Gesinnung Carl I wirklich hegte, so liegt auf der Hand, daß er sich zu directen Feindseligkeiten wider die niederländischen Plätze niemals verstanden haben würde. Allenfalls hätte er einen Angriff der Holländer und Franzosen zugegeben, unter der Voraussetzung eines Antheils an der Regierung, niemals aber dazu mitgewirkt. Indem er im Sommer 1637 auf jene vorläufigen Verabredungen mit Frankreich einging, haben sich ihm von der andern Seite her die Spanier genähert, er hat ihre Anträge wenigstens nicht zurückgewiesen. Den spanischen Hof behandelte er allezeit mit der größten Rücksicht. Der Kurfürst von der Pfalz war im Jahre 1638 in den Stand gesetzt worden, mit einigem Volk in Westphalen zu erscheinen; der König von England ließ die Spanier versichern, daß das nicht von ihm ausgehe, wiewohl er auch nicht dagegen sei; aber er sehe darin eine ausschließlich deutsche Sache, die auf die spanische Krone keine Beziehung habe. Er versicherte, sein Sinn gehe nur auf die Herstellung eines allgemeinen Friedens in der Christenheit, bei dem ein Jeder wieder zu dem Seinen komme.

Wohl mag Cardinal Richelieu Recht gehabt haben, wenn er meinte, daß es dem König von England bei jenen Verabredungen hauptsächlich darauf ankomme, Spanien zu einer größeren Nachgiebigkeit in Sachen der Pfalz zu nöthigen, als es bei der Mission Arundels gezeigt hatte [1]. Aber das war doch nicht der einzige Grund, weshalb die Vertragsentwürfe nicht vollzogen wurden. Bei den Unterhandlungen der Verbündeten, welche die Festsetzung der dem Hause Oesterreich zu machenden Vorschläge betrafen, äußerte England, wie es in Spanien andeutete, die Meinung, daß einem Jeden das Seine zu Theil werden, also nicht allein die Pfalz herausgegeben werden sollte, sondern auch alles Andere, was den rechten Besitzern entrissen sei. Cardinal Richelieu gerieth in Aufregung hierüber: denn darauf könne wohl das Haus Oesterreich eingehen, unmöglich aber sei es für Frankreich und für Schweden: die Folge der Unterhandlungen werde sein, daß man England, welches man zu gewinnen gemeint habe, verliere [2].

1) Windebank an den König, September 1638: the Conde Duke, while that whip was over him, beginning to be better natured. — Von der Rückwirkung der Belagerung von Fuenterabia. Clarendon Papers II, 13.

2) Dictat des Cardinals, niedergeschrieben vom Secretär Cherré St.

Bei dem oft kleinlichen Schwanken der Unterhandlungen, mit denen es keinem Theile rechter Ernst war, und den momentanen Beziehungen, die sie durchkreuzen, kamen doch auch die großen Interessen und ihr Gegensatz zur Sprache. Dieser liegt darin, daß Carl I weder die Erwerbung Lothringens durch Frankreich, noch die einseitige Besitznahme der niederländischen Plätze durch die französischen und holländischen Waffen, ohne eigenen Gewinn und Antheil, und ebenso wenig die Festsetzung der Schweden in Pommern zugeben wollte. Sein Sinn ging dahin, wie es in Bezug auf die Pfalz auch sein Interesse war, die Herstellung des alten Besitzstandes im deutschen Reiche herbeizuführen, nicht allein jedoch in Bezug auf die von Oesterreich und Baiern, sondern auch auf die von Schweden und Frankreich in Nachtheil gesetzten Fürsten und Stände. Ein Vorhaben, das noch heute eine gewisse Sympathie für diesen Fürsten erwecken könnte, vor allem in Deutschland; die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts wäre dann noch möglich gewesen. Allein dazu hätten ganz andere Anstrengungen, als die er machen, auch ganz andere Kräfte, als über welche er verfügen konnte, gehört: vor allem eine energische, allezeit entschiedene Politik. Zunächst war die Folge, daß schon die Andeutung dieser Ideen in Frankreich, wo man eben die Absichten hegte, die er hintertreiben wollte, den Abschluß des entworfenen Vertrages unmöglich machte.

Zu der politischen Differenz kamen persönliche Mißverständnisse hinzu, die aus den Entzweiungen entsprangen, welche damals Hof und Staat von Frankreich in Bewegung setzten. Es ist unerläßlich, ihrer an dieser Stelle mit einem Wort zu gedenken.

Von englischer Seite hatte man im Jahre 1624 die Vermählung Carls I mit einer französischen Prinzessin deshalb gewünscht, weil man dadurch einen Rückhalt gegen andere Feindschaften zu finden meinte; denn noch waltete da, einverstanden mit Cardinal Richelieu, die Königin-Mutter Maria Medici vor, und alles hatte das Ansehn, als ob ihre Herrschaft lange dauern sollte; diese selbst hatte die Verbindung gefördert, weil sie ihre Töchter als Gemahlinnen der benachbarten Fürsten, von Spanien, Piemont und England zu sehen

Quentin, 23. Octbr. 1638: Les Anglois, qui ne songent qu'à avoir leur compte, estimeront juste la restitution de Lorraine et même celle de la Pomeranie, pourvu qu'on leur rende le Palatinat: nous nous mocquerons d'une telle proposition, et ainsi au lieu d'avoir gagné les Anglois par le traité, que nous commencions à cette fin, nous les perdrons en effet.

wünschte: sie meinte dadurch einen persönlichen Einfluß auf alle großen europäischen Verhältnisse zu erwerben.

Aber damals traten die Zeiten ein, in welchen das dynastische Interesse vor dem des Staates an sich zurückzuweichen begann: indem Maria Medici das erste in den Verhältnissen zu Spanien festzuhalten und demselben trotz aller anderen Streitfragen gerecht zu werden suchte, zerfiel sie mit Richelieu, der die Idee der monarchischen Gewalt, die er in Frankreich realisiren wollte, mit der Idee des einseitigen Uebergewichts der äußeren Macht verstärkte und König Ludwig XIII dafür einnahm. Die Mutter des Königs mußte vor seinem Minister weichen. Jener Tag der Täuschungen, der wie ein Stück Comödie erschien, war doch ein großes Ereigniß, wie für Frankreich selbst, so für alle seine Beziehungen zu den übrigen Staaten.

Schon die früheren Zerwürfnisse der Königin-Mutter mit dem Cardinal, dann ihre Flucht, ihre Versuche zurückzukommen in Verbindung mit ihrem zweiten Sohn und einer starken einheimischen Partei, zugleich aber auch mit auswärtiger Hülfe, wirkten auf die dynastisch verbundenen westlichen und südlichen Staaten, auf die sie sich zu lehnen suchte, zurück. Die Töchter nahmen — wer könnte sich darüber wundern? — Partei für die Mutter.

Kaum war der englische Hof in sich selbst zu einer gewissen Ruhe gelangt, so wurde er von diesen Entzweiungen des französischen erreicht und selbst hineingezogen.

Im Jahre 1629 stand der Marquis von Chateauneuf als außerordentlicher Gesandter in England. Er schloß sich öffentlich an die Politik Richelieu's, dem er sein Glück verdankte, an und suchte ein Verständniß zwischen Frankreich und England gegen das Haus Oesterreich zu Stande zu bringen; er that dem Cardinal in den Geschäften Genüge, so daß ihm derselbe nach dem Fall Marillacs das große Siegel anvertraute. Aber, wie es in der Instruction des folgenden französischen Gesandten Poigny heißt, schon damals arbeitete Chateauneuf insgeheim dem Cardinal Richelieu bei der Königin entgegen[1]). Es war ihm gelungen, das Vertrauen Henriette Maria's von England zu erwerben: aber man behauptete überdies, er habe

1) Instruction au Marquis de Poigny 1634. Le Chevalier de Jars, lequel s'étant joint avec le Sr. de Chateauneuf lorsqu'il fut ambassadeur extraordinaire en Angleterre, fit entendre beaucoup de choses à la dite reine.

sich mit dem Chevalier Jars, der bei ihr in Gnaden stand, verbunden: durch Vermittelung einer Kammerfrau habe man die Königin der französischen Politik der Zeit und dem Cardinal entfremdet. Wie viel leichter mußte aber nach den Scenen im Luxembourg und der Flucht von Compiegne eine Einwirkung dieser Art werden! Chateauneuf unterhielt eine Correspondenz, die, zuweilen intercipirt, einen ungemessenen Ehrgeiz kund gab.

In engem Verhältniß stand Chateauneuf damals mit der vielberufenen, vielleicht immer noch schönen, wenigstens verführerischen, ewig beweglichen Madame de Chevreuse, von der man nach der Weise der damaligen französischen Damen nicht sagen kann, ob ihre Verbindungen mehr Sache einer von aller Rücksicht losgebundenen Neigung, oder einer auf sehr bestimmte Zwecke gerichteten Politik waren. Marie de Rohan hatte schon durch ihre Herkunft aus einer mit dem Hause Bourbon verwandten Familie, die an sich zu den vornehmsten von Frankreich gehörte, eine sehr bedeutende Stellung in der Welt. Durch den Einfluß ihres ersten Gemahls, des Connetable Luynes, des Günstlings Ludwigs XIII, wurde sie Oberhofmeisterin der jungen Königin Anna, deren volle Gunst sie erwarb, da sie ihre sonst traurigen Tage erheiterte. Nach dem frühen Tode des Connetable vermählte sie sich, noch immer sehr jung, mit dem Herzog von Chevreuse, einem Sohne des größten unter den Antagonisten Heinrichs IV, jenes Heinrich Guise, der zu Blois ermordet worden: sie wurde dadurch ein Mitglied des Hauses Lothringen, welches damals, von der Politik Richelieu's gefährdet, den Mittelpunkt der ihm entgegenarbeitenden europäischen Politik bildete. Dem Cardinal sich entgegenzusetzen, eben darum weil er so mächtig war und es täglich mehr wurde, weil er allem und jedem das Gesetz seines Willens auflegte, war der vornehmste Ehrgeiz der Herzogin von Chevreuse: ihr Rang, ihre Stellung, ihre Verbindungen, der für junge und selbst für ältere Männer unwiderstehliche Reiz ihrer Persönlichkeit gaben ihr dazu mannichfaltige und immer neue Mittel. Schon an der Verschwörung Ornano's hatte sie den vornehmsten Antheil; der arme Chalais ist ihr zum Opfer gefallen. Denn Allen, die sich ihr näherten, gereichte die Verbindung mit ihr zum Unheil. Damals nun stand der Großsiegelbewahrer bei ihr am höchsten, ein Mann von Gewandtheit und Kenntnissen, Arbeitsamkeit und Talent, der wohl geeignet schien, der Nachfolger des Cardinals zu werden, wenn dieser einmal gestürzt werden sollte. Richelieu wirft ihm vor, er habe der Dame Beschlüsse des Conseils verrathen, welche gegen

Lothringen gerichtet waren. Und wie nun Frau von Chevreuse mit der Königin von England, die sie von Jugend auf kannte, ebenfalls in Verbindung stand, so reichten diese Machinationen auch über den Canal hinüber [1]). Richelieu ward von dort her aufmerksam gemacht, daß man daran arbeite, ihn zu stürzen und Chateauneuf an seine Stelle zu setzen: Königin Henriette habe vernehmen lassen, Chateauneuf, der ihr Freund sei und keinen Antheil an den verderblichen Anschlägen des Cardinals habe, würde die französischen Angelegenheiten besser verwalten, als dieser. Auch in Sachen der Religion stand Chateauneuf den Ansichten des Cardinals eher entgegen. Aber nicht auf die französische Verwaltung beschränkten sich diese Anschläge. Wir berührten die mancherlei Feindseligkeiten, die der Großschatzmeister Weston am englischen Hofe zu bestehen hatte. Sie rührten zum guten Theil von der Königin her, welche ihren Freund, den Freund Chateauneufs, den Grafen Holland an die Spitze der Geschäfte zu bringen gewünscht hätte [2]). Richelieu und Weston, übrigens sehr verschieden, waren einander doch darin ähnlich, daß sie kein anderes Interesse vor Augen hatten, als die Erweiterung der königlichen Gewalt, vor welcher ihnen jede persönliche Rücksicht verschwand. Sie sollten beide gestürzt und durch zugänglichere Männer ersetzt werden, die einem andern System angehörten. Damit hing die Absicht, die Königin-Mutter in Frankreich herzustellen, und die gesammte Tendenz der österreichisch-spanischen und lothringischen Politik zusammen.

In der Mitte dieses Netzes politischer Verwickelungen und Intriguen verhielt sich König Carl ruhig und unbetheiligt; den drohenden Ausbruch gewaltsamer Factionen trug er Sorge zu verhindern; ihnen zum Trotz wußte er seinen Minister zu behaupten.

In Frankreich verfuhr man auf die damals gewöhnliche Weise. Chateauneuf und Jars wurden verhaftet — Februar 1633 —; der

1) Mémoire de M. le Cardinal contre M. de Chateauneuf: eine der willkommensten Mittheilungen in Cousins Madame de Chevreuse vom Februar 1633; Appendice No. 8, S. 235.

2) Daher erklärt sich, daß der jüngere Weston, Sohn des Schatzmeisters, der damals mit einer außerordentlichen Gesandtschaft in Frankreich betraut war, sich bewogen fand, die Correspondenz des Lord Holland mit französischen Autoritäten aufzufangen: er legte sie bei seiner Rückkehr dem König uneröffnet vor. Sie erwiesen sich sehr unverfänglich, aber der König billigte das Verfahren Westons. Der ganze Hof der Königin aber gerieth in Bewegung. Holland ließ Weston eine Aufforderung zum Duell zugehen. Dem König gelang es jedoch, dem zuvorzukommen. Calendar 1633 — 34, 11. 14.

erste, den man noch schonen wollte, nach Angoulême ins Gefängniß geschickt, der zweite mit einem Criminalproceß heimgesucht, zum Tode verurtheilt, erst auf dem Schaffot begnadigt und dann in die Bastille geworfen. Alle ihre Freunde erfuhren, in so fern sie sich nicht durch die Flucht retteten, ein ähnliches Schicksal: Madame de Chevreuse ward zuerst nach Dampierre, und da sie von da zuweilen nach Paris kam, um die Königin zu sehen, noch in demselben Jahr nach Tours verwiesen, wo sie vier lange Jahre zubrachte.

Von da aus unterhielt sie, soweit es das durch ihre Lage und Gefahr gebotene Geheimniß zuließ, eine sehr ausgedehnte Correspondenz mit den befreundeten Mitgliedern der verschiedenen Höfe; sie erhielt Botschaften vom Herzog von Lothringen. Im Jahre 1637 kam Richelieu dem Antheil auf die Spur, welchen die Gemahlin seines Königs an diesen und ähnlichen Verbindungen nahm. An keinem Mitglied des Hofes aber war er gemeint eine Abweichung von der Politik, die er innehielt, zu dulden. Königin Anna hatte in Briefwechsel mit dem Cardinal-Infanten gestanden, der durch englische Agenten in Paris und im Haag vermittelt zu werden pflegte. Sie wurde zu einem Bekenntniß ihrer Schuld genöthigt und alsdann begnadigt, aber nur auf das Versprechen, allem Verkehr dieser Art auf immer abzusagen. Madame de Chevreuse, die sich betheiligt wußte, flüchtete, um nicht verhaftet zu werden, keck und abenteuerlich wie sie war, als junger Cavalier verkleidet nach Spanien.

Die Königin von England, die an diesen Dingen keinen Antheil hatte, hielt sich damals in ihren politischen Neigungen zu Frankreich. Die Gesandten rühmen, wie empfänglich sie für jede von ihrem Bruder und dem Cardinal ihr erwiesene Freundlichkeit sei, wie sie sich spanischen Anträgen zuweilen sogar widersetze [1]). Nach Westons Tode gewann sie mehr Ansehen, da der König ihr eine wachsende, noch immer leidenschaftliche Zuneigung bewies, von der man meinte, sie werde sich derselben, wenn sie gut berathen werde, zum Vortheil von Frankreich bedienen können. In Bellievre's Anweisung heißt es: die Königin sei wohlgesinnt und noch von geringem Einfluß, man müsse nicht mehr von ihr verlangen, als sie selbst zur Erhaltung des guten Verhältnisses zwischen beiden Kronen für nützlich halte; vielleicht komme bald die Gelegenheit, wo sie mehr leisten könne [2]).

1) Cousins Appendice No. I, No. III, S. 280.

2) Mémoire et instruction au Sr. de Bellièvre, Angleterre 46. Um einer Einwendung zu begegnen, die man aus dem Briefwechsel von Estrades

Der Cardinal hielt der Mühe für werth, durch Erfüllung eines ihrer dringendsten Wünsche sich ihres Wohlwollens zu versichern. Nichts aber lag ihr mehr am Herzen als die Befreiung von Jars, der um ihretwillen in die Bastille geworfen war; sie ließ durch den diplomatischen Agenten, der ihre besonderen Geschäfte am französischen Hofe besorgte, darum bitten, sprach dem französischen Gesandten in London davon und schrieb dem Cardinal darüber. Richelieu willigte ein. Eines Tages, im Mai 1638, begab sich Chavigny, einer der Minister, die unter Richelieu arbeiteten, in die Bastille und führte Jars heraus, zunächst in die Wohnung des Beauftragten der Königin: auf Befehl des Cardinals, sagte er diesem, überliefere er ihn in seine Hände: Jars sei nicht mehr Gefangener des Königs von Frankreich, sondern der Gefangene der Königin von England: sie möge nach ihrem Belieben mit ihm verfahren [1]). Man könnte den Wunsch einer Fürstin nicht verbindlicher erfüllen. Das beste Vernehmen schien sich, wie eine Zeit lang durch jenen Allianzentwurf politisch, so durch diese Verhältnisse persönlich zwischen den beiden Reichen und den beiden Höfen anzubahnen.

Indem aber trat auch in den persönlichen Beziehungen eine große Gegenwirkung ein.

Bereits im Spätherbst 1637 vernahm man am französischen Hofe, daß die Mutter des Königs, Maria Medici, ihres Aufenthaltes in Brüssel, der zu keinem Erfolg für sie führte, müde, sich nach England begeben wolle. Das französische Ministerium hielt die Sache für wichtig genug, um den König von England auf die Unannehmlichkeiten, die daher entspringen dürften, aufmerksam zu machen. Man sagte ihm, die ganze Welt wisse, daß die Königin-Mutter spanische Gesinnungen hege; wenn sie bei dem König von England Aufnahme finde, so werde man schließen, daß es diesem mit der Verbindung mit Frankreich kein rechter Ernst sei. Und für die Aussöhnung der Mutter mit ihrem Sohne würde auch Carl I nichts zu thun vermögen: einmal schon deshalb, weil Ludwig XIII die Vermittelung seines Bruders und seines Schwagers von Savoyen abgelehnt habe; er sehe die Sache lediglich als seine eigene an; dann aber, weil er

nehmen könnte, muß ich vorläufig erklären, daß ich den Anfang desselben für unächt oder doch für verfälscht halte.

1) Aus den Briefen Digby's an Montague, die man in den französischen Archiven findet, März bis Mai 1638: „qu'il n'étoit plus le prisonnier de ce roi, mais de la reine d'Angleterre."

überzeugt sei, daß die Königin-Mutter, wenn sie zurückkäme, mit ihren Freunden und Anhängern nichts als Unruhe stiften würde 1).

In England erweckte diese Eröffnung einiges Mißvergnügen. Carl I erklärte sich betroffen darüber, daß man meine, die Königin-Mutter könne so viel Einfluß gewinnen, um ihn in seiner Hinneigung zu Frankreich zu erschüttern; aber ohne Zweifel wolle sie das auch nicht; er selbst werde nie an eine Dazwischenkunft denken, wenn er nicht gewiß wisse, daß die Königin-Mutter entschlossen sei, ohne des Vorgefallenen weiter zu gedenken, ohne allen Rückhalt sich in die Arme ihres Sohnes zu werfen, unter Vermittelung des Cardinals 2). Es scheint in der That so, als habe die Königin-Mutter hauptsächlich deshalb nach England zu gehen beschlossen, um bei den eingetretenen freundlichen Beziehungen zwischen beiden Höfen durch den Einfluß des einen auf den andern ihre Heimkehr auszuwirken; aber in Frankreich wollte man auch darin nur eine von den Spaniern an die Hand gegebene Absicht sehen: da ihnen klar geworden sei, daß die Königin-Mutter, so lange sie außerhalb Frankreich lebe, ihnen keinerlei Dienste leisten könne, so gehe ihr Wunsch dahin, ihr Wiederaufnahme in Frankreich zu verschaffen, um sich ihrer dann zu bedienen: die französische Regierung könne sich nicht so gröblich täuschen lassen: wenn der Königin-Mutter so viel daran liege wie sie sage, sich aus den Händen der Spanier los zu machen, so möge sie nach ihrem Geburtsort gehen, wo sie von dem König, ihrem Sohn, reiche Unterstützungen erwarten könne.

Fürs erste ruhte die Sache; dagegen erschien, und zwar schon lange vor der Königin-Mutter, in den ersten Monaten 1638 Madame de Chevreuse, von Spanien kommend, an dem englischen Hofe. Als große Dame und als Freundin der Königin fand sie eine sehr ehrenvolle Aufnahme, bei der nichts gespart wurde: man rechnete eine ansehnliche Summe heraus, die ihr Aufenthalt dem Könige alle Monat kostete 3). Zu ihren alten Verehrern, von denen der größte Graf

1) Bullions Antrag erhellt aus einem Schreiben Leicesters, 6./16. October 1637.

2) Le roi ne s'entremettroit pas, sans qu'il est confident que la reine mère désire réellement une amnistie de tout le passé et de se jetter entièrement entre les bras de son fils par le moyen du Cardinal. Aus einem intercipirten und übersetzten Schreiben von Windebank an Leicester, 26. October.

3) Dispaccio Veneto, 14. Maggio: per la sua tavola restano asseg-

Holland war, gesellten sich neue: Jedermann suchte ihren Umgang; sie gab dem an sich ernsten Hofe eine frische und muntere Anregung. Das hinderte sie aber nicht, sich übrigens streng katholisch zu zeigen, wie wir denn vernehmen, daß sie einen Versuch gemacht habe, Lord Holland zu bekehren. In der Königin regte sie den verhängnißvollen Gedanken an, in der Erziehung ihrer Kinder katholische Tendenzen zu begünstigen: all ihr Sinnen und Trachten ging dahin, die Hindernisse zu heben, die sich einer engen Verbindung des englischen Hofes mit dem spanischen entgegenzusetzen schienen; sie brachte die Verlobung der noch überaus jungen Prinzeß-royal von England mit einem Infanten von Spanien in Antrag, ohne Rücksicht auf die Einwendungen, die man ihr aus der Erfahrung der früheren Zeiten entgegensetzte; sie wies dieselben mit Spott zurück. Besonders dem spanischen Gesandten Cardenas galt ihre Aufmerksamkeit: der päpstliche Bevollmächtigte Cuneo erzählt, daß sie wohl einmal seine Carosse von ihm lieh, um ohne Aufsehen einen Besuch bei demselben zu machen [1]). König Carl war wegen eines ihm zur Kunde gekommenen Berichts von Cardenas ungehalten über ihn: sie wußte das Mißverständniß zu beseitigen und ein gutes persönliches Vernehmen herzustellen, das zu jeder weiteren Unterhandlung das Thor öffnete.

Wenn Richelieu damals geneigt war, Frau von Chevreuse in Frankreich wieder aufzunehmen und ihr wegen des Vergangenen alle Sicherheit zuzusagen, so mag das darauf beruht haben, daß ihre Thätigkeit an den fremden Höfen ihm wesentliche Hindernisse schuf. Ob es ihr mit der Unterhandlung darüber jemals Ernst gewesen ist, läßt sich bezweifeln.

Im October 1638 traf nun auch Maria Medici Anstalt, von Holland, wo sie aus Rücksicht auf Richelieu nicht eben gern gesehen wurde, sich nach England zu begeben. Erst als sie in See ging, hat sie sich angemeldet, doch mit dem Beifügen, sie wolle wieder umkehren, wenn sie ihren Kindern beschwerlich fallen sollte. Die Königin Henriette Marie fürchtete eigentlich eine Beschränkung ihrer Freiheit durch die mütterliche Autorität: doch machte es ihr auch

nate 40 lire sterline il giorno: 200 al mese per le spese minute: e per i vestiti li fornisce la regina di quanto le occorre.

1) Cuneo: 4. Giugno 1637. La Duchessa di Cevrosa meco si è andato mostrando piena di buoni concetti, ora comincio a farli animo et a procurare che lei faccia il simile con la regina principalmente in ordine alla educazione dei principi e principessa.

viele Freude, die Mutter nach so langer Trennung wiederzusehen, ihr in ihrem Exil Gastfreundschaft zu erweisen: auch ihr Gemahl, dem an sich die unruhige Thätigkeit der Menschen, die mit ihr kamen, widerwärtig war, wollte dann nicht widerstreben [1]). Die Königin-Mutter, die eine schwere Ueberfahrt von 7 Tagen hatte, wurde mit allen ihrem Rang und den verwandtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden Ehren aufgenommen: sie bewährte auch hier das Selbstgefühl, das sie in ihrem Unglück behauptete: indem sie von dem geheimen Rathe besucht ward, erhob sie sich nicht einmal von ihrem Stuhl; den König, von dessen Gnade sie lebte, die zu erweisen ihm keineswegs leicht wurde, sah man nur unbedeckten Hauptes mit ihr sprechen; die Königin gefiel sich in Erfüllung kindlicher Pflichten. Auch Maria Medici hatte eine spanische Vermählung im Sinne; sie soll darüber die Unterhandlung sogar auf ihre eigene Hand eröffnet haben, ohne Ermächtigung ihres Schwiegersohnes; vor allem hielt sie an der Absicht fest, von hier aus ihre Rückkehr nach Frankreich zu bewerkstelligen.

Eines Tages, im December, hatte der französische Gesandte Bellievre Geschäfte im königlichen Palast gehabt; er wollte sich entfernen, als er, von Lord Holland in einer Gallerie aufgehalten, nach einer kurzen Weile König und Königin von England mit der Königin-Mutter eben durch die Thür, durch welche er hätte weggehen müssen, eintreten sah. Er hatte es absichtlich vermieden, was alle andern Gesandten thaten, ihr seine Verehrung zu bezeigen; näher herankommend sagte sie ihm jetzt, sie habe ein Wort mit ihm zu sprechen; König und Königin von England ließen sie mit ihm allein. Sie versicherte dann, sie sei jetzt nach so vielen schweren Erfahrungen ganz andern Sinnes, als in welchem sie einst Frankreich verlassen habe: sie beschwöre den Cardinal, sie aus ihrem Elend zu retten, sie nicht in der Nothwendigkeit zu lassen, daß sie ihr Brod betteln müsse: sie wünsche nichts, als ihrem Sohne nahe zu sein, und verspreche dort sich in nichts zu mischen; sei dies aber für jetzt nicht zu erreichen, so möge man sie irgendwo sonst in Frankreich verweilen lassen und ihr zu leben geben: sie werde Die aus ihrer Umgebung entfernen, welche mißfällig seien, und in allen Dingen thun, was der Cardinal ihr rathe [2]). Vergebens erklärte Bellievre, sein Auf-

1) Cuneo: La regina ha persuaso al re, di trovar buona la sua venuta, con sdegno di tutti.

2) Elle me prioit de faire savoir à Monsgr. le Cardinal, qu'elle

trag erstrecke sich nicht so weit, sie anzuhören: er sei nur Gesandter bei dem König von England; sie erwiederte, sie wisse, daß die französischen Gesandten verpflichtet seien, von dem, was ihnen gesagt werde, Meldung zu thun: das sei ihr genug.

Cardinal Richelieu hatte jedoch seinen Entschluß gefaßt, sie niemals nach Frankreich zurückkommen zu lassen, und sie nur dann zu unterstützen, wenn sie sich nach Florenz verfüge: von Mitleid war bei ihm keine Rede.

Die Königin von England erinnerte sich sehr wohl, daß ihr Bruder jede Einmischung in Sachen der Königin-Mutter sich verbeten hatte: aber der unglückliche Zustand der Mutter, die allgemeine Theilnahme, die sie am Hofe erweckte, ihr eigenes Zutrauen zu sich selbst, gegründet auf die Rücksicht, welche die Macht ihres Gemahles nothwendig auch ihr verschaffen werde, bewogen sie doch einen Versuch zu machen. Nach einiger Zeit, da jene Eröffnung keinerlei Folgen hatte, schickte sie einen der Ihren, Henry Jermyn, der ihr unter allen fast am nächsten stand, an den französischen Hof, um durch ihn eine Unterhandlung über die Wiederaufnahme der Königin-Mutter in Frankreich selbst in Gang zu bringen.

Bellievre befürwortete ihr Anliegen nicht allein nicht, er war dagegen.

Wie es allenthalben kleine Motive des Haders giebt, die dann nicht selten eine Einwirkung auf die Geschäfte ausüben, so scheint es auch hier der Fall gewesen zu sein. Bellievre, ein kleiner, aber wohlgebauter Mann, noch von jungen Jahren und lebhaftem, emporstrebendem Geist, hatte einen besonderen Grund der Unzufriedenheit. Er gehörte einer französischen Familie vom Adel der Robe an, und hatte den Ehrgeiz nirgends zurückstehen zu wollen. Ihn kränkte, daß seiner Gemahlin nicht die Ehre des Tabourets, d. h. das Recht sich vor der Königin setzen zu dürfen, zu Theil geworden war, was man doch der Herzogin von Chevreuse ohne Anstand bewilligt hatte. Das Thun und Treiben dieser Dame war ihm dadurch um so widerwärtiger. Er glaubte, daß sie Anträge der Spanier, die den französischen entgegenliefen, an den König bringe: er wollte wissen, daß sie über eingetretene Verluste der Franzosen im Felde unverhohlen

le conjuroit de la tirer de la misère, où elle se voyoit reduite — qu'elle est prête de faire en tout ce que le roy luy voudra ordonner et ce que Mgr. le Cardinal luy ordonnera. Depesche von Bellievre, 23. December 1638.

Freude äußere. Ueberhaupt schien es ihm, als habe unter ihrem und dem Einfluß der Mutter Königin Henriette Maria selbst eine Hinneigung zu der spanischen Politik gefaßt, die ihr bisher fern gelegen, und die auch in ihrer Umgebung um sich griff: nicht etwa bei Lord Holland, der den französischen Interessen treu blieb, aber bei den Uebrigen, von denen sich dieser eben darum abzusondern anfing.

Bellievre sprach die Ueberzeugung aus, es würde zu nichts helfen, die Königin-Mutter in Frankreich wieder aufzunehmen: wollte man ihr gleich alles zurückgeben, was sie früher gehabt habe, so würde sie sich von ihren Rathgebern nicht trennen. Er war der Meinung, daß es selbst in Bezug auf die Königin von England nicht viel nützen könne, deren Anträgen Gehör zu schenken. Allerdings würden, wenn man sie ablehne, ihre Minister der Königin-Mutter alles thun, um England mit Frankreich zu entzweien; aber wenn man darauf eingehe, würden diese eben dadurch um so mehr Meister des Hofes von England werden und ihren Sinn bei der Königin und dem König selbst durchsetzen [1]).

Demzufolge fand nun Jermyn nicht allein keinen Eingang mit seinen Vorschlägen, sondern überhaupt eine schlechte Aufnahme. Königin Henriette Marie scherzte darüber, doch war sie gereizt. Unter ihren Freunden ließ sie vernehmen, sie werde in Frankreich wie eine Tochter des Hauses behandelt, d. h. ohne alle Rücksicht, und mit der Verachtung, die man da von jeher gegen England bewiesen: aber sie werde sich einmal dafür rächen können. Unter ihren Freunden galt besonders Montague, der ihr zu Liebe zum Katholicismus übergetreten war, als der Mann, der sie in ihrer Gesinnung bestärke.

Seit wie lange schon hatte man in Frankreich auf die Zeit gewartet, wo die Königin von England Einfluß auf ihren Gemahl gewinnen werde! Erst im Laufe der schottischen Zerwürfnisse geschah es, seitdem sich zwischen der bischöflichen Kirche und den englischen Katholiken, die von dem Emporkommen der Puritaner beide ihren Ruin erwarten mußten, eine gewisse Gemeinschaft der Interessen bildete. Die Königin wurde mit ihrem Einfluß auf die Katholiken

1) Que si les ministres de la reine n'obtiennent ce qu'ils desirent, ils brouilleront l'Angleterre avec nous, et la feront joindre à l'Espagne, comme on croit que Monsigot a proposé au Card. Infant; que si Germain rapporte contentement, ils regenteront dans la cour d'Angleterre et feront faire au roi et à la reine ce qu'ils voudront. Auszug aus einem Schreiben Bellievre's vom 7. März, wie er dem Cardinal vorgelegt wurde.

dem König nützlich; es kamen Fälle vor, wo ihre Rathschläge sich treffend erwiesen hatten: er begann auf sie zu hören. Als aber diese Zeit eintrat, war die Königin nicht mehr auf Seiten der französischen Regierung. Sie fühlte sich von dem Cardinal abgestoßen und beleidigt: sie hielt ihn für fähig, sich mit den Schotten gegen England zu verbinden: der Sache ihrer Mutter nahm sie sich mit steigender Wärme an. Der französische Gesandte spricht im März 1639 seinem Hofe die Besorgniß aus, daß die Königin von England unter dem Einfluß der Freunde der Königin-Mutter alles thun werde, was diese ihr gegen Frankreich eingeben. Auch manche andere Gegner des Cardinals Richelieu hatten sich in England eingefunden: Vieuville, den er einst gestürzt, und de la Valette, der sich aus Frankreich entfernt hatte, weil er sich in eine Verschwörung gegen den Cardinal hatte verwickeln lassen. Bellievre berichtet, daß der letztere fast täglich mit der Herzogin von Chevreuse zusammen sei; er habe lange Conferenzen mit den Ministern der Königin-Mutter, und sehe dann auch die regierende Königin; alle seien in ununterbrochener Verbindung mit dem spanischen Gesandten[1].

Schon längst hatte man von neuen weitaussehenden Anschlägen, die von den Freunden der Königin-Mutter in England in Gang gesetzt werden sollten, geredet; damals besuchte ein Franzose, der in Lothringen begütert war und sich in London mit chemischen Versuchen beschäftigte, des Namens Petit, den französischen Gesandten, und erzählte ihm, daß von denselben die Absicht gefaßt worden sei, einen Versuch auf die Bretagne zu wagen: einen Platz, den er nicht nenne, hätten sie sich ausersehen, der mit leichter Mühe zu erobern und ohne Schwierigkeit zu behaupten sein werde. Ueberdies sprach man von einer in Frankreich beim Abgang des Cardinals, der sehr schwach und kränklich war, bevorstehenden Veränderung im Staat. Vieuville hat der Herzogin von Chevreuse gesagt, sie thue unrecht, wenn sie nicht dafür sorge, im Augenblick, wo eine solche Veränderung eintrete, sich in Frankreich zu befinden. Man erwartete alles von der Vorliebe der Königin Anna für sie.

Mit jenen Differenzen der politischen Unterhandlung, die keine Vereinbarung hoffen ließen, trafen nun diese zwar an sich persönlichen und doch tief in die Politik eingreifenden feindseligen Tendenzen zusammen.

1) Madame de Chevreuse voit encore plus souvent l'agent d'Espagne, avec lequel les ministres de la reine mère traitent par l'entremise d'un fripon nommé Gedeon. (Bellievre, 4. Aug.)

Wie ernstlich auch der König Carl I versichern mochte, daß er sich nicht mit Frankreich entzweien werde, so blieb doch Bellievre der Meinung, daß dies sehr möglich, sogar wahrscheinlich sei. Denn die Königin sei, so viel man sehen könne, eine Feindin von Frankreich; ein guter Theil der Mitglieder des geheimen Rathes stehe im Solde von Spanien und ziehe Pensionen von dieser Macht; viele Andere, die durch Rücksicht auf die Königin bisher abgehalten worden, gegen Frankreich zu sprechen, würden jetzt durch ihre umgewandelte Stimmung dazu vielmehr eingeladen: man könne nichts Anderes erwarten, als daß auch der König sich gegen Frankreich fortreißen lasse.

Unter diesen Umständen war man in Frankreich weit entfernt, von der Pacification von Berwick eine Annäherung König Carls an den französisch-schwedischen Bund zu erwarten: die Abkunft erschien vielmehr als eine Gefahr, weil sie dem König von England freie Hand verschaffe. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß schon bisher Verbindungen zwischen den Schotten und dem Cardinal Richelieu stattgefunden hatten: sie wurden durch dessen Almosenier Chambres unterhalten: sie mögen im Allgemeinen den Schotten durch den Rückhalt, welcher ihnen dadurch dargeboten wurde, Muth gemacht haben; aber auf die einzelnen Schritte konnten sie schon deshalb schwerlich viel einwirken, weil der Vermittler ein eifriger Katholik war. Nun aber gab Bellievre den Rath, sich der Schotten mit einer sehr bestimmten politischen Tendenz anzunehmen. Man müsse die alte Allianz zwischen Frankreich und Schottland wieder erneuern und den König von England verhindern, jemals Feindseligkeiten gegen Frankreich zu beginnen, ohne daß ihm dabei die Besorgniß entstehe, Schottland gegen sich zu haben. In diesem Sinne, meinte er, müsse man die bevorstehenden Unterhandlungen zwischen Carl I und dem schottischen Parlament benutzen und leiten [1]).

1) Faire proposer par l'assemblée et le parlement des choses qui étant accordées brident l'Angleterre à un point, qu'elle ne puisse jamais être notre ennemi, sans avoir au même tems l'Ecosse sur les bras, ce qui se pourroit faire en renouvellant les anciennes alliances entre la France et l'Ecosse. (Bellievre, 7. Juli 1639.)

Drittes Capitel.

Beziehungen zu der weimarischen Armee und zur spanischen Flotte unter Oquendo.

Es ist sehr wahr, daß Carl I wie früher so auch damals in Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe stand, über welche es leicht zu offenem Hader mit Frankreich kommen konnte.

Im Spätjahr 1638 war zu Brüssel ein Vertrag entworfen, nach welchem Spanien und England sich vereinigen sollten, um den Franzosen ihre Eroberungen in Deutschland und Italien wieder zu entreißen, wie ja eben darin das große Interesse lag, das die beiden Kronen einander näherte; dagegen sollte Kaiser Ferdinand III durch den spanischen Hof vermocht werden, die gegen den verstorbenen Friedrich von der Pfalz ausgesprochene Achtserklärung zu widerrufen und den Erben desselben die Kur zurückzugeben. König Carl war sehr bereit, darauf einzugehen, wenn ihm nur in Bezug auf die Pfalz eine zuverlässige Sicherheit gegeben werde [1]).

Im Frühjahr 1639 war dann von jener Absicht Carls I, niederländisch-spanische Truppen in seinen Dienst zu nehmen, viel die Rede. Der Cardinal-Infant hat darüber in Spanien angefragt.

Noch dringender ward eine dritte Unterhandlung. Die spanische Monarchie nahm noch einmal alle ihre Kräfte zusammen, um eine große Flotte mit Truppen und Kriegsbedarf nach den Niederlanden

1) Bei Clarendon Statepapers II, 17. Dabei war nicht allein von der Errichtung einer achten Kur für Baiern, sondern einer neunten die Rede: „attendu la necessité du nombre impair des électeurs, Sa Majesté Imperiale se trouvant obligée d'en créer un autre 9me à son choix."

zu schicken. Die Spanier rühmten sich wohl, die Insolenz der Holländer und Franzosen züchtigen zu wollen: in der That aber waren sie sich der Ueberlegenheit dieser Gegner bewußt. Sie suchten sich im voraus, wenn nicht der Bundesgenossenschaft der Engländer, aber doch des Schutzes derselben in den englischen Gewässern zu versichern, wenn ein Unfall oder ein allzu starker Widerstand ihre Flotte dahin treiben sollte. Carl I wies das nicht zurück: immer vorausgesetzt, daß ihm dagegen Genugthuung in der pfälzischen Sache zu Theil werde, über welche die Spanier aufs neue Anerbietungen machten [1]).

Wie Unrecht thut man Carl I darin, wenn man ihm Schuld giebt, er habe die Sache seiner Neffen nachlässiger Weise aus den Augen verloren! Es ist wahr, er wollte das Schwert nicht für dieselbe ziehen: aber für seine diplomatischen Unterhandlungen bildete sie das vornehmste Motiv. Seine Beziehungen zu den großen, um das Uebergewicht auf dem Continent kämpfenden Parteien und Mächten wurden hauptsächlich dadurch bestimmt. Das unaufhörliche Schwanken seiner Politik hat eben in der Mannichfaltigkeit der Verhältnisse, welche sie berührte, seinen Ursprung.

Es schien wohl, als habe er das Meiste dafür von Spanien zu erwarten, das durch seinen Einfluß auf Oesterreich am entschiedensten für die Herstellung des Kurfürsten von der Pfalz wirken konnte. Aber wir wissen, wie oft diese Hoffnung schon getäuscht hatte: namentlich das Verhältniß des deutschen Oesterreich zu Baiern machte die Absichten, welche die spanischen Gesandten an die Hand gaben, unausführbar. Hätte der König das mit dem katholischen so eng verknüpfte spanische Interesse schlechthin unterstützen wollen, so würde er nie etwas erreicht haben. Er suchte deshalb Verbindung mit dem französischen Hof; die pfälzische Sache bildete den vornehmsten Gegenstand der Verabredungen mit demselben. Aber unbedingt konnte und durfte sich Carl I doch auch nicht an Frankreich anschließen: denn dadurch würde er zum Bruch mit Spanien genöthigt worden sein, was den vortheilhaften Handel der Nation mit den weiten Gebieten dieser Monarchie gestört hätte; er würde damit das allgemeine Uebergewicht von Frankreich befördert haben, was für die Stellung von England höchst unzuträglich war. Ueberdies war auf diesem Wege

1) Giustiniano, 15. April, 20. Maggio 1639. Spagnoli hanno procurato d'introdurre a Brusselles nuove pratiche per li interessi della casa Palatina.

nicht einmal zum Ziel zu kommen, denn das letzte Wort hing allezeit von dem Kaiser ab.

In diesen Verlegenheiten war es nun die Politik des Königs Carl, sich den gegen das Haus Spanien-Oesterreich aufstrebenden Mächten zu nähern, ohne geradezu gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen: wie es scheint, hoffte er die Abwandlungen des Glückes und des Krieges zu benutzen, um zuletzt doch den Kaiser seines eigenen Interesses wegen zu der erwünschten Nachgiebigkeit zu bringen.

Die pfälzische Sache bildet gleichsam einen Einschlag in dem Gewebe der Geschichte Carls I, der an jeder Stelle wiederkehrt; und noch niemals war sie wichtiger gewesen: sie bot in einer der merkwürdigsten Verflechtungen europäischer Verhältnisse den entscheidenden Gesichtspunkt dar.

In England war es mit ebenso viel Freude begrüßt worden wie in jedem andern protestantischen Lande, daß sich Herzog Bernhard von Weimar im December 1638 Breisachs bemächtigte.. Die Aufstellung des tapferen Kriegsführers auf der großen continentalen Communicationslinie der spanischen Monarchie mußte dieselbe dazu stimmen, auf eine Auskunft zu denken.. Von großem Gewicht war, daß Baiern von hier aus unmittelbar gefährdet ward, was auf den Kurfürsten Maximilian, von dem alles abhing, nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Man dachte sogar daran, den siegreichen Herzog von Sachsen durch Vermählung mit einer pfälzischen Prinzessin auf das engste an dies Interesse zu knüpfen. Herzog Bernhard suchte sich seinerseits von Frankreich ein wenig freier zu stellen: nicht als hätte er im Sinne gehabt, eine dritte Partei zu gründen, was alles in Verwirrung gebracht haben würde; nur ein Vasall von Frankreich wollte er nicht werden; als ein freier Verbündeter dachte er demselben zur Seite zu stehen. Dabei hatte er die protestantische Schweiz auf seiner Seite, welche eine Festsetzung der Franzosen im Elsaß sehr ungern sah. Eben dies aber entsprach der Politik Carls I, dem an einer Vergrößerung Frankreichs nichts gelegen war.

Es muß als ein allgemeines Unglück angesehen werden, daß Herzog Bernhard, indem er eine so große Position zu ergreifen gedachte, im Juli 1639 unerwartet starb. Zunächst jedoch schien es, als werde dieser Todesfall für die englisch-pfälzische Combination sogar eine günstige Folge haben. Schon hatte sich mancher Engländer fertig gemacht, in dem Heere Bernhards Kriegsdienste zu thun: jetzt regte sich der Gedanke, den Kurfürsten von der Pfalz an die Spitze desselben zu stellen, wodurch er auf einmal wieder zu einer

militärischen Macht gelangt wäre. Carl Ludwig ergriff diese Idee mit Feuer. Indem er durch seinen Gesandten bei den Schweden darüber unterhandeln ließ, kam er selbst nach England, um die Unterstützung des Königs dafür zu gewinnen. Besonders eifrig zeigte sich der in der Schweiz beglaubigte, eben nach London gekommene Gesandte: er versäumte nichts, um die Cantone dafür anzuregen. Auf der Stelle schrieb man an die Directoren der Armee, und nicht lange ließen diese auf Antwort warten. Sie zeigten sich sehr bereit, den Oberbefehl des Kurfürsten, wenn er in ihrer Mitte erschiene, anzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß ihnen der König von England alle Monat ein bestimmtes Hülfsgeld zahle, um das Kriegsvolk in Stand und bei gutem Muth zu erhalten. Trotz des Geldmangels, der durch den schottischen Kriegszug verdoppelt worden war, vernehmen wir doch, daß die zur Uebernahme des Heeres erforderliche Summe herbeigeschafft und zu weiteren Leistungen Hoffnung gemacht wurde. Ein Privatmann, der über die reichsten Geldmittel verfügte und sie im Dienste der pfälzischen Familie zu verwenden den Entschluß gefaßt hatte, Lord Craven, war bereit, den Kurfürsten nach Deutschland zu begleiten [1]).

Recht eigen entsprach aber dies Unternehmen dem Sinn des Königs. Ohne große Anstrengung und eigentliche Theilnahme an dem Kriege selbst, ohne mit Spanien zu brechen, mit dem er vielmehr in fortwährender Unterhandlung blieb, durch geschickte Benutzung eines günstigen Momentes hoffte er den großen Zweck zu erreichen: er würde, wenn es ihm damit gelungen wäre, in den auswärtigen Angelegenheiten und vielleicht auch in den innern zu einer andern Stellung gelangt sein.

Dabei gab es jedoch eine Schwierigkeit, die als unüberwindlich erscheinen konnte: der Widerstand, den man von französischer Seite her zu erwarten hatte.

Denn wie ließ sich auch nur denken, daß der französische Hof ruhig dabei bleiben sollte, wenn die weimarische Armee, die er bisher schon halb als seine eigene betrachtet hatte, — wie denn der Herzog die Mittel, sie zusammenzuhalten, großentheils französischer Beihülfe verdankte — nicht allein für sich selbst auftrat, sondern sich sogar in Abhängigkeit von einer andern Macht begab? Cardinal Richelieu meinte vielmehr, sowohl sie selbst als ihre Eroberungen auf immer für

1) Giustiniano, 19. Aug., 23. Sept. 1639, auf dessen Nachrichten wir hierbei hauptsächlich angewiesen sind.

Frankreich zu gewinnen. Es war sein größtes Interesse: er war näher, mit den Führern von jeher im Verhältniß, besser mit Geld versehen: wie hätte er nicht den englischen Unterhandlungen zuvorkommen, sie vereiteln sollen?

Dieses Hinderniß seiner Pläne entging dem König Carl nicht; aber durch die eigenthümliche Verflechtung der Umstände meinte er ein Mittel in die Hände zu bekommen, es durch ein Gegenzugeständniß zu beseitigen.

Eben damals, Mitte September 1639, erschien die spanische Flotte in See, die schon so lange vorbereitet war, die aber dennoch ihrer Sache nicht gewiß im voraus auf englischen Schutz rechnete. König Carl war, wie wir sahen, ersucht worden, ihr eine gute Aufnahme in englischen Häfen zu gewähren, wenn es sich so füge, daß sie derselben bedürfe. Auf der Stelle aber trat dieser Fall ein. Die Flotte bestand damals wie vordem hauptsächlich aus ungeheuren Galleonen von zu schwachem Takelwerk, um Fluth und Sturm in den engen Gewässern lange zu bestehen, sie war nicht genügend mit Geschütz und Seemannschaft versehen. Bei dem ersten Zusammenstoß mit einem viel kleineren holländischen Geschwader, das unter Tromp im Canal kreuzte, sah sich der spanische Admiral Oquendo veranlaßt eine Zuflucht an der englischen Küste in den Dünen in der Nähe von Dover zu suchen. Und wie nun seine Rettung vor dem überlegenen Feind von dem Schutz abhing, den ihm König Carl daselbst gewähren würde, so flehte er ihn auf das dringendste darum an: die Ehre der spanischen Monarchie und die Behauptung ihrer Niederlande stehe in seiner Hand. Auch schien Carl I sehr geneigt dazu zu sein. Er trat mit dem Gesandten Cardenas in Unterhandlung, bei der aufs neue die pfälzische Sache zur Sprache kam; Cardenas versprach darin alle mögliche Nachgiebigkeit und Förderung.

Mit entgegengesetzten Aufforderungen jedoch drangen der holländische und der französische Gesandte in den König. Sie machten ihn aufmerksam, daß er mit ihren Staaten so wie mit Schweden in engem Verhältniß, einem nur noch nicht ganz zu Stande gebrachten Vertrag stehe: er möge nicht ihre Feindseligkeit auf sich ziehen, indem er sie hindere, die Spanier hier an seinen Küsten zu vernichten: er möge sich erinnern, daß er von denen noch niemals etwas Gutes erfahren habe und auch jetzt keine Erfüllung ihrer Versprechungen erwarten dürfe.

Einer der wichtigsten Momente in dem Leben Carls I, in welchem der Conflict der beiden großen Gegensätze der Welt, mit deren jedem

er in einer gewissen Verbindung stand, eine unverzügliche Entscheidung zwischen ihnen von ihm erheischte. Sogar eine moralische Verlegenheit, insofern der König durch seine bisherige Haltung beiden Parteien ein gewisses Recht zu ihren Anmuthungen gegeben hatte, vor allem aber eine politische, und nur diese scheint der König gefühlt zu haben: er sollte allem Schwanken ein Ende machen und für die eine oder die andere in einem großen Moment Partei ergreifen.

Noch einmal setzte Bellievre den ganzen Einfluß ein, den er als Gesandter der Familie bei der Königin Henriette in Anspruch nahm. Er berichtet, sie sei der entgegengesetzten Ansicht gewesen, aber er habe auf eine Weise mit ihr geredet, daß er sich allerdings ihre Ungnade hätte zuziehen können, aber doch in der That sie andern Sinnes gemacht habe; durch die Königin ward eine Unterhandlung des Gesandten mit dem König selbst vermittelt.

Lag nun aber ein Beweggrund, die Spanier zu schützen, in den Versprechungen, die sie für die pfälzische Sache gaben, wie viel mehr mußte diese unter den Umständen, deren wir gedachten, dazu beitragen, daß der König die französische Regierung zu gewinnen suchte.

Von den Verhandlungen unterrichtet, die mit den Spaniern gepflogen wurden, auf die Andeutung, daß Frankreich den Zusagen derselben seinerseits andere entgegensetzen müsse, fragte Bellievre endlich, was man von ihm fordere. Wir hören nichts von den Erwägungen, welche zwischen König und Königin alsdann gepflogen sein mögen. Aber der Gedanke behielt den Platz, die Unterstützung des Kurfürsten von der Pfalz bei dem obschwebenden Vorhaben durch Nachgiebigkeit gegen Frankreich zu erkaufen. Die Königin antwortete dem französischen Gesandten, er möge versprechen, daß der Kurfürst von der Pfalz an die Spitze der weimarischen Armee gestellt werden solle; dann werde auch der König den Wünschen der Franzosen nicht widerstreben; er werde zwar nicht mit den Spaniern brechen, aber alles zugeben, was die Holländer gegen die Flotte derselben unternehmen möchten [1]). Bellievre sagte, er sei nicht beauftragt, Vorschläge zu machen; doch wies er die ihm

1) La reine me dit, que le roi feroit tout ce que nous et les Hollandais pourrions souhaiter en leur faveur contre la flotte d'Espagne, sans néanmoins se déclarer ennemi, en sorte toutefois que les Hollandais auraient lieu d'entreprendre et faire tout ce qui bon leur sembleroit: qu'il (le roi) voudroit aussi, que je lui proposasse en recompense, de mettre Mr. le prince Palatin (er war noch nicht als Kurfürst anerkannt) à la teste de l'armée, que commandoit feu le duc de Weymar. Schreiben Bellievre's vom 9. October.

geschehenen mit nichten von der Hand: er fragte nur, wie viel Truppen der König dem Kurfürsten nach Deutschland mitgeben wolle. Carl I erwiederte, die militärische Unterstützung desselben stelle er vielmehr dem König von Frankreich anheim; er könne dafür nichts weiter thun, als daß er etwa 6000 Mann in England werben und sie nach der französischen Küste überführen lasse, wo sie in den Sold der Franzosen treten würden; für diesen Dienst aber und vor allem für den andern noch größeren, die spanische Flotte an seinen Küsten zu Grunde richten zu lassen, fordere er das Versprechen von dem König von Frankreich, weder Stillstand noch Frieden zu schließen, ohne daß die Herstellung der Pfalz darin begriffen sei. Das war das Nämliche, was er schon bei den früheren Unterhandlungen nachgesucht hatte: man hatte dagegen offene Feindseligkeiten gegen Spanien von ihm gefordert. Sein Sinn war, ohne solche, durch die Zugeständnisse, zu denen er sich jetzt entschließe, die erwünschte Zusage von Frankreich auszuwirken. Er gab dem Gesandten 14 Tage Zeit, in welcher er die Einwilligung seines Hofes beibringen solle; nach deren unbenutztem Ablauf wolle er freie Hand haben und mit den Spaniern abschließen können.

Wohl möglich, daß König Carl durch die Nachricht, die damals einging, von einer abermaligen Verbindung zwischen Spanien und irländischen Mißvergnügten, gegen sie aufs neue gereizt worden ist: daß er sich ihrer früheren Wortbrüchigkeiten erinnerte. Auch hatte er ihnen ja keine bestimmte Versicherung gegeben. Höchst anstößig bleibt es aber doch, daß der Fürst, der die Herrschaft zur See in Anspruch nahm, die schwächere Partei, welche schutzflehend an seine Küsten gekommen war, der stärkeren zu überlassen sich entschloß, gegen einen Vortheil, den er sich von dieser ausbedang. Das Verführerische lag für ihn darin, daß er nicht entschieden einzugreifen brauchte; ohne mit den Spaniern zu brechen, meinte er ihre Gegner zu verpflichten, die Früchte des Sieges davon zu tragen, ohne das Schwert zu ziehen. Und überdies war das doch nur ein Vorschlag, keine beschlossene Sache; er setzte indeß seine Unterhandlungen mit den Spaniern fort, von denen er für die Rüstungen, zu welchen er genöthigt sein werde, um sie zu schützen, eine große Geldsumme in Anspruch nahm.

Wie hätten aber diese Rathschläge, eingegeben von Schwäche und Friedensliebe auf der einen Seite, und auf der andern von der Absicht, eine zufällige Combination zu dem möglichsten Gewinn zu benutzen, einen guten Ausgang nehmen können?

In Frankreich empfand man den Vortheil der überlegenen Stel-

lung, in der man sich überhaupt befand. Auf diese Anträge Carls I einzugehen, hatte man auch unter diesen Umständen keine Anwandlung. Man blieb dabei, daß er das Schutz- und Trutzbündniß, von welchem so lange die Rede, und das noch immer in Aussicht gehalten war, endlich unterzeichnen möge: würde er dann seinen Neffen von der Pfalz mit einem Kriegsheer, das immer in gutem Stande erhalten werden müsse, unterstützen, würde er ferner selbst etwas dazu beitragen, daß die spanische Flotte wirklich zu Grunde gehe, so könne er darauf rechnen, daß Frankreich keine Abkunft treffen werde, ohne die Wiederherstellung der Pfalz zu bedingen und dem Kurfürsten Genugthuung zu verschaffen. Ueber den Antrag, diesem Fürsten zum Oberbefehl über das weimarische Heer zu verhelfen, ging der französische Hof mit Stillschweigen hinweg; er hielt für das Beste, sich darüber gar nicht zu äußern. Gewiß erwartete er nichts von der Erneuerung alter Forderungen: aber es war ihm schon genug, daß die Unterhandlung aufrecht erhalten wurde; vor allen Dingen sollte Bellievre dafür sorgen, daß sich König Carl nicht etwa mit den Spaniern verständige; indeß werde die holländische Flotte Zeit gewinnen, die spanische zu vernichten [1]).

Noch war die von Carl I festgesetzte Frist für die Antwort nicht verstrichen, noch konnte er glauben die Sache in seiner Hand zu haben, als der holländische Admiral Tromp, durch einen Beschluß der Generalstaaten dazu ermächtigt, zum Angriff auf die spanische Flotte an der englischen Rhede schritt. Der englische Viceadmiral Pennington war weder stark genug, um den Conflict zu verhindern, noch hatte er Befehl dazu. Die Holländer bohrten eine Anzahl spanischer Schiffe in Grund, andere verbrannten sie; an Zahl waren es etwa elf, deren sie sich bemächtigten [2]); die meisten aber und Oquendo selbst retteten sich, von einem starken Nebel unterstützt, nach der gegenüberliegenden Küste und liefen in Dünkirchen ein.

Die spanische Flotte war nicht eigentlich vernichtet; die Beute, welche die Holländer davon brachten, entsprach kaum dem Aufwand, den ihre Rüstungen ihnen gekostet hatten; das Ereigniß muß dennoch als ein entscheidendes betrachtet werden: niemals wieder ist eine ähnliche Flotte von Spanien nach den Niederlanden ausgelaufen.

1) Bullion an Bellievre, — leider ohne Datum. Das Schreiben Bellievre's ist vom 9. October; schon am 21sten fiel die Schlacht in den Dünen vor.

2) So viel zählt der venetianische Gesandte. Vgl. Thysius Hist. navalis 289.

Carl I hatte, indem er es geschehen ließ, der protestantischen Sache einen großen Dienst geleistet, aber dabei doch eine unsichere, seiner großen Stellung nicht würdige Rolle gespielt, aus der nur nachtheilige Folgen für ihn entspringen konnten.

Der Argwohn seiner Unterthanen gegen ihn ging so weit, daß sie aus seiner zweifelhaften Haltung sogar ein geheimes Einverständniß zwischen ihm und den Spaniern zum Nachtheil der Religion folgerten: sie begrüßten das Ereigniß als einen über ihn selbst gewonnenen Sieg. Guten Engländern war es widerwärtig, daß an ihrer Küste eine große Schlacht ohne ihre Theilnahme ausgefochten worden war.

Der spanische Gesandte beklagte sich laut und bitter; Carl I antwortete ihm mit wegwerfenden Aeußerungen über die geringe Widerstandskraft der spanischen Armada. Auch den holländischen Gesandten aber, der das Unternehmen seiner Landsleute zu entschuldigen suchte, wies der König mit herben Worten zurück. Auf allen Seiten traten ihm Unannehmlichkeiten entgegen.

Aber der widerwärtigste Hader entsprang ihm aus seinem pfälzisch-weimarischen Project, das er noch vor der Niederlage der spanischen Flotte auszuführen Hand anlegte. Er erwartete gar nicht einmal eine Rückäußerung des französischen Hofes auf seine Anfrage. Als eine günstige Antwort von den Directoren der weimarischen Armee eingelaufen war, gab er zu, daß der Kurfürst Carl Ludwig sich unverzüglich auf den Weg machte, um das Commando in Besitz zu nehmen.

Und zwar faßte man die Absicht, daß er nur von wenigen Getreuen begleitet auf dem nächsten Wege durch Frankreich selbst, welcher zugleich der von Kriegsunruhen am wenigsten belästigte war, nach Breisach gehen sollte. Dem französischen Gesandten sagte der König, der Kurfürst solle sich nur als Volontär bei der Armee einstellen, alles Weitere werde von der Antwort des französischen Hofes, die man noch erwartete, abhängig bleiben. Der Gesandte machte ihn aufmerksam, daß es sich für einen Fürsten von so hohem Range nicht schicke, durch Frankreich zu reisen, ohne vorläufige Anzeige bei dem König zu machen, ja auch nur ohne einen Paß von ihm zu besitzen; aber Carl I wollte von keiner Verzögerung hören: er meinte, sein Gesandter, Graf Leicester werde noch Zeit haben, dem französischen Hofe Mittheilung darüber zu machen; selbst davon glaubte jedoch Bellievre nicht, daß es sein Ernst sei. In seinem Bericht sagt er, erst nachträglich werde das geschehen; die Absicht sei, daß der Fürst, ohne den König oder einen seiner Minister zu sehen,

unerkannt durch Frankreich reise. Wirklich meinte man in England, wenn er an den Hof ginge, würde man ihn daselbst so lange aufhalten, bis die Sache in der Armee zu seinem Nachtheil abgemacht sei: wenn er dagegen rechtzeitig eintreffe, und zwar mit hinreichenden Geldmitteln, so werde der größte Theil der Offiziere sich für ihn erklären. Und sehr möglich schien es, unerkannt durch Frankreich zu kommen, wie das ja dem König selbst in seiner Jugend gelungen war.

So konnte es geschehen, daß Carl I seinem Neffen gestattete, mit geringem Geleit, aber mit Geld und guten Wechseln versehen, den Weg nach Frankreich einzuschlagen. Am 15. October verließ Carl Ludwig auf einem jener Schiffe, die noch zur Seite der Spanier in den Dünen lagen, England: bei seiner Ankunft in Boulogne ward es von allen andern Flaggen begrüßt. Am 17. October war er in St. Denys und nahm am folgenden Tage seinen Weg durch die Hauptstadt nach Villejuifve auf der Straße nach Lyon; sein Incognito suchte er so strenge zu behaupten, daß er nicht einmal den englischen Gesandten sah, denn er wollte sich schlechterdings Niemand zu erkennen geben [1]).

Indeß aber war die französische Regierung von jedem seiner Schritte unterrichtet; sie wußte, daß der Zweck dieser Reise mit ihren eigenen Absichten in vollem Widerspruch stand; sie war nicht gewohnt, in politischen Dingen die mindeste Rücksicht zu nehmen; als der Kurfürst in Moulins anlangte, wurde er festgehalten, weil er ohne Paß war, und ohne weiteres nach dem festen Vincennes gebracht, wo man ihn verhören wollte. Die französische Regierung behauptete dabei in ihrem Rechte zu sein: denn wären die Absichten dieses Fürsten gut und löblich, warum sollte er seine Durchreise durch Frankreich so sorgfältig verbergen? wofern sie aber das nicht seien, sondern im Widerspruch mit den Interessen des Königs von Frankreich, so habe man allen Grund ihn nicht weiter reisen zu lassen [2]).

Eben in diesen Tagen kam die Convention zu Stande, durch welche die weimarische Armee in französische Dienste überging: am 22. October hat Erlach, der die vornehmste Direction besaß, seinen Eid in die

1) Aus einem intercipirten Schreiben von Leicester sieht man, daß diesem das ganz recht war: s'il est reconnu, je ne pourrois être soupçonné d'en être la cause.

2) Chavigny entgegnete Leicester, der sich beklagte: Le roi ne pouvoit pas faire moins à un prince, qui vouloit passer par la France incognito. Vgl. Pufendorf Rer. Suec. l. XI, 59.

Hände von Guebriant geleistet; jede Rückwirkung hiegegen, die bei der Stimmung anderer Offiziere durch persönliche Anwesenheit des Kurfürsten hätte entstehen können, wurde durch dessen Gefangenhaltung in Vincennes im voraus vermieden: sein vermeintes Geheimniß war eben das Mittel, ihn mit gutem Schein unschädlich zu machen.

Der König von England sah darin nicht allein einen Unfall, sondern eine Beleidigung. Der Dienst, den er den Franzosen geleistet, wurde mit Undank, oder vielmehr mit dem Gegentheil von dem, was er dafür erwartete, erwiedert. Aber indem er seinen Unwillen darüber zu erkennen gab, trat auch auf der anderen Seite eine verdoppelte Spannung ein. Die Franzosen trugen um so weniger Bedenken, allenthalben, wo sich Gelegenheit dazu darbot, Partei gegen Carl I zu nehmen.

Viertes Capitel.

Erneuerung der schottischen Irrungen.

Nirgends fanden sie dafür besseren Spielraum als in Schottland, wo die Pacification von Berwick nicht allein nicht zum Frieden geführt, sondern noch heftigere Entzweiungen angeregt hatte.

Vom ersten Augenblick an bildeten sich unter den Schotten verschiedene Meinungen darüber. Selbst unter den Anhängern des Covenant gab es Viele, die sie mit Freuden begrüßten. Denn was hätte daraus werden sollen, wenn der König hartnäckig geblieben wäre, wenn man mit ihm hätte schlagen müssen? In den Engländern fand man doch nicht so viel Unterstützung, wie man erwartet hatte; unter den Schotten selbst regte sich die alte Parteiung; manchen Covenanters schlug das Gewissen, wenn sie daran dachten, daß sie mit ihrem König in blutigen Kampf gerathen sollten. Aber dagegen bemerkten Andere, daß ihnen der Wortlaut der Bedingungen keine hinreichende Sicherheit darbiete. Mit Mißvergnügen sahen sie die Zelte abbrechen, denn ohne eine solche Armee wie diese werde man sich jeder Vorschrift fügen müssen. Sie beschwerten sich, daß die Abkunft durch einige Wenige, ohne Zuziehung einer genügenden Anzahl von Noblemen, Baronen und Geistlichen, in allzu großer Eile verabredet worden sei.

Noch im Moment des Abschlusses sind diese Mißverständnisse zum Vorschein gekommen. Ueber einige Säße, die durch ihre Härte Anstoß gaben, hatte sich der König auf eingehende und mildernde Weise geäußert [1]); man schrieb diese Aeußerungen auf und gab sie

1) Baillie I, 218: The king's own exposition, declared to us by all the communers, and taken first at their mouth by many extemporary penns, and then set down by themselves to be communicat to all, gave tolerable satisfaction. Ohne Zweifel ist dies der Ursprung der dem König später so oft vorgehaltenen Versprechung, die er niemals anerkannte.

von Hand zu Hand; zugleich hielt man für gut, der Proclamation des Königs, die im Lager bekannt gemacht wurde, eine Bemerkung darüber, wie sie zu verstehen sei, hinzuzufügen. Auch vom König hätte man gern noch eine schriftliche Erklärung in diesem Sinne ausgebracht, aber er ließ sich nicht dazu bewegen: wie er denn überhaupt in ziemlich stolzer und strenger Haltung verharrte. Männer wie Argyle hatten sich, als sie in dem königlichen Lager erschienen, keiner besonders guten Aufnahme zu erfreuen. Zwischen den Lords, die sich dem König anschlossen, und denen, die der andern Partei angehörten, kam es in Gegenwart des Königs zu unangenehmen Erörterungen. Die Covenanters waren verstimmt und voll von Argwohn, wenn sie den Fürsten, den sie doch immer zu einer gewissen, wenngleich nicht dem herkömmlichen Maß von Macht zurückführen wollten, von Männern weltlichen und geistlichen Standes umgeben sahen, die sie als ihre Feinde betrachteten.

Indeß aber war auch das Volk hauptsächlich deshalb in Aufregung gerathen, weil die den königlichen Besatzungen entrissenen festen Plätze ihnen wieder zurückgegeben werden sollten. Namentlich fand man es in Edinburg unerträglich, daß das Castell der Stadt wieder eine Besatzung in dem alten Sinne und zwar unter dem Befehle Ruthwens empfing, eines Mannes, der auch in den deutschen Kriegen gekämpft hatte, aber als ein entschiedener Royalist bekannt war. Es kam zu popularen Bewegungen, in denen die Diener des Königs insultirt wurden, vor allen Hamilton, welcher herbeigeeilt war, um die Friedensbedingungen, die sich großentheils von ihm herschrieben, auch selbst zur Ausführung zu bringen. Eine Anzahl schottischer Edelleute, welche der König behufs weiterer Verhandlungen zu sich ins Lager beschieden hatte, wurde durch einen Act der Gewalt darin gehindert. Wahrscheinlich, daß sie das nicht ungern sahen, wenn auch nicht nachgewiesen werden kann, daß sie es selbst provocirt haben.

Als der König versprach, den beiden Versammlungen in Schottland persönlich beizuwohnen, hegte er die Hoffnung, in den Verhandlungen und durch sie seine Macht einigermaßen herzustellen, die alte Verfassung in ihren vornehmsten Formen aufrecht zu erhalten. Hamilton kam jetzt aus Edinburg mit dem Eindruck zurück, daß das unmöglich sei, und daß der König da nichts als neue Verluste zu erwarten habe. Noch war nicht ein voller Monat nach abgeschlossener Pacification verflossen, aber schon erklärte er einen neuen Krieg für unvermeidlich. An seine Vorstellung hierüber knüpfte er dann

eine Reihe weitreichender Fragen, z. B. ob sich der König ohne ein englisches Parlament Geld zu einem solchen Kriege verschaffen könne, und wenn nicht, ob er ein Parlament berufen und sich der Discretion desselben überlassen wolle [1]). Man entschied sie nicht, aber man war auf weitere Verwickelungen gefaßt, als der König unerwartet den Entschluß kund gab, nach London zurückzukehren. Die beiden Versammlungen wurden darum nicht aufgegeben; sie mußten stattfinden; aber sie erscheinen doch nur als Versuche einer weiteren Pacification, von deren Erfolge es abhing, ob nicht doch noch einmal zu den Waffen gegriffen werden würde. Hamilton lehnte ab, als Commissar des Königs dabei zu fungiren: der Earl von Traquair, der den Schotten damals näher stand, übernahm dies Geschäft.

Am 12. August ward nun die Generalassembly zu Edinburg eröffnet.

Der Pacification gemäß standen die Schotten davon ab, eine formelle Bestätigung der Beschlüsse von Glasgow zu fordern. Aber was ihren Inhalt anbetrifft, so erklärten sie dem Commissar, sie würden so lange daran festhalten, als Lebensodem in ihnen sei. Von der Behauptung, daß der Boden, auf dem sie sich befanden, der einzig gesetzliche sei, wollten sie um kein Haar breit zurückweichen. In offenem Widerstreit mit der Meinung des Königs erneuerten sie die Satzung, daß die unter seinem Vater gehaltenen letzten Kirchenversammlungen null und nichtig seien; wenn dieser allenfalls unter den damaligen Umständen zugeben wollte, daß eine neue Versammlung noch binnen Jahresfrist eintreten könne, so machten sie ein Statut für immer, daß die Assembly alle Jahr einmal und, wenn es nöthig sei, noch öfter gehalten werden sollte. Seinerseits konnte der Commissar die Abschaffung des Bisthums nicht verweigern: es war das vornehmste Zugeständniß des Königs: bei der Fassung des Beschlusses jedoch erhob sich ein Streit, der zwar nur ein Wort betraf, aber damit eben die Summe der Streitfrage berührte. Der König hatte eingewilligt, weil das Bisthum mit der Verfassung von Schottland in Widerspruch: die Assembly setzte fest, daß es überhaupt unrechtmäßig sei. Zuletzt ließ sich Traquair das gefallen; hierüber zeigte sich aber der König sehr ungehalten, denn was der

1) The marquis his advice to the king, Berwick 5. Juli. Burnet Hamiltons 144. Das Scharfsinnigste, was mir von Hamilton zu Gesicht gekommen ist.

Constitution einer Kirche widerspreche, sei darum noch nicht im Allgemeinen unrechtmäßig [1]); er fürchtete, der durch keine Beschränkung auf Schottland ermäßigte Ausdruck könne auf die englische Kirche, welche derselben Confession anhange, bezogen werden; er verwies dem Commissar seine Nachgiebigkeit in herben Worten.

Noch größere und unmittelbar dringendere Differenzen waren vorauszusehen, als das Parlament am 31. August ebenfalls in Edinburg zusammentrat. Die Berufung war unter Voraussetzung des Bestehens der gesetzlichen Formen geschehen: nun aber hatte der König die Bischöfe selbst aufgegeben: die erste Frage war, wie denn das Parlament ergänzt werden sollte. Der König dachte sie durch Geistliche seiner Wahl zu ersetzen; aber den Schotten schien es, als würde dadurch nur der Name des Bisthums aufgehoben und sein Wesen beibehalten: die Noblemen wollten den Einfluß nicht wieder zurückführen lassen, den die Bischöfe auf die Ernennung der Lords of articles und auf die Berathungen des Parlaments ausgeübt hatten. Auch verlangte die schottische Geistlichkeit nicht nach dieser Würde, von der sie ja alle eingerissenen Mißbräuche herleitete; sie hat damals die Betheiligung kirchlicher Männer an bürgerlichen Geschäften so gut wie das Bisthum selbst für ungesetzlich erklärt [2]). Es war vergeblich, dagegen einzuwenden, daß auf diesem Wege einer der drei Stände aufgehoben werde, — ein bei Strafe des Hochverraths verpöntes Attentat. Die Schotten behaupteten, in den Zugeständnissen des Königs sei schon die Aufhebung des Prälatenstandes und die Nothwendigkeit, das Parlament auf eine neue Weise zu constituiren, enthalten. Daran legten sie nun, denn ein freies Parlament habe der König versprochen, unverzüglich selbst die Hand. Und zwar war ihr Gedanke, den Abgeordneten der Grafschaften eine unabhängige Stellung zu geben, ungefähr wie in dem englischen Parlament. Die Lords of articles wollten sie nicht aufheben, aber sie aus den Abgeordneten des Adels, der Gentry und der Commons zusammensetzen, wie das denn auf der Stelle geschah [3]). Am Tage

1) For many things may be contrary to the constitutions of a church, which of themselves are not simply unlawfull; for whatsoever is absolutely unlawfull in one church, cannot be lawfull in the other of the same profession. Charles I to Traquair, Oct. 1. bei Burnet Hamiltons 158.

2) all civil places and power of kirkmen to be unlawfull in the kingdom.

3) Commissioners of shyres chosen (to be) one (of the lords of) artickells, bei Balfour II, 360.

liegt, daß das nicht allein eine Frage der Form war, sondern eine Frage der Macht. Denn durch die Ernennung anderer Geistlichen an Stelle der Bischöfe würde die Krone allerdings ihren alten Einfluß auf das Parlament wieder haben gewinnen können; die Gentry würde die Autorität, welche ihnen durch ihre Theilnahme an den covenantischen Bewegungen zugefallen war, verloren haben. Wie hätten aber die Mitglieder der Tafeln und der Committee's, die ein Gefühl von Unabhängigkeit gewonnen hatten, wieder in das frühere Verhältniß zurückkehren sollen? Sie trachteten vielmehr darnach und erreichten es, die erworbene Gewalt auch in parlamentarischer Form zu behaupten. Das Parlament wurde nicht allein in ihrem Sinne umgewandelt, sondern die wichtigsten Rechte wurden ihm vindicirt. Der königliche geheime Rath sollte demselben verantwortlich, der König bei der Besetzung der hohen militärischen Stellen, namentlich in den befestigten Plätzen, an ihren Rath, bei Münzveränderungen an ihr Gutachten gebunden sein; selbst das Recht, zu Ehren und Würden zu erheben, sollte in Zukunft nur unter bestimmten Bedingungen ausgeübt werden; die Schatzkammer sollte keine Gerichtsbarkeit mehr besitzen. Wenn man die Tragweite dieser Vorschläge erwägt, so begreift man, daß der königliche Commissar seine ganze Macht, auf welche Weise auch immer, einsetzte, um es nicht auf dem eingeschlagenen Wege zu definitiven Beschlüssen kommen zu lassen. Er prorogirte das Parlament zunächst auf kurze Zeit; vielleicht achtmal hintereinander wiederholte er dies: endlich sprach er eine Vertagung vom November 1639 bis zum Juni 1640 aus. Damit erweckte er aber eine Frage, welche so bedeutend war, wie irgend eine von denen, die er abzuschneiden suchte. Die Könige von England und Schottland hatten bisher das Recht ausgeübt, das Parlament wie zu berufen, so auch aufzulösen; anderen Fürsten, welche es ihren ständischen Versammlungen gegenüber nicht besaßen, war dies als eine ihrer beneidenswerthesten Prärogativen erschienen. Das schottische Parlament stellte dies Recht jetzt in Abrede; es suchte zu beweisen, daß es dem König und seinem Commissar nur in Uebereinstimmung mit dem Parlament zustehe. Die Versammlung selbst trennte sich zwar, aber sie ließ einen Ausschuß zurück, welcher als eine Stellvertretung des Parlaments betrachtet sein wollte und in dieser Eigenschaft öffentlich handelte.

Wie nahmen dergestalt die Dinge einen den Erwartungen, die man in Berwick gehegt hatte, so ganz entgegengesetzten Gang! Wir stimmen nicht in die Klagen über Verrätherei und Wortbrüchigkeit

ein, die man von den verschiedenen Seiten gegen einander erhob. Zwei kaum mehr auszusöhnende Kräfte und Gewalten standen einander gegenüber: das Königthum, welches trotz der großen Concessionen, die es machte, doch den Anspruch festhielt, daß ihm die Fülle der öffentlichen Autorität gesetzmäßig inne wohne, und eine in der Empörung unter dem Vortritt stolzer Barone und wortesmächtiger Prediger gebildete parlamentarisch-geistliche Gewalt, welche die einmal in Besitz genommene Autonomie um keinen Preis wieder aufgeben wollte. Der Versuch der Annäherung, den man in Berwick machte, brachte den inneren Gegensatz zum Vorschein. Mit der Folgerichtigkeit weiter schreitend, die vom ersten Augenblick an ihr Verfahren bezeichnet hatte, erreichten die Schotten einen Grad von Selbständigkeit der inneren Staatseinrichtungen in geistlicher und weltlicher Beziehung, bei dem das Königthum nur noch ein Name blieb. Sie meinten damit zugleich ein allgemeines Interesse zu vertheidigen. Wer die Aufzeichnungen und Tagebücher der Schotten liest, der sieht erst recht, wie so ganz sie ihre heimische Sache mit der des Protestantismus und dem continentalen Kampfe gegen Oesterreich-Spanien identificirten. Sie verzeichnen die Fortschritte der Schweden und der mit ihnen verbundenen deutschen Stände, der Holländer und der Franzosen als ihre eigenen Vortheile. Daß Baner im Sommer 1639 nach Böhmen vordrang und selbst Wien erzittern machte, die weimarische Armee auch nach dem Tode ihres Führers sich weiter ausbreitete und Mainz gefährdete, während in Westfalen und in Franken die Freunde des Kaisers erdrückt wurden und seine Feinde emporkamen, schien ihnen den allgemeinen Sieg des Protestantismus zu bedeuten, der ja auch der ihre sei[1]). Ihnen vor Allen war es ganz recht, daß die spanische Flotte an der englischen Küste eingeschlossen und zuletzt geschlagen wurde; die Verlegenheiten, in welche König Carl gerieth, dienten zu ihrer Sicherheit.

Haben sie aber, so wird man fragen, außer diesem Rückhalt, der in den großen Weltverhältnissen lag, nicht auch noch besondere Zusicherungen von einer oder der andern Seite her empfangen?

Im systematischen Gegensatz gegen die am englischen Hofe vorwaltenden Tendenzen, trug der Gesandte Bellievre, der darin eine Gefährdung der französischen Interessen erblickte, kein Bedenken, sich mit den Widersachern des Königs Carl in Schottland in Verbindung zu setzen. Er war hierzu von seinem Hofe nicht eigentlich autorisirt.

1) Baillie, 12. Oct. 1639, führt das alles an.

Doch geschah es im Namen desselben, daß er ein paar Schotten der covenantischen Partei, mit denen er in London bekannt geworden war, dazu unterstützte nach Edinburg zu gehen, um bei den Mitgliedern der dortigen Versammlungen in seinem Sinne zu wirken. Dreierlei sollten sie im Auge behalten — die Aufrechthaltung der schottischen Privilegien, wenn es zum völligen Abschluß der Pacification komme[1]), — die Erneuerung der alten Allianz mit Frankreich — endlich eine Repräsentation der Schotten im englischen geheimen Rath. Es ist nicht anzunehmen, daß Bellievre's Sendlinge gerade einen großen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen in der Generalassembly oder dem Parlament ausgeübt haben, denn diese bewegen sich in ihrer eigenen inneren Consequenz; allein man wird nicht in Abrede stellen dürfen, daß es den Führern Muth machte auf ihrem Wege zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin mit ihrem Könige zu brechen, wenn sie für den äußersten Fall auf die Unterstützung von Frankreich rechnen durften. Diese Verbindung festzuhalten, forderte dann ihre eigene Sicherheit. Schon im August 1639 haben Argyle, Leßley und Rothes ein Schreiben an Bellievre gerichtet, in dem sie die Verzögerung französischer Werbungen in Schottland, über welche sich Bellievre absichtlich in Ausdrücken beklagt hatte, die einen Argwohn andeuteten, — stärker als er denselben fühlte, — mit den Umständen entschuldigten, aber zugleich auf die alten Allianzen zwischen Frankreich und Schottland Bezug nahmen, die durch keinerlei Mißtrauen getrübt werden dürften[2]). Als gegen Ende des Jahres König Carl die Commissare des Parlaments, die nach London kamen, nicht vor sich ließ, weniger noch wegen des Inhalts ihrer Commission als wegen der Natur der Autorität, auf welche sie sich gründete, nahm das vornehmste Mitglied derselben, Lord Loudon, keinen Anstand, sich an den französischen Gesandten mit der Erklärung zu wenden, daß Schottland im Falle eines Bruches mit Carl I auf die Unterstützung der Krone von Frankreich rechne. Es war ein Schotte, Namens Dishingtoun, der die Verhandlung zwischen dem Gesandten

1) Persuadés que pour l'honneur de leur pays et le bien de leur religion ils ne doivent point laisser exécuter l'accord fait en termes généraux entre le roi de la Grande-Bretagne et ceux du covenant, qu'ils ne fassent bien expliquer en quoy consistent leurs privilèges.

2) Nous ne consentirons jamais, que tant et tant d'alliances faites entre les deux royaumes soient jamais teintes par le moindre soupçon de notre côté. (20./30. Août.)

und Lord Loudon vermittelte. Die Schotten gaben die Absicht kund, wenn ihr Streit mit Carl I nicht demnächst beigelegt werde, den König von Frankreich zu ersuchen, daß er den alten Allianzen gemäß von demselben Kenntniß nehmen, zwischen ihnen und ihrem Fürsten vermitteln, und im Falle, daß dies unmöglich sei, ihnen seinen Schutz gegen diesen angedeihen lassen möge. Sie bemerkten, sie würden leicht auch mit den deutschen Fürsten oder mit den Holländern in Verständniß treten können: aber sie seien überzeugt, in Frankreich werde man sie nicht zurückweisen: dann aber seien sie entschlossen, mit ihrem König keinen Vertrag abzuschließen, ohne völlige Herstellung der Allianz zwischen Frankreich und Schottland. Man muß fragen, wie hieran gedacht werden konnte, nachdem die Kronen von England und Schottland auf Einem Haupte vereinigt worden waren. Der Gesandte hatte selbst angegeben, daß die Theilnahme der Schotten an dem Rathe Carls I für die auswärtigen Angelegenheiten dazu gehöre. Die Schotten ergriffen diesen Gedanken nicht allein, sie bildeten ihn zur Forderung einer hohen politischen Selbständigkeit aus. Ihr König sollte fortan keinen Krieg ankündigen dürfen, ohne das Parlament von Schottland darüber zu befragen: in dem Rath für die auswärtigen Angelegenheiten nicht allein, sondern auch bei der Person des Königs, in den Aemtern in seinem Hause müsse den Schotten eine regelmäßige Stellung bewilligt werden: es müsse ihnen freistehn, sogar Bevollmächtigte wie im Haag so in Frankreich zu halten [1]). In diesen Absichten liegt erst die politische Vollendung dessen, was in der Generalversammlung und dem Parlament für die Selbständigkeit der Kirche und die den bisherigen Einfluß der Krone ausschließende Umbildung der Verfassung verlangt worden war. Die Autonomie, welche das Parlament für die

1) Ils ne feront point de traité avec le roi, sans que les conditions suivantes ne leur soient accordées: à savoir 1. que l'ancienne alliance entre les roys et les royaumes de France et d'Ecosse sera entièrement retablie; 2. le roi d'Ingleterre ne pourra entreprendre aucune guerre sans l'avis et le consentement du parlement d'Ecosse, et s'il le fait autrement, les Ecossois ne seront tenus d'en prendre part; 3. dans le conseil des affaires étrangères et près de la personne du roi d'Ingleterre il y aura dorénavant des Ecossois, qui prendront garde, que rien ne se resolve, qui préjudice à leurs alliances; 4. que les rois d'Ingleterre et leurs fils auront des Ecossois en chaque office de leur maison; 5. que le roi d'Ingleterre trouvera bon que les Ecossois tiennent un agent à la cour de France, ainsi qu'ils font à la Haye.

inneren Angelegenheiten forderte, sollte nun auch auf das Verhältniß zu den auswärtigen Mächten ausgedehnt werden.

Bellievre war mit den Artikeln, die man ihm mittheilte, sehr einverstanden, denn nur zum Vortheil von Frankreich könnten sie gereichen: wie man ihn denn auch einen für die Franzosen vortheilhaften, für die Engländer nachtheiligen Handelsvertrag hoffen lasse. Es war die eigenste Tendenz des Gesandten: in der Trennung der Politik von Schottland von der englischen sah er das große Ziel seines Bestrebens. Wenn wir aber fragen, ob auch Richelieu dieser Meinung war, ob er es namentlich für erlaubt hielt, indem Frankreich und England im Frieden waren, eine so entschiedene Bewegung gegen ihn zu unterstützen, so ist die Antwort: er war nicht dieser Ansicht. Er hatte bald im Anfang dem Gesandten geradezu verboten, sich in die schottischen Angelegenheiten zu mischen. Auf die Meldung von einer bevorstehenden Mission der Schotten nach Frankreich, beauftragte er den Gesandten, dieselbe zu verhindern, weil sie jetzt keinen Erfolg haben könne; denn König Ludwig XIII sei sehr gewissenhaft, und werde Niemand ohne Grund Böses zufügen. Es sei möglich, daß England, welches mit Spanien fortwährend unterhandle, eine Allianz mit dieser Macht schließe: dann werde auch der König bereit sein, mit den Schotten, die er liebe, in Verbindung zu treten: aber bis dahin möge man mit der beabsichtigten Aufforderung zurückhalten.

Er wünschte den Schotten die Hoffnung zu lassen, die sie auf eine eventuelle Unterstützung von Frankreich richteten; aber dazu waren die Dinge nicht angethan, daß er mit ihnen in diesem Augenblick offen hätte gemeinschaftliche Sache machen wollen.

Die Schotten gingen dennoch auf ihrem Wege weiter: zwar viel bestritten, aber von unzweifelhafter Aechtheit ist das Schreiben, — unterzeichnet von sechs der vornehmsten Führer, unter denen wir Montrose finden, jedoch nicht Argyle, — in welchem sie den Schutz von Frankreich in Anspruch nehmen und einen Abgeordneten des Namens Colvil bei Ludwig XIII förmlich beglaubigen. Auch die Instruction ist vorhanden, die sie demselben mitgaben. Darnach sollte Colvil in Paris ihre Beschwerden vortragen, die besonders drei Punkte betreffen: die Ungesetzlichkeit der hohen Commission, die Erklärung Carls I, daß sie Rebellen seien, und die Auflösung des letzten Parlaments, nicht allein ohne dessen Einwilligung, sondern im vollen Widerspruch mit ihm: er sollte an die oft erneuerten Allianzen zwischen beiden Nationen und die Verdienste der Schotten

um das königliche Haus von Frankreich erinnern, und den König auffordern, ihnen durch Vermittelung mit ihrem Fürsten den Genuß ihrer Privilegien wieder zu verschaffen [1]).

Schon längst war Carl I auf die Verbindung zwischen den Franzosen und den Schotten aufmerksam geworden: unaufhörlich suchten ihr seine Vertrauten auf die Spur zu kommen.

Wahrscheinlich auch deshalb, weil man in Bellievre den Vermittler derselben vermuthete, noch mehr aber, weil er an den Verhandlungen über die spanische Flotte und über die Reise des Pfalzgrafen thätigen Antheil genommen und an ihrem unglücklichen Verlaufe Schuld zu haben schien, war er dem englischen Hof verhaßt geworden. Eines Tages ging er mit dem König von England in vertraulicher Unterhaltung, wie er seit langer Zeit gewohnt war, auf und ab; das Gespräch betraf die Gefangenschaft des Kurfürsten von der Pfalz: der Gesandte machte einen Vorschlag; plötzlich hielt der König inne und sagte, er fühle sich im Nachtheil in diesen Verhandlungen; der Gesandte sei vorbereitet darauf, was er vortrage: er, der König, sei es nicht: er müsse ihn bitten, nicht viel darauf zu geben, was er ihm sage; wolle er eine präcise Antwort haben, so müsse er eine schriftliche Anfrage einreichen; darauf werde er auch eine schriftliche Antwort erhalten, und diese allein werde Gültigkeit haben. Der Gesandte fühlte die ganze Bedeutung dieser Aeußerung; der Grund und Boden, auf dem er sich bisher bewegt hatte, fing ihm an zu fehlen. Er hatte sich wohl einmal auch über die Königin gegen den König ungünstig geäußert; er empfand jetzt eine Rückwirkung von dieser Seite. In den persönlichen Freunden der Königin sah er seine Feinde. Es waren Percy, Montague, Jermyn, mit denen er schon deshalb entzweit war, weil sie Freunde der Königin-Mutter waren. Hauptsächlich darum, um ihrem Einfluß zu Gunsten Spaniens zu begegnen, hatte er die Verbindung mit den Schotten eingeleitet. Er sagte wohl, man schreibe ihm mehr zu, als er gethan, man halte ihn für geschickter, wirksamer, gefährlicher, als er sei; aber offenbar ist es doch, wenn man seine Verhandlungen erwägt, daß er an dem wachsenden Zerwürfniß zwischen den beiden Höfen und selbst den inneren Irrungen großen Antheil

1) Traduction de l'instruction du Sr. Colvil envoyé par les Seigneurs d'Ecosse; bei Mazure Histoire de la revolution de 1688, III, 406. Da ist auch der Brief nach der in dem französischen Archiv vorhandenen Abschrift abgedruckt.

hatte. Denn wie die Schotten, so hielten sich auch alle Die an ihn, welche in England selbst in Opposition mit dem Hofe waren. Wie tiefgreifend können überhaupt die Einwirkungen fremder Gesandten in den Zeiten innerer Zerwürfnisse werden, zumal wenn sie sich an Regierungen von einer starken und bewußten politischen Richtung anlehnen. Ein Beispiel ist der Einfluß der spanischen Gesandten früherer Zeiten in England, zu den Zeiten der Ligue in Frankreich selbst. Eine keineswegs gleiche, aber doch gleichartige Stellung hatte sich Bellievre gegeben. Aber er fühlte, daß sie nicht mehr haltbar war: im Januar 1640 verließ er England.

Erst nach seiner Abreise entschlossen sich die Schotten zu jener Sendung; sie haben ihm nach Frankreich hin davon zuerst Meldung gethan: aber diesmal waren die Nachforschungen der englischen Regierung glücklicher als bisher: das Original des an Ludwig XIII gerichteten Schreibens fiel ihr in die Hände; sie ließ Colvil festnehmen: einige Zeit darauf auch Loudon, der wieder nach London gekommen war.

Richelieu war sehr glücklich, daß er die Sendung abgelehnt hatte. „Wir sind weiser gewesen, als er", ließ er Bellievre sagen.

König Carl kannte die feindselige Intention des französischen Hofes: es mußte den tiefsten Eindruck auf ihn hervorbringen, daß er nun auch inne ward, wie lebhaft man derselben von Schottland her entgegenkam. Er beschloß, die Entdeckung zu einem Motiv des Widerstandes zu machen, den er seinen Rebellen entgegensetzen wollte.

Fünftes Capitel.

Strafford und das kurze Parlament.

In diesen Tagen war der Lord-Deputy von Irland, Thomas Viscount Wentworth, und zwar zunächst der schottischen Angelegenheiten wegen, nach England in den Rath des Königs berufen worden.

Von jeher unterschieden sich die englischen Staatsmänner dadurch, daß sie mit ihrer Thätigkeit im Rath und Cabinet auch eine parlamentarische verbanden, durch die sie sich den Weg zu der andern bahnen mußten. Auch Wentworth hatte sich zuerst in dem Parlament als entschiedener und gefährlicher Gegner Buckinghams einen Namen gemacht. Doch war die für die moralische und politische Ausbildung bedeutender Männer unendlich wichtige Regel, daß die eine Thätigkeit mit der andern in übereinstimmendem Zusammenhang stehen müsse, noch nicht zum Bewußtsein gelangt. Von Wentworth namentlich liegt es am Tage, daß er der damaligen Regierung, von der er zurückgesetzt war, nur deshalb entgegentrat, um sich ihr nothwendig zu machen. Seine natürliche Gesinnung war, wie er es einmal ausdrückt, nicht unter dem Brauenrunzeln, sondern unter dem Beifall seines Fürsten zu leben. Kaum war das Wort des Widerspruchs gegen die Regierung von seinen Lippen verhallt, so gesellte er sich ihr auf ihre Einladung bei, ohne daß ihr System verändert worden war. Er nahm die Stelle eines Präsidenten im Norden an, deren den gewöhnlichen Lauf der Jurisdiction durchbrechende Befugnisse den Begriffen des englischen Rechts widersprachen, die er noch soeben verfochten hatte. Zu einem Amt dieser Art war er in den juridischen Schulen, hauptsächlich durch die Verhandlungen der Sternkammer, denen er fünf Jahre lang beiwohnte, vorgebildet; er war dann eine Zeit lang Friedensrichter gewesen und hatte den Ruf, in England

vielleicht am besten zu wissen, was zu der Verwaltung dieses Amtes gehöre. Natur, Neigung und Talent trafen in ihm zur Handhabung der Autorität zusammen. Das Council im Norden, welches die Grafschaften York, Northumberland, Westmoreland, das Bisthum Durham, die Städte Newcastle, York, Hull umfaßte, brachte er aller Widerrede zum Trotz wieder zu dem hohen Ansehen, das es unter den Tudors besessen hatte; Carl I kam ihm dabei durch neue Vollmachten zu Hülfe. Einen bei weitem größeren Schauplatz seiner Thätigkeit fand Wentworth nun aber als Lord-Deputy von Irland, wo wir ihm schon begegneten und wo er seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder den Gehorsam gegen den König zur Geltung brachte. Er verschmähte den Gebrauch früherer Statthalter, über die zu ergreifenden Maßregeln sich im voraus mit dem einheimischen Adel zu verständigen; nur von den Bedürfnissen des Landes wollte er Rath nehmen, nur auf die königliche Autorität selbst sich stützen. Von großem Vortheil für ihn war, daß die Regierung in Irland ausschließend die Initiative im Parlament besaß: da führte er seine Idee von der Prärogative des Königthums praktisch ins Leben: ohne Umschweif hat er den Mitgliedern erklärt, nach seinem Verhalten bei den Berathungen habe ein Jeder Belohnung oder auch Strafe zu erwarten. Die Beschlüsse des Parlaments dienten ihm als das Mittel, das Land zu beherrschen. Er stellte eine Armee ins Feld und wußte sie zu besolden: zum ersten Male deckte Irland seine eigenen Bedürfnisse: die Insel ward durch ihre eigene Seemacht vor Seeräubereien geschützt. Indem er den Katholiken manche drückende Last nachließ, brachte er doch auch die protestantischen Kirchen wieder in Aufnahme; die Conformität der irischen mit der englischen Kirche, die er mit seinem entscheidenden Wort wiederhergestellt hatte, hielt er durch ergebene und gelehrte Bischöfe und Theologen aufrecht. Die Rechtspflege brachte er in regelmäßigen Gang, hauptsächlich zum Schutze der Niedrigen und Schwachen; Eigenmächtigkeit gegen die Großen hielt er an seiner Stelle für erlaubt, wenn er dabei nur nicht, wovor er sich in Acht nahm, gegen den Wortlaut der Gesetze verstieß. Die Impulse angeborner Herrschsucht mäßigte er doch durch Ueberlegung mit besonnenen Vertrauten [1]). Wäre es allein auf Irland angekommen, dessen innere Gegensätze und Feindseligkeiten

1) Georg Radcliffe (An essay towards the life of my L. Strafford. Letters App. 433) bezeichnet sich selbst, Ch. Greenwood und Chr. Wandsford als die vornehmsten Rathgeber: They met almost daily and debated all businesses and designs pro et contra.

nicht durch Berathung zu beseitigen waren, sondern nur durch eine starke Hand, so wäre Wentworth gewiß der rechte Mann zur Regierung dieses Landes gewesen, denn zur Administration nach eigenem besten Ermessen war er wie geboren: er ist unstreitig eins der größten administrativen Talente, die sich unter den Engländern hervorgethan haben, ehe sie Indiens mächtig geworden sind. Aber Irland konnte doch nur nach den Grundsätzen regiert werden, die in dem übrigen Reich galten. Wie nun, wenn diese mit denen im Widerspruch standen, die er befolgte? Der Lord-Deputy war der Meinung, und so verstand er das System seines Königs, daß das ganze Reich so regiert werden müsse, wie er Irland regierte.

Thomas Wentworth war ein Mann von hoher Gestalt, der, obgleich noch in den Jahren voller Manneskraft, doch schon gebückt einherschritt. Wenn er saß und dachte, schien eine Wolke auf seinem Antlitz zu liegen: wenn er sich erhob und seinen Gedanken Ausdruck gab, erschien er heiter und gleichsam leuchtend von Angesicht; er sprach fließend und nachdrücklich; er hatte die Gabe rascher Auffassung und treffender Replik.

In dem engen Kreise, in welchem die schottische Sache zuerst erwogen wurde, zwischen Laud, Wentworth und Hamilton, vereinigte man sich leicht zu der Meinung, daß in derselben ohne Anwendung der Waffen nichts auszurichten sei. Aber die Wichtigkeit der Sache machte es unerläßlich, die Frage überdies in einer vollen Sitzung des geheimen Rathes, zu der alle Mitglieder einberufen wurden, zur Berathung zu bringen. Traquair war dabei anwesend und hielt Vortrag über die letzten Vorgänge in Schottland. Dann stellte der König die Frage: ob er die Forderungen der Schotten, mit denen die königliche Ehre und der weltliche Gehorsam nicht bestehen könne, bewilligen, oder ob er nicht vielmehr das Volk mit den Waffen zu seiner Pflicht zurückführen solle: jeder Einzelne möge seine Stimme darüber abgeben. Sie antworteten einmüthig, daß es jetzt das Rathsamste sei, zu den Waffen zu greifen. Nun aber war noch die Erwägung übrig: wie der König zu den für den Krieg erforderlichen Geldmitteln kommen, ob er sie nicht diesmal doch auf dem gewöhnlichen Wege durch ein Parlament zu erlangen suchen solle. Man könnte sich wundern, daß der engere Rath, der den König umgab, sich dafür aussprach. Aber das war die schon bei dem Beschluß des Königs, von Berwick nicht nach Schottland zu gehen, vorausgesehene Nothwendigkeit. Denn in wenigen Hauptmomenten vollziehen sich die großen Abwandlungen der Geschäfte. Schon damals hatte

Hamilton bemerkt, daß der König zur Anwendung der Gewalt schreiten und dafür die Bewilligung des englischen Parlaments werde in Anspruch nehmen müssen [1]. Doch meinten die Räthe des Königs nicht, dabei in volle Abhängigkeit von dem Dafürhalten des Parlaments zu gerathen. Sie faßten vielmehr die Möglichkeit, daß dasselbe seine Beihülfe versagen dürfte, mit Bestimmtheit ins Auge. Und nicht etwa mit großer Besorgniß sahen sie einem ungünstigen Erfolg entgegen. Sie waren der Meinung, daß in einem solchen Falle der König vor Gott und Menschen gerechtfertigt sei, wenn er zu den außerordentlichen Mitteln greife, die er jetzt noch vermeide.

Auch in der Geheimen-Rathssitzung ward die Berufung eines Parlaments gebilligt: man sprach die Erwartung aus, daß es die Ehre des Königs in Betracht ziehen und ihn mit den erforderlichen Geldmitteln versehen werde. Dem König, der die Stimmung des Volkes kannte, geschah damit noch nicht Genüge; er brachte selbst die Möglichkeit zur Sprache, daß das Parlament wohl auch widerstreben könne, und legte den Versammelten die Frage vor, ob sie ihn in einem solchen Fall bei dem Ergreifen außerordentlicher Mittel unterstützen würden. Sie erklärten einmüthig und freudig, sie würden ihm alsdann mit Gut und Blut zu Diensten stehen, in der Art und Weise, wie es für seine Regierung und seinen Staat am zuträglichsten sei [2]. Hierauf sprach der König aus, daß er das englische Parlament auf den nächsten 13. April einberufen werde.

Doch war man für einen günstigen Erfolg der parlamentarischen Verhandlungen nicht etwa von vornherein ohne Aussicht. Einige alte Mitglieder gaben die Versicherung, das Unterhaus werde diesmal in seinen Schranken bleiben und sich zu den nöthigen Bewilligungen verstehen. Man zählte auf den Eindruck, welchen die allmählich zu Tage kommende Verbindung der Schotten mit den Franzosen bei den ächten alten Engländern machen müsse. Die Puritaner selbst geriethen durch die Gefangenhaltung des Kurfürsten von der Pfalz, von dessen Auftreten in Deutschland sie große Dinge erwartet hatten, in Verstimmung gegen die Franzosen und ihre eigennützige Politik.

1) Hamilton's advice, 5. July: „If the kingly way be taken, — how money may be levied — and if that be feisible without a parliament." Burnet 145.

2) That in such case they would assist him with their lives and fortunes in such extraordinary way, as should be advised and found best for the preservation of his state and government. Windebank an Hopton, 13. Dec. Clarendon Papers II, 82.

Man hat davon gesprochen, daß der nächste englische Krieg sich ebenso gut gegen Frankreich wie gegen Schottland richten könne[1]), und wenigstens die Königin hätte jetzt nichts dagegen gehabt. Einst war sie eine Gegnerin Wentworths gewesen, dessen Ehrgeiz man ihr als gefährlich schilderte: jetzt gehörte sie zu seinen Bewunderern und mit ihr ihre Freundinnen, die Gräfin Carlisle, die Herzogin von Chevreuse. Die einflußreichsten Mitglieder ihres Hofhaltes, die Vertrauten Jermyn und Montague, galten als die entschiedensten Widersacher der Franzosen. Doch gab es Einige, die an diesen festhielten: Graf Holland ließ sich nicht nehmen, Bellievre zu besuchen, auch als er in Ungnade bei dem Hofe war; aber dieser und seine Freunde fürchteten von den Erfolgen des nächsten Parlaments. Sie meinten, die herrschende Partei habe ihre Maßregeln so gut genommen, daß sie die Oberhand behalten würde[2]). Der König werde nur die schottische Sache und die Gefangenschaft des Kurfürsten zur Sprache kommen lassen: er denke ein Parlament in seinem Sinne, auf seine Weise zu halten, und dadurch mächtiger zu werden, als jemals einer seiner Vorfahren gewesen sei. Schon sei der Beschluß gefaßt, wenn es gut gehe, die Köpfe der Gegner nicht zu schonen.

Mit den Gegensätzen der Religion, den großen europäischen Interessen, den wichtigsten Fragen im Innern durchzog sich der Hader der vorwaltenden Persönlichkeiten: welche im Fall einer politischen Niederlage nach altenglischer Weise selbst für ihr Leben fürchten mußten.

Der König hatte beschlossen, daß dem Parlament in England ein irländisches vorausgehen sollte. Wentworth, der erst jetzt zum vollen Range seiner Stellung erhoben, zum Lord-Statthalter in Irland und zugleich zum Earl von Strafford ernannt wurde — es ist der Name des Wapentake, in welchem Wyntworth-Wodehouse liegt, wo seine Ahnen seit der Eroberung gesessen hatten, — mußte zuerst noch einmal nach Irland gehen, um die dortigen Verhandlungen zu einem glücklichen Ausgang zu führen.

Er hatte ein volles Gefühl von der Bedeutung, der Schwierigkeit und selbst der Gefahr seiner Stellung.

1) Hugo Grotius, December 1639: In Anglia arma parantur, in Scotos an in Gallos ambiguis conjecturis (589).

2) Bellievre: Quelques uns de ceux, qui ont connaissance des desseins du roi, qui peut-être seroient bien aisés qu'ils ne réussissent pas, m'ont dit, qu'ils sont si bien projetés, qu'il y a grande apparence, qu'il vienne à bout de son entreprise.

In dem Danke für seine Standeserhöhung hat er noch einmal die Meinung ausgesprochen, daß das Königthum ein Abbild der göttlichen Majestät sei; von seiner Reise nach Irland, wo er einen Anfall der Gicht auszustehen hatte, schreibt er: gesund oder elend, lahm oder blind, allezeit wolle er im Dienste seines Herrn treu erfunden werden. Er verspricht zum Anfang des englischen Parlaments zurück zu sein, sollte er auch von Schmerzen gepeinigt werden, sollte er auch erwarten müssen, seine heftigsten Feinde darin zu finden; aber er dringt darauf, daß man indeß auch in England alles wohl vorbereiten, namentlich die beschlossene Truppeneinstellung nicht versäumen möge. „Sollte das begonnene Unternehmen mißlingen, so werden wir alle unglückliche Menschen sein. Mit Klugheit und Entschluß wird es uns aber Glück und Heil verschaffen, uns selbst und den kommenden Geschlechtern." „Pfui, wer keinen Muth hat, ich habe dessen nur zu viel" [1]).

In Irland gelangte der Statthalter leicht zu seinem Ziele. Noch an dem Tage, an welchem er die Unterthanentreue der Irländer gegen die schottischen Covenanters, deren Vorhaben abscheulich sei, aufrief, — 23. März — bewilligten sie vier Subsidien mit dem Zusatz, daß sie bereit seien, wofern der Krieg fortdauere, alle ihre Besitzthümer und ihre Personen selbst dem Dienste des Königs zu widmen. Nachdem noch Anstalt für die Kriegsbereitschaft eines Heeres von 8000 Mann mit Cavallerie und Geschütz getroffen war, — nach vierzehntägigem Aufenthalt und wohlverrichteten Dingen — kehrte Strafford über den Canal S. Georg zurück.

Am englischen Hofe waren indeß die Unterhandlungen mit den Schotten wieder aufgenommen worden; aber die von dem König für diese Angelegenheit niedergesetzte Commission entschied: wenn Schottland nicht vor allem die beiden Rechte zugestehe, ohne welche keine höchste Gewalt bestehen könne — nämlich deliberirende Versammlungen in Kirche und Staat zu berufen und aufzulösen, so wie eine negative Stimme in denselben zu führen —, so lasse sich keine Unterhandlung weiter mit ihm pflegen. Glücklich und voll Selbstgefühl über seinen Erfolg in Irland, meinte Strafford, die Sachen seien so angethan, daß der schottische Krieg eher beendigt sein werde, als angefangen: Lord Argyle werde sich um einen wohlfeilen Preis geben.

1) Fi à faute de courage; je n'en ay que trop. What might I be with my legs, that am so brave without the use of them. 16. March 1639/40. Letters II, 394.

Aller Augen in den drei Reichen wandten sich nun auf das englische Parlament, dem jetzt die Frage vorgelegt wurde, ob es seinen König in seinen europäischen Verhältnissen aufrechterhalten und vor allem in seiner Herrschaft über Schottland behaupten, oder ob es doch vielmehr die eigenen alten, aber bisher zurückgedrängten Anliegen zur Geltung zu bringen versuchen würde.

Am 13./23. April 1640, wie angekündigt, ward das Parlament eröffnet. Der Lord-Keeper stellte vor allem die Nothwendigkeit vor, dem König gegen die Schotten zu Hülfe zu kommen: er verlas jenes Schreiben der sechs schottischen Großen, durch welches Colvil bei dem König von Frankreich, den sie darin nach französischer Sitte schlechthin den König nannten, beglaubigt wurde. Carl I fügte selbst einige Worte hinzu. Der Antrag ging auf unverzügliche Bewilligung ausreichender Subsidien, ohne welche der Krieg nicht geführt werden könne, der doch im nächsten Sommer nothwendig geführt werden müsse. Auch die formelle Genehmigung des Pfund- und Tonnengeldes, das der König bis jetzt nothgedrungen ohne dieselbe einziehe, ward in Antrag gebracht. Wenn diese Bewilligungen, in denen der König ein Pfand der Liebe und Treue seiner Unterthanen sehe, geschehen seien, werde auch er sich ihnen als ein gerechter, frommer und gnädiger König erweisen; dann, aber nicht eher, möge man die auf das Wohl des Landes abzielenden Petitionen zur Sprache bringen: er werde mit dem Parlament zu dessen Vortheil arbeiten.

Die Absicht war, vor aller weiteren Erörterung über die im Innern streitigen Punkte durch austrägliche Subsidien in den Stand gesetzt zu werden, die in Schottland und dadurch allenthalben erschütterte königliche Autorität wiederherzustellen.

Nun aber liegt am Tage, daß der Sinn des englischen Parlamentes nicht dahin gehen konnte. Bei den Wahlen war die Regierung doch, so gut wie vor zehn, zwölf Jahren, auch diesmal wieder in Nachtheil gerathen. Das städtische Interesse hatte bei denselben an sich das Uebergewicht, in den Städten aber das presbyterianisch-parlamentarische. Dahin hatte der Druck des bisherigen Systems und die Besorgniß vor schlimmeren Dingen nothwendig geführt. Wir erfahren, daß es selbst in Westminster dem König mißlang, einem vertrauten Diener seines Hofes einen Platz im Unterhause zu verschaffen; unter seinen Augen wurden Männer der Opposition gewählt [1]).

1) Depêche de Montereuil, 15. Mars: Après un long débat deux propriétaires de fort basse condition ont été élus par le peuple.

Von nachtheiligem Einfluß war es von vornherein, daß der Mann, der im Jahr 1629 die letzten gewaltsamen Scenen veranlaßt hatte und bei Allen in bösem Gerüchte stand, John Finch, jetzt als Lord-Keeper auftrat; seine Erscheinung erweckte die alten Streitfragen, den alten Hader.

Und einen so großen Eindruck, wie man erwartete, konnte die Illoyalität der Schotten nicht hervorbringen, da sie mit dem religiösen Kampfe zusammenhing. Man sah in Frankreich die den Protestantismus schützende Macht, der durch den eigenen König vielmehr gefährdet werde. Die französische Regierung hatte nicht gesäumt, auf die ihr zugekommene Warnung den Kurfürsten von der Pfalz aus dem Gefängnisse zu entlassen: auch diesen Anstoß hatte sie weggeräumt: in beiden Häusern des Parlaments zählte sie entschiedene Anhänger.

So geschah es, daß dem König Carl I in dem Parlament von 1640 eine nicht minder entschlossene Opposition gegenüber trat, als die gewesen war, um derentwillen er das Parlament von 1629 aufgelöst hatte.

Gleich der erste Redner, der sich vernehmen ließ, Grimstone, setzte der Anklage gegen die Schotten die heimischen Beschwerden entgegen: vor allem die Verletzung der in Folge der Petition of right übernommenen Verpflichtungen. Freiheit und Eigenthum seien erschüttert, die Kirche in Verwirrung gebracht, die wahre Religion selbst verfolgt worden. Er sprach, indem er sich auf eine Bibelstelle gründete, das weitreichende Wort aus, man müsse untersuchen, wie das geschehen sei, und wer dazu den Rath gegeben habe.

Dann erhob sich John Pym, der Mann in der Versammlung, in welchem sich die Verbindung der puritanischen mit den parlamentarischen Tendenzen am meisten darstellte. Er hatte sich ein Verzeichniß der Beschwerden entworfen, die er jetzt, fast in scholastisch-systematischer Weise, aber mit hellen Blicken und nicht ohne staatsmännische Einsicht vortrug. Vor allem hob er die religiösen Beschwerden hervor, — die Nichtvollziehung der alten Gesetze, so daß Männer katholischen Glaubens in Stellungen des Vertrauens und der Macht seien; die Anwesenheit eines päpstlichen Residenten in England, welcher nur in Ausführung bringe, was eine in Rom zur Bekehrung von England sitzende Congregation im Sinne habe. Man müsse, sagte er, das Papstthum in seinem Zusammenhang mit den andern Staaten betrachten, die es beherrsche, wie die Sonne den Lauf der Planeten;

— er meinte, daß auch England aus seiner eigenen Bahn gerissen und diesem Einfluß unterworfen werden solle [1]).

Auf diesen Ursprung, denn alles habe seine Quelle, wurden dann von ihm und Andern die meisten Mißbräuche zurückgeführt, namentlich die Aussetzung von parlamentarischen Versammlungen, und um dieser entübrigt zu sein, die Eingriffe in das Privateigenthum durch das Einziehen unbewilligter Auflagen [2]).

Die mancherlei verwandten Klagen, die aus allen Provinzen von allen Classen einliefen, machten einen verstärkten Eindruck, da sie an eine allgemeine Gefahr der Religion angeknüpft wurden, die „man nach dem Gesetze Gottes und nach dem Gesetze des Landes bekenne."

Dieselbe Auffassung von den Absichten des Königs, wie die schottische: wiewohl um vieles gemäßigter, kann sie doch als eine historisch begründete nicht gelten. Die Bestrebungen der Regierung gingen allerdings von einem Grundgedanken aus; doch war es der, die drei Reiche in gleichem Gehorsam, nicht durch Annahme, sondern nur durch mildere Behandlung des Katholicismus zu vereinigen; nach der Idee des Königs sollte Großbritannien, weit entfernt wieder ein Planet des Papstthums zu werden, vielmehr als ein besonderer Weltkörper, unter neutralisirter Influenz von außen, seine eigene Bahn beschreiben. Aber die Behauptungen Pyms machten doch auch in England großen Eindruck; in dem religiösen Kampfe, der die Welt erfüllte, konnte schon die neutrale Stellung als Hinneigung erscheinen; die Gefahr ward nicht allein in die Absichten der Herrscher gesetzt, sondern in die Natur der Dinge, die oft noch jenseit der Persönlichkeiten wirksam ist.

Der Streit knüpfte sich an eine Frage an, die in den ausgebildeten ständischen Verfassungen aller Länder immer eine der wichtigsten gewesen ist. Als am 23. April der Antrag gemacht wurde, nach dem Wunsche der Regierung, die Bewilligung von Subsidien der Erörterung der Beschwerden vorangehen zu lassen, ward derselbe nach langer Debatte im Unterhause verworfen; man

1) Eine präcisere Fassung der Rede Pyms, als bei Rushworth, findet sich in dem State Paper Office; die Rede wird da auf den 17. April gesetzt. Die Fassung, welche bei Forster Statesmen III, 89 zu Grunde liegt, scheint eine spätere Ueberarbeitung zu sein.

2) Speech of Rouse, dessen ich bei Rushworth und in der Parlamentsgeschichte nicht gedacht finde: „The root of all our grievances I think to be the endeavour of union betwixt us and Rome."

meinte, man dürfe der Nachkommenschaft ein so schlechtes Beispiel nicht geben. Der Beschluß war, kein Geld zu bewilligen, wenn man nicht wenigstens in demselben Augenblick die bestimmte Zusage einer Abhülfe in den drei Punkten, unter denen alle anderen begriffen seien, erhalte: Sicherheit der Religion, des Eigenthums und der parlamentarischen Freiheiten.

Schon dadurch trat das Unterhaus den Intentionen der Regierung, die unverzügliche Geldleistungen bedurfte, entgegen. Denn wie weitaussehend hätte auch eine wohlwollende, nachgiebige Erörterung dieser Punkte werden müssen! Noch am Abend des Tages wurde eine Sitzung des geheimen Rathes gehalten und auf den Antrag Straffords, obgleich nicht ohne Widerspruch, der Beschluß gefaßt, die Sache vor das Haus der Lords zu bringen. Nicht als hätte man die Bewilligung von Subsidien dem Oberhause zugeschrieben: man legte ihm die formelle Frage vor, ob der König seinen Unterthanen zuerst Genugthuung zu geben, oder eine solche von ihnen zu erwarten habe [1]). In dem Oberhause fehlte es nicht an oppositionellen Tendenzen; die Grafen Southampton und Rutland, die Lords Say und Brook widersetzten sich dem Antrag. Aber die Mehrheit war noch entschieden für die Regierung: der Beschluß ward gefaßt, daß die dem König zu gebende Genugthuung der Erörterung der Beschwerden vorangehen müsse [2]). Die Mitglieder des Klerus bewilligten dem König, ohne länger zu warten, sechs Subsidien. In großer Aufregung bemerkte das Unterhaus, daß es dadurch in seinem Rechte verletzt werde, da die Bewilligung der Subsidien ihm allein zustehe [3]). Das Oberhaus nahm die Sache hierauf noch einmal in Berathung — am 29. April —; der zweite Beschluß aber fiel eben so aus, wie der erste; mit einer Mehrheit von 20 Stimmen nahmen die Lords aufs neue die Partei der Regierung.

1) Parliament journal, 16. Caroli, 23. Ap. The house sat till 3 O'cl. in the after-noon debating the question, whether to give subsidies before a redress of grievances or after. Concluded that the exemple was dangerous to posterity. The king and Lords had conference about at 8 O'cl. (St. P. O.)

2) Depêche de Montereuil, 1./10. Mai: „Le Lieutenant d'Yrland l'emporta contre l'avis de plusieurs“, — die einzige Nachricht, die ich von diesem Vorgang finde.

3) Parliament journal. That it was a tranching on the priviledges of the house of commons from the upperhouse, to chaulke them a way to give supplies first, and then to redress grievances; that the honour a. thank belongs to them for the subsidies, and not to the upperhouse.

Dem König erschien dies als ein wichtiger Vortheil, und Strafford als der einzige Mann, dessen Rathschlägen er folgen dürfe. Er sagte ihm, er habe mehr Vertrauen zu ihm, als zu dem gesammten geheimen Rath; die Königin bezeichnete ihn als den fähigsten und zuverlässigsten Minister, den ihr Gemahl habe.

Mit neuer Hoffnung auf guten Erfolg, zumal da die Lords ihren Sinn dem Unterhause ausführlich erläutert hatten, ließ der König einige Tage darauf durch den Schatzmeister des königlichen Hauses, Henry Vane, seinen Antrag erneuern. In dem Entwurfe zu dieser Botschaft standen ursprünglich sehr strenge Worte über die Verzögerung der Bewilligung, die in einem solchen Fall beispiellos sei; der König hatte sie, um kein böses Blut zu machen, mit eigener Hand ausgestrichen. Der Schatzmeister stellte nur die Nothwendigkeit der Bewilligung, ohne welche die Ehre des Königs und des Staates Gefahr laufe, in den dringendsten Ausdrücken dar: eine Verzögerung sei nicht minder verderblich als eine Weigerung [1]). Und auf der Stelle wurde die Sache aufs neue in Berathung gezogen: der Sinn war und blieb derselbe, daß zuerst die Abstellung der Beschwerden in Kirche und Staat vorgenommen werden müsse; doch ward die Antwort noch zurückgehalten.

Am Hofe meinte man hierauf durch ein entgegenkommendes Anerbieten doch noch zu einer Bewilligung zu gelangen: der König ließ erklären, er wolle auf das Schiffsgeld Verzicht leisten, wenn man ihm zwölf Subsidien zusage. Die Summe, die man zu zahlen gehabt hätte, war es nicht, was von der Annahme dieses Anerbietens abhielt. Der Sprecher, Serjeant Glanville, der das Wort ergriff, weil man in der Form eines Committee debattirte, hat an seinem eigenen Beispiel berechnet, daß die Anflage doch für einen Jeden nicht sehr beschwerlich werden würde; aber er rieth deshalb nicht, auf den Antrag einzugehen. Denn man würde dadurch die Pflicht, das Schiffsgeld zu zahlen, anerkennen: man würde es indirect autorisiren. Glanville ward als einer der größten Rechtskundigen angesehen; es machte tiefen Eindruck, daß er erklärte, das Schiffsgeld sei gegen die Gesetze, wenn er etwas von den Gesetzen verstehe. Andere haben

1) Rede bei Rushworth II, 2, 1153. Parliam. Hist. VIII, 467. Die ursprünglichen Worte waren: His Majesty cannot but resent it, as that which per adventure is without any precedent of such behaviour from subjects to the king and not suitable to that ancient reverence and duty formerly paid by the house of commons to the crown in the cases of this nature.

noch andere Momente hinzugefügt; das der Rechtsfrage aber war das entscheidende. Henry Vane sagte, als er aus der Sitzung kam, dem König, daß er sich auf keine Bewilligung Rechnung machen dürfe.

Es ist nicht über allen Zweifel erhoben, ob es sich in der That so verhielt: aber das war der Eindruck, den die Verhandlungen machten. Man glaubte mit Händen zu greifen, daß das Parlament dem König keine Subsidien gewähren wolle, es wäre denn unter solchen Bedingungen, die seiner Staatsverwaltung entgegenliefen. Es wollte sich selbst mit keiner Abstellung der Beschwerden durch den König allein begnügen, denn zur Hebung nationaler Uebel sei die Hand des Parlaments nothwendig: er sollte für immer verpflichtet werden, auf dem parlamentarischen Wege zu bleiben. Der König sah sich nicht allein verlassen, sondern mit weiteren Manifestationen bedroht; er zögerte nicht, ehe es dazu kommen konnte, die Auflösung auch dieses Parlamentes auszusprechen [1]). (5. Mai 1640).

Eine Entscheidung, die um so mehr bedeutete, da noch keine eigentlichen Beschlüsse des Parlaments vorlagen: und unverzüglich folgte eine andere von nicht geringerem Gewicht in Bezug auf die Fortsetzung des schottischen Krieges. In der dafür niedergesetzten Commission ward doch auf die Unzulänglichkeit der übrigbleibenden Mittel zu einem Angriffskrieg aufmerksam gemacht: man fragte, ob es nicht besser sein würde, die Schotten sich zunächst selber zu überlassen. Aber wie wir wissen, die leitenden Männer waren auf einen ungünstigen Erfolg der parlamentarischen Berathungen schon gefaßt und entschlossen, sich dadurch nicht beirren zu lassen. Der Lord-Statthalter von Irland forderte den König auf, muthig vorzuschreiten. Ein nur defensives Verhalten, sagte er, werde seine Reputation schmälern: er würde sich abmatten und schwächen, gleichsam zwischen Saul und David mitten inne stehen; es könne noch lange dauern, ehe England sich für ihn erhebe. Der offensive Krieg sei einmal beschlossen: er möge ihn unternehmen; da das Parlament seine Hülfe verweigere, so sei er vor Gott und Menschen entschuldigt, wenn er unter den dringenden Verhältnissen jedes Mittel ergreife, das sonst im Bereiche seiner Macht stehe: er habe eine Armee in Irland, deren er sich bedienen könne; Schottland könne in einem Sommer unterworfen werden. Wäre es seine eigene Sache, er würde es wagen:

1) For preventing quhairof (eben eine dieser Erklärungen) the parliament was brokin up. So heißt es in der schottischen Declaration bei Spalding I, 328.

er würde sie durchsetzen, oder alles darüber verlieren. Erzbischof Laud unterstützte die Ansichten des Lord-Statthalters: man habe alle Mittel versucht und sei mit allen gescheitert: gewähre man dem König nicht, was ihm nach Gottes Gesetz gebühre, so habe er das Recht, es zu nehmen. Dem stimmte Cottington nicht allein mit Eifer bei; er fügte das allgemeine Motiv hinzu, daß das Unterhaus darauf denke, sich der Monarchie so gut wie der bischöflichen Kirche zu entledigen [1]). Wenn er von einer mit Bestimmtheit gefaßten Absicht redet, so ist das ebenso falsch, wie die dem König zugeschriebene Absicht, katholisch zu werden. Aus den Vorgängen leitet man zu beiden Seiten Tendenzen her, die einer jeden die widerwärtigsten sind.

Zunächst in dem geheimen Rath des Königs traten die Gesichtspunkte der parlamentarischen und der militärischen, wenn man will, der beschränkten und der absoluten Monarchie einander noch einmal entgegen; die letzten behielten vollkommen die Oberhand.

Schottland sollte schon darum, weil es mit einer fremden Macht verbunden sei, was jeden Zweifel hebe, mit aller Kraft, die der Krone ohne das Parlament übrig bleibe, zugleich zu See und zu Land, zugleich von England und von Irland her angegriffen werden. Schon waren die Milizen des Landes dazu aufgeboten. Einen Theil der Kosten meinte man mit den Beiträgen der Lords, die sehr ansehnlich ausfielen, und denen des Klerus zu decken [2]). Zwei Tage nach der Parlamentsauflösung ward im versammelten geheimen Rathe der Beschluß gefaßt, die Highsheriffs von acht Grafschaften, unter denen Middlesex, York, Essex, zur Verantwortung zu ziehen, daß die Eintreibung des Schiffsgeldes von ihnen ungebührlich vernachlässigt worden sei: man werde ohne Rücksicht geradeaus mit ihnen verfahren und sie nach ihrem Verdienst behandeln. An den Lord-Lieutenant von Norfolk erging der Befehl, alle Männer von einigem Ansehen, welche sich bei der Aushebung und dem Marsch der Truppen widerspenstig erweisen würden, mit Gefängniß zu bestrafen. Aufs neue ward über eine spanische Anleihe verhandelt. Man dachte

1) Das Protokoll dieser Sitzung, die einen so großen Einfluß haben sollte, ist bei Nalson, Impartial Collection II, 208, abgedruckt; in dem State Paper Off. findet man das Original des Actenstücks aus den Papieren Vane's, welches doch einige Zweifel in Hinsicht der richtigen Lesung zuläßt.

2) Giustiniano, 25. Maggio: Il re continua nelle stabilita resolutione di volere con il mezzo della forza cavare de popoli le contributioni necessarie per sostenere la guerra contra la Scotia. Vgl. Rushworth II, 2, 1173, 1179.

überdies an eine vortheilhaftere Ausmünzung des im Tower vorhandenen Silbers. Strafford legte eine Denkschrift über die in Frankreich gebräuchlichen gezwungenen Anleihen bei den Begüterten vor, und rieth dieses Verfahren nachzuahmen.

Darf man sich wundern, wenn die Meinung um sich griff, daß der Krieg gegen Schottland, der an sich nicht nothwendig war, dazu dienen solle, die absolute Monarchie nach französischem und spanischem Muster auch in England einzuführen? Ohne Zweifel meinten Männer, wie Strafford, Laud, Cottington und der König selbst, die Idee der auf geistlicher Grundlage beruhenden Monarchie, allem Widerspruch in Schottland und England zum Trotz, zu realisiren.

Ein Document liegt vor, welches die Absicht unwidersprechlich darlegt. Es ist das Buch der Satzungen, welche in der Convocation der Geistlichkeit, die zugleich mit dem Parlament ihre Berathungen hielt, abgefaßt sind. Darin wird eine Theorie von der königlichen Gewalt als die Lehre der Kirche eingeschärft, die nicht weit von den Ansichten entfernt ist, welche Richelieu und seine Anhänger damals in Frankreich verfochten. Das Königthum, heißt es da, sei der höchste und heiligste Stand, von göttlichem Recht, im alten und neuen Testament ausdrücklich zur Regierung über Jedermann eingesetzt, von welchem Rang und Stand er auch immer sein möge, und selbst mit dem obersten Regiment über die Kirche betraut. Wer eine von den Königen unabhängige Macht, sei sie papistischer oder popularer Natur, aufrichten wolle, setze sich dadurch mit der göttlichen Ordnung in Widerspruch [1]): Naturrecht, Völkerrecht und das Gesetz Gottes sei es, daß man den Königen den Schutz, den man von ihnen genieße, mit Tributen, Zöllen, Subsidien erwiedere. Waffen gegen den König zu tragen, nicht allein etwa um ihn anzugreifen, sondern auch um sich gegen ihn zu vertheidigen, heiße den Ordnungen Gottes widerstreben. Diese Ansichten, welche sowohl den schottischen Widerstand als die Agitation des popularen Geistes in England verdammten, wurden als die Lehren der Kirche verkündigt, und eine ihnen analoge Eidesleistung den Geistlichen und den Graduirten der Universitäten auferlegt.

Die kirchlichen Ideen Lauds und die politischen Straffords gingen Hand in Hand mit einander. Wenn es vielleicht noch möglich blieb, mit der Monarchie, wie sie im Sinne hatten, eine parlamentarische

1) To set up, maintain, or avow in any of their realms any independent coactive power either papal or popular, whether directly or indirectly, is to undermine their great royal office.

Verfassung zu verbinden, so konnte es doch nur eine solche sein, welche sich den Zwecken der Krone unbedingt anschloß und ihre Aufgabe darin sah, sie zu fördern.

Diese Dinge durchzuführen und zwar zunächst durch den Krieg in Schottland, waren sie noch entschlossen, und hegten — ohne eigentliches Bewußtsein von den mächtigen Kräften, die ihnen gegenüberstanden, — die Zuversicht, daß es ihnen damit gelingen werde.

Sechstes Capitel.

Die Schotten in England.

Auf die ersten Nachrichten von der kriegerischen Absicht Carls I, schon im März, hatte man auch in Schottland beschlossen, sich wieder in Kriegsbereitschaft zu setzen. Leßley und die anderen Befehlshaber wurden in ihren Stellungen bestätigt; in allen Grafschaften begann man zu rüsten. Zwischen der Stadt und dem Schloß von Edinburg kam es wieder zu Feindseligkeiten; doch ließ sich Ruthven nicht so leicht bezwingen, wie sein Vorgänger: wenn man ihn angriff, antwortete er von den Wällen mit seinem Geschütz.

Während hier Schüsse gewechselt wurden und von beiden Seiten Menschen fielen, versammelte sich das Parlament am 2. Juni wieder. Seine Verhandlungen konnten nicht anders als ebenfalls Feindseligkeit athmen. Es tagte ohne König und königlichen Commissar, wie man mit Erstaunen bemerkte, „ohne Schwert, Scepter und Krone"; den Commissar ersetzte es durch einen aus seiner Mitte erwählten eigenen Präsidenten. Die Sitzung hat nur acht Tage gedauert; aber man hat gesagt, es habe seit sechs Jahrhunderten keine merkwürdigere und durchgreifendere gegeben. Die in der letzten durch die Vertagung unterbrochenen Session gefaßten Beschlüsse, deren Annahme der König verweigert hatte, wurden wiederholt und noch erweitert. Wenn bisher in allen europäischen Reichsverfassungen der geistliche Stand eine hohe Stelle eingenommen hatte, trotz der Reformation auch in den nordischen und deutschen Territorien: so sollte er in Schottland fortan keine Repräsentation im Parlament haben. An seiner Statt erschien zwischen Adel und Bürgerschaften die Gentry als der dritte Stand; sie nahm, wie oben berührt, die politische Wirksamkeit in definitiven Besitz, die

sie sich durch ihren Antheil an den letzten Bewegungen erobert hatte. In dieser neuen Form, so setzte man fest, sollte das Parlament alle drei Jahre gehalten werden [1]); den Gesetzen und Freiheiten des Parlaments entgegenlaufende Proclamationen sollten bei Strafe des Hochverraths verboten sein; zu Commandanten in den drei festen Schlössern Edinburg, Stirling und Dumbarton sollten nur Eingeborne und zwar nur solche ernannt werden, welche die reformirte Religion, wie sie eingeführt sei, zu schützen, und die Einheit zwischen König und Volk zu erhalten geneigt seien. So umschrieb man es noch, daß die bedeutendsten militärischen Stellen nach dem Wunsche der Stände besetzt werden müßten. Der Klerus wurde auch aus den Gerichtshöfen ausgeschlossen, denn nirgends wollte man einen Stand in Wirksamkeit sehen, der sich von den Einwirkungen, welche die Krone auf denselben ausübte, so abhängig gezeigt hatte; die niedere Geistlichkeit war damit sehr zufrieden, da ihr der Bestand ihrer Versammlungen und die Unabhängigkeit ihrer Jurisdiction ausdrücklich gewährleistet wurde. Wohl ließ man das Königthum bestehen, aber man trug Sorge, es mit selbständigen Gewalten zu umgeben, welche die wesentliche Macht desselben aufhoben. Das Parlament bestätigte den ständischen Ausschuß, der bereits eingerichtet war, um die Regierung zu führen. Er war auf eine Weise zusammengesetzt, daß die Beschlüsse doch immer nach dem Wunsch und Vorschlag der leitenden Männer ausfielen, namentlich Lord Argyle's, der auch dann als der vornehmste von allen betrachtet wurde, wenn er nicht selbst zu den Mitgliedern gehörte.

Man würde die Schotten mißkennen, wenn man annähme, daß diese Einrichtungen die Beistimmung Aller gehabt hätten. Selbst der anfangs so einverstandene Advocat des Königs, Thomas Hope, hat den Earl von Rothes gewarnt, nicht so weit zu gehen, daß der König andern Fürsten sagen könne, man habe in Schottland weniger die Religion vor Augen, als die Vernichtung der Monarchie. „Befestigt die Religion", so sagte Hope dem Earl, „und ihr sollt sehen, was ich dafür thun oder leiden werde: in Sachen der bürgerlichen Regierung aber rechnet nicht darauf, daß ich mit euch gehe." So waren auch viele andere weiter nachdenkende Geistliche und Gelehrte gesinnt. Die Regierung hatte für nöthig gehalten, auf den Universitäten Pro-

1) Sexte acte rescissory — it rescindes all former actes of parliament, which grantes to the kirke or kirkmen the priviledge of ryding and wotting in parliament; — nynthe acte, called statutarie, ordaining parliaments to be holdin every three zeires. Balfour Annals II, 375.

fessoren anzustellen, welche ihre Richtung theilten und sich Eingang bei der Jugend zu verschaffen wußten. Vollkommener Popularität erfreuten sich diese Einrichtungen nicht: während im englischen Unterhause die Stimmen der Städte überwogen, wurde hier der Gentry ein Uebergewicht zu Theil, von dem sich die Communen wenigstens im Anfang gedrückt fühlten [1]). Und indessen war der Covenant noch keineswegs überall angenommen. Aus den Grafschaften, die ihn ablehnten, geschahen selbst Anfälle auf die, welche sich unterworfen hatten; die altschottische Ungesetzlichkeit und Raubsucht griff jetzt nach religiösen Vorwänden. Es bedurfte einer kleinen Armee, die sich fortwährend im Felde hielt, um den hie und da aufflackernden Aufruhr zu ersticken. In Manchem von den Großen, die sich den religiösen Forderungen beigesellten, erweckten doch die politischen um so größeren Widerspruch, weil die neue Verfassung eben ihren Nebenbuhlern zu gute kam: oder in der That erwachten in ihnen die Gefühle loyaler Hingebung für den König; sie wollten die Krone nicht alles ihres Glanzes, aller ihrer Macht berauben lassen.

Man dürfte sich fast wundern, daß die herrschende Partei so viel guten Muth behielt.

Denn auch die Rüstungen, zu denen man sich entschloß, gingen nur langsam von Statten: eine taugliche Reiterei zusammenzubringen, schien kaum möglich zu sein. Ein zehnter Pfennig war auf den Besitz gelegt worden, aber zu dessen Beitreibung hätte eine Abschätzung der Besitzthümer gehört, welche große Schwierigkeit machte. Von vornherein war man zu der äußersten Maßregel genöthigt, von Privatleuten das Silber, das sie in Gebrauch hatten, gegen Versicherung der Erstattung des Werthes aufzunehmen. „Aber was war das alles", sagt Baillie, „gegen das Bedürfniß der Armee, für die man täglich 20,000 Mark brauchte?" Und wie vollends dann, wenn Schottland von Irland und England, wie das Vorhaben war, von seinem maritimen Verkehr abgeschnitten wurde? Die Beschlüsse des englischen geheimen Raths und des irischen Parlaments machten einen großen Eindruck unter den Schotten.

Einen noch größeren aber brachten nun die Vorgänge in dem englischen Parlament bei ihnen hervor.

Man hat immer angenommen, daß die Schotten durch Eröffnungen englischer Lords von der Opposition in ihrer Haltung bestärkt

1) The commons are slaves to the gentry. Hardwick Papers II, 143.

und zu dem Entschluß gebracht worden seien, nach England vorzudringen. Und kein Zweifel ist, daß ihnen Aufforderungen dieser Art zugegangen sind.

Lord Loudon, der Mann, der zuerst mit den Franzosen Verbindung angeknüpft und jenen Brief an den König von Frankreich mit unterschrieben hatte, war unmittelbar vor dem Beginn des Parlaments in den Tower geworfen worden: hier aber empfing er Besuche englischer Lords, unter andern des Lord Savile. Die Saviles waren alte Gegner der Wentworths: die Familien trugen ihre Reibungen aus der Provinz in die öffentlichen Angelegenheiten über: war es doch einst die Begünstigung eines Savile, wodurch Wentworth in die Opposition getrieben worden war: die hohe Stellung, zu der nun dagegen ein Wentworth aufstieg, mag dazu beigetragen haben, Lord Savile zu einem Gegner des ganzen Systems zu machen [1]). So viel man weiß, ist es eben durch ihn als der Wunsch englischer Lords bezeichnet worden, die Schotten möchten mit ihrem Heere nach England vorrücken. Kurz nach Auflösung des Parlaments erhielt Loudon die Erlaubniß, nach Schottland zurückzugehen [2]); er suchte unverzüglich Argyle auf, der noch mit seinem kleinen Heere im Norden stand, um ihm von der Lage der Dinge Meldung zu machen. Unmöglich aber konnten die Worte eines Lords, der nicht einmal zu den bedeutendsten gehörte, hinreichende Sicherheit gewähren. Da schickte Savile, der immer für viele andere Lords und Gentlemen das Wort zu führen behauptet hatte, die Erklärung einiger Anderen von großen Namen ein — Warwick, Essex, Say, Brook, Mandeville —, durch welche die Schotten aufgefordert wurden, nach England herüberzukommen. Die Aechtheit der Unterschriften ist später in Ausdrücken abgeleugnet worden, deren Wahrheit kaum in Zweifel gezogen werden kann: die Schotten ihrerseits aber konnten damals keinen Verdacht einer Täuschung hegen. Und unstreitig hat diese Aufforderung auf die Schotten, die nun auf

1) Die von Sandford, Studies and illustrations of the great rebellion, 170, als „new account" mitgetheilte und dem Lord Falkland zugeschriebene Nachricht ist schon bei Nalson II, 427 gedruckt. Sie ist ein Stück aus den Memorien von Lord Manchester, deren vollständige Veröffentlichung sehr zu wünschen wäre.

2) Montereuil, 12. Juli: Il s'est engagé de faire beaucoup de choses; le Marquis d'Hamilton, dont il est parent, a été le premieur auteur de sa liberté.

einen ansehnlichen Theil des Oberhauses rechnen durften, einen großen Eindruck gemacht.

Aber das vornehmste Motiv ihrer Entschlüsse lag doch in der Haltung des englischen Unterhauses. Wie die Schotten in ihrer Erklärung sagen, nachdem sie in allen Pfarrkirchen als Rebellen ausgerufen worden waren, hatte das englische Parlament — einzig zu dem Zwecke berufen, um den Krieg gegen sie zu unterstützen, — durch keine Anmahnung, keine Versprechung, noch Drohung bewogen werden können, Subsidien dafür zu bewilligen: durch die eigenen, den schottischen gleichartigen Klagen und Beschwerden hatte es vielmehr deren Vertheidigung übernommen. Auf die Uebereinstimmung der beiderseitigen Interessen legten nun die Schotten den größten Nachdruck. Der Sinn beider Königreiche, sagen sie, gehe nur auf die Erhaltung der wahren Religion und der gerechten Freiheiten der Unterthanen, aber der König sei von einer Faction umgeben, welche Aberglauben und Knechtschaft statt derselben herrschend zu machen trachte; durch den Krieg gegen Schottland solle England mit seinem Schwert seine eigene Religion vertilgen, ein neues Rom in seiner Mitte aufrichten, die Sclaverei beider Länder auf immer festsetzen. Mit diesen Gegnern sei kein Vertrag zu schließen: kein gerechtes Begehren finde Gehör bei ihnen: stillsitzend ihre Feindseligkeiten zu erwarten, würde der Vernunft und der Religion widerstreiten: sie, die Schotten, seien entschlossen, ihren Frieden, die Erhaltung ihrer Gesetze und die Bestrafung der Feinde beider Königreiche in England zu suchen. Wohl möge es zweifelhaft sein, ob es ihnen zukomme, nach England vorzurücken: aber es gebe eine Nothwendigkeit, welche Handlungen dieser Art rechtfertige und ein Gesetz jenseit der Gesetze bilde. „Die Frage ist nicht“, sagen sie, „ob wir mit unserer Armuth zufrieden bleiben, oder uns in England bereichern, ob wir uns zu Hause vertheidigen, oder unsere Nachbarn angreifen sollen: dies wäre an sich gottlos und unvernünftig; sondern das ist die Frage, ob es weiser ist, daß wir innerhalb unserer Grenzen bleiben, bis man unser Land, unsere Gesetze und Religion vernichtet, oder daß wir unsere Rettung und Freiheit in England suchen; ob wir mit gekreuzten Armen dastehen und thörichter Weise vertrauen wollen, uns zu vertheidigen, bis es unmöglich ist; oder ob wir dem Rufe Gottes, denn etwas Anderes ist die Nothwendigkeit nicht, folgen und den einzigen Weg der Rettung ergreifen sollen, der uns noch offen bleibt.“ Auf die politischen Neuerungen, die in ihrem Parlament angenommen worden waren, gehen sie nicht tiefer ein, sie

berühren sie kaum; sie heben nur die großen Fragen, von denen alles ausgegangen war, hervor, und sprechen die Hoffnung aus, daß England die harte Lage, welche sie ihre Grenzen zu überschreiten nöthige, mit empfinden und sich ihnen in den Mitteln, ihre gerechten Wünsche zu erreichen, beigesellen werde. Sie versprechen, bei ihrem Vorrücken nichts mit Gewalt zu nehmen; seien aber ihre Mittel erschöpft, so rechnen sie auf den Beistand der Engländer [1]).

Bei dieser großartigen Auffassung, der eine gewisse Wahrheit nicht abzusprechen ist, kann man sich erklären, daß wenigstens in den Kreisen, welche sich der religiösen Sache angeschlossen hatten, aller Widerspruch schwieg. In der Armee dienten auch Solche, welche übrigens das Königthum nicht wollten unterdrücken lassen. In allen Kirchen betete man für den General, der mit der Armee nach England gehen und mit dem König sprechen wolle.

In der zweiten Hälfte des Juli sammelte sich die Armee in Cheslawood bei Duncr; die Hälfte des ständischen Ausschusses sollte sie begleiten, die andere zurückbleiben. Highlanders wollte man nicht mit über die Grenze nehmen: Argyle führte die seinen gegen die Ogilbys und Athol, wo sich Widerstand regte, ins Feld. Es dauerte bis zum 18. August, daß die Armee von ihrem Sammelplatz aufbrach: sie mochte über 20,000 Mann zählen: den einheimischen Führern hoher Abkunft stand eine Anzahl geübter Capitäne aus dem deutschen Kriege zur Seite, welche die kriegerische Zucht aufrecht hielten. Leßley, welcher jenen durch politisches Einverständniß, und diesen durch die gleiche Vergangenheit angehörte, führte abermals den Oberbefehl.

Zwei Tage darauf überschritten die Schotten den Fluß, der die Grenze bildet, die Tweed. Die Reiterei hielt in dem Wasser, um den Strom desselben zu brechen; indeß watete das Fußvolk hindurch. Montrose war vom Pferde gestiegen: er führte sein Regiment an dessen Spitze hinüber; er war der erste von Allen, der den englischen Boden betrat.

Gegenanstalten an den Grenzen waren nicht getroffen: unangefochten rückten die Schotten in Northumberland vor: erst bei den

1) The intentiouns of the army of the kingdom of Scotland, declairit to there brethren of England by the commissioners of the late parliament and by the generall, nobilmen, barons and other officiaris of the army. Bei Spalding I, 321.

Furthen über die Tyne stießen sie auf ein paar mit Kanonen besetzte Verschanzungen; sie schlugen ein Lager auf, um welches her Hunderte von brennenden Kohlenfeuern den Horizont erleuchteten; anzugreifen scheuten sie sich noch.

Charakteristisch ist die Kriegsscene, die dann eintrat. Am Morgen des 28sten ritt ein schottischer Offizier, eine schwarze Feder auf dem Hut, sein Pferd nach der Tyne, um es zu tränken: ein englischer Musketier, der den Schotten seine Augen auf die Verschanzungen richten sah, konnte der Versuchung nicht widerstehen; er zielte gut und schoß ihn vom Pferd. Hierauf fingen die schottischen Musketiere an, auch ihrerseits zu schießen; man feuerte auf beiden Seiten das Geschütz gegen einander ab. Aber das Lager der Schotten war höher und sicherer als das englische; auch hatten sie ohne Zweifel geübtere Geschützmeister; die Engländer sahen sich im Nachtheil. Mehr aber bedurfte es nicht, um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Die englischen Truppen in den Verschanzungen beschwerten sich, daß sie nicht bereits, wie es geschehen sollte, von Newcastle her abgelöst worden seien: warum sollten sie doppelte Arbeit thun? Aber sie machten ihrem Mißvergnügen nicht allein in Worten Luft, sondern, nachdem sie noch einen Augenblick den Ermahnungen ihrer Obersten Gehör gegeben, verließen sie gleich darauf, als sie durch das Geschützfeuer aus dem schottischen Lager in Nachtheil und Gefahr geriethen, ihre Schanzen und warfen die Waffen weg, nicht sowohl aus Feigheit, als aus Unmuth über den Krieg und die schlechten Anstalten, die man getroffen hatte. Hierauf gingen die Schotten unter dem Schutz ihrer Kanonen zu Pferd und zu Fuß über die Tyne. Die Engländer wurden dann vollends aus allen ihren Stellungen verdrängt. Lord Conway verließ am andern Morgen Newcastle[1]).

Nicht minder bezeichnend ist die Art und Weise der Besitznahme dieser Stadt, die bei dem Rückzug der Truppen unvermeidlich wurde, durch die Schotten.

Der Führer einer schottischen Truppe, James Douglas, fand an der Brücke beim Eingang die Magistratspersonen von Newcastle. Er sagte ihnen: die Schotten seien gekommen, mit ihrem guten König zu sprechen, in der einen Hand eine Petition um ihre Rechte

1) Originale Nachrichten bei Rushworth, der selbst im englischen Lager war, II, 2, 1238.

und Religion, in der andern das Schwert, um sich gegen die Feinde zu vertheidigen, die sich zwischen sie und ihren König stellen: ihre Hoffnung sei, daß ihre Brüder von Newcastle sich mit ihnen vereinigen würden, zum Besten beider Kirchen und Königreiche: zunächst möchten sie ihnen Lebensmittel und Munition zukommen lassen. Mayor und Aldermen bemerkten, daß das ihrer Pflicht widerstreite; und da die Schotten Unterthanen desselben Fürsten seien wie sie, so werde hoffentlich keine Gewalt gegen sie gebraucht werden. Die Schotten erwiderten, das würde sich doch nicht vermeiden lassen, wenn man ihre Bedürfnisse nicht freiwillig befriedige. Den andern Tag besetzten sie die Thore der Stadt, und lagerten ihre Reiterei in derselben ein, während sich das Fußvolk auf den benachbarten Höhen verschanzte. Lebensmittel und Kriegsbedarf nahmen sie zunächst aus den königlichen Magazinen, dann schrieben sie eine Contribution aus: die Einwohner wurden genöthigt, ohne Rücksicht darauf, daß sie Engländer waren, den Covenant anzunehmen; wer sich widersetzte, wurde als öffentlicher Feind behandelt.

Man bemerkte es als einen schreienden Widerspruch in dem Verfahren der Schotten, daß sie fortfuhren, den König in ihr Kirchengebet einzuschließen, und zugleich für die Armee beteten, welche gegen denselben ins Feld rückte. In diesem Widerspruch aber lag das ganze Wesen ihrer Erhebung. Indem sie mit den Waffen in der Hand in England eindrangen und eine feste Stellung daselbst nahmen, behaupteten sie noch immer loyale Unterthanen zu sein: denn in den Gesetzen begründet seien ihre Forderungen, und ihre Bitte sei auch jetzt keine andere, als daß der König sie in Erwägung ziehe und gewähre.

Das königliche Heer war indessen in York versammelt. Der Graf Strafford, der den Oberbefehl über dasselbe neben dem König, der selbst zugegen war, übernommen hatte, schien das Eindringen der Schotten in so fern sogar nicht ungern zu sehen, als er meinte, eine solche Handlung werde dazu dienen, den altenglischen Haß gegen sie anzuregen. Er erinnerte die Gentry von York an die alten Kriege, von denen der jetzige nur eine Wiederholung sei: die Religion bilde nur den Vorwand: der Zweck sei Rebellion und Invasion. Dagegen den König mit Leib und Gut zu unterstützen, verlange das Gesetz der Natur, die Vernunft und das Gesetz von England; dies zu leugnen, wäre Unwissenheit, es zu versäumen, nicht viel weniger als Verrath. Und man möge nicht etwa die Schotten die Vorzüge des englischen Bodens kosten lassen; man

müsse sich der Sache des Königs anschließen, oder sei in Gefahr, alles zu verlieren [1]).

Hartnäckig blieb Strafford bei der einmal ergriffenen Politik. Die Absichten, welche die Schotten zu verabscheuen erklärten, fuhr er fort, ihnen Schuld zu geben. Auch in dem Ausschreiben des Königs wurden die Unternehmungen der Schotten wie ein räuberischer Anfall in der Weise der früheren Jahrhunderte bezeichnet [2]). Im Stile ehemaliger Zeiten wurden die geistlichen und weltlichen Lords aufgemahnt, mit den Dienstleuten, die sie zu stellen schuldig seien, dem König zuzuziehen.

Die Hoffnung Straffords war noch immer, daß er die Widersacher der höchsten Autorität auf beiden Seiten unterwerfen werde. Mit den alten Mitteln der Krone meinte er die Kraft von England in Bewegung zu setzen; die Empörung der Schotten selbst sollte ihm dienen, sie niederzuwerfen. Eine neue Schlacht von Flodden würde die Monarchie im alten Sinne diesseits und jenseits wiederhergestellt haben.

Nicht seine Verwaltung von Irland, noch die Parteistellung, die er in dem innern Hader von England überhaupt genommen hatte, wird man ihm so sehr zu einem politischen Vorwurf machen können; denn die Ideen, die er verfocht, lagen ebenfalls in der englischen Vergangenheit; sein Royalismus ist nicht ohne Schwung und Begründung: bis zur Anwendung ungesetzlicher Gewaltsamkeit ging er wenigstens nicht mit Bewußtsein fort. Der große Tadel, der ihn trifft, liegt in seinem Verhalten in diesen Tagen; sein Irrthum war, daß er England behandeln wollte, wie Irland; aber ein schlechter Rathgeber ist ein vergangener Erfolg unter Umständen, die doch wieder verschieden sind; ihm sowohl wie seinem Fürsten fehlte es an dem Gefühl dessen, was sich in England erreichen ließ; indem sie in ihrem Eifer bis zum Aeußersten der aus altem Herkommen abzuleitenden Befugnisse schritten, kamen sie an eine Stelle, wo diese nicht mehr zur Geltung zu bringen waren. Denn wie auch die Gesetze beschaffen seien, eine gewisse Freiwilligkeit gehört immer zu ihrer Ausführung. Das Unbesonnenste, was Strafford gethan hat,

1) The Earl's of Strafford speech: You are no better than beasts, if you refuse in this case to attend the king. Bei Rushworth 1235.

2) Cum quidam rebelles regni nostri Scotiae regnum nostrum Angliae cum posse non modicó hostiliter ingressi fuerint. Worte des Ausschreibens bei Rushworth 1253.

ist, den Krieg gegen Schottland fortzusetzen, nachdem das Parlament die Subsidien dazu verweigert hatte. So viel auch der übernommenen Verpflichtung gemäß die Lords leisten mochten, so lag am Tage, daß es zur Ausführung eines großen Krieges nicht hinreichen würde. Welche Mittel aber blieben übrig, wenn diese erschöpft waren?

Vornehmlich auf die Stadt London wäre es dann angekommen. Nirgends aber hatte das herrschende System größeren Widerwillen erregt, als eben dort: nirgends war man damals parlamentarischer gesinnt. Ein Beweis davon liegt in dem Tumult, der nach der Auflösung des letzten Parlaments in der Stadt ausbrach und sich gegen den Erzbischof von Canterbury richtete, dem eine aufgeregte Menge mit dem Tode drohte. Diese Unruhen waren gestillt, ihre Urheber bestraft worden; aber wie häufig sah man Maueranschläge, welche denselben Sinn verriethen; lange Zeit wagte der Erzbischof nicht, nach Lambeth zurückzukehren: nur in den Palästen des Königs hielt er sich für sicher. Die mittleren Stände wurden durch die Drohung, welche Strafford verlauten ließ, das Silber im Tower in Beschlag zu nehmen, oder die Münze in ihrem Werthe zu erhöhen, mehr aufgeregt, als zur Nachgiebigkeit gestimmt. Lord-Mayor und Aldermen versagten dem König eine Anleihe, um die er nachsuchte, nicht aus Geldmangel, sondern weil es gefährlich schien, die Nothwendigkeit parlamentarischer Bewilligung auf diese Weise in Frage stellen zu lassen. Die Regierung wendete sich an den Gemeinderath, bei welchem Cottington die dringendsten Vorstellungen machte: aber auch hier wurde der Antrag zurückgewiesen. Strafford hat wohl von Verrätherei gesprochen; denn das Geld sei vorhanden, man wolle es nur dem König unter diesen Umständen nicht darleihen; aber die Drohungen, die er daran knüpfte, konnte er doch nicht ausführen: selbst im geheimen Rath fand er festen und begründeten Widerstand dagegen. Einigen Ertrag lieferte Pfund- und Tonnengeld in gewohnter Weise; aber das Schiffsgeld ging jetzt noch weniger ein als früher. Vergebens gaben die Sheriffs die nöthigen Anweisungen an die Bailiffs der Hundreds; sie nahmen sich der Sache selbst nicht mehr mit Eifer an, sie kamen mit leeren Händen zurück. In dieser Verlegenheit wendete sich Carl I an die ostindische Compagnie, welcher der Vorschlag gemacht wurde, die mitgebrachten Spezereien dem König zu überlassen, auf dessen Rechnung sie verkauft werden sollten; aber die Compagnie wollte ihm

weder Waaren anvertrauen, noch Capitalien [1]. Im Namen Carls wurden dann auswärtige Capitalisten oder Regierungen angegangen. Aber die ersten, wie die Genuesen, forderten Sicherheiten, die er ihnen nicht schaffen konnte, da sie die Beistimmung der Stadt London voraussetzten: die andern waren mit ihren eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt. Man hat unter der Hand bei den Franzosen angefragt, und für eine ausreichende Anleihe einen vortheilhaften Vertrag in Aussicht gestellt [2]: wäre nur ein französischer Gesandter anwesend, so könnte manches Gute zu Stande kommen. Es ist wahr, die Schotten wurden in diesem Augenblick von den Franzosen weder unterstützt noch selbst angeregt. Allein noch weniger wären diese geneigt gewesen, dem König Carl einen Vortheil über sie zu verschaffen. Und was hätte sich vollends von der spanischen Monarchie erwarten lassen, die eben in die größten Bedrängnisse gerathen war. Während Carl mit seinen Unterthanen haderte, sind die Franzosen der Spanier Meister geworden: das Jahr ist eines der entscheidenden für die Feststellung ihres Uebergewichts auf dem Continent. Fehlte es nun aber an Geldmitteln, auf welche Weise hätte sich eine Armee bilden lassen, wie man ihrer bedurfte? Dieser Mangel war der Grund, aus welchem der Herzog von Northumberland den Oberbefehl ablehnte, welchen der König ihm anbot. Die Milizen, die man in den Grafschaften aufbot, fielen diesen selbst durch ihre Gewaltsamkeiten unerträglich; aber überdies legten sie auch eine Widersetzlichkeit ohne Gleichen an den Tag. Hie und da haben sie sich an ihren Offizieren vergriffen; an andern Stellen verweigerten sie die Schiffe zu besteigen, die zu einem Anfall auf die schottischen Küsten bestimmt waren; die Regierung wagte nicht mehr, sie zu bewaffnen. Man hat wohl erlebt, daß die Soldaten den Erzbischof von Canterbury, dessen hierarchisches System sie mit den Waffen verfechten sollten, in spöttischen Aufzügen verhöhnten. In der Armee, die zu York versammelt war, gab es ohne Zweifel zuverlässige Offiziere in guter Anzahl, aber

1) Giustiniano, 7. Sept.: di procurare a credito dalla compagnia dell' India tutti li peveri, portate ultimamente giunte che ascendono alla somme di 70m. lire, a disegno di farne poscia la vendita con discapito a mercanti.

2) Im Namen Cottington's ward Montereuil unterrichtet, — qu'on avoit besoin de 3 ou 4 millions; si le roi prestoit cette somme, pour en tirer quelque avantage de l'Ingleterre et l'engager à quelque traité, c'estoit à la France de proposer les conditions.

der gemeine Mann war es nicht. Weder der Graf Strafford noch der König wagten ihre Truppen, die ohnehin zu einem ernstlichen Angriff zu schwach waren, den Schotten entgegenzuführen. Sie hätten Ereignisse erwarten müssen, wie die in den Schanzen an der Tyne vorgefallenen.

In dem geheimen Rath brachen Mißverständnisse und Entzweiungen aus. Pembroke und Holland entfernten sich unter anderm Vorwand, um nur an keiner Berathung mehr Theil zu haben.

Ein Moment trat ein, wo die Triebfedern, welche die Regierung in Bewegung zu setzen pflegte, alle ihre Spannkraft verloren hatten. An ihren Absichten und Unternehmungen, ihrem Thun und Lassen wollte Niemand Antheil nehmen[1]): ihre Befehle und Anordnungen griffen nicht mehr: die freie Mitwirkung, ohne welche eine Regierung nichts bedeutet, wurde ihr versagt.

Nicht einmal in der anglicanischen Geistlichkeit, deren Sache der König zu führen meinte, war eine eigentliche Zustimmung zu seinem System vorhanden. Die Meisten verwarfen die Satzungen der letzten Convocation, schon ihrer Form halber, weil die geistliche Versammlung noch nach der Auflösung des Parlaments getagt hatte, noch mehr aber wegen ihres Inhaltes. Man fand es selbst für die Krone gefährlich, daß darin die Lehre über das göttliche Recht der Bischöfe festgesetzt war: denn wie leicht könne das zu einem Anspruch auf Unabhängigkeit führen! Man verweigerte den geforderten Eid, weil er illegal sei und dem Supremat entgegenlaufe[2]).

War aber der Klerus der Staatskirche unzufrieden, was ließ sich von dem dissentirenden und dessen Anhängern erwarten? Die Puritaner begrüßten den Einbruch der Schotten, selbst ihre Besitznahme von Newcastle als einen Sieg. Denn nun werde der König gezwungen sein, ein Parlament zu berufen, welches die Regierung, die den allgemeinen Haß auf sich gezogen, stürzen, und die alten Rechte und Freiheiten in England herstellen werde.

1) Montereuil, 23. Aug. 1640: pour n'avoir point de part aux conseils, auxquels il y a peu de plaisir de se trouver présentement.

2) Saunderson an Laud, 13. Sept.: multitudes of churchmen, not only of the precise sort, whose dislike is less to be regarded, because they will like nothing that is not of their own devising, but even of such as are otherwise every way regular and conformable. Er beklagt the disaffection which is already too great in most of our people to all public proceedings.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 038055577